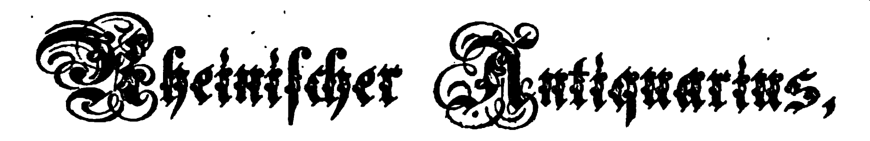




Denkwürdiger und nützlicher



Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 13. Band.

Coblenz, 1867.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. von Stramberg.

Dreizehnter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1867.

Das linke Rheinufer.

Iversheim, Arloff, Kirspenich.

Von dem Ort Iversheim berichtet Cäsarius: Sunt in Iverneshelm mansa 28; solvunt quisque sualem, valentem solidos duos; in alio anno porcum donativum, valentem denarios 108. Scindalos in alio anno solvunt universim bis mille et septingentos. De lino libras simul dimidias 27 et totidem camsiles, pro hostilicio denarios 282, pullos 81, ova 405; de fimo carradas 270, jugera 41; in autumno et verno tempore totidem; angarias ad Prumiam ad carradas 13 et mediam. Parant de spelta modios 405. Sunt ibi vineae ad carradas 30, sylva ad porcos 600, pali ad vineam 2700. Colliguntur ex mansis 27 praedictis, et ex terra indominicata, et ex manso qui jacet in Hiverneshelm, inter Arnafa et Crispinich; et in Ogereshusen et in Wachendorff mansis duobus. Si quis obierit, optimum, quod habuerit, seniori datur; reliqua cum licentia senioris et magistri disponit in suos. — Hae villae omnes sunt ibi satis vicinae. Notandum est, quod, quandocunque aliquis, sive vir sive mulier, de familia ecclesiae obierit absque haerede, quod nos appellamus vulgariter *barloys*, quod domnus abbas ad opus suae ecclesiae omnia bona sua debet confiscare et sibi colligere. Iversheim ist später an das Stift zu Münstereifel gekommen, wovon denn zuletzt das Zehentrecht und die daran klebenden Verpflichtungen demselben übrig geblieben. Schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war die Kirche baufällig, und im J. 1756 hat das Stift sich mit der Gemeinde wegen des Neubaues geeinigt; die Ausführung hat aber nicht

stattgefunden. Erst vor zwei Jahren ist die Gemeinde mit diesem Unternehmen auf eigene Kosten fertig geworden.

Beim Erweitern der Landstraße unterhalb Iversheim im J. 1838, dort, wo die Erft derselben anstoßt, dann sich rechts gegen Arloff wendet, wurden Reste alten Gemäuers und Schutt von Ziegelrinnen frei gelegt. Südwestlich vom Wege an der Felsenwand entdeckte man ein Gewölbe ähnlich einem Töpferofen, dessen innere Breite 5, Länge 10, Höhe 7 Fuß betragt. Rechts oben ist ein unregelmäßiges Luftloch, hinten links eine Wandlucke, 4 Fuß hoch, 6 breit. Der Eingang an der Straße bietet eine mäßig große Thüröffnung mit gewölbter Sperrung. Das Gemäuer von dortigem Kalkstein ist mit schlechter Speise aufgeführt, im Innern mit einem Kalksandmörtel stark überzogen. Der Boden war mehre Fuß hoch mit Schutt von Mörtel, Asche, Pflanzen, Kohlen und Ziegelstücken bedeckt. Die Bestimmung dieses Gewölbes ist unbestreitbar durch einen Gedenkstein dargethan, der sich im Schutt gefunden hat. Derselbe ist an der Vorderseite einen Quadratfuß groß, an der rechten Seite und bis zur Hälfte, rechts, oben, unten und hinten so behauen, daß man ersieht, derselbe habe als Flügelstein an dem Thürgesperre sich befunden. Die Inschrift lautet:

SVB. IVLIO. CAS
TINO. LEC . LEC . T . M.
CVRA . PETONI.
AQVILAE Ɔ. EVR
NVS . EACTVS . AR
VAL . AM . AN. DLS.
CENT. . . . .
AV. C. . . . COS . . . .

Offenbar ist anstatt eurnus eactus zu lesen furnus factus, und wir haben einen Ofen zum Ziegelbrennen. Herr Lersch erklärt die Inschrift dieses Denksteins, welcher sich jetzt im Museum zu Bonn befindet, folgendermaßen: sub Julio Castino legato legionis primae Minerviae, cura Petroni Aquilae, centurionis, furnus factus arvalis . . . diligente (Severo Alexandro) Augusto Consule. Die Buchstaben AM. AN. ergänzte Hr. Lersch

durch ambitum, anfractum diligente. Auch glaubt derselbe, daß das angegebene Consulat jenes des M. Aurelius Severus Alexander ist, welcher im J. 222 nach Christi Geburt, nach der Ermordung des Elagabalus, allein Consul blieb. Es sind noch mehre in den Rheinlanden gefundene Inschriften vorhanden, in welchen der Name dieses Consuls von den Soldaten aus Haß getilgt worden ist. An jener Stelle wahrscheinlich ist auch jener Gedenkstein gefunden worden, dessen Freher in der Schrift: De Palatinorum Origine p. I S. 18 erwähnt: »Paulo infra oppidum (Monast. Eifl.) in vico Iuernesheim lapis fuit pulcherrimus literis Latinis insculptus, ut ex fide dignis comperi, sed hic mihi praereptus est.«

Bis zur französischen Zeit besaß die Abtei Prüm in Iversheim den Prümerhof, welchen die Domainenverwaltung den 14. Aug. 1806 für 22,200 Franken verkaufte. Er gab an Pacht 100 Kronenthaler, 18 Mltr. Spelz, 19 Mltr. Hafer und 12 Goldgulden, im J. 1617 doch 18 Mltr. Korn. Die ebenfalls der Abtei zuständige Mühle war den 25. Brumaire XII im Preise von 4550 Franken zugeschlagen worden; sie gab 90 Franken Pacht. Das Stift Münstereifel, Zehnt- und Grundherrschaft, hatte die Burg mit den zugehörigen Ländereien zu 60 Rthlr. verpachtet. Aus dem Zehnten bezog das Stift jährlich 52 Mltr. Korn und 65 Mltr. Hafer, an Grundpacht 20 Mltr. Hafer. Die dem Stift einverleibte Pfarrkirche zu St. Laurentien mochte an 400 Rthlr. ertragen. Mit einem Haus und Hof zu Iversheim wurde Wilhelm Gryn von Rothenbusch von dem Junggrafen Kuno von Manderscheid im J. 1489 belehnt. Im J. 1517 empfingen Cornelius und Johann Gryn von Rothenbusch, wahrscheinlich die Söhne Wilhelms, die Belehnung. Johann, mit welchem der Mannsstamm dieser Familie erlosch, hinterließ nur eine Tochter aus seiner Ehe mit Maria Beissel von Gymnich, Namens Margaretha. Deren Vormund, Wilhelm Beissel von Gymnich, wahrscheinlich ihr Oheim, verglich sich wegen der Belehnung mit dem Hof zu Iversheim im J. 1529 mit dem Grafen Diederich von Manderscheid-Schleiden, Herrn von Kronenburg. Im J. 1539 verglich sich Gerhard von Goltstein zu

Breil, der sich mit Margaretha von Gryn (oder Grein) vermählt hatte, mit dem Grafen Friedrich wegen Iversheim. Dies thaten auch Gerhards Kinder im J. 1545. Aus Allem geht hervor, daß Iversheim wenigstens im 15. und 16. Jahrhundert zur Herrschaft Kronenburg gehörte. Im Jahr 1744 trug der Marquis von Hoensbroich, Franz Arnold Adrian, das adliche Gut zu Iversheim von dem Grafen von Manderscheid-Blankenheim-Gerolstein zu Lehen. Der Vater des Marquis von Hoensbroich, der Marquis Wilhelm Adrian, hatte Iversheim durch seine Vermählung mit der Gräfin Elisabeth Henriette von Schellart-Obbendorf erworben. Der Urgroßvater der Gräfin von Schellart, Johann von Schellart zu Dürrwerth, erhielt Iversheim durch seine zweite Heurath mit Katharina von Goltstein. Die Hoensbroich sind eines alten Dynastengeschlechtes, im Lande Valkenburg, in Limburg, Geldern, Jülich, Cleve, am ganzen Niederrhein und in den Niederlanden begütert, welches sich in sehr viele Linien zersplittert, Namen und Wappen öfters geändert hat, dadurch zu dem niedern Adel herabsank und erst seit 200 Jahren den gräflichen Titel und den eines Marquis wieder führt. Zu der Linie der Marquis von Hoen zu Broich gehören auch die Grafen von Geul, Osthain, Overbach, Haren u. s. w. mit gleichem Wappen, mit angenommenem Namen und verschiedenen Wappen: die Linien von der Lipp genannt Hoen; Hoen zu Wilbringhoven, Hartenstein, Dreven, Afferden, Bleibach, Gribbenvorst und Beigenhausen; und endlich mit wieder verändertem Wappen und von der mütterlichen Seite angenommenem Namen die noch blühenden Geschlechter Hoen zu Cartils, Rummen, Hoenhaus, Kaltenbruch, Brugken, Linter und Dürboslaer.

Am nächsten verwandt sind jedoch die Hoensbroich mit den Huyn von Amstenrad und St. Jans-Ghelen, die sich durch die Aussprache Huhn sattsam von den lothringischen Huyn, für deren Namen die gewöhnlichen Regeln der französischen Sprache gelten, unterscheiden, gleichwie in dem Laut Huhn die Verwandtschaft mit denen von Hoensbroich (sprich Hunsbruch) sich ergibt. Der Namen Hoensbroich entstand, nachdem Hermann von Huyn in dem Bruch an der Kötelnbach, gleichweit von Amstenrad und St. Jans-Ghelen,

das Schloß Hoensbroich mit dem merkwürdigen Thurm erbaut und den davon angenommenen Namen auf seine Nachkommen vererbt hatte. Gert Huyn von Amstenrad erscheint 1545 und auch noch 1558 als des deutschen Ordens Comthur und Vogt zu Wesenberg in Esthland, verließ aber im letzten Jahr aus Furcht vor den Russen seine Burg, um solche nicht mehr wiederzusehen. Gottfried Huyn von Amstenrad, gewöhnlicher nach der ihm zuständigen Herrschaft St. Jans-Ghelen, an der Kötelnbach oberhalb Sittard, der Freiherr von Ghelen, Geelen oder Gleen genannt, war Deutschordens Ritter und Landcomthur der Ballei Altenbiesen und diente in dem dreißigjährigen Krieg unter dem Panier der Liga. Als einem der Helden des dreißigjährigen Kriegs habe ich ihm die Seiten 685 bis 832 im 8. Bd. gewidmet. Eben daselbst S. 686—687 ist auch Rede von dessen Vetter Karl Huyn von Amstenrad, der 1631 unter den Vertheidigern von Magdeburg zählte. Gottfrieds Brudersſohn, Arnold Wolfgang, durch kaiserl. Diplom vom 16. Oct. 1663 Graf Huyn von Ghelen und Amstenrad, Freiherr von Wachtendonk, Herr von Orsbeck, Spaabeck, Jabeck, Bronsem, Schinnen, Schinvelt, Bingenradt, Merkelbach 2c., kaiserl. königl. Kämmerer und Reichshofrath, starb 1668, und es wurde ihm, da er der Letzte seines Stammes, das zerbrochene Wappenschild mit in das Grab gegeben. Das Hauptgut Amstenrad ist eine der schönsten und bedeutendsten Herrschaften in der Umgebung von Sittard und Maastricht. Des Grafen Franz Xaver von Hohenzollern-Hechingen und der Gräfin Maria Philippina von Hoensbroich-Geul Tochter Felicitas Teresa, geb. 18. Dec. 1763, starb als Wittwe eines Grafen Hoen de Neufchâteau.

Mit Johann I von Hoen von dem Broich, der 1356 mit der Tochter Johanns von Soes zu Wyck vermählt war, kann die ununterbrochene Stammreihe urkundenmäßig dargethan werden. Sein Sohn Hermann, mit Cäcilie von Born verheurathet, baute 1360 das Schloß Hoensbroich im Valkenburgischen. Sein Bruder Reinhard war Deutschordenscomthur zu Altenbiesen, 1362, und seine Schwester Katharina vermählt mit Johann Graf von Witthem. Von seinen vier Kindern war 1) Arnold Domherr

zu Lüttich, 2) Cäcilie, die Hausfrau Wilhelms von Merode, 3) Daniel, mit Johann von der Merven vermählt, die ihm nur vier Töchter gebar, und 4) Nicolaus I, Ritter, unterschrieb 1414 als Landstand die ständische Vereinigung zwischen Limburg und Brabant. Nicolaus war mit Katharina von Marschelreit verheurathet, mit der er 6 Kinder erzeugte, von denen zu bemerken sind: Cäcilie, Aebtissin zu Münsterbilsen, Johann II und Nicolaus II, die zwei besondere Linien stifteten.

A. Johann II, Ritter, erhielt in der brüderlichen Theilung im J. 1467 die Hälfte von Broich. Mit Maria von Neaderen erzeugte er 4 Kinder, wovon sich nur der jüngste, Johann III, mit einer Freiin von Büren verheurathete und seine Linie in 6 Kindern fortsetzte: a) Rollmann, vermählt mit Elisabeth von Hülsberg, deren Kinder ohne Leibeserben starben. b) Nicolaus, verm. mit Maria von Wylre, mit dessen Enkel Lambert, der unter Karl V im Krieg gegen Frankreich 1557 blieb, diese Nebenlinie ebenfalls ausstarb. c) Otto, Domherr zu Lüttich. d) Alitha, die Ehefrau des Hermann von Eynatten. e) Maria, Aebtissin zu Münsterbilsen, und f) Theodor I, dessen Sohn Lorenz mit Clementine von Melle verheurathet, und sein Enkel, Theodor II, verm. mit N. von der Mark zu Aremberg.

B. Nicolaus II von Hoen zu Broich erhielt die andere Hälfte von Broich und hatte Agnes von Bock zu Lichtenberg zur Frau. Von ihren 3 Kindern war Nicolaus III mit Johanna von Corswarem verheurathet und hatte außer 3 Töchtern, Agnes, verm. an Johann von Harff zu Alstorf, Barbara, Stiftsdame zu Münsterbilsen, und Johanna, Geistliche im adlichen Kloster zu Heinsberg, nur einen Sohn, Hermann I, der die Hand und das Vermögen der Erbtochter Maria von Darrls zu Osthem erhielt. Diese Ehe wurde mit 14 Kindern gesegnet, von welchen zu bemerken sind: Nicolaus IV, Deutschordenscomthur, Arnold, Domdechant zu Lüttich, dann 7 Töchter, die alle Stifts- und geistliche Damen waren; die übrigen Söhne starben, bis auf Gotthard, kinderlos, welcher seine Präbende verließ, um seinen Stamm mit Gertrud Scheiffart von Merode zu Bornheim fortzupflanzen. Dessen 3 Söhne stifteten 3 neue Linien: 1) Her-

mann II, verm. mit Anna von Bochholz, mit dessen Enkel die älteste Linie ausstarb, 2) Walter, zuerst Domherr zu Lüttich, resignirte und wurde Stifter der gräflichen Linie, und 3) Ulrich, Stifter der noch blühenden Linie der Marquis von Hoensbroich.

C. Die gräfliche Linie. Walter, Freiherr von Hoen, Herr zu Geul, war Statthalter des Landes Valkenburg, vermählt mit Ursula von Schets zu Grobbendonk und Wesmale, hatte einen Sohn und zwei Töchter, Marie Katharina, verm. mit Stephan von Eynatten, und Margaretha, Geistlich zu Heinsberg. Konrad Ulrich, der in des heil. röm. Reichs Grafenstand erhoben wurde, Herr zu Geul, Bund und Blenstraß, Statthalter zu Valkenburg, hinterließ zwei Söhne: 1) Anton Candid Graf von Hoen zu Geul und Ostham; seine Ehe mit Alexandra Freiin von Marselle blieb ohne männliche Erben. 2) Walter Franz Graf von Geul, Baron von Hoensbroich, Espium und Großenbrügel, Herr von Cadier, Bund, Blenstraß, Mitherr zu Ostham, Statthalter des Landes Valkenburg, Erbvogt zu Mesch, war vermählt mit Marie Sybille Freiin von Flans, Erbtochter zu Aldenrath, Overbach und Linzenich. Von ihren Söhnen heurathete Philipp Wilhelm Graf von Hoensbroich und Geul die Anna Bernhardina Gräfin von Limburg-Styrum, deren Sohn Johann Maximilian Graf von Hoen und Geul, Baron von Hoensbroich, Osthem, Cadier und Overbach, 1681 als Landstand aufgenommen wurde. Er war vermählt mit Elisabeth Anna Gräfin von Nesselrode-Ereshoven, von der er einen Sohn, Philipp Wilhelm, der als der Letzte dieser Linie bei der Belagerung von Temeswar 1716 blieb, und zwei Töchter, Marie und Magdalena, Nonnen zu Heinsberg, erhielt.

Maria Philippina Gräfin von Hoensbroich-Geul, geboren 5. Mai 1729, verm. 21. Januar 1748 mit dem Grafen Franz Xaver von Hohenzollern-Hechingen, hat diesem die Besitzungen ihrer Linie, die Grafschaft Geul und die Herrschaften Mouffrin und Baillonville zugebracht. Geul liegt an der Maas unterhalb Maastricht, Reckheim beinahe gegenüber, Baillonville in der Lütticher Ardenne, 1¼ Stunde von Marche. »Le magnifique château de Baillonville a été réuni avec celui de Mouffrin,

sous la possession de Louis-François de la Tramerie, comte d'Erthin, qui avoit épousé Elisabeth-Thérèse de Waha-Baillonville. Après la mort de cette dame ces deux châteaux n'ont point été séparés, et ils sont passés dans les mains de M. le comte de Honsbrouck-Guelle, qui les posséde encore.« Mouffrin liegt im Lande der alten Condruser. »Entre les fertiles côteaux qui environnent la ville de Ciney, on en voit un terminé en plate forme, qui n'en est éloigné que d'une petite lieue du côté du septentrion, et sur lequel s'élève une espèce de forteresse qui commande tous les environs. Autant ce château a de ressources pour la défense, autant ses dehors ont d'agrémens.

»Si l'on descend jusqu'au pied du rocher, on y trouve un grand jardin qui n'en est séparé que par un étang, où l'on nourrit les poissons dont la petite rivière du Bouc ne fournit pas l'espèce. La rivière fait aussi la clôture d'un des côtés de ce jardin qu'elle sépare de la petite seigneurie de Gemine, qui, quoique différente de celle de Mouffrin, en est cependant une annexe, et comme telle appartient à M. le comte de Honsbrouck-Guelle, qui en a hérité par la mort de sa cousine Marguerite-Isabelle-Thérèse de Waha-Baillonville, veuve de Louis-François de la Tramerie comte d'Erthin. Ce seigneur a beaucoup contribué à mettre Mouffrin dans la splendeur où on le voit. Il soutint courageusement les droits de sa terre contre les bourgeois de Ciney, qui vinrent à main armée environ l'an 1708, à dessein de s'en emparer pour la ranger sous leur mairie dont elle est indépendante, quoiqu'elle y soit enclavé. Le comte d'Erthin, averti de leur dessein, se mit en défense, et sans autre secours que celui de ses domestiques, il les contraignit à se retirer. La maison de Waha descend d'Othon comte de Duras, fils d'un comte de Looz et d'Emme de Namur, fille d'Albert comte de Namur et d'Ermengarde de France, fille de Charles duc de la basse Lorraine.« Bei der Abtretung des linken Rheinufers gingen Geul, Mouffrin und Baillonville für Hohenzollern-Hechingen verloren; der Fürst

wurde aber mit der dem Stift Kreuzlingen zugehörigen Herrschaft Hirschlatt unter östreichischer Hoheit und dem Dominicaner-Nonnenkloster Maria-Gnadenthal bei Hechingen entschädigt. Zu Hirschlatt gehören 5 Dörfer.

D. Die Linie der Marquis zu Hoensbroich. Ulrich, Freiherr von und zu Hoensbroich, Erbmarschall von Geldern, der jüngste Sohn von Hermann II, ist der Stifter der jetzt noch blühenden Linie. Er war zweimal verheurathet, mit Adriana von Bredberg zu Hagen und Katharina von Spies zu Schweinheim, mit denen er 9 Kinder erzeugte. Adrian Freiherr von und zu Hoensbroich, Erbmarschall von Geldern und Zütphen, verm. 1627 mit Elisabeth von Loe-Wissen, war der Einzige, welcher seine Linie mit einem Sohn fortpflanzte. Arnold Adrian Marquis von und zu Hoensbroich, Erbmarschall und Herr der Vogtei Geldern, hinterließ von Dorothea Henrica von Cotereau zu Wesemale ebenfalls nur einen Sohn, Wilhelm Adrian, Marquis und Reichsgraf, Erbmarschall, Baron von Ertbrüggen, Herr zu Bellinghoven, geb. 1665, starb 1735. Er verheurathete sich mit der Gräfin Elisabeth Henrica von Schellart-Obbendorf, Erbin von Bellinghoven und Iversheim, von der er 4 Kinder erhielt: 1) Johann Arnold, geb. 1704, gest. 1760, Domherr zu Trier und Halberstadt. 2) Johann Friedrich Arnold Adolf, geb. 1710, wurde den 16. Mai 1739 in der Trierischen Kirche Archidiacon tit. S[ae] Agathæ bis 1742, war 1743 Archidiacon tit. S. Castoris, wurde Dompropst durch Wahl vom 22. Dec. 1753 oder 1750 und starb den 5. Mai 1758. 3) Maria Teresa, geb. 1712, verheurathet an Georg Graf von Hodion. 4) Franz Arnold Adrian, kaiserl. kön. wirklicher Kämmerer und geh. Staatsrath; er war geb. 31. Mai 1696, starb 22. Aug. 1759 zu Wien, verheurathet mit Anna Katharina Gräfin von Schönborn-Büchheim, Sternkreuzordensdame, hatte 24 Kinder, von denen die wichtigsten: 1) Philipp Damian, geb. 1720, wurde als Bischof von Roermonde geweiht den 2. Jul. 1775, hielt seinen feierlichen Einzug den 30. Oct. n. J., lebte noch 1791 als Domcustos zu Speier und Bischof zu Roermonde, 1794 aber wird als sein Nachfolger in dem Bisthum van der Velde genannt. 2) Ka-

tharina Elisabeth, geb. 1726, gest. 1763, verm. an Franz Wilhelm Graf von Nesselrode-Reichenstein. 3) Franz Heinrich, geb. 1727, Deutschordensritter, Comthur zu Aschaffenburg, Uerdingen und Bernsheim, kaiserl. kön. Obristlieutenant in der Armee, kurmainzischer Obrist der Leibgarde zu Pferd und Kammerherr. 4) Maria Teresa, geb. 1728, verm. erst an Joseph Hugo Graf von Metternich-Winneburg, dann an Franz Wilhelm Graf von Nesselrode-Reichenstein und endlich an Franz Karl Freiherr von Hompesch-Bollheim. 5) Friedrich Melchior, geb. 1729, Deutschordensritter und Comthur zu Luxemburg und Maria-Einsiedeln, kurtrierischer Kämmerer und Obristlieutenant. 6) Sophia Charlotte, geb. 1731, verheurathet an Clemens Lothar von Fürstenberg-Herdringen. 7) Isabella, geb. 1733, vermählt an Adam Alexander Graf von Schellart-Obbendorf. 8) Erwin Bernhard, geb. 1737, gest. 1755, Domicellar zu Trier. 9) Ludwig Leopold, geb. 1739, Domcapitular zu Speier. 10) Johann Friedrich, geb. 1740, Domcapitular zu Hildesheim, Münster und Propst zu Soest. 11) Karl Wilhelm Joseph, geb. 1746, wurde in der Trierischen Kirche den 10. Jan. 1780 Archidiacon tit. S. Mauritii und den 8. April 1792 tit. S^{ae} Agathæ. 12) Joseph Adolf Aldesons, geb. 1743, wurde den 8. April 1792 Archidiacon tit. S. Mauritii. Die übrigen starben in der Jugend bis auf den Aeltesten, den Majoratsherrn Lothar Franz, geb. 1722, Marquis und Reichsgraf von und zu Hoensbroich, kaiserl. kön. Kämmerer und wirklicher geh. Staatsrath, Erbmarschall von Geldern und Zütphen, Hochdrossart der Stadt Geldern, verm. mit Sophia Charlotte Gräfin von und zu der Leyen und Hohengeroldseck; er starb zu Hoensbroich 20. Aug. 1796, seine Wittwe im J. 1807. Ihre Kinder sind: Clemens Wenceslaus Philipp Joseph Johann Baptist, geb. 9. Mai 1776, starb 14. Oct. 1844, Marquis von und zu Hoensbroich, des heil. röm. Reichs Graf, Erbmarschall, war zweimal vermählt, mit Alexandra Freiin von Loe-Wissen und mit Eugenia Ludovica Gräfin von Schaesberg-Krieckenbeck, hat 4 Kinder, aus der ersten Ehe Sophie Charlotte, geb. 23. Jul. 1802, verm. 25. Oct. 1830 mit Johann Friedrich von Fürstenberg auf Körtlinghausen, ist Wittwe seit

24. Aug. 1846; Franz Egon Marquis von und zu Hoensbroich, Herr auf Hoensbroich, Haag, Kevelaer, Byenbeck, Büschfeld, verm. 10. Aug. 1821 mit Mathilde Huberta von Loe-Wissen, hat 11 Kinder. Seine Halbgeschwister sind Karl Clemens Hubert auf Türnich, Kreis Bergheim, und Schackum, Kreis Neuß, vermählt mit Sophia Maria Dominica Freiin von und zu Brenken, hat vier Söhne. Seine vollbürtige Schwester Mathilde Huberta wurde den 26. Jun. 1838 dem Grafen Arthur von Goltstein angetraut. Seine Geschwister sind: 1) Charlotte Sophie, Stiftsdame zu Thorn, verm. mit dem Ritter d'Estar de Montigny, und 2) Marie Louise, Stiftsdame zu Thorn, verm. mit Karl Kaspar Freiherr von Weichs zur Wenne. Der Familie Hauptsitz ist das stattliche Schloß Haag unweit Geldern.

Cäsar Constantin Franz Graf von Hoensbroich-Oest, geb. 27. Aug. 1724, Domherr zu Lüttich seit 1751, wurde nach dem am 30. April 1784 erfolgten Ableben des Fürstbischofs, Grafen Franz Karl von Velbrück, zum Fürstbischof in Lüttich erwählt, 21. Jul. 1784. Beinahe fünf Jahre hatte er in Frieden regiert, als ein an sich sehr geringfügiges Ereigniß im Jahr 1789 die Losung gab zu weitaussehenden Unruhen. Vermöge eines für heilig gehaltenen Grundgesetzes, des Friedens oder Vertrags zu Fexhe vom J. 1316, war die Gewalt des Bischofs als Regenten durch Stände beschränkt, die aus dem Domcapitel, der Ritterschaft und den Städten bestanden. Vorzüglich kam diesen das Recht zu, Theil an der Gesetzgebung zu nehmen. Ohne ihre Mitwirkung durfte der Landesherr weder neue Gesetze geben, noch alte abändern, noch Auflagen fordern. Alles dieses sollte nie anders als mit gemeinem Sinn vorgenommen werden. Die Deputirten der Städte wurden der Verfassung gemäß von den Bürgerschaften gewählt. Nach einem vierthalbhundertjährigen Genuß war diese glückliche Verfassung zuerst in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch den herrschsüchtigen Bischof Maximilian Heinrich, einen Prinzen aus dem Hause Bayern, erschüttert worden, indem er nach vorhergegangenen heftigen Streitigkeiten und Unruhen mit Hülfe fremder Truppen endlich die Oberhand über die Nation errang und durch ein Reglement

vom Jahr 1684 eigenmächtig sich selbst das Recht beilegte, die Hälfte des Magistrats der Hauptstadt und bald hierauf auch der meisten übrigen Städte zu ernennen, nicht minder sich auf die Wahl der zweiten Hälfte einen großen Einfluß verschaffte. Der Bischof hatte nun die Mehrheit der Stimmen des dritten Standes für sich, und da er auch auf die Majorität der Stimmen im Domcapitel aus leicht begreiflichen Ursachen rechnen konnte, so war das heilsame Gegengewicht der Stände gegen willkürliche Gewalt des Regenten durch diese Veränderung beinahe so viel als vernichtet. Das Mißvergnügen des Volkes über eine so willkürliche und gewaltsame Schmälerung seiner Gerechtsame glimmte seit dieser Zeit im Stillen fort, als endlich eine Streitigkeit über das Recht, Privilegien zur Errichtung öffentlicher Hazardspiel- und Ballhäuser in dem Kurort Spaa zu geben, demselben Gelegenheit zu dem Versuch gab, sich seine alte verfassungsmäßige Freiheit wieder zu verschaffen.

Seit dem J. 1762 hatten die Bischöfe und bei erledigtem Stuhl das Domcapitel solche Privilegien an Privatpersonen verliehen; auf diese Art waren zu Spaa nach und nach zwei Spiel- und Ballhäuser eröffnet worden, deren Besitzer gemeinschaftliche Sache mit einander machten. Da die Zahl der fremden Badegäste und mit ihnen die Sehnsucht nach Abwechselung in den Vergnügungen fast mit jedem Jahr zunahm, entstand noch eine neue Gesellschaft, welche ein zu diesem Zweck bestimmtes Haus baute und wirklich eröffnete, in der Hoffnung, entweder der schon bestehenden Gesellschaft einverleibt zu werden oder ein besonderes Privilegium für sich zu erhalten. Allein diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung, und die neuen Unternehmer, welche natürlich nicht gern so große Kosten fruchtlos verschwendet haben wollten, behaupteten nun, daß ihnen weder die Aufnahme in die bereits bestehende Gesellschaft, noch ein besonderes Privilegium nöthig sei. Hieraus entstand im J. 1785 ein förmlicher Proceß über die Frage, ob der Bischof berechtigt sei, eine Spieloctroy ohne Zuziehung der Stände zu ertheilen? Diese Frage führte bald eine zweite herbei: ob der Fürstbischof über Gegenstände der allgemeinen Polizei, wozu auch die Erlaubniß oder das Verbot

der Hazardspiele gehören, allein Verfügungen erlassen könne oder dazu die Einstimmung der Stände nöthig habe? Die Ritterschaft erklärte sich in einer Versammlung der Stände im J. 1787 für die letztere Meinung, das Domcapitel hingegen, welches bei erledigter Stelle die Rechte des Bischofs ausübte, und der von dem Hofe abhängige dritte Stand für die erste. Jeder Theil führte den Frieden zu Fexhe und das Herkommen für sich an. Da das Kammergericht zu Wetzlar, vor welches die Streitigkeit von dem Fürstbischof war gebracht worden, keinen entscheidenden Ausspruch that, sondern nur provisorische Verordnungen erließ, so wurde das Uebel eben darum, weil jede Partei sie zu ihrem Vortheil auslegte, nur noch ärger. Die Unternehmer des neuen Schauspielhauses ließen sich von der Ausführung ihres Vorhabens durch nichts abhalten und fingen an, ihr Haus für Hazardspiele und Bälle zu öffnen; die fürstliche Regierung hingegen widersetzte sich heftig und nahm sogar militairische Gewalt und Kanonen zu Hülfe, um es zu hindern. Im ganzen Hochstift Lüttich nahm bald alles Theil an dem Streit; überall ertönten Klagen und Gegenklagen, an manchem Orte zeigten sich sogar schon unruhige Bewegungen, und die bereits ausgebrochene Spaltung zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen schien mit gefährlichen Folgen zu drohen.

Die Hitze des Streits führte, wie dieses gewöhnlich der Fall ist, bald noch Beschwerden über andere Gegenstände herbei, an die man außerdem nicht würde gedacht haben. Der Bischof klagte, daß man Eingriffe in seine Gerechtsame bei der Ernennung des Magistrats von Verviers gethan habe, daß man sich seiner Hofkammer bei Erhebung der ihr zustehenden Einkünfte widersetze, daß man seinen Gerichtshöfen die schuldige Achtung versage und der Verfassung zuwider an die Reichsgerichte appellire. Die Stände hingegen glaubten gerechte Beschwerden zu haben, daß der Fürstbischof einseitig sich in eine Verbindung mit der Krone Frankreich eingelassen habe, wodurch nicht nur die Werbung einer dem Reich fremden Macht zu sehr begünstigt werde, sondern auch das Land in Gefahr komme, die in seiner Lage ihm so wichtige Neutralität zu verlieren. Eine andere Klage betraf die Wiedereinführung einer verhaßten Abgabe,

welche auf dem Landtag von 1787 war abgeschafft worden. Die Deputirten der Nation hatten in die Wiedereinführung derselben gewilligt, ohne daß sie auf einem Landtag versammelt waren, und man schrieb ihre Einwilligung nur ihrer Abhängigkeit von dem Hofe zu. Man legte endlich die damals ausgebrochene Brodtheuerung dem Eigensinn des Fürsten zur Last, welcher bei Erlassung einer Verordnung wegen einer Getreidesperre nur der Beistimmung des Capitels, und nicht auch, wie die Constitution es forderte, der beiden übrigen Stände Erwähnung gethan hatte, weshalb sie auch nicht zur Ausführung gebracht werden konnte.

Reichliche Aufmunterung fand diese unruhige Stimmung in den Ereignissen an der Seine. Mit besonders freudigem Enthusiasmus erfaßte das Volk von Lüttich die Beschlüsse, laut deren in Frankreich auch die Geistlichkeit künftig einen Theil der Lasten des Staats mit den übrigen Bürgern tragen und eine gleiche Repräsentation des Volkes eingeführt werden sollte. Im Lüttichischen war die Geistlichkeit, welche zwei Drittheile aller Güter des Landes besaß, beinahe von allen Abgaben frei. Von den Repräsentanten der Nation neigte sich das Domcapitel auf die Seite des Fürstbischofs, weil es bei erledigtem Sitze dessen Rechte ausübte, und der dritte Stand war seit 1684 von dem Hofe abhängig gemacht worden. Der allgemeine Wunsch ging dahin, daß alle diese Gebrechen abgestellt werden möchten. Der Stimmung im Volke Rechnung tragend, erließ der Fürstbischof am 13. Aug. 1789 eine Aufforderung an das Domcapitel und die gesamte Geistlichkeit, sie zu bewegen, daß sie die Abgaben künftig in gleichem Maas mit der übrigen Bevölkerung trage und ihren Exemptionen für immer entsage. Dem Wunsche des Volkes gemäß schrieb der Fürst eine Versammlung der Stände aus, welche dem dürftigsten und zahlreichsten Theile seiner Unterthanen Erleichterung verschaffen sollte. Die Nation wünschte endlich, daß durch die Abschaffung des mit Gewalt ihr aufgedrungenen ungerechten Reglements vom J. 1684 ihre verfassungsmäßige bürgerliche Freiheit wiederhergestellt werde, und der Fürstbischof gab keine verweigernde Antwort. Voll Vertrauen auf diese fürstlichen Aeußerungen schritt das Volk zur Bewerk-

stelligung dessen, was es mit so heißer Sehnsucht wünschte. Am 17. Aug. 1789 griffen die Bürger von Lüttich in Vereinigung mit einer beträchtlichen Zahl von Einwohnern des platten Landes zu den Waffen, setzten die alten, vom Hofe abhängigen Magistratspersonen ab und ernannten andere, die dem Volk angenehm waren. Der Fürst begab sich hierauf aus dem Lustschlosse Seraing in die Stadt und bestätigte auf dem Rathhause die vollzogenen Wahlen mit seiner eigenen Handschrift. Diesem Beispiel folgten sogleich die Einwohner der übrigen Städte. Freilich hatte dieses Verfahren des Volkes das Ansehen einer tumultuarischen und gewaltthätigen Handlung; aber es hatte sich doch dabei keiner bedeutenden Ausschweifung schuldig gemacht. Man konnte die Einwilligung des Fürstbischofs als erzwungen betrachten; allein er widerrief in der Folge seine Einwilligung nicht: er gab den neuen Magistratspersonen bei mancher Gelegenheit seine Achtung und sein Vertrauen zu erkennen; er zog sie an seine Tafel in Beisein der Bevollmächtigten großer Höfe; er besetzte sogar eine der wichtigsten Stellen des Landes, die eines Grand-Mayeur, mit einem der Nation angenehmen Mann, wozu er selbst den Vorschlag von Seiten eines ihrer Vorsteher verlangte; er forderte endlich die neu erwählten Magistrate noch am 27. Aug. zur getreuen Führung der wichtigen Geschäfte auf dem bevorstehenden Landtag auf und erklärte sie dadurch aufs Neue für den rechtmäßigen dritten Stand des Landes.

Die Freude des Volkes über das so glücklich erlangte Ziel seiner Wünsche war ohne Grenzen, als noch an demselben Tage, 27. Aug., sich in Lüttich die Nachricht verbreitete, daß der Fürstbischof in verflossener Nacht nur in Begleitung seines Neffen und Weihbischofs, des Grafen Mean, heimlich aus seinem Lustschlosse Seraing entflohen sei, ohne daß man wisse wohin. In einer mit eigener Hand geschriebenen Erklärung, die er zurückgelassen hatte, versicherte er zwar, daß er nur aus Besorgniß, daß die Berathschlagungen des bevorstehenden Landtags unruhig und dadurch seiner Gesundheit nachtheilig werden könnten, seine Hauptstadt auf einige Zeit verlasse, daß er keineswegs die Absicht habe, fremde Hülfe zu suchen oder irgendwo Klage zu führen; er er-

kläre vielmehr im Angesichte der ganzen Welt jede Klage für nichtig, die vielleicht in seinem Namen angebracht werden könne: allein bald hierauf erfuhr man, daß ein an eben demselben Tage aus eigenem Antrieb erlassenes scharfes Mandat des Reichskammergerichts alles, was zu Lüttich vorgefallen war, als Störung der öffentlichen Ruhe und des Landfriedens mißbillige und den kreisausschreibenden Fürsten des westfälischen Kreises den Auftrag ertheile, mit der erforderlichen Mannschaft auf Kosten der Rebellen zu Lüttich den Fürstbischof mit seinen Räthen, Dienern und treu gebliebenen Unterthanen gegen alle Gewaltthätigkeiten kräftigst zu schützen, die öffentliche Ruhe und Sicherheit, insbesondere aber die Verfassung des Lüttichen Landes in denselben Stand herzustellen, in welchem sie sich vor der Empörung befunden, die abgesetzten Magistratspersonen in ihre Aemter wieder einzusetzen und die Urheber in Verhaft zu nehmen, die Flüchtigen aber mit Steckbriefen und Güterbeschlag verfolgen zu lassen.

Welche Bestürzung ein so unerwartetes, hartes Mandat unter den Lüttichern hervorgebracht habe, bedarf keiner Beschreibung; doch hofften sie das ihnen drohende Ungewitter noch abwenden zu können. Nicht nur schrieben die Stände, sobald sie erfahren hatten, daß der Fürstbischof sich in der Abtei St. Maximin bei Trier aufhalte, zu wiederholtenmalen an ihn und baten ihn, zu ihnen zurückzukehren, damit sie gemeinschaftlich mit ihm an der Wiederherstellung der Constitution arbeiten könnten, sondern sie wandten sich auch an das Reichskammergericht und an das Kreisdirectorium, um beide zu unterrichten, daß nicht wilder Empörungsgeist ihre Schritte leite, sondern ihre Absicht nur sei, ihre rechtmäßige Landesverfassung wiederherzustellen. Merkwürdig ist, daß selbst der erste Stand, nämlich das Domcapitel, welches hierin gewiß einerlei Interesse mit dem Fürstbischof hatte, in einem Receß erklärte, daß die Wiederherstellung der Lütticher in diejenigen Rechte, die man ihnen im Jahr 1684 durch Gewalt und Tyrannei und ohne darauf zu achten, daß der Proceß darüber bei dem höchsten Reichsgerichte noch anhängig war, entrissen hatte, rechtmäßig gewesen wäre und von dem Reichskammer-

gericht wie von der ganzen Welt hätte gebilligt werden müssen, wenn sie auch wider den Willen des Fürsten vorgenommen worden wäre. Allein zum Unglück verweigerte der Fürstbischof nach jeder Aufforderung die Rückkehr, und das Reichskammergericht ging von seiner einmal angenommenen Gesinnung nicht ab. Die natürliche Folge war, daß nun das über Nichterfüllung billiger Hoffnungen erbitterte Volk auf den Entschluß, sich selbst zu helfen, und eben darum auf Abwege gerieth. Mehre durch die Leidenschaft erhitzte Gemeinden begnügten sich nicht mehr damit, daß der allgemeine Wille des ganzen Landes bloß durch die drei Stände, oder eigentlich nur durch den dritten Stand, wie bisher, repräsentirt werde. Mit Ungestüm faßten sie eigenmächtige Beschlüsse und forderten, daß das ganze Land versammelt und die sogenannte Regeneration ohne Verzug gemeinschaftlich zu Stand gebracht werde. Die Einwohner des Marquisats von Franchimont bestimmten in einem besondern Congreß sechs Repräsentanten, welche in der allgemeinen Volksversammlung ihre Stelle vertreten sollten, und drohten, keine Beschlüsse der gegenwärtigen Stände anzuerkennen und keine von denselben festgesetzte Abgaben zu entrichten, wenn man ihren Repräsentanten Sitz und Stimme in der Versammlung verweigern würde. Sie erkannten mit trockenen Worten die jetzige Versammlung der städtischen Deputirten als den dritten Stand nicht an, beschlossen sogar, zur Vertheidigung ihrer Freiheit ein Regiment von 1800 Mann zu errichten, und erklärten, daß, wenn der jetzige dritte Stand die übrige Nation in einer bestimmten Zeit nicht berufen würde, sie selbst eine allgemeine Versammlung zur Herstellung der alten Verfassung veranstalten wollten. Selbst in der Hauptstadt Lüttich versetzten die unverdauten Ideen von Freiheit einen Theil der Einwohner so sehr in Taumel, daß sie in einem Auflauf mit Ungestüm die Befreiung von allen Abgaben forderten, und der durch keine hinlängliche Macht unterstützte Magistrat fand nöthig, ihnen nachzugeben. Um künftig ein wirksames Mittel zur Erhaltung der Ordnung in der Hauptstadt zu haben, errichtete der Magistrat, der das darin befindliche Regiment des Landes ohne Einwilligung des Fürsten zu diesem Zwecke nicht gebrauchen

durfte, eine eigene, nur der Stadt verpflichtete Miliz, nachdem er jenes, jedoch mit weiter fortlaufender Besoldung, seiner Dienste entlassen hatte. Allein diese Anstalt nahm man als ein Zeichen des Mißtrauens auf, welches der Magistrat in das Volk setze; der Pöbel in den Vorstädten rottete sich am 7. Oct. zusammen, griff das neue Militair auf Veranlassung eines kleinen Zwistes an, stürmte das Rathhaus und nöthigte dem versammelten Magistrat das Versprechen ab, gewisse unter die Armen jährlich zu vertheilende Gelder unter die gegenwärtig lebenden Armen auf einmal zu vertheilen.

Ungeachtet solcher Unruhen fuhren die drei Stände doch muthig fort, an jenem Gegenstande, wegen dessen sie versammelt waren, zu arbeiten, und am 12. Oct. kamen sie über gewisse Grundartikel überein, wodurch nicht so sehr eine neue Verfassung eingeführt, als vielmehr die alte in ihrer Reinheit hergestellt wurde. Der Friede zu Fexhe, das Gericht der 22 Männer zur Aufrechthaltung der Freiheit und zum Schutz der Bürger gegen alle Gewalt, der Antheil der Stände an der Gesetzgebung und an jeder Verhandlung mit Auswärtigen, das Recht der Bürgerschaften, ihre Magistrate selbst zu wählen, und die festgesetzte Gleichheit der Abgaben wurden bekräftiget. Eine billige Vereinigung des Fürsten mit seinem Volk in Hinsicht auf diese Artikel, die ohnehin der alten Grundverfassung des Landes vollkommen angemessen waren, würde wahrscheinlich die Gemüther desselben besänftiget und die Ruhe herbeigeführt haben. Allein zum größten Erstaunen verweigerte er nicht nur in seiner Antwort vom 15. Oct. die Bestätigung der gedachten Grundartikel, sondern erklärte sogar, daß die von ihm selbst zusammenberufenen drei Stände nicht legal versammelt wären. Zu nicht geringem Befremden erfuhr man zugleich, daß der Fürstbischof zu Wetzlar und bei den kreisausschreibenden Fürsten die Vollziehung des kammergerichtlichen Mandats betreibe.

In einer so traurigen Lage konnte man wohl nicht mehr hoffen, daß diese hartnäckige Streitigkeit ohne Concurrenz fremder Mächte beigelegt werden könnte. Da bereits große Scharen mißvergnügter Niederländer sich im Lüttichischen in der Absicht, von hier bewaffnet in Brabant einzudringen, gesam-

melt, und um dieses zu hindern, auf Befehl der Regierung zu Brüssel, auch östreichische Truppen dem Hochstift eingerückt waren, so stand vielmehr zu besorgen, daß die Lütticher sich mit den Niederländern vereinigen und dadurch das Land zum Schauplatz noch heftigerer Unruhen machen dürften. Wirklich erschien um diese Zeit ein Bevollmächtigter der brabäntischen Stände in Lüttich und trug den Lüttichern einen Bund zur gegenseitigen Vertheidigung der väterlichen Religion, der Freiheit und Rechte an. Der Kurfürst von Cöln, als Bischof zu Münster, der Kurfürst von der Pfalz, als Herzog von Jülich, und der König von Preussen, als Herzog von Cleve, übernahmen daher die durch das kammergerichtliche Mandat verordnete Execution und setzten ein Corps von 6900 Mann in Marsch. Einige Subdelegirte der drei Kreisdirectoren mußten zugleich durch Unterhandlungen versuchen, die Ruhe und Ordnung daselbst wiederherzustellen. Der Geheimrath von Dohm, Subdelegirter von Cleve, glaubte, daß es, anstatt sogleich zur Gewalt zu schreiten, weit nützlicher sein würde, wenn man erst den Ständen des Hochstifts Lüttich, im Fall sie sich freiwillig unterwerfen und die neuen Magistratspersonen ihre Stellen niederlegen würden, durch ein gemeinschaftliches Decret eine vollkommene Amnestie zusichere und alsdann eine interimistische Regierung anordne, um während dieser Zeit an einer gütlichen Beilegung der Irrungen und an der Herstellung der alten rechtmäßigen Constitution, wie sie vor dem Jahr 1684 gewesen, zu arbeiten. Allein die Subdelegirten von Jülich und Münster wie auch der Fürstbischof von Lüttich bestanden darauf, daß das kammergerichtliche Mandat, welches die Wiederherstellung der spätern, durch fremde Truppen gewaltthätig bewirkten, unrechtmäßigen Verfassung in Lüttich forderte, nach seiner ganzen Strenge vollzogen werde, ohne Rücksicht, wie sehr ein Versuch, ein so reizbares, freiheitliebendes und tapferes Volk mit Gewalt zu unterjochen, das Uebel vergrößern könnte. Am 30. Nov. rückten Preussen und Pfälzer in Lüttich ein. Die Münsterischen Truppen trennten sich von ihnen und zogen sich ins Limburgische. Erstere fanden in Lüttich keinen Widerstand; denn der Clevische Subdelegirte hatte den Ständen den Antrag

des Clevischen Directoriums, lieber gütliche Mittel zur Ausgleichung der Irrungen zu ergreifen, und seine Weigerung, dem Schlusse der übrigen beizutreten, bekannt gemacht. Die Executionstruppen besetzten ruhig die Citadelle der Hauptstadt, und der dritte Stand erklärte sich bereitwillig, der Clevischen Erklärung Genüge zu leisten; allein der eigensinnige oder wenigstens übel berathene Fürstbischof verdarb alles. Auf seinen förmlichen Antrag erschien am 4. Dec. ein zweites Mandat des Reichskammergerichts, wodurch die ungesäumte Vollziehung des ersten ohne weitere Nachsicht und besonders die Herstellung des Zustandes, wie er vor dem 17. Aug. war, ohne Ausnahme aufgetragen und die Erklärung des Fürstbischofs (wodurch er die neue Magistratswahl und die von dem neuen Magistrat geschlossenen Recesse gebilligt hatte) als null und nichtig aufgehoben, dagegen die Erledigung der Volksbeschwerden und die allenfalls nöthige Verbesserung der Landesverfassung einem neu auszuschreibenden Landtag vorbehalten und die von den Lüttichern gesuchte Mediation des Königs von Preussen, als noch zur Zeit unstatthaft, verworfen wurde. An die Directoren des westfälischen Kreises that das Kammergericht sogar das Ansinnen, zu dem Lütticher Commissionsgeschäft andere Commissaire zu ernennen als diejenigen, welchen es bisher aufgetragen war.

Da der König von Preussen überzeugt war, daß der Weg, den er zur Ausgleichung dieser Irrungen vorgeschlagen hatte, weit sicherer zum Zweck geführt haben würde und daß seine Vorschläge der wahren Politik und dem, was man der Menschheit schuldig ist, weit mehr angemessen seien, als die pünktliche Vollziehung des Mandats, worauf der Fürstbischof, das Kammergericht und die beiden übrigen kreisausschreibenden Fürsten eigensinnig drangen, so rechtfertigte er sein Betragen in öffentlichen Schriften gegen die ihm gemachten Vorwürfe, daß er der Reichsverfassung entgegen gehandelt habe, durch urkundliche Beweise, beschloß aber übrigens, an diesem Geschäft keinen Theil weiter zu nehmen. Er ließ am 16. April 1790 seine Truppen aus dem Lüttichischen abziehen und machte den Lüttichern mit den Executionskosten, die auf 200,000 Thaler stiegen, ein Geschenk.

Die Lütticher richteten ein Hülfsgesuch an die Nationalversammlung zu Paris, erhielten aber den Bescheid, daß man sich in fremde Angelegenheiten nicht mische. Das Kammergericht hingegen trug jetzt unterm 19. April noch den Directoren des kurrheinischen, oberrheinischen, fränkischen und schwäbischen Kreises auf, sich mit den Münsterischen und Jülichischen Truppen zu vereinigen. Durch eine Sentenz vom 23. Jun. rief dasselbe sogar den niedersächsischen Kreis zu Hülfe. Mainz und Trier ließen auch ohne Verzug ein Corps von 2350 Mann zu den Executionstruppen stoßen, wodurch das ganze Executionsheer auf ungefähr 8000 Mann anwuchs. Von dem Antheil, welchen die Trierer, 854 Mann, an dem Krieg nahmen, ist Abth. I Bd. 1 S. 712 gesprochen. Man sah sich aber bald genöthigt, aufs neue seine Zuflucht zum König von Preussen zu nehmen, ob man gleich die volle Ueberzeugung gewonnen hatte, daß des Hrn. von Dohm Auftrag und Bemühen einzig dahin gerichtet, die Unruhe im Lande zu steigern.

Die sogenannten Patrioten von Lüttich waren zwar den Executionstruppen an Zahl wenig oder gar nicht überlegen, aber der begeisternde Gedanke, daß sie für sich selbst, für ihre Freiheit fechten, schuf sie zu Helden um. Nach wiederholten Versuchen vorzudringen wurden die Executionstruppen von ihnen immer wieder bis an die Maas zurückgeworfen. In einer so bedenklichen Lage ersuchte der Kurfürst von Mainz im Sept. 1790 den König von Preussen, sich aufs neue zu verwenden, damit die Lüttichischen Unruhen zur Ehre des Reichs und zum dauerhaften Wohl des Hochstifts gütlich beigelegt werden möchten. Er trug zugleich darauf an, daß dieses Geschäft den zu Frankfurt wegen der Kaiserwahl eben versammelten Botschaftern der zur Execution aufgeforderten Kurfürsten aufgetragen werde. Der König nahm es noch einmal auf sich, seine Bemühungen dieser Sache zu widmen. Auf seinen Befehl ließen seine Wahlgesandten, der Fürst von Sacken und der Graf von Görz, einige Deputirte der Stände von Lüttich nach Frankfurt kommen; mit ihnen traten sie unter Mitwirkung der meisten übrigen Kurhöfe in Unterhandlung, und sie waren nicht unglücklich in ihrem Geschäft. Nicht nur die Deputirten nahmen die ihnen vorgelegten Vergleichs-

gelegenes, mit einem Graben umfangenes Haus samt Hofplatz zu Lehen auf, um sich dessen als seines offenen Hauses zu bedienen. In späterer Zeit gehörte Kirspenich dem kurmainzischen Rath und Residenten zu Cöln, Johann Adam Werl. Im Besitz desselben folgte ihm sein Sohn, Johann Nicolaus, Statthalter des Herzogthums Aerschot und Gouverneur zu Aremberg, dessen Erben noch zu Ende des 18. Jahrhunderts als Besitzer von Kirspenich in der Matrikel der landtagsfähigen Güter des Erzstifts Cöln aufgeführt wurden. Da der Mannsstamm der Werl mit dem Canonicus Johann Thomas, Sohn des Johann Nicolaus, erlosch, so brachte die Tochter des Johann Nicolaus, Maria Magdalena, wahrscheinlich Kirspenich ihrem Gatten, einem von Friemersdorf genannt von Pützfeld zu, dessen Familie auch Arloff besaß. Die Burg zu Kirspenich ist noch gut erhalten. Es bewohnte sie der Obristlieutenant von Zschüschen, der sie vor einigen Jahren gekauft hatte. Zu Ende des 18. Jahrhunderts war Karl Brewer Besitzer des Rittersitzes zu Arloff. Im J. 1815 besaß Graf von Belderbusch die Burg Arloff, welche Freiherr Karl von Boeselager durch Heurath erwarb, der noch 1843 als Besitzer des landtagsfähigen Ritterguts zu Arloff in der Matrikel aufgeführt wurde. Im J. 1816 war der Burghof für 300 Rthlr. verpachtet. Graf Belderbusch besaß auch die Mühle an der Erfft. Den Böllershof hatte Hr. Wülfing zu Münstereifel gegen 15 Mltr. Korn und 30 Rthlr. verpachtet. Der Hospitalshof gab 6 Mltr. Korn und 6 Mltr. Hafer Pacht.

Kirchheim, Kastenholz, Hart, Ringsheim, Schweinheim.

Kirchheim, die Gemeinde, in welche auch Hockenbruch und Oberkastenholz gehören, zählt überhaupt 1001 Einwohner, worunter 11 Akatholiken und 39 Juden. Die Markung umfaßt 1000 Morgen Ackerland, 60 M. Wiesen, 20 M. Busch, der Gemeinde zuständig, und den Kohlenbusch von etwa 10 Morgen, weiland der Propstei Kastenholz Eigenthum. Die Nahrung be-

ruht theilweise auf Kalkbrennen, Steinbrechen, Frachtfahren und Holzverkauf. »A Kirchheim, mairie de Cuchenheim,« schreibt Calmelet, »se trouvent des bancs de pierre à chaux compacte, d'un gris bleuâtre, veinée de carbonate calcaire blanc, et souvent tachetée de globules ronds de la même matière, dont le tissu est alors radié, offrant à leur centre un noyau bleuâtre pareil à la pâte. Ces bancs courent du N.-N.-E. au S.-S.-O. et penchent vers le Nord sous un angle de 15 à 20 degrés. La pierre à chaux de Kirchheim se calcine dans un four enfoncé dans la terre, profond de 15 pieds (5 mètres) long de 10 pieds et large de 6, dont les parois légèrement courbes, tendent à se rapprocher vers le haut. On le charge d'un seul lit inférieur en bois par une petite porte latérale inférieure, à laquelle conduit un chemin creux incliné. La pierre se jette et se retire par la bouche supérieure.« Die Kirche ist dem h. Martin geweihet. Der Pfarrer, von Pfalz und Dalwigk alternative ernannt, bezog von dem Zehnten wohl 200 Rthlr., besaß auch viele Güter, überhaupt ein Einkommen von mehr als 1000 Rthlr. Der Außenwand der Kirche ist ein Ziegel aus einer römischen Heizungsanstalt, hypocauston, dann ein marmorner Kopf eingemauert.

Die Verbindung der Dörfer Hockenbruch, vordem Hocken, Hockenbüre, und Oberkastenholz stammt aus alten Zeiten; in den frühesten Nachrichten heißt es, Hockenbruch und Oberkastenholz zu Kirchheim gehörig. Nur der Theil von Oberkastenholz, welcher der Straße nach Münster rechts gelegen, gehörte von jeher zu der reichsunmittelbaren Herrschaft Kastenholz, wurde aber von der französischen Verwaltung der Gemeinde Kirchheim zugetheilt. Oberkastenholz zählte im J. 1816 in 22 Häusern eine Bevölkerung von 98 Köpfen, worunter 10 Juden. Den dasigen Lauertshof, von der Abtei Cornelimünster herrührend, hatte der von Vincke angekauft; er war für 300 Rthlr. verpachtet, hat aber kein Gebäude. Alljährlich den 1. Mai finden sich zusammen die jungen Leute aus Kirchheim und Oberkastenholz in der Hohnshecke bei Hockenbruch, dem ihnen zuständigen Garten, und wird sodann das Hohns-Protokoll verlesen, enthaltend die Aufzählung der Leistungen, zu welchen ehemals die be-

nachbarten Orte und Güter verpflichtet waren, Leistungen, die auf eine königliche Hofhaltung bezüglich sein möchten. Davon spricht in seiner Belgica Hr. Trimborn; nachdem er die Vermuthung aufgestellt, daß in jenen Landestheilen der sogenannten Grafschaft, welche nicht zur Abtei Prüm gekommen, nach Vorschrift Karls des Großen, in dessen capitulare de villis, ein großer Wirthschaftscomplex als königliches Domain bestanden habe, fahrt derselbe folgendermaßen fort: „Der Hauptpunkt, von wo aus diese große Frankenwirthschaft betrieben wurde, dürfte Hockebur, die hohe Burg, zwischen Kirchheim und Oberkastenholz gewesen sein. Vor diesem Punkt dehnte sich die Gegend nach Osten wie ein Amphitheater aus. Die westlich höher liegenden Gebirge deckten den Ort gegen die herrschenden Winde und machten ihn zum Obstbau geeignet. Die Quellen aus dem nahen Kalkgebirge gaben herrliches Wasser. Daß man hier den Hauptpunkt der großen Wirthschaft suchen müsse, dafür spricht außer der geeigneten Lage die Nähe der Kirche, wovon Kirchheim den Namen hat, und der Umstand, daß das junge Volk von Kirchheim und Oberkastenholz sich noch jährlichs am 1. Mai in einem ihnen eigenthümlichen Garten, der Hohnshecke, bei Hockebur versammelt und das Hohnsprotokoll verlesen läßt.“ Der Einzelhof Reimerzheim, Reinhardsheim, gehörte nach einander denen von Liefer zu Frilingen, von Metternich, Quad von Landskron, Dalwigk, Vincke; er war für 250 Rthlr. verpachtet.

Das Kloster Schweinheim, seitwärts von Kirchheim an der Büschbach, ist jetzt ein Hof, von 23 Menschen bewohnt. Es war ein adliches Nonnenkloster Cisterzienserordens, durch Gottfried von Tomberg im Flammersheimer Walde gegründet. Im J. 1238 urkundet Erzbischof Konrad, daß Gottfried von Tomberg Ritter das Kloster Schweinheim gestiftet, darin, gleichwie seine Gemahlin und seine Töchter, das Ordenskleid angenommen und der Stiftung Vogtei einem zeitlichen Erzbischof von Cöln übertragen habe. Die Reliquien einiger unschuldigen durch Herodes geschlachteten Kinder hatte Gottfried vorher aus Rom geholt, und befinden sich dieselben gegenwärtig in der Kirche zu Flammersheim. Im J. 1240 bekennen G. Aebtissin zu Schweinheim und ganzer Con-

vent, daß ihnen alle Güter, so Sifried von Reydorre von dem Stifte Münstereifel gehabt, übertragen worden, unter denselben Bedingungen, wie Sifried deren genossen. Konrad von Mülenark verzichtet 1244 zu Gunsten des Klosters Porta Coeli, Cisterzienserordens, allem Recht zu einer Hofstatt in Overschweinheim, welche das Kloster von Heinrich von Buelisdorp erkauft hat, nachdem sie früher des Rütger von Flammersheim gewesen. Den Sonntag in der Octave von Marienhimmelfahrt 1261 verzichtet Graf Diedrich von Cleve der Lehenbarkeit der Besitzungen, welche das Kloster Schweinheim von Winrich von Bursdorf angekauft. Er thue das, heißt es in der Urkunde, auf Bitten seiner theuern Muhme, Fräulein Richgardis von Holland, die demnach wohl Chorfräulein zu Schweinheim gewesen sein wird. Ueberhaupt kam das Kloster bald in Aufnahme, zumal die darin aufgenommenen Töchter benachbarter Edelleute einen Theil der elterlichen Güter als Brautschatz mitbrachten. Verschiedene Aebtissinen wirthschafteten aber sehr übel und veräußerten viele Güter. In der letzten Zeit berechnete man des Klosters Einkünfte zu 6000 Rthlr.; davon waren 15 Chorschwestern zu unterhalten. In der Kirche hatten die Herren von Tomberg ihr Erbbegräbniß. Am 10. Fructidor X hat die französische Domainenverwaltung die Klostergebäude, samt Gärten und Baumgärten 3,16,50, Ackerland 45,93,25, Wiesen 17,09,10, für die Dauer von 10 Jahren zu 2145 Franken verpachtet. Das alles wurde später Eigenthum eines Pariser Banquier, der nur 1100 Franken Pacht bezog. Der Kloster-Hof, nämlichen Ursprungs, 12,66,00 Ackerland, „63,30 Wiese, gab 610 Franken Pacht und war, gleichwie das Kloster, der Ehrenlegion zugedacht.

Niederkastenholz war in ältern Zeiten das Stammhaus eines davon benannten Geschlechts. Walter von Kastenholz, als welchem von wegen eines Stückes Ackerland von 5 Morgen das Kloster Wattendorf oder Kottenforst jährlich 10 Denarien zinsete, wird den 12. Jul. 1287 genannt. Nachmalen wurde der Ort als eine reichsunmittelbare Herrschaft von der Abtei Cornelimünster besessen, die ihre Gerechtsame durch einen Propst üben ließ. Der vorletzte Abt von Cornelimünster, Karl Ludwig von Sickingen zu Ebernburg, erw. 26. Januar 1754, starb 4. Oct.

1763. Im Juni 1755 war er durch den Besuch des Fürstbischofs Joseph von Augsburg, geborner Landgraf von Hessen-Darmstadt, erfreut worden. „Er empfing denselben aufs beste, wies ihm auch die herrlichen Reliquien, die man nur alle 7 Jahre zeiget, und die Kaiser Ludovicus der Fromme, einer der vornehmsten Stifter dieser Abtei, dahin gebracht hat. Den 24. Januar 1759 wurde durch einen Notarium, den der Fiscal-Promotor des Erzbisthums Cöln abgeschickt, dem Abt zu Cornelimünster und dem Pfarrer dieses Orts sowohl als denen zu Gressenich und Eilendorf mit den gewöhnlichen Formalitäten eine gerichtliche Acte zugestellt, welche darauf an den Thüren der Abtei und der Kirchen angeschlagen wurde. Kraft derselben hat der Papst einen großen Proceß, der über 90 Jahr wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit gedauert, für den Kurfürsten von Cöln völlig entschieden, so daß künftig die Abtei Cornelimünster mit allen ihren Pfarrern, Geistlichen und Einwohnern der geistlichen Jurisdiction des Erzbischofs von Cöln auf immerdar unterworfen sein soll.“

Des von Sickingen Nachfolger wurde durch Wahl vom 23. Sept. 1764 Matthias Ludwig von Plettenberg, seit 7 Jahren Prior und Statthalter, geb. 2. Febr. 1729. Noch im J. 1805 wird als des freien kaiserlichen unmittelbaren Reichsstifts zu St. Cornelimünster Abt, auch Lands- und Eigenthumsherr daselbst, Herr zu Eilendorf, Gressenich, Mansbach, Kastenholz, Bergheimerdorf, Mourtroux und Richartshoven, Erbpropst zu Sclayen in der Grafschaft Namur, genannt Matthias Ludwig Freiherr von Plettenberg zu Engsfeld. Dem war 1791, seit Jahren, als von kais. Maj. bestätigter Administrator deren Weltlichkeiten von Cornelimünster beigegeben Karl Kaspar von der Horst zu Bösdorf. Als Capitularen werden ferner 1794 bezeichnet: Albert von Twickel; Heinrich von Motzfeld, Küchenmeister; Anton Graf von Deblin; Karl von Waes, sacelli S. Cornelii rector et thesaurarius; Anton von Seraing; Ferdinand von Hövel; Dominicus Ludwig von Jarris de la Roche; Franz Joseph von Ahr; Ignaz von Lestrieux; Gisbert von Blank; Ludwig von Büllingen. Pfarrer: zu Cornelimünster Benedict Niesen; zu Eilendorf Heinrich Birnich; zu Gressenich Peter Klubers. Welt-

liche Beamte: Johann Stephan Franzen, J. U. L., Amtmann und Kanzleidirector, auch Vicemannrichter der Lehen- und Oberappellationskammer und Advoc. domest. Secret. der Reichsherrlichkeit Burtscheid, Vogt der Grundbank und Herrlichkeit Byhlen; Johann Heinrich Damian Siebold, Landschultheiß und Secretair der Kanzlei, der Lehen- und Oberappellationskammer; Landforstmeister, Johann Schönen; Gerichtschreiber des Haupt- und Landgerichts, Karl Theodor Lambrichs; Landempfänger, Stephan Giesen; Schultheiß in der Reichsherrschaft Eilendorf, Wilhelm Joseph Giesen; Schultheiß in der Reichsherrschaft Gressenich, Franz Peter Roterburg; Fiscal-Anwalt, Damian Barth, auch Gerichtschreiber in den Herrschaften Eilendorf und Gressenich; Schultheiß der Herrschaft Kastenholz, Joseph Theodor Zipzens; Gerichtschreiber daselbst, N. Wachendorf. Das der Stadt Bergheim fast angrenzende Bergheimerdorf enthält die Pfarrkirche dieses Städtchens, welche durch eine von Papst Alexander am 3. Dec. 1509 erlassene Bulle der Abtei Cornelimünster incorporirt und mit derselben unirt worden ist. In dieser Bulle werden die jährlichen Einkünfte der Pfarrei Bergheimerdorf auf 4 Mark feinen Silbers angegeben. Der Abt von Cornelimünster hatte als Lehen- und Grundherr eine eigene Mannkammer zu Oberaussem und besaß in dieser Eigenschaft ansehnliche Rechte über die Dörfer Bergheimerdorf, Ichendorf, Wiedenfeld, Oberaussem, Niederaussem und Glessen, die in einem am 13. Oct. 1569 zwischen dem Herzog von Jülich und dem Abt von Cornelimünster geschlossenen Vergleich ausführlich bestimmt sind. Gemäß Artikel 2 dieses Vergleichs mußten die drei Dörfer Bergheimerdorf, Ichendorf und Wiedenfeld jedem neugewählten Abt von Cornelimünster 100 Goldgulden zur Anschaffung einer neuen Chorkappe entrichten.

Am 15. Januar 1807 wurde der Abtei Hof zu Niederkastenholz in dem Preise von 45,900 Franken durch die französische Domainendirection veräußert. Er hielt 99,41,10 Ackerland, 16,46,30 Wiese, 958 Weideland, 5,69,60 Busch und war für 1497 Franken 19 Centimen verpachtet. In die Erwerbung theilten sich ein Hr. Müller und der von Vincke. Jener erhielt die sämtlichen Gebäude und Gärten, in allem etwa 176 Morgen; dem

von Vincke fielen 124 Morgen und die 3 rothen Weiher. Den Zehnten, 30 Mltr. Korn und 30 Mltr. Hafer abwerfend, bezog die Abtei, welcher auch die Jagd zustand. Der Ort, 206 Einwohner, pfarrt nach Flammersheim, hat aber eine Capelle zum h. Laurentius, unterhalb welcher der Laurentiusbrunnen, der von der einen Seite von römischem Mauerwerk umschlossen. Die Markung enthält 500 Morgen Ackerland, 60 M. Wiesen, 2 M. Weinberge und eine beträchtliche Weide, die, unter der Harth liegend, nicht vermessen ist. Ehemals waren hier bedeutende Weinberge und der Wein sehr geschätzt, so daß auch der Erbpacht, welchen die Propstei für ihre Flammersheimer Waldgerechtigkeit an die Herren des Waldes entrichtete, in Wein bestand. Leider hat sich aber das Clima geändert. Weinberge und Kelterhäuser sind verschwunden, und die kleinen Ueberbleibsel von Reben werden nur noch benutzt, das jährlich abgeschnittene Holz zu Setzlingen nach dem Rhein und der Ahr zu verkaufen, wo es, der rauheren Geburtsgegend wegen, sehr gesucht und theuer bezahlt wird.

Niederkastenholz rainet mit der Hart, dem Walde, dessen Kern, 500 Morgen, Staatseigenthum, während 12 Morgen im J. 1813 dem Hrn. Verkenius in Cöln, 7 Morgen einem Hrn. Sarburg in Cöln und 15 Morgen zu der obern Burg in Euchenheim gehörten. Am Rande des Hartwaldes liegen die außerordentlich weitschichtigen Ruinen des Schlosses Hart, die ringsum von einem Weiher eingeschlossen sind. Lange wohnten hier die Beamten des Amtes Hart, gegenwärtig nur mehr ein Förster. Durch des Grafen Friedrich von Hochstaden Schenkung vom 10. April 1246 ist auch die Burg Hart an das Erzstift Cöln gekommen. Vorher, Donnerstag nach Dreikönigen, hatte sich Erzbischof Konrad mit Bertha von Montjoie, des Grafen Diederich II von Hochstaden Wittwe, geeinigt. Deren Witthum, auf Hart angewiesen, wird in jener Verhandlung bestätigt, dagegen erkennt sie den Erzbischof Konrad und dessen Nachfolger so wie das Domstift als rechtmäßige Eigenthümer. Demnach wurde beiden Parteien von den Mannen des Schlosses der Eid der Treue geleistet. Genannt werden die Schloßbedienten, Thorwächter, Thurmhüter und Stationswächter. Zu der letztern dieser

Verrichtungen, wahrscheinlich auch zur Thurmwache, mußten die Vasallen aus den verschiedenen Ortschaften sich abwechselnd einfinden. Den Besitz von Harth konnte das Ministerialengeschlecht von Hart freilich nicht ansprechen. Rudolf von der Harth und Hermann von Kirspenich, Brüder, werden 1166 genannt. Rudolfs von Hart Kinder waren Arnold, Canonicus zu Münstereifel, Gottfried von Seinele (Zievel), Hermann, Domdechant zu Cöln, Rudolf, Vogt oder eigentlich Untervogt zu Münstereifel, verheurathet mit der Flandria, Udo Walter von Rügeland (Reuland?), Hedewig, Alberts von Uelpich (Uelpenich?) Hausfrau.

Als Bestandtheile des Cölnischen Amtes Hart werden genannt, ganz oder zum Theil, Esch, Klein-Büllesheim, Cuchenheim, Stotzheim, Arloff, Kirspenich, Redder, Weingarten, Antweiler, Holzheim, Harzheim, Weiher, Kallmuth, Eiserfey, Uhrsey, Vollem, Dreimühlen, Urft, Zingsheim, die Abtei Steinfeld, Marmagen, Wahl, Glehn am Bleiberge, Satzfey, Mutscheid. In dem Amtsbezirk befanden sich die Rittersitze zu Arloff, Antweiler, Broich, Groß- und Klein-Büllesheim, Cuchenheim, Kalmuth, Kirspenich, Ringsheim, Katzfey, Tomberg, Vischel, Weyer und Wensberg. Im Weisthum von 1378, da Erzbischof Friedrich III in Person das Geding zu Hart abhielt, werden des Amtes sechs Dingstühle, Cuchenheim, Stotzheim, Kirspenich, Weiher, Zingsheim, Mutscheid, genannt. Die Amtmannsstelle haben bekleidet: um 1525 Reinhard von Jülich, 1675—1680 Johann Wilhelm Roiß von Werß, 1684—1711 Franz von Quentell, 1718—1741 Freiherr Lothar Friedrich von Bourscheid, 1745—1761 Johann Franz von Spies zu Alner, Johann von Eill 1762, Diederich von Eill 1765, Graf Karl Leopold von Belderbusch, der letzte Amtmann zur Hart, 1777. Als dessen Unterbeamten werden 1789 genannt: Johann Tils, Amtsverwalter und Schultheiß zu Weidesheim, Mutscheid und Ruppe- rath, auch Kellner; Marcus Engelbert Tils, Schultheiß zu Arloff und Weingarten; Heinrich Jodocus Eilerz, Unterbergmeister zu Harth und Schultheiß zu Zingsheim und Weyer; Johann Heinrich Deuster, Schultheiß zu Cuchenheim, Stotzheim und Antweiler; Clemens Weyh, Amtsschreiber; Adam Loth,

Landbot. Ebenfalls am Rande des Hartwaldes, nach Niederkastenholz zu, hauseten einige Eremiten, denen Kurfürst Clemens August eine stattliche Wohnung erbauete. Sie ist jetzt abgebrochen und der Garten verkauft. Clemens August ertheilte auch den Stotzheimern das Recht, dürre Stöcke in diesem Wald zu roden und trocknes Holz zu suchen; Maximilian Friedrich erlaubte ihnen, Laub zu sammeln. Er war sicherlich kein Forstmann.

Ringsheim-Schweinheim, Flammersheim, Palmersheim.

Ringsheim ist eine einsame in ziemlich großem Styl erbaute Burg, von 12 Menschen bewohnt. Sie hieß ursprünglich Reimersheim, und bestand neben derselben ein Dorf samt Mühle. In der Revolutionszeit wurde Ringsheim der Gemeinde Schweinheim zugetheilt, obgleich es viermal größer als Schweinheim. Dieses rührt daher, weil das Gut durch das Verschwinden des Dorfs in seinen ursprünglichen Zustand zurücktrat, Schweinheim aber, durch allmäliges Austhun der Grundstücke zu Erbpacht an die Dorfbewohner, sich immerfort verminderte. Dieses war das Schicksal aller Güter des Adels hier umher. Man hatte lieber Unterthanen als Grundstücke, und die unbekannten Zufälle, durch welche bei Ringsheim kein Dorf mehr vorhanden ist, sind Schuld, daß dieses Gut als Ackergut bei weitem das beste und einzig geschlossene in der Gegend ist. Ein adliches Geschlecht nahm den Namen von der Burg an. Im 14. Jahrhundert besaßen die von Ringsheim auch Flammersheim. Nach Erlöschen des Mannsstamms der von Ringsheim mit Reimarus von Ringsheim, 1413, nahm dessen Stiefbruder Johann von Kettge oder Kettig den Beinamen von Ringsheim an. Durch Kauf kam Ringsheim an die Hürt von Schönecken. Nach dem Erlöschen des Mannsstamms dieser Familie folgten im Besitze die von Metternich, demnächst die von Beck. Im Jahr 1615 wurde einer von der Vorst-Lombeck mit Ringsheim belehnt. Durch Proceß erstritt Johann von Harff, dessen Gemahlin Maria Katharina von Met-

Verrichtungen, wahrscheinlich auch zur Thurmwache, mußten die Vasallen aus den verschiedenen Ortschaften sich abwechselnd einfinden. Den Besitz von Harth konnte das Ministerialengeschlecht von Hart freilich nicht ansprechen. Rudolf von der Harth und Hermann von Kirspenich, Brüder, werden 1166 genannt. Rudolfs von Hart Kinder waren Arnold, Canonicus zu Münstereifel, Gottfried von Seinele (Zievel), Hermann, Domdechant zu Cöln, Rudolf, Vogt oder eigentlich Untervogt zu Münstereifel, verheurathet mit der Flandria, Udo Walter von Rügeland (Reuland?), Hedewig, Alberts von Uelpich (Uelpenich?) Hausfrau.

Als Bestandtheile des Cölnischen Amtes Hart werden genannt, ganz oder zum Theil, Esch, Klein-Büllesheim, Euchenheim, Stotzheim, Arloff, Kirspenich, Redder, Weingarten, Antweiler, Holzheim, Harzheim, Weiher, Kallmuth, Eiserfey, Uhrfey, Vollem, Dreimühlen, Urft, Zingsheim, die Abtei Steinfeld, Marmagen, Wahl, Glehn am Bleiberge, Satzfey, Mutscheid. In dem Amtsbezirk befanden sich die Rittersitze zu Arloff, Antweiler, Broich, Groß- und Klein-Büllesheim, Euchenheim, Kalmuth, Kirspenich, Ringsheim, Katzfey, Tomberg, Vischel, Weyer und Wensberg. Im Weisthum von 1378, da Erzbischof Friedrich III in Person das Geding zu Hart abhielt, werden des Amtes sechs Dingstühle, Euchenheim, Stotzheim, Kirspenich, Weiher, Zingsheim, Mutscheid, genannt. Die Amtmannsstelle haben bekleidet: um 1525 Reinhard von Jülich, 1675—1680 Johann Wilhelm Roiß von Werß, 1684—1711 Franz von Quentell, 1718—1741 Freiherr Lothar Friedrich von Bourscheid, 1745—1761 Johann Franz von Spies zu Alner, Johann von Eill 1762, Diederich von Eill 1765, Graf Karl Leopold von Belderbusch, der letzte Amtmann zur Hart, 1777. Als dessen Unterbeamten werden 1789 genannt: Johann Tils, Amtsverwalter und Schultheiß zu Weidesheim, Mutscheid und Ruppe-rath, auch Kellner; Marcus Engelbert Tils, Schultheiß zu Arloff und Weingarten; Heinrich Jodocus Eilerz, Unterbergmeister zu Harth und Schultheiß zu Zingsheim und Weyer; Johann Heinrich Deuster, Schultheiß zu Euchenheim, Stotzheim und Antweiler; Clemens Weyh, Amtsschreiber; Adam Loth,

Schweinheim; er ertrug jährlich etwa 130 Rthlr. Die Schweinheimer Jagd hatte der von Weichs, die Ringsheimer der von Vincke. Eine Schäferei war nicht vorhanden, jeder Einwohner mochte Schafe halten. Den Pfarrer an der Johanniskirche in Schweinheim ernannten die Burghäuser Schweinheim und Ringsheim alternative; er hatte 200 Rthlr. jährlich. Diese Pfarre ist eingegangen und der Flammersheimer einverleibt. Für die 250 Katholiken hat Schweinheim eine Capelle zur h. Dreifaltigkeit. Der Juden sind 35. Schweinheim liegt dicht an der Sürscher Bach, Ringsheim in einigem Abstand davon, nach Kirchheim zu.

Flammersheim, Flametum, an der kleinen, im Sommer meist trockenen Flemmerbach, hatte in der Karolinger Zeit eine Pfalz, die aber dem Verfall nahe, als Ludwig der Deutsche auf der Reise nach Meersen, wo er seinen Bruder Karl treffen, die Theilung von Lothringen vornehmen sollte, hier einkehrte, 870, und über dem Einsturz des alten Saals, Solaria domus von Regino genannt, beinahe den Tod gefunden hätte, wenn auch die Annales Fuldenses wollen, der König sei unbeschädigt geblieben. Denn nach Regino brach er zwei Rippen, ohne sich doch durch die Schmerzen von der Fortsetzung seiner Reise abhalten zu lassen. Später wurde das Prädium Flammersheim, aus den Dörfern Flammersheim, Palmersheim und Kirchheim und dem Flammersheimer Wald bestehend, von den Pfalzgrafen, Herren auf Tomberg, besessen. Pfalzgraf Otto, Ezzos Sohn, Bruder der Königin Richenza und der h. Ida, Herzog von Schwaben, 1045, hinterließ das Prädium seinem Bruder, dem Erzbischof Hermann II, welcher Flammersheim dem Mariengradenstift in Cöln zudachte. Diese Absicht auszuführen, war jedoch seinem Nachfolger, dem großen Anno vorbehalten, als welcher 1075 den Stiftungsbrief für die Kirche zu Mariengraden ausfertigte. Das Stift hatte seitdem mehre Vasallen zu Flammersheim. Einer derselben, welcher das Huppelingslehen besaß, mußte, wenn der Propst zu Flammersheim übernachtete, die Frösche in den Weihern scheuchen, damit der Propst nicht durch deren Geschrei im Schlafe gestört wurde. Eine in dem alten Frankreich, wo man die großen Frösche hat, sehr häufig vorkommende Servitut. Ein anderer

Lehenträger mußte, wenn der Propst speisete, die Fliegen verjagen, damit sie die Speisen nicht verunreinigten (per apta ad hoc instrumenta, vulgo Fleegenwedel). Bei dem Verkaufe scheint sich das Stift noch verschiedene Rechte am Flammersheimer Wald vorbehalten zu haben, namentlich einige Erbpächte, wogegen das Stift auch zwei Förster besolden mußte, welche das Stift ernannte, die Herren von Tomberg bestätigten.

In einer Urkunde vom J. 1323, die ich zwar nicht zu finden weiß, worin die Herren von Tomberg ihre Güter theilen, soll bereits Rede sein von dem Flammersheimer Walde als Tombergischem Eigenthum. Rütger von Flammersheim lebte um 1244. Im J. 1381 wurde Johann von Flammersheim genannt Loe von Gerhard von Blankenheim Herrn zu Casselburg und Gerolstein mit einer Rente von 10 Mark aus den Gefällen von Gerolstein belehnt. Reimarus von Reimarsheim trug die Burg 1458 dem Herzog Wilhelm von Jülich zu Lehen auf und erkannte dessen Hoheit. Späterhin erscheinen die Krümmel von Einötten als Besitzer der Burg. Johanna Krümmel, Erbin zu Bachem und Flammersheim, brachte diese Güter ihrem Gemahl Gerhard von Palland zu Luzenberg zu. Sophie, die jüngste ihrer vier Töchter, vermählte sich 1545 mit Lutter Quad von Landskron; ihre Aussteuer war die Burg zu Flammersheim, die von dem an mit der Mitherrschaft Tomberg vereinigt blieb. Des Generals von Vincke zu Ostenwalde Tochter, verehlichte Gräfin von Schulenburg-Wolfsburg, hat das Gut Flammersheim samt dem Quadischen Antheil Tomberg an Hrn. Weckbecker verkauft. Die letzten Besitzer von Tomberg bewohnten regelmäßig die Burg zu Flammersheim, ein sehr altes, in neuern Zeiten etwas modernisirtes Gebäude in angenehmer Lage, innerhalb eines Weihers. Der davon abhangende Burghof war für 1000 Rthlr. verpachtet. Die Jagd auf der Feldmark hatte der von Dalwigk ausschließlich, im Wald gemeinschaftlich mit dem Kurfürsten. Die Häuser Winterburg und Schweinheim exercirten solche abusive und unter beständigem Widerspruch der Herren von Tomberg. In den Zehnten theilten sich die Pfarren Cuchenheim und Kirchheim, die Kirche zu Flammersheim, die Capelle zu Palmersheim und der

von Dalwigk. Des letztern Antheil ertrug jährlich 80—100 Rthlr. Den Münchhof schenkte ein Herr von Tomberg 1417 dem Kloster Schweinheim. Am 1. Vendemiaire XI wurde er für die Dauer von 3, 6, 9 Jahren pachtweise gegen die Summe von 3310 Franken ausgethan, eine Pachtsumme, die lange vor 1820 auf 1000 Fr. reducirt wurde. An Ackerland hielt der Hof 58,77,99, an Wiesen 0,33,85. In dem Sommier des biens corporels heißt es: Réservé pour la légion d'honneur. Das konnte ihn jedoch nicht vor der Veräußerung bewahren. „In Flammersheim," schreibt der von Vincke, „wurden 1813 gezählt 32 Pferde, 25 Ochsen, 155 Kühe, 260 Schafe, 110 Schweine, 24 Bienenstöcke. Außer dem Ackerbau nähren sich die Einwohner von Korn- und anderm Handel, Tuchfabrikation, Handwerken fast jeder Gattung. Der hiesige bedeutende Kornhandel interessirt den ganzen Canton Rheinbach, weil Flammersheim in dessen Mittelpunkt und hart an der Grenze der Eifel, die stets Kornmangel hat, gelegen ist. Dabei befindet sich hier ein sehr wohlhabendes Handelshaus, welches starke Vorschüsse leisten kann und fast mit allen großen Oeconomien des Cantons und noch weiterhin in steter Abrechnung ist." Die Markung umfaßt 1260 Morgen Ackerland, 500 Morgen Wiesen. In die Pfarrei zu St. Stephan gehören auch Niederkastenholz, 206, Palmersheim, 400, Schweinheim, 250 Einwohner; Flammersheim zählt deren 710, ungerechnet 85 Akatholiken und 28 Juden. Die Kirche ist ein sehr alter Bau.

Flammersheim hat auch eine reformirte Kirche, zu Ende des 16. oder zu Anfang des 17. Jahrhunderts von dem damaligen Besitzer von Flammersheim (wahrscheinlich Lutter Quad) gegründet. Von 1609 bis 1611 bediente Georg Rotarius, Prediger zu Euskirchen, die Flammersheimer reformirte Gemeinde sowie die in Gemünd. Durch den Umstand, daß der von Quad zu den Reformirten übergegangen, ist in Flammersheim allmälig eine reformirte Gemeinde entstanden, welche von Anbeginn und in der Folge mit den Katholiken mehrmals in Hader gerathen ist. Was der Pfarrer Faber hierüber niedergeschrieben, bekundet, daß die neue Gemeinde im Bewußtsein, den gnädigen Herrn auf ihrer Seite zu haben, sich mehres gegen die Katho-

liken erlaubt hat, was unter andern Verhältnissen nicht vorgekommen wäre. Im J. 1652 besorgte die Gemeinde Flammersheim der Pfarrer von Gemünd, Peter Gilen. Von 1665 bis 1741 hatten Flammersheim und Groß-Büllesheim gemeinschaftliche Prediger. Im letztern Jahr erhielt Flammersheim einen eigenen Prediger, verband sich aber 1793 wieder mit Büllesheim. In dem Religionsvergleich, welchen Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg in den Jahren 1672 und 1673 mit dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm abschloß, wurde ausdrücklich bestimmt, daß zu Flammersheim und Groß-Büllesheim stets das Exercitium publicum der Augsburgischen Confession sowohl der Reformirten als der Lutheraner stattfinde, auch continuirlich Kirche und Schule gebaut werden sollten, selbst wenn die Besitzer dieser Häuser der römisch-katholischen Religion zugethan sein würden. Um den Mitgebrauch der Glocken haben die Reformirten mehrmals angestanden und sind im J. 1828 deren Ansprüche ernstlich erneuert worden, worauf unterm 11. Nov. desselben Jahrs von der königl. Regierung folgende Entschließung gegeben worden: „Die mittels Marginalberichts vom 15. Jul. c. eingereichten Verhandlungen über die Ansprüche der Evangelischen zu Flammersheim auf den Mitbesitz der Glocken in der dasigen kathol. Kirche remittiren wir mit dem Eröffnen, daß die dafür vorgebrachten Gründe durchaus nicht haltbar sind. Nach dem Religions-Receß vom 28. April 1671 hatten die Evangelischen ursprünglich nur einen Hausgottesdienst, und von einem Miteigenthum an dem Thurme und Glocken der Katholischen ist nicht die Rede." Schon seit vielen Jahren pflegt der katholische Pfarrer, wenn er darum angesprochen wird, den Evangelischen bei Leichenbegängnissen durch seinen Küster läuten zu lassen. Die combinirte evangelische Gemeinde zu Flammersheim und Groß-Büllesheim zählt gegenwärtig 306 Seelen, wovon auf die eine 164, auf die andere 142 kommen. In Flammersheim selbst sind 85, in Euskirchen 74 Evangelische, und an beiden Stellen bestehen für dieselben eigene Schulen: „1702 ist ein großes Trommen, Krachen, Trompetenschall und Anmarsch gehört worden um die Gegend des Schorns ita ut aratores cum equis aufugerint,

messores dimissis falcibus et ascensis arboribus voluerunt videre venientes milites, sed portentum erat."

Der große Flammersheimer Wald hängt zwar nirgends mit Flammersheim zusammen, grenzt vielmehr östlich an Neukirchen, Todenfeld, Hilberath und Houverath, westlich an Arloff, Kirchheim und Schweinheim, nördlich an Palmersheim, Odendorf, Oberdrees und Rheinbach, südlich an Effelsberg und Münstereifel; des Namens halber will ich jedoch seiner hier gedenken, um so mehr, da er vordem durch zwei besondere Heerstraßen, eine über Ringsheim, die andere über Schweinheim, beide unter der Hoheit und Jurisdiction der Herren von Tomberg stehend, mit dem Dorfe zusammenhing. Der ganze Umfang des Waldes beträgt 14,563 Morgen 109 Ruthen (5038 Hektaren 30 Aren 31 Centiaren); davon hält der eigentlich sogenannte Flammersheimer Wald 10,834 Morgen 65 Ruthen, der anstoßende Scharn-, ursprünglich Schonbusch, 2899 Morgen 44 Ruthen, Ackerland und Wiesen 860, die Heidestrecken 600 Morgen. Die Holzarten sind Eichen, Buchen und Hainbuchen. Ursprünglich gehörte dieser Wald ohne Zweifel zum Prädium Flammersheim. Als das Mariengradenstift solches anbauen wollte, ertheilte es den Colonisten die Gerechtigkeit, Brand- und Bauholz aus dem Wald zu holen. Diese Gerechtigkeit war aber von den Hauptplätzen unzertrennlich und schlief, so lange diese unbebaut blieben. Auch war es nicht erlaubt, Holz oder Bier und Branntwein mit Flammersheimer Waldholz bereitet an Auswärtige zu verkaufen. Nach und nach erhielt das Holz mehr Werth, und das Stift gab eine Menge Gerechtigkeiten, todtes Holz aus dem Wald zu holen, auch an Auswärtige gegen Hafer, Hühner u. s. w. in Erbpacht. Andere erhielten die Vergünstigung zum lebendigen Brandholz, theils als Erbpacht, theils käuflich und als Geschenk. Auch die Herren von Tomberg fuhren fort, Waldgerechtigkeiten zu verleihen oder in Erbpacht zu geben, wodurch die Zahl der Waldberechtigten bis gegen 1000 anwuchs. Nun ward den ältern Concessionarien bange, daß die zu große Vermehrung sie am Ende um den Genuß des erworbenen Rechts bringen könne, und man bestimmte die Zahl der auswärtigen Waldberechtigten, welche

in mancherlei Ortschaften, zum Theil auf mehre Stunden umher wohnen und wozu fast alle fürstlichen Schlösser der Gegend, Klöster und Rittersitze gehörten, die, den stärkern Holzbedarf abgerechnet, in ihren Gerechtsamen nicht einen Vorzug vor der armseligsten Hütte hatten. Diese Auswärtigen waren keinen solchen Einschränkungen wie die Bewohner des ehemaligen Prädiums unterworfen; sie konnten ihre Waldgerechtigkeiten veräußern oder auf andere Häuser legen, wenn die Waldherren darein willigten. Bis 1794 hatten Kurpfalz und der von Dalwigk gleiche Rechte an allem, was von Hoheit und Jurisdiction herkam. Von den Renten des Waldes bezog der Kurfürst nur ein Drittel, der von Dalwigk zwei Drittel. Ihre Beamten besorgten die Jurisdictions- und Cameralgeschäfte unter Beistand von 2 adlichen Waldgrafen, 6 Waldscheffen und 6 Förstern. Alle diese wurden von den Waldherren ernannt, verschiedene aber von den Waldberechtigten vorgeschlagen. Die Regierung besitzt gegenwärtig alle Waldgerechtigkeiten der verkauften Domainenhöfe. Viele Dörfer in der Nähe nahmen den Weidgang darin von den Herren von Tomberg in Erbpacht, welcher in mancherlei Gegenständen, meistens Naturalien, besteht und deutlich zeigt, was ehemals das wichtigste Erzeugniß eines jeden war.

Zuletzt waren über 2000 Hausbesitzer auf den Wald berechtigt. Theils wohnten dieselben in den an den Wald grenzenden, theils in andern Ortschaften, die bis fünf Stunden weit von dem Wald entfernt liegen. Die Berechtigten theilten sich in sechs Classen: Erben, Anerben, Todtenhauer, Hammerklepper, Weidgangsberechtigte, Mastberechtigte. Die Qualität und Größe der berechtigten Besitzung hatte keinen Einfluß auf den Umfang der Berechtigung. Zu den Erben gehörten die Hausbesitzer in den Ortschaften Flammersheim, Kirchheim und Palmersheim, welche ehemals das Prädium Flammersheim bildeten. Sie hatten Holz- und Weideberechtigung, die aber nur auf den wirklich vorhandenen Feuerstellen haftete, nur auf das Bedürfniß beschränkt war und nicht veräußert werden konnte. Diese Berechtigten waren verpflichtet, das Holz, dessen die Herrschaft benöthigt war, im Wald zu fällen und abzufahren, oft nach weit entfernten Besitzungen. So

messores dimissis falcibus et ascensis arboribus voluerunt videre venientes milites, sed portentum erat."

Der große Flammersheimer Wald hängt zwar nirgends mit Flammersheim zusammen, grenzt vielmehr östlich an Neukirchen, Todenfeld, Hilberath und Houverath, westlich an Arloff, Kirchheim und Schweinheim, nördlich an Palmersheim, Odendorf, Oberdrees und Rheinbach, südlich an Effelsberg und Münstereifel; des Namens halber will ich jedoch seiner hier gedenken, um so mehr, da er vordem durch zwei besondere Heerstraßen, eine über Ringsheim, die andere über Schweinheim, beide unter der Hoheit und Jurisdiction der Herren von Tomberg stehend, mit dem Dorfe zusammenhing. Der ganze Umfang des Waldes beträgt 14,563 Morgen 109 Ruthen (5038 Hektaren 30 Aren 31 Centiaren); davon hält der eigentlich sogenannte Flammersheimer Wald 10,834 Morgen 65 Ruthen, der anstoßende Scharn-, ursprünglich Schonbusch, 2899 Morgen 44 Ruthen, Ackerland und Wiesen 860, die Heidestrecken 600 Morgen. Die Holzarten sind Eichen, Buchen und Hainbuchen. Ursprünglich gehörte dieser Wald ohne Zweifel zum Prädium Flammersheim. Als das Mariengradenstift solches anbauen wollte, ertheilte es den Colonisten die Gerechtigkeit, Brand- und Bauholz aus dem Wald zu holen. Diese Gerechtigkeit war aber von den Hauptplätzen unzertrennlich und schlief, so lange diese unbebaut blieben. Auch war es nicht erlaubt, Holz oder Bier und Branntwein mit Flammersheimer Waldholz bereitet an Auswärtige zu verkaufen. Nach und nach erhielt das Holz mehr Werth, und das Stift gab eine Menge Gerechtigkeiten, todtes Holz aus dem Wald zu holen, auch an Auswärtige gegen Hafer, Hühner u. s. w. in Erbpacht. Andere erhielten die Vergünstigung zum lebendigen Brandholz, theils als Erbpacht, theils käuflich und als Geschenk. Auch die Herren von Tomberg fuhren fort, Waldgerechtigkeiten zu verleihen oder in Erbpacht zu geben, wodurch die Zahl der Waldberechtigten bis gegen 1000 anwuchs. Nun ward den ältern Concessionarien bange, daß die zu große Vermehrung sie am Ende um den Genuß des erworbenen Rechts bringen könne, und man bestimmte die Zahl der auswärtigen Waldberechtigten, welche

in mancherlei Ortschaften, zum Theil auf mehre Stunden umher wohnen und wozu fast alle fürstlichen Schlösser der Gegend, Klöster und Rittersitze gehörten, die, den stärkern Holzbedarf abgerechnet, in ihren Gerechtsamen nicht einen Vorzug vor der armseligsten Hütte hatten. Diese Auswärtigen waren keinen solchen Einschränkungen wie die Bewohner des ehemaligen Prädiums unterworfen; sie konnten ihre Waldgerechtigkeiten veräußern oder auf andere Häuser legen, wenn die Waldherren darein willigten. Bis 1794 hatten Kurpfalz und der von Dalwigk gleiche Rechte an allem, was von Hoheit und Jurisdiction herkam. Von den Renten des Waldes bezog der Kurfürst nur ein Drittel, der von Dalwigk zwei Drittel. Ihre Beamten besorgten die Jurisdictions- und Cameralgeschäfte unter Beistand von 2 adlichen Waldgrafen, 6 Waldscheffen und 6 Förstern. Alle diese wurden von den Waldherren ernannt, verschiedene aber von den Waldberechtigten vorgeschlagen. Die Regierung besitzt gegenwärtig alle Waldgerechtigkeiten der verkauften Domainenhöfe. Viele Dörfer in der Nähe nahmen den Weidgang darin von den Herren von Tomberg in Erbpacht, welcher in mancherlei Gegenständen, meistens Naturalien, besteht und deutlich zeigt, was ehemals das wichtigste Erzeugniß eines jeden war.

Zuletzt waren über 2000 Hausbesitzer auf den Wald berechtigt. Theils wohnten dieselben in den an den Wald grenzenden, theils in andern Ortschaften, die bis fünf Stunden weit von dem Wald entfernt liegen. Die Berechtigten theilten sich in sechs Classen: Erben, Anerben, Todtenhauer, Hammerklepper, Weidgangsberechtigte, Mastberechtigte. Die Qualität und Größe der berechtigten Besitzung hatte keinen Einfluß auf den Umfang der Berechtigung. Zu den Erben gehörten die Hausbesitzer in den Ortschaften Flammersheim, Kirchheim und Palmersheim, welche ehemals das Prädium Flammersheim bildeten. Sie hatten Holz- und Weideberechtigung, die aber nur auf den wirklich vorhandenen Feuerstellen haftete, nur auf das Bedürfniß beschränkt war und nicht veräußert werden konnte. Diese Berechtigten waren verpflichtet, das Holz, dessen die Herrschaft benöthigt war, im Wald zu fällen und abzufahren, oft nach weit entfernten Besitzungen. So

mußten sie unter Anderm Weinpfähle nach Carborf, bei Waldorf im Kreise Bonn, fahren. Die Anerben waren solche Berechtigte, welchen die Berechtigung von der Herrschaft als Geschenk oder gegen Zahlung oder als Erbpächtern verliehen worden war. Sie konnten die Berechtigung veräußern oder auf andere Höfe übertragen, jedoch nur mit Genehmigung der Besitzer der Herrschaft. Zu Weidgang und Bauholz waren die Anerben nicht berechtigt, mußten vielmehr die Vergünstigung dazu besonders bei der Herrschaft nachsuchen. Die Todtenhauer waren nur zu todtem Brandholz, die Hammerklepper nur zum dürren Holz berechtigt. In der letzten Zeit gab es keine Hammerklepper mehr. Die Anerben und Todtenhauer waren in besondern Orten zerstreut. Zum Weidgang berechtigt waren nicht nur die Ortschaften, deren Feldmarken den Wald berührten, sondern auch viele entferntere, die aber zum Theil ihre Berechtigung nicht mehr benutzten, besonders weil eine Abgabe dafür entrichtet werden mußte. Mehre Dörfer übten die Weidgangsberechtigung aus, ohne daß einer ihrer Bewohner die Waldberechtigung hatte. Alle zum Weidgang berechtigten Dörfer, selbst die drei Erbdörfer Flammersheim, Kirchheim und Palmersheim nicht ausgenommen, mußten Erbpacht für die Weidgangsberechtigung entweder im Ganzen oder für jede Feuerstelle oder für die Herde zahlen. Bei manchen Ortschaften verdoppelte sich die Erbpacht, wenn solche nicht am 1. Mai vor Sonnenuntergang gezahlt worden war. Die Erbpacht wurde nicht nur in Geld in verschiedenen Münzsorten, sondern auch in Wein, Roggen, Gerste, Hafer, Wachs, Gänsen, Hühnern, Werg, Wolle, Eiern, Oel, Pfeffer, Honigkuchen u. s. w. entrichtet. Das Schloß Rheinbach mußte für die Anerbenberechtigung dem Mitherrn jährlich eine gebratene Gans, eine Quantität Wein und Werg liefern. Der Pastor von Rheinbach hatte dem Kurfürsten von der Pfalz eine halbe gebratene Gans und halb so viel Wein und Werg, als das Schloß für die Berechtigung gab, zu entrichten. Die Mastberechtigung stand außer den Erben und Anerben nur noch der Stadt Münstereifel im Ganzen gegen eine Abgabe zu. Die drei innerhalb des Waldes gelegenen Höfe, der Leyer-, der große und kleine Hocherhof, sind von

den Waldherren, jener in Erbpacht, die andern beiden samt etwa 860 Morgen Ackerland und Wiesen in Zeitpacht ausgethan. Alles ward wie die übrigen Renten des Walds getheilt. Zuletzt war der von Vincke alleiniger Besitzer der zeitpächtigen Grundstücke. Ehedem verpachteten die Herren von Tomberg auch alle öden Plätze des Walds auf drei Jahre. Dann wurde die Oberfläche verbrannt und Roggen, demnächst Hafer gesäet. Seit etwa 60 Jahren ist dieser Schiffelbau eingestellt.

Palmersheim, früher Ober-Schweinheim genannt, an einer kleinen, im Sommer meist trocknen Bach, besitzt eine Markung von 1000 Morgen Ackerland und 60 Morgen Wiese, wie denn die Nahrung ausschließlich auf Ackerbau beruht. Die Jagd hatte der von Dalwigk. Das Kloster Schweinheim besaß hier zwei Höfe; der eine, der oberste Bauhof, 59,50,20 Ackerland, 1,89,80 Wiese haltend, war für 60 Mltr. Korn, 10 Mltr. Gerste, 40 Mltr. Hafer, 3 Mltr. Erbsen, 1½ Mltr. Weizen, 1 Kalb, 32 Pfund Butter, 2 Schweine, jedes zu 170 Pfd., 2½ Gulden für den Convent, den Zehnten und ein Drittel der Steuer, der zweite Hof für 51 Mltr. Korn, 40 Mltr. Hafer, 10 Mltr. Gerste, 2 Mltr. Erbsen, 1 Kalb und 4 Rthlr. verpachtet. Obgleich die beiden Höfe für die Ehrenlegion reservirt, wurden sie doch an Hrn. van der Ley, einer Mennonitenfamilie aus Crefeld entstammend, verkauft, der sie zu einer Besitzung vereinigte und darauf vor etwa 50 Jahren ein neues sehr freundliches Wohnhaus setzte. Seit 1786 geadelt, wurde die Familie 1816 in den Freiherrenstand erhoben. Der Mariengradenhof war dem gleichnamigen Stift, welches auch den Zehnten erhob, verblieben; er hielt 33,70,62 Land, war für 15 Mltr. Korn, 15 Mltr. Hafer, 12 Rthlr., 2 Pfd. Wachs und ein Viertel von der Steuer verpachtet und sollte dem Veteranenlager zugetheilt werden. Es erkaufte ihn aber den 15. Januar 1807 der von Vincke in dem Preis von 15,000 Franken, und hat dieser einen Theil davon stückweise verkauft, den Rest, von 800 Franken jährlichen Ertrags, für sich behalten. Der Gassenhof, ein Lehen der Herren von Tomberg, gehörte in frühern Zeiten denen von Velbrück; zuletzt kam er von den Erben Pang an Hrn. Wilkens. Er ist

für 40 Mltr. Korn und 40 Mltr. Hafer verpachtet gewesen. Ein anderer Hof, ehedem der Familie von Giersberg zuständig, war an die Erben Scheiff gekommen. Die Capelle ist den hh. Peter und Paul geweihet. Der sogenannte Römercanal oder die Wasserleitung, in der Gegend Aderich genannt, durchkreuzt die Gemeinde Palmersheim; auch findet sich im Dorfe noch römisches Mauerwerk. Seit undenklicher Zeit herrscht in dieser Gemeinde eine periodische Viehseuche, deren eigentliche Ursache, aller vorgenommenen Untersuchungen ungeachtet, nicht hat entdeckt werden können; seit der außerordentlichen Theuerung des Salzes hat dieses Uebel zugenommen. Von Palmersheim gelangt man nach der einsam belegenen Lappenmühle an die Orbach, nach der alten Schreibart Abach, wie die Sürsch genannt wird, nachdem sie die Schweinheimer Bach aufgenommen hat. Die Mühle hat ein Crümmel von Einötten 1395 erbaut, um damit seinen natürlichen Sohn Johann Lapp auszustatten, wie denn Johanna Crümmel von Einötten die fragliche Mühle ihrem Halbbruder Lapp abtrat. Spätere Besitzer waren die von Lapp, Quad von Landskron, Dalwigk, Vincke. Samt Ackerland und Wiesen war sie 1813 für 215 Rthlr. verpachtet.

Rheinbach.

Das Testamentum S. Salvatoris, 13. Aug. 762, nennt unter den an die Abtei Prüm verschenkten Gütern Reginbach: »Similiter donamus in pago Riboariensi illam portionem in Reginbach, quam vasallus noster Aglibertus per beneficium habuit, et genitor meus Carolus mihi reliquit in allodem, et illam aliam portionem in ipsa villa, quam Heribertus uxori meae Bertradae in allodem dimisit.« Cäsarius schreibt: »Sunt in Rembahe mansi 49; solvit unusquisque sualem, valentem solidos duos, libram lini, aut camsilem facit. Pro hostilicio denarios 6; in altero anno porcum donativum, pro denariis 4. Altero anno scindalas 100, pullos 3, ova 10; de fimo carradas 10. Facit jugera 5, corvadas 2, angarias 2, panem et

cerevisiam facit; claudit in curte et in campo, scaram facit, ubi ei praecipitur; wactas facit, duas 15 noctes. Ex his mansis solvunt 18 sanguisugas: unusquisque 30 parafredos dant, colligunt foenum, et annonam, et vindemiam. Colligunt linum et parant. Sunt ex supradictis mansis servilia 5, quae faciunt in orto lectum unum, tres dies in ebdomada, pullos duo, ova 5. Camsilem facit, jugera tria. Ex praedictis mansis tenet Sigilo 8, Lambertus 5, Benno 4, Erleboldus 1. Est ibi terra dominicata, jugera 265, ex quibus tenet Sigilo 33, Lambertus 20, Benno 18, Erleboldus 6, Ruotbaldus 7. Sunt ibi prata ad carradas 200, silva ad porcos 100. Exceptis his mansis supradictis tenet Warnarius in Odendorph mansus 4, et jugera 3, cum eodem servitio et censu.«

Das Schultheißenamt zu Rheinbach trugen die Grafen von Hochstaden von der Abtei Prüm zu Lehen. Dieses Lehen vergab Prüm 1298 an das Erzstift Cöln, wogegen die Abtei die Kirchen zu Arweiler, Kesseling, Saar, Tondorf und Linnich erhielt. Der Ort Rheinbach selbst mit dem größten Theil der Grafschaft Hochstaden war bereits an Cöln gelangt; ihr dasiges bedeutendes Eigenthum ist aber der Abtei verblieben, wie denn in der am Samstag vor Pfingsten 1361 zwischen dem Abt Diederich von Kerpen und dem Convent vorgenommenen Theilung sämtlicher Gefälle der Abtei Rheinbach zu dem Antheil des Abtes gelegt worden ist. Viele Jahre hindurch war Rheinbach verpfändet gewesen, als Erzbischof Walram II im J. 1340 ihn einlösete, das bisherige Dorf mit Mauern und Thürmen umgab, demselben wohl auch Stadtrechte verschaffte. Am 13. Nov. 1342 tritt Lambert von Rheinbach, der Domthesaurarius, den Antheil von Stadt, Schloß und Herrschaft Rheinbach, der ihm aus der elterlichen Verlassenschaft zugekommen ist, an Erzbischof Walram ab, zugleich verordnend, daß auf Absterben Johanns, des Sohnes seines Bruders Tilmann von Rheinbach, als des letzten Erben, auch dessen Antheil von Rheinbach der Cölnischen Kirche zuzufallen habe. Wie es scheint, hatten die von Rheinbach die Herrschaft in Gemeinschaft mit dem Erzstift besessen. „Und, fahrt Lambert fort, „weil der Hr. Erzbischof diese Schenkung in großmüthiger Weise

erwiedert hat durch die bare Summe von 500 Mark Cölnisch und eine Anweisung auf 50 Mltr. Weizen und 50 Mltr. Korn jährlich, die ich mein Leben lang beziehen soll, übertrage ich der Cölnischen Kirche auch noch all mein Recht zu der Burg und Herrschaft Winterburg, hiervon einzig ausnehmend einige Morgen Wingert zu Arweiler, die meine Eltern angekauft haben." Als Zeugen nennt der Schenkgeber seine Vettern, Hrn. Arnold Vogt von Bornheim und die Gebrüder Diederich und Simon von Witterschlick, dann die Scheffen zu Rheinbach. Daß Lambert von Rheinbach Domherr zu Cöln, beweiset, daß die Familie unter die dynastischen Geschlechter zählte, ungeachtet der aus der Gleichheit des Wappens sich ergebenden Stammverwandtschaft mit ihren Nachbarn, den Rittern von Meckenheim. Die von Rheinbach führten im goldenen Felde zwei über das Kreuz gelegte blaue Lilienstäbe oder Zepter, während die von Meckenheim die ebenfalls ins Kreuz gelegten Lilienstäbe, schwarz im silbernen Felde, führen.

Werner und Reiner von Rheinbach werden 1198 genannt. Roland und seine Frau, geborne Gräfin von Are, kommen vor 1229. Wernerus von Rheinbach 1229. Emilricus (kein nobilis) war unter den Bürgen, welche Erzbischof Konrad von Cöln in dem Vertrag vom 2. Nov. 1242 dem Grafen von Jülich stellte. Lambertus de Rembach (ministerialis) 26. Jun. 1264. Lambert von Rembag war unter der Zahl der Cölnischen Ministerialen, von welchen Erzbischof Engelbert, zwei Monate nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft, Briefe beibringen sollte, besagend, daß sie dem Erzbischof weder mit Rath noch mit That beistehen würden, falls er Willens, den mit dem Grafen Wilhelm von Jülich errichteten Vertrag zu brechen, 12. April 1271. Th. dominus de Reymbahg bekennt, daß er von Gerhard von Jülich Herrn von Caster 100 Mark zu Lehen empfangen, verspricht dafür aus seinen Gütern 8 Mark jährlicher Einkünfte anzuweisen, welche er künftig von Gerhard und dessen Erben zu Lehen empfangen wolle, auch, falls Gerhard und der Graf von Jülich sich veruneinigten, letzterm abzusagen und das Lehen, das er etwa von ihm haben möchte, zurückzugeben, dagegen aber dem

und von allerlei Kometschaft, das Geld, so davon kommt, soll man kehren an den Bau und Besserung der Stadt." Im Jahr 1370 erließ der Administrator des Erzstiftes Cöln, Kuno von Falkenstein der Stadt das halbe Viertel Frucht von jedem Malter, welches auf die erzbischöfliche Bannmühle gegeben worden, zum Dank dafür, daß die Bürger ihm eine neue Windmühle gebaut hatten.

Zu seinem Testament vom Dienstag nach Pfingsten, 24. Mai 1491, verordnet Graf Gerhard von Sayn, daß man sein Herz zu dem heiligen Blut zu Wilsnack in der Priegnitz schicke, in Blei zu fassen und daselbst zu begraben vor dem Fuß des Altars, der da bestätigt, geheiligt und geweihet ist in die Ehre des heiligen Sacraments mitten in der Kirchen, und hundert Gulden an Geld mitzusenden, um eine ewige Messe damit zu stiften und Memorie davon daselbst zu machen. Die ewige Messe ist zeitig der Vergessenheit verfallen. In Bezug auf Rheinbach verordnet der Graf, „daß Gerhard unser Sohn soll han und innebehalten Rheinbach mit seinem Zugehör. Item soll Gerhard unser Sohn Rheinbach die rechte Hauptsumme darauf verschrieben nit vermindern, sondern die an ihrer ganzen Summe lassen, um die wiederumb anzulegen an gute gewisse Rente und Gülte, die Grafschaft von Sayn und Landschaft zu vermehren, dieweil daß wir unser Landschaft und mütterliches Erbe der Dreieich dadurch erblich quit worden sein, und wie er solches je thut wie besser, dann die Erbschaft ist gutlicher dann die Pandschaft."

Sehr werthvolle Nachrichten von Rheinbach hat aufbewahrt der dasige Bürgermeister Löher, der so muthig, den dringendsten Gefahren zu Trotz, den Hexenglauben bestritt. „Von Anno 1600 zu Anno 1636 ist meines Gedenkens, daß die Bürger bey guten Acker (Buchecker) und Eichelgewachs jährlich 4, 5, 600 Schweine auf Reimbacher Busch in die Mast gehat, welche am Abend 7, 8 Uhren in die Stadt einem jeden zu Stall kommen, und des Morgens früh zu 5 Uhren auf der Hirten Trompettenhorn seiner Smicken und Ringel Kleupel widerumb vorgetrieben wurden, und das 8, 10, 12 Wochen lang, von Michelt zu Nicolai, und am Christtag, das übriggebliebene bleibt den Basselschweinen noch

stina, des verstorbenen Hermann von Rheinbach Tochter, 1342. Johann, Bürgermeister zu Cöln 1397, ist wohl derselbe Johann von Rheinbach, der am 13. Nov. 1399 samt Franko vom Spiegel und Godert von Lieskirchen als Schiedsrichter zwischen Herzog Wilhelm von Berg und der Stadt auftritt. Er könnte auch jener Neffe Johanns von Bachem sein, der 1401 dessen Güter erbte. Johann von Rheinbach, Kirchenmeister zu St. Jacob binnen Cöln, 1457—1501.

Gleich am Donnerstag nach Invocavit, 17. Februar 1345, verpfändete Erzbischof Walram dem Archidiacon und Propst zu Xanten, Johann von Birnenburg, gegen ein Darlehen von 3000 Goldgulden, für dessen Lebtage die Amtmannsstelle zu Rheinbach, Burg, Haus, Stadt, Büsche und Gerichte, und alles das zu Burg, Haus und Stadt gehört. „Der Propst soll seines Guts an Haus und an der Burg verbauen 500 Mark, und sein Lebtage Burg und Haus an Dach, an Mauern und all ihren Gebäuden ganz und baulich halten mit seiner Kost, und für den Bau und die Kost zu thun, beweisen wir ihm all den Urbar und alle die Renten, die zu der Burg und Stadt gehören. Fort bescheiden wir dem Propst alles Gefäll von Gericht, groß und klein, doch geschähe da einige Mißthat, die an Leib und Gut gienge, und die Besserung der Mißthat über hundert Mark träfe, dazu soll der Propst oder jemand von seinetwegen nit thun, denn mit unserm oder unser Freunde, die wir dazu schicken, Wissen und Willen, und die Besserung soll uns halb und dem Propst halb gehören, sonder Argelist. Fort von der Bede, die wir alle Jahr han in der Stadt zu Rheinbach, da soll der Propst zu seiner Kost alle Jahr von haben zweihundert Mark, und das andere von der Bede soll er uns antworten. Fort auf daß der Propst desto besser baue, so geben wir ihm Joseph den Juden von Arweiler, der zu Rheinbach wohnt, mit seinem Weib und Gesinde, daß dieser Jude sein Gut in unsem Lande auslehnen und gewinnen möge unter unsem Geleit und unsem Beschirmniß. Auch soll der Propst keinen Juden mehr dann den einen mit seinem Weib und Gesinde zu Rheinbach halten. Die Zinse und die Zölle, die man nimmt von Korn, Wein, Karren, Wagen

Busch 20, 25 a 30 Jahre in Zuschlag gelegt und beheget werde, daß eine noch keine Rindbeysten so bestimbte Zeit darin gehen weyden, dan haben Landerey genug, ꝛc. hundert Jahr nach dem Zuschlag ist Reimbacher Busch von auffstehenden Bömen 100,000 Reichsthaler, ja wol 100,000 Ducaten werth, jarlichs 4, 6, 700 Schweyne darauf in die Mast zu haben, dan dito Busch ist von Wormerstorf bis zu Oberdreeser Busch eine Stund gehens lang und von Reimbacher Pötzenordgen nach der Loch eine Stund gehens hoch, also auch aus dem Lohordgen bis an das Dorff Todenfeld eine Stund gehens hoch oder diep. Der Stadt Reimbacher Busch ligt wie ein halber Mond nach der Mittagssonnen ein halb Stund gehens. Oben der Stadt, zwischen der Stadt und dem Busch ligt köstliche Landerey und Bömgarten, welche Landerey mit etwan 30 Pflügen in 30 a 36 schönen Pferden geäckert und besäet wird ꝛc. Reimbach ist aus einem Dorff vor 3, 4, 500 Jahren zu einer Stadt gemacht, hat rondumb Wassergraben, hohe Muren, 7 Thürn, 2 hohe Pforten, 2 Burgthürn, 1 Burgpfort und 2 hohe Kirchthürn, von fernen vor eine grosse, wehrbare Stadt anzusehen, aber hat Anno 1673 am 2. Nov. gefehlet. Da ward Reimbach (war aller Seelen Dag) durch die Herren Staaten, sein Hochheit des Printzen van Orangen, mit des Kayserlichen Römschen Reichs und Spanischen Kriegsvölckern und Bundgenossen (dieweil die Bürgerey Inquartirung eines Dags und Nachts Futter und Mahl zu geben refusirten und geweigert durch unweisen, onmächtigen, obstinaten Rath, Bürgermeister Hermann Averdung) störmender Hand, mit Nidermachung der Soldaten, Bürger und Hausleuten, weiß ich in 3, 4 a 500 Mannschafft nidergehawen und massacrert. Der Seelen Gott auf aller Seelen Dag gnädig wolle seyn Amen. Dan Reimbachs Bürger und ungeflüchte Hab und Güter (weiß ich mit in 3, 4 a 5000 Malter Früchten, Weitzen, Korn, Gersten, Haber und Möbilen, Silber, Gold und Geld) ward alles Preys, die Kirch und das Schloß ward von alles beraubt und ausgeplundert; welcher Mann sein Leben zur Beut darvon hat gebracht, der kann es besser wissen, als daß ich davon ein Unsichers schreibe. Kurtz auf diesen blutigen Storm des Printzen van Orangen mit

zum guten, davon die Bürger nicht mehr als den Hirtenlohn von den Schweinen, etwan 2 Batzen oder 6 Alb. zu bezahlen haben, darin der Bürgermeistern — ist bis Ende nutzen.

„Reimbach muß Hertz und Muht ingered werden, sich zu repariren und zierlich zu erbawen; es liegt auf einer Creutzstrassen von Venlo, Maastricht, Aachen nach Coblentz, Franckfort, Mentz, von Cöllen nach Trier, die Eyffel hinauf nach Metz und Franckreich. Mein Vatter Gerhard Löher, Bürgermeister, Scheffen und Raht seliger, Schreiber dieses auch Bürgermeister, Scheffen und Raht lebt (Gott lob) noch. Jan der alte und junge Jan, und Hermann Lertzen, Bürgermeister und Raht der Stadt seligen, haben von Anno 1610 zu Anno 1636 vier newe Häusser aus Reimbacher Busch und Steingruben gehawen und die alten reparirt, welche vier Bawörter vor 200 a 250 Jahren von derzeit Brandschaden am besten der Stadt auf der Strassen unerbawet liegen blieben. Als nun dito Reimbach gantz erbawet und in Wolfart war, da kommt darin das falsch Zauberbrennen Anno 1631, darauf ist gevolgt, als der Ja Scheffen Diederich Halfman seinen Soldaten ein Fettmengens, halben Stuyvers, Servis Kertz weigert zu geben, daß durch dessen Karchheyt und Versaum der Soldaten Anno 1644 a 46 die halbe Stadt ist abgebrennt.

„Ich habe noch zwei andere Brieffen, welche am bequamen Ort folgen sollen, so ich bei mir dieses Theils nicht abusirt bin, dan ist kömmerich im Ober-Ertzstifft Cölln ein so reich gelegen Stadt von Buschgronden, Bawholtzen, von großen Eichenbömen, mit drey Hawbuschen, alle 5 a 6 Jahren einen zu hawen, Lho zu schellen, umb Fuder-Weynfässer-Reyffen zu machen, als die Reimbacher Gemeinde hat. Und weil meines Gedenkens 75 Jahr hero, daß ich Erbirren, Molbirren, Jnporen und Brameren aus dito Busch geplückt und Vögelnester, junge Sprayen und Tauben in hollen Bömen daraus geholt habe und mit meinem Vatter 2 newe Häusser daraus gebawet und alte verbessert, an 70 a 90 Böme daraus gehawen, ist mit uns und der gantzen Bürgerschafft dito Waldt und Busch der Böme halben über den halben Theil in so lange Zeit von Jahren ausgehawen, mager, arm und dünn von Bömen geworden, dahero ist nötig, daß dies

Thumb-Capitul getragene Affection gnugsamb an Tag gegeben, und nicht allein den Nachlaß der an das Haus Bayern gehabter Schuld von 200,000 Rthlr., sodann deren von der Cron Frankreich zu Recuperirung der Stadt Rheinbach geliehener 400,000 livres de France, sambt deren arrérages, wie J. Königl. Maj. sich darzu bereit erkläret haben, ausgewürckt, sowie denn auch bei Zeit meiner Regierung die Churfürstl. Tafelgefälle von verschiedenen darauf gehafteten Schulden ad 750,000 Reichsthaler ungefehr sich betragend, mit Darzuschießung meiner eigener Privatmittelen befreyet und darneben viele ansehnliche und gar köstliche Baw, theils zur Wohn- und Erlustigung des zeitlichen Churfürsten, theils zu Desselben und des Lands Sicherheit und Befestigung aufgericht."

In der Revolutionsgeschichte des linken Rheinufers spielt Rheinbach eine ausgezeichnete Rolle. Der berühmte Beschluß der Mittelcommission zu Bonn vom 19. Fructidor V, veranlaßt durch die Meldung, daß das Städtchen Rheinbach den Freiheitsbaum aufgepflanzt und den Wunsch einer republikanischen Verfassung, verbunden mit der Abschaffung des Zehnten und der Reste der Feudalität, geäußert habe, wurde Abth. II Bd. 2 S. 106 mitgetheilt. Ihm schließt sich an die folgende protokollarische Bekanntmachung: „Cisrhenanische Republik. Freies Land Rheinbach. Freiheit. Gleichheit. Auszug aus den Protokollen des Commissaire du pouvoir exécutif bei der Municipalverwaltung zu Rheinbach vom 28. Fructidor V Rep. Jahrs. Es wurde dem Commissaire du pouvoir exécutif die Anzeige gemacht, daß diejenige Menschen, welche bisher auf Kosten des öffentlichen Elendes sich Schätze gesammelt und schwelgend im Ueberfluße ihrer unglücklichen Mitbürger gespottet, sich gegenwärtig bemühen, dem Volke, das sich frei erklärt, seine Glückseligkeit von neuem aus den Händen zu winden, daß sie zu diesem Ende aufrührerische Schriften verbreiten, worin die Personen, welche für das Wohl des Volkes arbeiten, auf die unverschämteste Art verleumdet und das Volk in den entehrendsten Ausdrücken beschimpfet wird. Eine Schrift dieser Art unter dem Titel: Gegenaufruf an die Bewohner des linken Rheinufers, war dieser Anzeige beigefügt.

den N. N. Churlandischen Völckeren, wie an mich referirt, und aus Brieffen und Postzeitungen gelesen, ist dito Stadt Reimbach durch Versaumniß des Fewrs (dan ein Unglück ruffet und befordert das ander als ein Echo) bis auf 20 Häuser, Schüren und Ställen abgebrannt."

Auch der Vicar Franz Schaus gedenkt der damals über Rheinbach gekommenen Schrecknisse: „Im Jahre 1672 am aller Heiligen Feste haben die Holländer auf eine grausame Weise die Stadt Rheinbach eingenommen; sie mordeten 26 Bürger und 23 Bauren aus den umliegenden Dorffschafften, unter welchen auch der Hochwohlehrwürdige Herr Johannes Stotzheim, damaliger Vicarius des h. Kreutz-Altars, in der Filialkirche vor seinem Altar ohngefehr um 1 Uhr Nachmittags von den Soldaten gemordet worden und als ein Martyrer Gott seinem Schöpfer seine Seele wieder geben. Derselbe war Rector des Altars während 29 Jahren." In einer andern Handschrift heißt es: „Seine Hoheit der Prinz von Oranien marschirte unterdeß mit seiner Armee hinauf nach Andernach, die Kaiserlichen, welche ihr Fußvolk und Geschütz zu Mayntz in Schiffe geladen und die Reuterey zu Lande den Rhein hinab gehen lassen, zu erwarten. Das Städtlein Rheinbach wollte sich diesem Marsch was hartnäckig erzeigen und sich zur Wehr stellen, massen sie dan zween Capitaine erschossen, und weil sie mit einigen Soldaten und geflüchteten Bauren verstarket, ließen sie sich dunken gewachsen zu seyn; S. H. aber, solches bemerkend, ließ alsobald durch zwey Regimenter Dragoner das Städtlein bestürmen, welche auch den 2. dieses hereinkamen und alles, was sie in Waffen fanden, todt schlugen. Ein alter Greis, so vor diesem Bürgermeister gewesen, nun aber eines Wachtmeisters Stelle bekleidete, ward zur Straffe, daß er die Bürger zur Gegenwehr angehetzet, mit den Schlüsseln am Halse und dem Degen in der Hand an einen Baum gehangen, und das Gubernement dem Herrn von Valkenberg, welcher in diesem Angriff verwundet, darüber vertraut." Noch muß sich auf jenes Ereigniß eine Clausel in des Kurfürsten Maximilian Testament beziehen, worin er sagt: „Wiewohl ich auch bei allen Zeiten meine zu dem Ertzstifft Cöllen und dem

Thumb-Capitul getragene Affection gnugsamb an Tag gegeben, und nicht allein den Nachlaß der an das Haus Bayern gehabter Schuld von 200,000 Rthlr., sodann deren von der Cron Frankreich zu Recuperirung der Stadt Rheinbach geliehener 400,000 livres de France, sambt deren arrérages, wie J. Königl. Maj. sich darzu bereit erkläret haben, ausgewürckt, sowie denn auch bei Zeit meiner Regierung die Churfürstl. Tafelgefälle von verschiedenen darauf gehafteten Schulden ad 750,000 Reichsthaler ungefehr sich betragend, mit Darzuschießung meiner eigener Privatmittelen befreyet und darneben viele ansehnliche und gar köstliche Baw, theils zur Wohn- und Erlustigung des zeitlichen Churfürsten, theils zu Desselben und des Lands Sicherheit und Befestigung aufgericht."

In der Revolutionsgeschichte des linken Rheinufers spielt Rheinbach eine ausgezeichnete Rolle. Der berühmte Beschluß der Mittelcommission zu Bonn vom 19. Fructidor V, veranlaßt durch die Meldung, daß das Städtchen Rheinbach den Freiheitsbaum aufgepflanzt und den Wunsch einer republikanischen Verfassung, verbunden mit der Abschaffung des Zehnten und der Reste der Feudalität, geäußert habe, wurde Abth. II Bd. 2 S. 106 mitgetheilt. Ihm schließt sich an die folgende protokollarische Bekanntmachung: „Cisrhenanische Republik. Freies Land Rheinbach. Freiheit. Gleichheit. Auszug aus den Protokollen des Commissaire du pouvoir exécutif bei der Municipalverwaltung zu Rheinbach vom 28. Fructidor V Rep. Jahrs. Es wurde dem Commissaire du pouvoir exécutif die Anzeige gemacht, daß diejenige Menschen, welche bisher auf Kosten des öffentlichen Elendes sich Schätze gesammelt und schwelgend im Ueberfluße ihrer unglücklichen Mitbürger gespottet, sich gegenwärtig bemühen, dem Volke, das sich frei erklärt, seine Glückseligkeit von neuem aus den Händen zu winden, daß sie zu diesem Ende aufrührerische Schriften verbreiten, worin die Personen, welche für das Wohl des Volkes arbeiten, auf die unverschämteste Art verleumdet und das Volk in den entehrendsten Ausdrücken beschimpfet wird. Eine Schrift dieser Art unter dem Titel: Gegenaufruf an die Bewohner des linken Rheinufers, war dieser Anzeige beigefügt.

den N. N. Churlandischen Völckeren, wie an mich referirt, und aus Brieffen und Postzeitungen gelesen, ist dito Stadt Reimbach durch Versaumniß des Fewrs (dan ein Unglück ruffet und befordert das ander als ein Echo) bis auf 20 Häuser, Schüren und Ställen abgebrannt."

Auch der Vicar Franz Schaus gedenkt der damals über Rheinbach gekommenen Schrecknisse: „Im Jahre 1672 am aller Heiligen Feste haben die Holländer auf eine grausame Weise die Stadt Rheinbach eingenommen; sie mordeten 26 Bürger und 23 Bauren aus den umliegenden Dorffschafften, unter welchen auch der Hochwohlehrwürdige Herr Johannes Stozheim, damaliger Vicarius des h. Kreutz-Altars, in der Filialkirche vor seinem Altar ohngefehr um 1 Uhr Nachmittags von den Soldaten gemordet worden und als ein Martyrer Gott seinem Schöpfer seine Seele wieder geben. Derselbe war Rector des Altars während 29 Jahren." In einer andern Handschrift heißt es: „Seine Hoheit der Prinz von Oranien marschirte unterdeß mit seiner Armee hinauf nach Andernach, die Kaiserlichen, welche ihr Fußvolk und Geschütz zu Maynß in Schiffe geladen und die Reuterey zu Lande den Rhein hinab gehen lassen, zu erwarten. Das Städtlein Rheinbach wollte sich diesem Marsch was hartnäckig erzeigen und sich zur Wehr stellen, massen sie dan zween Capitaine erschossen, und weil sie mit einigen Soldaten und geflüchteten Bauren verstarket, ließen sie sich dunken gewachsen zu seyn; S. H. aber, solches bemerkend, ließ alsobald durch zwey Regimenter Dragoner das Städtlein bestürmen, welche auch den 2. dieses hereinkamen und alles, was sie in Waffen fanden, todt schlugen. Ein alter Greis, so vor diesem Bürgermeister gewesen, nun aber eines Wachtmeisters Stelle bekleidete, ward zur Straffe, daß er die Bürger zur Gegenwehr angehetzet, mit den Schlüsseln am Halse und dem Degen in der Hand an einen Baum gehangen, und das Gubernement dem Herrn von Valkenberg, welcher in diesem Angriff verwundet, darüber vertraut." Noch muß sich auf jenes Ereigniß eine Clausel in des Kurfürsten Maximilian Testament beziehen, worin er sagt: „Wiewohl ich auch bei allen Zeiten meine zu dem Ertzstifft Cöllen und dem

Thumb-Capitul getragene Affection gnugsamb an Tag gegeben, und nicht allein den Nachlaß der an das Haus Bayern gehabter Schuld von 200,000 Rthlr., sodann deren von der Cron Frankreich zu Recuperirung der Stadt Rheinbach geliehener 400,000 livres de France, sambt deren arrérages, wie J. Königl. Majs. sich darzu bereit erkläret haben, ausgewürckt, sowie denn auch bei Zeit meiner Regierung die Churfürstl. Tafelgefälle von verschiedenen darauf gehafteten Schulden ad 750,000 Reichsthaler ungefehr sich betragend, mit Darzuschießung meiner eigener Privatmittelen befreyet und darneben viele ansehnliche und gar köstliche Baw, theils zur Wohn- und Erlustigung des zeitlichen Churfürsten, theils zu Desselben und des Lands Sicherheit und Befestigung aufgericht."

In der Revolutionsgeschichte des linken Rheinufers spielt Rheinbach eine ausgezeichnete Rolle. Der berühmte Beschluß der Mittelcommission zu Bonn vom 19. Fructidor V, veranlaßt durch die Meldung, daß das Städtchen Rheinbach den Freiheitsbaum aufgepflanzt und den Wunsch einer republikanischen Verfassung, verbunden mit der Abschaffung des Zehnten und der Reste der Feudalität, geäußert habe, wurde Abth. II Bd. 2 S. 106 mitgetheilt. Ihm schließt sich an die folgende protokollarische Bekanntmachung: „Cisrhenanische Republik. Freies Land Rheinbach. Freiheit. Gleichheit. Auszug aus den Protokollen des Commissaire du pouvoir exécutif bei der Municipalverwaltung zu Rheinbach vom 28. Fructidor V Rep. Jahrs. Es wurde dem Commissaire du pouvoir exécutif die Anzeige gemacht, daß diejenige Menschen, welche bisher auf Kosten des öffentlichen Elendes sich Schätze gesammelt und schwelgend im Ueberflusse ihrer unglücklichen Mitbürger gespottet, sich gegenwärtig bemühen, dem Volke, das sich frei erklärt, seine Glückseligkeit von neuem aus den Händen zu winden, daß sie zu diesem Ende aufrührerische Schriften verbreiten, worin die Personen, welche für das Wohl des Volkes arbeiten, auf die unverschämteste Art verleumdet und das Volk in den entehrendsten Ausdrücken beschimpfet wird. Eine Schrift dieser Art unter dem Titel: Gegenaufruf an die Bewohner des linken Rheinufers, war dieser Anzeige beigefügt.

Nachdem der Commissaire bemeldte Schrift von Anfang bis zu Ende durchlesen und befunden, daß dieselbe wirklich unter jene Art gehöre, worauf in der Anzeige gedeutet wird. In Erwägung, daß es bloß die Unsittlichkeit der Großen und der reichen Pfaffen gewesen, welche unser Volk in so tiefes Elend gestürzet, woraus es sich gegenwärtig durch den höchsten Grad von Entschlossenheit und Selbstkraft herausgewunden, daß Tugend und Sittlichkeit der Bürger die Hauptgrundpfeiler eines Staates sind, diese aber durch nichts so sehr als durch ehrenrührerische, gegen Gesetze und Sittlichkeit anlaufende Schriften untergraben wird; in Erwägung zweitens, daß die Verbreitung von derlei Schriften keineswegs in der Preßfreiheit enthalten, welche in freien Staaten durchaus nicht beschränkt werden darf; in Betracht endlich, daß die unter dem Titel: Gegenaufruf an die Bewohner des linken Rheinufers, verbreitete Schandschrift die schändlichsten Verleumdungen gegen die französischen Verwaltungen und gegen die würdigsten Generäle der französischen Republik sowie gegen alle freie Völker Europens enthält, der Verfasser derselben mithin anders nicht als ein Pasquillant, ein erkaufter Bösewicht und muthwilliger Betrüger angesehen werden könne, der die Preßfreiheit zur Störung der öffentlichen Sicherheit mißbraucht, — beschließt derselbe wie folgt: Art. 1. Derjenige, so sich erkühnet, die bemeldte oder andere derselben ähnliche Schandschriften in den unter Rheinbach gehörigen Ortschaften zu verbreiten, soll auf der Stelle arretirt und vor den Commissaire du pouvoir exécutif nach Rheinbach gebracht werden. Art. 2. Die Urheber derselben sollen aufgesucht und, falls sie entdeckt werden, als Verleumder der Republik und ihrer Generäle, als Feinde des Volkes und Störer der öffentlichen Sicherheit angesehen und als solche verfolgt werden. Art. 3. Gegenwärtiger Beschluß soll gedruckt und in dem ganzen Umfange des Rheinbacher Bezirks bekannt gemacht und angeheftet werden. Für die Aechtheit des Auszuges: Geich, Commissaire du pouvoir exécutif. P. Thenen, Secretaire."

Der Freund der Freiheit, eine patriotische Zeitung für das Land zwischen Maas und Rhein, 23. Stück, Jahr VI, bringt

das folgende Schreiben: „Rheinbach, den 11. Ventose. An den Verfasser des Freundes der Freiheit zu Bonn. Auch unsere Nachbaren, die Bewohner des vor fünf Monaten für Freiheit noch so unempfänglichen Meckenheim, sind aufgewacht aus ihrem Schlummer; auch bei ihnen steht sie nun, die heilige Eiche der Freiheit; alles Volk freute sich des Sieges über die Hochweisen Senatoren, die (den braven Bürger Decker ausgenommen) alle sich verkrochen bei dem Anblicke freier Menschen und die gewiß die Scene des gestrigen Tags nicht durch die Weseler Zeitung bekannt machen werden. Heute am 10. Ventose VI republikanischen Jahrs versammelten sich die Freunde der Freiheit zu Meckenheim, um den Freiheitsbaum zu pflanzen: der Amtmann, die Municipalität und das Friedensgericht unseres Cantons, die dahin eingeladen waren, sowie alle Bürgermeister und Vorsteher der umliegenden Gegend wohnten dem Feste bei; unter dem Geläute aller Glocken, Losbrennung der Böller und Absingung von Freiheitsliedern, welche die Musik accompagnirte, ward der Baum gepflanzt. Der Bürger Nachtsheim, hiesiger Gerichtsschreiber, hielt hierauf eine zweckmäßige Anrede; dann schwuren alle Anwesende Haß dem König- und Fürstenthum und der Anarchie, Treue und Anhänglichkeit an die französische Republik und die Constitution vom Jahre III. Das Fest endigte sich mit einem Nachtsballe. Geich, Redacteur."

Dagegen wird aus Bonn geschrieben: „So war denn die Kurcölner Landstadt Rheinbach die erstere, die republikanisirt und mit einem Cisrhenanen Freiheitsbaume bepflanzet ward, — und wie? wider den Willen des Volkes, dessen Wunsch: frey zu seyn, für allgemein untergestellt ward; ein Gaukelspielchen, womit weiland die Cisrhenaner ihren Freyheitsbaum dorten so wie an den übrigen Orten anbrachten!! Wahrscheinlich machten sie den Anfang damit bei einem kleinen, meist unerfahrnen Volke, dessen Schwäche ihnen wider allen Widerstand am sichersten zu bürgen schien. Wirklich mußte das unglückliche Rheinbach sich dieses aufgezwungenen Schandflecks wegen verachtet sehen, seine Handlungs- und Nahrungsquellen sogar im Auslande verstopft fühlen.. Allein Europa, fluche nicht den guten Bürgern Rhein-

bachs — siehe die Beweise seines Unwillens wider aufgedrungene Freyheit: der Baum, obschon durch Wache geschützt, ward zur Nachtzeit umgehauen — die Bürger, durch das unerschrockene Beispiel der Bönner gemuthet, beschlossen, wider die ungeforderte Umschaffung zu protestiren und sich feyerlich für die Herstellung der alten Landesverfassung zu erklären; sie wählten des Endes Deputirte in den Mitbürgern Zöllner Simons, Thynen, Fröhlich und Krautwig, und mehr als 90 Bürger hatten schon die Vollmacht zur Protestationsacte unterzeichnet: als plötzlich die vier Deputirten desfalls arretirt und auf Bonn zum Zuchthause geführet, so aber die weitere Unterschriften mit dem Werke unterdrücket wurden. Ihre Freunde verwendeten sich bei der Regierung um ihre Entlassung; diesen aber ward geantwortet: sie können sitzen, dann vergeht ihnen die Lust zum Stimmensammeln. Der Zöllner ward indeß seines Zollamts entsetzt und dem Schullehrer von Rheinbach, der sich für die Gefangenen interessirte, mit Weib und Kindern die Stadt zu räumen befohlen. Durch derlei Freyheitszwang entstand zu Rheinbach und ebenso in den übrigen wenigen Orten unserer Gegend die gebrechliche Geburt des Republikanism, die nothwendig alle Hoffnung zu Generationen beweinet. Schon ist die Cisrhenanische Republik todt und in die Gruft gescharret, doch spuken ihre Geister noch, sie trachten gar in einen neuen Körper zu schleichen, und grimmig poltern sie wider die in den Präliminarien zur Grundlage anerkannte Integrität des deutschen Reiches, dem sie die Auflösung drohen. Aber was können denn die Geister der Verstorbenen schaden? Der Verfasser des hiesigen neuen Blättchens, der Freund der Freyheit genannt, einer jener Geister, dessen Schatten sich sonderbar drollig auszeichnet, weissaget in seinem Blättchen vom 1. Frimaire unsere Vereinigung mit Frankreich, er behauptet solche aus einem Beschlusse vom 1. Brumaire, der doch diese Vereinigung so wenig verbürget wie der Kalender das Wetter; auch sagt das Blättchen: das Volk zu Rheinbach habe am ersten zwischen Maas und Rhein den Muth gehabt, sich frey zu erklären, zählt man doch dorten nur einen Galgen voll der muthigen Freyheitsmänner, sollen diese wohl das Volk

ausmachen? Doch welche Wahrheit kann man von dem Manne erwarten, der zum Lügen gebungen ist, ohne daß dieses schlechte Handwerk ihm so viel auswirft, daß er den Wirth zahlen oder bei einem Wirth Aufnahme finden kann. Zu Arweiler ist der Eisrhenaner Freyheitsbaum nun auch und zwar durch Weiberhände spöttisch ausgehoben worden, wahrlich mußte er schlechte Wurzeln gefaßt haben. Unbarmherzige Weiber! wußtet ihr dann nicht, daß die fünf eingeladenen Fremdlinge, die den Baum euch pflanzten, dieses Fest eine Zeche von 92 Rthlr. kostete, die der Stadt gelten sollten, und wie ängstlich, da sie keine Münze hatten und der Wirth ihre Anweisung auf die Stadt ausschlug, kratzten sich die Herren und brachten kaum das Geld auf, das itzt verloren ist. Doch den Weibern mit dem Volke des linken Rheinufers wird es gnug seyn, daß der Baum keine Wurzel fassete. Das Volk freuet sich dessen allgemein, unser Freyheitsfreund sagt zwar anders und ist toll genug, sich den Anhang der Volksmasse zuzulügen; aber das Volk, von eigenem Bewußtseyn besser überzeugt, spottet und fluchet seiner öffentlichen Lügen, die er in jedem Absatze seiner Blätter auf Rechnung des Volkes aufschneidet, und mag der Freund der Freyheit mit seinen etlichen Föderirten nur einen Blick auf den Ausgang der Revolutionisten Venedigs werfen, dann muß er selbst seinen kraftlosen Ton lächerlich sehen, welchen nur Verzweifelung in den letzten Zügen noch hinröchelt. Widerlegung gegen seine Blätter!!"

Der muthigen Erhebung seiner Freiheitsmänner mag Rheinbach den Vortheil verdanken, daß der wichtigste Canton des Rhein- und Moseldepartements seinen Namen empfing, obgleich deß erster Friedensrichter, Bürger Eschweiler, von dem Einiges Abth. II Bd. 2 S. 112, zu Meckenheim seine Sitzungen abhielt. Den darf ich in gedoppelter Hinsicht als den ersten Friedensrichter des Departements begrüßen, hat er doch zu Coblenz an der öffentlichen Wirthstafel geäußert: ein schlechter Friedensrichter, der nicht, wie ich, seine 24,000 Franken jährlich macht.

Pfarre und Herrschaft Rheinbach gehörten ursprünglich unter die Abtei Prüm und hätten eine eigene Pfarrkirche zum heil. Martin, zu welcher auch Ipplendorf und Wormersdorf

pflichtig. Der Ort Rheinbach selbst war bei dem Entstehen noch zerstreut, und sowohl an der jetzigen Stelle der Stadt als nach dem Walde hin befanden sich Wohnungen, zwischen welchen die Kirche erbaut wurde. Nachdem der Hauptcomplex des Ortes mit Mauern, Thürmen und zwiefachem Laufgraben umgeben worden, trat das Bedürfniß eines Gotteshauses innerhalb der Ringmauern ein, und so entstand eine Capelle, welche als Filialkirche im J. 1313 vollendet und unter dem Schutz der seligsten Jungfrau eingeweihet worden. Diese ist die im Uebergangsstyl erbaute jetzige Pfarrkirche. Es scheint, daß schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts Ipplendorf und Wormersdorf getrennt waren; von den Wohnungen nach dem Walde hin findet man noch öfter Reste beim Bearbeiten des Ackers. Die Martinskirche hat bis 1782 gestanden, wo am 17. Febr. Abends ein Blitzstral den Thurm entzündet und das Feuer die ganze Kirche ruinirt hat. Nur der Kirchhof ist noch an der Stelle verblieben; das Patrocinium des h. Martin ist auf die Filiale verlegt worden.

Um 1632 bestanden zu Rheinbach drei Bruderschaften: 1. von der seligsten Jungfrau, 2. vom h. Matthias, an welcher „eine Mittwochsmesse, gestiftet von dem Tomberger Herr mit jährlich 20 Gülden," und 3. vom h. Sebastian. Die erstgenannte Bruderschaft ist schon vor vielen Jahren eingegangen und das Stiftungsvermögen zur Vicarie gekommen. Die gestifteten Messen aber werden immerfort gehalten. Ebenso ist die Matthiasbruderschaft eingegangen, dagegen aber die von Jesus, Maria und Joseph eingeführt. Das Vermögen ist unter dem französischen Patriotenregiment zum Armenfonds gekommen. Die Bruderschaft vom h. Sebastian ist im J. 1835 erneuert worden und besteht fort nach der alten Sitte als christlicher Schützenverein. Seit 1839 besteht auch die Missionsbruderschaft unter dem Schutz des h. Franziscus Xaverius. Als das Schloß Tomberg noch aufrecht stand, ging jeden Mittwoch einer der Vicarien aus Rheinbach dahin, um in der Schloßcapelle zu St. Pancratius das Meßopfer darzubringen, und hatte die Gemeinde Rheinbach, diesen Gang den Herren zu erleichtern, einen gepflasterten Weg, der in seinen Trümmern noch lange sichtbar blieb, bis nach Tomberg

zur Burg geführt. Den Zehnten zu Rheinbach bezog seit den ältesten Zeiten das Stift Münstereifel, und soll derselbe jährlich 65 Mltr. Korn und 65 Mltr. Hafer ertragen haben, eine Angabe, die jedoch viel zu niedrig sein muß. Ein sehr verständiger Landwirth aus dem Ort hat berechnet, daß die Ernte von 1817 gegen gewöhnliche Jahre ein Deficit von 1700 Mltr. biete.

Die Burg, deren Reste einer vorlängst verschwundenen Windmühle zur Unterlage dienten, war nach Abgang der Herren von Rheinbach eine Zubehörung der Herrschaft Tomberg geworden, befand sich aber zuletzt im Besitz der Hofkammer zu Bonn. Der unvergleichliche Burghof wurde vom 24. Sept. 1807 an parzellenweise durch die französische Domainenverwaltung veräußert. Eine solche wurde den 24. Sept. 1807 zu 4300, eine zweite zu 6750, die dritte zu 5550, die vierte zu 4350, die fünfte zu 20,100 Franken weggegeben. Es folgten den 30. Nov. 1809 zwei Stücke, das eine zu 3650, das andere zu 3100 Franken. Den Beschluß machte am 9. Januar 1812 eine Parzelle von 2300 Franken. Unveräußert blieben damals 1,58,25 Ackerland, 105 Franken, und die Wasser- und die Windmühle, zusammen 930 Franken ertragend. Bereits 1813 befand sich die Wassermühle in kläglichem Zustand. Die Bach, die außerdem die Lohmühle und 2 Oelmühlen treiben sollte, steht meist trocken, und wird der Mühlenteich hauptsächlich durch den Zufluß des Regenwassers gespeist.

Der Walberhof, von der Abtei Himmerod herrührend und für 24 Mltr. Korn, 10 Mltr. Hafer und $^1/_3$ der alten Steuer verpachtet, wurde den 17. Jul. 1806 für 16,500 Franken verkauft. Die Abtei erhob auch mancherlei Grundzinsen im Ort. Der Junkerhof war ein Lehen der Abtei Prüm, mit welchem 1514 Wilhelm von Monreal von dem Abte Wilhelm belehnt wurde. Im Jahre 1542 erhielt Georg von Monreal die Belehnung. Otto von Weiß, Amtmann zu Rheinbach, kaufte den Hof von den von Monreal und wurde 1562 damit belehnt. Wilhelm von Weiß, Ottos Sohn, verkaufte den Hof an Johann Pallant, dessen Schwester, Maria, solchen ihrem Manne Christian Merkatz zubrachte. Letzterer empfing 1652 die Belehnung, verkaufte

aber das Gut an Gilbert Engelbert de Bourlez, welcher 1660 belehnt wurde, sowie dessen Sohn Jtel Ignaz de Bourlez 1675 und 1678. Da dieser ohne Kinder starb, so erlangten die Gebrüder Diedrich Michael, Heinrich Kaspar und Franz Gilbert Kolb von Wassenach, deren Mutter, Johanna Teresa, die Schwester des Gilbert Engelbert de Bourlez gewesen, im Jahr 1692 die Belehnung von dem Trierischen Erzbischof Johann Hugo als Administrator der Abtei Prüm. Noch im Jahr 1768 erhielt Wolfgang Friedrich Kolb von Wassenach, Kurfürstlich Trierischer Kämmerer und Hauptmann der Grenadier-Compagnie, die Belehnung für sich und seine Brüder Karl und Johann Wilhelm von dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus. Der Hof gab 10 Mltr. Korn und 10 Mltr. Hafer Pacht, ist aber zerschlagen. Auch die Grafen von Manderscheid hatten Güter zu Rheinbach, welche sie im J. 1481 an die Karthause St. Alban bei Trier verkauften.

Die Markung umfaßt 2460 Morgen Ackerland, 246 Morgen Wiesen, ungefähr 200 Morgen Driesch, einen Erbenwald von beiläufig 1000 Morgen. Der Häuser waren im J. 1813 217, von 1250 Menschen (darunter 43 Juden) bewohnt. Im J. 1819 wurden an 1390, im J. 1860 der Einwohner 1849, darunter 19 Akatholiken, 64 Juden gezählt. Zu dem Amt Rheinbach gehörten nebst der Stadt Buschhoven, Flerzheim, Niederdrees, Lüftelberg, Meckenheim, Morenhoven, Müttinghoven und Miel. Amtmann war 1562 Otto von Weiß, 1627—1636 ein Schall von Morenhoven, 1713 Maximilian Heinrich von Schall, 1759—1777 Clemens August von Schall zu Bell, Morenhoven, Flerzheim, Niederdrees, im letztgedachten Jahr auch Obrist-Haushofmeister, geheimer Staats- und Hofrath, Amtmann zu Linz und Altenwied, Großkreuz des St. Michaelordens, 1789 und ff. J. Ihm folgte Clemens von Schall zu Bell, auch Geheimer- und Ober-Appellationsgerichtsrath. Die Jagd auf der Feldmark war dem Amtmann zugewiesen. Die Stadtmauern standen bis 1820. Das Wappen von Rheinbach ist durch ein Kreuz in die Länge getheilt, rechts ein Adler, links ein Schlüssel.

Im Rheinbacher Busch nach Neukirchen zu lag das Servitenkloster Capellen, zum Namen Jesu, so die französische Do-

mainenverwaltung am 10. Ventose XII für 4425. Franken verkaufte. Von dessen Ursprung erstatten Bürgermeister und Rath zu Rheinbach in ihrer an den Kurfürsten gerichteten Bittschrift vom 8. Januar 1781, die auch unterfertigt von Franc. Lotharius Tils, oppidi Rheinbacensis Pastor, Joan. Jacob. Thynen, f. Venantius Maria Radermacher S. Ordinis B. Mariæ Virginis, SS^mi Nominis sacelli p. temp. Vicarius, Fredericus Ridder, Pastor in Ramershoven, premissa retroscripta vera attestantes, den folgenden Bericht:

„Der Herman Kuchenheim, Münster-westfälischer Soldat und Bürger Höchstdero Stadt Rheinbach, kaufte im Herbst 1680 fünf Buchen zum nöthigen Brandholtz. Im J. 1681 den 20. Januarii liesse derselbe eine von denen fünf Buchen durch einen 14jährigen Jüngling, seinen Vettern Johann Thynnen abfällen, und als dieser Jüngling durch einen ungefährigen Axenhaw die Buch von einander reissen wollte, so zerspaltete sich das Holz in zwey Theile und auf beiden Seiten des zerspalten Holzes wurde der Allersüßeste Namen Jesus ganz lebhaft ausgetrucket mit gröster Verwunderung vorgefunden. Dieses Holz wurde am 2. Junii 1682 seiner Churfürstl. Durchl. Maximilian Henrich Höchstseligen Andenkens, als Höchstdieselbe nach vollbrachter neunjährigen Reise von Cölln nacher Bonn zurückkehrten, über Wegs aus besonderer Anordnung Gottes verehret. Höchstdieselbe geruheten diesen unvergleichlichen Schatz mit Freuden anzunehmen und eine Zeitlang bei Churfürstlichem Hoff aufzubehalten. Hiernach im J. 1683 wurde dieser Schatz des Allerheiligsten Namens Jesu zu öffentlicher Andacht und Verehrung aus Churfürstlichem Gnädigstem Befehl in der Kirchen der nunmehro erloschenen Gesellschaft Jesu in Bonn ausgesetzt, woselbst sich dieser Schatz würcklich befindet. Wenn nun die Gemeinde Höchstdero Stadt Rheinbach in Ansehung des in ihrer Waldung mittels vorerwehnter besonderer Begebenheit vorgefundenen Schatzes sich dem Schutz des Allerheiligsten Namens Jesu untergeben und demselben sich vollständig gewidmet, wodurch Höchstdero Stadt Rheinbach mehrmalen von denen schweren verderblichen Kriegstrubbelen und sonsten gleichsam gewöhnlichen schädlichen Fewrsbrunsten bis auf

heutige Stunde mildest bewahret und befreiet geblieben. Wann auch die Andacht zu diesem großen Schatz des Allerheiligsten Namens wegen in der Nachbarschaft abgehenden klösterlichen Kirchen und Capellchen Höchstdero Stadt Rheinbach wunderbarlicher Weise zugenommen und sogar sich ergeben, daß die fremde zu diesem Capellchen zueilende Völcker mehrmalen den Grund, wo der Schatz des Allerheiligsten Namens gestanden, in ihre Länder zur Verehrung mitgenommen. Wann ferner Bürgermeister und Rath Höchstdero Stadt Rheinbach Ewer Churfürstlichen Gnaden versichern können, daß im Fall das Holz des Allerheiligsten Namens wiederumb zum Ort der Erfindung würde hingeliefert, alsdann die Andacht zu diesem Allerheiligsten Namen nicht allein in dahiesiger Nachbarschaft, sondern auch von mehren andern andächtigen Völckern wunderbarlicher Weise in der Kirchen besagten Capellchen vermehret werde, besonders wohe die sonst gewöhnliche dermalen abgängige Zahl deren Patren Serviten daselbst hinwiederumb ergänzt zu werden gnädigst befohlen würde, so werden Ewer Churfürstliche Gnaden unterthänigst gebeten, Höchstdieselbe wollen zur Beförderung mehrerer Andacht, Heil und Trost deren christglaubigen Seelen den in Höchstdero Stadt Rheinbacher Waldung gefundenen, in der Jesuitenkirchen zu Bonn verwahrten Schatz des Allerheiligsten Namens Jesu zum besagten Capellchen als den Ort der Erfindung hinwiederumb liefern zu lassen gnädigst geruhen."

Nach von Mering ist außer der Schrift von Trips, 52 Quartseiten, im J. 1684 erschienen: Dreifaches Tractätlein von dem allerheil. Namen Jesus gefunden in einem Buchenbaum im Rheinbacher Walde 1681 rc. rc. Zur Verehrung vorgestellt durch P. F. Ludovicum Keller, Priester des Barfüßer-Ordens Cölnischer Provinz. Köllen, bei W. Frießem, 1684. Inzwischen erlebte Maximilian Heinrich noch die Freude, die Andacht bei der neuen Anlage im Rheinbacher Walde sehr verbreitet zu sehen; er genehmigte zu dem Ende unterm 16. Mai 1686 die Errichtung einer zum Namen Jesu genannten, bei der Mariagradenstifts-Kirche zu Cöln gegründeten Erzbruderschaft, deren zahlreiche Mitglieder

aus allen Ständen sich zugleich verpflichteten, alljährig nach dem neuen Gnadenort zu pilgern und bei dieser Gelegenheit eigens vorgeschriebene Gebete mit Gesängen abzuhalten. (Gottseliges Buchen-Wäldlein &c. &c. Cöln bei Frießem und Fromart gedruckt im Jahr 1704 mit der Abbildung des aufgefundenen wunderthätigen Namen Jesu (12mo). Späterhin sind Geistliche aus dem Serviten-Orten an die Capelle berufen worden. Eine mir vorliegende Eingabe dieser „Diener Mariens" genannten Geistlichen, welche dieselbe unterm 6. Jun. 1731 an die beim Landtage zu Bonn versammelten Stände gerichtet, gibt die Nachricht, daß sie von dem nachherigen Kurfürsten Joseph Clemens an die Capelle berufen worden sind und bei derselben den Gottesdienst seit jenem Jahr, bereits siebenzehn Jahre hindurch, insbesondere für die unzähligen Pilger, welche daselbst einzutreffen pflegen, abgehalten haben; ferner, wie dieselben durch den unvermeidlichen Neubau der Capelle mit 500 Rthlr. Schulden belastet und somit genöthigt worden sind, die hohen Landstände um gnädige Aushülfe zu bitten. Die Bittsteller suchen zugleich ihre gänzliche Armuth zu begründen, indem die Capelle, so wie das angehörige Kloster, keine Einkünfte habe. — Die Eingabe ist unterzeichnet: Arme Fratres, Ordens der heil. Mariæ im Rheinbacher Walde, und finden sich in dieser Beziehung keine weitern Nachrichten. Merkwürdig bleibt, daß bald nachher in dieser Gegend eine ähnliche Erscheinung zum Vorschein gekommen. Als der vom Volke so sehr geliebte und bekannte Kurfürst Clemens August zum Deutschmeister erwählt wurde, entdeckte man in demselben Jahr 1732 wieder ohnweit Brühl in der Mitte eines Baumes das in denselben gewachsene Deutschmeisterkreuz. Clemens August ließ an der Stelle, wo der Baum gestanden, eine Capelle mit einer Eremitage errichten.

Die Einweihung der Klostercapelle im Wald ist am 8. Sept. 1745 durch den Erzbischof Clemens August unter unübersehbarer Volksmenge vollbracht worden »cum incredibili solemnitate«. Dreißig Processionen, worunter auch die von Arweiler, hatten sich dorthin begeben. Diese Capelle samt der Klosterwohnung

hatte der Erzbischof Max Heinrich erbauen lassen, ohne Zweifel um dort jenes Holz aufbewahren zu lassen. Es mag der Tod ihn von der feierlichen Ueberbringung des Holzes abgehalten haben; für die Erhaltung der Capelle und des Klosters hatte er indessen durch Vermächtniß gesorgt. „Extractus Testamenti Serenissimi p. m. Maximiliani Electoris concernens sacellum Sanctissimi Nominis JESU prope Rheinbach. Ueber diesem verlange ich, daß in dem Wald bey Rheinbach, wohe obgedachter H. Nahm in der Mitten eines Baums gefunden worden, die allda angefangene Andacht zu ewigen Zeiten continuirt werde, und will dahero, daß zu Unterhaltung desselben und vier daselbst wohnender Religiosorum Ordinis FF. Minorum S. Francisci recollectorum (welche Zahl deren Personen in Ansehung deren verschiedenen dae herumb in der Nähe gelegenen erblicher Ordens-Klöster alldae nicht vergrößert, sondern dieser Ort secundum Constitutiones Clementis VIII et Urbani VIII dem zeitlichen Ordinario unterworfen seyn oder im widrigen Fall andern Geistlichen übergeben werden soll) 6000 Reichsthaler constituiren aus meiner Erbschafft und in specie denen mir ausstehenden Ertz- und Bischofflichen Taffel-Gefällen hergegeben und selbige zur beständiger Fundirung solchen Unterhalts gehörend angelegt werden.“ Nach Aufhebung der Klöster 1803 ist die Anlage im Walde demolirt worden. Franz Xaver Trips, Pfarrer in Honnef, hat mit vielem Fleiße über die Auffindung des h. Namens Jesu in der Buche ein lateinisches Werkchen geschrieben: Lignum vitae rex arborum fagus &c. anno ELeCtorIs baVarI In seDe VbIa eX Voto regnantIs trIgesIMo tertIo.

Hinsichtlich der wunderbarlichen Trockenheit und Unfruchtbarkeit des J. 1719 heißt es in den Annalen von Rheinbach: „Diesen also geschehenden Dingen und über uns gleichfalls verhangten Strafen abzukommen, hat nicht allein hiesige Bürgerschafft täglich die unaufhörliche Seufzer zu Gott fahren lassen, sondern auch nächtlicher Weil fußfällig den allmächtigen Herren gebetten, dahin Sie dann unser wolehrwürd. Geistlichen vermittels des ganzen Magistrats angereizt und aufgemuntert haben. Dessen Endes dann und meistens unsere Zuflucht genommen zu

unserer des allerheiligsten Namens Jesus Capellen und unterschiedliche Nachten mit schier ganzer Bürgerschaft dahin unsere processiones und Andacht angestellt und gehalten. Es hat auch nit gemangelt, daß jeglicher täglich für sein Person sich dahin verfügt hat, welches auch die ganze umliegende Gegend ebener Maßen wie auch von weit dahin kommenden processionen mit Andacht versehen und geübt worden. O wie viele Oerter weit und breit seynd in dieser Truckenheit ganz und gar durch unerlöschliche Fewrsbrunst ruinirt und zu Schaden gangen; wie väterlich aber seynd wir bewahret worden, und das ungezweifelt durch Fürbitt unserer Schutzfrawen, der schmerzhaften Mutter."

Der von Rheinbach benannte Kreis, als Canton unter den 31 Cantonen des vormaligen Rhein- und Moseldepartements der Lage nach der nordwestlichste, von den Friedensgerichten Bonn (extra muros), Arweiler, Adenau, dann dem Roerdepartement begrenzt, war der Production und Volksmenge nach unstreitig der wichtigste. Sein Flächeninhalt möchte beiläufig 5¼ □Meilen betragen. Der natürlichen Beschaffenheit nach zerfällt der Kreis in zwei ziemlich ungleiche Theile. Die westliche Hälfte, die Bürgermeistereien Adendorf und Olheim, auch Rheinbach und Cuchenheim zum größern Theil, besteht aus einer wellenförmigen Ebene, deren fruchtbarer Boden sich zu jedem Anbau eignet. Das vorzüglichste Ackerland findet sich in dem, was man die Grafschaft im engsten Sinne nennt, um Altendorf, Ersdorf, Wormersdorf, Rheinbach, Meckenheim, Flerzheim, Ramershoven. Die östliche, bergigte Hälfte gehört bereits zu der Eifel, als deren Hauptstadt man vormals Münstereifel betrachtete; Hafer ist hier das Haupterzeugniß. In der Gegend von Iversheim, Arloff, Kirspenich, Kirchheim fangt das Kalklager an, welches über Blankenheim zur hohen Eifel geht und zum Uebergangskalk gerechnet wird. Bei Arloff nach Westen hin fangt die Sandsteinformation an, die sich über den Bleiberg zur Roer hinzieht und zu dem bunten Sandstein gehört. Basaltkuppen sind der Tomberg, Michelsberg, Engelsberg; auch zeigen manche andere Stellen basaltische Reste, wie Mutscheiderhecke, Münsterwald. In der Bürgermeisterei Adendorf findet man vulkanische Gesteine,

die mit den rheinischen Vulkanen Bezüglichkeit haben. Das wichtigste Gewässer ist die Erfft. Sie kommt aus dem Roer-departement, gegen welches sie auch auf mehren Punkten die Grenze bildet, verläßt den Canton bei Wüschheim und fällt bei Neuß in den Rhein; bei Bliesheim nimmt sie die Schwist auf, die den Canton in der Mitte durchschneidet. Von kleinern Gewässern sind zu nennen die Mühlen-, Altendorfer-, Mohren-, Tauben-, Ohr-, Schies-, Nonnen-, Eschweiler-, Ellessener-, Büchels-, Houverather-, Holzemer-, Lierscher-, Schweinheimer-, Cubel-, Flies-, Ulen-, Pletzer-, Ersdorfer-, Junger-, Winterburger-, Neukircherbach. An Weihern ist kein Mangel. Die adlichen Höfe sind meist von Wasser umgeben, wie das für Ripuarien, für Nieder-Deutschland überhaupt hergebracht.

Bei der Zählung vom J. 1812 fanden sich 22115, Menschen, nämlich in den Bürgermeistereien Adendorf 596 Ehemänner, 596 Eheweiber, 1062 Söhne, 1117 Töchter, 46 Wittwer, 138 Wittwen, 68 Enrollirte, überhaupf 3623 Einw.; Cuchenheim 766 Ehemänner, 764 Eheweiber, 1286 Söhne, 1374 Töchter, 91 Wittwer, 177 Wittwen, 79 Enrollirte, überhaupt 4537 Einw.; Münstereifel 856 Ehemänner, 756 Eheweiber, 1457 Söhne, 1478 Töchter, 121 Wittwer, 220 Wittwen, 142 Enrollirte, überhaupt 5130 Einw.; Olheim 656 Ehemänner, 656 Eheweiber, 1118 Söhne, 1146 Töchter, 73 Wittwer, 155 Wittwen, 119 Enrollirte, überhaupt 3923 Einw.; Rheinbach 837 Ehemänner, 836 Eheweiber, 1429 Söhne, 1398 Töchter, 100 Wittwer, 195 Wittwen, 107 Enrollirte, überhaupt 4902 Einw.; der ganze Canton zählte 3711 Ehemänner, 3708 Eheweiber, 6352 Söhne, 6513 Töchter, 431 Wittwer, 885 Wittwen, 515 Enrollirte, überhaupt 22,115 Einwohner, darunter 6 Lutheraner, 121 Reformirte, 316 Juden. Auf der □Meile lebten demnach beinahe 4521 Menschen. Im J. 1821 waren in 4487 Privatwohnungen der Einwohner 24,118, die 1505 Pferde, 12,107 Stück Rindvieh, 12,811 Schafe besaßen. Im J. 1828 waren der Häuser 4645, der Einwohner 24,213.

Der Canton hatte drei Städte (Rheinbach, Münstereifel und Meckenheim), 133 bewohnte Orte, die unter 48 Gemeinden

(Cuchenheim, Flammersheim, Groß-Büllesheim, Klein-Büllesheim, Nieder-Kastenholz, Palmersheim, Roitzheim, Stotzheim, Weidesheim, Wüschheim, Kirchheim, Schweinheim, Rheinbach, Flerzheim, Hilberath, Nieder-Drees, Ober-Drees, Todenfeld, Wormersdorf, Neukirchen, Ramershoven, Münstereifel, Arloff und Kirspenich, Effelsberg, Houverath, Iversheim, Mahlberg und Langscheid, Mutscheid, Schönau, Buschhoven, Esch, Essig, Heimerzheim, Ludendorf, Miel, Morenhoven, Muggenhausen, Odendorf, Olheim, Straßfeld, Adendorf, Groß-Altendorf, Arzdorf, Ersdorf, Fritzdorf, Lüftelberg, Meckenheim, Merl) und unter fünf Bürgermeistereien (Adendorf, Cuchenheim, Münstereifel, Olheim, Rheinbach) vertheilt, überhaupt 4409 Häuser, mit Inbegriff der zum Friedensgericht Bonn (extra muros) gelegenen Dörfer Merl und Buschhoven.

Die Masse sämtlicher der Landwirthschaft gewidmeten Gründe beträgt in dem Bürgermeisteramt Rheinbach 10,140 Morgen Ackerland, 1412 M. Wiesen, 2 M. Weinberge, 6158 M. Waldung, 320 M. Hutweiden, überhaupt 18,062 M.; Cuchenheim 12,030 M. Ackerland, 1474 M. Wiesen, 2 M. Weinberge, 15,388 M. Waldung, 699 M. Hutweiden, überhaupt 29,593 M.; Münstereifel 5050 M. Ackerland, 750 M. Wiesen, 6968 M. Waldung, 2500 M. Hutweiden, überhaupt 15,268 M.; Olheim 13,907 M. Ackerland, 866 M. Wiesen, 3731 M. Waldung, 463 M. Hutweiden, überhaupt 18,967 M.; Adendorf 7758 M. Ackerland, 663 M. Wiesen, 4005 M. Waldung, überhaupt 12,426 M. Der Canton enthielt demnach 48,885 M. Ackerland, 5165 M. Wiesen, 4 M. Weinberge, 36,280 M. Waldung, 3982 M. Hutweiden, überhaupt 94,316 Morgen. Den eingereichten Tabellen zufolge wurde 1811 geerntet: Weizen 2119, Roggen 45,108, Spelz 964, Hafer 32,917, Gerste 4320, Heidekorn 270 Malter, überhaupt 83,698 Malter. Für das J. 1808 wurden berechnet: Weizen 5800 Hectoliter, Spelz 400 Hect., Korn 75,000 Hect., Hafer 65,000 Hect., Gerste 14,000 Hect., Buchweizen 250 Hect., Hülsenfrüchte 3600 Hect., Flachs 30,000 Kilogramme. Der Viehstand war im Bürgermeisteramt Rheinbach 249 Pferde, 167 Ochsen, 1137 Kühe, 2392 Schafe, 582 Schweine, 214 Bienen-

stöcke; Adendorf 205 Pferde, 138 Ochsen, 1183 Kühe, 1135 Schafe, 726 Schweine, 133 Bienenstöcke; Euchenheim 293 Pferde, 219 Ochsen, 1374 Kühe, 2229 Schafe, 553 Schweine, 206 Bienenstöcke; Münstereifel 238 Pferde, 213 Ochsen, 951 Kühe, 3808 Schafe, 386 Schweine, 489 Bienenstöcke; Olheim 310 Pferde, 158 Ochsen, 1188 Kühe, 2734 Schafe, 618 Schweine, 438 Bienenstöcke; im Canton überhaupt 1295 Pferde, 895 Ochsen, 5833 Kühe, 12,298 Schafe, 2855 Schweine, 1480 Bienenstöcke.

Der Landbau wird im Allgemeinen verständig und auf eine dem Boden und Klima angemessene Weise betrieben, wenngleich Niemand noch das Bedürfniß empfunden hat, sie den Nachbarn als das Ideal einer guten Wirthschaft darzustellen. Der Getreidebau steht, wie billig, oben an. Flachs und Futterkräuter werden in hinreichender Menge gewonnen. Am weitesten ist die Obst- und Forstcultur zurück; von letzterer kann auch in einem Lande, das meist nur sogenannte Erbenwaldungen hat, kaum die Rede sein. Da gewöhnlich mit Pferden gepflügt wird, so sind sie der Gegenstand besonderer Sorgfalt; jeder Eigenthümer erzieht sich die seinigen und sucht durch ein schönes Gespann zu glänzen. Die Schafzucht nimmt ab, wie aller Orten, wo die Gemeinheiten beschränkt werden. Unverkennbar ist es, daß hier, wie anderwärts, die Zerstücklung der adlichen, geistlichen und geschlossenen Bauergüter, die Aufhebung des Zehnten (¹) wesentlich zu der Vervollkommnung der Landwirthschaft beigetragen hat. Oede Triften sind in fruchtbare Saatfelder verwandelt, die Volksmenge hatte sich während des zwanzigjährigen Kriegs fast um ein Viertel vermehrt, der Landmann ist wohlhabender geworden (²) und lebt besser, als vordem. Schwerlich dürften dieses aber die einzigen Folgen einer so tief in die wesentlichsten Verhältnisse der Gesellschaft eingreifenden, mit so stürmischer Eile durchgeführten Revolution sein. Eine Zeit wird kommen,

(1) Sämtliche Zehnten sollen jährlich 2611 Malter Korn und beiläufig so viel Hafer betragen haben. Man darf kühn das Doppelte annehmen.

(2) Wenn er nämlich im Stande war, an dem Güterhandel Antheil zu nehmen. Die ärmere Classe hat durch den Verlust der vielen, nach den mildesten Grundsätzen angeschlagenen Pachtungen unendlich gelitten.

und sie ist besonders in den Orten, die vom Weinbau leben, nicht ferne, wo es kaum mehr der Mühe verlohnen dürfte, die bis in das Unendliche getheilten Grundstücke zu bearbeiten, wo die leiseste Besorgniß eines möglichen Brodmangels zur schrecklichsten Hungersnoth werden kann, weil alle Vorräthe sich in den Händen der Speculanten vereinigen, wo der immer steigenden Bevölkerung, will sie anders nicht verhungern, nichts übrig bleibt, als den Nachbarn oder der eigenen Regierung, oder beiden zugleich verderblich zu werden, wie es die Franzosen aus ganz ähnlichen Gründen wurden.

Der Werth aller in dem Canton gelegenen Domainenstücke, die unter französischer Herrschaft öffentlich verkauft wurden, beträgt 827,350 Franken, nämlich im J. XII wurde verkauft für 108,945 Fr., im J. XIII für 14,424 Fr., in 100 Tagen vom J. XIV für 5000 Fr., im J. 1806 für 156,725 Fr., im J. 1807 für 192,901 Fr., im J. 1808 für 68,830 Fr., im J. 1809 für 6750 Fr., im J. 1810 für 31,260 Fr., im J. 1811 für 98,015 Fr., im J. 1812 für 144,500 Fr., zusammen also für 827,350 Franken. Die von der Tilgungskasse unter der Hand veräußerten oder vielmehr verschleuderten Güter betragen nach der mäßigsten Schätzung 442,160 Franken. Aus einem einzigen Canton wären also blos für diesen Artikel 1,269,510 Franken nach Paris gegangen. Den Werth der Güter, die sich noch in den Händen adlicher Besitzer befinden, kann man beiläufig zu 800,000 Rthlr. annehmen. Die stärksten Grundeigenthümer waren der Fürst von der Leyen, die Grafen Belderbusch und Spee, die von Lombeck, Vincke, Gymnich, Weichs ꝛc. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts waren noch über 60 adliche Familien in dem Bezirk des Cantons ansässig; fast jedes Dorf hatte zwei, drei, Heimerzheim gar sieben adliche Güter. Ihre Zahl wurde jedoch bald durch den niederländischen und dreißigjährigen Krieg vermindert. Sämtliche für das J. 1816 ausgeschriebene Steuern betragen zusammen 236,656 Fr. 37 C., nämlich für das Bürgermeisteramt Rheinbach 48,819 Fr. 54 C. Grundsteuer, 4983 Fr. 45 C. Personalsteuer, 1184 Fr. 94 C. Patentsteuer, 1621 Fr. 30 C. Fenstersteuer, überhaupt 56,600 Fr. 23 C.; Aden-

dorf 36,816 Fr. 60 C. Grundsteuer, 4438 Fr. 74 C. Personalsteuer, 1004 Fr. 40 C. Patentsteuer, 955 Fr. 93 C. Fenstersteuer, überhaupt 42,215 Fr. 67 C.; Cuchenheim 47,679 Fr. 10 C. Grundsteuer, 4557 Fr. 44 C. Personalsteuer, 2243 Fr. 94 C. Patentsteuer, 1373 Fr. 52 C. Fenstersteuer, überhaupt 55,854 Fr.; Münstereifel 29,692 Fr. 94 C. Grundsteuer, 5126 Fr. 98 C. Personalsteuer, 1222 Fr. 96 C. Patentsteuer, 1326 Fr. 20 C. Fenstersteuer, überhaupt 37,369 Fr. 8 C.; Olheim 30,930 Fr. 68 C. Grundsteuer, 3241 Fr. 64 C. Personalsteuer, 429 Fr. 34 C. Patentsteuer, 1005 Fr. 73 C. Fenstersteuer, überhaupt 44,608 Fr. 39 C., zusammen 202,938 Fr. 86 C. Grundsteuer, 21,348 Fr. 25 C. Personalsteuer, 6085 Fr. 58 C. Patentsteuer, 6283 Fr. 68 C. Fenstersteuer, überhaupt 236,656 Fr. 37 C.

Noch muß ich einer für den ganzen Kreis hochwichtigen Angelegenheit gedenken. Unter französischer Herrschaft nahmen die Walderben das Eigenthum des Flammersheimer Waldes in Anspruch. Sie klagten gegen die Erben von Dalwigk und deren Nachfolger, Hrn. Weckbecker, und trugen auf Theilung an. Da dergleichen Theilungen durch neue Cabinetsordre der Recognition der Gerichte entzogen und der Entscheidung der Verwaltungsbehörden unterworfen worden waren, so erklärte die Regierung zu Cöln die Theilung des Waldes für unzulässig und wies die Klage ab. Die Ereignisse im März 1848 veranlaßten die Walderben, eine Revision der Verfügung der Regierung zu begehren, und die Regierung entschied nun, ganz im Widerspruch mit ihrer frühern Verfügung, daß die Theilung zulässig sei. Der Proceß wurde neuerdings erhoben und endigte mit dem Verkauf des ganzen Waldes. Den vordern Theil, nach Rheinbach zu, übernahm der Herzog von Aremberg; in das Uebrige vertheilten sich verschiedene Speculanten. Wie der Kaufpreis, 360,000 Rthlr., unter die Grundherren und die Erben vertheilt worden, weiß ich nicht; dessen aber bin ich gewiß, daß der prächtige Wald, mit Ausnahme des Arembergischen Forstes, in kurzen Jahren verschwunden sein wird.

Ramershoven, Peppenhoven, Flerzheim, Lüftelberg, Morenhoven.

Ramershoven, vormals samt Peppenhoven ein Dingstuhl des Amtes Neuenar, zählt in 41 Häusern 212 Einwohner, die 900 Morgen Ackerland und 350 Morgen Wiesen besitzen; Holz fehlt gänzlich. Patron der Pfarrkirche zum h. Basilides war der von Beissel zu Gymnich, der auch zwei Drittel des Zehnten bezog. Das andere Drittel blieb dem Pastor. Der Zehnte ward zu 54 Mltr. Korn und 54 Mltr. Hafer, von andern zu 300 Rthlr. berechnet. Den Pfarrer schätzte man zu 250 Rthlr. An das Amt hatte der Ort 12 Rauchhühner zu entrichten. Den Schmidtheimerhof besitzt Graf Beissel, den Pützhof, zu 63 Rthlr. verpachtet, hatte der von Kolb vor 1813 verkauft. In die Gemeinde und Pfarrei Ramershoven gehört seit unfürdenklichen Zeiten das Dörfchen Peppenhoven, von dem es in dem Prümer Güterverzeichniß heißt: »In Peppenhoven mansus dimidius qui custodit forestum.« Die 72 Einwohner haben ihre Aecker in der Markung von Ramershoven zerstreut. Die Burg mit ihren drei Weihern mag sich wohl über das Lehen erstrecken, mit welchem 1542 Theis von Kastenholz, Gerhards sel. Sohn, und 1560 Hermann Iskalt, Bürger zu Rheinbach, von Prüm belehnt wurden. Iskalt verkaufte das Gut an Franz Schlaun, den Amtmann zu Meckenheim und Scheffen zu Bonn, welcher 1572, gleichwie sein Sohn Franz 1585, belehnt wurde. Im J. 1577 besaß die Burg Walter Kessel von Nürburg, welcher mit Elisabeth von der Arff verheurathet. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts erwarb das Gut Johann Adam Werl, kurmainzischer Rath und Resident zu Cöln, welcher auch Besitzer von Kirspenich. Im Besitz von Kirspenich und Peppenhoven folgte ihm sein Sohn Johann Nicolaus Werl, mit dessen Sohn Johann Thomas, Canonicus zu St. Gereon in Cöln, der Mannsstamm der Familie erlosch. Peppenhoven kam wahrscheinlich durch Kauf an von Martial, dann an von der Vorst-Lombeck. Im J. 1831 und noch 1848 gehörte die Burg als ein landtagsfähiges Rittergut dem Freiherrn Friedrich von Böselager zu Peppenhoven. Den

Pickenhof, für 70 Rthlr. verpachtet, verkaufte Jamans zu Bonn an Adolf Roggendorf. Der Jesuitenhof trug mit Einschluß des großen Tönnes, den alten Besitzern jährlich 7 Rthlr., 38 Mltr. Korn und 11 Mltr. Hafer, später 200 Franken, wurde aber 1826 für Rechnung des Gymnasiums zu Münstereifel verkauft. Das Weisthum des Hofgedings ist Bd. 12 S. 746—748 mitgetheilt.

Flerzheim an der Schwist, seit 1405 Bestandtheil der Herrschaft Tomberg, wurde damals an die Abtei Heisterbach verkauft und gerieth in Folge dieses Wechsels unter Cölnische Landeshoheit. Die Abtei hatte bereits 1237 die Güter erkauft, so der Ritter Ingram von Bubenheim als Jülichisches Lehen in Flerzheim besaß. Der Ort zählt 120 Häuser mit einer Bevölkerung von 973 Köpfen, darunter 20 Juden. Die Markung enthält 2000 Morgen Ackerland, 40 Morgen Wiesen, den Heisterbacher Busch von 600 Morgen, der Abtei Eigenthum, den Lombecker Busch von 100 Morgen und ungefähr 100 Morgen die unter verschiedene Besitzer vertheilt. Vor 1794 hatten die Ortsnachbarn das Recht, den Heisterbacher Busch mit ihrem Rindvieh zu behüten. Im Orte selbst besaß die Abtei den Heisterbacherhof, den Garienhof, eine Wasser- und eine Windmühle. Den Heisterbacherhof, welchen der von der Abtei gesetzte Propst bewohnte und bewirthschaftete, verkaufte die französische Domainenverwaltung den 25. Brumaire XII zu dem Preis von 35,300 Franken. Er hielt 28,16,85 Ackerland und 4,27,27 Wiesen und war zuletzt für 698 Franken 26 Centimen verpachtet. Der Garienhof, 17,88,62 Ackerland, 1,89,80 Wiese, war für 19 Mltr. Korn, 19 Mltr. Hafer, 100 Eier, 1 Dukaten in Gold, 200 Bauschen Stroh verpachtet und wurde den 9. Januar 1812 an Ferdinand Eschweiler für 21,000 Franken verkauft. Die von der Schwist getriebene Wassermühle, der Ehrenlegion zugetheilt, gab 640 Franken Pacht, die seitdem eingegangene Windmühle 12 Mltr. Korn. Der Nonnenhof, des Klosters Marienforst Besitzthum, 53,17,10 Ackerland, 2,37,38 Wiese, 4,74,75 Busch, war für 1645 Franken verpachtet und der Ehrenlegion zugetheilt, wurde jedoch den 9. Januar 1812 für 41,600 Franken verkauft. Den Zehnten, ungefähr 200 Paar Früchte, auch verschiedene Grund-

zinse, erhob die Abtei Heisterbach, dann übte sie in Gemeinschaft mit Lombeck die Jagd; dagegen hatten die Herren von Tomberg von der Abtei das Kuhgeld, 14 Mltr. Hafer, von der Gemeinde das Kalbgeld, 4 Mark Cölnisch und von jedem zu Feld gehenden Pflug ¼ Mltr. Hafer zu beziehen.

Den Pfarrer an der Kirche zum h. Martin setzte die Abtei Heisterbach; er hatte 27 Morgen Land zu benutzen, bezog auch aus dem Zehnten 20 Mltr. Korn und 20 Mltr. Hafer, daß er ohne die Stolgebüren auf 250 Rthlr. rechnen konnte. Die Burg samt dem für 80 Paar Früchte verpachteten Burghof besaßen im 17. Jahrhundert die Schall von Bell zu Morenhoven. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts werden die Erben des Max Heinrich Schall von Bell als Besitzer von Flerzheim genannt. Im J. 1787 war noch Clemens August Schall von Bell, ein Enkel des Max Heinrich, im Besitz. Dann kam Flerzheim, wahrscheinlich durch Kauf, an die von der Vorst-Lombeck zu Lüftelberg, und im J. 1831 wurde die Freifrau von der Vorst-Lombeck, geborne von Syberg zu Lüftelberg, als Besitzerin des landtagsfähigen Ritterguts zu Flerzheim der Matrikel eingetragen. Im J. 1843 besaß dieses Gut Herr von Jordans.

Lüftelberg, 378 Einwohner, hat eine Pfarrkirche, die jedoch der h. Luftildis, von welcher das Dorf den Namen erhielt, nicht geweiht ist. Wann die h. Luftildis, Leuchtildis gelebt hat, ist so wenig als ihr Todesjahr zu ermitteln. Cäsarius von Heisterbach, in dem Dialogus miraculorum, gedenkt ihrer Verehrung, die aus den ältesten Zeiten sich herschreibe, und berichtet, Distinctio octava, cap. 82, II. S. 250: „Eben erinnere ich mich der Aebtissin zu Hoven, Frau Gertrudis, die, wie sie selbst mir erzählte, wunderbar genug über dem Anblick einer heiligen Jungfrau Genesung fand. Seit beinahe einem halben Jahr hatte sie unter den heftigsten Augenschmerzen gelitten, als ihr eingegeben wurde, die h. Liuthildis, deren Andenken im besagten Kloster grünet, anzurufen und von deren Verdiensten Heilung zu hoffen. Wie sie hierauf eines Morgens, beinahe erblindet, im Bette lag, wachte und betete, sah sie die besagte Jungfrau im weißen Kleidchen vor sich stehen. Sie erfaßte der Erscheinung Gewand und die eine Hand, rieb

sich damit die Augen, und von Stund an sah sie hell und klar, gewichen war aller Schmerz. Zu Hoven auf dem Altar der h. Liuthildis steht zu mehrer Zier das künstlich aus Holz geschnitzte Bildniß der glorwürdigen Märtyrin und Jungfrau Katharina. Eines Tags verrichtete die würdige Matrone Aleidis, des Ritters Wirich von Girzem Ehegespons, von ihrer Zofe begleitet, vor diesem Bild ihr Gebet. Es war aber das Bild, aus Nachlässigkeit vermuthlich, so angebracht, daß beinahe das ganze Antlitz der Mauer zugekehrt. Wie es ernsten Blickes den beiden Frauen sich zuwendete, schrie die Zofe auf: „„Sehet doch, meine Gebieterin, wie das Bild sich herumdreht."" Frau Aleidis antwortete: „„das sehe ich ebenfalls."" Das Nämliche sahen auch andere Frauen, die da versammelt. Noch ist es kaum ein Jahr her, daß dieses wunderbare Gesicht sich ereignete." In viel späterer Zeit, 1608, fand die h. Luftildis an Cornelius Curtius, dem Canonicus zu Münstereifel, ihren eigenen Geschichtschreiber. Sie wird besonders in Gehörleiden angerufen. Die Kirche zu Lüftelberg feiert ihr Andenken zweimal im Jahr, am 22. Jan., als ihrem Todestag, und am 1. Jun., an welchem Tag Erzbischof Ferdinand in Person ihre Reliquien in Lüftelberg erhob. Die Glocke führt die Aufschrift: Leuchtel bin ich genannt, der Nam uff der alter Klocken ist mir wol bekant; Sancta Leuchteldis Virgo ora pro nobis. Anno Domini millesimo quingentesimo tricesimo octavo.

Mit Lüftelberg belehnte 1450 Erzbischof Diederich den Diederich von Gymnich und genehmigte, daß derselbe seiner Hausfrau Irmegard (von Kessel) Lüftelberg zur Leibzucht und zum Witthum anweise. Im Jahr 1489 wurde Johann Schall von Bell mit Lüftelberg, der dem Amt Bonn einbezirkten Herrlichkeit, von Erzbischof Hermann belehnt. Im Jahr 1520 belehnte Erzbischof Hermann V den Diederich von Dadenberg mit der Herrlichkeit Lüftelberg, wie solche „Thonis von Gymnich, seiner Haußfrawen Broe vnd seine Furfahren zu Lehen empfangen." Ihm folgten Besitzer aus verschiedenen Familien, als 1512 Anton von Gymnich, 1520 Diederich von Dadenberg, dessen Hausfrau des von Gymnich Schwester war, 1522 Johann

von Winnenburg. Im J. 1548 gelang es endlich dem Johann Schall von Bell zu Morenhoven, dessen Mutter, Margaretha von Gymnich, ihm ihre Rechte auf Lüftelberg abgetreten hatte, von Erzbischof Adolf neuerdings die Belehnung darüber zu erhalten. Seine männliche Nachkommenschaft erlosch 1670. Auf Erlöschen der jüngsten Linie der Walbott von Gudenau 1736 kam Lüftel-berg, so schreibt der von Mering, durch Erbschaft an Alexan-drine Freiin von Walbott-Bassenheim-Gudenau, Erbburggräfin zu Drachenfels und Pfandherrin zu Königswinter, die sich mit Karl Anton von Vorst-Lombeck, der vorher mit einer Gräfin von Hatzfeldt-Schönstein vermählt gewesen, verheurathete. Dieser war ursprünglich flamändischer Abkunft, von Johann von der Vorst herkommend, der den König Franz I von Frankreich in Pavia zum Gefangenen gemacht hatte!! und deshalb auf dem Schlacht-felde zum Baron von Vorst-Lombeck erhoben worden war. Derer von Schall Nachfolger wurden die von der Vorst-Lombeck, die Strevesdorf bereits 1661 als die Besitzer anführt. Im J. 1789 wird Joseph Clemens Freiherr von Vorst-Lombeck, Herr zu Lom-beck, Lüftelberg und Flerzheim, kurcölnischer Obristkämmerer, adlicher Geheim- und Hofrath, Amtmann zu Nürburg and Adenau, des St. Michaelordens Großkreuz, genannt. Aus des Karl Anton von Vorst-Lombeck Ehe mit der von Hatzfeldt kam, also Mering, „nebst zwei Töchtern nur ein Sohn, Clemens August Freiherr von Vorst-Lombeck-Gudenau, kurcölnischer Conferenz-minister, der Lüftelberg und die Baronie Lombeck in Brabant, zwei Stunden von Löwen, mit allen Bassenheim-Gudenauer Gütern ererbte und sie 1801 seinem ältesten Sohne Maximilian Friedrich, mit Beistimmung seiner beiden übrigen Söhne, Joseph Clemens, Trierischer und Hildesheimischer Domherr, und Karl Otto, Generalmajor in östreichischen Diensten, gegen eine be-stimmte Rente übertrug. Max Friedrich von Vorst-Lombeck zu Lüftelberg erhielt von seiner Gattin, einer Freiin von Dienheim aus Mainz, einen Sohn, Franz, und zwei Töchter. Ersterer vermählte sich mit einer Freiin von Eicks und starb vor einigen Jahren kinderlos, erst 32 Jahre alt, auf dem Hause Lüftelberg. Eine Schwester heurathete den Herrn von Negri bei Aachen,

wovon eine Erbfräulein Maria von Negri sich 1831 mit dem Major Riesewand in Cöln vermählte. Die zweite Schwester war verheurathet mit dem jüngst verstorbenen Freiherrn Ludwig von Bourscheid-Burgbrohl in Cöln, ehemals Bayerischer Obrist. Die eben angeführte Wittwe von Lombeck, geb. von Eicks-Syberg ehelichte den Landwehrlieutenant Herrn von Jordans, und bewohnen beide dermalen das Haus Lüftelberg. Größtentheils ließ der oben angeführte Domherr von Gudenau die den Domplatz zu Hildesheim zierende Säule des Bischofs Bernhard errichten. Die das Piedestal geschmackvoll ausfüllenden vier eisernen Tafeln sind auf der Königshütte auf dem Harz gegossen und führen in vergoldeten Buchstaben folgende Inschrift: Monumentum saeculi XI a divo Bernwardo Episc. Hildes. arte insigni fusum. Quum temporum iniquitate esset fere abolitum, Francisci Egonis Principis aliorumque privatorum pietas restituit Ao. D. 1810; et inscriptione hac pari illustravit pietate L. B. de Gudenau, ecclesiae Cathedralis quendam canonicus Ao. D. 1832." Im J. 1831 besaß das Gut die Wittwe von Lombeck, geborne von Eicks-Syberg, die, wenn ich nicht irre, dasselbe in die zweite Ehe mit dem von Jordans trug. Dieser erscheint 1843 als Besitzer. Jagd und Zehnten gehörten der Herrschaft. Letzterer wurde gewöhnlich für 80—100 Rthlr. verpachtet. Außer dem Burghause, wobei ein Weiher, besaß der von Lombeck den beträchtlichen Halfenhof und eine von der Schwist getriebene Mahlmühle. Vormals gab der Halfenhof 300 Rthlr. Pacht; jetzt sind die Güter stückweise verpachtet. Bei der Lehensveränderung im J. 1670 wurden angeschlagen:

die Ländereien, 150 Morgen, à 50 Rthlr. zu .	8900	Rthlr.
18 Morgen Benden, à 90 Rthlr.	1620	„
170 Morgen Busch, à 13 Rthlr.	2210	„
12½ Malter Korn Mühlenpacht, à 100 Rthlr. .	1250	„
15 Malter Hafer Erbpacht, à 50 Rthlr. . . .	750	„
die Jurisdiction	600	„
Ueberhaupt	15,330	Rthlr.

Das Laudemium wurde zu 600 Rthlr. angesetzt. Die Markung, an der Schwist zwischen Meckenheim und Morenhoven gelegen,

umfaßt 380 Morgen Ackerland, 40 M. Wiesen, 370 M. Waldung, die größtentheils dem von Lombeck, zum Theil verschiedenen Erben im Dorfe, wie auch den Domainen, gehören. Ackerbau, Ziegelbrennen und die Fabrication von Erdengeschirr bilden das Gewerbe der Einwohner. Deren sind 378, ohne 3 Akatholiken. Das Patronat an der Pfarrkirche zu St. Peter stand dem von Lombeck zu. Der Pfarrer berechnete sein Einkommen zu 300 Rthlr.

Von Morenhoven an der Schwist nannte sich Wilhelmus de Morinhoven, der 1229 als Zeuge auftritt. Im J. 1280 verpfändeten Johannes, vir nobilis, miles, quondam burgravius Coloniensis, und seine Hausfrau Katharina ihre Renten zu Morenhoven der edeln Frau (nobili matrone) Aleydis, einer Tochter des Cölnischen Burggrafen Heinrich und Gemahlin Wedekinds, eines Sohnes des Grafen von Wittgenstein. Im J. 1299 überließen Graf Eberhard von der Mark, sein Sohn Engelbert, dessen Gattin Mathilde von Aremberg und Mathilde von Holte, deren Großmutter, unter andern Gütern auch die bona in Morenhouen dem Cölnischen Erzbischofe Wichbold. Im J. 1310 besaßen Ida domina de Moyrnhoven und ihr Sohn Walram Güter zu Sechtem. Heinrich von Morenhoven war 1389 Scheffen zu Bonn. Mit dem Schlosse Morenhoven wurde der Ritter Heinrich Itter, mit Margaretha, natürliche Tochter des Heinrich von Löwenberg aus dem Hause Heinsberg, verheurathet, im J. 1345 von Erzbischof Walram II belehnt. Im J. 1463, als Erzbischof Rupert das Waldweisthum zu Morenhoven erließ, war der Ritter Johann von dem Menewege Amtmann des Erzbischofs zu Morenhoven.

Johanns Scherfgin, des Herrn auf Morenhoven Sohn wird Diedrich Scherfgin zu Morenhoven, 1455 des Erzbischofs Ruprecht Hofmarschall, gewesen sein. Dem folgten im Besitze die Beissel von Gymnich, wie denn Wilhelm Beissel im J. 1503 Haus, Schloß und Gut Morenhoven an den Ritter Johann Schall von Bell verkaufte. Nach dessen Tode theilten die Gebrüder Heinrich und Johann Schall von Bell das Gut. Heinrichs Wittwe verkaufte ihre Hälfte ihrem Schwager Johann, und wurde dieser

auch 1555 und 1561 von Erzbischof Johann Gebhard mit dem Gute belehnt. Im J. 1699 belehnte Kurcöln den Maximilian Heinrich Schall von Bell zu Flerzheim mit Morenhoven. Noch im J. 1788 wurde August Clemens Freiherr Schall von Bell, kurcölnischer Hofmarschall, Geheimer Staatsrath und Ober-Amtmann zu Rheinbach, wegen Morenhoven bei der Cölnischen Ritterschaft aufgeschworen. Von seinen Erben wahrscheinlich kaufte Joseph Jordans im J. 1806 die Burg und die dazu gehörigen Güter für 23,000 Thaler. Noch im J. 1843 besaß die Wittwe Jordans ein landtagsfähiges Rittergut zu Morenhoven. Die zu der Burg gehörigen Güter waren damals für 350 Rthlr. verpachtet. Die Burg liegt außerhalb des Orts, und gehört zu derselben die Mühle an der Schwist samt 4 Weihern. Die von Jordans gehören zu den ältesten und angesehensten Patriciergeschlechtern zu Neuß. In der neuern Zeit hat Aufsehen erregt einer von Jordans, der mit der Tochter des überreichen Banquier Floh zu Crefeld verheurathet, die Stelle eines Unterpräfecten zu . . . . . bekleidete. Ihrer entsetzt durch die Ereignisse von 1814, folgte er Napoleon in die Schlacht von Waterloo, um, wie man glaubte, die Präfectur des Roerdepartements zu übernehmen. Schade wäre es gewesen, so er die Gebrüder Sack in ihrer großartigen wohlthätigen Wirksamkeit gestört hätte.

Zu Morenhoven besaß die Cölnische Hofkammer den Herrenhof, der für 64 Mltr. Korn, 45 Mltr. Hafer verpachtet, unter französischer Herrschaft der Dotation des Senats angehören sollte. Der Hommeshof, des Klosters St. Ignatius zu Cöln Eigenthum, 39,24,60 Land, 3,48,05 Wiese haltend, für 30 Mltr. Korn und 30 Mltr. Hafer, den Zehnten und die Steuer verpachtet, war dem Veteranenlager zugetheilt, wurde aber den 15. Mai 1808 für 19,200 Franken verkauft. Den Kolbenhof, für 159 Rthlr. verpachtet, haben die von Kolb, den Siershof die Frank von Siersdorf besessen; er gab 27 Mltr. Korn und 27 Mltr. Hafer.

Die Markung begreift 1100 Morgen Ackerland, 80 Morgen Wiesen, den Forst, eine Domainenwaldung von 375 Morgen und den Anerbenbusch von 720 Morgen, den die Regierung, die von Jordans, von Siersdorf und Ostler gemeinschaftlich besaßen.

Der Einwohner sind 523. Die Pfarrei, zu St. Nicolaus, vergab die Aebtissin zu St. Marien im Capitol, die sich auch mit dem Pastor in den Zehnten theilte. Die Pfarrwitthum, 9,31,81 Ackerland, „67,26 Wiese, hatte die Domainenverwaltung den 1. Vendemiaire XI für 205 Franken verpachtet. Des Pfarrers Einkommen sollte 300 Rthlr. betragen. Die Jagd übte die Burg. In die Gemeinde gehörte auch das zu Flerzheim eingepfarrte Müttinghoven, zwei Höfe, als deren Besitzer die von Frenz zu Mattfeld und Böninghausen gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts genannt werden. Zu Ende des 18. Jahrhunderts wurden Zachäus Zerres und der Kämmerer Friedrich Rudolf von Boenen als Besitzer von Müttinghoven aufgeführt. Im J. 1815 gehörten die Höfe den Familien von der Vorst-Lombeck und Zerres.

Oberdrees, Niederdrees, Odendorf, Essig, Ludendorf, Miel.

Oberdrees, 691 Einwohner, mit der Pfarrkirche zum h. Aegidius; die Pfründe wurde abwechselnd von Kurpfalz und dem Grafen von der Leyen vergeben. Der Pfarrer hatte einen eigenen Witthumshof; außerdem erhielt er aus dem Zehnten 12 Malter Korn, 12 M. Hafer und etwa 2 Wagen Heu: in allem mochte er jährlich, ohne die Stolgebüren, 250 Rthlr. haben. Der Ort gehörte in frühern Zeiten den Herren von Tomberg, dann den von Pützfeld, den von der Leyen, von Reiferscheid. Er war zuletzt fünfherrisch und wurde nach einem siebenjährigen Turnus regiert: zwei Jahre von dem Jülichischen Amte Tomberg, zwei Jahre von den von Dalwigk, ein Jahr von den Grafen von Belderbusch, ein Jahr von den von Eltz und ein Jahr von den Grafen von der Leyen. Der Ort hatte sein eigenes Gericht. Der Kurfürstenhof, der Pfälzischen Hofkammer, wurde im J. 1807 in zwei Abtheilungen versteigert und sofort zerschlagen. Graf Belderbusch besaß den Belderbuscherhof, verpachtet für 44 Malter Korn und 20 M. Hafer, der noch bei der Familie ist, der von Gymnich den Gymnicherhof, der

für 23 Malter Korn und 23 M. Hafer verpachtet war und später an den Pächter verkauft wurde. Der Altarhof, sonst den Herren von Tomberg gehörig, welche zuweilen ihren Hauscaplan damit besoldeten, gehört jetzt dem von Vincke; er ist für 40 M. Korn und 40 M. Hafer verpachtet. Grundzinsen entrichteten die Einwohner den verschiedenen Unterherren, wenn solche regierten, und besonders den Grafen von der Leyen, die auch die Jagd und den Zehnten hatten. Ein kleiner Zehnte gehörte der Karthause Cöln, die ihn mit ihren Zehnten zu Rheinbach und Ramershoven für 50 Rthlr. verpachtete. Von jedem Hause wurde 1 Albus Erbpacht für den Weidgang im Flammersheimer Walde an die Herren von Tomberg entrichtet. Mehre Einwohner gaben auch Hafer-Erbpacht für Waldgerechtigkeiten in diesem Walde an das Mariengradenstift in Cöln und an die Herren von Tomberg. Die Schäferei gehörte der Gemeinde und war 200 Stück stark. Die Markung enthält 846 Morgen Ackerland und 43 M. Wiesen.

Niederdrees, nach Oberdrees pfarrend, war eine eigene Herrschaft, welche unter kurcölnischer Landesherrlichkeit den Quad von Landskron, zuletzt den Schall von Bell gehörte. Max Heinrich Schall von Bell, Amtmann zu Rheinbach, gest. 1741, nannte sich noch einen Herrn zu Niederdrees. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts besaß Roilmann von Dedeken Schloß und Dorf Niederdrees oder wenigstens einen Antheil daran. Seine einzige Tochter Katharina brachte solchen ihrem Ehemann Peter Kessel von Nürburg zu, welcher seinen Antheil 1454 an Lutter Quad zu Tomberg verkaufte. Die Markung hat 1000 Morgen ausgezeichnet fruchtbares Ackerland, 11 M. Wiesen. Der Marienthalerhof, von der Abtei Marienthal herrührend, war vorlängst an die stark begüterte Familie Embaven gekommen, gelangte durch Erbschaft an den Jülich-Bergischen Geheimrath Franz von Hertmanni, von dessen Erbtöchtern die jüngere, Franzisca, den Marienthalerhof erhielt und ihn ihrem Herren, Benignus von Dhaem zubrachte. Das sehr starke Gut war für 146 Paar Früchte und 6 Mltr. Gerste verpachtet, bis die Nachbarn das Hofgebäude in Brand steckten. Es ist das eine im Lande sehr beliebte Methode, um dem Eigenthümer seinen Besitz zu verleiden oder wenigstens

stückweise Verpachtung zu veranlassen. Der Hof entrichtete an den von Vincke, für eine anerbige Waldgerechtigkeit auf den Flammersheimer Wald, 9 Sester Hafer Erbpacht; ferner gab jedes Haus im Dorf 1 Albus Erbpacht für den Weidgang im Flammersheimer Walde, wovon ein Drittel an Pfalz, zwei Drittel an Dalwigk. Niederdrees hat nur eine Capelle zum h. Antonius Eremita. Den Zehnten erhob der Graf von der Leyen, und war derselbe zusamt jenem von Oberdrees für 450 Rthlr. verpachtet. Die Jagd übte der von Schall.

Odendorf, weiland in die Herrschaft Tomberg, zu einem Viertel Kurpfalz, zu drei Viertel von Dalwigk gehörig, wird von der Ohrbach durchströmt und zählt in 97 Häusern 540 Einwohner, die von Ackerbau und Taglohn leben und eine Markung von 1352 Morgen Ackerland und 48 Morgen Wiesen besitzen. Am 24. Febr. 1008 vergabt Erzbischof Heribert an das Kloster Deuz die Hälfte der Kirche und des dazu gehörigen Guts in Udendorp, sowie ihm solche von der kinderlosen Wittwe Eueza nach Hugos, ihres Herren, Tod geschenkt worden (die andere Hälfte war der Hathewig, Schwester von Eueza, Eigenthum), nur behält sich der Erzbischof die Hälfte des Zehntens und 9½ Mansen bevor, die er seinem Neffen Folcnandus zu Lehen gereicht hat. Für den Fall Folcnandus ohne freigeborne Söhne sterben sollte, hat das Lehen ebenfalls dem Kloster heimzufallen. Wilhelm Schilling gab, unter mehrem, seiner Stiftung Schillings-Capellen was er an Allod in Odindorp besaß. Am 7. Dec. 1278 mußte Gerlach von Dollendorf seine Schlösser Dollendorf und Kronenburg dem Erzbischof Siegfried zu Ledighaus übertragen, auch all sein Eigenthum zu Elsich, Arloff, Odendorf und Kirspenich fortan von der Cölnischen Kirche zu Burglehen in Zülpich empfangen. Es war dieses der Preis, um welchen Erzbischof Siegfried ihn der Gefangenschaft entließ. Hermann Herr von Tomberg trug seine Besitzungen zu Odendorf im Jahr 1288 dem Grafen von Jülich zu Lehen auf. Mit andern Besitzungen der Herren von Dollendorf kamen auch deren Güter zu Odendorf an die Grafen von Manderscheid. Im J. 1481 auf St. Barbara Tag verkauften Graf Diedrich von Manderscheid und Söhne ihre

Güter zu Odendorf, Oberdrees und Rheinbach für 6625 rheinische Gulden an die Karthause St. Alban bei Trier. Diese besaß den wichtigen, für 40 Mltr. Korn und 18 Mltr. Hafer, dann, seit 1. Prairial XIII, zu 1220 Franken verpachteten Karthäuserhof, welcher am 29. Nov. 1810 zu dem Preise von 26,300 Franken von Hrn. Brabender erstanden wurde, das Patronat der Pfarrkirche zu St. Peter und Paul, endlich den ganzen Zehnten, nur daß der von Dalwigk von dem Landbotenzehnten drei Viertel, Kurpfalz ein Viertel erhob. Der Karthause Zehnte mochte jährlich 100 Mltr. Korn und 50 Mltr. Hafer abwerfen; 18 Mltr. Korn und so viel Hafer gab sie an den Pastor. Die Jagd übte der von Dalwigk ausschließlich.

In die Gemeinde und Pfarrei Odendorf gehörte das etwas weiter abwärts ebenfalls an der Ohrbach gelegene Dörfchen Essig, dessen 89 Einwohner eine Markung von 367 Morgen Ackerland, 33 M. Wiesen und 18 M. Hutweide bebauen. Das unweit des Dörfchens gelegene Nonnenkloster Marienstern wurde 1447 für Brigittennonnen, die aus Sonnenberg in der Utrechter Diöcese kamen, gestiftet. Nur kärglich ausgestattet, mochte ihnen die rauhe Gegend wenig gefallen; sie verließen sie nach Verlauf von sieben Jahren. An ihre Stelle traten Augustinerinen, die Erzbischof Hermann im Jahr 1482 dahin berief und der Aufsicht des zeitlichen Pfarrers in Odendorf unterwarf. Mißhelligkeiten zwischen Convent und Pfarrer bewogen den Erzbischof Adolf, 1551 den Aebten von Steinfeld (damals Jacob Panhausen) die Aufsicht des Klosters zu übertragen. Ungeachtet nun diese neuen Vorsteher Prämonstratenserordens, so erhielt sich dennoch hier die Regel des h. Augustinus, bis die Aebtissin Helena Panhausen sich samt ihrem Convent zu dem Prämonstratenserorden wandte und am 2. Mai 1666 die neuen Gelübde ablegte. Das Kloster, eigentlich den sogenannten Fremdenbau, 98,83,88 Ackerland, „94,95 Garten, 6,47,67 Wiesen, erkaufte Hr. Brabender den 9. Frimaire XII zu dem Preise von 50,000 Franken; bis dahin war das Gut für 3100 Franken verpachtet.

Ludendorf, ohne Zweifel jenes Landolfesdorf, wohin Februar-März 892 nach der Verwüstung von Bonn auf ihrem Marsch

gegen Prüm die Normänner sich wendeten, gehörte dem Pfalzgrafen zu 1/4, dem von Dalwigk zu 3/4 und besitzt eine Markung von 1000 Morgen Ackerland, 80 M. Wiesen und 40 M. Hutweide. Den großen Zehnten, der 20 Mltr. Korn und 20 Mltr. Hafer abwerfen mochte, erhob die Propstei Apollinarisberg, den sogenannten Heidezehnten Kurpfalz zu einem Viertel, der von Dalwigk zu drei Viertel. Letzterer hatte auch die Jagd ausschließlich. Die Schafgerechtigkeit war Eigenthum der Gemeinde. Den Herrenhof besaß Graf Belderbusch; er war für 20 Mltr. Korn verpachtet. Ein kleines, von der Karthause zu Trier herrührendes Gut wurde 1807 für 3400 Franken verkauft; vorher gab es 285 Franken Pacht. Die Pfarrei wurde von der Abtei Siegburg vergeben und ertrug über 120 Rthlr. Die Kirche ist den hh. Peter und Paul geweihet, gilt aber nur mehr als eine von der Pfarrei Odendorf abhängende Capelle. Zu der projectirten Stiftung einer Collegiatkirche in Grefrath widmete die Gräfin Aleidis von Molbach gemeinschaftlich mit ihrer Tochter Alveradis und ihrem Schwiegersohn, Graf Wilhelm von Jülich, unter mehrem, aus des Otto hiesigem Mansus 10 Mltr. Korn und 10 Kapaunen.

Miel, ursprünglich eine Besitzung der Herren von Tomberg, brachte Elisabeth von Saffenberg mit andern Gütern ihrem Gemahl, Lutter Quad zu. Lange erhielt sich die Familie von Quad im Besitze, zuletzt in Gemeinschaft mit den Grafen von Manderscheid und Goltstein; nachher kam die Herrschaft successive an die Familien von Raesfeld, Glasenapp, Lohhausen und Herminghausen. Wilhelm Heinrich Quad von Wykerad erheurathete mit Anna Judith Quad von Landskron das Hauptgut in Miel. Im J. 1661 werden als Besitzer von Miel angegeben Quad von Wykerad, Embaven und Kloster Marienstern. Gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts werden des Franz Stephan Embaven nachgelassene Erben als Besitzer eines Antheils von Miel, Meisterin und Convent zu Marienstern als Inhaber des Kockelguts genannt. Das Hauptgut, den sogenannten Bauhof hatte der Graf von Belderbusch erkauft, und ist er in der neuesten Zeit in der gleichen Weise an die Gebrüder von Neufville, Neffen

und Erben, so ich nicht irre, der reichen Gräfin Fouchié, die lange Zeit in Neuwied eine Art Hof hielt, gekommen.

Der Bauhof, das Hauptgut, wobei 7 Weiher, ward Eigenthum des Grafen Karl Belderbusch und gab 58 Mltr. Korn und 58 Mltr. Hafer Pacht. Das herrschaftliche Wohnhaus ist ein modernes, freundliches Gebäude. Der Spiesenhof, eigentlich das Runkelsgut zur Bließen genannt, war eine der ältesten Besitzungen der Familie von Spies und ein freier Rittersitz. Nachher wurden daraus zwei Güter gemacht: das eine scheint zu Anfang des 17. Jahrhunderts an Marienstern gekommen zu sein; das andere verkaufte Philibert von Spies vor dem J. 1700 dem kurpfälzischen Pfennigmeister im Herzogthum Jülich, Johann Baptist von Heinsberg, der 1704 seinen Antheil dem Kloster Marienstern für 5000 Rthlr., jeden zu 80 Albus gerechnet, überließ. Unter der französischen Verwaltung war der ganze Hof für 710 Franken (früher für 18 Mltr. Korn, 18 Mltr. Hafer und 160 Rthlr.) verpachtet. Den 11. Sept. 1806 erkaufte ihn Graf Belderbusch für 11,400 Franken. Den Nimmegerhof besitzen die Erben Simonis, früher die Familien Hezingen und Embaven; er gibt 320 Rthlr. Pacht. Dazu gehören drei Weiher. Ob der Erbe Simonis, ein Herr Kotzy, ihn noch besitzt, weiß ich nicht.

Miel an sich hat 448 Einwohner und eine Markung von 1800 Morgen Ackerland, 160 M. Wiesen, 70 M. Busch, zu dem Bauhof gehörig, 80 M. Hutweide. Den großen Zehnten, 80 Mltr. Korn, 80 Mltr. Hafer, bezog die Aebtissin zu St. Marien im Capitol, jenen im Rockelgraben der von Dalwigk. Die Pfarrei zu St. Georgen vergab die Aebtissin, und betrug des Pfarrers Einkommen an 600 Rthlr. Zur Jagd waren berechtigt Graf Belderbusch und Simonis. In die Pfarrei gehörten auch die Höfe Lützermiel und Hohn. Lützermiel, hart an dem jenseitigen Ufer der Schwist, war Eigenthum des Klosters Schillingscapellen, 39,24,60 Ackerland, 3,79,80 Wiesen haltend und für 20 Mltr. Korn, 20 Mltr. Hafer, 1 Schwein von 100 Pfd. und den Zehnten verpachtet. Nach einer andern Angabe hätte das Gut 413 Morgen Ackerland, 93 M. Wiesen, 12 M. Weiher, 30 M.

Viehtrift, 102 M. Busch betragen, daß es zu 26,120 Rthlr. abgeschätzt worden. (Wird wohl von der ganzen Besitzung Miel gelten.) Gewiß ist, daß die französische Domainenverwaltung den 17. Jul. 1806 den Klosterhof im Preis von 10,300 Franken an den Grafen Belderbusch verkaufte. Der Hof Hohn besteht aus 2 Häusern mit 15 Einwohnern; im J. 1815 gehörte der eine Hohnerhof mit einem Weiher dem Grafen von Belderbusch, der andere dem Forstinspector Ostler. Der Hof Hohn ist wahrscheinlich der Hof „zu dem Hove" bei Morenhoven, dessen in einer Urkunde vom J. 1356 erwähnt wird, in welcher Jacob Gluels, Conventual des Johanniterordenshauses zu Adenau, erklärt, daß er, als er noch Comthur zu Adenau gewesen, jenen Hof aus Ordensgeldern erkauft und im Namen des Ordens verwaltet habe.

Cuchenheim, Roitzheim, Stotzheim.

In der entgegengesetzten Richtung geht es von Essig hinab nach Cuchenheim, Stotzheim und dem Erfftcanal, dem Mühlengraben, der aus der Erfft abgeleitet, von Weingarten bis Hausweiler reicht (eine Länge von mehr als 2 Stunden) und den die Besitzer der daran gelegenen Mühlen von Erzbischof Diederich erkauften. Mithin haben alle in neuern Zeiten entstandenen Mühlen keinen Theil daran; es können auch keine neuen an der Bach angelegt werden. Die Mühlen haben, hauptsächlich in Rücksicht auf den Canal, ihre eigene Constitution, die sich so viele Jahrhunderte hindurch unverändert erhalten hat; sie bilden zwei Classen, deren ersten der Tomberger, der andern der Kleeburger Müller vorsteht. Erste Abtheilung. Gemeinde Redder, im Roerdepartement: 1) Schleifmühle, Eigenthümer Schäfer; 2) Vollmühle, Eig. Heimbach; Gemeinde Stotzheim: 3) Vollmühle, Eig. Zinken, 4) Frucht-, Oel- und Lohmühle, alle drei in einem Gebäude, mit 2 Gängen, Eig. der beiden ersten Schumacher, der andern Falkenstein, 5) Oelmühle, Eig. Manitz, 6) Kloster Schweinheimer Fruchtmühle, Domaineneigenthum, 7) Kerbchens Fruchtmühle, Eig. Robert, 8) Kautzenmühle, eine Oelmühle,

Eigenthümer Maintz, 9) Oel- und Gerstenmühle, Eig. Dahmen; Gemeinde Roitzheim: 10) Tombergermühle, 2 Gänge, Eig. von Vincke, 11) Lohmühle (jetzt Fruchtmühle), Eig. Gilsdorf; Gemeinde Euchenheim: 12) Oelmühle, Eig. Melder, 13) Papiermühle, ehemals Fruchtmühle, Eig. Fingerhut, 14) Dorfmühle, Fruchtmühle und Baumwollspinnerei, 2 Gänge, Eig. Lobben, 15) Oel- und Walkmühle, 2 Gänge, Eig. Gatzheim, 16) Bruchmühle, Fruchtmühle, Eig. von Braumann, 17) Grondalsmühle, Oel- und Lohmühle, 2 Gänge, Eig. Grondal. Zweite Abtheilung. Gemeinde Weidesheim: 18) Kleeburgermühle, Eig. von Gymnich, Gemeinde Kleinbüllesheim: 19) Neue Mühle, Eig. Gilsdorf, 20) Schafsmühle, Fruchtmühle, Eig. von Wenghe, 21) Oel- und Perlgerstenmühle, Eig. von Wenghe, 22) Marienthalermühle, Eig. Sahler u. Comp.; Gemeinde Großbüllesheim: 23) Fruchtmühle, Eig. von Brempt. Noch hat der Canton Rheinbach 8 oder 9 andere Mühlen; sie liegen aber, bis auf die Lappenmühle, aus Wassermangel im Sommer meist still, und die Mühlen an dem Erfftcanal versehen fast die ganze Gegend.

Auffallend ist es, daß hier der Menschen viel mehr, der Mühlen viel weniger geworden. So sind die Rheinbacher und Flerzheimer Windmühlen verschwunden und nicht ersetzt. Zwei Mühlen in Großaltendorf und eine in Capellen gehen gar nicht mehr, die Rheinbacher Fruchtmühle selten, und an dem Erfftcanal sind mehre Fruchtmühlen zu andern Werken umgeschaffen; einige aber drohen den Einsturz und werden nicht wieder erbaut. Woher dieses? Entschieden ist, daß die größere Consumtion der Kartoffeln die des Brodes vermindert hat. Bierbrauereien, Branntweinbrennereien sind sehr selten geworden, und in den catastrirten Gemeinden ist die Mühlensteuer unerschwinglich hoch angesetzt. Dabei hat sich das Wasser der Quellen in gewöhnlichen Zeiten in eben dem Maße vermindert, als große Wasserfluten und Ueberschwemmungen häufig geworden sind. In der Forstwirthschaft hat man den Grundsatz angenommen, auch den letzten Tropfen Wasser aus den Wäldern abzuzapfen. Man will hierdurch das Gedeihen der Bäume fördern. Mit der gehörigen Einschränkung wäre das nicht so übel, allein gewöhnlich vergißt man,

daß Wasser das vorzüglichste Vehikel der Vegetation ist, und bedenkt nicht, daß, wenn man stehendes Wasser (zugegeben daß es hier und da einen kleinen Schaden verursacht) ableitet, zugleich in der ganzen Strecke, die der Graben durchlauft, alles Wasser mitgenommen wird. Gegenwärtig findet man allenthalben Abzugsgräben von den höchsten Berggipfeln bis in die Thäler hinab. Die Quellen versiegen; im Boden bleibt keine Feuchtigkeit; aller Regen sammelt sich unmittelbar in den Abzugsgräben, ohne in die Erde ziehen zu können, und ergießt sich stromweise in die Ebenen, wo das Wasser ungeheuern Schaden anrichtet: welchen Nachtheil man damit den Forsten bringt, wird die Zukunft lehren.

Stotzheim, zwischen dem Canal und der Erfft, zählt 115 Häuser und 529 Menschen und gehörte in das Cölnische Amt Hart. Die Markung enthält 950 Morgen Ackerland, 140 M. Wiesen, 500 M. Hutweiden und vier Büsche, wovon einer, von 500 M., der Regierung, der zweite, 12 M., dem Hrn. Verkenius in Cöln, der dritte, 7 M., dem Hrn. Sarburg in Cöln, der vierte, 15 M., zu der obern Burg in Cuchenheim gehörte. Alle diese Büsche hängen aneinander und heißen die Hart. Im J. 1860 waren der Einwohner 1252, ungerechnet 13 Akatholiken und 5 Juden. Der Ort bildete im Amt einen eigenen Dingstuhl. Im Weisthum vom Jahr 1622 weisen die Scheffen den Bischof von Cöln für einen Grund- und Gewaltherrn. Die ergriffenen Missethäter sollen in den Thurm des Schlosses Hart geliefert und je nach den Districten, in welchen sie ergriffen, von den Scheffen zu Cuchenheim oder von denen zu Arloff gerichtet werden. Dem Amtmann auf dem Hause Hart sollen jährlich 9 Mark und 3 Mark „rechten Bedenschatz", dem Schultheißen aber zehn Gänse geliefert werden. Stotzheim und Roitzheim sollen einen gemeinschaftlichen Weidgang haben. „Auch haben," sagt das Weisthum, „die nachparen von Stotzem eine gerechtigkeit und ein alt gepreuch in dem Hardtbusch nemlich den faulen stock und den dürren Zopf, den sollen sie gepranchen zu ihrer noth." Den Rittersitz zu Stotzheim zog Jülich zum Amt Euskirchen. Der Burghof gehörte wahrschein-

lich zu dem Jülichischen Rittersitz. Als dessen Besitzer werden die Familien Beissel von Gymnich, Palland, von Albada genannt. Des letztern Wittwe heurathete einen Hofrath Klein, der später den Burghof besaß. Auch die Grafen von Manderscheid-Blankenheim hatten Besitzungen zu Stotzheim, welche die von Hanxler zu Müdersheim, die Beissel zu Gymnich, die von Pützfeld zu verschiedenen Zeiten zu Lehen trugen. Johann Wilhelm von Hauxler war zuletzt damit belehnt gewesen. Im Jahr 1744 war der Besitz zwischen von Kolb und von Stammen streitig. Das Kolbsgut, welches wahrscheinlich die von Kolb besaßen, kaufte Reinhard Beissel von Gymnich für 4200 Thaler. Der Beckershof kam von der Familie Beckers an die von Blankart, dann an von Dalwigk. Die Mühle gehörte dem Kloster Schweinheim. Elisabeth, die Wittwe Walrams von Montjoie, hatte im J. 1242 ein freies Grundstück, welches sie zu Stotzheim besaß, zum Seelenheil ihres Gemahls, dem Kloster Schweinheim behufs des Baues dieser Mühle geschenkt. Unter andern Gütern schenkten Heinrich von Luitzheim (von Lüssem) und seine Mutter Mechtildis ihre Besitzungen zu Stotzheim im J. 1288 der Comthurei des Deutschordens St. Katharina zu Cöln, in deren Genossenschaft sie sich aufnehmen ließen. Der Beckershof ist für 150 Rthlr. verpachtet; der Sarburgerhof gehörte den Herren von Wittgenstein und Pasmanns in Cöln, die ihn für 24 Mltr. Korn und 24 Mltr. Hafer verpachtet hatten. Die ehemals dem Kloster Schweinheim zuständige, für 12 Mltr. Korn und 6½ Rthlr. verpachtete Mahlmühle ist jetzt Domainengut. Eine dritte Mahlmühle, die Oel- und die Walkmühle gehören Einwohnern von Stotzheim. Den Pfarrer an der St. Martinskirche ernannte der Burgherr. Er hatte 300 Rthlr. Einkünfte. Beguinen, die bei St. Lamberts Kirche in Euchenheim gelebt hatten, wendeten sich nach Stotzheim. Sie sparten alles, was sie durch die Aussteuer der Novizen und milde Beiträge zusammenbringen konnten, um damit ein Stückchen Feld nach dem andern zu kaufen. Zuletzt baueten sie die in ihrer Art schöne Kirche, der die bisher bestandene sehr nützliche Schule weichen mußte. Der Nonnen, Augustinerordens, waren 10 oder 11, die ein Einkommen von

400 Rthlr. besaßen. Das Kloster mit 17,62,53 Ackerland, 1,22,67 Gärten, 2,73,00 Wiesen wurde den 10. Fructidor X für 865 Franken verpachtet und sollte für die Ehrenlegion aufbewahrt bleiben.

Eine andere Merkwürdigkeit von Stotzheim sind die sogenannten Wandlepper, wahrscheinlich Nachkömmlinge getaufter Zigeuner. Vor etwa 70 Jahren ließ sich hier die erste Wandlepper-Familie nieder, welcher bald mehre folgten, und die vermehrten sich schnell. Sie haben fast gar kein Eigenthum und wenige eigene Häuser, halten zusammen, sondern sich von andern Menschen ab und reden unter einander eine eigene Sprache. Ganz jung betteln ihre Kinder, demnächst hausiren sie mit ihren Eltern, dienen nie als Mägde oder Knechte und heurathen schon im 16. oder 17. Jahr. Im Sommer sind ihre Häuser verschlossen; dann wandert die ganze Familie im Lande umher und lagert sich auf offenen Plätzen, um mancherlei Handthierung und Handelschaft zu treiben. Im Winter verzehren sie das im Sommer Verdiente; dann arbeiten sie gar nicht. Vor etwa 60 Jahren wurden verschiedene dieser Menschen wegen Dieberei und grausamer Mordthaten zu Bonn und Blankenheim hingerichtet; mehre ergriffen die Flucht, und ihre Anzahl verminderte sich. Seitdem hat man von ihnen nichts Böses gehört, wenigstens nicht hier umher. Dem Trunk sind sie sehr ergeben und dann sehr auffahrend, prügeln sich auch unter einander auf das Schrecklichste und sollen im Trunk sehr unmoralische Grundsätze äußern. Es gibt ihrer auch im Roerdepartement, in der Eifel und an der Ahr. In Stotzheim sind 18 Familien; 12 davon heißen Reitz. Vielleicht existirt keine Menschengattung, die sich so schwer als diese mit andern amalgamirt, vollends wo Sprache und Religion nichts in den Weg legen. Sie thun es den Juden zuvor, denen man das Schachern leichter abgewöhnen würde, als diesen das Wandern. Der Trieb dazu ist so heftig, daß sich auch schwangere Weiber auf den Weg machen und ihr Kind lieber hinter einer Hecke oder in dem Winkel einer Scheuer zur Welt bringen, als in dem gewohnten Aufenthalt. Behufs ihrer Wanderungen haben die Wandlepper 9 Sackesel. Die übrige

Bevölkerung von Stotzheim nährt sich von Ackerbau und Tuchweben.

Roitzheim, weiter abwärts an dem Mühlgraben gelegen, war, einschließlich von Billig, eine Jülichische Unterherrschaft, die durch Heurath von den Walbott von Gudenau an die von Vorst-Lombeck kam. In den Zehnten, der beiläufig 24 Mltr. Roggen und 24 Mltr. Hafer abwerfen mochte, theilten sich von Merode zu Röttgen, Frau Drach von Cöln, die Vicarie Roitzheim und von Gudenau. Frau Drach war auch zur Jagd berechtigt. Den Calenbergerhof, sonst Eigenthum der Familie Calenberg und für 200 Rthlr. verpachtet, besitzt jetzt die Wohlthätigkeitscommission zu Rheinbach. Die Lohmühle, jetzt eine Fruchtmühle, hat der von Gudenau an den Müller Gilsdorff verkauft. Die Tombergermühle, mit zwei Gängen, zu der die Gemeinden Flammersheim, Kirchheim und Palmersheim zwangspflichtig waren, ist ein uraltes Pertinenzstück der Burg zu Flammersheim. Mit den dazu gelegten Ländereien und Wiesen ertragt sie jährlich 285 Rthlr. Den Pfarrer ernannte der von Merode zu Röttgen (im Roerdepartement); er hatte 250 Rthlr. Einkünfte. Die Kirche ist dem h. Stephan geweihet (Stephani Erfindung). Das Pfarrgut, 11,79,47 Ackerland, „94,95 Wiese, war von den Franzosen zu 500 Franken verpachtet. Roitzheim hat 211 Einwohner; die Markung hält 500 Morgen Ackerland, 70 M. Wiesen, 27 M. Hutweide. Die Tuchweberei mag wohl eingegangen sein.

Cuchenheim, hart am Mühlgraben, tragt in alten Urkunden nicht selten den Beinamen Eifelwart, oder zu der Eifelwart, und soll durch Schenkung des Grafen Luthard von Cleve und seiner Gemahlin Bertha 1074 an das Erzstift Cöln gekommen sein. Mit der Schenkung mag es seine Richtigkeit haben; Graf Luthard, Stifter der Abtei Essen, genießt der den Heiligen Gottes zukommenden Verehrung, ist aber 881 gestorben. Seine Gemahlin Bertha war des Kaisers Arnulf Tochter. Güter in Kukenheim und Bulgenisheim, 15 Morgen Acker, hat u. a. Wilhelm Schilling seiner Stiftung, dem Kloster Capellen zugewendet. Am 31. Dec. 1259 tragt Hermann der Schenk von Are das von ihm erbaute

Schloß Cuchenheim dem Erzbischof Konrad zu Lehen auf. Es blieben auch die beiden Burghäuser, das obere und das untere, in der Abhängigkeit zu dem Erzstift. Jülich hatte aber ebenfalls Rechte und Vasallen zu Cuchenheim, die dem Amt Euskirchen überwiesen waren. Die Scheffen von Cuchenheim wiesen den Erzbischof von Cöln „für einen Grundherren und gewaltigen Herren.“ Dem Herzog von Jülich wiesen sie „dreizehn eigener Hofstart“. Auch das Stift Kerpen besaß Gerechtsame zu Cuchenheim. Engebrandus de Cuchenheim wird 1166 in Urkunden des Erzbischofs Reinold genannt. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts besaß Peter von Büllesheim das Haus Cuchenheim. Johann von Klüppelberg genannt Brune verkaufte es im Jahr 1453 an Johann von Kinzweiler genannt Nagel, mit Genehmigung des Lehensherren, Junker Johann von der Mark Herr zu Aremberg. In demselben Jahr genehmigte Erzbischof Diederich II den Verkauf. Im Jahr 1454 kaufte Johann von Kinzweiler noch einen Hof zu Cuchenheim von den Geschwistern von Hillesheim genannt Kalthys, mit Genehmigung des Herzogs Gerhard von Jülich. Daniel Kalthys von Hillesheim und seine Ehefrau Katharina verkauften 1461 dem Johann von Kinzweiler auch die Erbvogtei zu Cuchenheim. Im Jahr 1472 kauften Johann von Kinzweiler genannt Nagel der jüngere und dessen Ehefrau Florentine von Konrad von Tomburg genannt Wurmbs eine jährliche Rente von 10 Malter Roggen aus den Brucker Gütern zu Cuchenheim. Herzog Gerhard von Jülich belehnte den Johann von Kinzweiler mit dieser Rente und mit dem Burghause zu Cuchenheim. Im Jahr 1512 wurde Wilhelm von Nagel von Erzbischof Philipp II mit dem Hause und dem Hofe zu Cuchenheim belehnt. Godart von Deinsberg (Densborn) erhielt durch seine Verheurathung mit Florentine von Kinzweiler genannt Nagel einen Antheil an Cuchenheim. Im Jahr 1524 wurde derselbe von dem Herzog Johann III mit dem halben Hause zu Cuchenheim belehnt. Im Jahr 1540 empfing er die Belehnung von Erzbischof Hermann V, im Jahr 1549 von Erzbischof Adolf III. Im Jahr 1551 belehnten ihn

Dechant und Capitel zu St. Kunibert in Cöln mit der Erbvogtei zu Cuchenheim, so wie nach seinem Tode seinen Sohn Johann.

Bernhard von Metternich, ein Sohn Johanns von Metternich aus dessen zweiter Ehe mit Katharina von Deinsberg, erbte von seiner Mutter einen Antheil an Cuchenheim und empfing 1572 die Belehnung gemeinschaftlich mit Anton von Elz, dem Gemahl seiner Schwester Amalie, von Erzbischof Salentin. Edmund von Metternich, Bernhards Sohn, empfing 1615 die Belehnung von Erzbischof Ferdinand. Die Tochter Edmunds, Maria Katharina, wurde mit Johann von Harff auf Dreiborn vermählt. Dadurch erwarb, da Edmund von Metternich keine Söhne hatte, die Familie von Harff Ansprüche auf Cuchenheim. Es entstand aber darüber ein langwieriger Proceß, in dessen Folge Philipp Wilhelm von Harff Cuchenheim im J. 1694 an seinen Schwager Ferdinand Roist von Wers abtrat. Kurfürst Joseph Clemens bestätigte den Vergleich. Im J. 1731 starb Maximilian Heinrich Roist von Wers ohne Kinder, und seine Schwester Maria Katharina, Gemahlin des Kaspar Ludwig von Calcum genannt Lohausen, suchte vergebens bei Clemens August die Belehnung mit Cuchenheim nach. Der Erzbischof verlieh Cuchenheim dem Johann Hubert von Burgau, seinem Kämmerer und Hauptmann der Parforcejagd, welcher im J. 1755 die Burg an Kaspar Trimborn, Vogt zu Nideggen, verkaufte. Im J. 1768 vertauschte Trimborn Cuchenheim an den Freiherrn Karl von Reverberg zu Aldengoor, der ihm dagegen Linzenich überließ. Im J. 1793 kaufte Paul Fingerhut, Kellner zu Olbrück, die obere Burg, welche 1816 noch seine Nachkommen besaßen. Zur Zeit dieses Kaufs wurde das Gut zu 7126 Rthlr. gewürdigt. In dem 1793 gefertigten Anschlag sind die Gebäulichkeiten zu 1000, die Mühle zu 400, die Ländereien, 137 Morgen ¼ Viertel, zu 7438½, die Benden, 23 Morgen, zu 950, drei Viertel Garten zu 30, 10 Morgen Busch in der Hart zu 300 Rthlr., zusammen 10,117½ Rthlr. gewürdigt. Das Laudemium betrug 1011 Rthlr. 34 Stüber. Auf diesem Gut haftete eine jährliche Abgabe von 6 Mltr. Korn an das Kloster Schweinheim.

Die untere Burg trug im 16. Jahrhundert Reichard Schall zu Boulich, Reichards Sohn, von dem Erzstift zu Lehen. Am 1. Dec. 1563 verkauften Reichard Schall von Boulich und Micheline von der Leeck, Eheleute, ihr Haus zu Euchenheim an die Eheleute Otto Walbott zu Bassenheim und Johanna Scheiffart von Merode. Erzbischof Friedrich IV genehmigte den Verkauf den 11. Jun. 1565. Später besaßen die von der Borst-Lombeck zu Gudenau die Burg zu Euchenheim, verkauften solche aber im J. 1761 für 8000 Rthlr. an den Geheimrath Hermann Franz Liborius von Braumann zu Selikum. Das Gut, 121 Morgen Land und die Bruchmühle, war für 50 Mltr. Korn und 50 Mltr. Hafer verpachtet, einschließlich der Schäferei von 150 Stück. Der Domhof, weiland Besitzung des Domcapitels, »affecté à la dotation du sénat,« hielt 29,90,92 Ackerland, 3,79,80 Wiesen, 1,89,80 Garten (126 Morgen), war seit 22. Frimaire VII zu 1080 Franken, vorher zu 50 Mltr. Korn und 50 Mltr. Hafer verpachtet und kam vor 1813 durch Kauf an die Gebrüder Fingerhut und Hrn. Deuster. Den einsam jenseits des Mühlgrabens belegenen Ratzheimerhof baute der Eigenthümer, Hr. Breuer. In den Zehnten theilten sich Jülich und die Pfarrei zu St. Nicolaus; er mochte 130 Mltr. Korn und 130 Mltr. Hafer abwerfen. Zur Jagd waren, außer der Hofkammer, die beiden Burghäuser berechtigt. Vor der letzten kirchlichen Organisation waren hier zwei Pfarrkirchen, zum h. Nicolaus und zum h. Lambert. Den Pfarrer von St. Nicolaus ernannte das Stift Kerpen, jenen zu St. Lambert Jülich. Ersterer hatte 500, dieser 200 Rthlr. Einkünfte. Nun ist die Pfarre zu St. Lambert eingegangen, doch wird in der Kirche, wiewohl sie nur die Hälfte der Pfarrgenossen fassen kann, Gottesdienst gehalten. Die St. Nicolaikirche ist abgebrannt; ihre Wiederherstellung, wenngleich vom dringendsten Bedürfniß, hatte 1815 noch nicht zu Stand gebracht werden können. Walram von Montjoie verlieh das Patronat der Kirche zu Euchenheim dem Prämonstratenserkloster Reichenstein. Seine Gemahlin, Jutta domina de Monjoie genehmigte diese Schenkung in einer besondern Urkunde, und Erzbischof Konrad bestätigte solche im J. 1258.

Das Hauptgewerbe von Euchenheim ist ein trefflicher Ackerbau, auf 3000 Morgen Ackerland und 120 M. Wiesen beruhend, nachdem die Hutweiden, etwan 200 M., im J. 1804 urbar gemacht worden. Die Bevölkerung, 734 Köpfe im J. 1814, war 1860 auf 1070 gestiegen, ungerechnet 33 Juden. Die Tuchfabrikanten beschäftigten im J. 1814 in allem 89 Menschen. Unter ihnen haben die bedeutendste Anlage die Gebrüder Breuer, 16 Webstühle, eine durch Pferde getriebene Spinn- und Kretz-, wie auch eine Schermaschine. Die Spinnmaschine der Gebrüder Köhnen wird vom Wasser getrieben; sie verarbeiten jährlich 10,800 Pfd. Metis- und 5700 Pfd. ordinaire Wolle. Die Papiermühle wurde 1801 von den Gebrüdern Fingerhut angelegt. Sie beschäftigte 30 Arbeiter, hatte zwei holländische Cylinder und drei Bütten und verarbeitete jährlich an 800 Centner weiße und so viel grobe Lumpen, woraus beiläufig 6000 Ries Papier aller Art gefertigt wurden. Die Mühle ist jedoch seit Jahren eingegangen, und die Tuchweberei ist unbedeutend geworden. Außerdem gehören zu der Gemeinde 3 Frucht-, 4 Oelmühlen, eine Walk- und eine Lohmühle. Ueberhaupt zeichnen sich die Euchenheimer durch Ordnung, Sittlichkeit und Bildung sehr vortheilhaft aus. Bettler sind gar nicht vorhanden, gewiß eine Seltenheit an einem Fabrikort. Das Alles war großentheils das Werk des würdigen Pfarrers Telen, den die Gemeinde zwanzig Jahre und länger besaß.

Weidesheim, Klein- und Groß-Büllesheim, Wüschheim.

Weidesheim, in Urkunden Weissem, Wedinsheim, liegt am Mühlgraben und zählt 314 Einwohner, die 960 Morgen Ackerland und 42 Morgen Wiesen besitzen. In den Zehnten, 60 Mltr. Korn und 60 Mltr. Hafer, theilten sich der Pfarrer an St. Marien Kirche und Frau von Zumpütz in Cöln, die auch die Pfarrei vergab. Des Pfarrers Einkommen schätzte man auf 220 Rthlr. Das Dorf ist mit Wall und Graben umgeben und

hat nur einen fahrbaren Zugang. Die Jagd übte das Haus Kleeburg, der in einiger Entfernung von Weidesheim gelegene stattliche Hof oder Rittersitz. Margaretha, Hermanns von Dadenberg Tochter, brachte die Kleeburg ihrem ersten Gemahl Werner von Gymnich zu und heurathete nach dessen Tod den Freiherrn Johann Franz von Rollingen. Im Jahr 1619 wurde der Hof Kleeburg, damals dem von Gymnich gehörig, zu 150 Morgen Ackerland und 3½ M. Benden berechnet. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war der Hofrathspräsident Karl Otto Theodat Freiherr von Gymnich Besitzer des Hofes Kleeburg. Diese Familie besaß auch den Hof und die dazu gehörige Mühle noch im J. 1816. Im J. 1831 wurde Ludwig von Spies auf dem Hause Hall bei Jülich als Besitzer des landtagsfähigen Ritterguts Kleeburg aufgeführt und besaß solche noch 1843. Der Kreuzhof in Weidesheim gehörte nach einander denen von Orsbeck, Drost von Vischering, Lülsdorf, Bourscheid. Im J. 1691 wurde er dem Meistbietenden für 2500 Gulden zugeschlagen; 1811 verkaufte ihn Verkenius in Cöln für 30,000 Franken.

Klein-, ursprünglich Oberbüllesheim, am Mühlgraben, in ältern Zeiten Tombergisch, war mit der Dorfherrlichkeit an das Domcapitel gekommen. Dieses besaß auch den Domhof, 20,57,25 Ackerland, 1,18,67 Wiesen, welcher für 147 Franken verpachtet und der Ehrenlegion zugetheilt, am 3. Oct. 1811 zu 24,400 Franken verkauft, dann zerschlagen wurde. Das gleiche Schicksal traf den dem Kloster Marienthal zuständigen Hof, 53,48,71 Ackerland, 5,06,30 Wiesen, 2,21,55 Weideland, 0,31,65 Garten, samt einer Wassermühle, der für 50 Mltr. Korn, 40 Mltr. Hafer, ein Schwein von 140 Pfd. und die halbe Steuer verpachtet, am 3. Oct. 1811 an Sahler für 56,900 Franken verkauft wurde. Die große Burg gehörte den von Eynatten, dann den von Hompesch. Clemens August von der Wenghe, früher Bischöflich Münsterischer Generallieutenant, gest. als Preussischer Generallieutenant im Jahr 1818, erwarb durch seine Vermählung mit Maria Louise Wilhelmine von Eynatten, Tochter des Johann Friedrich von Eynatten zu Neuerburg und der Anna Maria Katharina von Bourscheid, welche letztere Tochter des

Philipp Anton Damian von Bourscheid, die große Burg. Sein Sohn Friedrich folgte ihm in deren Besitz, und noch 1843 war derselbe Besitzer der großen Burg zu Kleinbüllesheim als eines landtagsfähigen Ritterguts. Der schöne Hof war für 850 Rthlr. verpachtet. Die kleine Burg mit dem lange für 600 Rthlr. verpachteten Gut besaß 1843 Franz von Bourscheid zu Rath, Kreis Düren. Sie war von den Spies an die von Bourscheid gekommen. Im J. 1661 war Johann Friedrich von Bourscheid zu Burgbrohl Besitzer von Oberbüllesheim und einer von Bourscheid, dessen Mutter eine von Meyrath, Besitzer von Kleinbüllesheim. Zu Ende des 18. Jahrhunderts erscheinen die Erben von Heinrich Ludwig von Bourscheid als Besitzer von Kleinbüllesheim. Kaspar von Bourscheid zu Büllesheim hatte durch Heurath Burgbrohl erworben. Sein älterer Sohn, Johann Friedrich, erhielt Büllesheim, der jüngere, Franz Damian, Burgbrohl. Philipp Anton Damian von Bourscheid, Herr zu Büllesheim und Wensberg, ein Sohn des Johann Friedrich, hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Katharina von Harff drei Töchter, 1) Maria Charlotte Felicitas, welche sich mit Franz Karl von Bourscheid zu Burgbrohl, einem Enkel des Franz Damian, vermählte, 2) Anna Maria Katharina, welche mit Johann Friedrich von Eynatten und deren Tochter Maria Luise Wilhelmine mit Clemens August von der Wenghe vermählt, und 3) Eva Franzisca, Gem. Franz Friederich von Lützerath. Franz Karl von Bourscheid hinterließ nur einen Sohn, Johann Ludwig, welcher ohne Kinder verstarb. Ueber seine Nachlassenschaft entstanden viele Streitigkeiten, welche dahin entschieden wurden, daß Graf Richard von Schaesberg und dessen mit dem Grafen Clemens Wenceslaus von Hoensbroich vermählte Schwester Eugenia, deren Mutter Isabella von Cortenbach, Gemahlin des Grafen August von Schaesberg, eine Tochter des Heinrich Ferdinand von Cortenbach und der Anna Maria Louise von Bourscheid, eine Vaterschwester des Johann Ludwig war, die Hälfte der Nachlassenschaft erhielten. Karl August von Lützerath, ein Enkel des Franz Friedrich von Lützerath und der Eva Franzisca von Bourscheid, erhielt ein Achtzehntel; die Brüder Karl Heinrich

und Otto von Aix, deren Mutter eine Tochter des Franz Friedrich von Lützerath gewesen, erhielten zwei Achtzehntel, und der Sohn und die fünf Töchter des Clemens August von der Wenghe erhielten sechs Achtzehntel. Auch im Jülichischen Amt Münstereifel wurden die von Bourscheid zu Büllesheim als Jülichische Vasallen wegen Kleinbüllesheim aufgeführt.

Die Markung enthält 930 Morgen Ackerland, 108 M. Wiesen, 70 M. Busch, 60 M. Hutweide. Die Schafsmühle, eine Frucht-, Oel- und Gerstenmühle, gehört zur großen Burg; vordem war sie beiden Burghäusern gemeinschaftlich, wie diese denn zusammen nur eine Besitzung ausmachten, bevor sie durch Geschwistertheilung auseinander kamen. Die Pfarrei, unter dem Patronat des Domcapitels, ertrug an die 400 Rthlr., wie denn das Witthumgut, 1,99,17 Ackerland, 39,57 Wiese am 1. Vendemiaire XI zu 760 Franken verpachtet wurde. Die Kirche steht unter Anrufung der hh. Apostel Peter und Paul. Den Zehnten, 50 Mltr. Korn und soviel Hafer, bezog das Domcapitel, welchem auch die Jagd.

Groß-, vormals Niederbüllesheim, hat 525 Einwohner, ungerechnet 15 Akatholiken und 24 Juden, und erfreut sich eines ausgezeichneten Fruchtbodens, 800 Morgen Ackerland, 94 M. Wiesen. Von dem Orte schreibt Cäsarius: »Bulgensheim est juxta stratam, quae de Monasterio ducit Coloniam; quam tenet comes Seynensis, et ab eo tenet eam dominus de Mylendunch. Sciendum est etiam, comites Seynenses jus patronatus quatuor vel quinque ecclesiarum a nobis cum decimis suis habere; quarum Juggende (Jüchen, in einem alten Verzeichniß ist diese Pfarrei als jucunda aufgeführt, von wegen der reichen Intraden) est una, Bulgensheim alia, tertiam et quartam non habeo in memoria, praesumo tamen, vel Betburc vel Cherenberch (Kirchberg) esse matricem ecclesiam, vel utrasque esse matrices ecclesias. Sunt in Bulgensheim mansus septem; solvit unusquisque ad natalem Domini denarios 15, pullos 3, ova 10. In altero anno porcum donativum valentem denarios 4. Angariae duae, jugera tria, tres 15 noctes. Colligunt annonam et foenum, claudit in curte et in campo,

in orto lectum unum, scaram pedestrem facit. Ex his habet presbyter mansum unum, Farabertus duos et jugera 6, Reinaldus mansum unum. Est ibi terra dominicata, jugera 91, molendina duo, quae solvunt modios 60; silva ad porcos 10. Est adhuc mansus unus in Dreyse (Drees), quem colit Wernarius, qui solvit in anno solidos 4, forestum unum ad porcos 200. In Beppenhoven mansus dimidius, qui custodit forestum.«

Im J. 1396, 11. Jul. verkaufte Johann Herr zu Daun sein Dorf Büllesheim mit allem Zubehör auf Wiederkauf an Heinrich von Büllesheim für 500 schwere Gulden. Im 15. Jahrhundert gehörte Büllesheim der Familie von Spies, welche auch den Beinamen von Büllesheim annahm. Von den von Spies kam die Herrschaft wahrscheinlich durch Heurath an die von Nesselrod. Johann von Nesselrod war der letzte von dieser Familie, welcher Büllesheim besaß. Durch seine Tochter Maria kam Büllesheim an den Erbhofmeister von Geldern, Johann von Flodorp zu Leuth. Dieser hinterließ nur zwei Töchter, von welchen die jüngere, Barbara, Büllesheim erbte und solches ihrem Gemahl, Wilhelm Quad zu Wickerath, verm. um 1566, zubrachte. Johanna Maria Elisabeth Quad zu Wickerath, Tochter Johann Wilhelms, brachte Büllesheim 1718 in die Ehe mit Wilhelm Werner von Hundt zum Busch. Dann kam Großbüllesheim an die von Glasenapp, von Raesfeld, zuletzt an die Familie von Brempt. Diese besaß noch 1843 den Burghof zu Großbüllesheim als ein landtagsfähiges Rittergut. Unter den landtagsfähigen Vasallen des kurcölnischen Amtes Hart werden zu Ende des 18. Jahrhunderts Philipp Anton Damian von Bourscheid zu Büllesheim und Wensberg hinterlassene Erben wegen Großbüllesheim aufgeführt. Diese Erben waren zwei Töchter des Freiherrn Philipp Anton Damian von Bourscheid. Maria Charlotte Felicitas, verm. mit Franz Karl von Bourscheid zu Burgbrohl, und Eva Franzisca, die Gemahlin des Franz Friedrich von Lützerath. Büllesheim kam durch die erstere an die von Bourscheid zu Burgbrohl, ebenso wie Kleinbüllesheim durch Heurath an die von Eynatten und von der Wenghe. Kurcöln und Jülich machten sich die Lehensherrlichkeit über Großbüllesheim streitig. Der Burg-

hof, wie ihn noch 1815 die Erben von Brempt besaßen, war vormals, mit Einschluß des Zehnten, der allein über 300 Rthlr. ertrug, und einer Schäferei von 250 Stück, für 900 Rthlr. verpachtet. Bei dem Hof ist eine Fruchtmühle, so durch den Erffteanal getrieben wird. Die Pfarrkirche, welcher auch Wüschheim eingepfarrt, steht unter Anrufung des h. Erzengels Michael. Den Pfarrer ernannte der Besitzer der Herrschaft; er mochte jährlich 500 Rthlr. haben. Schon zu Ende des 16. Jahrhunderts bestand zu Büllesheim eine reformirte Gemeinde, welche mit Flammersheim vereinigt zur ersten Classe in der Kirchenprovinz Jülich gehörte. Im J. 1717 trennte sich Büllesheim von Flammersheim, verband sich mit Sivernich und hatte von 1717—1738 einen gemeinschaftlichen Prediger mit diesem. Im J. 1798 vereinigte sich die Gemeinde Büllesheim nochmals mit der zu Flammersheim. Diese Vereinigung besteht noch jetzt; beide Gemeinden wählen gemeinschaftlich ihren Pfarrer, der zu Flammersheim wohnt. Seine Pfründe ertrug, ohne Haus, Garten und Stolgebüren, 125 Rthlr.

Die Spies von Büllesheim besaßen die Unterherrschaften Groß-Büllesheim und Satzfey. Zu jener gehörten die Burg, 5 Häuser im Dorf, 230 Morgen Ackerland und Wiesen, Zehnte in der Herrschaft, Zehnte zu Wüschheim, Schaftrift, Schweinemast und Holzhau im Flammersheimer Wald, Zwangsmühle, 15 Kurmüden, Jagd, Taubenflug, Fischerei, Blutzehnte von Schweinen und Schafen, jährlicher Schatz, Remigii- und Martini-Gefälle, Accise, Judenschutzgeld, Collatur und Patronat. Wegen Satzfey empfing im J. 1572 Wilhelm von Spies zu Büllesheim die Belehnung von Erzbischof Salentin. Im Jahr 1602 belehnte Erzbischof Ernst die minderjährigen Kinder des Wilhelm von Spies, Wilhelm und Gerhard. Johann Franz Wilhelm Spies von Büllesheim, Herr zu Satzfey und Alner, verkaufte zu Anfang des 18. Jahrhunderts Satzfey an den Freiherrn Karl Otto Deodatus von Gymnich, kurcölnischer Staatsminister. Die Spies wollten weder die Cölnischen noch die Jülichischen Landtage besuchen, sondern nahmen für Satzfey alle Berechtigungen einer unmittelbaren Reichsherrschaft in Anspruch.

Heinrich Isaac Spies von Büllesheim wurde Vater von Reiner und Heinrich Reiner, 1407, erkaufte 1446 Wirichs von Schlenderhan Güter zu Büllesheim und wurde 1460 Vasall der Stadt Cöln, nachdem er dort in Haft gesessen und Urfehde geschworen hatte. Seine Enkelin Friderike, Johanns Tochter, trug Büllesheim in die Ehe mit Johann von Nesselrod-Landscheid. Johann Spies von Büllesheim wurde 1466 von Erzbischof Ruprecht mit dem Culpnashaus zu Frechen belehnt. Adam Spies von Büllesheim, Amtmann zu Schönstein und zu Lechenich, der Kur Cöln Landhofmeister, besiegelte 1550 die Cölnische Union. Margaretha Spies, Erbin zu Frechen, heurathete den Marsilius von Rolshausen um 1650. Franz Spies von Büllesheim auf Schweinheim und Einradt wurde Vater von Daniel, der mit Katharina Huyn von Amstenrad Ehrenstein bei Herzogenrad erheurathete. Sein Sohn Wilhelm zu Ehrenstein, Schweinheim, Kirchrath gewann in der Ehe mit Margaretha Katharina Print von Horchheim genannt von der Brohl die einzige, an Wilhelm Diedrich Spies verheurathete Tochter Maria Eva. Johann Valentin auf Rath und Ruhr, 1661, wurde Vater von Karl Heinrich, dessen Sohn Karl Hugo, 1714, Vater von Heinrich Wilhelm Joseph auf Rath und Ruhr, Großvater von Ludwig, dem Landrath, und Karl Maria, dem Domherrn zu Speier. Karl Philipp von Spies zu Rath, Dombechant zu Osnabrück, wurde wegen Hezingen bei der Jülichischen Ritterschaft aufgeschworen im J. 1730. Heinrich zu Rath, aufgeschworen wegen Ruhr 1764. Wilhelm, zu Motzenborn, Duckenburg und Schimperen, Amtmann zu Millen und Born, war Vater von Hermann auf Motzenborn und Duckenburg und Daniel, Amtmann zu Wilhelmstein und Eschweiler. Dieser gewann in der Ehe mit Johanna von Metternich-Müllenark die Tochter Anna Maria, verm. mit Johann von Blatten zu Froitzheim. Johann Hugo zu Duckenburg, aufgeschworen im J. 1756 bei der Jülichischen Ritterschaft wegen Maubach, hinterließ die Söhne Franz Hugo auf Maubach, geb. 1798, und Karl Edmund, geb. 1805.

Wilhelms Spies auf Satzfey und der Christina von Nechtersheim genannt Krümmel zu Weyer Sohn war jener Wilhelm

Diedrich, der mit Maria Eva Spies Schweinheim erheurathete. Der Sohn dieser Ehe, Daniel Salentin zu Satzfey, mit Maria Wilhelmina Scheiffart von Merode vermählt, folgte seinen kinderlosen Schwägern, Goswin Werner und Franz Scheiffart von Merode im Besitze des Hauses Alner, das an dem rechten Ufer der Sieg, 2 Stunden oberhalb Siegburg gelegen, eine der herrlichsten Aussichten des Siegthals beherrscht. Sein Sohn, Johann Franz Wilhelm, auf Satzfey und Alner, aufgeschworen 1734 und mit Maria Charlotte von und zu der Hees zu Holdinghausen verheurathet, gewann die Söhne Clemens August und Anselm Friedrich, aufgeschworen dieser wegen Alner 1768, gleichwie sein Bruder Clemens August im J. 1768 wegen Merten, ebenfalls im Siegthal. Clemens August war Vice-Hofkammerpräsident zu Bonn. Ein Proceß über die Fideicommiß- und Lehensfolge des 1681 verlebten Daniel von Hatzfeldt, namentlich das Haus Merten betreffend, zwischen dessen Schwester Lucia Christina, vermählte Scheiffart von Merode, und deren Erben, den Spies zu Alner, zu einer, und denen von Hatzfeldt anderer Seits, wurde von dem Reichshofrath den 17. Jun. 1780 zu Gunsten der Hatzfeldt entschieden. Dem Grafen Clemens August von Hatzfeldt mußte hierauf Anselm Spies, zur Entschädigung für die bezogenen Einkünfte von Merten, unter anderm durch Vergleich vom 6. Mai 1783 sein allodiales Haus und Gut Alner übertragen. Die Linie der Spies von Büllesheim zu Bobbenheim ist vorlängst erloschen.

Wüschheim, am Mühlgraben, gehörte in das Amt und die Bürgerschaft Euskirchen. Der Einwohner sind 300, die 670 Morgen Ackerland, 120 M. Wiesen, 12 M. Hutweiden besitzen. Der Zehnte, den von Brempt und der Pfarrer theilten, ertrug 45 Mltr. Korn und 45 Mltr. Hafer. Zur Jagd war jeder Eigenthümer oder Pächter berechtigt. Die beiden Burghöfe waren ursprünglich der Familie von Gymnich gehörig. Ein unglücklicher Proceß nöthigte sie, den einen, den gegenwärtig der von Groote in Cöln besitzt, abzugeben; der andere ist bis zum Erlöschen der Familie den Gymnich verblieben. Jeder dieser Höfe ist für 25 oder 30 Mltr. Korn und so viel Hafer verpachtet. Sie besaßen

vormals in Gemeinschaft die 150 Stück starke Schäferei. Der Hospitalhof gehört von alten Zeiten her dem Hospital in Euskirchen und ist für 12 Mltr. Korn und 12 Mltr. Hafer verpachtet. Wüschheim hat weder Kirche noch Schule, sondern hält sich in der Hinsicht nach Großbüllesheim. Die Militairstraße von Cöln nach Luxemburg über Euskirchen geht durch dieses Dorf. Der Mangel einer Brücke über die Erfft verursacht oft große Beschwerlichkeiten und daß die Truppen den Punkt ihrer Bestimmung nicht erreichen können, sondern hier liegen bleiben müssen. Durch die Trennung von Euskirchen hat Wüschheim sehr viel verloren; vordem hatte es Antheil an den beträchtlichen Euskircher Waldungen und übrigen Communalbesitzungen.

Esch, seitwärts von Kleinbüllesheim gelegen, war eine freie Herrlichkeit, unter kurfürstlicher Hoheit dem Domcapitel zuständig. Der Einwohner sind 524; die Markung enthält 1199 Morgen Ackerland, aber weder Wiesen noch Waldung. Die Schäferei war nie über 200 Stück stark und Eigenthum der Gemeinde. Jagd und Zehnte standen dem Domcapitel zu; letzterer ertrug 70 Mltr. Korn und 70 Mltr. Hafer. Der Domhof, nach seinen Eigenthümern genannt, hielt 43,36,55 Ackerland, theils in dem Bann von Euchenheim gelegen, 1,66,77 Wiesen, 47,48 Garten, war für 38 Mltr. Korn, 10 Mltr. Gerste und 6 Rthlr. 52 Stüber verpachtet und wurde den 9. Januar 1812 von Hrn. Brabender zu 34,300 Franken erkauft. Der Provisorenhof, von den Missionarien in Cöln herrührend und von ihnen für 125 Rthlr. verpachtet, gehörte nachmalen den Erben Dick und Fingerhut. Das Kloster Marienstern zu Essig besaß den Nonnenhof; er war für 8 Mltr. Korn, späterhin für 405 Franken verpachtet. Der Pützhof, Eigenthum der Familie Zumpütz, gab 40 Mltr. Korn Pacht. Die Kirche ist dem h. Martin geweiht; der Pfarrer hatte jährlich 300 Rthlr. und wurde von dem Domcapitel gesetzt.

Ueber Mömerzheim, 70 Einwohner, geht der Weg nach Olheim, dem doch in einigem Abstand von der Schwist gelegenen Dorf, das eine Markung von 2400 Morgen Ackerland, 130 M. Wiesen, 200 M. Hutweiden besitzt. Der Einwohner sind 417, einschließlich aber von Mömerzheim und Vershoven 503. Vor

der Revolution gehörte Olheim mit den einverleibten Ortschaften Römerzheim und Vershoven in die Herrschaft Tomberg, zu ¼ dem Kurfürsten, zu ¾ dem von Dalwigk. Dieser hatte die Jagd ausschließlich. Die drei Ortschaften bildeten einen eigenen Gerichtstuhl. Zur Schäferei waren berechtigt die Gemeinde und der Römerzheimerhof. Zehntherr und Patron der Kirche zum h. Martin, alternative mit Tomberg, war die Abtei Siegburg, die auch den Hagenhof besaß. Bei einem Bestand von 56,33,70 Ackerland, 2,16,50 Wiesen, 94,95 Gärten, war er seit 22. Thermidor IX für 2000 Franken verpachtet und dem Senat zugetheilt, eine Ehre, die ihn doch nicht vor dem gemeinsamen Geschick der großen Güter bewahren konnte. Er ist vorlängst verkauft und zerschlagen. Der Deutschorden besaß den großen Hof und den Heidenhof. Jener, 103,49,55 Ackerland, 94,95 Garten, 4,48,10 Wiesen haltend und für 1242 Franken verpachtet, wurde den 19. Nov. 1807 für 36,100 Franken verkauft. Der Heidenhof, 38,77,80 Ackerland, 1,89,80 Wiesen, 63,30 Garten, seit 22. Thermidor IX zu 950 Franken verpachtet, ist ebenfalls zerschlagen. Der Conzenhof, dem Grafen Anton Belderbusch gehörig, war für 90 Rthlr. verpachtet. Die Pfarre ertrug 300 Rthlr. Zu Römerzheim besaß das Antoniterkloster zu Cöln den sogenannten Römerzheimerhof. Er gab 29 Mltr. Korn, 10 Mltr. Hafer, 1 mageres Schwein, 1 Hammel, 1 Mltr. Weizen, den Zehnten, ein Drittel von der Steuer und von je 9 Malter 3 Stüber Pacht, dann für den Weidgang 1 Hammel und 2 Pfd. Wolle, hielt 70,23,90 Ackerland und wurde den 19. Jun. 1806 von dem Grafen von Belderbusch zu dem Preis von 10,600 Franken erstanden. Der Hof Vershoven, dicht an der Schwist, an der bis Heimerzheim reichenden Niederung, hielt 75,96,00 Ackerland, 6,33,00 Wiesen, und war als des Klosters Schillingscapellen Eigenthum seit 22. Febr. 1794 für 36 Mltr. Korn, 36 Mltr. Hafer und die Steuer verpachtet. Die Domainenverwaltung verkaufte ihn dem Grafen Karl von Belderbusch.

Straßfeld, seitwärts von Olheim, war eine freie Herrlichkeit, dem jeweiligen Praeceptor generalis ordinis S. Antonii in Cöln, im J. 1791 Johann Tillmetz, Protonotarius Apostolicus,

Herr der Herrschaften Junkersdorf und Straßfeld, zuständig, in Ansehung der landesherrlichen Gerechtsame jedoch an das Amt Lechenich gewiesen. Der Ort hat 256 Einwohner, die 700 Morgen Ackerland besitzen und bis zur französischen Herrschaft von Abgaben nichts wußten, nur daß sie insgesamt grundpächtig, auch jährlich an das Amt Lechenich 12 Rauchhühner zu entrichten hatten. Die Jagd war frei, die Schäfereigerechtigkeit der Gemeinde zuständig. In den Zehnten, doch nur von 391 Morgen 1¼ Pinte zu erheben, theilten sich das Kloster und der Pastor. Dieser wurde von dem Kloster und der Gemeinde ernannt. Die Kirche ist dem h. Antonius Eremita geweihet. Die Pfarre ertrug 200 Rthlr. Den stattlichen Tönneshof, vordem des Klosters Eigenthum, 56,97,00 Ackerland haltend und seit 22. Febr. 1797 für 80 Mltr. Korn und 10 Mltr. Hafer verpachtet, erkauften die Herren Beving und von Solemacher am 24. März 1808 für 28,000 Franken. Von wegen desselben hatte das Kloster jährlich einen Sester Korn an das Haus Müggenhausen zu entrichten, es wurde jedoch jedesmal gegen diese Abgabe protestirt. Die Herrlichkeit Straßfeld haben die Antoniterherren am Tage Simon und Judas 1409 von Johann Raitz von Frenz für 1900 Kaufmannsgulden, der Gulden zu 20 Weißpfennig Cölnisch gerechnet, erkauft.

Von allen rheinischen Geschlechtern kann jenes der Raitz von Frenz seine Abstammung am frühesten beweisen, was es seiner Stellung zu der Stadt Cöln verdankt. In derselben hatte das Geschlecht die Regierungsgewalt großentheils in Händen, daher vielleicht der Ursprung des Namens Raitz, Rationes, die vernünftigen, die vornehmsten Rathsherren. Razo, von dem doch am wahrscheinlichsten der Geschlechtsnamen herzuleiten, erscheint 1040, sein Sohn Razo 1090, sein Enkel Hermann 1155, dieses Sohn, Heinrich Ratio, 1169 als Stadtoberster zu Cöln. Heinrichs Enkel Diedrich wurde 1260 von Erzbischof Konrad proscribirt, wogegen sein Bruder Rütger, Deutschordensritter, nach Jerusalem, dann nach Liefland zog. Einer der Söhne Diedrichs, Rütger, Ritter, Scheffen, Bürgermeister zu Cöln, 1294—1304, kaufte Stolzeneck und wurde Großvater jenes Rütger Raitz, der die Herrlichkeit

Frenz unweit Bergheim erwarb, davon den Namen annahm und ihn seinen Nachkommen hinterließ, deren viele sich Frenz allein schrieben. Seines ältern Sohnes Rütger Sohn, ebenfalls Rütger genannt, Herr zu Frenz und Keldenich, mit Patza von Grynde vermählt, fügte seinem Stammwappen die zwei rothen Sparren von Kendenich hinzu. Dessen Sohn Arnold, vermählt 1480 mit Margaretha von Siegenhoven genannt Anstel, erzeugte drei Kinder, Rütger, Robert und Margaretha. Rütger von Frenz hat sich durch die im J. 1557 von ihm gemachte Stiftung der Capelle und des Hospitals zu Ichendorf einen ruhmvollen Namen erworben. Er starb kinderlos; unter den Nachfolgern seines jüngern Bruders Robert zeichnet sich Ferdinand von Frenz aus, dem in der brüderlichen Theilung 1655 das Haus Frenz angefallen. Er unterschrieb als Deputirter der cölnischen Ritterschaft den zwischen dem Kurfürsten Maximilian Heinrich und der Landschaft 1659 errichteten Receß. Von seiner Vermählung mit Odilia Maria Freiin von Efferen zu Stolberg hat sich die merkwürdige Anecdote erhalten, daß dieses Fräulein sich aus Vorliebe für die spanische Nation oder auch aus Caprice soll geäußert haben, daß sie nur einen Spanier zu ihrem Gemahl wählen würde. Ferdinand von Frenz soll sich diesem zufolge als Brautwerber der List bedient haben, sich und seine Dienerschaft spanisch zu kleiden, soll in diesem Costüm um ihre Hand geworben und ihr Jawort erhalten haben. Wirklich besteht noch auf dem Hause Frenz ein großes schönes Familiengemälde, worin vorgestellt wird, wie gemeldeter Ferdinand von Frenz mit seinem Gefolge, alle in prachtvoller spanischer Kleidung, seinen Heurathsantrag bei Fräulein von Efferen vorbringt und von ihr günstig aufgenommen wird.

Ferdinands Sohn Franz Karl Freiherr von Frenz zu Kendenich, verm. mit Helena Isabella von Brabeck, war kurcölnischer Bevollmächtigter bei dem zu Cöln zwischen den Staaten von Holland und dem Kurfürsten von Cöln im J. 1674 abgehaltenen Friedenscongreß und hat das Friedensinstrument vom 11. Mai nämlichen Jahrs mit unterzeichnet. Da dessen Söhne Jodocus, Edmund, Franz Karl und Franz Arnold ohne männliche Descendenz ver-

starben, so erlosch der Mannsstamm der Linie von Frenz zu Frenz, und die Frenzischen Erbgüter, Frenz, Kenten und Quadrath, wurden zwischen ihren Schwestern Maria Anna Louise, verm. an Georg Anton Dominicus Beissel von Gymnich zu Schmidtheim, Maria Isabella Teresa, verm. an Karl Friedrich Melchior von Kesselstatt, und den Kindern der Maria Katharina vermählte Drost zu Vischering getheilt. Des jüngern Rütger Bruder Wirich wurde Vater Johanns, der die halbe Herrschaft Fliehsteden erheurathete und sie seinem Sohn Winand, verm. mit Maria von Schlenderhan, der Erbin von Schlenderhan, hinterließ. Deß älterer Sohn Arnold auf Mattfeld bei Schwelm, Cölnischer Marschall und Amtmann, gewann der Söhne drei, Rudolf, Johann, Deutschordens Comthur zu Grütrath, und Adolf. Rudolfs Tochter, die Erbin zu Gustorp, heurathete den Johann Moriz Drost von Senden, Adolfs Tochter Kunegunde, Erbin von Mattfeld, den Robert Stael von Holstein. Des Begründers der Linie in Mattfeld jüngerer Bruder Winand auf Schlenderhan, Jülichischer Rath und Amtmann zu Bergheim, wurde der Großvater von Winand Hieronymus auf Schlenderhan und Kellenberg, den K. Ferdinand III am 15. Jul. 1650 in den Freiherrenstand erhob. Winand Hieronymus, deß Schwestern Henrica und Johanna nach einander Aebtissinen zu Burtscheid geworden sind, war mit Johanns von Werth, des berühmten Feldherren Tochter Lambertine Irmgard verheurathet und durch sie Vater von 16 Kindern. Es ist aber noch mehr von ihm zu berichten. In einem Zeugniß d. d. Prag 8. Januar 1649 erklärt Heinrich Burggraf von Dohna: „Nachdem," gelegentlich der Belagerung von Prag, „des Königreichs Böhmen hochansehnliche Stände der Grafen, Herren und Ritter, vornehmlich auch den Wohlgebornen Herrn Winand Hieronym Raitz von Frentz, Herr zu Schlenderhan, mit acht Pferden sich eingestellt und seine Tapferkeit von Anfang bis zu Ende, zu Tag und Nacht bei den Generalstürmen erwiesen, welches ich, dieser vier hochadeliger Esquadrons commandirendes Haupt, zu dessen unsterblichen Ruhms, Ehr und Lob bezeuge und attestire." In dem uralten Edelhof derer von Frenz, Griechenmarkt Nr. 2 zu Cöln, befindet sich noch dermalen ein

sehenswerther alter Saal, in dessen Fenstern die Wappen des Freiherrn Winand Hieronymus von Frenz und seiner Gemahlin Irmgard von Werth in gebranntem Glas. Diese hielt 1653 ein Kind in der Pauluspfarrkirche zu Cöln zur heil. Taufe, und besagt das Taufbuch: »Ao. 1653 baptizata est Irmgardis, filia Johannis Michaelis Hartmanni, utr. juris Dris. — Patrinus praenobilis Dnus Adam von Siegenhoven genannt Anstel, Herr zu Niederaussem. Matrina Irmgardis Freifrau von Werth, genannt Frenz zu Schlenderhahn.« Zu Schlenderhan wird noch des tapfern Johann von Werth Pallasch gezeigt. Des Freiherrn von Frenz älteste Tochter Maria Dorothea war geboren zu Prag 1648, der älteste Sohn Johann Wilhelm zu Benatek in Böhmen 1649, Arnold Heinrich zu Odenkirchen 1650, Theodor Adolf, auf Schlenderhan, Kellenberg, Odenkirchen, Crumbach, Amtmann zu Bergheim, geb. 10. Oct. 1653, gest. 1711, hat allein den Mannsstamm fortgesetzt in seiner Ehe mit Maria Aleid von Schellart zu Obbendorf. Ein Sohn dieser Ehe, Franz Winand Hieronymus, heurathete 1732 des Arnold Christoph von Byland Tochter Anna Franzisca.

Arnold Christoph Freiherr von Byland hinterließ einen Sohn, Karl Kaspar Freiherr von Byland, der im J. 1764 zum Jülichischen Landtage aufgeschworen ist; er wurde 1760 mit Rheidt belehnt, starb aber ohne Nachkommen um das J. 1794 zu Ratingen, wohin er während des französischen Revolutionskriegs emigrirte, und liegt in der Pfarrkirche daselbst begraben. Rheidt, die durch religiöse Streitigkeiten bekannt gewordene Jülichische Unterherrlichkeit, in die auch Bonnenbroich, Ganecken, Heiden, Pungs und Morr gehören, fiel nun auf seine beiden Schwestern, Isabella und Anna Maria Charlotte von Byland, wovon die erste an Johann Wilhelm Freiherr von Hompesch zu Bolheim und die andere an Franz Winand Hieronymus Freiherr Raitz von Frenz zu Schlenderhan verheurathet war. Deren Söhne, Franz Karl Freiherr von Hompesch zu Bolheim, kurpfalzbayerischer Minister, und Franz Arnold Freiherr Raitz von Frenz zu Schlenderhan, kamen auch zu dem Besitz von Rheidt. Es meldete sich zwar zur Lehensfolge der Freiherr von Byland

zu Melden und Neukirchen als männlicher Seitenverwandter und Lehensagnat des letzten Vasallen, und gründete seinen Anspruch darauf, daß Rheidt im J. 1636 dem Rolmann von Byland nur als Mannlehen ertheilt und die im J. 1711 von Arnold Christoph von Byland erwirkte Abänderung in dem Lehenbrief für die Agnaten ohne Wirkung sei; es wurden aber seine Ansprüche durch Erkenntniß des Jülich-Bergischen Hofraths zu Düsseldorf vom 3. Jul. 1794 verworfen und die von Hompesch und die von Frenz im gemeinschaftlichen Besitze des Lehens geschützt. Nachdem die Lehenbarkeit durch die eingeführten französischen Gesetze völlig aufgehoben worden, haben im J. 1816 die Familien von Hompesch und von Frenz die bis dahin gemeinschaftlich besessenen Güter der Unterherrschaft Rheidt unter sich getheilt, so daß die von Hompesch das Schloß und die von Frenz andere Zubehörungen erhalten haben. Nach Wiederherstellung der Landstände in der preußischen Rheinprovinz ist einem jeden dieser Antheile durch königl. Cabinetsordre vom 14. Febr. 1829 das Recht eines landtagsfähigen Ritterguts bewilligt worden. Die königl. Worte lauten: „Was die in zwei Theile getheilte Unterherrschaft Rheidt anlangt, so will ich, in Berücksichtigung der ehemaligen besondern Verhältnisse derselben und da der Anzeige nach von jedem Theile mehr als der Normalsatz entrichtet wird, genehmigen, daß beide Theile als besondere Rittergüter eingetragen werden dürfen.“ Dem zufolge ist auch ein jeder Antheil von Rheidt als landtagsfähiges Rittergut in die am 27. März 1831 landesherrlich bestätigte Ritterguts-matrikel der Rheinprovinz aufgenommen. Die gegenwärtigen Besitzer sind Wilhelm Graf von Hompesch-Bolheim, Erbjägermeister des Herzogthums Jülich, Eigenthümer des herrlichen Joslowitz in Mähren, und Adolf Karl Hubert Freiherr Raitz von Frenz zu Schlenderhan, königl. Kammerherr und Landrath des Kreises Bergheim. In der jüngsten Zeit sind aber sowohl Grafen von Byland aus Holland als ein Fräulein von Calcum genannt Lohausen mit Erbansprüchen an Rheidt aufgetreten, und hat der vielleicht noch jetzt anhängige Rechtsstreit ein allgemeines juristisches Interesse dadurch erhalten, daß der höchste rheinische

Gerichtshof in Berlin die unter den Rechtslehrern sehr streitige Frage, ob nach gemeinem Rechte und vor Einführung des französischen Rechts zur dreißigjährigen Verjährung guter Glaube (bona fides) nothwendig sei, verneinend entschieden hat.

Des von Frenz ältester Sohn, Franz Arnold, Jülich-Bergischer Geheimrath und Amtmann zu Bergheim, geb. 4. Febr. 1734, heurathete 1758 die Isabella Charlotte von Warsberg und starb zu Cöln, 19. März 1803. Von dessen Söhnen gründete der jüngere, Emmerich Joseph, die Linie zu Kellenberg; der ältere, Franz Karl zu Schlenderhan, geb. 15. April 1763, gest. 1821, hat mit der Erbtochter von Nagel, Maria Franzisca Agnes, Gaul erheurathet. Seiner Söhne ältester, Franz Philipp Hubert, geb. 10. März 1797, fiel in der Schlacht bei Waterloo 1815. Adolf Karl Hubert, auf Schlenderhan, königlicher Kammerherr, Landrath zu Bergheim, des vorhergehenden Zwillingsbruder, heurathete 1824 die Gräfin Amalie von Bissingen, quittirte, Wittwer im Febr. 1848, und privatisirt zu Mainz, Vater von sieben Kindern. Der dritte Sohn, Emmerich Anton Hubert, Stifter der Linie zu Garath im Bergischen, königlicher Kammerherr, Landrath zu Düsseldorf, geb. 16. März 1803, ist Vater von Jacob Reichsfreiherr Raitz von Frenz, geb. 1826, der dem Kreise Coblenz als Landrath vorsteht. Der jüngste Sohn, Maximilian Karl Hubert, Regierungsrath zu Düsseldorf, geb. 1812, verheurathet 1841 mit Judith von Bourscheid zu Rath, hat zwei Kinder, Adolf und Antonie.

Neukirchen an der Schwist oder auch am Wald, das damit beinahe zusammenhängende Müggenhausen und das nicht viel weiter entlegne Schwarzmaar bilden zusammen eine Gemeinde, deren Gemarkung 691 Morgen Ackerland und 5 M. Hutweide umschließt, während Holz und Wiesenwachs gänzlich fehlen. Zu Neukirchen, etwan 20 Häuser, von 89 Menschen bewohnt, steht die Pfarrkirche zum h. Laurentius und Rochus, vordem unter dem Patronat des Kunibertstiftes. Der Pfarrer bezog den Zehnten im Kirchspiel, und wurde sein Einkommen zu 300 Rthlr. berechnet. Zur Schäferei waren berechtigt Graf Belderbusch und die Gemeinde, zur Jagd Graf Belderbusch allein.

Müggenhausen war eine dem Amt Bonn einbezirkte Herrlichkeit, die zu Ende des 16. Jahrhunderts in deren von Grein Besitz. Margaretha, die einzige Tochter des Johann von Grein, heurathete den Gerhard von Goltstein Herrn zu Breil und brachte ihm Müggenhausen zu. Durch Gerhards Enkelin, Katharina, kam Müggenhausen an Johann von Schellart, der 1614 starb. Sein Sohn Friedrich erhielt Müggenhausen. Im Jahr 1661 besaßen die von Schellart noch Müggenhausen. Es folgten mehre Besitzer, das Domcapitel, die von Schiller, von Esken; zuletzt gelangte das Gut an den Grafen von Belderbusch, bei dessen Erben es sich noch befindet. Es hält 135 Morgen Land, war aber in frühern Zeiten beträchtlicher; noch im Jahr 1659 gehörten dazu der Pützhof in Müggenhausen mit 66 Morgen Land, den 1815 der von Braunfeld besaß, ferner die Schwarzmaarerhöfe und ein Hof zu Neukirchen. Müggenhausen, das Dorf, zählt 203 Einwohner. Die Schwarzmaarerhöfe, weiland der Burg Müggenhausen Zubehör, waren an das Antoniterhaus in Cöln gekommen, seit 8. April 1782 der eine zu 13 Mltr. Korn, 10 Mltr. Hafer, ein Schwein von 50 Pfd., 4 Loth Muskat, 4 Maas Wein und den Zehnten von 100 Morgen, der andere für 29¾ Mltr. Korn, 10 Mltr. Hafer, 1 mageres Schwein, 4 Loth Muskat, 4 Maas Wein, den Zehnten von 100 und die Steuer von 20 Morgen verpachtet und wurden, jener den 19. Jun. 1806 zu 7225, dieser den 9. Januar 1812 zu 27,100 Franken verkauft. Ein jeder der beiden Höfe hielt 39,56,25 Ackerland. Auf ihren Feldern befinden sich treffliche Mergelgruben. Schwarzmaar, das nur eine kleine Viertelstunde von Müggenhausen entfernt, zählt 43 Einwohner.

Buschhoven, Heimerzheim, Dünstekoven, Kriegshoven, Schillingscapellen.

Buschhoven, auf dem rechten Ufer der Schwist, doch in bedeutendem Abstand von derselben nach Witterschlick zu gelegen,

machte mit Morenhoven und Müttinghoven ein Gericht des Amtes Bonn aus, obwohl das Stift Dietkirchen vermöge Schenkung K. Heinrichs II in Buschhoven eine Herrlichkeit besaß, wie denn das Weisthum von 1547 die Grundherrlichkeit der Aebtissin von Dietkirchen zuerkennt. Von den vier freien Höfen in der Herrlichkeit Buschhoven weisen die Scheffen den einen dem Stift zu Dietkirchen, den zweiten dem Erbvogt des Stiftes, den dritten, den Jungfernhof zu Miel, der Jungfer Margaretha Krümmel, und den vierten, den Heidenhof genannt, dem Kloster Capellen zu. Dietkirchen bestellte hier ein eigenes Hofgericht. Von den 7 Geschwornen ernannte die Familie Zerres wegen des Hauses Müttinghoven 2, der von Lombeck 1, der Heidenhof 1, der Cölnhof 1, Johann Mandt als Inhaber eines Theils der Lombeckschen Güter 1, der Nimmegerhof zu Miel 1. Der Hofschultheiß und der Secretarius wurden von dem Stift angesetzt.

Buschhoven, mit dem Kottenforst grenzend, war der Lieblingsaufenthalt des der Jagdlust leidenschaftlich zugethanen Kurfürsten Hermann von Wied. Dahin berief er 1542 den Martin Bucer, der hier vor ihm predigen mußte. Von hier ist auch die Reformation des Erzstifts datirt. Andere viel Urkunden, Schreiben und Erlasse des Erzbischofs sind aus Buschhoven erlassen. Es sollen vor mehren Jahren noch die Ueberbleibsel des Jagdschlosses oder Hauses, in welchem der Erzbischof wohnte, sichtbar gewesen sein. Längere Zeit scheint auch eine evangelische Gemeinde zu Buschhoven bestanden zu haben. Im Jahr 1815 waren in Buschhoven noch drei Höfe vorhanden, der Burghof, der Hofkammer in Bonn zuständig, der Dietkirchener- und der Heidenhof. Der Burghof, 57,28,65 Ackerland, 5,16,30 Wiesen, oder im Ganzen 192¾ Morgen, wurde den 22. Febr. 1790 zu 64 Mltr. Korn und 64 Mltr. Hafer und dem Zehnten, von dem doch 35 Morgen frei, verpachtet, sodann dem Senat zugetheilt und schließlich verkauft. Der Dietkirchenerhof, 34,49,71 Ackerland, am 22. Febr. 1792 für 24 Mltr. Korn, 24 Mltr. Hafer, 52 Rthlr. 54 Stüber und die Steuer verpachtet, wurde den 10. April 1806 für 23,200 Franken, der Heidenhof, von dem Kloster Schillingscapellen herrührend, den 22. Mai 1806

für 9025 Franken verkauft. Er hielt 3165 Aren Ackerland, 3,48,15 Wiesen, 7,91 Garten und 47,47 Weiher und war seit 1797 für 390 Franken verpachtet. Die Markung enthält 621 Morgen Ackerland, 35 Morgen Wiesen, 1182 Morgen Büsche, wovon 343 Morgen Privateigenthum sind und waren, 100 dem Kurfürsten, 45 dem Kloster Capellen, 550 dem Stifte Dietkirchen, 69 dem Kloster Rheindorf, 45 dem Malteser-, 20 dem deutschen Orden, 10 dem Kloster Marienforst gehörten. An Vieh zählte man 23 Pferde, 8 Ochsen, 100 Kühe, 184 Schafe, 55 Schweine; der Bienenstöcke waren 78. Die Schäferei gehörte dem Kurfürsten, Dietkirchen und Capellen (200 Stück wurden gewöhnlich aufgetrieben), die Jagd dem Kurfürsten, der Zehnte, von ungefähr 300 Rthlr. Ertrag, dem Kurfürsten und dem Pfarrer. Den Pfarrer an St. Katharinenkirche ernannte der von Lombeck zu Lüftelberg. Sein Einkommen beruhte, neben den Stolgebüren, auf dem Zehnten. Bei dem Burghof finden sich noch Spuren des gemeiniglich dem Kaiser Claudius zugeschriebenen Aderich.

Heimerzheim, dicht an die Schwist gelagert, Dünstekoven, Kriegshoven, Schillingscapellen bilden zusammengenommen die Gemeinde Heimerzheim (früher Dingstuhl des Amtes Brühl), die bei einer Bevölkerung von 1402 Köpfen, 8 Akatholiken und 34 Juden ungerechnet, in ihrer Markung 2675 Morgen Ackerland, 300 M. Wiesen, 584 M. Privatbüsche, 600 M. Domainenwaldung, 320 M. Hutweiden, 8 Weiher, theils zum Burghof in Heimerzheim, theils nach Kriegshoven gehörend, zählen. Zunächst an Buschhoven, in der Entfernung von einer starken Viertelmeile, in romantischer Lage hatte sich angebaut das ehemalige Frauenkloster Schillingscapellen, Augustiner- (oder Prämonstratenserordens). Als seine Stifter erkannte es die Eheleute Wilhelm Schilling, Ritter, und Aleid, und wurde im J. 1197 die Stiftung von Erzbischof Adolf I bestätigt. Was der Stifter zu dem von ihm erbauten Kloster schenkte, wird in der Bestätigungsurkunde als bonuscula quaedam bezeichnet, welchem jedoch die Bestimmung, daß der Schwestern, denen der Abt von Floreffe vorgesetzt, nicht über 40 sein sollen, ziemlich deutlich widerspricht. In einer zweiten Urkunde von demselben Jahr zählt Erzbischof

Adolf die dem Kloster von dem Stifter beigelegten Güter auf: das Kloster selbst und alles Allod an Aeckern und Wald, so Wilhelm in dessen Umgebung besessen hatte, den Hof Rath, die Allodien in Vershoven, Odendorf, Flammersheim, Mömerzheim, die Mühle zu Heimerzheim, so Wilhelm von der Siegburger Kirche zu Lehen trug, dessen Allod zu Waldorf, ererbtes sowohl als angekauftes, das Allod Sechtem mit Zubehör, die Mühle Gorgendorf samt dem Allod, das Allod und das Laßgut zu Desdorf, das Allod Rheindorf und das Laßgut im Wald bei Alsdorf, das Allod oder zwei M. Wingert zu Poppelsdorf, zu Hersel 6 M. Acker und Wingert, zu Widdig 7 M. Wingert und Acker, dann eine Jahresrente von zwei Schilling, zu Bornheim ein Morgen Wingert, 8 Mltr. Weizen und Korn und jährlich 18 Schilling, alle seine Wingerte zu Bruchkin, das Allod Bargen und Freimersdorf, Wald, Acker und Hofstätte, zu Rheinau 3½ M. Wingert, die Mühle zu Hersel, zu Pinsdorf 6 Mltr. Korn jährlich und 2½ M. Acker, zu Büllesheim und Cuchenheim 15 M. Acker, zu Esch 10 M. Acker, zu Ovishoven eine Hofstatt mit 8 M. Acker, zu Liblar einen Mansus Ackerland, welchen Wilhelm von Otto von Bell erkaufte, zu Meckenheim 8 M. Acker, zu Liblar »allodium erat ad episcopatum pertinens, cuius fructus ad plumarios nostros pertinebat pro labore eorum.« Dieses Allod tauschte Wilhelm ein, dafür die Mühle zu Lechenich, von einer Mark jährlichen Ertrags, gebend, und wurde besagtes Allod des Klosters Eigenthum. Die Brüder Arnold und Hermann besaßen ein Allodium zu Esch, auch, abwechselnd mit dem Edelherren Otto von Wykerad, das Patronat der dasigen Kirche. Dieses Allod mit Zubehör an Acker, Wald und Patronatrecht, lediglich die Ministerialen ausgenommen, erkaufte Wilhelm Schilling, um es ebenfalls an sein Kloster zu vergeben. Das Beispiel war für Otto von Wykerad nicht verloren, er ebenfalls vergabte das ihm zuständige Patronat in Esch an das Kloster Capellen, »humillime rogans, ut sui suorumque inibi memoria fieret, et ab eo hereditatem in regno Dei perciperet, apud quem nullum bonum manet irremuneratum.« Dieses ereignete sich 1229, nachdem doch der Herr von Wykerad und seine Söhne Otto und

Diederich, beide Domherren zu Cöln, Lothar und Heinrich, volle zwei Jahre, des Patronats halber mit dem Kloster gestritten hatten.

Der Stifter, Wilhelm Schilling, Vogt und Herr zu Bornheim und Büschfeld kommt mit seinem Sohne Wilhelm sehr häufig vor 1173—1197. Er wurde im Schiffe des von ihm gestifteten Gotteshauses beerdigt; nach der auf seinem Grabe befindlichen Inschrift erfolgte sein Hinscheiden 1200. Seine Gemahlin und zwei ihrer Töchter liegen vor dem Altar des Capitelhauses beerdigt. Außer dem Sohne Wilhelm, Vogt zu Bornheim 1173—1221, der in der Ehe mit Mabilia der Stammvater der Schilling zu Bornheim und Rile geworden ist, hatte der Stifter von Capellen einen zweiten Sohn des Namens Hermann, dann drei Töchter, wovon die eine an Goswin den Marschalk von Alfter verheurathet, während Beatrix und Lätitia im Kloster Capellen den Schleier nahmen. Deß erste Aebtissin ist Lätitia geworden. Sie wurde samt ihrer Mutter und ihrer Schwester Beatrix vor dem Altar des Capitelhauses beerdigt. Von Hermann, der mit Aleid verheurathet, entstammen die Schilling von Büschfeld.

Das Kloster, ansehnlich dotirt, kam vollends in Aufnahme durch die vielen Andächtigen, welche das Gnadenbild der allerseligsten Jungfrau herbeizog. Es hatte seinen Standpunkt inmitten des Capitelhauses, wo die Stelle noch an den schönen Steinplatten, die wesentlich von dem übrigen Steinpflaster sich unterscheiden, zu erkennen. Bis zu spätern Zeiten stand dasselbe nahe bei der nördlichen Thür des Chors, mit einem Gitterwerk in Eisen umgeben. In der Kirche befanden sich auch viele Heiligthümer aufbewahrt, welche der Stifter auf seiner Reise nach Jerusalem zum heil. Grabe erhalten und dem Kloster geschenkt hat; unter den in vierzehn Hierotheken von edlem Metall aufbewahrten Heiligthümern, für deren Verehrung Papst Innocenz XII einen steten Ablaß ertheilte, befand sich auch ein ansehnliches Stück des Hemdes, womit der h. Engelbert, Erzbischof von Cöln, bekleidet gewesen, als er ermordet wurde. Deutlich konnte man an diesem Ueberbleibsel des großen

Mannes noch Verblutung wahrnehmen. (Historischer Bericht des wunderthätigen Bild Maria in dem Ablichen Frauenkloster Schilling-Kapellen. Köln bei Theod. Holzapfel 1760.) Das Marienbild wurde in der Folge so besucht, daß in manchen Jahren die Opfer für dasselbe 2—3000 Rthlr. betrugen. An der Südseite der Kirche war die folgende Inschrift, die Stiftung des Klosters behandelnd, zu lesen:

Als man Dußend hondert und neuntzig zehlt
Ein Ritter Wilhelm Schillingk von Buschfelt,
Herr zu Borenheimb, auf die Jagd geritten ist.
Viel Wild wolt fangen zu selviger Brist.
Gott aber der alle Ding weißlig regiert
Ihn durch das Bellen seiner Hunde führt
Zu einer Hecken, darinn das rechte Wild
gefunden, unser lieven Frauen-Bild
zwischen zweien brennenden Wachskerzen stahn,
ein kleines Klöcklein hing auch auf dem Plan.
Darab der Ritter sich hoch verwundern thet
und auch auf das Ort eine Kapell gebauet hett,
Dait Bild mit Reverentzien davier gesetzt,
Dait Klöcklin in die groiße Klock zuletzt
gegoißen wairdt. Dairnach der Ritter aus Andaicht
sich über Meer zum heyligen Grab gemaicht
Alß er nun wiederumb mit Gluick zu Huis anlendt,
ein Kirch gebauet hait an diesem Endt,
Dieselbe reichlich und wohl bestifftet
noch zweimal zum heyligen Grab geschiffet.
Viel heyligthumb von dannen mit sich gebracht,
Die alle gezeigt werden mit Andaicht.
Seine Huisfrau Alheid mit zwo Töchtern sein
zum ersten in dies Kloister gegangen seyn,
Deren die eine Lätitia genannt,
von der Frau Meysterinn erkannt.
Der Ritter aber, Herr Schillingk von Buschfeld,
wie ein Einsiedller gelebt in der Welt,
in dieser Kirchen er auch begraben ligt
und ravet bis an dat jüngste Gericht.
Gott, der diet Kloster so viel hondert Jahr
bewahrt hat gnädigh vor manche Gefahir,
wolle dasselbe hinführo behueten
Vor Kriegh, Braindt ind der Feynden Wuetten.

Von den spätern Aebtissinen, Meisterinen eigentlich, kann ich nur zwei namentlich anführen, im J. 1760 Maria Johanna Alexandrina von Spies zu Bobbenheim und im J. 1790 Elise

Freiin von Wolff zu Sahr genannt. Von Stiftfräuleins daselbst legte im J. 1663 das ritterbürtige Freifräulein Anna Margaretha von Horrich, Tochter der Eheleute Johann Georg von Horrich zu Morenhoven und Maria Margaretha von Randerath zu Ruhr-Kempen, ihre Ordensgelübde feierlich ab, nachdem sie dem Kloster verschiedene Vermächtnisse überwiesen. Am 10. Ventose XII wurde der eigentliche Klosterbau, der zu 165 Franken verpachtet gewesen, versteigert zu dem Preis von 4425 Franken, am 3. Oct. 1811 auch der Fremdenbau, der samt 6,24,25 Wiese und 63,30 Garten, seit 10. Floréal X zu 1250 Franken verpachtet gewesen, für 16,715 Franken verkauft. Der Klosterhof, 94,95 Ackerland, 4,74,75 Wiesen, seit 22. Febr. 1795 für 1500 Franken verpachtet, sollte für die Ehrenlegion reservirt bleiben. Der von Bury, ein französischer, gar einfältiger Emigrant, der mit einer von Lützow aus Mecklenburg verheurathet, ließ als Ansteigerer die schöne Kirche abbrechen, wobei sich dann ergab, daß zu dem Bau des geräumigen Klosters, weil die Umgebung keine großen Steine liefert, mehrentheils Steine von dem nahen Römercanal gedient hatten. Besonders gab der schlanke Kirchthurm Klötze von römischem Gußwerk, die 2—3 Fuß lang, bis 1½ dick waren. Später Eigenthum eines Hrn. Tenne, wird das Kloster dermalen von dem Freiherrn von Böselager besessen. Der Zerstörer der Kirche hat doch der Capelle mit dem Marienbild verschont. Ganz in der Nähe besaß das Kloster den Theisenhof, zu 30 Mltr. Korn und 30 Mltr. Hafer, dann den Wolfshof, zu 50 Mltr. Korn und 50 Mltr. Hafer verpachtet, auch den untersten Hof zu Schneppenheim bei Lommersum u. s. w. Der bei Schillingscapellen gelegene District Eiserne Mann hat den Namen von einer Grenzsäule aus Eisen.

In dem Dörfchen Dünstekoven, dicht an der von der Schwist gebildeten Niederung, war ganz eigentlich das Kloster Capellen vorherrschend; der Ort hat aber auch nur 338 Einwohner, die doch eine Capelle zur h. Katharina besitzen. Von dannen ist es bis Heimerzheim, wo die Niederung endet, eine Viertelmeile. Heimerzheim gehörte in das Amt Brühl. Erzbischof Anno II schenkte am 3. Oct. 1074 dem Stift St. Kunibert den Noval-

zehnten zu Heimnorbeschem und Strazvelden. Den 10. August 1081 weihte Erzbischof Sigewin die von dem Propst Hezelin auf einem Grundstück des St. Kunibertsstiftes erbaute Kirche in Heimirsheim, erhob sie zur selbstständigen Pfarrkirche und schenkte dazu den Rottzehnten in der zu seinen Tafelgütern gehörenden Hälfte des Bischofsholzes. Kaiser Karl IV verlieh die villa Hemersheim up der Czwisten, welche mit den zu ihrem Kirchspiel gehörigen Ortschaften zu keines andern Herrn Gebiet gehörte, im J. 1355 dem Cölnischen Erzbischof Wilhelm von Gennep. Nach der Heimerzheimer Gerechtigkeit, einem Weisthum aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, waren daselbst sieben Herren: 1. Johann von Belle, der die Burg zu Heimerzheim von dem Erzstift zu Lehen trug; 2. Gumprecht von Roesdorf, der einen Hof zu Dünstekoven besaß; 3. Johann von der Bollen genannt von Waiffelen (vielleicht von Valen), wegen des Bollenhofes; 4. Heytgen von Weyer, wegen eines Hofs zu Dünstekoven; 5. Schwickart von dem Bongart, wegen eines Hauses zu Dünstekoven; 6. Otto von Metternich, wegen seines Guts zu Kriegshoven, und endlich 7. das Stift zu St. Kunibert in Cöln, als Grundherr und Besitzer des Fronhofes. Diese sieben Herren sollten jährlich zu St. Petri Stuhlfeier, 22. Febr., einen von den sechs Edelleuten unter sich wählen, welcher immer ein Jahr lang die Regierung führe. Das Weisthum sagt: „ind were sache, dat sie werentliche Heren weren, so koir man sie ouch, wail zo Heren in Unser Herlicheiden, weduven ind weisen zo beschudden ind zo bescheirmen, want sie nu geistliche Heren sint ind dat swert der werentlichkeit neit en vorent, darumb list man, dat man sie neit zo Heren erkust, als vurscreben steit, mer doch soelen sie mit in den raet gaen und zo dem besten helpen keesen ind raeden."

Den „Wiltfank" wiesen die Scheffen „ves ume gnedige lieven heren van Colne", mit Ausnahme des „Wiltfanks in der Bach zu Heimerzheim binnen dem Gericht", den wiesen sie dem Junker Otten von Metternich als Lehensmann des Erzstifts zu. Die Scheffen bestimmten ferner, daß zu Heimerzheim drei Schafherden, jede zu 30 Schafen mit einem Widder, sollten gehalten werden,

nämlich eine von den Herren von St. Kunibert, die andere von dem Herrn von Belle als Inhaber der Burg und die dritte von der Gemeinde. Im 16. Jahrhundert erscheinen die von der Horst als Besitzer zu Heimerzheim. Die von der Horst sind eines uralten adlichen Geschlechts. Ihr Wappen ist ein goldgekrönter Löwe in einem zehnmal silber und blau quergetheilten Schild; auf dem gekrönten Helm erscheint wachsend der Löwe zwischen einem gleich dem Schild quergetheilten doppelten Flug. Der Jesuit Gerhard Hansen († 1669) hat dieses Wappen in einem eigenen lateinischen Gedichte, betitelt: Leones gentilitii Horstiorum familiae equestris besungen. Sie waren Bergische Erbschenken und Truchsesse und werden deßhalb in den alten Urkunden Dapiferi de Monte, Pincernae, auch Erbschenken genannt. Wilhelm Horst zu Hemmersheim unterzeichnete im Jahr 1550 die Erblandsvereinigung des rheinischen Erzstifts Cöln. Die Familie von der Horst nahm sogar den Beinamen Heimerzheim an, um sich von andern Linien ihres Stammes und von andern Familien gleichen Namens zu unterscheiden. Gerhard von der Horst, Herr zu Heimerzheim, Pfandherr und Amtmann zu Altenar, erwarb gegen Ende des 17. Jahrhunderts durch Heurath die Herrschaft Hamm in der Eifel. Durch Anna Apollonia, eine Tochter des Gerhard Ernst von der Horst, kam die Herrschaft Hamm an den Grafen Ferdinand von Lannoy, dessen Nachkommen 1794 im Besitz der Herrschaft waren und welchen noch die Burg Hamm nebst bedeutenden Gütern gehört. Die von der Horst-Heimerzheim sind längst im Mannsstamm erloschen. Die Linie derer von der Horst zu Rosaw und Heßhausen führte dasselbe Wappen wie die von Heimerzheim und scheint daher eines Stammes mit derselben gewesen zu sein. Von der Linie zu Rosaw ist Johann Diederich von der Horst am 28. Sept. 1654 von Kaiser Leopold I zum Freiherrn mit dem Prädicat Wohlgeboren erhoben worden. Er war Amtmann zu Mettman und ist der Vater des Wilhelm Diederich von der Horst, welcher das Haus Elbroich erheurathete. Um das J. 1730 wurden die Freiherren von der Horst zu Elbroich in den Reichsgrafenstand erhoben und ihr Wappen mit einem Helm, worauf der doppelte

Reichsadler erscheint, vermehrt. Sie wurde daher in dem zu Frankfurt bei Varrentrapp jährlich erscheinenden Genealogischen Reichs-Staats-Handbuch unter den Grafen angeführt. Diese Linie ist bereits im J. 1765 in der Person des Grafen Johann Hermann im Mannsstamm erloschen, dessen im J. 1828 zu Dresden unverehelicht verstorbene Tochter Gräfin Maria Anna das Geschlecht völlig beschlossen hat. Eine andere Linie, welche die Bergischen Rittersitze Hellenbroich und Wüllinghoven besaß, erlosch im J. 1799 mit Ferdinand Ludwig von der Horst, Domherrn zu Münster, und sind die Güter dieser Linie zum Theil an die von Elmendorf gekommen. Das im Mindenschen und Ravensbergischen ansässige Geschlecht von der Horst zu Elden scheint mit dem rheinischen nicht eines Stammes zu sein.

Es haben sich die von der Horst zu Elbroich durch fromme und wohlthätige Stiftungen um die Pfarrgemeinde Itter große Verdienste erworben, ihr Andenken bleibe daher in Segen. Noch im J. 1816 erhielten die Armen daselbst ein Capital von 1400 Rthlr. aus einem Vermächtniß der 1769 zu Elbroich verstorbenen Philippine Constantia verwittweten Gräfin Mniszek, gebornen Gräfin von der Horst, und wurde eine gleiche Summe den Armen zu Düsseldorf überwiesen. Sie haben auch im Geiste einer ihrem Namen ganz eigenthümlichen christlichen Frömmigkeit den Gottesdienst in der bei dem Rittersitz Elbroich befindlichen öffentlichen Capelle Beatae Mariae Virginis und S. Joannis Nepomuceni Martyris in besondere Aufnahme gebracht und bei dem Römischen Stuhl Privilegien für dieselbe erwirkt, worüber die Bullen von den Päpsten Innocenz XIII, Benedict XIII, Clemens XII und Clemens XIII der gedachten Capelle ertheilt sind. Besitzer des Hauses Elbroich aus dem Geschlechte von der Horst waren folgende: Der schon gedachte Wilhelm Diederich Freiherr von der Horst, Amtmann zu Monheim, kurpfälzischer Kämmerer, Oberküchenmeister und Obristlieutenant, starb am 16. Nov. 1685. Seine Gemahlin war Maria Anna von Etzbach zur Dückenburg, Erbin des Hauses Elbroich; sie starb am h. Christtag 1709 als Wittwe. Dessen Sohn Adrian Wilhelm Hermann Anton Freiherr von der Horst, geb. 1680, aufgeschworen zum Bergischen Land-

tag wegen Elbroich am 16. März 1708, gest. am 21. Sept. 1715, war verehelicht 1705 mit Maria Constantia von Rottkirchen, welche ihm den Rittersitz Isenburg bei Mülheim am Rhein zubrachte. Als Wittwe schritt sie 1732 mit Maximilian Heinrich Grafen von Velbrück zu Garath, Amtmann zu Windeck, zur zweiten Ehe, wurde wiederum Wittwe am 26. April 1737. Sie hat sich einige Zeit am kaiserlichen Hof zu Wien aufgehalten, kehrte nach Elbroich zurück und starb daselbst am 27. April 1744. Ihr Sohn Ferdinand Graf von der Horst, geb. 1707, kurpfälzischer Geheimrath zu Düsseldorf und Landcommissair des Herzogthums Berg, aufgeschworen zum Landtag wegen Elbroich am 8. Januar 1743, hat die Oeconomiegebäude auf dem Hofe vor der Brücke in Elbroich im J. 1748 neu erbaut, auch das Burghaus verbessert, starb daselbst am 6. April 1756 und ist zu Itter in der Pfarrkirche begraben. Seine Gemahlin Maria Adolfina Reichsgräfin von Nesselrod-Reichenstein, womit er sich 1747 verehelicht hatte, starb als Wittwe zu Elbroich am 19. Febr. 1769. Beide sind durch vorzügliche Eigenschaften die Zierde ihres Standes gewesen, und das rühmliche Andenken, welches sie hinterlassen haben, wird um so bleibender sein, als Graf Ferdinand der letzte von der Horst war, der auf Elbroich wohnte. Dessen Bruder Johann Hermann Graf von der Horst, der letzte des Mannsstammes, geb. 1711, aufgeschworen zum Bergischen Landtag wegen des Rittersitzes Isenburg am 8. Dec. 1744, verehelicht 1748 mit Johanna Amalia von Berlepsch, starb als kursächsischer Generalmajor am 4. Dec. 1765, mit Hinterlassung einer einzigen minderjährigen Tochter Maria Anna Gräfin von der Horst. Diese erbte das Haus Elbroich und gelangte im J. 1769 nach dem Tode der Wittwe ihres Oheims, des Grafen Ferdinand von der Horst zum Besitz, doch unter Vormundschaft ihrer Mutter, der auch durch ein Erkenntniß des Jülich-Bergischen Ober-Appellationsgerichts zu Düsseldorf die Leibzucht oder Nutznießung an den Gütern zugesprochen wurde. Die Gräfin Maria Anna wurde auch von ihrer Vatersschwester, der oben schon gedachten Philippina Constantia, verwittweten Gräfin Mniszek, gebornen Gräfin von der Horst,

verstorben zu Elbroich 16. Febr. 1769, zur Universalerbin einer ansehnlichen Hinterlassenschaft unter der Bedingung eingesetzt, daß sie von Dresden auf das Haus Elbroich überbracht werde und daselbst sich aufhalte, wenn sie aber nicht dahin kommen oder in Dresden einen im Jülich-Bergischen nicht Ritterbürtigen heurathen würde, sie von der Erbschaft gänzlich ausgeschlossen sein sollte, über welchen Erbfall sich ein weitläuftiger Rechtsstreit erhob, der erst im J. 1805 durch Vergleich beendigt ist. Die Gräfin Maria Anna von der Horst, welche als kursächsische Hofdame zu Dresden wohnte, verkaufte das Haus Elbroich am 3. Jul. 1802 an den Dompropst und Weihbischof zu Hildesheim, Karl Friedrich Freiherr von Wendt, von welchem es im Jahr 1804 durch Kauf an die Familie von Bertrab übergegangen ist. Der jetzige Besitzer ist der Freiherr Friedrich Anton von Bertrab, Landgerichtsrath in Elberfeld. Wilhelm von der Horst zu Heimerzheim, welcher 1550 die cölnische Union unterschrieb, war der Großvater des Gerhard, der Hamm erwarb. Von den Nachkommen des letztern kaufte im J. 1701 Gervin Gabriel von Meinerzhagen einen Rittersitz zu Heimerzheim. Dann kam dieser Rittersitz an Franz Joseph von Quentel, Amtmann zu Zülpich, † 1755, dessen Großmutter eine von Meinerzhagen war. Von den Erben des von Quentel kaufte der Freiherr Max Wilhelm von der Heyden genannt Belderbusch, gest. 1776, Heimerzheim, in dessen Besitz ihm sein Sohn Graf Leopold von Belderbusch folgte. Noch im J. 1843 besaß der Freiherr Karl von Boeselager zu Bonn, dessen Gemahlin eine Gräfin von Belderbusch, einen landtagsfähigen Rittersitz zu Heimerzheim.

Im J. 1792 wurde das Gut gerichtlich auf 88,461 Rthlr. 42 Stüber 3⅔ Heller abgeschätzt, nämlich: a) der Burghof mit 331 Morgen 2 Viertel 3 Pinten 4 Ruthen 39¼ Schuh Ackerland, 13 Morgen 2 Viertel Wiesen, 5 Morgen 3 Viertel 2 Pinten 2 Ruthen 43 Schuh Garten und Baumgarten, samt der freien Schaftrift, gab jährlich Pacht 965 Rthlr. 26 Stüber 5 Heller b) 52 Morgen 3 Pinten 34½ Schuh Land waren einzeln verpachtet für 67 Rthlr. 30 Stüber 4 Heller. c) Die von der

Schwist getriebene Bannmühle mit 31 Morgen 2 Viertel 5 Ruthen 40½ Schuh Land, war verpachtet für 125 Rthlr. 36 Stüber 4 Heller. d) 32 Morgen Wiesen, einzeln verpachtet für 155 Rthlr. 30 Stüber. e) Die Fischereien hatten ertragen im J. 1783: 174 Rthlr. 26 Stüber, im J. 1787: 193 Rthlr., im J. 1791: 98 Rthlr. 16 Stüber, in 9 Jahren 465 Rthlr. 42 Stüber, thut für jedes Jahr 51 Rthlr. 44 Stüber 10 Heller. Im J. 1783 wurden gefischt: Karpfen 479 Pfd. à 10 Stüber, für 82 Rthlr. 50 Stüber; Karauschen 114 Pfd. à 12 Stüber, für 22 Rthlr. 48 Stüber; Hechte und Barsche 46 Pfd. à 12 Stüber, für 8 Rthlr. 48 Stüber; im Hause verzehrt binnen drei Jahren für 60 Rthlr., überhaupt für 174 Rthlr. 26 Stüber. Im J. 1787: Karpfen 378 Pfd. à 19 Stüber, für 63 Rthlr.; Karauschen 212 Pfd. à 12 Stüber, für 42 Rthlr. 24 Stüber; Hechte 38 Pfd. à 12 Stüber, für 7 Rthlr. 36 Stüber; für den häuslichen Bedarf in vier Jahren für 80 Rthlr., überhaupt für 193 Rthlr. Im J. 1791: Karpfen 160 Pfd. à 10 Stüber, für 17 Rthlr. 40 Stüber; Karauschen 213 Pfd. à 12 Stüber, für 42 Rthlr. 36 Stüber; Hechte 43 Pfd. à 12 Stüber, für 8 Rthlr. 36 Stüber; Schleihen 37 Pfd. à 12 Stüber, für 7 Rthlr. 24 Stüber; für den Hausbedarf, Karpfen 132 Pfd. à 10 Stüber, für 22 Rthlr., überhaupt 98 Rthlr. 16 Stüber. f) Der trockene Weinkauf von den drei ersten Stücken betrug 702 Rthlr. 13 Alb. 6 Heller, auf ein Jahr 58 Rthlr. 40 Stüber 14 Heller. Sämtliche verpachtete Gegenstände ertrugen also jährlich 1424 Rthlr. 27 Stüber 5 Heller. Hiervon Capital, zu 3 pCt., 47,459 Rthlr. 37 Stüber 11⅔ Heller. Die zu dem Gut gehörigen trefflich bestandenen Büsche, 109 Morgen 2 Viertel 37 Ruthen 43 Schuh, 30,352 Rthlr. 4 Stüber 8 Heller, Gebäulichkeiten 10,750 Rthlr., überhaupt 88,461 Rthlr. 42 Stüber 3⅔ Heller. Das Haus ist unansehnlich; auch die Wirthschaftsgebäude sind unzureichend.

Die Dutzhöfe, von welchen der hintere, für 40 Mltr. Korn verpachtet, im J. 1815 dem von Walbott-Bornheim zuständig, liegen außerhalb des Dorfs. Den Fronhof, vormals dem Kunibertsstift gehörig, besaß der Banquier Schafhausen in Cöln.

Er ertrug 90 Mltr. Korn, 10 Mltr. Gerste, 9 Mltr. Hafer, 1 Schwein von 150 Pfd., die alte Steuer und 3 Rthlr. 38 Stüber in Geld. Der Hof hält über 225 Morgen. Den Pfarrer an der Kirche zum h. Kunibert ernannte das Stift St. Kunibert. Er hatte über 300 Rthlr. Einkünfte. Den Zehnten, wenigstens 130 Mltr. Korn ertragend, bezog das Stift St. Kunibert. Zur Jagd waren berechtigt Graf Belderbusch und das Gut Kriegshoven, zur Schäferei das Gut Kriegshoven, der Burg- und der Frohnhof.

Die von Meinertzhagen, vormalige Besitzer des Rittersitzes zu Heimerzheim, sind eines Cölnischen Patriciergeschlechts. Des Tilmann Meinertzhagen Wittwe Gütgen heurathete 1517 den Johann Kay von Dinslacken. Johann Meinertzhagen heurathete des Johann Broelmann Tochter Hilgen. Friedrich, der Stadt Cöln Senator und Bannerherr der Ritterzunft zum Ahren, hinterließ unter mehren Kindern den Sohn Engelbert, den Senator, Kirchenmeister zu St. Brigitten, der in Gemeinschaft seiner Hausfrauen, Katharina von Gülich, † 1574, das Mittwochs-Hochamt zu St. Brigitten stiftete. Sein Sohn Johann, Gewaltmeister im Jahr 1613, mit Gertrud Calenius verheurathet, wurde, gemeinschaftlich mit seinem Neffen Diederich Rath und mit Bartholomäus Brüggen, im Jahr 1629 von dem Fürsten Philipp Karl von Aremberg mit dem größern und bessern Theil der Bleigruben des sogenannten Bleilandes bei Mechernich, Roggendorf und Strempt erblich belehnt. Nur den Zehnten, dann den Vorkauf des Silbers, wenn dergleichen erbeutet werden sollte, bedingte sich der Landesherr. Später brachte Johann von Meinertzhagen die Antheile des Brüggen und des Rath an sich; die traten nämlich aus, wegen der enormen auf den Betrieb des Baues zu verwendenden Kosten, wie dann der Stollen allein 120,000 Albertusthaler kostete, und Meinertzhagen war im J. 1656 der einzige Besitzer des Bergwerks und des darauf gegründeten Reichthums. Im J. 1690 bestätigte Herzog Philipp Karl Franz von Aremberg den Erben des Johann von Meinertzhagen, Isaac und Jacob von Meinertzhagen, die Belehnung von 1629. Gerwin, ebenfalls Johanns Sohn, der kurcölnischen Hofkammer

Assessor, Gesandter zu dem Frankfurter Compositionstag, Syndicus der Stadt Cöln, ordentlicher Professor der Rechte 1660, war ein ausgezeichneter Mann, mit einer seltenen Redegabe ausgerüstet, wie er denn in vielen bei dem Kaiser verrichteten Gesandtschaften als die Zierde der Stadt bewundert wurde. In der Ehe mit Katharina Terlan von Lennep, 1632—1660, gewann er den Sohn Johann Peter auf Fliesteden bei Bergheim, Scheffen zu Ayrsbach, erwählt 1653, der Stadt Cöln Bürgermeister während der durch Jülich veranlaßten Unruhen 1683, gest. 1689, nachdem er in der Ehe mit Sophia Columba de Roy fünf Kinder gesehen: der älteste Sohn Johann Albert starb im Krieg 1677; Gerwin Gabriel auf Heimerzheim, so er 1705 erkaufte, geb. 1656, starb 4. Nov. 1720, kinderlos in der Ehe mit Maria Margaretha von Quentel, † 1724; Anna Franzisca, geb. 1659, gest. 29. Oct. 1739, hat Heimerzheim in die Ehe mit Franz von Quentel gebracht; Katharina starb als würdige Mutter des Klosters zum Lämmchen, Augustinerordens, auf der Burgmauer zu Cöln; Johann Engelbert, Canonicus zu St. Severin 1695, starb 1717.

Isaac von Meinertzhagen, holländischer Gesandter zu Petersburg, traf daselbst ein den 23. Dec. 1760. „Er behält die Einkünfte seiner bisherigen Bedienung eines Wasser-Schout zu Amsterdam." Den 11. Januar 1761 hatte er bei der Kaiserin die erste Audienz. Gerhard Edler von Meinertzhagen, geb. zu Cöln 11. April 1682, kurpfälzischer Rath und Pfennigmeister des westfälischen Kreises, wurde von K. Franz I in den Reichsritterstand erhoben 1748, erhielt von dem Herzog von Aremberg die Belehnung mit dem Bleibergwerk zu Commern, wie solche seine Vorfahren gehabt, und starb auf seinem Gut zu Obercassel bei Bonn 1761. Abraham Edler von Meinertzhagen, geheimer Regierungsrath und Landrentmeister zu Cleve, erhielt im Febr. 1764 den Kammerherrenschlüssel. Seine Tochter Elisabeth Johanna, „Reichsgräfin (durch kaiserliche Standeserhöhung), Edle von Meinertzhagen, Erbfrau von Zeeland" (vielleicht Bleiland?), geb. 20. Aug. 1752, wurde den 18. April 1770 dem Grafen Friedrich Wilhelm zur Lippe angetraut und setzte, da sie selbst

seit 30. Jul. 1803 kinderlose Wittwe, die Bruderskinder ihres Herren zu Erben ihres sehr großen Vermögens ein. Sie besaß das volle Drittel des Bleibergwerkes im Bleiland und nahm das Ganze in Anspruch.

Von 1788 an wußten aber auch andere Personen, besonders der Amtmann Abels, Antheil am Bergwerk sich zu verschaffen, was dadurch erleichtert, daß der östliche Theil des Bleilandes den Grafen von Nesselrod-Reichenstein wegen der Reichsherrschaft Mechernich, der westliche Theil zum Herzogthum Jülich, zu dem Kurfürstenthum Cöln, zu der Herrschaft Dreiborn, und nur die mittlere Abtheilung, Roggendorf und Strempt, nach Commern dem Herzog von Aremberg gehörte. Die Erben von Meinertzhagen verfehlten nicht, ihre Alleinberechtigung zu behaupten, und es erhob sich ein Proceß, der noch im J. 1790 bei dem Reichskammergericht schwebte, dort aber nie entschieden worden ist. Im J. 1800 war ein Proceß der Bürger Meinertzhagen wider die Bürger Breuer, Stöhr, Krey und Ingers bei dem Civilgericht des Saardepartements zu Trier anhängig. Die Familie Abels hat sich in dem Besitz eines Theiles des Bleibergwerkes zu behaupten gewußt. Mechernich, Roggendorf, Strempt, Bleibuir, Schewen und Wallenthal liegen am Bleiberge. Das Bleiberger Flötzgebirge, welches mit einer unübersehbaren Menge Schachten und zwei Stollen aufgeschlossen ist, nimmt sein Streichen von der Feybach bei Mechernich von Nord in Süd bis nach Schewen, in einer Länge von einer deutschen Meile, und eben so weit ist auch das Erzflötz gebaut. Die Breite betragt eine Viertelstunde vom Bergrücken nach der Verflachung des sänftigen Gebirgsabhangs von Ost in West, wo das Roggendorfer Thal nach der Steigungslinie des Gebirgs einkommt und dessen Gehänge begrenzt. Dieses Thal wird von der Bleibach durchströmt, welche nach Aufnahme der Stollwasser alle Poch-, Wasch- und Hüttenwerke in Umtrieb setzt. An der Bleibach befinden sich viele Bleiwaschwerke, welche die Bach mit Bleitheilen füllen. Dies war besonders zu der Zeit der Fall, als das Blei im Preise stieg und man nun die Erzhalden, die seit Jahrhunderten sich angehäuft hatten, wieder aufwühlte, um aus denselben noch Erz

zu gewinnen. Das Blei soll durch die Bleibach sogar in die Erfft geführt worden sein. Häufig trat die Bach, vielleicht in Folge der vielen Werke, durch die sie zusammengepreßt, aus ihren Ufern, überschwemmte die umliegenden Felder und überdeckte sie mit Bleitheilen, die keineswegs den Boden befruchteten. Auch verschwanden die Fische, ja selbst die Vögel in der Luft, auf der ganzen Strecke. Die vielen Beschwerden, welche diese Uebelstände erzeugten, veranlaßten die Regierung zu Cöln im J. 1824 eine Polizeiordnung für die Bleibach zu veröffentlichen. Durch sothane Ordnung sind die Rechte der Uferbewohner gesichert und die Verpflichtungen der Bergwerksbesitzer festgestellt worden. Einige Zeit bestand auch eine besondere Bachcommission, um die Befolgung der Statuten zu überwachen. Das Knotenerz findet sich theils in weißer, theils in rother Erde, jene besonders bei Mechernich und Strempt, und läßt sich besser bearbeiten als in der letztern. Auch läßt sich das schwarze Bleierz besser schmelzen als das weiße. Das Blei, welches man aus den Gruben von Mechernich und Strempt gewinnt, ist viel feiner als das von Wallenthal, dagegen ist dieses weißer und läßt sich leichter und mit geringern Kosten schmelzen. Das Blei, in den Pochwerken von dem Sand abgesondert, wird in Waschwerken gereinigt, und werden die feinern Theile in Fässer verpackt und als Bleiglanz (alquefoux) zum Glasiren der Ziegel, Töpfe u. s. w. verkauft. Die gröbern Theile des Bleies werden in Blöcke geschmolzen oder in Tafeln gewalzt, zu Röhren, Fensterblei, Schrot oder andern Gegenständen verarbeitet. So bedeutend der Betrieb der Werke am Bleiberg war, und so viel Menschen dieselben auch beschäftigen, so hat solcher doch auch manche Unannehmlichkeiten für die Umgegend und zu vielfältigen Beschwerden Veranlassung gegeben.

Die Ausbeute ist in den vorhergehenden Jahrhunderten so oberflächlich betrieben worden, daß im Anfang des laufenden Jahrhunderts und jetzt noch aus dem Abfall 30 bis 50 pCt. Blei gewonnen werden. Glasurerz, was gegenwärtig eine Hauptbeschäftigung des Bleibergs gibt, ist erst seit dem 15. Jahrhundert bekannt und anfänglich unter dem Namen Majolica von den

balearischen Inseln gekommen. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde durchgehends nur vom November bis Juni am Bleiberg gearbeitet; während der französischen Herrschaft nahmen Absatz und Preis bedeutend zu, hiermit auch die Ausgewinnung. Noch vor 1800 war der Preis des besten Glasurerzes 1½ Thlr. der Centner, 1800 2 Thlr., 1805 3 Thlr., 1811 4½ Thlr. Vom J. 1803 an wurde der früher nachlässig ausgewonnene Sand vom Knotenblei mit großem Vortheil wieder umgewaschen. Hiermit beschäftigte sich Jung und Alt vom Anfang der Bleibach bis Wichterich. Viele neue Ansiedler zog diese Arbeit herbei, und es konnte nicht ausbleiben, daß ein verderbliches Wohlleben unter denselben Eingang fand. Täglich konnte man 1 bis 2 Thaler verdienen und noch früh genug Feierabend machen, um Kegel- und Kartenspiel bei Bier und Wein zu treiben. Wie durch Zauber heraufbeschworen entstanden neue Schmelzöfen, bis zur Zahl von 20, und zu Commern, Firmenich und Obergarzem Pochwerke. Im J. 1806 fanden sich von Calenberg bis Obergarzem über 800 Waschmulden. In Folge dieser Wäschereien wurde die Bleibach allmälig so sehr versandet, daß die anstoßenden Gründe sichtlich verschlimmert und die Mühlen in ihrem Gang gestört wurden. Deßwegen sahen die Behörden durch die einlaufenden Reclamationen sich veranlaßt, eine permanente Inspection der Bleibach anzuordnen.

Bis zum J. 1811 waren Blei und Glasur im Absatz und Preis gestiegen, wurden aber von da bis 1824 durch den Eingang ausländischer Production gedrückt. Glasur wurde abgesetzt: 1802—14 jährlich 25—26,000 Ctr., 1815—24 jährlich 16—18,000 Ctr., 1825—28 jährlich 10—12,000 Ctr., 1829—30 jährlich 6—8000 Ctr. und im J. 1832 1500 Ctr. Diese Angabe darf nicht als genau betrachtet werden, denn nach einer andern Angabe sollen um 1825 durchschnittlich 35,000 Centner Glasur und 8500 Ctr. Blei abgegangen sein, jene zu 3, dieses zu 25 Franken. Im J. 1828 stand der Ctr. Glasur 2 Thlr. 5 Sgr., Blei 6 Thlr. 5 Sgr. Das Glasurerz des Bleibergs wird nach Brabant, Holland, Elsaß, Lothringen, Franken und Schweden versandt; das Blei wird besonders in den Krystall-

zu gewinnen. Das Blei soll durch die Bleibach sogar in die Erfft geführt worden sein. Häufig trat die Bach, vielleicht in Folge der vielen Werke, durch die sie zusammengepreßt, aus ihren Ufern, überschwemmte die umliegenden Felder und überdeckte sie mit Bleitheilen, die keineswegs den Boden befruchteten. Auch verschwanden die Fische, ja selbst die Vögel in der Luft, auf der ganzen Strecke. Die vielen Beschwerden, welche diese Uebelstände erzeugten, veranlaßten die Regierung zu Cöln im J. 1824 eine Polizeiordnung für die Bleibach zu veröffentlichen. Durch sothane Ordnung sind die Rechte der Uferbewohner gesichert und die Verpflichtungen der Bergwerksbesitzer festgestellt worden. Einige Zeit bestand auch eine besondere Bachcommission, um die Befolgung der Statuten zu überwachen. Das Knotenerz findet sich theils in weißer, theils in rother Erde, jene besonders bei Mechernich und Strempt, und läßt sich besser bearbeiten als in der letztern. Auch läßt sich das schwarze Bleierz besser schmelzen als das weiße. Das Blei, welches man aus den Gruben von Mechernich und Strempt gewinnt, ist viel feiner als das von Wallenthal, dagegen ist dieses weißer und läßt sich leichter und mit geringern Kosten schmelzen. Das Blei, in den Pochwerken von dem Sand abgesondert, wird in Waschwerken gereinigt, und werden die feinern Theile in Fässer verpackt und als Bleiglanz (alquefoux) zum Glasiren der Ziegel, Töpfe u. s. w. verkauft. Die gröbern Theile des Bleies werden in Blöcke geschmolzen oder in Tafeln gewalzt, zu Röhren, Fensterblei, Schrot oder andern Gegenständen verarbeitet. So bedeutend der Betrieb der Werke am Bleiberg war, und so viel Menschen dieselben auch beschäftigen, so hat solcher doch auch manche Unannehmlichkeiten für die Umgegend und zu vielfältigen Beschwerden Veranlassung gegeben.

Die Ausbeute ist in den vorhergehenden Jahrhunderten so oberflächlich betrieben worden, daß im Anfang des laufenden Jahrhunderts und jetzt noch aus dem Abfall 30 bis 50 pCt. Blei gewonnen werden. Glasurerz, was gegenwärtig eine Hauptbeschäftigung des Bleibergs gibt, ist erst seit dem 15. Jahrhundert bekannt und anfänglich unter dem Namen Majolica von den

balearischen Inseln gekommen. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde durchgehends nur vom November bis Juni am Bleiberg gearbeitet; während der französischen Herrschaft nahmen Absatz und Preis bedeutend zu, hiermit auch die Ausgewinnung. Noch vor 1800 war der Preis des besten Glasurerzes 1⅓ Thlr. der Centner, 1800 2 Thlr., 1805 3 Thlr., 1811 4½ Thlr. Vom J. 1803 an wurde der früher nachlässig ausgewonnene Sand vom Knotenblei mit großem Vortheil wieder umgewaschen. Hiermit beschäftigte sich Jung und Alt vom Anfang der Bleibach bis Wichterich. Viele neue Ansiedler zog diese Arbeit herbei, und es konnte nicht ausbleiben, daß ein verderbliches Wohlleben unter denselben Eingang fand. Täglich konnte man 1 bis 2 Thaler verdienen und noch früh genug Feierabend machen, um Kegel- und Kartenspiel bei Bier und Wein zu treiben. Wie durch Zauber heraufbeschworen entstanden neue Schmelzöfen, bis zur Zahl von 20, und zu Commern, Firmenich und Obergarzem Pochwerke. Im J. 1806 fanden sich von Calenberg bis Obergarzem über 800 Waschmulden. In Folge dieser Wäschereien wurde die Bleibach allmälig so sehr versandet, daß die anstoßenden Gründe sichtlich verschlimmert und die Mühlen in ihrem Gang gestört wurden. Deßwegen sahen die Behörden durch die einlaufenden Reclamationen sich veranlaßt, eine permanente Inspection der Bleibach anzuordnen.

Bis zum J. 1811 waren Blei und Glasur im Absatz und Preis gestiegen, wurden aber von da bis 1824 durch den Eingang ausländischer Production gedrückt. Glasur wurde abgesetzt: 1802—14 jährlich 25—26,000 Ctr., 1815—24 jährlich 16—18,000 Ctr., 1825—28 jährlich 10—12,000 Ctr., 1829—30 jährlich 6—8000 Ctr. und im J. 1832 1500 Ctr. Diese Angabe darf nicht als genau betrachtet werden, denn nach einer andern Angabe sollen um 1825 durchschnittlich 35,000 Centner Glasur und 8500 Ctr. Blei abgegangen sein, jene zu 3, dieses zu 25 Franken. Im J. 1828 stand der Ctr. Glasur 2 Thlr. 5 Sgr., Blei 6 Thlr. 5 Sgr. Das Glasurerz des Bleibergs wird nach Brabant, Holland, Elsaß, Lothringen, Franken und Schweden versandt; das Blei wird besonders in den Krystall-

zu gewinnen. Das Blei soll durch die Bleibach sogar in die Erfft geführt worden sein. Häufig trat die Bach, vielleicht in Folge der vielen Werke, durch die sie zusammengepreßt, aus ihren Ufern, überschwemmte die umliegenden Felder und überdeckte sie mit Bleitheilen, die keineswegs den Boden befruchteten. Auch verschwanden die Fische, ja selbst die Vögel in der Luft, auf der ganzen Strecke. Die vielen Beschwerden, welche diese Uebelstände erzeugten, veranlaßten die Regierung zu Cöln im J. 1824 eine Polizeiordnung für die Bleibach zu veröffentlichen. Durch sothane Ordnung sind die Rechte der Uferbewohner gesichert und die Verpflichtungen der Bergwerksbesitzer festgestellt worden. Einige Zeit bestand auch eine besondere Bachcommission, um die Befolgung der Statuten zu überwachen. Das Knotenerz findet sich theils in weißer, theils in rother Erde, jene besonders bei Mechernich und Strempt, und läßt sich besser bearbeiten als in der letztern. Auch läßt sich das schwarze Bleierz besser schmelzen als das weiße. Das Blei, welches man aus den Gruben von Mechernich und Strempt gewinnt, ist viel feiner als das von Wallenthal, dagegen ist dieses weißer und läßt sich leichter und mit geringern Kosten schmelzen. Das Blei, in den Pochwerken von dem Sand abgesondert, wird in Waschwerken gereinigt, und werden die feinern Theile in Fässer verpackt und als Bleiglanz (alquefoux) zum Glasiren der Ziegel, Töpfe u. s. w. verkauft. Die gröbern Theile des Bleies werden in Blöcke geschmolzen oder in Tafeln gewalzt, zu Röhren, Fensterblei, Schrot oder andern Gegenständen verarbeitet. So bedeutend der Betrieb der Werke am Bleiberg war, und so viel Menschen dieselben auch beschäftigen, so hat solcher doch auch manche Unannehmlichkeiten für die Umgegend und zu vielfältigen Beschwerden Veranlassung gegeben.

Die Ausbeute ist in den vorhergehenden Jahrhunderten so oberflächlich betrieben worden, daß im Anfang des laufenden Jahrhunderts und jetzt noch aus dem Abfall 30 bis 50 pCt. Blei gewonnen werden. Glasurerz, was gegenwärtig eine Hauptbeschäftigung des Bleibergs gibt, ist erst seit dem 15. Jahrhundert bekannt und anfänglich unter dem Namen Majolica von den

balearischen Inseln gekommen. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde durchgehends nur vom November bis Juni am Bleiberg gearbeitet; während der französischen Herrschaft nahmen Absatz und Preis bedeutend zu, hiermit auch die Ausgewinnung. Noch vor 1800 war der Preis des besten Glasurerzes 1½ Thlr. der Centner, 1800 2 Thlr., 1805 3 Thlr., 1811 4½ Thlr. Vom J. 1803 an wurde der früher nachlässig ausgewonnene Sand vom Knotenblei mit großem Vortheil wieder umgewaschen. Hiermit beschäftigte sich Jung und Alt vom Anfang der Bleibach bis Wichterich. Viele neue Ansiedler zog diese Arbeit herbei, und es konnte nicht ausbleiben, daß ein verderbliches Wohlleben unter denselben Eingang fand. Täglich konnte man 1 bis 2 Thaler verdienen und noch früh genug Feierabend machen, um Kegel- und Kartenspiel bei Bier und Wein zu treiben. Wie durch Zauber heraufbeschworen entstanden neue Schmelzöfen, bis zur Zahl von 20, und zu Commern, Firmenich und Obergarzem Pochwerke. Im J. 1806 fanden sich von Calenberg bis Obergarzem über 800 Waschmulden. In Folge dieser Wäschereien wurde die Bleibach allmälig so sehr versandet, daß die anstoßenden Gründe sichtlich verschlimmert und die Mühlen in ihrem Gang gestört wurden. Deßwegen sahen die Behörden durch die einlaufenden Reclamationen sich veranlaßt, eine permanente Inspection der Bleibach anzuordnen.

Bis zum J. 1811 waren Blei und Glasur im Absatz und Preis gestiegen, wurden aber von da bis 1824 durch den Eingang ausländischer Production gedrückt. Glasur wurde abgesetzt: 1802—14 jährlich 25—26,000 Ctr., 1815—24 jährlich 16—18,000 Ctr., 1825—28 jährlich 10—12,000 Ctr., 1829—30 jährlich 6—8000 Ctr. und im J. 1832 1500 Ctr. Diese Angabe darf nicht als genau betrachtet werden, denn nach einer andern Angabe sollen um 1825 durchschnittlich 35,000 Centner Glasur und 8500 Ctr. Blei abgegangen sein, jene zu 3, dieses zu 25 Franken. Im J. 1828 stand der Ctr. Glasur 2 Thlr. 5 Sgr., Blei 6 Thlr. 5 Sgr. Das Glasurerz des Bleibergs wird nach Brabant, Holland, Elsaß, Lothringen, Franken und Schweden versandt; das Blei wird besonders in den Krystall-

fabriken von Flandern gebraucht. Im J. 1831 wurde der Ctr. spanisches Blei von Malaga nach Rotterdam für 4 Thlr. geliefert und ging von da nach Commern, wo es zu Tafelblei und Röhren verarbeitet wurde. Mit dem J. 1835 kam das Blockblei 6—7 Thlr., die Glasur 5—6 Thlr. der Ctr. Producirt und abgesetzt wurden: 1831—33, ins Inland, Blockblei 681 Ctr., Tafeln und Röhren 3336 Ctr., in die Vereinsstaaten, Blockblei 10 Ctr., Tafeln und Röhren 1129 Ctr.; 1834—36, ins Inland, Blockblei 300 Ctr., Tafeln und Röhren 4433 Ctr., in die Vereinsstaaten, Blockblei 511 Ctr., Tafeln und Röhren 1142 Ctr. Seit 1852, wo das Mechernicher Bergwesen an die Brüder Kreuser gekommen, ist dasselbe in einem nie geahnten Aufschwung. Gemäß einer Angabe vom October 1853 werden monatlich 20,000 Ctr. Glasurerz, 1200 Ctr. Bleierz, 9000 Ctr. Kupfererz aufgebracht. Es sind gegen 3000 Menschen beschäftigt. Später wurde eine Dampfmaschine eingerichtet und hierdurch der Betrieb noch um Vieles vermehrt. Die Erben von Meinertzhagen besaßen in Commern die Elisabethenhütte, aus zwei Pochhütten und einer Bleischmelze bestehend, sodann die Mittelhütte mit Pochhütte und Stoßherd. Auf diesen beiden Werken werden Blockblei, gewalztes Blei, Tafelblei, bleierne Röhren, Tabaksdosen, Glasurblei, Schlich verfertigt, auch Schrot gegossen. Herr Abels hat ebenfalls eine Fabrik, in welcher Mineralfarben (Chinesergelb, Neuroth, rother Bolus, Braunstein und weißer Lenzin) zubereitet werden. In der neuesten Zeit, zu böser Stunde, hat Graf zur Lippe sein Antheil Bergwerk verkauft.

Der Meinertzhagen Nachfolger in Heimerzheim, die von Quentel, tragen einen in den Annalen der rheinischen Typographie gefeierten Namen. Peter Quentel, Senator zu Cöln, starb 1546, dreier Kinder Vater. Der ältere Sohn, Arnold, Buchführer, Buchdrucker und emsiger Verleger, wohnte auf dem Domhof, im Hirzhorn zu Cöln, und vermachte seinen Buchhandel, über dessen Umfang ein Proceß sich ergab, seinem Neffen Johann von Krebs. Die Tochter Clara, Wittwe von Winand von Krebs im J. 1587, heurathete in zweiter Ehe den kurcölnischen Kanzler Johann Kemp. Der jüngere Sohn, Peter, Kam-

mergerichtsassessor und kurtrierischer Rath, gewann in der Ehe mit Katharina von Maes fünf Kinder. Sein älterer Sohn, Kammergerichtsassessor 1630, nahm, Wittwer von Aleid Koppers, die zweite Frau, Maria Jacobe von Senheim. Von seinen Söhnen war der eine, Johann Christoph, geb. 1626, Prior zu Schwarzach, der andere, Johann Jacob, Karthäuser zu Xanten. Peters jüngerer Sohn, Johann Peter, Senator, Greve des hohen Gerichts zu Cöln, wurde in der Ehe mit Christina Düssel Vater von acht Kindern. Der jüngste Sohn, Thomas, Domherr zu Cöln, Propst zu St. Severin, Official, „so auch einer der bösen Rathgeber und Blaßbälge des Cardinals von Fürstenberg gewesen sein soll," folgte demselben in die Flucht nach Frankreich und starb zu Straßburg. Heinrich, geb. 1633, erwarb Schloß und Herrschaft Trausnitz an der Pfreimt in der Oberpfalz, war mit einer von Yrsch verheurathet und durch sie Vater von Johann Thomas, der in der Ehe mit einer von Müller der Stammvater der unlängst erst abgestorbenen Freiherren von Quentel in Bayern geworden, von denen es bei Ritter von Lang, Adelsbuch, heißt: „I. Anton Joseph Johann Nepomuk, auf Lauffenthal, bei Hemau und Laber im Fürstenthum Neuburg, der Schwandorfer Linie, Königl. Bayer. Mautbeamter zu Egelsee. Geb. 5. Jenner 1777. II. Max Karl Wilhelm, quittirt als k. k. Oesterreichischer Oberlieutenant. Geb. 20. Aug. 1778. Brüder. Thomas Ferdinand, Pfalzneuburgischer Hofrath, Truchseß, Pfleger zu Schwandorf, nachher geheimer Rath, Urgroßvater des itzigen, mütterlicher Seits ein Enkel des Hofkanzlers Barons von Yrsch und Schwiegersohn des geh. Raths Müller, dessen Ur- und Ur-Ur-Großvater Kammergerichtsassessoren in Speier waren, erhielt d. d. Düsseldorf 16. Nov. 1715 vom Kurfürsten Johann Wilhelm ein Freiherrendiplom und den 2. April 1734, um den Sohn im Hochstift Olmütz als Domherrn habilitiren zu können, von K. Karl VI ein Böhmisches Baronatsdiplom. Das besondere Diplom der Cölnischen Linie ist von 1690 decretirt und 1714 den 24. Jun. ausgefertigt."

Johann Peters ältester Sohn Gottfried, kurcölnischer Vicekanzler, mit Maria Elisabeth Fabricius verheurathet, starb 1700,

neben vier Töchtern, wovon drei Klosterfrauen, die jüngste an Gerwin Gabriel von Meinertzhagen verheurathet, vier Söhne hinterlassend. Johann Peter, Domherr zu Cöln, Propst zu St. Andreas, Bischof von Adrianopel, Weihbischof zu Münster, starb 13. April 1710. Johann Thomas, Reichshofrath, freite sich die Eugenia Juliana von Samitz, von der kein Kind. Franz, Herr zu Kitzburg in Fliehsteden, Amtmann zu Hart und Zeltingen, erhielt am 15. Jun. 1684 gegen ein Darlehen von 13,000 Rthlr. pfandweise die Aemter Hart und Zeltingen. Er starb 5. Jun. 1735, aus der Ehe mit Anna Franzisca von Meinertzhagen, gest. 1739, die Söhne Peter Joseph und Johann Thomas hinterlassend. Peter Joseph, Amtmann zu Zeltingen, geb. 1692, starb 13. April 1735, Vater dreier Töchter und des Sohnes Franz Joseph auf Heimerzheim, Amtmann zu Zülpich, geb. 1729, der sein Leben unverehlicht beschloß den 30. Mai 1755. Bereits 1737 hatte in seinem Testament der Oheim Johann Thomas von Quentel, Domherr zu Cöln; Propst zu St. Severin, Hofgerichtspräsident, verordnet, daß, falls sein Neffe Franz von Quentel ohne männliche Erben mit Tod abgehen sollte, die Weiße Burg zu Friesheim, nachmalige Quentelsburg, dem Hospital zu St. Revilien (St. Ursula) in Cöln zuzufallen habe, davon 12 Arme zu unterhalten. In Gefolge dessen befindet sich die Armenverwaltung im Besitz des besagten Ritterguts.

Kriegshoven, in geringem Abstand unterhalb Heimerzheim, war im 15. Jahrhundert des Otto von Metternich mit dem Löwen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war der Hof an Peter von Buschmann, den kurcölnischen Kanzler, gekommen, der sich, wie vor ihm die Metternich, Herr zu Kriegshoven und Heimerzheim schrieb, vermuthlich wegen einiger Gerechtsame im Dorfe Heimerzheim. Durch dessen Tochter, Clara Maria Elisabeth, zu Anfang des 18. Jahrhunderts, mag das Gut an ihren Herren, Johann Peter von Beywegh gekommen sein. Die Beywegh behaupteten sich in dem Besitz bis zu ihrem Aussterben, worauf die Erben Kriegshoven an den von Carnap verkauften, vor 1843. Die letzten Schicksale des Guts sind mir unbekannt. Samt der Mahlmühle und der Oelmühle, die beide von der

Schwist getrieben werden, hatte der von Beywegh es zu 60 Mltr. Korn verpachtet.

Des Jacob Büschmann Enkel, Johanns Söhne, waren Peter und Johann Peter, dieser kurtrierischer Rath, Hofgerichtsdirector und Stadtschultheiß zu Coblenz, wo auch die Kinder seiner Ehe mit Katharina Weyer, 1662—1667, geboren sind. Er besaß daselbst den großen Nassauer Hof, heute die Hirschapotheke. Peter Buschmann auf Kriegshoven und Heimerzheim, kurcölnischer Geheimrath und Kanzler, 1636—1672, war zu Bonn lange Zeit der einzige Vertreter deutscher Interessen, bis dahin die Künste der Fürstenberg ihm alles Zutrauen seines Gebieters, jeglichen Einfluß raubten. Aus seiner Ehe mit Maria Froehof kamen drei Töchter und der Sohn Salentin, dieser Oberkellner zu Bonn. Von dessen Söhnen starb der ältere, Franz von Buschmann, Dechant zu St. Andreas, kurfürstlicher Obersiegler, den 22. Sept. 1702. Der jüngere, Cyriacus von Buschmann, kurcölnischer Hofgerichtscommissarius und erbvogteilicher Schultheiß, mit Maria Katharina von Geyr verheurathet im Dec. 1695, starb im Januar 1738. Von seinen Söhnen ist Christian August Joseph, Domherr zu Cöln, Dechant zu Aposteln, den 11. Dec. 1753 mit Tod abgegangen. Peter Joseph, Domherr zu Cöln, Scholaster zu St. Gereon, Canonicus zu St. Andreas und St. Ursula, geb. März 1704, lebte noch 1764. Johann Gottfried Joseph, kurcölnischer Geheimrath und erbvogteilicher Schultheiß, geb. Juli 1702, war mit Maria Adelgunde Bernhardine von Cloedt verheurathet und starb 3. Nov. 1772, Vater von Peter Johann Joseph Ignatius auf Arssen und Asperschlag, unweit der Quelle der Gillbach. Kurcölnischer Hofrath, erbvogteilicher Greve, geb. 1. Nov. 1749, heurathete dieser zu Wien, 21. Aug. 1771, die Walpurgis Ignatia von Aichen, und ist mit dessen Kindern, Anton Ignaz Franz und Teresa, der rheinländische Stamm der Familie ausgegangen. Der Sohn starb zu Cöln 1829 und hat dem dasigen Armenfonds sein ganzes Vermögen, namentlich das Weingut zu Rhöndorf am Siebengebirg zugewendet. Teresa ebenfalls, gest. 1. Januar 1831 im Kloster der Karmeliterinen zu Düsseldorf, hat ihren Nachlaß behufs einer Armenstiftung vermacht.

Noch besteht aber in Oestreich ein Zweig der Familie, sonder Zweifel von des Peter Johann anderm Sohn abstammend. Dieser Zweig hat sich in drei Linien getheilt. Der ersten gehören an des am 15. Dec. 1835 abgelebten Freiherrn Franz, Gubernialrath zu Gratz, Söhne Ignaz, Finanzrath bei der Steuer-Administration zu Wien, geb. 20. Oct. 1814, und Joseph, Ministerial-Secretair im Ministerium für Handel und Volkswirthschaft, geb. 10. Jan. 1818, dieser mit einer Gräfin Chorinsky verheurathet.

Von deren Großvater, dem Grafen Ignaz Chorinsky auf Wessely, erzählt der Verfasser der Reisen von Preßburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen: „Der Grundherr der Stadt Troppau, Fürst Liechtenstein, wohnt in Wien. Die Ehre der Stadt macht dessen Landshauptmann, der geheime Rath Herr Graf von Chorinsky, ein muntrer Gelehrter. Zur Winterszeit wohnt er in der Stadt in seinem schönen Palast, den Sommer genießt er auf einem eine halbe Meil Wegs von Troppau im Preußischen liegenden Lustschlosse Groß-Hoschitz. Da er hohe Landesbedienung sowohl in Mährisch- als Preußisch-Schlesien bekleidet, so hat er dadurch Gelegenheit, die Nachbarnationen durch Geselligkeit näher zu bringen. Er stellt Feste an, wobei der Adel und die Garnison sowohl aus Troppau als aus Ratibor eingeladen erscheinen. In seinem Dienste hat er eine gute Musik; das Haus gehört unter die solidesten, die man antreffen kann. Es zeigt Glanz ohne Verschwendung, belustigt mit Anstand ohne zu entlustigen und zeugt vom Geschmack des Herrn. Es steht im Kontraste mit dem ehemaligen Hoditzischen zu Roßwald. Man lernt auf Reisen Häuser kennen, welche halbe Millionen oder doch mehre hundert tausend Thaler Einkünfte haben und damit bei weitem nicht so viel zum Nutzen und Vergnügen ihrer Nebenmenschen auszurichten vermögen, als Graf Chorinsky mit vierzigtausend thut. — Eine Anekdote! Die Chorinskyschen Güter grenzen feindlich an einander. Ein Strom theilt die Grenze. Vor dem Jahre sechs und achtzig ist es den gegenseitigen Officieren nicht erlaubt gewesen, die Grenze zu überschreiten. Graf Chorinsky baut ein Gloriet über den Strom, so daß die preußischen Officiers

mit den mährisch-schlesischen Damen jenseits, die k. k. Officiers mit den preußischen Damen disseits getafelt und dann getanzt haben. Die Grenze ist streng beobachtet worden. Es liegt viel Schönes in dieser Handlung. Das Gloriet steht noch, das Feinde gesellig gegen einander gemacht hat. Der Gutsherr stellt jährlich mehre solche Feste an. Die Gegend um das Schloß ist aber auch reizend und lockt zur Freude. Das Schloß liegt hoch, man übersieht von demselben eine weite Ebene nach Schlesien voll schöner Dörfer, Castelle und fruchttragenden Erdreichs, gegen Mähren hohe Berge und die Stadt Troppau. Vom Schlosse zieht eine schöne Terrasse herab in den Garten; ein durchfließender Strom ist zur Gondelfahrt zugerichtet und lockt zum Vergnügen der Spazierfahrt. Der Graf ist nicht damit zufrieden, Vergnügen zu schöpfen und mitzutheilen, er sucht im Vergnügen zu nützen. Eine wohleingerichtete Schule wird vielleicht aus den Wasserpolaken mit der Zeit brauchbare Menschen ziehen. Es ist des Grafen Absicht. Er sieht der Schule fleißig nach und weiß den Ernst der Schularbeiten mit angenehmen und nützlichen Unterhaltungen zu würzen. Die Schulknaben sind unterrichtet, eine vollständige türkische Musik auszuführen, womit sie in türkischer Tracht die Herrschaft bei der Gondelfahrt begleiten. Aber weder die Musik selbst noch die kleinen Geschenke des Herrn sind vermögend, den Gesichtern der Knaben einen Schein von Heiterkeit zu geben. Dieser bleibt deren Kindern aufgehoben. Denn die Eltern der itzigen Kinder halten sogar das Schulgehen für Robot (Frondienst). Sie schließen so: Wir können so viel als uns zukommt; lernen wir mehr, so gehörts nicht uns, sondern der Herrschaft, folglich ist alles Lernen für uns eine neue Arbeit, die blos dazu dienen soll, die Einkünfte der Herrschaft zu vermehren. Es geht noch weiter. Der Graf hatte eine sehr schöne Kirche erbauen lassen. In derselben wird an hohen Festtagen ein feierliches Hochamt mit einer Musik, die man in großen Städten gar oft vermißt, zur Erbauung gehalten. Diese Musik verlängert den gewöhnlichen Gottesdienst. Die Bauern halten diese Verlängerung für eine Strafe, für neuen Frondienst, weil ihr Feiertag dadurch um so viel verkürzt wird. Der Graf läßt

sich nicht hindern und sucht der künftigen Generation zu nützen, die sein Andenken segnen wird. Wäre es in unsern aufgeklärten Zeiten nicht eine Art von Schande, drucken zu lassen, daß Tugend ein Haus zierte, so würde gesagt werden, daß das Chorinskysche Haus in dieser Rücksicht zu andern Zeiten zum nachahmungswürdigen Beispiel hätte aufgestellt werden können."

Die zweite Linie derer von Buschmann repräsentiren die Söhne des am 16. Oct. 1854 verstorbenen Freiherrn Joseph, dirigirender Hofrath des Fürsten von Liechtenstein, Joseph, geb. 22. Sept. 1809, k. k. Rath beim Landesgericht zu Wien, und Gotthard, Sectionsrath im Finanzministerium, auch als Schriftsteller bekannt, geb. 10. Oct. 1810. Sie haben beide Nachkommenschaft. Die dritte Linie bilden des Freiherrn Ignaz, k. k. Hofcommissionsrath, gest. 31. Aug. 1832, Söhne, Karl, Hof- und Ministerialsecretair bei dem Ministerium des kaiserl. Hauses und des Aeußern, geb. 18. Sept. 1818, Vater von zwei Söhnen, Ludwig, Cassenofficial, und Franz Xaver, Hauptmann bei Jellacic Inf. Nr. 69.

Erfft und Schwist in der Vereinigung.

Wüschheim am Mühlgraben, Kriegshoven an der Schwist, sind des Kreises Rheinbach Schlußpunkte. Indem von hier an fortwährend die beiden Gewässer bis zu ihrer Vereinigung ein kleines Mesopotamien bilden, scheint es mir nicht unpassend, die wenigen darin vorkommenden Ortschaften als eine Verlängerung des Kreises abzuhandeln. Gleich auf Kriegshoven folgt Metternich, an der Straße von Cöln nach Euskirchen, genau an der Stelle, wo sie die Schwist überschreitet. Ohnweit liegt auch Hemmerich, einst der Sitz der Erbkämmerer der cölnischen Kirche, dermalen dem als Dichter bekannten Freiherrn von Nordeck zugehörig. Anschließend der Burg Metternich ist das landtagsfähige Rittergut, Haus Vellbrück, welches der Graf von Siersdorf in Schlesien dem Landwirth Schäfer in der französischen Periode verkauft hat. Beide Burggebäude sind in neuerer

Zeit errichtet und tragen nicht wenig zur Zierde des Pfarrdorfes Metternich bei. Der halbe Zehnte dieses Ortes war dem Erzstift lehnrührig. Kurfürst Johann Gebhard belehnte damit im J. 1561 den Heinrich von Metternich. Dieses Metternich ist das Stammhaus der Metternich mit den Muscheln und mit dem Löwen, hat auch den Wolf von Gudensberg das Prädicat geliehen, so sie heute als Grafen Wolf-Metternich tragen. Um die Hälfte des 17. Jahrhunderts erkauften das Haus Metternich die Eheleute Maximilian Heinrich von Schönheim und Anna Katharina von Lapp, deren Sohn, der im J. 1789 verstorbene cölnische Domherr und Official Arnold Joseph von Schönheim dasselbe zuletzt besessen hat. Nach dessen Tod ererbte der nächste Anverwandte, Clemens August von Merle, dieses Gut. Ihm verdankt dasselbe die kostspieligen Anlagen. Er wurde Canonicus zu Bonn, Domherr zu Cöln, des Hofgerichts daselbst Präsident und Commissar des Priesterseminars. Erzbischof Maximilian Franz weihte ihn im J. 1797 in Mergentheim zum Bischof von Bethsaida. Als Weihbischof von Cöln starb derselbe im J. 1810 und erhielt sein Grab vor der Kirchthüre zu Metternich. Kurfürst Johann Gebhard belehnte mit Metternich im J. 1561 den Heinrich von Metternich, dessen Geschlecht in früheren Nachrichten unter dem Namen von Gudensberg vorkommt.

Die von Merl, nicht zu verwechseln mit andern Merl, deren Wappen vom J. 1271 Günther mittheilt, II Nr. 46, sind aus einem Coblenzer Scheffengeschlecht erwachsen. N. von Merl heurathete Reinhards von Zell und der Alheid Tochter N. Sein älterer Sohn, Johann, war Benedictiner zu Echternach; den jüngern, Reiner, hat Kaiser Friedrich IV d. d. Lamsheim 7. Sept. 1442 geadelt. In der Ehe mit Agnes wurde dieser Vater von vier Söhnen. Nicolaus, Stiftsherr zu St. Florin, ward 1453 Zöllner zu Engers, wo er begraben liegt. Johann war 1442 Deutschordensritter zu Coblenz. Reiner wurde durch seine drei Brüder zu dem Personat in Senhals präsentirt. Jacob, 1442, hinterließ die Söhne Clas (Nicolaus), Johann und Reiner, dieser Bürgermeister zu Coblenz. Das soll auch Clas geworden sein, der wenigstens 1496 Scheffen. Nach Voigt, IX 265, hatte

derselbe sich im J. 1500 erboten, eine Jahresrente von 500 Gulden an das Ordenshaus in Coblenz zu entrichten, wenn man seinen Sohn in den Orden aufnehme. Des Clas und der Maria von Kirchhof Tochter Margaretha von Merl genannt von Kirchhof heurathete 1525 den Konrad Platzfuß, Zollschreiber zu St. Goar. Johann von Merl, Frau: Katharina Moer von Heilbronn, hinterließ neben drei Töchtern den Sohn Adam, geb. 1516, der 1536 des Otto von Lengenfeld und der Elisabeth von Bentzheim Tochter Clara von Lengenfeld heurathete. Unter seinen sieben Kindern befanden sich die Söhne Balthasar, Canonicus zu St. Florin 1592, und der mit Juliana von der Ecken verheurathete Gabriel. Dieses älterer Sohn Johann Simon von Merl, lebend noch 26. April 1628, gewann nur Töchter in der Ehe mit Gertrudis Langmesser, die am 24. Febr. 1653 als Wittwe bezeichnet wird, Tochter von Nicolaus und von Gertrudis Kremer. Von der Langmesser Töchtern heurathete Katharina den Lothar Bretton, Hofgerichtsassessor zu Coblenz. Der jüngere Sohn, Johann Adam von Merl, kurcölnischer Rath, mit Gertrudis Kolb seit 1586 verheurathet, hatte der Kinder fünf, darunter Johanna Gertrudis, geb. 22. Dec. 1644, die an Joachim von Stein, den Hildesheimischen Kanzler, verheurathet wurde. Von den Söhnen war der jüngste, Johann Nicolaus, Statthalter zu Aremberg 1675. Der älteste, Kuno Franz von Merl, kurtrierischer Rath, erkaufte 1646 Güter zu Zell von seinem Vetter Nicolaus Gereon von Boßheim und heurathete 6. Oct. 1642 des Trierischen Kanzlers Johann von Anethan und der Elisabeth von Gobelius Tochter Margaretha. Sein Sohn, Philipp Christoph von Merl, geb. 10. Nov. 1646, Reichskammergerichts-Assessor, heurathete die Anna Maria de Bruyn de Blankefort, Tochter von Johann Gottlob und Anna Clara von Hüls. Diese Frau starb, 83 Jahre alt, den 2. März 1739 und wurde in St. Claren beerdigt. Von ihren sieben Söhnen starb Johann Gottlob von Merl, Jesuit, im Geruch der Heiligkeit. Jesuit war auch Christoph Johann, Heinrich Propst zu Goslar und Dechant zum Heiligen Kreuz in Hildesheim. Christoph Albrecht war Canonicus und Official zu Bonn 1734, Bischof zu Sinope, Weihbischof, Vicarius generalis

in Pontificalibus zu Worms, kurpfälzischer geistlicher Geheimrath, Dompræbendatus Episcopalis und Custos des Collegiatstiftes zu St. Paul in Worms. Gabriel Ignaz Joseph endlich, kurcölnischer Geheimrath und 1748 des Grafen von Sinzendorf Oberbevollmächtigter, zugleich Appellations-Instanz für die Burggrafschaft Rheineck, starb 24. Sept. 1756 und wurde zu Bonn in St. Remi Kirche beerdigt. Seine Wittwe, Maria Anna Salome von Lapp, Tochter von Johann Heinrich und von Anna Katharina de Reux, starb den 24. Sept. 176* und wurde zu St. Claren in Cöln beerdigt. Von ihren sieben Kindern starben drei in der Wiege. Johann Arnold von Merl, kurbayerischer Hofrath, blieb unverehlicht. Joseph Clemens Franz Xaver, kurcölnischer Hofrath, geb. 22. Sept. 1734, starb 9. Jun. 1809. Seine erste Frau, Maria Anna Bartolf von Belven starb den 8. Oct. 1779; er ging am 19. März 1782 die andere Ehe ein mit Karoline von Gelder, es sind aber beide Ehen kinderlos geblieben. Clemens August Maria von Merl, geb. 4. Jul. 1732, war Canonicus des Cassienstiftes zu Bonn, seit 1762 Domherr zu Cöln, Präsident des weltlichen Hofgerichts seit 1776, Bischof zu Bethsaida und Weihbischof zu Cöln, und starb den 4. Januar 1810, der letzte Merl. Im J. 1779 hatte er den Rittersitz Großendriesch erkauft. — Lambrecht von Merl, Scheffen zu Andernach 1548, besaß daselbst das dem Casino gegenüber gelegene Haus, welches noch über dem Portal, samt der Jahrzahl 1558, das Wappen derer von Merl tragt, den quer getheilten goldenen Schild, oben ein rothgekleideter Mohr mit rother Kopfbinde und Krone, unten drei rothe, ursprünglich weiße Rosen. Als Helmzier der Mohr, rothgekleidet, hier aber mit goldener Krone. Von der Merl Ansitz zu Coblenz in der Georgengasse hat sich nicht die mindeste Spur erhalten. Der letzte Besitzer von Metternich war des Hrn. Müller Sohn, Major außer Dienst. Metternich hat 581 Einwohner, 3 Akatholiken und 5 Juden ungerechnet. Die Pfarrkirche ist dem h. Johann Baptist geweihet.

Weiter abwärts liegen auf dem rechten Ufer der Schwist der Hoverhof und der Schwisterhof, und in einigem Abstand von

dem Wasser der Bremerhof. Gleich darauf geht bei Bliesheim, Pfarrkirche zum h. Lambertus, 1124 Einwohner ohne 12 Juden, die Schwist in die Erfft, die bei Hausweiler, 238 Einwohner, den Mühlgraben wieder an sich gezogen hat. Seitwärts von Hausweiler, beinahe noch an dem Mühlgraben, hat das Dorf Lommersum, Hauptort einer kleinen Reichsherrschaft, sich angebaut. Es hat dasselbe eine Pfarrkirche zum h. Pankratius, die bis zu den Zeiten der Revolution unter dem Patronat der Abtei Klosterrade, und eine Bevölkerung von 1025 Köpfen, indem aber hier Hausweiler, Derkum, 137 Einwohner, gleichwie der Ottenheimerhof und der mit Schwarzmaar und Straßfeld grenzende Hof Schweppenheim, auf dem rechten Ufer der Erfft gelegen, ferner das oberhalb Lommersum von dem Mühlgraben berührte Dorf Bodenheim, zu Lommersum eingepfarrt sind, ergibt sich für das Kirchspiel, so mit der Herrschaft identisch, eine Bevölkerung von 1592 Köpfen, ungerechnet 1 Akatholik und 31 Juden.

Lommersum war der Herzoge von Brabant Allod, lange bevor Herzog Johann I in der Bd. 10 S. 236—238 besprochenen Weise zum Besitz von Kerpen gelangte. Die beiden Herrlichkeiten Kerpen und Lommersum, ohne unmittelbaren Zusammenhang, bildeten seitdem eine Herrschaft, für welche die Lehnkammer von Lommersum von eigenthümlicher Wichtigkeit. Sie erstreckte sich über das Haus Bodenheim, Lehnträger Freiherr von Hersel; den obersten Schneppenheimer Hof, Inhaber Freiherr von Drost; den Angelsteiner Hof, Franz A. Abels; Horsterhof, Inhaber Constantia Abels; die Burg zu Derkum, Madame Westhofen; das Delittische Gut, Hr. Giersberg; Hof und Dorf Straßfeld, Praeceptor generalis ad S. Antonium zu Cöln; Haus und Herrschaft Firmenich, Inhaber Madame Doetsch; Bungartshof zu Großvernich, Inhaber Graf Karl August von Hatzfeldt; Haus Keulshecken, Inhaber Peter Breuer, der Akademie zu Bonn zugehörig; die Burg zu Weilerschwist, Inhaber Freiherr Friedrich von Lützenrath; den Kreishof zu Wisheim, Hr. Drachs; ein Mittheil des Roitzheimerzehntens, Hr. Drachs; die Halbscheid des Roitzheimerzehntens, Freiherr von Bourscheid; 60 Morgen Land vor St. Severinsthor zu Cöln, Hr. von Gall;

Ziffelsmaarer und Brempter Hof, Inhaber Graf von Nesselrod zu Landskron; den Dieffenthaler Hof, Inhaber Hr. Sandt; die Lommersumer Mühle, Hr. Sandt. Die Herrschaft Kerpen und Lommersum, an Jülich verpfändet, wurde den 2. Febr. 1344 mittels Abtragung der Pfandsumme, 10,000 Pfd. nigrorum Turonensium, eingelöset. Dies ergibt sich aus einer von Adolf Herzog von Berg am 18. Nov. 1420 ausgestellten Urkunde, worin dieser dem Hrn. Statz von Bongart die Hälfte des Schlosses und Landes von Kerpen und Lommersum für die Summe von 3692 rheinischen Gulden in Pfandschaft in der Art überläßt, wie Herzog Adolf dieses Schloß und Land von dem Herzog von Brabant in Pfandschaft gehabt und besessen habe. Ueber die Verwaltung dieser Pfandschaft ward zwischen dem von Bongart und Hrn. Eberhard von Limburg am 26. Sept. 1422 ein näherer Vergleich abgeschlossen. Philipp von Burgund, als Herzog von Brabant, bestellte den Grafen Heinrich von Nassau zum Drost über Kerpen und überließ ihm zugleich die Einlösung mit 7125 Gulden samt der völligen Benutzung, ohne künftige antichretische Berechnung. Diese Pfandschaft war noch unter Graf Wilhelm dem Reichen bei dem Nassauischen Hause. Der Grafen von Nassau Nachfolger in der Pfandschaft wurden die von Harff zu Alsdorf.

In dem nach dieser Zeitepoche ausgebrochenen niederländischen Aufruhr machte Bilius von Utrecht, ein Parteigänger des Grafen Ludwig von Nassau, einen Streifzug nach Kerpen, bemeisterte sich für die Geusen des Schlosses auf St. Andreastag 1578, brannte das Dorf mit der Kirche nieder und verheerte mit Raub und Mord das Land weit und breit bis an die Thore von Cöln. Dem Herzog von Parma, dem es wichtig, seine Verbindung mit den Rheingegenden wiederherzustellen, gab dem Christoph Mondragon, einem seiner verdienstvollsten Generale, Anfangs 1579 den Auftrag, das Schloß zu Kerpen wieder einzunehmen. Mondragon schloß diesem zufolge die Feste ein, und nach eintägigem Beschießen eroberte er dieselbe den 6. Januar, am vierten Tage seiner Ankunft. Den Bilius ließ er an den nämlichen Galgen am Eingange der Brücke auf-

hängen, wo derselbe Jahrs zuvor den vormaligen Commandanten der Feste, Bloem, hatte hängen lassen. Mit den übrigen Soldaten der Besatzung machte man den nämlichen Proceß und ließ sie nackend an die Bäume aufknüpfen. „Anno 1579 in dem monat Jannario umb der heil. 3 Königen tag oder 8 tag ohngefehrlich seint die gottlose böse buben zu Kerpen bey Cöllen belegert worden, entlig erobert, und irer bey die 40 gehenkt worden; einer aus den bösen buben, so in den heiligen Tauffkessel geschiffen hatte, ist vor an die Kirchthier gehenkt worden." Am 2. Jun. 1640 verpfändet König Philipp IV von Spanien die Herrschaften Kerpen und Lommersum an die schöne Emigrantin, Maria von Rohan Herzogin von Chevreuse, zur Sicherheit eines Darlehens von 55,000 Philippsthaler oder 137,500 Livres Artois. In dem Pfandcontract vom 2. Jun. 1646 heißt es: »Sans y comprendre les confiscations à cause de guerre, ou de ceux tenants partie à nous contraire, ni à cause de crime de lese Majesté divine et humaine, que nous avons réservé à nous comme dépendants de la souveraineté; laissant toutes autres confiscations à la dite Dame Duchesse; comme aussi réservons le son de la cloche, reliefs, ressorts, rémission de crimes et délits surannés, légitimations, toute sorte d'octroi et autres régales ci-dessus non specifiés, qui dépendent nuement de la dite souveraineté.« Nachdem aber die Prinzessin in dem zwischen Spanien und Frankreich ausgebrochenen Krieg sich zur Partei Frankreichs gehalten, erklärte K. Philipp sie ihres Lehens- und Pfandrechts verlustig und verpfändete von neuem den 26. März 1654 beide Herrschaften an Maximilian Heinrich Herzog von Bayern und Kurfürst von Cöln, für die erhöhte Summe von 75,000 Philippsthaler und trug ihm solche zum Lehen auf; dem Kurfürsten ward aber hierbei eingebunden, das Schloß Kerpen nicht stärker zu befestigen und zu dessen Commandanten keinen andern als einen Vasallen oder Unterthan des Königs zu bestellen. Bei dem pyrenäischen Friedensschluß, 27. Oct. 1659, wurde der Herzogin von Chevreuse die Rückgabe ihrer Pfandgelder zu 55,000 Philippsthaler zugesichert.

In Gefolge des angeführten Pfandrechts erhielt der Kurfürst Maximilian Heinrich von Cöln den Besitz von Kerpen; nachdem aber die alliirten kaiserlichen und holländischen Kriegsvölker den 12. Nov. 1673 die Stadt Bonn mit Capitulation eingenommen hatten, rückten solche unter dem Befehl des Prinzen von Oranien, 10,000 Mann stark, zu Kerpen und Umgebung ein, wo sie zwei Tage campirten. Alle in Kerpen vorräthigen Früchte wurden hierbei ausgedroschen und ins Lager zum Unterhalt der Truppen geführt. Es folgte auch für die Herrschaft Kerpen eine lange Reihe drückender Kriegslasten, die nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Heinrich neue Nahrung fanden in der zwiespaltigen Wahl eines Nachfolgers, wo doch Clemens Joseph von Bayern obsiegte. Bei dieser Gelegenheit bemeisterten sich die französischen Truppen des Schlosses zu Kerpen; bei dem Annähern aber der Brandenburgischen und alliirten Kriegsvölker unter dem Oberbefehl des Kurfürsten Friedrich Wilhelm III, nachheriger König Friedrich I, verließen die Franzosen Kerpen, steckten bei ihrem Abzug den 21. April 1689 das Schloß in Brand und ließen solches durch angelegte Minen in die Luft springen. Nach dem Ableben des Kurfürsten Maximilian Heinrich hatte sich das Domcapitel ohne Verzug in den Besitz der beiden Herrschaften Kerpen und Lommersum gesetzt und auch hierüber im J. 1688 vom brabäntischen Lehenhof die Belehnung erhalten; aber Maximilian Emanuel Kurfürst von Bayern bestritt die Gültigkeit der vom Kurfürsten Max Heinrich ohne Octroi des brabäntischen Lehenhofs errichteten testamentarischen Verfügung über das Pfandlehen Kerpen und erhielt zur Zeit, daß Brabant bereits durch französische Völker besetzt war, vom brabäntischen Lehenhof 1702 ein ihm günstiges Urtheil, wodurch die testamentarische Verfügung des Kurfürsten Maximilian Heinrich annullirt und die Herrschaften Kerpen und Lommersum dem Kurfürsten von Bayern zuerkannt wurden. Dieser ließ sogleich, unterstützt von französischen Truppen, welche Bonn und das cölnische Erzstift occupirt hatten, durch einen bevollmächtigten Commissair beide Herrschaften in Besitz nehmen.

Da inzwischen die Franzosen durch die Folge der Kriegsereignisse im J. 1704 die cölnischen Lande zu räumen gezwungen

waren, ließ Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz den 14. Nov. nämlichen Jahrs durch ein Commando aus Jülich das Schloß zu Kerpen und beide Herrschaften in Besitz nehmen, führte den bayerischen Commissair gefangen nach Jülich, ließ das Schloß von neuem befestigen und belegte solches mit einer Besatzung von 100 Mann, welche Besatzung bis zum erfolgten badischen Friedensschluß 1714 blieb. Ueber die drückende Last der Unterhaltung dieser Garnison und der dafür zu liefernden Beiträge geriethen die Gemeinden Kerpen und Lommersum in offene Fehde, worüber das Lommersumer Gemeindebuch folgende naive Notizen gibt: „Hierauf die Eingesessenen von Kerpen ohne einigen obrigkeitlichen Befehl den 20. Januar 1705 des Morgens eine Stunde vor Tag mit Gewehr allhier eingefallen, zwanzig ein Pferd sambt einigen Gereiden, Mobilien und Fleisch mit Gewalt hinweggenommen; hiesige Einwohner in Sorge gestanden, ob vielleicht eine Kriegsplünderung oder Garnison vom Schloß zu Kerpen wäre; als nun Licht geworden, haben sie gesehen, daß nur lauter Bauern sind gewesen, derowegen sie die Kerpener angefallen (weil selbige die Leut allhier geschossen, geschlagen und übel tractirt), denen vier Pferde wie auch das Fleisch abgenommen, darneben selbige grausamlich zerschlagen, die übrige Pferd verfolget bis in die Vihl hinter Weilerschwist, etliche Bauern noch davon bekommen und gefänglich allhier eingebracht, selbige eidlich abgefragt, welcher ihnen solche Commission geben, worauf sie geantwortet, der Bürgermeister und Vorsteher daselbst, worauf sie den dritten Tag des Gefängniß entlassen worden."

K. Karl VI hatte gleich bei seinem Regierungsantritt die beiden Herrschaften Kerpen und Lommersum zu vollem Eigenthum an den Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz übertragen, und dieser schenkte und cedirte solche dem Grafen Johann Friedrich von Schaesberg, seinem Minister und Kammerpräsidenten, welcher nach Ausweis des Lommersumer Gemeindebuchs den 30. Dec. 1710 hiervon hat Besitz nehmen lassen. Durch ein von gemeldtem Kaiser Karl am 11. Februar 1712 erlassenes Diplom wurden beide Herrschaften vereinigt zu einer Reichsgrafschaft erhoben. Wilhelm von Reitersbach genannt

Schaesberg (gesprochen Schasberg) wurde der Vater des Wilhelm Friedrich, Großvater des Georg, der mit der Erbtochter Michaels von Streithagen verheurathet, die Söhne Johann von Schaesberg zu Schaesberg und Wilhelm von Schaesberg zu Streithagen gewann. Die Linie zu Streithagen ist in der Person des Michael von Schaesberg, Wilhelms Sohn, gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts erloschen.

Johanns von Schaesberg Sohn Friedrich, mit Maria von Binsfeld, Miterbin der Herrschaft Merzenich, verheurathet, erkaufte 1619 von den Erzherzogen in Brüssel die Herrschaft Schaesberg und hinterließ solche seinem Sohn Johann Friedrich zu Kriekenbeck, Frankhoven und Weyer, der mit Ferdinande von Wachtendonk, Erbin zu Kriekenbeck und Broich, jetzt Bruckhof, Vater von fünf Kindern, darunter die Söhne Wolfgang Wilhelm und Arnold Friedrich auf Frankenhoven, geworden ist. Wolfgang Wilhelm auf Kriekenbeck, mit Maria Florentina von Eynatten zu Lichtenberg, Erbin von Lichtenberg, Neustadt und Gerdingen, verheurathet, gewann den Sohn Johann Friedrich Reichsgraf von Schaesberg zu Kerpen und Lommersum, Herr zu Kriekenbeck, Lichtenberg, Wildenberg, Broich, Weyer, Hinsdorf, Leuth, Wankum, Gerdingen, Heringen und Benstenrath. Er war kurpfälzischer Geheimrath, Kammerpräsident, Bergischer Marschall, Obriststallmeister, Staatsminister, Amtmann zu Blankenberg. Im J. 1706 wurden die Freiherren von Schaesberg in den reichsgräflichen Stand erhoben. Bei Erneuerung des Hubertusordens 1708 wurde Johann Friedrich in denselben aufgenommen, wie einem seiner Ahnen 1444 auf dem Schlachtfeld geschehen war. Er starb 1731. Verm. mit Mechtilde Maria Margaretha von Schöller, Erbin der Herrschaft Schöller im Bergischen, hat er acht Kinder gesehen. Der Stammherr, Graf Johann Wilhelm, Kanzler von Jülich und Berg, Oberamtmann zu Brüggen und Dahlen, Ritter des St. Hubertordens, starb den 5. Nov. 1768 zu Düsseldorf in einem ziemlichen Alter. „Er hat die Kanzlerwürde über 30 Jahr mit Ruhm bekleidet." Verm. 1722 mit Rosa Veronica Magdalena von Westerholt-Lembeck, † 31. Jul. 1764, war er Vater von vier Kindern: August Friedrich, Karl

Franz auf Villigrath, Domkämmerer zu Paderborn und Domherr zu Münster, gest. 1799, Joseph Franz Anton Arnold, des Deutschordens Comthur zu Jungbiesen in Cöln, Amtmann zu Barmen und Bayenburg, gest. 1834, Maria Anna Theodora, Aebtissin zu St. Marien im Capitol.

Mit seinen Unterthanen war Graf Johann Friedrich, nachdem er den 31. Januar 1731 die Regierung in Kerpen angetreten hatte, sofort wegen Erhöhung der Steuern in weitaussehende Streitigkeiten gerathen. Diese klagten gegen ihn bei dem hohen Rath von Brabant, der noch immer seine Souverainetätsrechte auf Kerpen zu behaupten suchte und im Jahr 1735 alle Einkünfte und Domainen von Kerpen und Lommersum mit Sequester belegte. Hingegen nahm sich der westfälische Kreis, wozu Kerpen gehörte, des Grafen von Schaesberg in Behauptung seiner Unmittelbarkeit und seiner Unabhängigkeit von Brabant an und verfügte sogar gegen dessen Unterthanen zur Stellung ihres Contingents zur Kreismannschaft am 26. April 1735 die Kreisexecution; diese wurden aber vom Rath von Brabant als Eingesessene und Unterthanen dieses Landes in Schutz genommen. Während dieser Mißhelligkeiten suchte Kurfürst Karl von Bayern seine Ansprüche auf Kerpen von Neuem geltend zu machen und ließ Lommersum den 13. Jun. und Kerpen den 14. Jun. 1739 durch einen Bevollmächtigten in Besitz nehmen. Diese Besitznahme aber hatte keinen besondern Erfolg; denn nachdem die Einwohner von Kerpen und Lommersum sich durch einen am 13. April 1742 mit dem Grafen Johann Wilhelm von Schaesberg geschlossenen Vergleich verbunden hatten, an den Grafen jährlich 5000 brabäntische Gulden Steuern unter dem Namen von Beden zu zahlen, und der Graf ihnen versprochen hatte, dritthalb Jahre an den rückständigen Steuern nachzulassen, und hiermit alle Streitigkeit zwischen beiden Parteien aufgehoben, ward der bis zum J. 1743 bestandene Sequester der Einkünfte und Hoheitsrechte der Grafschaft wieder aufgehoben, in deren vollen Genuß der Graf wieder eintrat. Gemeldter Graf Johann Wilhelm hatte die Ehre, als erster Wahlgesandter des Kurfürsten von der Pfalz der Wahl und Krönung des Kaisers Franz I im J. 1745 bei-

zuwohnen. Nie mag wohl Kerpen lebhafter gewesen sein als in den Jahren 1746—1748 unter seiner Regierung, wo der Prinz Karl von Lothringen, Generalgouverneur der östreichischen Niederlande, verdrängt durch die siegreichen Armeen der Franzosen, seinen zahlreichen Hofstaat nach Kerpen verlegte. Am 1. Nov. 1746 rückte solcher zu Kerpen ein und verblieb daselbst bis in den Monat April 1748. Das zu diesem Hofstaat gehörige Personal bestand gemäß den darüber geführten Standlisten, außer der Garde-Husaren-Compagnie, in 104 Personen nebst 176 Reit- und Wagenpferden und 32 Maulthieren, ferner in 42 zur Feldequipage gehörenden Personen. Den hohen Besuch hatte durch Schreiben d. d. Aachen 10. Nov. 1746 Charles comte de Batthyany, Velt-maréchal, Général commandant en chef l'armée aux Pays-Bas aux gens de loi des terres de Kerpen et de Lommersum angekündigt.

Nicht lange währte der Frieden zwischen Graf Johann Wilhelm und seinen Unterthanen. Es entstanden zwischen beiden neue Irrungen, deren Ende der Graf nicht erlebte. Die Unterthanen klagten gegen ihn bei dem hohen Rath von Brabant den 25. Jun. 1745 über Schmälerung ihrer Vorrechte und Gerechtsame, und derselbe legte 1748 zum zweitenmal ein Sequester auf die Domainen und Einkünfte der Grafschaft, der bis zum J. 1786 dauerte. Während dieser Zeit herrschte zu Kerpen fast völlige Anarchie. Der Graf von Schaesberg ernannte zu den vacanten Beamtenstellen, und der hohe Rath von Brabant that das Nämliche. Es entstanden zwei Volksparteien, deren eine es mit dem Grafen von Schaesberg und die andere mit dem Rath von Brabant hielt, die sich gegenseitig befehdeten und ihre Anhänger durch die gewaltsamsten Mittel zu schützen suchten. Hierhin ist zu rechnen der Volksauflauf vom 29. März 1776, wo die Anhänger des im Arresthaus zu Kerpen verwahrten Müllers Theodor Helmus, um selbigen zu befreien, die Thüre des Gefängnisses zu stürmen und mit Aexten einzuhauen wagten, wobei dem Otto Baur von Grefrath von dem Corporal der zu Kerpen stationirten Strickreuter, Joseph de la Haye die Hand abgehauen wurde. An der Spitze der

einen Volkspartei stand der berüchtigte Advocat Johann Georg Schmitz, geborner Kerpener. Graf Johann Wilhelm ernannte denselben den 18. Dec. 1754 an die Stelle des verstorbenen Schultheißen Joseph Schreiber; der Amtmann und die Gerichtsscheffen zu Kerpen aber weigerten sich, in dieser Eigenschaft ihn anzuerkennen, und weil Schmitz die Souverainität des Raths von Brabant nicht anerkennen wollte, ernannte dieser im März 1755 zum einstweiligen Schultheiß von Kerpen den Johann Andreas Blum, und da Schmitz dessen ungeachtet zur Bewahrung der Rechte des Grafen fortfuhr, die in die Verwaltung seines Amtes einschlagenden Handlungen auszuüben, ward derselbe auf Befehl des hohen Raths von Brabant am 15. Sept. 1758 von einem Officier und einem Commando Strickreuter in einem Wirthshause zu Kerpen aufgehoben und gefangen nach Brüssel fortgeführt. Derselbe ward in der Folge der Grafschaft Kerpen verwiesen und starb zu Frechem den 20. Jul. 1777. Graf Johann Wilhelm von Schaesberg erlebte nicht das Ende dieser Unruhen und starb während des Sequesters der Grafschaft im J. 1769.

Der Sohn und Nachfolger, Graf August Friedrich Anton Maria von Schaesberg erlangte es endlich von Kaiser Joseph II, daß dieser ihm durch am 4. März 1786 ausgestellte Urkunde die Herrschaften Kerpen und Lommersum mit Bewilligung des Raths von Brabant unter dem Vorbehalt abtrat, daß der Graf solche als Lehen vom Herzogthum empfangen und auf die ihm von dem Kurfürsten von der Pfalz verliehene Erb-Oberpostmeisterstelle in den Herzogthümern Jülich und Berg Verzicht leisten solle. Nachdem nun durch diese Urkunde die Hoheitsrechte von Brabant über die Herrschaft von Kerpen, der bisherige Stein alles Anstoßes, glücklich aufgehoben wurden, erhielt Graf August am 27. Febr. 1787 als Landesherr von Kerpen von seinen Unterthanen die Huldigung. Es dauerte aber nicht lange, so gerieth er mit denselben wegen Erhöhung des Steuerfußes, wegen der kleinen Mitjagd und Fischerei bei dem Kammergericht zu Wetzlar aufs Neue in Proceß, und dieses erkannte durch ein Urtheil vom 28. Januar 1794 den Einwohnern von Kerpen und

Lommersum die Mitjagd und Fischerei zu. August Friedrich Herr zu Schöller im Bergischen, Oberamtmann zu Brüggen und Dahlem, geb. im Oct. 1730, erlebte den Verlust des linken Rheinufers, womit für ihn der Verlust von Kerpen und Lommersum verbunden. Dafür wurde er spärlich entschädigt durch das der Reichsabtei Ochsenhausen zuständige Amt Thannheim auf dem linken Ufer der Iller, von welchem zwar das Dorf Winterrieden abgelöset, ihm auch auferlegt worden, eine beständige Rente von 1500 Gulden an den Fürsten von Sinzendorf und eine von 500 Gulden an den Grafen von Halberg zu entrichten. Graf August, mit Isabella von Cortenbach seit 1770 vermählt, starb um das J. 1804. Es folgte ihm in dem Besitz der Herrschaft Thannheim, die zwar 1806 unter würtembergische Hoheit gezogen wurde, sein Sohn Richard Martin Maria, geb. 15. Jul. 1778, gest. 24. März 1856, verm. mit Sophie von Weughe, und diesem seines Bruders Heinrich Edmund, geb. 20. Mai 1779, gest. 15. Oct. 1835, Sohn, Julius Maximilian Hubert Maria, geb. 2. Nov. 1819, in der Ehe mit der Gräfin Thecla von Hompesch-Bollheim Vater von drei Kindern, und so viele hat sein Bruder, Graf Rudolf Wolfgang Hubert Maria auf Schaesberg, Krieckenbeck, Gangelt, Frauwüllesheim, geb. 8. Sept. 1816, verm. 11. Januar 1847 mit des Fürsten Franz von Waldburg-Zeil-Trauchburg Tochter Mechtilde.

Des Grafen Julius Gemahlin erinnert mich, daß ich beinahe eines der bedeutendsten, noch in Ripuarien bestehenden Häuser vergessen wäre. Selemann und Kuno von Humpes (Hompesch), Knappen, verkaufen ihr Antheil von dem Hof Neukirchen und von dem Patronat der Kirche zu Didtweiler, 5. Jun. 1275. Heinrich von Hompesch auf Wachendorf und Tetz, Jülichischer Marschalk, ward 1444 samt seinem Bruder in den Hubertusorden aufgenommen. Heinrichs Sohn Heinrich auf Wachendorf, Tetz und Wykerad, der feste und fromme Ritter genannt, Jülichischer Hofmeister, erhielt von Kaiser Friedrich IV zur Belohnung treuer und nützlicher Dienste, in den niederländischen Kriegen geleistet, die von Eberhard Vogt von Bell dadurch daß er gegen den Kaiser gestritten, verwirkte Herrschaft Wykerad, dergestalt,

daß sie, Geldrisches Afterlehen bis dahin, fortan als unmittelbares Reichslehen von Kaiser und Reich zu releviren habe, wie denn K. Maximilian d. d. Linz, Mariengeburt 1490 schreibt, daß Evert Vogt zu Bell der Kaiserl. Majestät Fehd geboten, Sie deßwegen Schloß und Herrlichkeit Wykerad gewaltig erobert und dero Rath und Kämmerling, Heinrich von Hompesch im J. 1485 auf Remigii Tag frei verkauft habe. Heinrich unterfertigte die Jülisch-Clevische Union 1496. Am 20. Jul. 1498 verlieh K. Maximilian dem Heinrich von Hompesch und dem Cyprian von Särenthin, seinem Protonotar, das Schloß Krakau mit der Stadt Crefeld, so Graf Oswald von Berg durch seine Anhänglichkeit zu Karl von Egmond verwirkt hat. Das Geschenk wird bald zurückgenommen worden sein.

In Gemeinschaft seiner zweiten Frau Sophie von Bourscheid, Bernhards Tochter, baute Heinrich, laut Stiftungsbrief vom J. 1498, zu Wykerad das Kloster der Kreuzherren. Frau Sophie, kinderlos in dieser zweiten Ehe, hatte mehre Söhne von ihrem ersten Herren, Wilhelm Quad, und dem dritten, Adolf Quad, hat sie die kaiserliche Belehnung über Wykerad verschafft, nachdem es ihr gelungen, ihre Stiefsöhne mit dem Vater zu entzweien. Heinrich von Hompesch soll nämlich in der ersten Ehe mit N. von Ringsheim zwei Söhne gehabt haben, deren älterer, Werner, eine Tochter hinterließ, Maria Cäcilia, die an Johann von Palland verheurathete Erbin von Wachendorf. Heinrichs von Hompesch jüngerer Sohn, Johann auf Tetz erheurathete Bollheim mit Johanns von Geisbusch Tochter Katharina. Sein Urenkel, Hermann Philipp, auf Bollheim, Eicks und Tetz, erheurathete 1586 mit seiner ersten Frau, Anna von Reuschenberg die Güter Rurich und Eichs, verkaufte aber 1616 seinen Hof zu Rodingen, Amts Caster, an die Abtei Siegburg, im Preis von 16,000 Gulden. Sein Sohn Johann Diederich, Amtmann zu Boslar, erheurathete Konradsheim an der Rothebach mit Anna von Haes, Degenhards Tochter, und starb 1655. Seine beiden Söhne theilten also, daß Wilhelm Degenhard das Haus Bollheim, Johann Diederich das Haus Rurich begründete.

Wilhelm Degenhard, auf Bollheim, Frauenberg bei Euskirchen, Eschweiler und Gritteren, Jülichischer Oberjägermeister,

erheurathete Gritteren und Eschweiler mit Elisabeth Christine von Leick. Eine seiner Töchter, Wilhelmine, wurde Aebtissin zu Süsteren durch Wahl vom J. 1719. Der Sohn Karl Kaspar, auf Bollheim, Jülichischer Erb-Oberjägermeister, Amtmann zu Nideggen, Geheimrath, ward in der Ehe mit Maria Katharina von Horst zu Haus, verwittwete von Harff, Vater von zwei Kindern. Der Sohn, Johann Wilhelm auf Bollheim, Geheimrath, Kämmerer, Oberjägermeister, Generalbuschinspector, Amtmann zu Nideggen, brachte durch Vermählung mit Isabella von Byland die halbe Herrlichkeit Rheidt an sein Haus. Von deß Söhnen war Karl Arnold Joseph Anton Domherr zu Lüttich seit 1764, Propst des Collegiatstiftes Saint-Feuillien zu Fosse seit 16. Nov. 1772; Ferdinand Joseph, geb. zu Bollheim 9. Nov. 1744, trat jung in den Malteserorden, zog in seinem 12. Jahr nach Malta, wo die Blattern beinahe den Jüngling weggerafft hätten. Dem Wiener Hof mag er sich bald durch absolute Unfähigkeit empfohlen haben, er wurde Comthur zu Dorlisheim im Elsaß, k. k. bevollmächtigter Minister bei dem Orden und dem Großmeister von Malta, ein Posten, den er 15 Jahre lang bekleidete, erhielt das Großkreuz und Rotenburg als zweite Gnadencomthurei. In der französischen Revolution ging das einträgliche Dorlisheim verloren, dagegen erscheint der von Hompesch 1794 als Bailli von Brandenburg, Comthur zu Colmar und Sulz, Basel und Dorlisheim, Lagen und Hervord. Seine anerkannten Verdienste um den Kaiserhof, die strengste Erfüllung aller Verbindlichkeiten des Großmeisters Emanuel de Rohan gegen die Ordensbrüder überhaupt, unterstützten seinen Wunsch, durch eine neue Gnadencomthurei Ersatz für den im Elsaß erlittenen Verlust zu erhalten. Der Reihe nach wurde sein Anspruch durch die Kaiser Joseph, Leopold, Franz dem Großmeister, welcher des Aspiranten persönlicher Freund, empfohlen, politische Rücksichten oder Laune waren ihm aber entgegen, bis der Wiener Hof eine scharfe Verwahrung gegen die an seinem Schützling begangene Ungerechtigkeit einlegte. Jetzt endlich, 1797, erhielt der Graf die Comthurei Villingen, und den 19. Jul. 1797 wurde er zum Großmeister erwählt. Hatte er doch bereits in der Wahl von 1775 fünf Stimmen gehabt. Der ein-

zige zum Großmeisterthum in Malta beförderte Deutsche, hat er schlechtes Verdienst um den Orden sich erworben. Von Verräthern aller Art umgeben, war der arme Mann durchaus unvermögend, der von Napoleon befehligten Flotte, die am 10. Jun. 1798 vor Malta erschien, Widerstand zu bieten. In den ersten Augenblicken verlangten die Franzosen lediglich dem Hafen einlaufen zu dürfen. Das Gesuch wurde, weil der Neutralität des Ordens zuwider, abgeschlagen. Sofort landeten die Franzosen auf sieben Punkten zugleich, und in Gefolge der Trägheit und Unentschlossenheit des Großmeisters und mehr noch durch die Verrätherei des größten Theils der französischen Ritter, mit denen sowie mit einem Theil der Einwohner Bonaparte bereits seit längerer Zeit in geheimem Einverständniß gestanden hatte, gelang das kühne Unternehmen vollkommen. Bald entstand, absichtlich erregt, heillose Verwirrung unter den Truppen des Ordens, und auf den meisten Punkten ergab sich ein gänzlicher Mangel an Kriegsbedarf aller Art, der jede Vertheidigung unmöglich machte. Das Ergebniß war, daß schon am 12. Jun. die gesamte Insel bis auf die Hauptstadt la Valetta, die für einen unüberwindlichen Waffenplatz galt, seitdem der tapfere Großmeister dieses Namens sie 1565 gegen die ganze türkische Macht vertheidigt hatte, sich in der Gewalt der Franzosen befand. An demselben Tage ward, unter Vermittlung des spanischen Geschäftsträgers Amat, zwischen Bonaparte und einigen verrätherischen Rittern im Namen des Ordens eine schimpfliche Capitulation geschlossen, durch welche Malta nebst Gozzo und Comino, obgleich mit allen Erfordernissen zu einem langen Widerstand im Ueberfluß versehen, den Franzosen überliefert wurde. Der 13. Jun. 1798 sah das Ende der Herrschaft des Großmeisters.

Unter jenen Verräthern zeigte sich der gelehrte Dolomieu unstreitig als der thätigste. »Une des personnes que Buonaparte abhorre le plus (et le mieux à mon avis) c'est le Commandeur de Dolomieu, cet infâme savant, qui lui a livré l'île de Malte. Buonaparte disait l'autre jour à M. de Narbonne que s'il n'y avait eu personne dans la ville et la citadelle de Malte pour lui en faire ouvrir les portes, il n'aurait jamais pu trouver

moyen d'y entrer. Le minéralogiste Dolomieu n'en a eu pour sa récompense et sa trahison qu'une pension de mille francs.« Hompesch, von dem übermüthigen Sieger mit rücksichtloser Härte behandelt, wurde zur Verzichtleistung auf seine Würde genöthigt und mußte Zeuge sein, wie man allenthalben und selbst in seinem Palast die Wappen und Zeichen des Ordens vernichtete. Es wurden ihm 200,000 Livres, jedem Ritter 700 Livr. jährlicher Pension und dem Orden Garantie des Eigenthums, der Religion und der Privilegien zugesichert, dagegen aber vom Orden alle Waffen und der Ordensschatz ausgeliefert. Allein kaum befanden sich die Franzosen im unbestrittenen Besitz der Insel, als sie auch die so eben geschlossene Capitulation auf jede Weise verletzten und den Großmeister samt den Rittern zwangen, die Insel zu verlassen. Hompesch protestirte zu Triest gegen die ohne seine Genehmigung geschlossene Capitulation und legte seine Würde in die Hände des Kaisers Paul von Rußland nieder. Auf den Namen des Großkreuz de Tignié wurde ein Schreiben veröffentlicht, worin dem depossedirten Großmeister noch ganz andere Dinge als seine absolute Unfähigkeit zur Last gelegt. Es hat aber de Tignié auf Malta mehren Notarien die Unächtheit des Schreibens betheuert, auch auf dem Sterbebette geäußert, er könne nicht ruhig sterben, er habe dann die unter Mißbrauch seines Namens gegen den Großmeister gerichtete Schmähschrift mit Abscheu von sich gewiesen und als ein schändliches Lügenwerk gebrandmarkt. Hompesch, der zuerst die französische und nach des Kaisers Paul Tod die russische Pension verloren hatte, gerieth in große Noth. Von seinen Gläubigern gedrängt, begab er sich nach Montpellier, suchte von Frankreich die Rückstände seiner Pension zu bekommen, die sich auf zwei Millionen beliefen, erhielt aber nur 15,000 Livres und starb bald darauf zu Montpellier in den ersten Monaten des Jahres 1805.

Sein Bruder, Franz Karl Freiherr von Hompesch zu Bollheim, Chambellan, Ministre actuel d'Etat et des Conférences de S. A. S. l'Electeur-Palatin, Directeur général de la Commission des Salines, Grand-Veneur du duché de Juliers, Inspecteur général des forêts et Grand-Bailli de Duren, Pier et

Mercken, gest. 1801, hatte in der Ehe mit Antonie von Hack sieben Kinder, darunter die Söhne Johann Wilhelm, Karl Joseph Christian und Ferdinand Ludwig Joseph. Johann Wilhelm, geb. zu Ober-Elvenich in der Herrschaft Vollheim 1761, erhielt schon im 11. und 13. Jahre Präbenden an den Domstiften zu Speier und Eichstädt, wurde auch später in das Ritterstift zu Odenheim aufgenommen. Als er sich dem Staatsdienste zu widmen beschlossen und die vorbereitenden Studien beendigt hatte, kam er 1785 als Accessist zu dem Hofrath und nach einem Jahre zu dem geheimen Rath in Düsseldorf, begleitete 1797 die pfalzbayerische Gesandtschaft für die Herzogthümer Jülich und Berg auf den Friedenscongreß nach Rastadt und wurde 1798 wirklicher Geheimrath, war auch zugleich von dem Fürstbischof von Speier behufs des Friedensgeschäftes beglaubigt. Er wurde Präsident des Jülich-Bergischen geheimen Raths im J. 1800, hatte zugleich alle Kriegsangelegenheiten zu besorgen und wurde im Nov. 1802 als Generalcommissair nach Franken gesandt, um die Bayern zugefallenen Entschädigungslande in Besitz zu nehmen. In demselben Charakter besorgte er die wichtigsten Regierungsgeschäfte im Herzogthum Berg, bis dasselbe im März 1806 an Frankreich abgetreten wurde. König Maximilian Joseph von Bayern übertrug ihm hierauf das Ministerium der Finanzen, und als der König im J. 1809 Angesichts einer östreichischen Armee das Land verließ, übernahm Hompesch die oberste Leitung der Geschäfte. In dieser kritischen Periode entwickelte er eine Einsicht und Klugheit, die ihm die Zufriedenheit seines Monarchen, die allgemeine Liebe und Verehrung der Bewohner Münchens und selbst die Achtung des Feindes erwarb. Ueberhaupt hat er, in drangvoller Zeit, für die Aufrechthaltung des Credits, für finanzielle Ordnung viel gethan. Allein die rastlose Thätigkeit, die er im Staatsdienste bewies, beschleunigte seinen Tod, welcher den 9. Dec. 1809 zu München erfolgte. Eigentlich mußte er den Folgen der Erkältung, so er auf einer Schweinehetze sich zugezogen, erliegen, von seinem König als Freund, überhaupt allgemein bedauert.

Karl von Hompesch war noch sehr jung, da er wegen lebhafter Theilnahme bei den ungrischen Unruhen in den neunziger

Jahren den k. k. Dienst verlassen mußte, worauf er in preussische Dienste als Major à la Suite und bald als Major beim Husaren-Regiment Eben aufgenommen wurde. Er erwarb sich die Zuneigung des Regiments durch einen persönlichen Bravourstreich, indem er den Sohn des Generals aus französischer Gefangenschaft rettete, und durch eine größere Bravour den Orden pour le mérite, als er, auf geäußertes Verlangen des Königs: einen Kriegsgefangenen und dadurch sichere Nachricht von der nahen feindlichen Stellung zu erhalten, mit einem Wachtmeister und vier Husaren einen Franzosen aus Reihe und Glied eines aufgestellten Bataillons herausholte und auf seinem Pferde vor sich quer gelegt ins preussische Hauptquartier brachte. In eine von Franzosen besetzte Grenzstadt ritt er zum Recognosciren ein und hieb zum Beweise, daß er bis in die Stadt gedrungen, den Freiheitsbaum mit eigener Hand um. Nach dem Baseler Frieden ging er in englische Dienste und errichtete ein eigenes Regiment; auf einer Reise aus dem Hauptquartier wurde er mit seinem Adjutanten durch ein versprengtes französisches Corps gefangen und unter Robespierre in dem Tempel eingesperrt, hernach als preussischer Officier frei gelassen, auf der Grenze aber, als englischer Officier, im Elsaß nahe am Rhein, arretirt. Er rettete sich in der Nacht durchs Kamin über ein Strohdach und gewann mit Schwimmen durch den Rhein nach dem rechten Ufer seine Freiheit wieder, wo er auf den östreichischen Vorposten, einen alten Kriegskameraden als Commandant, traf, der ihn in dieser Lage mit allem Nöthigen versah. Er ging gleich zurück nach England, von da mit seinem Regiment nach St. Domingo, dann wieder über Nordamerica nach England und segelte bei der holländischen Helder-Expedition in einem eigenen Fahrzeug von fünfzig Tonnen zu einer Zeit über, wo kein englisches Fahrzeug die See halten konnte noch wollte. Ihm mögen wohl die bittern, nur zu gegründeten Klagen gelten, welche die armen Irländer 1807 gegen einen Hompesch und dessen Engländer erhoben. Davon zu sprechen kann nicht umhin der Schotte Mackenzie in seiner Reise nach Island: „Der alte Herr (Olaf Stephenson, Etatsrath und vormals Statthalter auf Island)

erzählte uns, daß er von der Mannschaft eines Schiffes, welches zwei oder drei Jahre zuvor nach Island gekommen, beraubt worden sei; wir erfuhren nachher, daß dieser Frevel unter Anführung des Baron Hompesch begangen worden, welcher nach seinem muthwilligen Angriff auf die Faroe-Inseln ein Schiff zur Plünderung Islands abgeschickt hatte. Es muß indessen erwähnt werden, daß Hr. Stephenson, indem er sich an den Befehlshaber des Schiffes wendete, sein Eigenthum zurück erhielt." Joseph Christian, aufgeschworen als Domicellar zu Trier den 13. Dec. 1771, wird im J. 1798 als Domherr bezeichnet. So thätig, wildmuthig und stürmisch Karls ganzer Lebenslauf war, so sanft und thätig ergab sich der Charakter seines Bruders Joseph Christian, den das gelbe Fieber und ein unzeitig gebrauchtes Bad, zum Schmerz aller seiner Freunde (und wer ihn kannte, war sein Freund) in der Blüthe des Alters wegraubte. Sein nahes Ende spürend, ließ er die Regiments-Musik aufspielen, „und seine sympathetische Seele zerfloß sanft in die ewigen Harmonien der Sphären über."

Ferdinand Ludwig Joseph Anton Freiherr von Hompesch-Bollheim, General in englischen Diensten, Inhaber eines Regiments reitender Jäger, von K. Friedrich Wilhelm III von Preussen den 20. Jul. 1822 in den Grafenstand erhoben, gewann in der Ehe mit der Tochter des Admirals Hugh Christian, Baronet, den Sohn Wilhelm, in zweiter Ehe mit der Gräfin Isabella von Nesselrod, verm. 8. Oct. 1798, die Söhne Paul und Ferdinand. Graf Wilhelm von Hompesch, geb. im Jahr 1799, k. k. Kämmerer und Obrist in der Armee, ist wohl der mannhafte Ritter, der in der Schlacht bei Acs, dicht hinter seinem General, dem Banus haltend, durch das Spannen seiner Pistole dessen Aufmerksamkeit erregte. Was machen Sie da? fragt der Banus. „Seien Sie ruhig," entgegnet Hompesch, „lebendig lasse ich Sie nicht in die Hände dieses Lumpengesindels fallen." Wohl gesprochen, entgegnet Jellacic, aber übereilen Sie sich nicht. Graf Wilhelm, Erboberjägermeister des Herzogthums Jülich durch königliche Briefe vom 15. Oct. 1840, in seiner Ehe mit der Gräfin Adolfine von Spiegel, verm. 21. Januar 1832, gest.

4. Febr. 1858, Vater von sechs Kindern, besitzt die unvergleichliche Herrschaft Joslowitz in Mähren, dicht an der östreichischen Grenze, welche er am 3. Aug. 1835 durch Kauf von den Genuesern Pallavicini-Centurione erstand. Die hatten sie am 26. Aug. 1808, zusamt der Schloßeinrichtung, um 1,400,000 fl. erkauft. Graf Hompesch besitzt auch Rudnik und Lentowina, desgleichen Radlow mit Lentowice und Borzeczin in Galizien.

Die Linie in Rurich, nach dem schönen Schloß dieses Namens bei Erkelenz genannt, erkennt als ihren Stammvater den mit Anna Louise Ketzgen von Gereshoven verheuratheten jüngern Johann Diederich von Hompesch. Von dessen sieben Kindern heurathete Anna Elisabeth den Grafen Otto Ferdinand von Hohenfeld. Adam Ludwig, Generalmajor in holländischen Diensten, erheurathete mit Charlotte von Berken die Herrschaft Hemmersbach, Bd. 12 S. 567, starb aber kinderlos auf dem Hause Hemmersbach den 6. Januar 1733. Reinhard Vincenz Graf von Hompesch focht als Major in dem Treffen bei Ekeren 1703, diente unter Marlboroughs Oberbefehl als General-Lieutenant in der Schlacht bei Höchstädt 1704, befehligte in demselben Jahr die holländischen Regimenter an der Mosel, gleichwie 1706 und 1707 an der Maas, stritt mit Auszeichnung bei Oudenarde 1708, bei Malplaquet 1709, erhielt darauf das Commando in Löwen und 1710 jenes von Douay, wo ihm eine starke Besatzung beigegeben. Dort meinten die Franzosen ihn bei Nachtzeit zu überfallen, wurden aber mit blutigen Köpfen abgewiesen. Dem folgte die Eroberung der französischen Linien, Aug. 1711. „Weil nun die Französische Armee durch dieses Detächement ziemlich geschwächt war, wollte sich der Herzog von Marlborough dieses Vortheils bedienen, die Französische Linien anzugreifen, deswegen er den 30. Jul. 1500 Mann mit denen Zimmerleuten voraussandte, die Wege zu machen, und den 31. die Bagage zurück nach Bethune schickte, auch die auf verschiedenen Posten gelegene Mannschaft an sich zoge. Den 1. Augusti brach er mit der Armee von Lillers auf, da der rechte Flügel zu Magnicourt, der linke zu Betonsart zu stehen kam, das Hauptquartier aber war zu Rebreux. Den 3. marschirte die Armee wiederum, nach-

dem die Trouppen unter dem Grafen von Albemarle zu ihr gestoßen waren, und lagerte sich der rechte Flügel zu Ligny-St.-Flochel, der linke bei Aubigny. Den 4. Abends um 8 Uhr ertheilte der Herzog denen Generalen Ordre zum Marsch, und wußte man nicht, wohin sich die Armee wenden würde, bis sie in Bewegung war, dahero sich alle Officiers verwunderten, als der Marsch linker Hand ging. Der Marsch nahm um 10 Uhr seinen Anfang in 7 Colonnen und geschahe in aller Stille durch den Wald zu Villier-au-Bois, und nachdem die Armee folgends durch Neuville und Tilu gerad nach Vitry marschirt, setzte sie daselbst über die Scarpe. Des folgenden Tags aber frühe um 10 Uhr rückte die Avantgarde bis nach Arleux und Bac-à-Bacheul. Der Marsch geschahe mit solcher Geschwindigkeit, daß das Fußvolk 10 Meil Wegs marschirte, worzu die Klarheit des Monds und des schönen Wetters nicht wenig beitruge, und hatten der General-Lieutenant von Hompesch, General Cadogan und Murray den 5. frühe um 5 Uhr mit 8000 Mann Infanterie und 2000 Pferden, welche man aus denen Besatzungen von Douay, Ryssel und St. Amand herausgezogen, schon zu Balne Posto gefaßt und sich der Brücken zu Bac-à-Bacheul bemächtiget, ohne daß die Feinde davon Nachricht bekamen. Der Marschall de Villars wurde erst um 11 Uhr von diesem Marsch benachrichtiget und bildete sich fest ein, daß Marlborough die Linien bei Avesnes-le-Comte würde angreifen, befahl demnach seiner Armee, sich unverzüglich marschfertig zu halten, worauf diese um 4 Uhr anfing sich zu bewegen; als er aber sahe, daß die alliirte Armee bereits weit fortgeruckt war, ging er mit denen Trouppen des Königlichen Hauses voraus, den Paß über den Sensel strittig zu machen. Allein er befande, daß 50 bis 60 alliirte Escadrons schon um 11 Uhr über den Sensel gegangen waren, und absonderlich die Escadrons des General-Lieutenants Hompesch, worauf der Marschall de Villars sich zu seiner übrigen Armee retirirte, welche bis auf die Landstraße von Arras und Cammerich fortgeruckt war; hingegen marschirte die alliirte ganze Armee an und stunde um Mitternacht völlig in denen französischen Linien. Solchergestalt wurde das Non plus ultra in kurzer

Zeit über den Haufen geworfen, und der Herzog von Marlborough eroberte ohne Schwertstreich die Linien, welches eine von denen glücklichsten Actionen dieses Helden gewesen. Villars hatte sich diesen Streich nimmermehr eingebildet, und da er auch von der Bewegung der alliirten Armee Nachricht bekam, glaubte er, es würde die Attaque bei Avesnes-le-Comte geschehen, wo denen Linien am besten beizukommen war, deßwegen die zu Balne und Bac-à-Bacheul gelegene Trouppen zu der Armee gegangen waren, solche zu verstärken, und konnte also der General-Lieutenant Hompesch mit seinen Trouppen hier leicht Posto fassen, durch welchen Posten hernach die völlige Armee marschirte. Durch diesen glücklichen Streich war die alliirte Armee in Stand gesetzt, Bouchain, Valenciennes oder Cambray zu attaquiren, weil diese drei Plätze mit sehr schwachen Garnisonen versehen waren und die meiste Mannschaft zu des Marschalls Armee gezogen worden."

Bei der Vernichtung des französischen Magazins zu Arras, wo 100—120,000 Portionen aufgeschichtet, 2. März 1712, war Hompesch einer der Commandirenden. „Den 2. Mai 1712 war der General Hompesch mit einem Detachement von der Garnison aus Douay glücklich, indeme er den Damm durchstach, den die Franzosen bei Arleux gemacht hatten, durch welchen sie das Wasser von der Sensette hatten aufgehalten, daß selbiges, anstatt in den Canal von Douay zu fließen, das ganze Land unter Wasser gesetzt." Den 8. Jun. hat Hompesch an der Spitze der Cavalerie die Festung Quesnoy berennt. Gleich nach dem unglücklichen Gefecht bei Denain wurde Douay von den Franzosen belagert. Zu großem Glücke hatte Hompesch noch einige Bataillone hineingebracht. „Nichtsdestoweniger ging Douay den 9. Sept. 1712 auf Discretion über, nachdeme sich der General Hompesch mit seinen 8 Bataillons 25 Tage desperat gewehret und der Villars bei 6000 Mann davor eingebüßt." Im J. 1722 ging Hompesch als außerordentlicher Gesandter nach Berlin, wo er den Schwarzen Adlerorden erhielt. Nach Holland zurückgekehrt, erhielt er, jetzt General von der Cavalerie und Befehlshaber über sämtliche in holländischem Sold stehende fremde Truppen, das Gouvernement von Herzogenbusch. Bei dem Lustlager zu Turnhout 1732 führte

er den Oberbefehl. Sofort auf Ableben seines Bruders Adam Ludwig fand er, der ebenfalls mit einem Erbfräulein von Berken verheurathet, zu Hemmersbach sich ein, um von der beträchtlichen ihm angefallenen Erbschaft Besitz zu ergreifen. Deren sollte er aber nur kurze Tage sich erfreuen: er starb auf Hemmersbach, 20. Januar 1733, und wurde die Leiche zur Beerdigung nach Linnich abgeführt. Es ergab sich wegen Hemmersbach ein langjähriger Proceß zwischen den Familien von Hompesch und von Trips. Da Reinhard Vincenz kinderlos, ist die ihm von K. Joseph I im J. 1706 ertheilte gräfliche Würde erloschen. Adolf von Hompesch, Obristlieutenant, starb in Ungern unverehlicht. Wilhelm Degenhard endlich, gest. im Nov. 1720, hat den Stamm fortgesetzt in der Ehe mit der Gräfin Anna Maria Katharina von Herberstein, verm. 1687. Sein Sohn Johann Wilhelm, mit Alexandrine Hermine von Calcum genannt Lohausen verheurathet und Vater von Friedrich Wilhelm, 6. Nov. 1745 holländischer Rittmeister und Gefreiter bei den pfälzischen Gardes du Corps, wurde den 1. Sept. 1753 durch die Gnade von Kaiser Franz I Reichsgraf, kurpfalzbayerischer Kammerherr, Geheimrath und des Löwenordens Ritter, der zur Aufschwörung 1792 aufgenommen, vorher verstarb, aus seiner Ehe mit Elisabeth Louise Vicomtesse Sürmund von Vloosewyk den Sohn Johann Baptist Ludwig, geb. 29. Sept. 1759, hinterlassend. Es hat sich derselbe, gest. 16. Mai 1833, 1794 mit Teresa Angelica Gräfin von Aerschot-Schoonhoven verheurathet, einer Mutter von fünf Söhnen, von denen doch einzig Hermann Philipp, geb. 10. Januar 1797, heurathete. Den 24. Nov. 1825 wurde ihm Octavia Philippine Gräfin von Aerschot-Schoonhoven angetraut. Er starb den 3. Aug. 1857. Die Wittwe, Mutter von vier Kindern, bewohnt das Schloß Rurich. Ihr ältester Sohn, Alfred Polycarp Graf von Hompesch-Rurich auf Groß-Kunkel bei Geilenkirchen, geb. 16. Sept. 1826, ist seit 20. Januar 1856 mit der Gräfin Olga von Mengden verheurathet.

Noch werden dem Hause Rurich zuzuzählen sein zwei holländische Generale des vorigen Jahrhunderts: 1) Vincenz Ludwig Graf von Hompesch, ein Neffe vielleicht von Reinhard Vin-

cenz, keineswegs aber dessen Sohn. Er hat von Jugend auf im Dienste der Generalstaaten sich befunden und ward den 19. Sept. 1743 Generalmajor der Cavalerie, nachdem er viele Jahre den Obristen-Charakter und das Commando zu Willemstad geführt. Er hat darauf allen Feldzügen in den Niederlanden bis zum Aachener Frieden beigewohnt. Im Dec. 1747 ward er General-Lieutenant der Cavalerie. Nach dem Frieden erhielt er statt der Commandantenstelle zu Willemstad und Klundert das Gouvernement von Furnes und den 23. März 1762 das ungleich wichtigere von Sluis und Staats-Flandern. Er starb in hohem Alter den 25. März 1765. 2) Graf Emanuel Johann Wilhelm von Hompesch, Rittmeister im wallonischen Dragonerregiment, wurde im Januar 1742 Commandant im Fort Knocke und im Jahr 1745 Obristlieutenant in dem neugebildeten Regiment Rechteren. Einer der Vertheidiger von Berg-op-Zoom, 1747, wurde er, April 1753, Generalmajor, und den 24. Aug. 1772 General-Lieutenant der Cavalerie. Das Gouvernement vom Fort Knocke behielt er aber bis zu seinem Ende. Man weiß, wie einträglich diese holländischen Gouvernements waren.

Von Hausweiler gelangt die Erfft nach dem Horcheimerhof, ein sehr schönes Gut von 2—300 Morgen, und es folgt auf demselben Ufer Klein-Bernich, während gegenüber auf dem rechten Ufer Groß-Bernich gelegen ist. Beide Ortschaften, einschließlich des Horcheimerhofs, bilden zusammen die Gemeinde Bernich mit einer Bevölkerung von 1052 Köpfen, ungerechnet 15 Juden. Davon kommen 566 auf Groß-, 456 auf Klein-Bernich, 30 auf die zwei Horcheimerhöfe. Die Pfarrkirche, s. t. Kreuzerfindung, steht in Groß-Bernich. Unterhalb Bernich bildet die Erfft eine bis Bliesheim reichende Insel, der zur Rechten Weilerschwist und Kühlseggen gelegen. Die Insel ist durchaus mit Buschwerk bewachsen; ein größerer Busch, die Ekau, Klein-Bernich berührend, reichte von Bliesheim bis Niederberg, ist aber in der neuern Zeit durch häufige Anrodungen gar sehr geschmälert worden.

Hermann von Bernich und Aleid von Saffenberg, Eheleute, trugen am 11. April 1342 ihr eigen Gut, wie hernach geschrieben steht, dem Markgrafen Wilhelm von Jülich zu Mannlehen auf,

„das ist zu verstehen zum ersten unser Gericht zu Vernich, hoch und nieder, und zu Weilerschwist, von sechzehn Hofstätten das Gericht, auch hoch und nieder; und fort zu Vernich und zu Weiler 26 Geschworne, und dazu alle unse Lehenleute, die uns jährlich gelten 9 Mark Payements und dritthalbhundert Malter Korngeld, und 76 Kurmüden und 100 Hühner; und fünf Mannen die auf das Haus zu Vernich gehören, das ist Herr Daniel von Eirnich, Herr Hermann von Müggenhausen, Rittere, Gryn von Wilre, Cone Cluwen und Herrn Uden Bruder von Kleeberg; und fort all das Recht das wir haben zu geben an der Kirche zu Weiler und an der Capellen zu Vernich, das ist zu wissen die Gift von den Gotteshäusern, sofern da sie die Herren von Blankenheim eins geben; und fort so viel Artland als zwei Pflüge wenden mögen, zu Vernich gelegen, und hundert Morgen Busch sowohl auf der Velen als auf Friesheimer Busch; und fort eine Mühle, die vor dem Hause zu Vernich steht; und fort all die Weiher, all die Benden, alle die Wiesen, alle die Weide, naß oder trocken, unten und oben, die zu Vernich und zu Weiler gehören; und fort all das eigen Gut, das wir zu Vernich und zu Weiler und in ihrem Bann liegen haben, wie sie hier geschrieben oder nicht geschrieben, das unser sei oder das man nachmals vernehme, daß unser von Recht sein sollte und Herrn Ruprechts meines Vaters gewesen ist und sein sollte von Recht.“ Zeugen sind Scheiffart von Rode und Hermann von Müggenhausen, Ritter beide.

Am 21. Febr. 1367 einigt sich Herzog Wilhelm von Jülich mit seinem Schwager, dem Grafen Wilhelm von Wied, wegen der Rente von 1000 Goldschilden, so derselbe wegen der Aussteuer seiner Gemahlin Johanna von Jülich zu fordern hatte, und setzt denselben zum Amtmann nach Sinzig und Breisich mit 700 Schilden Rente und gibt ihm den Genuß des Hauses Vernich, zu 300 Schilden jährlich gerechnet. Am 30. Jun. 1386 hat des Grafen Wilhelm von Wied Sohn, ebenfalls Wilhelm genannt, Propst zu Aachen, das Haus Vernich an Herrn Konrad von Tomberg übertragen. Von Friedrich von Tomberg erkaufte die Herrschaft in dem Preis von 2200 alten rheinischen Goldgulden, gut von Gold und schwer genug von Gewicht, Goswin

von Brempt auf St. Jacobs Tag 1419. Goswins und der Kunegunde von Oppendorf Sohn, Goswin ebenfalls genannt, vermählte sich 1461 mit Katharina von Merode und gewann in dieser Ehe fünf Söhne, die insgesamt kinderlos verstorben sind, dann die Tochter Sophie, die, eines Krümmel von Eynatten Wittwe, die zweite Ehe einging mit Damian von Orsbeck. Unter den Kindern dieser zwei Ehen, Johanna von Eynatten, Gem. Gerhard von Palland zu Flammersheim, Damian von Orsbeck und Agnes von Orsbeck, Gem. Ruprecht Raitz von Frenz zu Kendenich, ergaben sich lange anhaltende Streitigkeiten, bis endlich Damian von Orsbeck am 30. Jul. 1541 die Belehnung mit Haus und Herrlichkeit Vernich erhielt. Sein und der Anna von Plettenberg Sohn Diederich von Orsbeck, oder vielmehr dessen Mutter als Vormünderin, einigte sich am 18. Januar 1565 mit Herzog Wilhelm, daß sie von den Vernicher Zubehörungen die Hoheit, Herrlichkeit und alle Jurisdiction zu Groß- und Klein-Vernich, als der Pfandschaft Zubehörungen, mit Schatz, Lehnleuten, Kurmüden, Zinspacht von den Lehenleuten, die Gerechtigkeit zu Weilerschwist samt den Jülichischen Häusern und Gütern daselbst, fort Wetten und Brüchten alsbald abtreten, nicht weniger die 3000 alte Schilde, wofür gedachte Herrlichkeit verpfändet war, erlegen, und dagegen das Tomberger Haus oder Hof, darauf vorhin das verpfändete Haus Vernich, welches durch die Cölnische eingeworfen worden, gestanden, samt seinen Graben, Weihern und Bezirk, die beiliegende Mühle, das Artland, Wiesen oder Benden, Weiden, die Fischerei auf der Erfft, Caninen (Kaninchen) fangen, die Kirchengift zu Weiler und Capellen zu Vernich zu gebürlicher Zeit, neben den Diensten das Heu zu machen und das Holz auf der Bach zu hauen, zu neuem Mannlehen für ihre ohnmündige Söhne empfangen, und zu einer Erstattung ferner 500 Rthlr. einmal mit dem Vorbehalt geben sollte, daß da Mangel an männlichen Erben in absteigender Linien Damian von Orsbeck sich zutragen und obgemeldtes Lehen heimfallen würde, alsdann der Wittiben Kindern, oder ihren nächsten Erben 3000 Goldgulden erlegt oder erstattet werden, des Brempten Haus und Güter aber bei ihrer vorigen Qualität,

wie solche von Alters gewesen, bei der Wittiben und ihren Erben verbleiben sollte."

Es ist hierauf Diederich von Orsbeck zur Belehnung mit dem Haus Tomberg admittirt worden, 18. Sept. 1599. Weiters ist demselben vermög nähern Vertrags de 16. aprilis 1602 die Hoheit an Vernich cum ceteris reservatis gegen Erlegung einer weitern Summe von 3300 Rthlr. in Pfandschaft auf Wiederlöse gegeben worden, Bestimmungen, welche in dem von Seiten Jülich und Orsbeck eines, andern Theils von Seiten der Erben von Frenz am 19. Januar 1609 gethätigten Haupt- und Finalvertrag hinsichtlich des von Orsbeck bestätigt worden. In Ansehung der Kirchen- und Capellengift wurde ein Turnus beliebt, laut dessen sie einmal bei dem Tomberger Hof sein, dann an den Kurfürsten von Cöln und zum drittenmal an das Haus Kühlseggen fallen sollte. Diederichs von Orsbeck und der Cäcilia von Bongart Sohn Wilhelm wurde in der Ehe mit Maria Katharina von der Leyen zu Adendorf Vater von neun Kindern, darunter die Söhne Damian Emmerich, Johann Hugo, Johann Friedrich, Damian Adolf. Alle vier starben ohne Leibeserben, Johann Hugo, der Kurfürst von Trier, den 6. Januar 1711. Geboren 1634, hat dieser seine Jugendjahre meist auf dem Hause Vernich verlebt. Daß ihn, den Regenten gesegneten Andenkens, der Antiquarius etwas stiefmütterlich behandelt habe, wirft diesem Hr. Geheimrath Wegeler vor in seiner anziehenden Schrift, Bad Neuenahr und seine Umgebungen, 1861, fügt dann aber hinzu: „er möge uns verzeihen, wenn wir hier auch einmal eine Anekdote, seinem Beispiele folgend, einschalten. Johann Hugo liebte in seiner Jugend sehr die sogenannten Faustekäschen und genoß sie namentlich gern in dem Hause eines Spielkameraden, eines Bauernsohnes aus dem Dorfe Vernich, dessen Mutter sie vortrefflich zuzubereiten wußte. Als er vom Schlosse zu Vernich zur hohen Schule abreisete, nahm er auch Abschied von dem Kameraden und genehmigte demselben auf seine Anfrage, ob er ihm, wenn er einstens zu hohen geistlichen Würden emporgestiegen, mal einige Faustekäschen bringen dürfe, dies lachend gern. Lange Jahre waren verflossen, da lag der Kurfürst

Johann Hugo krank im Schlosse zu Ehrenbreitstein, und ein Bauer ließ sich melden, der sich für einen Jugendbekannten aus Bernich ausgab. Trotz seines Unwohlseins erlaubte es Johann Hugo gleich, den Mann vorzulassen: es war sein alter Spielkamerad, der ein Körbchen voll Faustekäschen brachte, die eben nicht die besten Gerüche verbreiteten. Der Kurfürst freute sich indeß sehr, ließ dem Ueberbringer Speisen und Wein auftragen und legte ihm für jedes Käschen einen Dukaten in den Korb. Er selbst aber genoß seit längerer Zeit zum erstenmal mit vielem Appetit ein halbes Käschen, und dies bekam ihm auch so gut, daß er fest behauptete, er verdanke demselben allein seine bald darauf erfolgte Wiedergenesung."

Bereits am 28. Sept. 1671 hatte Johann Wilhelm von Metternich-Mülenark, Amtmann zu Düren, Pier und Mäntzen, der mit Maria Mechtilde von Orsbeck, der vier Gebrüder Schwester, verheurathet, „in Ansehung seiner vielfältig und ohnverdrossen erwiesener unterthänigste treuen Diensten," von Kurfürst Philipp Wilhelm die Anwartschaft auf das Tomberger Lehen, in casum defecturae lineae Orsbeckianae für sich und seine männlichen Leibeserben, et casu quod tales non existerent für seine hinterlassende Töchter und deren männliche Descendenz erhalten. Seine Tochter Maria Anna Katharina war mit N. von Vorst-Lombeck verheurathet, und da ich nicht weiß, ob dieser Namen mir ferner noch vorkommen wird, theile ich hier eine den Cölnischen Blättern entlehnte Notiz mit: „Am 28. Jun. 1866 starb zu Cöln Maria Anna Paulina Reichsfreifrau von Bourscheid, geborne Reichsfreiin von Vorst-Lombeck, Stiftsdame zu Bonn und Vilich — die letzte ihres alten Stammes, des Geschlechtes der von Vorst-Lombeck."

Damian Emmerich Hartard, des Johann Wilhelm von Metternich jüngerer Sohn, war Domcantor zu Trier; der ältere, Karl **Kaspar** Hugo erhielt die Belehnung mit Bernich den 28. Aug. 1696 und 25. April 1718, wie solche auch nach dessen Ableben, 5. Dec. 1738, am 13. Sept. 1741 den Kindern seiner Ehe mit Sophia Teresa von Metternich-Dodenburg und Bourscheid, nämlich Mechtild, Gem. einer von Eltz, Maria Re-

gina, Maria Anna Sophia, Franz Hugo, Lothar Friedrich, Chorbischof zu Mainz, und Maria Anna verwittwete Gräfin von Argenteau erhielten. Franz Hugo von Metternich, mit Maria Anna von Harff vermählt, starb 11. Oct. 1754, der letzte Mann der Linie von Mülenark, und wurden die Lehen Tomberg und Lauffenburg für rückfällig erklärt, deren Einziehung befohlen. Es sagt hierauf Kurfürst Karl Theodor in dem neuen Lehenbrief vom 24. Mai 1788: „Es haben zwar des Verstorbenen Schwestern und unter diesen vorzüglich die nun auch verlebte Gräfin von Argenteau zu besagtem Lehengut Ansprache gemachet; indem aber Wir es bei der einmal verordneten Einziehung dieses Lehens belassen, sodann dessen Verwaltung Unserer Jülich- und Bergischen Hofkammer bis auf anderweite Begebung aufgetragen haben, welche die Gefälle vom Jahr 1762 bis anhero erhoben hat, immittelst auch die Ansprüche gedachter Gräfin von Argenteau und deren übrigen von Metternichischen Allodialerben mit Vergleich dergestalt auseinandergesetzet worden, daß Uns ermeldtes Lehen mit denen aus solchem bezogenen Gefällen verblieben ist: — als haben Wir in Betracht deren von Unserm Geheimen Conferenz- und Staats- auch dirigirenden Finanz-Minister Freiherrn von Oberndorff Uns und Unserm Kurhause fortwährend leistenden treuen und ersprießlichen Diensten den huldreichsten Entschluß gefasset, besagtes Lehen demselben und seiner Familie vorzüglich zuzuwenden; indem aber derselbe als Großbali des Malteserordens geistlichen Standes ist, dessen Bruderssöhne, Christian und Franz Freiherren von Oberndorff mit besagtem offenen Lehen und erwähnten dessen Zubehörungen, für sich und ihre künftige männliche eheliche Leibslehenserben und Descendenten in hierunter gemeldter Maßen belehnen zu lassen."

Am 8. Sept. 1817 wurde auf Anstehen der Vormundschaft der von dem Grafen Christian von Oberndorff aus seiner Ehe mit der Gräfin Antonia von Kolowrat-Krakowsky hinterlassenen vier Kinder, Alfred, Gustav, Leopoldine und Emma von Oberndorff das Tomberger Gut versteigert und in dem Preise von 162,496 Franken 50 Centimen oder 42,655 Thaler 9 Groschen Courant dem Jacob Cahen in Lechenich zu $^1/_{12}$ und dem Peter

Joseph Jansen in Groß-Vernich zugeschlagen. Aus des Cahen Concurs hat es nachmalen, den 9. Oct. 1829 der Appellationsgerichtsrath zu Cöln, Hr. Jacob Dahm erkauft. Das Haus samt der Fruchtmühle steht in Groß-Vernich. Dazu gehören 444 Morgen Land. Hr. Dahm, geb. 13. Oct. 1762, starb 31. Mai 1853 und wurde von einem Brudersohn, dem heutigen Besitzer beerbt.

Der Brempterhof ist durch Kauf an die Armenverwaltung zu Cöln gelangt. Der letzte Besitzer, Hr. Frank, in Edelmuth und patriotischem Sinn mit seinem Mitbürger, dem freigebigen Richartz wetteifernd, hatte die Absicht, für die Wiederherstellung von St. Mauritien Kirche zu Cöln 80,000 Rthlr. zu verwenden. Statt deren widmete er den Brempterhof in Vernich: dazu gehören 350 Morgen Ackerland und Wiesen, dann 366 Morgen Busch in der Elau. Die Burg mit etwa 300 Morgen, lange der Metternich von Mülenark Eigenthum, ist zuletzt, gleichwie die Herrschaften Mülenark und Zievel, durch Heurath an den Freiherren Nicolaus Sigismund von Roth gekommen. Anna Maria Sophia, von den drei Erbtöchtern des Johann Hugo Wolfgang von Metternich-Mülenark die jüngste, befand sich in bedeutend vorgerücktem Alter, als sie den von Roth mit ihrer Hand beglückte; sie ist 1818 gestorben.

Der Bongartshof mahnt an das berühmte Geschlecht derer von Bongart, a Pomerio, a Pomeriis. Der Bruder Gottfrieds de Pomerio, Ritter Franko, in seiner Jugend miles strenuus, starb als Minorit zu Cöln im Jahr 1230. Im Orden hieß er Christian. Im Sept. des folgenden Jahrs schenkt Alveradis, Wittwe »pie memorie Brunonis quondam pincerne de Monte«, eine Rente von 3 Schilling Cölnisch den Tempelherren, und soll nach ihrem Ableben ihr Sohn Adolf, den Seelen seiner Eltern und Brüder zu Gut, aus den Gefällen des Hofs zu Buschhusen die besagte Rente zu Martini dem Templerhospital apud Montem entrichten. Sie kam an den Tempel zu Breisich; dann bekundet am Samstag vor Margarethen 1278 Bruder Wedekinus, magister domus milicie templi per Alimaniam, daß Bruder Gerlach, der Comthur, Wilhelm der Capellan und

die übrigen Brüder des Hauses zu Breisich den aus den Gütern zu Buskusen zu empfangenden Zins von 3 Schilling an den Comthur und die Brüder des Johanniterhospitals de novo Castro, zu Herrenstrunden verkauft haben. Der Frau Alveradis Sohn Adolf wird in Bergischen Urkunden ohne Zahl unter den Zeugen aufgeführt, z. B. 28. Dec. 1238 als Adolphus de Bongarde, 13. Febr. 1241, März 1244, Januar 1247, 2. Januar, 20. Dec. 1249, 1253, 1257, 1258, Aug. 1249, 18. Nov. 1260, 30. Dec. 1262, 1. Febr., 28. Sept. 1264, 15. Mai 1265 (Adolfus de Bungarde), Nov. 1265 (Adolfus de Pomerio). Im Febr. 1268 schenkte Adolphus miles dictus de Pomerio, zu seinem und seiner Hausfrauen Clemencia Seelenheil, der Abtei Altenberg seine Güter in Breidebeke, und zwar frei von dem Verband zu dem Hof Udendare (Odendahl). Dazu haben seine Kinder insgesamt, namentlich Bruno, Heinrich, Adolf, Alveradis, ihren Willen gegeben. Von des Gutes Ertrag soll man dem Sacristan jährlich zu St. Remis Fest 4 Schilling reichen, wofür er 7 Pfd. Wachs kaufen wird. Der Ueberschuß ist zu verwenden, um am Tage nach des Herrn (Mariä) Verkündigung den Convent mit Fischen zu bewirthen. Sind aber eben keine Fische zu haben, so wird man sie an dem nächsten bequemen Tag geben. Gerardus de Pomerio, Mittwoch nach Oculi 1273, 7. Sept. 1289. Christianus de Pomerio, miles, Mittwoch nach Oculi 1273. Godefridus de Pomerio, 7. Sept. 1289, 23. Febr. 1313, hat am 1. Jun. 1301 seinen Hof zu Bungarden mit 13 Morgen Ackerland dem Grafen Gerhard von Jülich zu Lehen aufgetragen. Arnold von Bongart machte 1303 seine Burg Heiden zu einem offenen Haus des Grafen Gerhard von Jülich.

Reynardus de Pomerio, 9. Oct. 1306. Reynartz von den Bungarde, 19. Sept. 1315. Jacobus miles dictus de Pomerio, 14. Febr. 1314. Jacobus de Pomerio, dictus Scheyvart de Rode, 11. Nov. 1334. Herr Jacob von deme Bungart, Ritter. Everard von dem Bungarde, Ritter, 2. Januar 1318. Aylf von dem Bungarde, Ritter, 2. Januar 1318. Adolphus de Pomerio, miles, 25. Mai 1326. Godefridus dictus Schelard de Bungarde tragt gegen Empfang von hundert Mark dem Gott=

fried von Jülich-Bergheim die Hälfte seines Hofs zur Balen zu Lehen auf, 27. Nov. 1330. Hermann de Pomerio wurde den 14. Nov. 1334 von Erzbischof Walram mit der durch Absterben des letzten Besitzers, Wilhelm von Bergerhausen, dem Erzstift heimgefallenen Burg Bergerhausen belehnt. Gerhard van den Bungart erhält von Graf Wilhelm von Jülich die Bestätigung seines Erbkämmereramts durch die folgende Urkunde: „Wir Willem Greyf van Gülge Doyn kundt all den, dey nu sin, ende komen moygen, dat weyr mit deysen ent geynwordigen Breven bekennen, dat Her Gerart van den Bungart uns leiffe Ridder, ende nay eyme sin regte Erve, ys unse Erf-kemere, ende hayt geweyst lange Zyt, ende dan affe beken wir eyme Erflingen dat Reygt, dat her nay gescreyfven steyt. Dat erst is, way wir in unsen Rayde steyn, uns Derdmer of me, dat hey ungeheyst daringayn moyge, vort way weyr drey Par Gleder (Kleider) geyn, dat hey dat veyrde haven sal, vort sal hey uns Seygel alle tragen, usgenommen uns heimeligk Seygel, ende sal op heven, wat dar ayse velt, dan ayse is hey sculdigh uns, ende unser Browen offer zo geven, als hey by uns is, ende uns me Gesinde veyr Werf des Jayrs deyt nemen willen, vort is hey sculdig zu dragen den Schlüssele van unsen groysen Seygel, ende van unsen Gelde, ende dey Cuffer solen sin weysen, swanne Weyr nüen haysen, vort swanne Weyr hoysnen, ende dey Coyst alleyn bezalen, so is hey sculdigh uns, ende unser Browen, Wasser zo geven, ende dey Becken solen weysen sin, vort swanne weyr unse Browe erst werf heym bringen, so sall hey uns unser Bedde bereden ende maggen, des Morges salt weysen sin, ende als sülse Reygt heyt hey von unsen elsten Sone, ... vort solen all unser Camernambt under eyme sin, ... vort swanne weyr hoven, so solen al entsende Tortis sin weysen, ende deygelligst dey Dirdehalifs Boyß lank syn, ... vort sal hey in unsen Hof sin, als hey wilt, of Wir, ende dar yne en sal eyme neyt versagt sin, noch Düre beschloszen, ... vort sal hey bi uns sin der leyste als wir sloysen geyn, ende der erste, als wir up steyn, als hey wilt, ende en sal neyman in usen Hoise als hey dar is, dan hey Cemerer heyssen, ... vort sal hey üver al unser Reggenüngen sin, ...

vort geloyft deyselve Gerart vör sigh ende sine Erve uns zo deynen, als hey geloyft ende gesworen heyt, ... umme dat deyt deysme Gerart ende sine Erven steyde ende ganz so, ende erstigen bliven, so hayn wir unsen Seygel mit unsen Wissen ayn deysen Breyf gehangen, ... deys Breyf is gegauen, als me screft nay der Geburde Goyz .... düsent .... dryhündert Einen dryssigh Jayr, zo unsen Browen Leygtmissen," wie denn auch fünf Jahre später, 21. Aug. 1336, Kaiser Ludwig den Grafen Wilhelm von Jülich zum Markgrafen erhebend, demselben die gewöhnlichen vier Erbämter beilegt und zum Kämmerer den Gerhard de Pomerio benennt. Godert von dem Bungardt und Gerhard von dem Bungardt, Ritter, waren unter den 28 Helfern des Johann von Loen und Heinsberg, die im Dienste des Herzogs Wilhelm von Berg in der Schlacht vor Cleve, Juni 1397, gefangen wurden und von dem von Loen für alle Schätzung, Zehrung, Kost, Schaden und Verlust durch Vertrag vom 30. Nov. 1398 eine Entschädigung von 27,000 Gulden, angewiesen auf die Bede des Landes Blankenberg, erhielten.

Reinhard von dem Bongart zum Bongart und Paffendorf bekleidete die Erbhofmeisterstelle, war vermählt mit Bella von Dorzant und unterschrieb mit seinem Bruder Godert, als nächste Blutsverwandte, den Tausch, vermög welchem der neue Markgraf Wilhelm das Amt Caster gegen Montjoie und die Herrschaft Heiden mit Herrn Reiner von Schönau zu Schönforst vertauschte 1361. Wilhelm van den Bungard und Riecke, seine Gemahlin, stellten dem Capitel von Kerpen auf St. Lucientag 1386 vor dem Gericht zu Blazheim eine neue Pfandverschreibung aus für die von ihrem Oheim Carsilles van den Bungard zu seinem Anniversar gestiftete jährliche Rente von fünf Mark Cölnisch, welche Urkunde von Werner van den Bungard, Bruder des Wilhelm, mit besiegelt worden ist. Statius oder Statz von Bongart erwarb durch seine Vermählung mit der Erbfräulein Nella von Bergerhausen die von dem Erzstift Cöln lehnrührige, ihm vielleicht bis dahin bestrittene Burg zu Bergerhausen und erhielt von Herzog Adolf von dem Berg den 18. Nov. 1420 pfandweise die Hälfte des Schlosses und der Herrschaft Kerpen. Er war mit seinem Sohn Godard

bei dem am 14. Jul. 1429 zwischen Herzog Arnold von Geldern und Robert Herzog von Bar geschlossenen Friedensschluß gegenwärtig. Bei der Errichtung des Ordens des h. Hubertus, 3. Nov. 1444, ward derselbe vom Herzog Gerard von Jülich zum Ordensritter ernannt. Auch war derselbe gegenwärtig bei der Friedenserneuerung zwischen Herzog Gerard von Jülich und der Stadt Cöln im J. 1467 und bei dem von gemeldetem Herzog von Jülich am 20. Jun. 1473 geschehenen Uebertrag des Herzogthums Geldern an Herzog Karl von Burgund. In dem Lehenbrief vom 7. Febr. 1429 sagen Statz von dem Bongarten und seine eheliche Hausfrau Nella: „also as wir van Gunst und Genaden des Herrn Diedrichs Ertzebuschofs zu Colne eyne Ritters Woening ind Huys gemacht ind gebuwet han up unsen Hoff zu Bergerhuysen." Die Burg scheint demnach zerstört worden zu sein.

Des Statz Sohn Godert zum Bougart, Paffendorf und Bergerhausen, Erbkämmerer, Rath und Pfandherr des Amtes Düren, war als Lehnsmann der Herren von Heinsberg bei dem Ankauf der Herrschaft Limburg, 10. Febr. 1423, gegenwärtig und besiegelte den Kaufact. Eben so war er anwesend bei den Ehepacten des Johann von Heinsberg mit Johanna von Diest, 13. Aug. 1425. Auch hat derselbe als Erbkämmerer des Herzogthums Jülich den von Herzog Adolf von Jülich und Johann Herrn von Loen und Heinsberg am 16. April 1429 geschlossenen Landfrieden und Bündniß mit seinem Vater Statz von Bongart besiegelt. Er ward im J. 1443 von dem Erzbischof Diederich von Cöln mit der Burg zu Bergerhausen belehnt, vorbehaltlich der seinem Vater Statz von den Bongart gebürenden Leibzucht, und stiftete 1450 das Nonnenkloster zu St. Görris im Wald bei Kinzweiler. Auch geschieht von dessen Anwesenheit Meldung in dem Bündniß des Gerard von Loen mit dem Herzog Gerard von Jülich vom 1. Oct. 1452 und in der Eheberedung des Herzogs Wilhelm von Jülich mit der Gräfin Elisabeth von Nassau vom 22. Jun. 1463. Johann von Bongart findet sich als Erbkämmerer des Herzogthums Jülich unterschrieben in der Eheberedung zwischen Herzog Johann von Cleve und Maria, Tochter des Herzogs Wilhelm von Jülich, datirt

vort gelovft deyselve Gerart vör sigh ende sine Erve uns zo deynen, als hey gelovft ende gesworen heyt, ... umme dat deyt deysme Gerart ende sine Erven steyde ende ganz so, ende erfligen bliven, so hayn wir unsen Seygel mit unsen Wissen ayn deysen Breyf gehangen, ... deys Breyf is gegauen, als me screft nay der Geburde Goyz .... düsent .... dryhündert Einen dryssigh Jayr, zo unsen Vrowen Leygtmissen," wie denn auch fünf Jahre später, 21. Aug. 1336, Kaiser Ludwig den Grafen Wilhelm von Jülich zum Markgrafen erhebend, demselben die gewöhnlichen vier Erbämter beilegt und zum Kämmerer den Gerhard de Pomerio benennt. Godert von dem Bungardt und Gerhard von dem Bungardt, Ritter, waren unter den 28 Helfern des Johann von Loen und Heinsberg, die im Dienste des Herzogs Wilhelm von Berg in der Schlacht vor Cleve, Juni 1397, gefangen wurden und von dem von Loen für alle Schätzung, Zehrung, Kost, Schaden und Verlust durch Verträg vom 30. Nov. 1398 eine Entschädigung von 27,000 Gulden, angewiesen auf die Bede des Landes Blankenberg, erhielten.

Reinhard von dem Bongart zum Bongart und Paffendorf bekleidete die Erbhofmeisterstelle, war vermählt mit Bella von Dorzant und unterschrieb mit seinem Bruder Godert, als nächste Blutsverwandte, den Tausch, vermög welchem der neue Markgraf Wilhelm das Amt Caster gegen Montjoie und die Herrschaft Heiden mit Herrn Reiner von Schönau zu Schönforst vertauschte 1361. Wilhelm van den Bungard und Riecke, seine Gemahlin, stellten dem Capitel von Kerpen auf St. Lucientag 1386 vor dem Gericht zu Blazheim eine neue Pfandverschreibung aus für die von ihrem Oheim Carsilles van den Bungard zu seinem Anniversar gestiftete jährliche Rente von fünf Mark Cölnisch, welche Urkunde von Werner van den Bungard, Bruder des Wilhelm, mit besiegelt worden ist. Statius oder Statz von Bongart erwarb durch seine Vermählung mit der Erbfräulein Nella von Bergerhausen die von dem Erzstift Cöln lehnrührige, ihm vielleicht bis dahin bestrittene Burg zu Bergerhausen und erhielt von Herzog Adolf von dem Berg den 18. Nov. 1420 pfandweise die Hälfte des Schlosses und der Herrschaft Kerpen. Er war mit seinem Sohn Godard

bei dem am 14. Jul. 1429 zwischen Herzog Arnold von Geldern und Robert Herzog von Bar geschlossenen Friedensschluß gegenwärtig. Bei der Errichtung des Ordens des h. Hubertus, 3. Nov. 1444, ward derselbe vom Herzog Gerard von Jülich zum Ordensritter ernannt. Auch war derselbe gegenwärtig bei der Friedenserneuerung zwischen Herzog Gerard von Jülich und der Stadt Cöln im J. 1467 und bei dem von gemeldetem Herzog von Jülich am 20. Jun. 1473 geschehenen Uebertrag des Herzogthums Geldern an Herzog Karl von Burgund. In dem Lehenbrief vom 7. Febr. 1429 sagen Statz von dem Bongarten und seine eheliche Hausfrau Nella: „also as wir van Gunst und Genaden des Herrn Diedrichs Ertzebuschofs zu Colne eyne Ritters Woening ind Huys gemacht ind gebuwet han up unsen Hoff zu Bergerhuysen." Die Burg scheint demnach zerstört worden zu sein.

Des Statz Sohn Godert zum Bongart, Paffendorf und Bergerhausen, Erbkämmerer, Rath und Pfandherr des Amtes Düren, war als Lehnsmann der Herren von Heinsberg bei dem Ankauf der Herrschaft Limburg, 10. Febr. 1423, gegenwärtig und besiegelte den Kaufact. Eben so war er anwesend bei den Ehepacten des Johann von Heinsberg mit Johanna von Diest, 13. Aug. 1425. Auch hat derselbe als Erbkämmerer des Herzogthums Jülich den von Herzog Adolf von Jülich und Johann Herrn von Loen und Heinsberg am 16. April 1429 geschlossenen Landfrieden und Bündniß mit seinem Vater Statz von Bongart besiegelt. Er ward im J. 1443 von dem Erzbischof Diederich von Cöln mit der Burg zu Bergerhausen belehnt, vorbehaltlich der seinem Vater Statz von den Bongart gebürenden Leibzucht, und stiftete 1450 das Nonnenkloster zu St. Görris im Wald bei Kinzweiler. Auch geschieht von dessen Anwesenheit Meldung in dem Bündniß des Gerard von Loen mit dem Herzog Gerard von Jülich vom 1. Oct. 1452 und in der Eheberedung des Herzogs Wilhelm von Jülich mit der Gräfin Elisabeth von Nassau vom 22. Jun. 1463. Johann von Bongart findet sich als Erbkämmerer des Herzogthums Jülich unterschrieben in der Eheberedung zwischen Herzog Johann von Cleve und Maria, Tochter des Herzogs Wilhelm von Jülich, datirt

Chiny, Erbkämmerer des Fürstenthums Jülich, Amtmann zu Caster, verm. mit Anna Katharina von Flodorff, Erbin zu Mörsdorf und Richolt. (Tochter: Johanna Katharina, vermählt mit Adrian Wilhelm von Virmont, Herrn zu Neersen und Anrath.) Wilhelm, k. k. Kämmerer und Obrist eines Cürassierregiments, fiel in der Schlacht bei Leipzig 1631. Johann Bernard, Herr zu Mörsdorf, Vilz, Sessing, Paffendorf und Glesch, Erbbannerherr, Erbkämmerer, verm. mit Anna Margaretha von Reuschenberg zu Setterich. Philipp Wilhelm von Bongart, zur Aufschwörung gekommen 1679, verm. mit Anna Maria von dem Bongart zu Heiden. (Bruder: Joseph Clemens Johann Konrad, aufgeschworen im Jahr 1717.) Johann Hugo Henrich Ferdinand von Bongart zu Bergerhausen, Pesch rc., Erbbannerherr, Erbkämmerer, aufgeschworen im Jahr 1743, verm. mit Maria Josina von Hochsteden-Niederzier. Reinard Sigismund von Bongart, aufgeschworen im Jahr 1767, verm. mit Maria Augusta Walburge Erbgräfin von Leerodt. (Brüder: Johann Hugo, aufgeschworen im Jahr 1768, und Karl Friedrich Joseph, angenommen im Jahr 1781.) Franz Ferdinand von Bongart, zur Aufschwörung angenommen im J. 1793, verehelicht mit Karolina Walbott von Bassenheim-Bornheim. Kinder: Hermann Joseph, Wilhelmina, Augusta, Karolina. Geschwister: 1. Mariane von Bongart, verm. 1789 mit Maximilian August von Scharfenstein genannt Pfeil, kurpfalzbayerischem Kämmerer und Geheimrath, des Malteserordens Ehrenritter; deren Kinder: Karl, Ferdinand, Augusta, Eduard. 2. Isabella von Bongart, verm. 1802 mit Nicolaus Wilhelm von Maillot, königlich bayerischem Generalmajor, Kämmerer und Ritter mehrer Verdienstorden; deren Kinder: August, Amalia, Max, Eduard.

Die Linie zur Heiden entstammt von Wilhelm von dem Bongart, dem jüngern Sohn Wilhelms und der Maria von Maxelrain, der Erbin zur Heide und Blitt. Gesessen auf Heiden, Blitt und Bergerhausen, ward er in der Ehe mit Margaretha von Paland zu Berg Vater des jüngern Wilhelm von dem Bongart zur Heiden, Blitt und Bergerhausen, fürstl. Jülichischer

Rath, Kammermeister, gevollmächtigter Gesandter auf dem Reichstag zu Regensburg 1663, Amtmann zu Heinsberg, vermählt mit Maria von Eynatten-Neuerburg, Wittwe des Heinrich von Hochsteden zu Northausen. Nachdem dessen ältester Sohn Wilhelm ohne Leibeserben blieb und Johann Heinrich, der andere Bruder, Domherr zu Trier und Lüttich geworden, folgte als Stammführer Otto von dem Bongart zur Heiden, Blitt und Bergerhausen, Ritter des h. Grabes, kurcölnischer Rath, Obriststallmeister und Amtmann zu Lechenich, vermählt mit Anna Katharina von der Leyen zu Saftig, Georgs Tochter. Ferdinand von den Bongart, Herr zu Bergerhausen, Heiden, Bettendorf, Blitt und Niedermörmter, aufgeschworen im Clevischen 22. Jul. 1654, vermählt mit Maria von Nesselrod zum Stein. Maria Katharina Margaretha, vermählt mit Franz Wolfgang Werner Joseph von Leerodt zu Leerodt; dessen Schwester Anna Maria von dem Bongart zur Heiden war vermählt mit Philipp Wilhelm von Bongart zu Winandsrath. Ferdinand Franz Freiherr von Bongart, geb. 18. Januar 1773, gest. 2. Jun. 1850, hat auf Paffendorf, Bohlendorf und Heiden ein Fideicommiß gelegt, das sein und der Karoline Charlotte Walbott von Bassenheim in Bornheim Sohn, samt Winandsrath besitzt. Es ist derselbe, Ludwig Joseph Fortunat, geb. 25. April 1819, mit der Gräfin Melanie von Walderdorf vermählt. Seine ältere Schwester, Auguste, verm. mit dem Freiherrn Clemens August Walbott von Bassenheim-Bornheim, besitzt laut des väterlichen Testaments Bergerhausen bei Kerpen, während der jüngern, Ottilia Karoline, Pusch und ein Gut in Honnef zugetheilt sind.

In der Unmöglichkeit, ihm seine gebürende Stelle anzuweisen, hätte ich beinahe vergessen anzuführen den in den italienischen Chroniken des 14. Jahrhunderts vielfach besprochenen Anichino (Haus) di Bongardo, der nicht nur seines Hauses, sondern auch der alten Heldenheimath Ripuarien besondere Zier, wenn anders es unsere Sitte wäre, die Thaten berühmter Altvordern zu kennen und nachzuahmen. Allein wir werden stets, nach Kotzebues Ausdruck, ein unverbesserliches Geschlecht von Jung Hintern bleiben. Ein unwiderstehlicher Drang führte diesen Anichino nach Italien, wo seit

längerer Zeit kriegerische Abenteurer aller Regionen der Christenheit ihr Glück suchten. Bongarts erstes Auftreten in jenem Lande mag bescheiden genug gewesen sein; es scharten sich aber bald um ihn zwölfhundert streitbare Männer, und war er ein Condottiere von Ruf, als die von Siena ihn und sein Geschwader im März 1358 der von den Peruginern belagerten Stadt Cortona zu Hülfe schickten. Sofort verließen die Peruginer bis auf eine die um die belagerte Stadt errichteten Bastillen und zogen sich auf ihr Gebiet zurück. Das Volk von Perugia zeigte sich aber wüthend über diesen Rückzug und brachte die schwersten Opfer, um Smeduccio di San Severino in Condotta nehmen und den Krieg gegen Cortona und Siena in verdoppelten Anstrengungen führen zu können. Das hierdurch zusammengebrachte Heer, 1800 Gleven und ein zahlreiches Fußvolk, zog gegen Siena und erließ an Bongart eine Ausforderung zur Schlacht. Die nahm er an, aber die von Siena wollten es nicht auf eine Schlacht ankommen lassen und suchten den Zusammenstoß zu verhindern. Dadurch erbittert, meinte Bongart die Neutralität zu ergreifen, ein Umstand, der die Peruginer alsbald zu einem Angriff auf die Sanesen bei Torrita, 10. April 1358, bestimmte. Es ergab sich eine jener berühmten italienischen Schlachten, in welcher doch diesesmal der Verlust der beiden Heere zusammengenommen an die hundert Mann betrug. Bongart, im Vertrauen auf seine Neutralität, beeilte sich nicht sein Quartier in Torrita zu verlassen; als er das endlich versuchte, wurde er von den Peruginern angehalten und als Gefangner behandelt.

Die Gefangenschaft ergab sich aber von kurzer Dauer, und des Grafen von Landau Unfall führte ihm zahlreiche Verstärkungen zu. Das in etwas gebeugte Siena hatte seine Hoffnungen auf die von dem Grafen Konrad von Landau befehligte große Compagnie gesetzt; die beging aber auf dem Marsch durch die Thäler des Apennins arge Ausschweifungen, absonderlich zu Castiglione und Bisorco; sofort wurden die zuchtlosen Banden in den engen Gebirgsschluchten von dem Landvolk angegriffen. Graf Burkard (von Barby?), der die Nachhut befehligte, wurde von einem herabrollenden Felsstück erschlagen; Landau mußte sich ergeben

und wurde, obgleich Gefangner, von einem wüthenden Bauer schwer am Kopf verwundet; die meisten seiner Leute ließen Roß und Zeug im Stich und suchten einzeln und zu Fuß zu entlaufen, was doch den wenigsten gelang. Nur die Vorhut hatte Dicomano erreicht, wo sie sofort belagert wurde, doch über Vicchio nach dem Gebiet von Imola entkam. Der von Bongart, höchlich die Unfälle seiner Landsleute empfindend, sann auf Rache, die sich zu erleichtern, er die noch im Dienste von Perugia stehenden deutschen Söldner, auch die kleinern über ganz Toscana zerstreuten Haufen herbeirief. So brachte er 2000 Gleven und eine große Anzahl Fußknechte zusammen, plünderte damit das Gebiet der Peruginer, die endlich mit 4000 Goldgulden seinen Abzug erkauften, dann wendete er sich durch die Ravignana nach Fano, um sich zu Forli mit den Resten von Landaus Compagnie zu vereinigen. So vollständig war die große Compagnie wieder hergestellt, daß Bongart im Beginn des J. 1364 nach Landaus Tod den Pisanern laut des mit ihnen errichteten Vertrags 3000 Gleven zuführen konnte. Die hatten auch ihren Erbfeinden, den Florentinern, die weiße Compagnie abwendig gemacht, daß man zu Florenz genöthigt, drei kleinere Haufen deutscher Reiter in Sold zu nehmen, der eine von Graf Heinrich von Montfort aus dem Arlberg, ein anderer von Graf Hugo, der dritte von Graf Hartmann geführt.

Im Januar des J. 1364 war auch die Condotta der weißen Compagnie zu Pisa erneuert worden, und an derselben Spitze trat einer der bisherigen Anführer, der dann in den italienischen Kriegen so berühmt gewordene John Hawkwood (Aguto) ausschließlich als Feldhauptmann. So hatte Pisa eine Macht von 6500 Gleven oder Geharnischten zusammengebracht, Streitkräfte, dergleichen noch von keinem der italienischen Staaten aufgestellt worden. Bis unmittelbar an das Thor al Prato in Florenz kamen im April Hawkwoods Streifer; dann zog er mit seinen Leuten ins Mugello, wo ihm Pandolfo und Heinrich von Montfort entgegentraten und ihn zum Rückzug in die Ebene von Pistoja zwangen. An des Pandolfo Malatesta Stelle übernahm Graf Heinrich von Montfort den Oberbefehl der Florentinischen

Völker; aber auch er brachte kein Glück, und am 1. Mai 1364 sah man das Lager der Feinde auf den Anhöhen von Montughi und Fiesole. Am Thor von S. Gallo setzte es ein blutiges Gefecht, während dessen Bongart Angesichts der Florentiner sich zum Ritter schlagen ließ und Andere dazu schlug. »La festa fu in questa forma: che le brigate, à cento i più, à venticinque i meno, con fiaccole in mano si vedeano danzare, e l' una brigata si scontrava con l' altra gittando talora le fiaccole, e ricevendole in mano, e talora mettendole à giro, e à modo d' armeggiatori seguendo l' un l' altro ordinatamente, e queste fiaccole passavano le duemila, con gran gavazze di grida e stromenti.« Als vorüber das Fest, zogen sich Anichino und Hawkwoods Leute zurück auf die Anhöhen. Am 2. Mai überschritten Bongart und Hawkwood den Arno und griffen das Thor S. Friano an; hier zurückgeworfen, verwüsteten sie auch diese Seite der Umgegend, zogen bei S. Miniato a Monte vorüber, oberhalb Lancisa über den Arno nach Tartagliese, dann in das Aretinische und durch das Cortonesische und Sanesische nach Pisa zurück. Heinrich von Montfort war inzwischen während ihrer Abwesenheit bei Pisa (wo ihn neu aus der Lombardei angekommene deutsche Miethtruppen angreifen sollten, sich aber vielmehr über das Wiedersehen Heinrichs erfreut zurückzogen und diesen gewähren ließen) vorbeigezogen nach Portopisano und Livorno. Er fand diese Ortschaften leer und ließ sie niederbrennen, zog sich darauf durch das Volaterranische auf Florenz zurück. Die eigentlich entscheidende Begebenheit dieses Feldzugs war aber, daß die Florentiner klug genug gewesen, dem Bongart, als er auf dem Gebiet ihrer Stadt stand, 9000 Goldgulden zukommen zu lassen, und mit ihm unterhandelten, daß er ihnen seine und Hawkwoods Leute zuführen solle, sobald ihre Condotta in Pisa zu Ende gehe. Die Unterhandlung glückte größtentheils. Bongart und ein großer Theil der weißen Compagnie verließen die Pisaner und versprachen fünf Monate lang nicht gegen Florenz zu dienen: Hawkwood selbst mit 1200 Gleven blieb den Pisanern getreu. Bongart mit seinen Leuten zog dann ins Sanesische und ließ es alle Drangsale des Krieges empfinden.

Leider fehlen mir die Mittel, des Anichino von Bongart weitere Unternehmungen zu verfolgen.

Für der Familie Stammhaus halte ich Bongart, Schloß und Herrschaft, westlich von Klosterrade. Die Herrschaft befand sich noch gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts im Besitz der Grafen von der Leyen als eine ihrer wichtigsten Kellereien. Das von der Herrschaft abhängende Kirchdorf Simpelfeld besitzt den fruchtbarsten Weizenboden im Limburger Lande. Aber der Hauptsitz derer von Bongart ist vorlängst die Jülichische Pfandherrschaft Paffendorf und Glesch bei Bergheim geworden. Die Herrschaft Paffendorf war ursprünglich ein von den Pfalzgrafen bei Rhein dem Grafen von Jülich zugetheiltes Lehen, denn in einem von Graf Wilhelm von Jülich am 16. März 1230 ausgestellten Lehenrevers bekennt derselbe von Otto Pfalzgrafen, nebst mehren andern Gütern, die Vogtei in Paffendorf zu Lehen empfangen zu haben. Der Besitz dieser Herrschaft gelangte nachher an den Ritter Wennemar von Gymnich zu Kerpen, und dieser verkaufte solche nebst der Herrschaft Kerpen an den Herzog Johann I von Brabant, welches aus einem von Bütkens angeführten, den Tag nach Kreuzerfindung 1282 zwischen dem besagten Herzog und den Kindern der Beatrix von Gymnich, Wittwe Johanns von Kerpen, geschlossenen Vergleich näher hervorgeht, worin der von Ritter Wennemar geschehene Uebertrag und Verkauf der Herrschaft Kerpen und Paffendorf genehmigt wird. Einige Jahrhunderte darauf erscheinen die Grafen von Neuenar als Pfandinhaber der Herrschaft Paffendorf. Graf Gumbrecht von Neuenar gab seiner Tochter Philippa bei ihrer Verehelichung mit Johann von Reifferscheid die Dorfschaften Paffendorf und Glesch zur Aussteuer mit, welche er gemäß den hierüber auf St. Thomasabend 1466 errichteten Ehepacten von den Herzogen von Jülich für die Summe von 3400 oberländischen rheinischen Gulden in Pfandschaft zu besitzen erklärte. In der Folge gelangte die Herrschaft Paffendorf pfandweise an die Herren von Bongart. Reinhards von Bongart und der Oda Kinder, Gerhard und Mettel, Nonne zu Burtscheid, besaßen bereits 1290 ein Gut zu Paffendorf.

Zu Klein-Bernich haben die von Geyr einen Hof von etwa 100 Morgen. Von denen von Geyr habe ich Bd. 5 S. 209 bis 212 gehandelt. Ich bemerke aber, daß ich ihrer Hauptbesitzung, Müddersheim bei Nideggen, kaum Erwähnung gethan habe. Den Fehler zu verbessern, gebe ich davon die folgende Nachricht. Das an der Neftelbach, Kreis Düren, gelegene Dorf Müddersheim, auch Moedersheim genannt, war ehedem ein kurcölnisches Kunkellehen und Unterherrlichkeit, welches die Pfalzgräfin Richenza mit Vorbehalt der Leibzucht dem Erzstift schenkte. Sie starb zu Saalfeld im J. 1057. Die Kirche zu Muodersheim wird in einer Urkunde des Erzbischofs Anno von 1074 erwähnt. Der Rittersitz daselbst hatte sein eigenes Weisthum, Herrengeding, Schultheiß, Scheffen, hohe und niedere Jagd und mehre Afterlehen. Den Namen Moedersheim von Moder abzuleiten ist wohl ungegründet, weil dort gar kein Moder oder Moorgrund und Bruch zu finden ist. Eben so unstatthaft mag die Sage sein, daß hier den vor Klodewig in der Zülpicher Schlacht fliehenden Alemannen ihre Mütter zum Kampf gerüstet entgegengetreten seien, worauf denn die Krieger mit dem Ausruf: „Mutter, heim!" umgekehrt und sich muthig auf den Feind geworfen hätten. Eher möchte der Name aus einem über der Thüre der alten Kirche früher eingemauerten Stein mit folgender Inschrift zu entnehmen sein:

MATRONIS
ARUAGASTIS
AUL. TITIUS VICTOR
V. S. L. M.

Die Inschrift findet sich schon bei Donatus Ad novum thesaurum vett. Inscript. und *Muratori* supplementum I. p. 51. *Mutrerisheim* (?) prope Coloniam, Orelli Inscript. n. 2081. Der Stein ist vor einigen Jahren unter einem auf dem Kirchhof errichteten Kreuz eingemauert worden.

Die älteste urkundliche Nachricht, die sich noch über Müddersheim vorfindet, ist aus dem Jahr 1347. In diesem Jahr ließ Herr Johann von der Schleiden seine Eheliebste an das Haus zu Müddersheim „anwältigen, anstatt des Guts zu Sechtem,

welches angekauft gewesen aus dem Heurathspfennig seines ehelichen Wiefs Elisa von Virnenburg. Als Zeugen haben diesen Brief besiegelt, nebst Herr Joan von der Schleiden, Winand der Große, Gerhard, Hermann und Paul von Rechtsheim, Winand von Seylbach, Monjoie und Thomas, sämtlich Burgleute zu Schleiden." Später verspricht Johann von der Schleiden dem Godard von Aldenrode, geheißen Winter, „daß die zum Hause Müddersheim gehörigen Lehenträger, benenntlich Gerhard Roist von Binsfeld, Ritter, und Anton von Hüchelhofen, Wilhelms von Bachem Tochtermann, das Lehen wegen des Hahnenhofs von Godard von Aldenrode, den man nennet Winter, empfangen sollen." Auch verspricht Herr Johann von der Schleiden, daß „der Brief, worin er dem von Aldenrode das Gut zu Müddersheim verkauft hat (welcher aber nicht versiegelt ward, weil Herr Reinhard von Schönhoven sein Siegel nicht daran hangen will), zwischen hier und St. Remigiustag versiegelt sein solle, widrigenfalls er gelobet und eidlich versichert, mit Christoph von Erp, Ritter, und Heinze von Erp, Knappe, in Siegburg zu erscheinen und dort so lange in einer ehrsamen Herberge zu bleiben, auf seine alleinige Kosten, bis Herrn Godard von Aldenrode ein Genüge geschehen. Besiegelt am Urbanstage 1351."

Am letzten Mai 1351 kam der Kaufbrief zu Stande, worin Johann von der Schleiden und Elisabeth von Virnenburg dem Godard von Aldenrode das Gut zu Müddersheim für 6000 Mark cölnisch verkaufen „los und unbeschwert, wie solches da gelegen ist, mit Haus und Hof, Weihern, Graben, Weiden, Ackerland, Weingarten, Benden und Büschen, Kurmüde, hoch und nieder Gericht, kleinen und großen Gerechtigkeiten, so daß Niemand mehr ein Gericht da haben soll, als Godard von Aldenrode, Ritter. Als Zeugen haben besiegelt Wilhelm von der Schleiden, unser Oheim, Dompropst zu Cöln, Johann von Birnenburg, Domscholaster zu Cöln, Konrad von der Schleiden, unser Bruder, Propst zu St. Gereon in Cöln, Friedrich von der Schleiden, Herr zu Junkerath, Johann Herr von Reiferscheid, Konrad von der Dyk, Johann von Neuenar Herr von Rodesberg, Gerhard von Neuenar, sein Bruder, Arnold von Randerode,

Ritter, Ludwig von Randerode, Domherr, Theodor Schönemann Herr zu Beyzhoven, Wolter und Christian von Erp, Ritter, Heinze und Richard von Erp, Knappen, welche sämtlich versprechen und geloben, falls einige der im Briefe vorgeschriebenen Punkte nicht erfüllt würden, jeder mit einem Pferd und Knecht in Cöln in eine ehrsame Herberg zu ziehen und dort so lange für ihre Kosten zu bleiben, bis Herrn Godard von Aldenrode Genüge geschehen." Nach Godard von Aldenrode erhielt Reinhard von Aldenrode, des Vorigen Sohn, die Herrlichkeit Müddersheim. Im J. 1362, an St. Gallen Abend, läßt er seine Frau Grete, Herrn Ludolf Voetz Herrn zu Bornheim Tochter, an das Gut Müddersheim anwältigen; Zeugen dabei waren Wilhelm von Broekhausen Herr zu Wykerad, Werner Voisgen von Schwalmen, Reinhard von Bunne, Heinrich von Overbach, Johann Overstolz von Efferen, Ludwig der Vater von Lülsdorf, Johann von Lülsdorf, Ulrich von Aldenrode, Gerhard Roist von Weiler, Johann von Büschfeld, Florentin von Dersdorf, Ritter, Johann Scherffgen, Scheffen und Ritter von Cöln, Heribert von Spiegel, Ritter, Wimmar von Dersdorf, Matthias von Spiegel und Godschalk Birkelin, Bürger zu Cöln.

Im J. 1375 scheint schon das Gut Müddersheim nicht mehr im Besitz der von Aldenrode gewesen zu sein: denn in diesem Jahr, in vigilia Natalis, verkaufte Godfried Herr von Müddersheim dem Ritter Wirich von Fischenich eine Erbrente behufs der Vicarie St. Katharina zu Müddersheim; als Zeugen unterschrieben Gerhard Roist zu Horcheim, derzeit Herr zu Müddersheim und Lehensherr vorgeschriebenen Guts, und Heribert Ruven. Einige Jahre später kam das Gut an die von Hüchelhoven; denn an St. Georgen Tag 1414 verkaufen „Mateis Haller zu Müddersheim und seine Hausfrau Grete an des verlebten Herrn Wilhelm von Hüchelhoven von Gottesgnaden zur Zeit Frau zu Müddersheim eine Erbrente von 6 Sömmer Weizen, so man alle Jahr auf Allerseelen im Kirchspiel Müddersheim spenden soll." Nach den von Hüchelhoven kamen die von Kintzweiler an die Herrlichkeit Müddersheim; denn schon am 17. Febr. 1429 verschrieben die Eheleute Wilhelm von Kintzweiler und Eva nebst

ihrer Schwester Lucie von Kinzweiler dem Rullmann von Geisbusch eine Erbrente auf dem Hahnenhof zu Müddersheim, den Werner Beissel im Besitz hat, für eine gewisse Summe Geldes. Am heiligen Dreikönigentage verschreibt Wilhelm von Kinzweiler den Verwandten seiner Frau „wegen erhaltenem Heurathspfennig von 400 Rthlr. seine Herrlichkeit Müddersheim, wobei Zeugen waren: Gothard von Erp, Arnold von Kinzweiler und Siegbert von Bongart.“

An St. Georgentag 1471 erhält Wilhelm von Kinzweiler genannt Müddersheim die Belehnung über Müddersheim von Erzbischof Ruprecht, wie sie schon sein Vater Wilhelm gehabt hatte. Die Schwester Wilhelms von Kinzweiler, Apollonia Phal, welche von ihrem Vetter Johann von Olmesheim genannt Mülstroh 1600 Gulden geliehen, bittet um die Bestätigung, daß dieser Johann von Olmesheim oder sein Vater Ludwig an ihrer Statt mit Müddersheim beliehen werden möchte, welche Belehnung auch durch denselben Erzbischof am Matthiastage 1473 erfolgte. Hierüber entstand ein Streit zwischen dem von Olmesheim und Göddert von Steprode, als Vormünder des Phal von Kinzweiler genannt Müddersheim, welcher von der Lehenkammer dahin entschieden worden, daß der von Olmesheim das Gut räumen mußte, jedoch nicht eher, bis ihm 1600 Gulden ausgezahlt wären (1482). Während dieses Streits wurde Göddert von Steprode den Mittwoch nach Judica 1474, Wilhelm von Büren Mittwoch nach Severin 1475, Ludwig von Olmesen genannt Mülstroh auf St. Kilian 1480 und Phal von Kinzweiler genannt Müddersheim auf Pauli Bekehrung 1481 mit der Herrlichkeit Müddersheim belehnt. Nach Beendigung des Rechtsstreits derer von Olmesheim und von Steprode entspann sich ein neuer Zwist zwischen Friedrich von Steprode dem ältern und Göddert und Friedrich von Steprode dem jüngern einerseits und dem Michael von Kinzweiler, Wilhelms Sohn, Herrn zu Müddersheim, und seinem Schwager Göddert von Hocherbach andererseits. Man kam überein, die Sache Schiedsrichtern zu übergeben, welche sich dahin einigten, daß die von Steprode 1800 Gulden von denen von Kinzweiler erhalten sollten, wo-

gegen die Herrschaft Müddersheim denen von Kinzweiler zu bleiben habe (16. März 1525). Dieser Vergleich wurde von beiden Theilen genehmigt, und die von Kinzweiler waren alleinige Herren zu Müddersheim. Michael von Kinzweiler wurde 1531 von Kurfürst Hermann und 1550 von Kurfürst Adolf mit der Herrlichkeit belehnt. Nach seinem Absterben erhielten seine Söhne Johann und Werner im J. 1561 Müddersheim zu Lehen. 1569 theilten die Gebrüder Johann und Werner die elterliche Nachlassenschaft; Johann erhielt Müddersheim, Werner das Wiedendorfische Gut Hahn bei Sindorf. Jener war 1572 mit Müddersheim belehnt worden; er hinterließ zwei Söhne, Johann, Canonicus zu Münstereifel, und Wilhelm, der 1590 und 1615 wiederholt mit Müddersheim belehnt wurde. Wilhelm (der letzte seines Geschlechts) zeugte mit Gonde Scheiffart von Merode zu Weilerschwist einen Sohn Reinhard, welcher unvermählt vor dem Vater starb, und die Tochter Katharina, welche durch Heurath mit Bernhard von Hocherbach zu Luxheim Müddersheim denen von Hocherbach zubrachte. Wilhelm Adolf von Hocherbach, Bernhards Sohn, wurde 1643 und 1653 wiederholt mit Müddersheim belehnt.

Als Wilhelm von Hocherbach ebenfalls ohne Erben verschied, kam Müddersheim an seine Schwester, Anna Katharina, verehelicht mit Johann von Hanxler; dieser wurde nach dem Tode Wilhelm Adolfs von Hocherbach von Kurfürst Max Heinrich den 17. März 1670 belehnt. Johann von Hanxler hatte das Schicksal, daß ihn die Franzosen bei ihrem Einfall im Aug. 1675 unter Commando des Marquis von Rouvreau sehr hart mitnahmen; er verlor bei diesem Einfall 46 Stück Rindvieh, 256 Schafe, 53 Schweine und 9 Pferde sowie den größten Theil seines Hausraths. Nach dem Tode Johanns wurde sein Sohn Philipp Heinrich von Hanxler von dem Kurfürsten Joseph Clemens am 7. Nov. 1698 belehnt, dann, da er unvermählt starb, am 10. Febr. 1705 seine Mutter, Anna Katharina geb. von Hocherbach. Da nun die Freiherren von Hanxler in männlicher Linie auch erloschen, dazu Müddersheim mit großen Schulden beschwert war, so verkaufte die Wittwe von Hanxler mit Zustimmung

ihrer Tochter und des Lehensherrn die ganze Herrlichkeit nebst dem Horsterhof am 8. Sept. 1707 an den kurcölnischen Hofrath Rudolf Adolf von Geyr zu Schallmauer und Roden. Dieser empfing die Belehnung von dem Domcapitel (sede vacante) 13. Dec. 1707. Er erbaute auf der Stelle der alten Burg, welche ganz verfallen war, die noch jetzt stehende; sie wurde von dem Bonner Schloßbaumeister aufgeführt und 1720 vollendet. In welchem Jahr die frühere Burg erbaut war, davon findet sich keine Nachricht; wahrscheinlich aber ist sie im 16. Jahrhundert entstanden und hat eine noch ältere ersetzt, welche auf der Herrlichkeit, dem noch kenntlichen, mit tiefem Graben umgebenen Platz gestanden haben mag. Kurfürst Clemens August belehnte den Freiherrn R. A. von Geyr am 24. Nov. 1724, nach dessen Absterben das Lehen und die Herrlichkeit Müddersheim an seinen mit Maria de Groote erzeugten Sohn Ferdinand Joseph Balthasar, Erbvogt der Markgrafschaft Franchimont, kam, der 1755 und zuletzt 1762 beliehen wurde. Den 8. Sept. 1767 wurde der Huldigungsact vollzogen; dies geschah urkundlich des alten Weisthums wie folgt:

„Den 8. Sept. 1767 haben die bewaffneten Unterthanen sich Glock 9 Uhren vor der herrschaftlichen Burg eingefunden und sofort die hohe Herrschaft zur Kirche begleitet, wo denselben während abgehaltenem feierlichen hohen Amte dreimal Salve gegeben. Nach beendigtem Hochamt haben besagte Unterthanen die Herrschaft wieder zur Burg Müddersheim begleitet, wo dann im Vorhofe vor der Stiegen die Namen deren den Huldigungseid ablegenden Unterthanen und das herrschaftliche Weisthum abgelesen worden; fort, nachdem die Warnung vor einem Meineid allen anwesenden Unterthanen mit Nachdruck vorgehalten worden, haben Schultheiß, Gerichtschreiber und Scheffen des Gerichts Müddersheim vorab und diesem nach gesamte Unterthanen nachbeschriebenen Huldigungseid ausgeschworen: Ihr sollt schwören einen Eid zu Gott und allen Heiligen, daß ihr dem hochwohlgebornen Ferdinand Joseph Balthasar Freiherr von Geyr zu Schweppenburg, Herrn zu Müddersheim, Winterburg u. s. w. als euerm gnädigen und gebietenden Herrn getreu und hold sein,

hochdesselben und seines Hauses Nutzen befördern, auch alles Arge, so viel an euch ist, verhüten und verhindern, mithin in alle Wege euch verhalten wollet und sollet, wie solches einem getreuen Unterthan gegen seinen Herrn zu thun auflieget und sich gebürt. — Nach also abgelegtem Huldigungseid haben Schultheiß und Scheffen, auch Vorsteher Namens gehorsamster Unterthanen dero gnädigen Herrn und Frauen eine Anrede gehalten, anbei durch dero Vorsteher dem alten Herkommen gemäß hochbemeldter gnädigen Frauen eine Gab von Werth einiger 20 Rthlr. gehorsamst offeriren lassen." Hier die Anrede: „Schultheiß, Scheffen und Vorsteher der Herrlichkeit Müddersheim Namens sämtlicher Unterthanen wünschen dem ꝛc. ꝛc. von Geyr eine beglückende vieljährige Regierung, Gottes starken Segen, bitten allerunterthänigst selbe immer in Schutz zu nehmen und bei ihren Gerechtsamen zu handhaben, erbieten dagegen in aller Unterthänigkeit ihrem gnädigen Herrn bei Vorfällen alle schuldige Treu und Gehorsam zu leisten, zu wessen mehrerer Benutzung dieselben der auch ꝛc. ꝛc. Frau Alida Agnes von Geyr, geborne von Fays, Erbfrauen zu Andrimont, dem alten Herkommen gemäß eine Gab unter der unterthänigen Zuversicht anbieten zu lassen, es wolle dieselbe in Gnaden angenommen werden, wie dann im übrigen Schultheiß, Scheffen und Vorsteher mit gesamten Unterthanen zu hohen Gnaden wiederholt sich empfehlen." Nach geendigter Rede sagte Herr von Geyr ihnen allen seinen Schutz und Schirm zu und befahl, daß den Unterthanen ein Gelag guten Biers vorgesetzt werde.

Unter Ferdinand von Geyr wurde die alte baufällige Kirche, welche vor dem Dorfe auf dem Kirchhofe sich befunden und außer dem oben erwähnten Stein drei schöne Glocken hatte, von denen die eine die Umschrift trug: Anno Dei 1393, die andere: Maria, Amandus, Ao. 1464, die dritte: S. Catharina bitt fur uns, Ao. 1464, abgebrochen und auf eine passende Stelle die jetzige schönere Kirche in den Jahren 1777 — 1778 erbauet und zu Ehren des h. Amandus eingeweiht. Zu diesem Bau hatte vorzüglich Max Heinrich von Geyr, Domherr zu Lüttich, sehr Vieles geschenkt. Auch die St. Antonius-Capelle, welche im J. 1669 im freien Felde

ihrer Tochter und des Lehensherrn die ganze Herrlichkeit nebst dem Horsterhof am 8. Sept. 1707 an den kurcölnischen Hofrath Rudolf Adolf von Geyr zu Schallmauer und Roden. Dieser empfing die Belehnung von dem Domcapitel (sede vacante) 13. Dec. 1707. Er erbaute auf der Stelle der alten Burg, welche ganz verfallen war, die noch jetzt stehende; sie wurde von dem Bonner Schloßbaumeister aufgeführt und 1720 vollendet. In welchem Jahr die frühere Burg erbaut war, davon findet sich keine Nachricht; wahrscheinlich aber ist sie im 16. Jahrhundert entstanden und hat eine noch ältere ersetzt, welche auf der Herrlichkeit, dem noch kenntlichen, mit tiefem Graben umgebenen Platz gestanden haben mag. Kurfürst Clemens August belehnte den Freiherrn R. A. von Geyr am 24. Nov. 1724, nach dessen Absterben das Lehen und die Herrlichkeit Müddersheim an seinen mit Maria de Groote erzeugten Sohn Ferdinand Joseph Balthasar, Erbvogt der Markgrafschaft Franchimont, kam, der 1755 und zuletzt 1762 beliehen wurde. Den 8. Sept. 1767 wurde der Huldigungsact vollzogen; dies geschah urkundlich des alten Weisthums wie folgt:

„Den 8. Sept. 1767 haben die bewaffneten Unterthanen sich Glock 9 Uhren vor der herrschaftlichen Burg eingefunden und sofort die hohe Herrschaft zur Kirche begleitet, wo denselben während abgehaltenem feierlichen hohen Amte dreimal Salve gegeben. Nach beendigtem Hochamt haben besagte Unterthanen die Herrschaft wieder zur Burg Müddersheim begleitet, wo dann im Vorhofe vor der Stiegen die Namen deren den Huldigungseid ablegenden Unterthanen und das herrschaftliche Weisthum abgelesen worden; fort, nachdem die Warnung vor einem Meineid allen anwesenden Unterthanen mit Nachdruck vorgehalten worden, haben Schultheiß, Gerichtschreiber und Scheffen des Gerichts Müddersheim vorab und diesem nach gesamte Unterthanen nachbeschriebenen Huldigungseid ausgeschworen: Ihr sollt schwören einen Eid zu Gott und allen Heiligen, daß ihr dem hochwohlgebornen Ferdinand Joseph Balthasar Freiherr von Geyr zu Schweppenburg, Herrn zu Müddersheim, Winterburg u. s. w. als euerm gnädigen und gebietenden Herrn getreu und hold sein,

darum. Oben dem Chor soll der Pastor und den Böttgen die Nachbarn bauen." Zur Pfarre von Müddersheim gehörte der große und kleine Zehnte im Müddersheimer Felde. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts war Hr. Gontard von Gartzen Pfarrer daselbst. Im J. 1570 besaß diese Pfarre der edle Herr Conen von Blatten, Domherr in Mainz. Seit die Abtei Steinfeld den Heckhof in Besitz hatte, waren die Pfarrer zu Müddersheim alle Steinfelder Herren.

Der Horsterhof war ebenfalls ein in der Herrlichkeit Müddersheim gelegenes Rittergut. Als Cölnisches Mannlehen gehörte er einst den Dynasten von der Schleiden. Nachdem diese im J. 1351 Müddersheim an Godard von Aldenrode abgegeben hatten, verkauften am 19. Febr. 1365 die Gebrüder Friedrich, Johann, Walram und Dietrich von der Schleiden, Herren zu Junkenrath, ihren Hof zu Müddersheim dem Heinrich de Cousin, Scheffen zu Cöln, daselbst im Filzengraben wohnend. Hermann von der Horst und Richmuth seine Ehefrau und die Wittwe Johanns von Horne verpfänden am Katharinatag 1396 ihren Hof zu Müddersheim an die Eheleute von Hüchelhoven. Hermann übertragt sein Mannlehen zu Müddersheim seinem Sohn Engelbert von der Horst im Jahr 1429, worauf letzterer 1430 belehnt wurde. Robert von der Horst wird im J. 1481 von Erzbischof Hermann mit Horst und dem Gute zu Müddersheim belehnt. Arend von Wachtendonk wird Namens Johanns von der Horst 1485 und Wilhelm von der Horst 1492 und 1519 mit Horst und dem Gute zu Müddersheim belehnt. Nach Ausgang des Geschlechts von der Horst kam das Haus Horst und der Hof zu Müddersheim an die von Palland. Elbert von Palland wurde belehnt 1528, Johann von Palland 1545 und Werner von Palland 1572. Von den Herren von Palland zu Issum kam das Gut an Johann von Dort, Schwiegersohn des Johann von Palland, 3. Jun. 1609. Den 29. Jul. 1612 verkauften die Eheleute Johann von Dort und Adriana von Palland den Horsterhof zu Müddersheim an Wilhelm von Kintzweiler mit Beistimmung des Lehensherrn. So wurden 1615 die von Kintzweiler, 1653 die von Hocherbach, 1670 die von Hanxler, 1705 die von

Hocherbach Wittwe Hanxler und 1707, 1724, 1755, 1762 die von Geyr mit diesem Hof und Zubehör belehnt.

Auf dem rechten Ufer der unterhalb Vernich eine Insel bildenden Erfft erscheint zunächst Weilerschwist, 1002 Einwohner, ungerechnet 1 Akatholiken und 40 Juden, mit der Pfarrkirche zum h. Mauritius. Die brannte den 6. Febr. 1757 ab zusamt 93 Häusern, und am 6. Jun. 1766 legte Kurfürst Max Friedrich den ersten Stein zu der gegenwärtigen Kirche. Im Laufe des Truchsessischen Kriegs wurde der Schwister Berg, der eine selbstständige Pfarrei und Gemeinde bildete, verheert; die aus ihren Wohnungen vertriebenen Insassen suchten Schutz bei ihren Nachbarn in Weiler, bauten sich dort an, und aus der Vereinigung der beiden Bevölkerungen ist der Ort und die Benennung Weilerschwist hervorgegangen. Das starke Gut der Scheiffart, 294 Morgen Artland, 19 Morgen Benden, ist nachmalen an den Malteserorden gekommen. Es folgt Kühlsegg, das bereits 1669 als derer von Boland, die nicht zu verwechseln mit den großen Reichsministerialen dieses Namens, vorkommt. N. Monemit von Boland aus Münster in Westfalen hatte der Söhne zwei: davon blieb Johann in der Vaterstadt, wo er Rathsherr und Kämmerer; Heinrich übersiedelte um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach Cöln, wo ihn seine zwei Heurathen, mit Gertrudis von Siegen und Ursula von Hanxler, festhielten. Unter seinen neun Kindern sind Johann, Heinrich und Johann Georg, dieser Canonicus zu St. Gereon, zu merken. Heinrich, Greve des hohen Gerichts, ward in der Ehe mit Katharina von Hardenrath Vater von neun Kindern; es sind aber seine drei Söhne ohne Nachkommenschaft geblieben. Johann, des ersten Heinrich ältester Sohn, zählte als Bürgermeister von Cöln 15 Stäbe, zeichnete sich aber nicht bloß durch langes Regiment aus: seine der Stadt nützliche Wirksamkeit erhielt sich lange in dem Andenken dankbarer Mitbürger. In Anerkennung seiner Verdienste, die namentlich auch der Sorge für die Aufrechthaltung der katholischen Religion galten, wurde er von K. Ferdinand II am 5. Jun. 1628 in den Adelstand erhoben. Er erlangte die Aufnahme in die Reichsritterschaft am Rhein, indem er sich gegen das Directorium

verpflichtete: 1. vier Ahnen, 2. das Eigenthum reichsfreier ritterlicher Güter nachzuweisen, 3. einen Revers auszustellen, daß er dem ritterschaftlichen Directorium treu und gehorsam sein, auch die Steuern entrichten werde, 4. für die Immatriculation 300 Rthlr. an die Ritterschafts-Casse zu bezahlen. Johann starb in der Regierung, 11. Oct. 1645, und wurde bei den Minderbrüdern begraben. Aus seiner Ehe mit Elisabeth von Mendel kam der Sohn Hildebrand, der in der Ehe mit einer von Graß Vater geworden ist von Johann und von einer an N. von Heyden genannt Hungrighausen verheuratheten Tochter. Johann Monemit von Boland auf Kühlsegg, Weilerschwist, Sülz, geb. 25. Januar 1650, starb als k. k. Feldmarschall-Lieutenant und commandirender General in Siebenbürgen, aus seiner Ehe mit Agnes von Hillen, Reinhards auf Hilden und Sülz Tochter, vier Söhne hinterlassend, Johann Arnold Joseph Freiherr von Boland, Wolfgang Wilhelm, Franz Otto auf Kühlsegg und Franz Friedrich. Das in dem ehemaligen bergischen Amt Porz, in der Pfarre Aldenrath belegene alte Rittergut, Haus zur Sülzen genannt, leitet seine Benennung von dem nahen in die Agger gehenden Flüßchen Sülz (Sulza, Sultze) ab und wurde im J. 1496 von dem Ritter Johann von Stael zur Sülz besessen; 1538 noch im Besitz derer von Stael zu Holstein, kam dasselbe bald darauf an die von Zweiffel. Aus diesen erschien Wilhelm von Zweiffel am 28. Jul. 1612 wegen des Besitzes von Sülz auf dem Landtag zu Opladen. In dem zu Haus Venau zwischen dem Junker Johann von Bellinghausen zu Venau und Margaretha Stael von Holstein am 30. Sept. 1630 abgeschlossenen Ehevertrag findet sich unter den Anverwandten und Zeugen der Brautleute ein anderer von Zweiffel als Besitzer von Sülzen unterschrieben. Es heißt hier wörtlich: Seitens des Bräutigams: Junker Adolf von Zweiffel zu Wissen und Zülzen, Ritter, Junker Diederich von Moisbach genannt Breidenbach, Junker Gerhard von Lohe zum Stade, Junker Wilhelm von Katterbach zum Alten Hof und Junker Peter von Bellinghausen zu Venau. Seitens der Braut: Der Gestrenge Vollmar Stahl von Hollstein, Rittmeister, Junker Johann

von Moisbach genannt Breidenbach Zur-Mühlen, Lieutenant und Junker Georg von Landsberg zu Olpe. Vor dem Erlöschen des Geschlechts von Zweiffel war bereits das Haus Sülz aus deren Besitz in jenen der Freiherren von Boland genannt Monemit durch Heurath übergegangen. Diese verkauften im Jahr 1766 das Haus Sülz und den dabei gehörigen Kreuzberg genannten Sattelhof an den aus Frankreich eingewanderten französischen Ritter Johann Paul von La Valette St. George, welcher die alten Burggebäude abgebrochen, aber seine Absicht, neue und großartige an deren Stelle zu erbauen, nicht ausführte; es blieb vielmehr bei Legung der Fundamente, indem derselbe sich auf Errichtung einfacher Deconomie-Gebäude beschränkte. Nach dessen am 14. Sept. 1817 zu Haus Sülz erfolgten Absterben erhielt sein Sohn Hubert Maria Anton La Valette St. George diese Besitzungen zugetheilt, welcher sie bis 1833 besessen hat. Derselbe, geboren zu Cöln 1773, starb daselbst 1856 kinderlos. Er war vermählt mit Josephine Gräfin von Hatzfeldt-Schönstein-Wildenberg, verwittwete Gräfin von Nesselrod-Ereshoven, welche ihm im J. 1833 in die Ewigkeit voranging. Seit diesem Jahre hat Herr Leopold Schöller, Kaufmann zu Düren, das Haus Sülz käuflich erworben, dem somit auch die Verleihung eines Altar-Beneficiums bei dem Kreuzaltar in der Kirche zu Aldenrath herkömmlich zusteht. In der neuern Zeit ist Kühlsegg durch Kauf an die Familie Heereman von Zuydwyk, holländischen Ursprungs, und mit der Hand der Erbtochter an den Freiherrn von Eltz-Rübenach gekommen, zugleich mit dem stattlichen Rittersitz Wahn an der davon benannten Heide auf dem rechten Rheinufer und vielem andern Reichthum. Das Zuydwyksche Palais in Cöln mit den weitläuftigen Gärten, die kaum den Gedanken an den beschränkten Raum einer Stadt aufkommen lassen, ist verkauft und in den erzbischöflichen Palast verwandelt worden. Auch von dem Gut Kühlsegg sind 200 Morgen verkauft worden; 400 Morgen bleiben bei der Burg.

Bei Bliesheim nimmt, wie gesagt, die Erfft die Schwist auf, doch nur für Augenblicke: die kaum vereinigten Gewässer

verpflichtete: 1. vier Ahnen, 2. das Eigenthum reichsfreier ritterlicher Güter nachzuweisen, 3. einen Revers auszustellen, daß er dem ritterschaftlichen Directorium treu und gehorsam sein, auch die Steuern entrichten werde, 4. für die Immatriculation 300 Rthlr. an die Ritterschafts-Casse zu bezahlen. Johann starb in der Regierung, 11. Oct. 1645, und wurde bei den Minderbrüdern begraben. Aus seiner Ehe mit Elisabeth von Mendel kam der Sohn Hildebrand, der in der Ehe mit einer von Graß Vater geworden ist von Johann und von einer an N. von Heyden genannt Hungrighausen verheuratheten Tochter. Johann Monemit von Boland auf Kühlsegg, Weilerschwist, Sülz, geb. 25. Januar 1650, starb als k. k. Feldmarschall-Lieutenant und commandirender General in Siebenbürgen, aus seiner Ehe mit Agnes von Hillen, Reinhards auf Hilden und Sülz Tochter, vier Söhne hinterlassend, Johann Arnold Joseph Freiherr von Boland, Wolfgang Wilhelm, Franz Otto auf Kühlsegg und Franz Friedrich. Das in dem ehemaligen bergischen Amt Porz, in der Pfarre Aldenrath belegene alte Rittergut, Haus zur Sülzen genannt, leitet seine Benennung von dem nahen in die Agger gehenden Flüßchen Sülz (Sulza, Sultze) ab und wurde im J. 1496 von dem Ritter Johann von Stael zur Sülz besessen; 1538 noch im Besitz derer von Stael zu Holstein, kam dasselbe bald darauf an die von Zweiffel. Aus diesen erschien Wilhelm von Zweiffel am 28. Jul. 1612 wegen des Besitzes von Sülz auf dem Landtag zu Opladen. In dem zu Haus Venau zwischen dem Junker Johann von Bellinghausen zu Venau und Margaretha Stael von Holstein am 30. Sept. 1630 abgeschlossenen Ehevertrag findet sich unter den Anverwandten und Zeugen der Brautleute ein anderer von Zweiffel als Besitzer von Sülzen unterschrieben. Es heißt hier wörtlich: Seitens des Bräutigams: Junker Adolf von Zweiffel zu Wissen und Zülzen, Ritter, Junker Diederich von Moisbach genannt Breidenbach, Junker Gerhard von Lohe zum Stade, Junker Wilhelm von Katterbach zum Alten Hof und Junker Peter von Bellinghausen zu Venau. Seitens der Braut: Der Gestrenge Vollmar Stahl von Hollstein, Rittmeister, Junker Johann

von Moisbach genannt Breidenbach Zur-Mühlen, Lieutenant und Junker Georg von Landsberg zu Olpe. Vor dem Erlöschen des Geschlechts von Zweiffel war bereits das Haus Sülz aus deren Besitz in jenen der Freiherren von Boland genannt Monemit durch Heurath übergegangen. Diese verkauften im Jahr 1766 das Haus Sülz und den dabei gehörigen Kreuzberg genannten Sattelhof an den aus Frankreich eingewanderten französischen Ritter Johann Paul von La Valette St. George, welcher die alten Burggebäude abgebrochen, aber seine Absicht, neue und großartige an deren Stelle zu erbauen, nicht ausführte; es blieb vielmehr bei Legung der Fundamente, indem derselbe sich auf Errichtung einfacher Oeconomie-Gebäude beschränkte. Nach dessen am 14. Sept. 1817 zu Haus Sülz erfolgten Absterben erhielt sein Sohn Hubert Maria Anton La Valette St. George diese Besitzungen zugetheilt, welcher sie bis 1833 besessen hat. Derselbe, geboren zu Cöln 1773, starb daselbst 1856 kinderlos. Er war vermählt mit Josephine Gräfin von Hatzfeldt-Schönstein-Wildenberg, verwittwete Gräfin von Nesselrod-Ereshoven, welche ihm im J. 1833 in die Ewigkeit voranging. Seit diesem Jahre hat Herr Leopold Schöller, Kaufmann zu Düren, das Haus Sülz käuflich erworben, dem somit auch die Verleihung eines Altar-Beneficiums bei dem Kreuzaltar in der Kirche zu Aldenrath herkömmlich zusteht. In der neuern Zeit ist Kühlsegg durch Kauf an die Familie Heereman von Zuydwyk, holländischen Ursprungs, und mit der Hand der Erbtochter an den Freiherrn von Eltz-Rübenach gekommen, zugleich mit dem stattlichen Rittersitz Wahn an der davon benannten Heide auf dem rechten Rheinufer und vielem andern Reichthum. Das Zuydwyksche Palais in Cöln mit den weitläufigen Gärten, die kaum den Gedanken an den beschränkten Raum einer Stadt aufkommen lassen, ist verkauft und in den erzbischöflichen Palast verwandelt worden. Auch von dem Gut Kühlsegg sind 200 Morgen verkauft worden; 400 Morgen bleiben bei der Burg.

Bei Bliesheim nimmt, wie gesagt, die Erfft die Schwist auf, doch nur für Augenblicke: die kaum vereinigten Gewässer

trennen sich wieder, um eine langgestreckte, bis zu dem Punkt, wo die Nafel in die Erfft sich ergießt, reichende Insel zu bilden. Der sumpfige Boden ist mehrentheils mit Buschwerk bewachsen; nur auf der äußersten Südspitze hat sich das nach Lechenich eingepfarrte Blessem angebaut, so mit dem anstoßenden Frauenthal von 379 Menschen bewohnt ist. Frauenthal war der erste Sitz des Brigittenordens in der Cölnischen Erzdiöcese, wie denn der „gründlich gelehrte und in historicis sehr erfahrne" Dechant von Herrestorf in Cöln angemerkt hat, „daß die Sorores Birgittinæ vorhero zu Frauenthal allein gewohnet und eine Capelle gehabt, ohne daß Fratres allda gewesen, sondern nur ein Ordens-Priester St. Birgittæ, welcher zu Geillrath gewohnet und die Besorgung der Capelle allda gehabt, täglich an das Kloster gekommen, um Messe zu lesen, Beichte zu hören u. s. w. Die Capelle ist nächst bei Lieblar, zur Gracht genannt, gelegen, und hat das Kloster Marienforst bis dato (1764) die vorige Wohnung zu Frauenthal annoch im Besitz, daher die Gasse, welche auf diesen Hof gehet, die Klostergasse benahmet wird, woselbst sich die Birgittengeistliche Schwestern von 1428 bis 1449 et 50 aufgehalten, ehe selbige nach Kottenforst (Marienforst) translociret worden und selbiges zum Kloster erhalten haben." In einer Bittschrift an den Grafen von der Leyen äußern Aebtissin, Prior und Convent von Marienforst: „Es ist die Capelle B. M. V. zu Frawendahl eine nächste Nachbarin des durch Absterben Ihro Hochw. Gnad. Dohmherrn von Quad vor wenigen Jahren Ew. Hochgräfl. Excellence anheimgefallenen Hauses Büschfeldt, und wegen der in Lebensgröße daheselbst erfindlicher miraculösen steinernen Statua unser lieben Frawen ein Sammelplatz der Andacht, aber zur Zeit dermaßen ruinös, daß man ohne Gefahr das heil. Meßopfer darinnen ferner nicht verrichten kann; wessenthalben denn das Gotteshaus Marienforst ordinis Stæ. Birgittæ oberhalb Bonn gelegen, als Inhaber sothaner Capellen und Hoffes zu Frawendahl, von dreyen Jahren her gesinnet und gemüßiget, dieselbe von Grund auf zu errichten, und wie gerne auch dasselbige hierinnen seine Pflicht erfüllte, so ist ihme dennoch ein solches gegenwärtig dahero ohnmöglich, dieweilen in derselben Gegend

auch für bares Geldt keine Ziegelsteine zu haben. Indeme nun derenselben an dem alten Haus zu Büschfeldt ein Ueberfluß vorfündig, welche dannoch durch die Zeit vermodern, als gelanget an Ew. 2c. obgedachten Closters Marienforst unterthänigste Bitt, gestalten Hochdieselben gnädigst zu erlauben beruheten, daß zu sothaner Capellen die nöthige Ziegel von erwehntem Haus Büschfeldt dörfften hergenommen werden, welche hohe Gnad schuldigst zu demeritiren vermittelst täglichen Gebett und HHeil. Meßopfern sich lebenslänglich verpflichten 2c." Die Bitte wurde ohne Anstand bewilligt den 14. Januar 1764.

Der Insel gegen Westen bei Gymnich nimmt die Erfft die von Lechenich herabkommende Rothebach auf. Lechenich, Legioniacum, von den römischen Legionen, auch späterhin Lechenium, liegt an der Roth- und Bleibach, die nach ihrer Vereinigung den gemeinsamen Namen Lechbach führen. Für Lechenich ist die in den 1790er Jahren sehr versandete Bleibach ein unangenehmer Nachbar, den anschließenden Wiesen und dadurch dem Viehstand verderblich geworden, indem für die Bleibergwerke in Commern die einträgliche, für die Ufer-Bewohner der Bleibach aber unglückliche Erfindung gemacht worden, die alten aufgehäuften Sandhalden nochmal durchzuwaschen und den Sand in die Bach zu stürzen, wodurch das giftige Blei-Oxyd mit herabgeschwemmt und die sonst reine Bach, Acker und Wiesen versandet wurden. Von der jetzigen Regierung sind wirksame Maasregeln dagegen verordnet, und man erfährt davon schon den erfreulichen Erfolg, indem die Bach sich allmälig zu reinigen anfängt. Die Vogtei zu Lechenich besaßen die von Hengebach als erzstiftisches Lehen; sie wurde bei deren Abgang 1185 vom Erzstift eingezogen. Die dasige Pfarrei zum h. Kilian verlieh das St. Apostelstift in Cöln schon 1255, und es war auf diesem Stift ein Canonicat mit der Pfarrstelle zu Lechenich verbunden.

Heinrich von Virnenburg, Erzbischof 1306—1331, legte auf der jetzigen Stelle erst den großen, breiten Thurm, dann ein ganzes neues Castell an, um das Erzstift von dieser Seite gegen die Grafen von Jülich, die Kerpen in Versatz genommen hatten, zu schützen: „Dat Schloß began he zo machen, und int

eyrste lachte he eyn starken nuwen Torne und woulde eyn Schloß dan by machen, dat doch by synnen Zyden niet vol gemacht enwart.“ Die alte Burg, die auf der entgegengesetzten Seite der Stadt lag, fiel gänzlich in Verfall und wurde abgebrochen; die Stadt befestigte er mit Ringmauer und Graben, und erhielt vom Kaiser für Lechenich das Stadt- und Bürgerrecht. Walram von Jülich, 1331—1349, — Walramus de Juliaco, Comes, utriusque juris licentiatus. Sanguine Juliacum magnus Walramus ab arte, welcher mit seinem Bruder, Wilhelm von Jülich, in beständiger Fehde lebte, hielt auch den Erzbischof Konrad 9 Monate lang gefangen und hing den Erzbischof Engelbert, wie weiter unten zu besprechen, in dem Käfig zur Schau auf. »Castellum Neideck, germana voce, latina invidiæ metam dicentes esse cruentum et propter bellum, discordantesque tumultus hos binos infra fratres,« Walram hauste daselbst, erweiterte und vollendete den Bau des Schlosses mit seinen 7 Thürmen, wovon noch gegenwärtig 4 hoch hervorragen. „Walrave Grave Wilhelms Broder von Guyliche dat Schloß Lechenich gebuvet, dat allzyt geweß es ind her naemals syn mach as eyn sonderliche Beschirm der Kirchen von Cölln, und dat ded he, wie wail idt sere verdroiß synen Broder und dede dat synen Fründen zo widermoit als he auch Zülpge gedain hatte.“ Im J. 1309 bestürmten die Cölner vergebens Lechenich. Auf Schloß Lechenich wurde am 17. Oct. 1356 zwischen Erzbischof Wilhelm und dem Deutschmeister Wolfram von Nellenburg, der damals bei Heimerzheim eine feste Burg hatte, ein Friedensbrief auf ewige Zeiten von dem Burgvogt im Rittersaal auf Pergament geschrieben und besiegelt, den man dort lesen kann. Wilhelm von Gennep, Erzbischof 1349—1362, hat die letzte Hand an das Schloß gelegt. Seit dieser Epoche und in einem Zeitraum von beinahe 300 Jahren, wo das benachbarte Königs-Kerpen zerstört, verkauft, verbrannt, verpfändet, verschenkt, erobert und ein Theil der Mannschaft in dieser Zeit zweimal aufgeknüpft wurde, stand Lechenich stark und unbesiegt.

Während des 30jährigen Krieges 1642 ward Lechenich von den Franzosen, Hessen und Schweden, die den Ort wegen der

vielen daselbst zum Dienst des Kurfürsten aufbehaltenen Jagdhunde den Hundestall schimpfsweis nannten, belagert, die Stadt von dem französischen General Johann Baptist Budes Grafen von Guebriant mit Ausnahme des Schlosses durch Sturm genommen, nachdem die patriotische Bürgerschaft und namentlich der Pfarrer des Orts zuerst Feuer an ihre Häuser gelegt, sich mit ihrem Vieh und geretteten Habseligkeiten auf das Schloß geflüchtet hatten. Diese vertheidigten nun unter den tapfern Anführern Johann Kipshoven, Peter Tibanti und 4 andern Lechenicher Helden, Johann von der Burg, Johann Sax, Karl Dellinger und Johann Gopp das Schloß (obschon dasselbe mit Wällen nicht versehen, sondern nur mit zwei breiten und tiefen Graben umgeben, während der vom 18. April bis den 27. Mai gedauerten Belagerung) so heldenmüthig, daß die durch einen Siegeszug am Rhein übermüthig gewordenen Belagerer in ihren langen Hosen (braccati Galli) nach einer fruchtlosen wüthenden Belagerung und Bestürmung von sieben Wochen, auf Osterdienstag, nachdem sie die ganze Gegend eingeäschert hatten, mit Schimpf und Schande nach Bergheim abzogen und, noch auf ihrer Flucht über Kerpen verfolgt, manchen ihrer Leute in den Büschen und Morästen stecken ließen und so an Lechenich das non plus ultra ihres Siegeszugs im Erzstift fanden. Ein Franziscanermönch aus dem Kloster Brühl befand sich eben bei der Berennung 1642 in Lechenich, nach dessen triumphvoller Befreiung er für die Erbauung eines neuen Klosters in Lechenich collectirte. Bescheiden im Glück und ohne Uebermuth dachte nun Lechenich an den, der dem Menschen Heldenmuth und Tugend gibt, und so wurde, nach dem damaligen Zeitgeist, zum Dank überstandener Gefahren, ein Kloster Franziscaner-Ordens 1649 erbauet, dessen Kirche der Zerstörungssucht der neuern Zeit nicht entgangen ist. Unter den frommen Beiträgen zur Errichtung des Klosters sollen jene der Freiherren von Wolf-Metternich, von Gymnich, von Loe und von Quad die bedeutendsten gewesen sein, welche auch an den Befestigungswerken der Stadt 4 hohe Thürme besaßen.

Im spanischen Successionskrieg, wo der Cölnische Kurfürst Joseph Clemens, Herzog von Bayern, und dessen Bruder

sich mit Ludwig XIV gegen Oestreich, Holland und das deutsche Reich alliirten, nahm Lechenich französische Besatzung auf, und diese Gäste steckten es bei ihrem Abzug, anstatt der Zeche, in Brand; sonst stände es noch als Jungfrau der Festen im Rheinland. Zu dieser Zeit erließ der kurcölnische Landcommissar folgendes Schreiben an die Stadt Lechenich: „Die Stadt Lechenich wolle nach Abmarsch der Münsterischen Truppen zwei Compagnien Infanterie von dem hochfürstlich hessischen Regiment des Herrn Obrist von Schweldenz zur Garnison einnehmen, und hat die Stadt die Verpflegungs-Ordonnanz Sr. hochgräflichen Exc. Herrn General-Feldzeugmeister Grafen von der Lippe sich vorweisen zu lassen, welcher Gestalt sie solle verpflegt werden, und mir davon Parte geben. Gez. Bedbur, den 25. April 1691. Kurcölnischer Land-Commissarius, Freiherr von Bernsau." Vor dem J. 1794 war das Schloß Lechenich der Schrecken der verirrten katholischen Geistlichkeit. Zwischen dessen düstern, todten Mauern stand das geistliche Correctionshaus, worin von den Cölnischen Erzbischöfen diejenigen Herren eingesperrt wurden, die zu sentimental entweder gegen die geistlichen Canones gesündigt, oder zu gefühllos gegen die Befehle ihrer Obrigkeit eine schwere Züchtigung verdient hatten, besonders für diejenigen bestimmt, welche gegen den Spruch nisi caste saltem caute gesündigt hatten. Der letzte Kurfürst, der aufgeklärte Max Franz Erzherzog von Oestreich, verlegte dies geistliche Arresthaus 1793 in die Weidenbach nach Cöln, um der Sträflinge Loos zu bessern; indeß wünschten sich die Herren immer nach Lechenich zurück, im Andenken der Freiheit, die sie daselbst unter der Leitung des verstorbenen kurcölnischen Hofkammerraths und Oberkellners Joh. Jos. Borlatti genossen. Der Windsturm vom 18. Brumaire 1799 zerstörte auch dieses Haus; es hatte auf den nämlichen Tag gleiches Schicksal mit dem Directorium in Paris. Ueber der Thür der zweiten Schloßcapelle ist folgende Inschrift, vermuthlich vom frommen Kurfürst Ferdinand, der auch in der Capelle von Maria Ablaß in Cöln im Wunderbilde steht, zu lesen: Arma virosque cano, quibus æthere Gloria surgit Lechniacum, 1642. Ferdinand war Kurfürst zur Zeit der Belagerung

Lechenichs, er machte ein Gelübde zur h. Maria, worauf der Feind floh, ita in scriptis! Auf dem Gemälde in der Maria Ablaß Capelle liest man, außer der Beschreibung von 13 Wunderwerken: „Im J. 1642 da das Schloß Lechenich belagert ware, nahme Kurfürst Ferdinand dahier seine Zuflucht zu Maria, worauf der Feind flohe, und Ferdinand thate ein Opfer.“ Die Sage: „Als vor 50 Jahren diese Bildniß zu renoviren versucht worden ist, befunden, daß dieselbe keine fremden Farben angenommen hat.“

Noch erzählt Cæsarius Heisterbacensis in dem 12. Buch seiner Merkwürdigkeiten, Ausgabe von 1551: „Zu Zeiten schifften Flamänder an einem Vulkan vorbei und hörten aus seinem Innern eine Stimme rufen: Unser guter Freund Siward kommt an, nehmt ihn auf; er war Schultheiß in Lechenich gewesen. Die Reisenden bemerkten sich die Zeit und den Namen der Person, und als sie bei ihrer Rückreise durch Lechenich kamen und nach dem Schultheiß fragten, war er an demselben Tage und in derselben Stunde, wo sie auf dem Meere die Stimme gehört hatten, verstorben.“ Erzbischof Gebhard Truchses, der sich oft in Schloß Lechenich aufhielt und dessen Bild noch gegenwärtig in demselben Schloß zu sehen ist, soll seiner schönen Agnes wegen immer schwarz werden, wie gerne man auch sein Alfresco-Bildniß im alten Rittersaal weiß machen möchte; der gute Gebhard wird wohl schwerlich jenseits weiß geworden sein. Der heutige Eigenthümer des Schlosses ist der Sohn des angeführten Hofkammeraths Borlatti. Noch steht das Schloß als eins der merkwürdigsten Alterthümer der Rheinprovinzen. Herr Borlatti erspart nichts, dieses ehrwürdige Denkmal des Alterthums seiner Schönheit wegen zu erhalten, und findet als Kunstfreund seine Mühe durch den Beifall belohnt, den ihm jeder Besuchende zollt für die geschmackvollen passenden Anlagen sowohl in der Ruine selbst, als in den Umgebungen des Schlosses, wo man so gern verweilt.

Als die Geistlichkeit des Erzstifts Cöln auf den während des Jahres 1669 gehaltenen Landtagen fortwährend darauf angetragen hatte, von allen Abgaben und Einquartierungen befreit

zu werden und dagegen die Rittergüter sowohl als jene des Domstifts mit Einquartierung und Abgaben zu beschweren, erfolgte im J. 1712 folgende Entscheidung des Landtags, die der Kurfürst genehmigte: 1) Solle es bei der Observanz, die Verpflegung und Vertheilung der einrückenden Truppen niemals auf die Simplen, sondern auf den im Erzstift gebräuchlichen Einquartierungsfuß zu vertheilen bleiben; 2) die adlichen Sässe so wie die Güter des Domstifts steuerfrei und ohne Einquartierung zu erhalten; dagegen 3) da dem gemeinen Bauer, so über 50 Morgen in seinem Gut besitzt, der vierte nur frei gelassen wird, so soll den Geistlichen, wie bisher geschehen, auf 3 Morgen der vierte frei gelassen, und auf diese Vertheilung deren Einquartierung anzuschlagen, es sein Bewenden haben. Bei der Gelegenheit wurden mehren Rittersitzen diese ihre Eigenschaft bestritten und folgende Güter, die zu dem Amt Lechenich gehörten, als alte Rittersitze von dem Kurfürst auf Antrag des Landtags anerkannt: Gracht, Büschfeld bei Lieblar, Busch, Mühlheim, Bowlen im Busch (Boulich), die drei letztern Kirchspiels Wichterich, Brüggen, den von Zweifel gehörig, ein Sitz, dem Comthur zu Jungenbiesen in Cöln zuständig, Spiesenburg zu Nieder-Bullheim, Bergerhausen, beide damals der Frau von der Heyden gehörig, der Sitz des Herrn von Rodenkirchen, Krümelsburg zu Bergerhausen, die 5 letztern Kirchspiels Blatzheim. Die deßfallsigen Auszüge der Landtagsprotokolle führen die Ueberschrift: »Extrac: communis statuum Protocolli de Anno 1691 Jovis den 18. Jänre:« und die Unterschriften: „Bequerer; Siersdorff; von Beyder; von Roist; von Hersel; Fhr. von Gudenau; von Bornheim zu Lawenburg; von Metternich; Frenz zu Löwenburg; Fabri; Sterath Hülsmann.“ Andere aus den Jahren 1704—1705 usque 1710—1712 wurden unterschrieben: „von Beyder, Domcapitular, Heinrich von Mering, illustrissimi Capituli Metropolitani deputati; A. Sierstorff, Peter von Beyweg, gräfliche Deputirte; Metternich zur Gracht; Franz Karl von Frenz; M. H. Baron von Walpot zu Gudenau; Fhr. von Gymnich; Matth. von Rübsam, Consul Andernacensis et Director; Hermann Jordans, Consul Novesiensis et Condirector; J. H. Wasserfaß, Consul

Bonnensis; J. Stock, Consul Arweilerensis; A. Reith, Bürgermeister zu Linz; J. Bequerer und J. A. Solemacher," die beiden letztern als kurfürstliche, zum Landtag bevollmächtigte Räthe und Commissarien.

Indem in den Jahren 1262—1269 die Bürger in Cöln, des Krieges und der innern Zwistigkeiten, die sie mit ihrem Erzbischof hatten, endlich überdrüssig wurden, vereinigten sie sich, und um die habsüchtigen Absichten des herrschsüchtigen Engelbert II besser zu unterdrücken, wählten sie gegen eine erbliche Rente zu ihren beständigen Beschützern und Schiedsrichtern die benachbarten Landherren, Dieter von Katzenellenbogen, die Grafen von Berg, Geldern und Jülich und die Edeln von Frenz, von Isenburg und Werner von Merode, zwar zum größten Aerger des Erzbischofs. Engelbert beschloß, die Landherren vor und nach zu überfallen, und machte mit dem Grafen von Jülich den Anfang. Die damalige Reichsstadt Sinzig, unter dem Schutz dieses Grafen, belagerte er mit großer Macht; die Stadt ergab sich. Jetzt zog er in das Gebiet des Grafen, raubte und brannte. Der Graf verband sich mit seinem Schwager, dem Grafen von Geldern, dem gleiches Schicksal drohte. Auf der Wüllessemer Heide zwischen Lechenich und Zülpich trafen beide Heere aufeinander, schlugen sich tapfer; das erzbischöfliche wurde zur Freude des ganzen Landes überwunden und mußte die Flucht ergreifen. Engelbert mit mehren Vornehmen wurde gefangen. Der Hohn des Siegers war ohne Grenzen, und Engelbert wurde in den Käfig eingesperrt und an den Mauern der Burg Nideggen so oft dem Gespötte des Volkes ausgesetzt, als es dem Grafen gefiel. Die Stadt Cöln, die dem Grafen beigestanden hatte, wurde in den Kirchenbann und das Interdict gelegt; alle geistlichen Personen sahen sich hierdurch genöthigt, das gebannte Volk zu fliehen und die Stadt zu verlassen. Der Papst und mehre Bischöfe schrieben, daß man Engelbert nicht also mißhandeln und seine hohe Würde berücksichtigen möchte. Der Graf von Jülich antwortete dem Papst: er habe einen verderblichen Raubvogel in seinem Lande gefangen, den er in einen Korb gesperrt, und keinen wahren Priester; wer den Vogel haben wolle, solle nur versuchen ihn

zu holen. Auf die ihm gestellten Bedingungen wollte der Gefangene nicht eingehen; dem Grafen waren die gebotenen Gelder nicht genug. Endlich trat Albertus Magnus ins Mittel, und es gelang ihm, die beiden Streitenden am 28. April zu vergleichen. Engelbert in Beziehung auf Cöln versprach den Kirchenbann aufzuheben, den Tod seines Bruders Diedrich, der geblieben war, zu vergessen, die Freiheiten der Stadt ungestört zu lassen und sich auf die geistlichen Geschäfte zu beschränken. Er wurde hierauf seiner mehrjährigen Gefangenschaft in dem Käfig befreit und frei gegeben. Er starb hohen Alters zu Bonn, im Jahre 1275. Die übrigen Mitgefangenen, unter welchen der Herzog von Limburg, mußten ihre Freiheit mit schwerem Gelde erkaufen.

Engelberts Nachfolger, Siegfried von Westerburg, ließ den auf verrätherische Weise im J. 1289 gefangenen unglücklichen Grafen Adolf von Berg weit schrecklicher noch behandeln, ihn der Kleider berauben, in einen eisernen mit Honig bestrichenen Käfig sperren und so auf unerhört grausame Art durch Insektenstiche und Hunger quälen, bis derselbe 1295 seinen Geist aufgab. So heißt es noch immer, denn wie handgreiflich auch die Lüge, ist doch, sie auszumerzen, beinahe unmöglich. Wilhelm von Loe und Graf zu Blankenheim schloß so wie Herzog Gerhard von Jülich und Berg, am 3. August 1460 einen 10jährigen Bund mit den Erzbischöfen von Trier und Cöln und am 21. März 1461 mit dem Bischof Johann von Münster. Merkwürdig ist seine Eheberedungs-Urkunde vom 13. Sept. nämlichen Jahrs, nach welcher er sich Maria von Croy, die älteste Tochter Antons von Croy, Graf von Porcien, Herr von Renty und Aerschot, welche dieser mit Margaretha von Lothringen erzeuget, zur Gemahlin beigeleget hat. Er starb den 5. Januar 1468, ohne Leibeserben zu hinterlassen, in einer Fehde gegen das Erzstift Cöln, bei Wichterich, in dem ehemaligen Erzstift-Cölnischen Amte Lechenich. Der Platz, wo derselbe erschlagen wurde, ist mit einer daselbst aufgerichteten, noch vorfindlichen Kreuz-Säule bezeichnet. Mit ihm erlosch der Mannsstamm des Heinsbergischen Geschlechts. Auch meldet eine geschriebene

Chronik, daß daselbst der Graf von Virnenburg in der Fehde der Pfandherren wider Erzbischof Ruprecht mit einem Schwert durch den Hals erstochen worden sei.

Es folgen an der Rothebach Heddinghoven, Capelle zum h. Georg, das nach Lechenich eingepfarrte Konradsheim (188 Einwohner) und, der Mündung der Rothebach zunächst, Dirmerzheim, das bei einer Bevölkerung von 730 Köpfen (ungerechnet 25 Juden) eine Pfarrkirche zum h. Remigius hat. Konradsheim war vordem derer von Haes, die auch Türnich, Bockelum, Frechen, Vogtsbell, Hüls, Sollbrüggen samt dem Erbkämmereramt des Erzstifts Cöln besessen haben. Wilhelm von Haes besaß Bockelum, so sein Urenkel Degenhart verkaufte, um dafür Türnich zu erwerben, so Wilhelm Quad ihm 1458 überließ. Mit Kunegunde Fuchs von Lechenich hat dieser das Erbkämmerer- oder Erbthürwärteramt erheurathet. Sein Sohn Degenhart auf Türnich, Erbkämmerer, erheurathete 1461 die Gertrudis Quad, als Wittwer eine von Honseler. Mit Werner, dem Sohn der ersten Ehe, nimmt ihren Anfang die Linie in Türnich, während jener der zweiten Ehe, Johann, die Linie in Konradsheim begründete. Werner, der Erbkämmerer, war mit Anna von Hochsteden, Wilhelms Tochter, Wittwe von Palland, der Erbin von Hochsteden, Bachem (welchem das Erbkämmereramt anklebte), Frechen und Vogtsbell, verheurathet, starb 1483 und fand seine Ruhestätte zu Balkhausen. Seine Tochter Clara hat als Marsils von Palland Wittwe die Namens der Minderjährigen von Haes am 19. Dec. 1565 erlassene Frechener Waldordnung unterschrieben. Sie nahm den zweiten und den dritten Mann, den Wilhelm von der Horst und den Johann Wilhelm von Gertzgen. Ihr Bruder Hermann von Haes, auf Türnich, Frechen und Vogtsbell, Erbkämmerer, gewann in der Ehe mit Wilhelma von Wachtendonk zu Germenseel drei Kinder. Der ältere Sohn, Hermann, starb 1578 unvermählt; der jüngere, Arnold von Haes auf Türnich, Vogtsbell und Frechen, befand sich in Gesellschaft seiner Gemahlin Agnes von Kettler auf der Jülichischen Hochzeit, starb ohne Nachkommenschaft, der Letzte seiner Linie, 2. Oct. 1591, und wurde zu Düsseldorf bei den

Minderbrüdern beerdigt. Johann, der Ahnherr der Linie in Konradsheim, besaß, vielleicht im Recht seiner Hausfrau Anna Schall von Bell, den Rennenberger Hof in Cöln. Er hinterließ der Söhne drei, der jüngste, Degenhart, J. U. D., kurcölnischer Rath und Küchenmeister, Drost zu Linn, blieb ohne Nachkommenschaft in zwei Ehen, mit Genofeva von Osnabrück und Veronica von Tengnagel, und war das auch der Fall mit seinem Bruder Godert, der Hüls mit der Erbtochter Katharina von Hüls erheurathet hatte. Hingegen hat der älteste Bruder Wilhelm von Haes auf Konradsheim, wo er von 1548 die neue Burg erbaute, in der Ehe mit Anna von Bernsau vier Kinder gesehen. Im Jahr 1555 erkaufte er von dem von Merode den Grachterhof zu Zülpich. Sein älterer Sohn Degenhart, auf Konradsheim, hinterließ in der Ehe mit Elisabeth von Wachtendonk zu Germenseel nur Töchter, von welchen die älteste, Elisabeth Sophie, Konradsheim in die Ehe mit Wessel von Loe trug. Degenharts Bruder, Adolf Haes auf Sollbrücken, starb, der letzte Mann seines Hauses, im J. 1625. In der Ehe mit Wilhelmine Schall von Bell sind nur Töchter geboren worden, und brachte die älteste, Wilhelmine, ihr Erbtheil Sollbrüggen ihrem Ehegemahl zu, dem Philipp Christoph von Bernsau. Ungleich stärker denn Dirmerzheim ist das an die Erfft reichende Gymnich, das, 87 Juden ungerechnet, 2000 Einwohner zählt; die Pfarrkirche ist dem h. Kunibert geweihet; in der Burg, dem Stammhause der Bd. 10 S. 236—239 abgehandelten Familie von Gymnich, das jetzt der Grafen Wolff-Metternich Eigenthum, befindet sich eine Capelle zu Marien-Empfängniß.

Die Schwist, nach ihrer Trennung von der Erfft, begrüßt vordersamst Büschfeld, in Urkunden nicht selten als ein kurcölnisches Wehrhaus bezeichnet. Der erste bekannte Besitzer dieses weiland festen Schlosses war der Stifter des Klosters Schillingscapellen, der fromme Ritter Wilhelm Schilling, 1197. Im 13. Jahrhundert besaßen Büschfeld die von Gymnich zu Kerpen, einschließlich von Lieblar, Spurke und Erlephe und einer Kornrente zu Fischenich. Wennemar von Gymnich, dem diese Güter durch Erbschaft zufielen, machte im J. 1276 mit seiner

Schwester Beatrix von Kerpen dahin einen Tausch gegen das Schloß Kerpen und Zubehör; von da ab nahmen die Kinder der Schwester den Namen Büschfeld an. Aus diesen empfing Hermanns von Büschfeld ältester Sohn Johann im J. 1340 von dem Erzbischof Walram von Cöln das Haus Büschfeld als ein ligium und apertum castrum. (Johannis de Buschfelt Reversale, 1340, feria quarta ante festum Annunciationis Ste. Marie Virg.; de Infeudatione Castri Buschfelt.) Im darauffolgenden Jahrhundert (1447) verkauften die von Büschfeld »dat Schloss ind Huis Buschvelt« zur Hälfte an die von Quad; bald nachher kam auch die andere Hälfte von Büschfeld in den Besitz der Quad. Es wurden demnach dieselben von den Kurfürsten von Cöln mit diesem Rittergut belehnt. Als aber Otto Sigismund Freiherr von Quad, Domherr zu Trier, als der Letzte der Linie seines Stammes im J. 1757 gestorben, erbten dessen Anverwandte, die von und zu der Leyen-Hohengeroldseck, das mehrgenannte Rittergut, und es finden sich unter den Besitzern die Eheleute Hugo Ernst Freiherr von der Leyen und Sophie Maria Quad zu Büschfeld aufgeführt. Karl Philipp Graf zu der Leyen und Hohen-Geroldseck verkaufte an den Staatsrath Edmund Freiherrn von Loe das Haus Büschfeld samt den kleinen und großen Hofgebäuden, die Mühle und das Häuschen zu Bliesheim, nebst dem Bremerhof mittels Kaufacts vom 26. Prairial XIII (15. Jul. 1803). Dermalen ist der Graf von Hoensbroech, Erbmarschall von Geldern, Eigenthümer der eben genannten Besitzungen, welcher dieselben von seinem verstorbenen Vater ererbt hat, dessen Gemahlin in erster Ehe eine geborne Gräfin von Loe zu Wissen gewesen.

Büschfeld, nur mehr ein Hof, von 18 Menschen bewohnt, pfarrt nach Lieblar, gleichwie der Bremerhof, in der Nachbarschaft der von dem vormaligen Dorfe auf Schwisterberg allein noch übrigen Schwisterkirche, und das Dörfchen Köttingen (257 Einwohner) mit der St. Annen-Capelle. Lieblar an sich, mit der Pfarrkirche zum h. Alban, zählt 830 Einwohner, ungerechnet 1 Akatholik und 11 Juden, tritt aber einigermaßen in den Hintergrund neben dem anliegenden Hause Gracht (Capelle zur

Allerseligsten Jungfrau), so gewissermaßen der Grafen von Wolff-Metternich Stammhaus. Gewissermaßen, sage ich, denn der ursprünglichen Herkunft nach sind diese Grafen Hessen. In der alten Heimath kommen sie unter dem Namen der Wolff von Gudensberg vor, ungezweifelt als der großen Grafen von Gudensberg Lehenleute. Wideroldus de Utensberg wird in einer Urkunde von 1209 unter den Zeugen genannt. Gyso de Gudinsberg, 4. Dec. 1265. Conradus de Gudensberg, scabinus in Casle, 28. Sept. 1295, 5. Jul. 1318 und 1323 in die Brigidae virginis, 1. Febr. Werner von Gudensberg, 2. Oct. 1311 und 25. Januar 1312. Hermann von Gudensberg, Ritter, 16. Mai 1320. Eberhardus dictus Magnus de Gudensberg, Mariengeburt 1322. Tyle Wolff von Gudensberg und Friedrich von Hertingshausen bekennen, daß Landgraf Hermann sie für drei Jahre zu Amtmännern für Cassel bestellt, daß sie dasselbe getreulich bewahren, auch dem Landgraf wider den Erzbischof von Mainz, den Markgraf Balthasar von Meissen und Herzog Otto von Braunschweig beholfen sein wollen; doch daß ihnen der in dieser Fehde erwachsende Schaden bis auf 200 Mark und darunter erstattet werde, je 3 Pfund hessischer Pfennige Casselischer Währ für die Mark zu rechnen, 1388. Ludolf Groppe von Gudensberg, Katharinentag 1388. Werner und Wolff von Gudensberg, Gevettern, Mittwoch nach Palmsonntag 1429.

„Als Landgraf Hermann zu Hessen im vergangenen Jahre (1390) durch den Markgraf zu Meissen, den Bischof zu Maynz und andere ist bekrieget, so fügte sich einer, genannt Johann Heerbusch, des Markgrafen zu Meissen Diener, zu Landgraf Hermann von Cassel und zeigete ihm an, wie daß etliche Bürger zu Cassel wären, die hätten dem Markgrafen von Meissen heimlich bei Nacht ein Thor eröffnen wollen und ihm übergeben, und machte die Bürger namhaft, Heinze und Göze, Heltwig Reinhard, reiche Adam, Geisel und ein Werner und Hermann von Geismar sambt vielen mehr. Denen verordnete Landgräf Hermann ein peinlich Halsgerichte, des andern Tags Julii zu Cassel auf dem Markt für der Münze. Das Gericht besaßen die von Adel mit Namen Hermann von Eisenbach, Otto Grabbe von Gudensperg, Widde-

kind von Franckenberge; von Landgraf Hermanns wegen war Henrich von Hundelshausen der Ankläger, der hatte zu herren und wehren Johann und Lunzeman von Falckenberge. Der Ankläger Henrich von Hundelshausen ließ für dem gehegten Gerichte die angegebenen Personen zu dreymalen zu erscheinen beruffen; da erschien niemand dann Kunze Seheweis, Werner Geismar und Hermann Schultheiß, die andern waren ausgetreten und gewichen. Kunze Seheweis und die andern zwey höreten, daß Henrich von Hundelshausen ein und andere Bürger anklagte, als sollten sie Zeit des Kriegs dem Markgrafen zu Meißen die Stadt Cassel heimlich übergeben wollen und ihren Herrn verrathen, und sprachen, sie wären der Dinge, darum sie verklagt würden, unschuldig, es wäre ihnen auch davon nichts bewußt. Aber Henrich von Hundelshausen wolte sie darmit nicht entschuldiget halten, dieweil sie wären angegeben, doch wollten sie genugsame Caution thun, das wollte er ihnen wohl gönnen. Als dies nun in der Eil die Bürgen nicht zu wege bringen konnten, sprachen die Gerichtsjunckern dies Urtheil: daß alle die Beklagten, so zugegen und die so entwichen wären, mit ihrem Leib und Gütern dem Landgrafen verfallen. Darauf wurden die drey Personen von wegen des Landgrafs gefänglich angenommen; da solches die Bürger zu Cassel vernahmen, sprach der Bürgermeister, weil die Beklagte Bürger, sollte man sie billig in die Stadtverwahrung kommen lassen; also ward ein Recht erkannt, alle Obrigkeit zu Cassel wäre des Landgraven. Demnach wurden die Beklagten ins Landgraven Hafft genommen und vom Leben zum Tode hingerichtet. Der Landgrav ließ alle ihre und der Entwichenen Güter einnehmen, behielt sie zum Theil, gab auch etliche seinen Dienern, als den Boyneburgen, Berlepschen, Wolffen und anderen: darvon haben die freien Burgsitze ihren Anfang genommen."

Arndt Wolff von Gudensberg, Ritter, auf Itter gesessen, soll der Söhne zwei gehabt haben. Von dem ältern, dem Nachfolger des Vaters im Besitze von Itter, stammen die Wolff von Gudensberg in Hessen ab, deren Stamm noch heute nicht erloschen ist, obgleich ich in dem Casselischen Staatskalender von

1793 nur dreimal den Namen finde, Philipp Ferdinand Wolff von Gudensberg, Premier-Lieutenant bei dem 1. Bataillon Garde-Grenadiere, Otto Moriz, Landrath zu Cassel, und Charlotte Henriette Auguste, unter den Anwärterinen zu dem Stift Oberkirchen, dann die Nachricht, daß die Wolff von Gudensberg die adelichen Gerichte zu Meinbressen, Amts Zierenberg, als Mainzisches Lehen haben. Die in der Einleitung zu dem spanischen Erbfolgekrieg so berufen gewordene Gräfin von Berlepsch, Abth. II Bd. 8 S. 502—506, war eine geborne Wolff von Gudensberg. Von ihr schreibt Saint-Simon: »Il y avait cinq ou six mois que le roi d'Espagne, hors de toute espérance d'avoir des enfants, et dans une infirmité de toute sa vie qui s'augmentait à vue d'oeil, avait voulu fixer la succession de sa vaste monarchie, indigné qu'il était de tous les projets de la partager après lui, qui lui revenaient sans cesse. La reine sa femme avait beaucoup de crédit sur son esprit, et elle-même était entièrement gouvernée par une Allemande qu'elle avait amenée avec elle, qu'on appelait la comtesse de Berlips; et qui amassait pour elle et pour les siens des trésors à toutes mains.

»Quels que fussent ces obstacles, la grandeur de leur objet les roidit contre. Ils commencèrent par attaquer la reine par l'autorité du conseil, qui se joignit si puissamment à la voix publique contre la faveur et les rapines de la Berlips, sa favorite, que cette Allemande n'osa en soutenir le choc dans l'état de dépérissement où elle voyait le roi d'Espagne, et se trouva heureuse d'emporter en Allemagne les trésors qu'elle avait acquis, pour ne s'exposer point aux événements d'une révolution en un pays où elle était si haïe, et d'emmener sa fille, à qui le dernier effort du crédit de la reine fut de faire donner une promesse du roi d'Espagne par écrit d'un collier de la Toison-d'Or à quiconque elle épouserait. Avec cela la Berlips partit à la hâte, traversa la France, et se retira de façon qu'on n'en entendit plus parler. C'était un coup de partie. La reine, bonne et peu capable, ne pouvait rien tirer d'elle-même. Il lui fallait toujours quelqu'un qui la gouvernât. La Berlips, pour régner sur elle à son

aise, s'était bien gardée de la laisser approcher, tellement que, privée de cette favorite, elle se trouvait sans conseil, sans secours et sans ressource en elle-même, et le temps selon toute apparence trop court pour qu'un autre eût le loisir de l'empaumer assez pour la rendre embarrassante pendant le reste de la vie du roi. Ce fut pour achever de se mettre en liberté à cet égard que, de concert encore avec le public qui gémissait sous le poids des Allemands du prince de Darmstadt qui maîtrisaient Madrid et les environs, le conseil fit encore un tour de force en faisant remercier ce prince et licencier ce régiment. Ces deux coups et si près à près attérèrent la reine, et la mirent hors de mesure pour tout le reste de la vie du roi. Puertocarrero, Villafranca et San-Estevan, les trois conseillers d'état seuls du secret, induisirent habilement les autres à chasser la Berlips et le prince de Darmstadt, qui pour la plupart s'y portèrent de haine pour la reine et pour ses deux bras droits; et le peu qui lui étaient attachés, comme l'Amirante par cabale et Veragua par politique, furent entraînés, et apprirent à quitter doucement la reine par l'état où ce changement la fit tomber. Ces deux grands pas faits, San-Estevan, qui ne quitta jamais le cardinal d'un moment, tant que cette grande affaire ne fut pas consommée, le poussa à porter un autre coup, sans lequel ils ne crurent pas qu'il y eût moyen de rien entreprendre avec succès. Ce fut de faire chasser le confesseur du roi qui lui avait été donné par la reine, et qui était un zélé Autrichien. Le cardinal prit si bien son temps et ses mesures qu'il fit coup double: le confesseur fut renvoyé, et Puertocarrero en donna un autre auquel il était assuré de faire dire et faire tout ce qu'il voudrait. Alors il tint le roi d'Espagne par le fort de la conscience, qui eut sur lui d'autant plus de pouvoir qu'il commençait à ne regarder plus les choses de ce monde qu'à la lueur de ce terrible flambeau qu'on allume aux mourants.«

Des Arndt Wolff jüngerer Sohn, Wilhelm gemeiniglich genannt, suchte sich eine Frau in dem Geschlecht von Rotten-

heim bei Mayen (Bd. 3 S. 723—724), das mit den Husmann von Namedy einer gemeinsamen Abstammung. Wilhelms Sohn Gobert erheurathete mit der Erbtochter Sibylla von Metternich das an der Schwist belegene Metternich, wovon sein Sohn Peter, kurcölnischer Amtmann zu Kaiserswerth, geb. 1440, gest. 1523, den Namen annahm. Mit der Erbtochter Iburg von Meller hat er Meller, Friesheim und Pingsheim bei Euskirchen erheurathet. Von seinen acht Kindern heurathete Anna den Eberhard Husmann von Namedy, wurde Wittwe den 13. Aug. 1560 und starb 28. Dec. 1565. Heinrich Wolff von Metternich zu Friesheim, kaiserlicher und kurmainzischer Obrist, auch der Grafen von Nassau Amtmann für die Grafschaft Vianden und die Herrschaften St. Vit und Kerpen, starb 1540, seines Alters 56 Jahre. Wittwer von Sophie von Schlickum, nahm er 1521 die zweite Frau, Johanns von Aldenrath Tochter Katharina, die Erbin von Aldenrath, von der jedoch keine Kinder. Von Heinrichs drei Kindern heurathete Maria im J. 1539 den Friedrich von Gültlingen; Adam, auf Aldenrath, kurcölnischer Rath und Amtmann zu Linz, heurathete Ludolfs von Bonnen Tochter Elisabeth, Frau auf Overvelden, und wurde Vater von fünf Kindern: davon ist Martin, Ritter, im Laufe seiner Reisen zu Lyon gestorben; Adrian, Domherr zu Worms, 1573, starb 1584; Margaretha wurde die Gemahlin des Grafen Adolf von Schwarzenberg, des berühmten Kriegshelden, von dessen Thaten, namentlich von der Eroberung von Raab, Bd. 3 S. 780—782 gehandelt; viel weniger bekannt ist der Irmgard Eheherr, Joachim von Flans, gest. 1627; Katharina war im Stift Dietkirchen zu Bonn 1576.

Heinrichs älterer Sohn Hieronymus Wolff genannt Metternich auf Friesheim, Amtmann zu Bliesheim, geb. 30. Sept. 1519, gest. 9. April 1592, heurathete Adolfs von Büschfeld und der Margaretha von Forst Tochter Katharina, die Erbin von Gracht und Forst, von der 15 Kinder. Davon heurathete Katharina, geb. 20. Januar 1548, den Bernhard von Aldebrück genannt Velbrück, der am 4. Jun. 1575 verschied. Anna, geb. 1. März 1552, war Klosterfrau zu Schillingscapellen, Margaretha, geb. 18. Sept. 1555, Meisterin daselbst. Das wurde

auch Sophie, geb. 1. Oct. 1557. Adolf, Dombechant zu Speier, kurcölnischer und herzogl. bayerischer Geheimrath, starb 2. Jun. 1619. Johann, geb. 27. Nov. 1561, fand den Tod in Flandern, wo er dem König von Spanien gedient hatte, 1583. Wilhelm, geb. 16. Jul. 1563, trat in die Gesellschaft Jesu, stand als Prediger zu Mainz, als Rector zu Speier und Trier, schrieb unter fremdem Namen Iter vitae seu Commentarium in Orationem Dominicam; schedas varias de actu contritionis, de examine conscientiae, et oratione pro defunctis; de antidotis contra ebrietatem, juramenta et blasphemias, und starb zu Cöln, 30. März 1636. Maria, geb. 27. Januar 1565, heurathete 1598 den Wilhelm Quad zu Alsbach. Cäcilia, geb. 2. April 1567, wurde 1601 einem bayerischen Edelmann, dem Heinrich Hannibal von Muggenthal angetraut. Wittwe ist sie geworden den 11. April 1610, gest. im J. 1616. Ihre jüngste Schwester heurathete den Bernhard von Koppenstein. Der zweite zu Jahren gekommene Sohn, Heinrich, starb 29. April 1587, nachdem er in der Ehe mit Anna von Trosdorf vier Kinder gesehen. Anna heurathete 1600 den Hans Philipp von Hoheneck und starb 12. Sept. 1626. Katharina blieb unverheurathet, Margaretha nahm 1600 zu Mann den kurcölnischen und Pfalz-Neuburgischen Rath Diedrich von der Reck zu Kurl. Hieronymus, fürstl. Jülichischer Truchseß, starb an der Pest 1598.

Hermann Wolff genannt Metternich zur Gracht und Forst, des Hieronymus ältester Sohn, geb. 12. Febr. 1542, kurcölnischer Rath und Amtmann zu Lechenich, heurathete 1587 die Maria von Hochsteden und hinterließ den einzigen Sohn Johann Adolf auf Gracht, Forst, Lieblar, Odendahl, Flehingen und Langenau an der Lahn, so er von denen von Eltz-Rübenach geerbt hat, war kaiserlicher Rath, kurcölnischer Geheimrath, Landhofmeister, Marschall und Kämmerer, kurbayerischer Geheimrath und Obristkämmerer, wurde auch in den Freiherrenstand erhoben. Aus seiner Ehe mit Degenharts von Hall Tochter Maria Katharina, der Erbin von Strauweiler und Landscheid, verm. 28. Jun. 1615, kamen 16 Kinder: Degenhart Adolf, der Stammherr. Adolf, geb. 4. Jun. 1618, Domherr zu Münster

1629, gest. zu Siena 1640. Sophia Margaretha, geb. 15. Nov. 1619, war Klosterfrau zu Schillingscapellen, Aebtissin zu St. Marien im Capitol. Anna Adriana, geb. 9. Nov. 1621, starb 1698. Hieronymus, geb. 14. Januar 1623, Domicellar zu Worms 1629, starb als des Malteserordens Großkreuz, 30. Nov. 1680. Johann Wilhelm, geb. 30. Nov. 1624, Domdechant zu Mainz 1682, starb als Dompropst daselbst 15. Dec. 1694. Hermann Werner, geb. 16. Aug. 1625, hatte in seiner Jugend das Ausland bereiset und dadurch seine Erfahrungen und Kenntnisse erweitert. Er gelangte sehr früh zu Kirchenämtern, las am 8. Sept. 1678 die erste Messe, bekam den 8. Mai 1684 als erwählter Bischof von Paderborn von Papst Innocentius XI die Bestätigungsbulle, welche mit den gewöhnlichen Empfehlungsschreiben an die Stände des Hochstifts begleitet wurde, und auch die kaiserliche Belehnung von Leopold I, ließ sich am 10. Sept. von dem Hildesheimischen Weihbischof Friedrich unter dem Beistand der Aebte von Abdinghof und Lamspringe zum Bischof weihen und empfing am 25. Sept. beim feierlichen Einzug in die Hauptstadt die Huldigung von den gesamten Unterthanen seines Hochstiftes. Er war ein weiser und gottesfürchtiger Bischof, dem das zeitliche und ewige Wohl seiner Unterthanen recht am Herzen lag. Sein Wahlspruch war: vorsichtig und gerecht. Er sorgte wie seine Vorgänger für den Religionsunterricht, für wissenschaftliche Bildung der Diöcesanen und für die Wiederherstellung und Erhaltung der Kirchen, bereisete fleißig sein ganzes Bisthum und schickte die Missionarien vor sich her, damit sie die Pastoren bei der Vorbereitung ihrer Pfarrkinder zu dem heiligen Sacrament der Firmung unterstützen sollten, untersuchte genau den Zustand jeder Pfarre, versammelte jährlich die Pfarrgeistlichen des ganzen Landes im Dom, erneuerte die Paderbornische Kirchenordnung, forderte jeden Monat von den Missionarien einen Bericht über den Zustand des Bisthums, unterstützte die französischen Nonnen bei dem Bau ihres Klosters und ihrer Kirche, sprach die Jesuiten wegen des akademischen und jugendlichen Unterrichts frei von den Contributionen, bestimmte 1697 an der Universität eigene Vorlesungen für das Kirchenrecht, übertrug einem in der

vaterländischen Geschichte sehr erfahrnen Paderborner, dem Jesuiten Georg Blömeke aus Salzkotten, der zwar zu früh starb, die Fortsetzung der Paderbornischen Jahrbücher bis auf seine Zeiten, sorgte durch besondere Stiftungen für den katholischen Gottesdienst zu Schwalenberg, den ein Benedictiner aus Marienmünster besorgen sollte, und für die Unterstützung der Armen zu Falkenhagen. Die Stadt Borgentreich hatte am 5. Jun. 1682 durch einen großen Brand 250 Häuser und die Kirche verloren; Hermann Werner ließ nicht nur diese Kirche wieder aufbauen, sondern auch mehre andere, wie z. B. zu Wehrden im Corveyischen.

Um die Zeit, wo er zum Bischof gewählt wurde, hatten sich die Türken mit den Rebellen in Ungern vereinigt und waren so weit vorgedrungen, daß sie mit einem Heer von 200,000 Mann Wien belagerten und so die ganze Christenheit bedrohten. Daher war man aus allen Gegenden Deutschlands, auch aus Polen der bedrängten Stadt zu Hülfe geeilt und hatte dieselbe den 12. Sept. gerettet, indem man die Türken in die Flucht schlug; indessen dauerte doch der Krieg fort und machte in ganz Deutschland Contributionen unvermeidlich. Um diese in dem Hochstift nach Billigkeit zu vertheilen, wurde 1683 eine eigene Commission angesetzt, die aber unmöglich allen Irrungen ausweichen konnte, so lange es an einem festen Eintheilungsgrund fehlte. Der Fürst ließ deßwegen 1684 genaue Verzeichnisse der Grundgüter aller Unterthanen anfertigen, nach welchen der Beitrag eines jeden bestimmt werden sollte. Dieses war allerdings eine wohlthätige, aber doch mangelhafte Vorsorge, wofern nicht noch ein anderer Einheitsgrund in Anwendung gebracht wurde. Zudem würden sich die Gutsbesitzer, die den größten Einfluß auf den Landtag übten, in diesem wegen Mißwachs drückenden Jahr nicht leicht zu stärkern Schatzungen von ihren Grundstücken verstanden haben, wenn nicht auch andere reiche oder doch wohlhabende Capitalisten, Kaufleute, Handwerker 2c. das Ihrige zu den öffentlichen Lasten beigetragen hätten. Letzteres wurde nach der Verordnung vom 12. Januar 1684 durch eine allgemeine Personensteuer bewirkt, die nach dem Verhältniß ihrer Vermögensumstände in verschiedene Classen getheilt wurde.

1629, gest. zu Siena 1640. Sophia Margaretha, geb. 15. Nov. 1619, war Klosterfrau zu Schillingscapellen, Aebtissin zu St. Marien im Capitol. Anna Adriana, geb. 9. Nov. 1621, starb 1698. Hieronymus, geb. 14. Januar 1623, Domicellar zu Worms 1629, starb als des Malteserordens Großkreuz, 30. Nov. 1680. Johann Wilhelm, geb. 30. Nov. 1624, Domdechant zu Mainz 1682, starb als Dompropst daselbst 15. Dec. 1694. Hermann Werner, geb. 16. Aug. 1625, hatte in seiner Jugend das Ausland bereiset und dadurch seine Erfahrungen und Kenntnisse erweitert. Er gelangte sehr früh zu Kirchenämtern, las am 8. Sept. 1678 die erste Messe, bekam den 8. Mai 1684 als erwählter Bischof von Paderborn von Papst Innocentius XI die Bestätigungsbulle, welche mit den gewöhnlichen Empfehlungsschreiben an die Stände des Hochstifts begleitet wurde, und auch die kaiserliche Belehnung von Leopold I, ließ sich am 10. Sept. von dem Hildesheimischen Weihbischof Friedrich unter dem Beistand der Aebte von Abdinghof und Lamspringe zum Bischof weihen und empfing am 25. Sept. beim feierlichen Einzug in die Hauptstadt die Huldigung von den gesamten Unterthanen seines Hochstiftes. Er war ein weiser und gottesfürchtiger Bischof, dem das zeitliche und ewige Wohl seiner Unterthanen recht am Herzen lag. Sein Wahlspruch war: vorsichtig und gerecht. Er sorgte wie seine Vorgänger für den Religionsunterricht, für wissenschaftliche Bildung der Diöcesanen und für die Wiederherstellung und Erhaltung der Kirchen, bereisete fleißig sein ganzes Bisthum und schickte die Missionarien vor sich her, damit sie die Pastoren bei der Vorbereitung ihrer Pfarrkinder zu dem heiligen Sacrament der Firmung unterstützen sollten, untersuchte genau den Zustand jeder Pfarre, versammelte jährlich die Pfarrgeistlichen des ganzen Landes im Dom, erneuerte die Paderbornische Kirchenordnung, forderte jeden Monat von den Missionarien einen Bericht über den Zustand des Bisthums, unterstützte die französischen Nonnen bei dem Bau ihres Klosters und ihrer Kirche, sprach die Jesuiten wegen des akademischen und jugendlichen Unterrichts frei von den Contributionen, bestimmte 1697 an der Universität eigene Vorlesungen für das Kirchenrecht, übertrug einem in der

vaterländischen Geschichte sehr erfahrnen Paderborner, dem Jesuiten Georg Blömeke aus Salzkotten, der zwar zu früh starb, die Fortsetzung der Paderbornischen Jahrbücher bis auf seine Zeiten, sorgte durch besondere Stiftungen für den katholischen Gottesdienst zu Schwalenberg, den ein Benedictiner aus Marienmünster besorgen sollte, und für die Unterstützung der Armen zu Falkenhagen. Die Stadt Borgentreich hatte am 5. Jun. 1682 durch einen großen Brand 250 Häuser und die Kirche verloren; Hermann Werner ließ nicht nur diese Kirche wieder aufbauen, sondern auch mehre andere, wie z. B. zu Wehrden im Corveyischen.

Um die Zeit, wo er zum Bischof gewählt wurde, hatten sich die Türken mit den Rebellen in Ungern vereinigt und waren so weit vorgedrungen, daß sie mit einem Heer von 200,000 Mann Wien belagerten und so die ganze Christenheit bedrohten. Daher war man aus allen Gegenden Deutschlands, auch aus Polen der bedrängten Stadt zu Hülfe geeilt und hatte dieselbe den 12. Sept. gerettet, indem man die Türken in die Flucht schlug; indessen dauerte doch der Krieg fort und machte in ganz Deutschland Contributionen unvermeidlich. Um diese in dem Hochstift nach Billigkeit zu vertheilen, wurde 1683 eine eigene Commission angesetzt, die aber unmöglich allen Irrungen ausweichen konnte, so lange es an einem festen Eintheilungsgrund fehlte. Der Fürst ließ deßwegen 1684 genaue Verzeichnisse der Grundgüter aller Unterthanen anfertigen, nach welchen der Beitrag eines jeden bestimmt werden sollte. Dieses war allerdings eine wohlthätige, aber doch mangelhafte Vorsorge, wofern nicht noch ein anderer Einheitsgrund in Anwendung gebracht wurde. Zudem würden sich die Gutsbesitzer, die den größten Einfluß auf den Landtag übten, in diesem wegen Mißwachs drückenden Jahr nicht leicht zu stärkern Schatzungen von ihren Grundstücken verstanden haben, wenn nicht auch andere reiche oder doch wohlhabende Capitalisten, Kaufleute, Handwerker rc. das Ihrige zu den öffentlichen Lasten beigetragen hätten. Letzteres wurde nach der Verordnung vom 12. Januar 1684 durch eine allgemeine Personensteuer bewirkt, die nach dem Verhältniß ihrer Vermögensumstände in verschiedene Classen getheilt wurde.

Die kaiserlichen Waffen machten glückliche Fortschritte gegen die Türken; allein Frankreich erlaubte sich während dieser Zeit Eingriffe in die Rechte des deutschen Reichs (dies war den Türken ein Hauptantrieb für die fortdauernden Feindseligkeiten), griff nach der zwistigen Kurfürstenwahl zu Cöln unter dem Vorwand zu den Waffen, die Ansprüche des Prinzen Wilhelm gegen den vom Papst bestätigten Kurfürsten Joseph Clemens 1688 durchzusetzen und machte die blühenden Provinzen am Rhein und in Süddeutschland zu Wüsteneien, plünderte die grausam mißhandelten Einwohner rein aus, jagte sie aus ihren Dörfern und Städten und verwandelte letztere in Aschenhaufen. Daher eilte man auch aus dem Hochstift wie aus allen deutschen Provinzen herbei, um den Brand zu löschen und die Unmenschen vom deutschen Boden zu verdrängen. Die Soldaten des Fürsten standen 1689 vor Bonn, wo während der Zeit der hitzigsten Belagerung eine gefährliche Seuche im Lager ausbrach, die unter andern schon drei Feldprediger aufs Krankenlager geheftet hatte, so daß sich der Fürst genöthigt sah, ihnen einen neuen, einen Jesuiten aus Falkenhagen zu schicken. Indessen wurde doch Bonn unter der Anführung des Kurfürsten von Brandenburg und des Herzogs von Lothringen im Oct. den Franzosen entrissen, und die Paderborner nahmen Theil am Ruhm dieser Eroberung. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie diesen Feldzug beständig mit raschem Eifer mitgemacht haben; man findet aber zu wenig von den neuen Truppenabsendungen und von ihren Thaten aufgezeichnet, als daß hier die Geschichte vollständig geliefert werden könnte. Eine Abtheilung Paderbornischer Soldaten rückte 1694 unter der Anführung des Brigadiers Grafen zur Lippe an den Oberrhein. Sie vereinigte sich, wie es scheint, mit dem Münsterschen Corps, weil der Fürst um dieselbe Zeit (am 14. Jun.) den Münsterschen General Schwarz mit seinem Officiercorps zu Dalheim bewirthete. Eine neue Abtheilung Paderbornischer Soldaten marschirte im folgenden Jahr wieder nach dem Oberrhein, um sich dort mit dem Corps des Prinzen Ludwig von Baden zu vereinigen. Der so sehr gewünschte Friede kam endlich am 30. Oct. 1697 zu Stande. Wie sehr man auch in

Paderborn sich darüber freute, ersieht man aus einer Anmerkung im Markkircher Taufbuch, wo der Pastor sagt: Der feindliche Mars liegt zu Boden, der goldene Friede ist in die Länder zurückgekehrt.

Das Hochstift hatte nämlich mit allen übrigen deutschen Ländern die drückenden Folgen dieses Krieges empfunden. War es gleich selbst von barbarischen Verheerungen frei geblieben, so konnte ihm doch das harte Schicksal der unglücklichen Provinzen Deutschlands nicht gleichgültig sein, und der Beistand, den es in diesem Kriege leistete, machte außerordentliche Abgaben nöthig, die für das ganze Land nicht anders als drückend sein konnten. Man besprach sich über diesen Gegenstand auf einem außerordentlichen Landtag am 28. April 1690 und vermehrte die bisherigen Abgaben mit anderthalb Schatzungen und einer halbjährigen Steuer von Getränken, die im J. 1695 noch mit einer Viehsteuer vermehrt wurde. Heergewette und Gerade, welche damals noch unter Adlichen und Nichtadlichen des Landes im Gange waren und wegen der unbestimmten Gewohnheiten viele Processe veranlaßten, auch oft die Kinder um einen Theil der Hinterlassenschaft ihrer Eltern brachten, wurden von Hermann Werner ganz aufgehoben. Auf diese Weise wurden also die Heergewette (die Kriegsrüstung und die gesamten Kleider und Zierrathen des Vaters) und die Gerade (alles, was zur Kleidung und zum Schmuck der Mutter gehörte), welches nach dem alten sächsischen Recht dem ältesten Sohn und der ältesten Tochter oder, wenn keine Söhne oder keine Töchter da waren, dem nächsten Verwandten von väterlicher oder mütterlicher Seite zufielen, mit der Erbschaftsmasse vereinigt. Hermann Werner sorgte für die Erhaltung der Waldungen, schärfte den Advocaten und Procuratoren ihre Pflichten ein, beschränkte die Weitläufigkeit der Processe, indem er die Appellationsfälle vernünftig einschränkte, suchte den Mißbräuchen der Patrimonialgerichte vorzubeugen.

In der Kirchenordnung wird den Seelsorgern anbefohlen, die neugebornen Kinder außer einem Nothfall nie in den Häusern, sondern nur in der Kirche zu taufen, und überhaupt genau bestimmt, was bei der Ertheilung der heiligen Sacramente, bei

der Feier der Sonn- und Festtage, bei Begräbnissen beobachtet und vermieden werden soll. Den Seelsorgern wird eingeschärft, ihren Pfarrkindern mit einem erbaulichen Wandel vorzugehen, ihre Lehren und ihre Handlungen in Uebereinstimmung zu bringen, für das Heil der ihnen anvertrauten Seelen zu wachen, sich der Sünde und dem Laster nachdrücklich und eifrig zu widersetzen und wohl zu erwägen, daß der Herr sie zur strengen Rechenschaft ziehen werde, wenn auch nur eins der ihnen anvertrauten Schäflein durch ihre Schuld verloren gehen sollte; ferner wird ihnen anbefohlen, dafür zu sorgen, daß die Kirchen sauber und rein gehalten und der ganze Gottesdienst so eingerichtet werde, daß ihre Pfarrkinder zur Andacht und Liebe Gottes ermuntert, wahrhaft erbaut und in der christlichen Lehre, die an keinem Sonntag unterbleiben, aber auch von Eltern, Kindern und Dienstboten fleißig besucht werden soll, hinlänglich unterrichtet werden. Besonders werden die Geistlichen vor dem Besuch der Krüge und Wirthshäuser, wodurch ihr Ansehen bei den Pfarrkindern verloren geht, vor dem Müßiggang gewarnt und angehalten, fleißig zu studiren, auch stets in einer dem Geistlichen anständigen Kleidung zu erscheinen. So werden auch den Kirchen- und Armenprovisoren, den Küstern, Lehrern und Lehrerinen ihre Pflichten eingeschärft und Vergehen und Laster aller Art bestraft. Zu Hermann Werners übrigen bischöflichen Amtsverrichtungen gehört die Einweihung der Jesuitenkirche 1692, die mit großer Feierlichkeit vollzogen wurde, und verschiedener andern Kirchen. Er nahm 1703 seinen Vetter Franz Arnold von Metternich zum Coadjutor an, erhielt in demselben Jahr am 11. Oct. zu Neuhaus vom Erzherzog Karl, den der Kaiser zum König von Spanien erklärt hatte, einen Besuch. Der Zweck desselben ist nicht bekannt, wenn den Prinzen nicht der Plan seiner Reise über Holland nach Portugal zufällig durch Paderborn führte. Er setzte am folgenden Tage seine Reise über Erwitte fort. Bald nachher wurden im ganzen Bisthum öffentliche Gebete für die glückliche Reise des Erzherzogs gehalten. Die Franzosen hatten indessen Spanien für Philipp von Anjou besetzt, der ebenfalls Anspruch auf die Krone Spaniens machte. Dadurch entstand 1701 der spanische

Successionskrieg, dessen Unruhen nebst dem hohen Alter des Fürstbischofs die Wahl des Coadjutors bewirkt hatten. Hermann Werner starb den 21. Mai 1704 zu Neuhaus an der Wassersucht, in einem Alter von 79 Jahren, nachdem er 21 Jahre das Hochstift auf das ruhmvollste regiert hatte. Es verlor dasselbe an ihm einen sehr wackern und religiösen Fürsten, einen wahren Vater der Armen und des ganzen Landes. Seine Liebe, Sanftmuth, ächte Frömmigkeit und andere vortreffliche Eigenschaften hatten ihm überall Achtung und Gegenliebe erworben und die Herzen seiner Unterthanen an ihn gefesselt. Pyrach sagt von ihm: „Er war ein unstrafmäßiger Fürst, ein eingefleischter Engel, ein Stern der Kirche, die Liebe der Unterthanen und Vater des Vaterlandes. Sein Andenken wird ewig dauern.“ Er war auch Dompropst zu Hildesheim.

Sophie Margaretha, geb. 5. Febr. 1627, heurathete den Adolf von Gymnich. Ignatius Wolf-Metternich, geb. 13. Jan. 1630, starb als Domdechant zu Speier, 5. Aug. 1688. Maria Katharina Franzisca, geb. 7. Oct. 1631, starb als Klosterfrau zu Schillingscapellen 19. Jun. 1669. Lucia, geb. 4. Jun. 1634, heurathete den Freiherrn Diedrich Adolf von Metternich-Winnenburg, starb aber ohne Kinder 2. Sept. 1691. Franz Wilhelm, geb. im März 1636, kam um auf dem adriatischen Meer in den Gewässern von Cefalonia. Maria Agnes Teresa, geb. 3. Jan. 1637, war Klosterfrau auf Oberwerth noch im J. 1701. Guta Maria, geb. 16. Dec. 1639, Klosterfrau zu Schillingscapellen, starb 7. Jan. 1692, Ferdinand Ernst den 27. Aug. 1680, als Domdechant zu Osnabrück; er war den 4. Febr. 1642 geboren. Der Stammherr, Degenhart Adolf, geb. 14. Dec. 1616 und als Domicellar zu Speier introducirt 1624, resignirte, wurde kurcölnischer Geheimrath, Amtmann zu Lechenich und Obriststallmeister, vermählte sich den 16. Aug. 1648 mit Emunds von Reuschenberg zu Setterich Tochter Philippine Agnes, nahm, Wittwer im J. 1663, den 23. Oct. 1664 die zweite Frau, Margaretha Alexandrine von Hoensbroech, Wilhelms Tochter, des Damian Salentin von Harff zu Drimborn Wittwe, und starb 22. Jan. 1668. Aus seiner zweiten Ehe kamen ein Sohn und

die an Johann Adolf von Plettenberg zu Lenhausen, Nordkirchen u. s. w. im J. 1683 verheurathete Tochter Franzisca Teresa Gudula, geb. 28. Mai 1667. Der Sohn, Wilhelm Hermann Ignatius, geb. 28. Jul. 1665, war Domherr zu Speier, Domdechant zu Paderborn, Dompropst und Kammerpräsident zu Münster, endlich auch Weihbischof zu Paderborn. Er lebte noch im J. 1726.

In der ersten Ehe war Degenhart Adolf Vater von zehn Kindern geworden. Maria Anna Katharina, geb. 20. Jul. 1649, heurathete in erster Ehe den Daniel von Elmpt und als dessen Wittwe im J. 1718 den Grafen Johann Friedrich von Schaesberg; sie starb 9. Febr. 1722. Sibylla Adolfa, Stiftsdame zu St. Marien im Capitol, geb. 20. Jul. 1650, wurde des Freiherrn Franz Sigismund von Ellenfeld zu Dalhausen Gemahlin und starb 1674. Johann Adolf setzte die Hauptlinie fort. Sophie Elisabeth Franzisca, geb. 19. Jan. 1657, Stiftsdame zu Neuß, heurathete den Kaspar Engelbrecht von Schorlemer und als Wittwe den von Harthausen. Franz Arnold Joseph, geb. 9. Mai 1658, war Domherr zu Paderborn und Münster, Dompropst zu Osnabrück, als er am 15. Sept. 1703 zum Coadjutor seines Oheims, des Fürstbischofs zu Paderborn, Hermann Werner, erwählt wurde. Die Wahl war nicht einstimmig: denn ein Theil des Capitels stimmte mit dem Dombechant Ferdinand von Plettenberg für Friedrich Christian von Plettenberg, Bischof von Münster; aber die Mehrheit des Capitels erklärte sich für Franz Arnold, welchen der Domkämmerer, Moriz Franz von Asseburg gleich nach der Wahl unter dem Geläute der Glocken als gewählten Coadjutor bekannt machte. Die andere Partei wollte nicht sofort nachgeben, mußte aber doch zurückstehen; denn die Landstände waren gleichfalls für Franz Arnold, schickten eine Bittschrift an Papst Clemens XI, um wegen der Kriegsunruhen und wegen des hohen Alters und der Schwächlichkeit des Fürstbischofs die Bestätigung desselben zu beschleunigen. Der Papst ließ die Sache durch die Cardinäle untersuchen und ertheilte unter dem 4. Dec. die Bestätigung der Coadjutorwürde samt dem Rechte, dem Oheim in der Regierung zu folgen. Daher ließ sich Franz Arnold am

9. März 1704 zum Bischof weihen und trat gleich nach dem Tode seines Oheims die Regierung des Hochstifts an, führte auch einen glänzenden Hofstaat.

Es blieb aber nicht bei dem einen Bisthum. Auf Ableben Friedrich Christians von Plettenberg, des Fürstbischofs zu Münster, gest. 5. Mai 1706, traten als Hauptbewerber um die erledigte Insul auf Karl Joseph Ignaz, Fürstbischof zu Olmütz und Osnabrück, nachmalen Kurfürst von Trier, des regierenden Herzogs von Lothringen leiblicher Bruder, mit Kaiser Joseph I Geschwisterkind, und der Fürstbischof von Paderborn. Am Hofe zu Wien wünschte man aus Ursachen, die leicht zu errathen sind, den Bischof von Osnabrück auf den bischöflichen Stuhl von Münster erhoben zu sehen; die Generalstaaten der vereinigten Niederlande hingegen waren dem Bischof von Paderborn geneigt, damit nicht, wie ein der Sache wohlkundiger Zeitgenosse sich ausdrückt, des Kaisers Einfluß in Westfalen zu mächtig werde. Das hätte zwar für Holland sehr gleichgültig sein können, da des Prinzen von Lothringen Besitz auf seine Lebensdauer beschränkt; allein die Hochmögenden waren anderer Ansicht und nicht ungeneigt, um einer so unbedeutenden Sache willen den Bestand der großen Allianz in Gefahr zu bringen. Eben war Papst Clemens XI durch Parteilichkeit für Frankreich zu offener Feindschaft mit dem Kaiser gerathen. Diese Feindschaft ist seit Clemens VII das unwandelbare Erbtheil des römischen Hofs geworden und blieb in den jüngsten Tagen sogar nicht ohne Einfluß auf den vielleicht definitiven Untergang des Kirchenstaats. So wenig vermag der Scharfsinnigste seine wahren Freunde, seine wahren Feinde zu erkennen. Während die Kaiserlichen mit einer Execution gegen das päpstliche Gebiet beschäftigt, untersagten die Generalstaaten ihren in der Nähe von Ferrara aufgestellten Truppen jede Feindseligkeit, die leiseste Demonstration gegen den Kirchenstaat vorzunehmen. In Kurzem kam es noch weiter: sie schickten ihren in Italien befindlichen Generalen sogar die Weisung, den kaiserlichen Befehlshabern nicht zu gehorchen, wenn sie von ihnen verlangten, daß sie dem päpstlichen Gebiet einrücken sollten, und was das Erstaunen vergrößern muß,

auch der Hof zu London billigte ihre Maßregeln und stimmte ihnen bei.

Der Prinz von Lothringen glaubte anfänglich auf Unterstützung von Seiten des Bischofs von Paderborn rechnen zu können; denn gleichwie dieser viel beigetragen hatte, daß jener zum Bisthum Osnabrück gelangte, so hatte im Gegentheil der von Osnabrück letztern zum Statthalter daselbst gemacht und ihm Freunde geworben, durch die er die Mehrheit der Stimmen und die Würde eines Fürstbischofs zu Paderborn erhalten hatte. Aus Erkenntlichkeit soll sich dieser sogar erboten haben, dem Prinzen seiner Zeit zur Erlangung des Bisthums Münster beförderlich zu sein. Die Königin von England suchte der Hof von Lothringen durch eine besondere Gesandtschaft für den Bischof von Osnabrück zu gewinnen. Die Generalstaaten ersuchte der kaiserliche Minister im Haag, sich für denselben zu verwenden. Diese schienen anfänglich keiner aus beiden Parteien besonders zugethan zu sein; wenigstens schloß man so aus ihrem öffentlichen Betragen. Um so zuversichtlicher hoffte man zu Wien, seinen Zweck zu erreichen. Allein wie sehr war man betroffen, als man gegen alle Erwartung erfuhr, daß sich der Bischof von Paderborn schon seit längerer Zeit heimlich von dem Papst ein Breve der Wahlfähigkeit hatte ertheilen lassen.

Vermöge des kanonischen Rechts nämlich konnte er, der schon mit einem Bisthum versehen, nicht gewählt, sondern nur postulirt werden; dazu wurden aber wenigstens zwei Drittel der Stimmen erfordert. Das Breve hob diese Erforderniß auf, so daß er nun wie ein anderer fähig war, durch die Mehrheit der Stimmen gewählt zu werden. Das Erstaunen wurde noch größer, als man in der Folge entdeckte, daß der Bischof von Paderborn in aller Stille durch den kurtrierischen Minister im Haag daran arbeiten ließ, die Generalstaaten für sich einzunehmen. Der Kaiser, dem alles dieses auf der Stelle von der Osnabrückischen Partei war berichtet worden, schickte sogleich an seinen Gesandten zu Münster, den Grafen von Eck, geheimen Befehl, dem Bischof von Paderborn, sobald es zur Wahl kommen werde, die Exclusivam zu geben. Der Graf beging die Unbehutsamkeit, dieses vor

der Zeit bekannt zu machen, und nun war gewissermaßen alles verdorben. Da eine solche willkürliche Ausschließung die Wahlfreiheit umzustürzen drohte, so bildete sich auf der Stelle eine Partei unter den Capitularen gegen den Bischof von Osnabrück. Dieser letztere wandte sich inzwischen an den römischen Stuhl, um einen Widerruf des dem Bischof von Paderborn verliehenen Breve der Wahlfähigkeit zu bewirken. Da der Papst dieses abschlug, ersuchte man ihn, wenigstens den Wahltermin um einen Monat weiter hinauszusetzen, welches er auch bewilligte. Man streute sogar aus, der preußische Hof habe sich bereits für den Bischof von Osnabrück erklärt. Dieses Vorhaben war aber ungegründet. Im Gegentheil hatte der preußische Bevollmächtigte, Baron von Schmettau, auf Ersuchen des Ministers von Kurtrier sich mit großem Eifer für den Bischof von Paderborn verwendet.

Bisher hatte der Baron von Ittersum, den die Provinz Ober-Yssel der unmittelbaren Nachbarschaft wegen zur Wahl nach Münster abgeschickt hatte, politisch geschwiegen, oder vielmehr Miene gemacht, als habe er von seinem Herrn den Auftrag, keinen der beiden von der Wahl auszuschließen. Sobald er aber sah, daß die Partei des Bischofs von Paderborn durch die Drohungen des Grafen von Eck sich bis auf vierzehn Stimmen verstärkt hatte, brach er das Stillschweigen und erklärte sich ausdrücklich für ihn. Dem darüber äußerst betroffenen kaiserlichen Minister, der sich unter andern gegen ihn äußerte, man müsse darüber erstaunen, daß Auswärtige und zwar Auswärtige von einer andern Religion sich beifallen ließen, in die Angelegenheiten des Reiches und in die Wahlen katholischer Bischöfe sich zu mischen, antwortete er, daß ohne diese Auswärtigen das Reich vor ungefähr zweien Jahren in einen bedauernswürdigen Zustand würde versunken sein, und da endlich der Graf ohne Zurückhaltung versicherte, er habe von dem Kaiser den gemessenen Befehl, den Bischof von Paderborn auszuschließen, erwiederte der Baron: seine Herren könnten sich nicht enthalten, dieses für einen Schritt anzusehen, wodurch die Wahlfreiheit der deutschen Capitel gerades Weges abgeschnitten werde. Alle seine so wie die Vorstellungen der preussischen, pfälzischen, hannöverischen Ge-

sandten waren vergeblich. Der Baron von Ittersum übergab ihm hierauf am 28. Jul. ein Memoire mit der Erklärung, seine Herren hätten beschlossen, das Capitel in seinen billigen Gerechtsamen und Privilegien gegen jedermann zu unterstützen. Nach wenigen Tagen aber nahm der Graf von Eck Audienz im Capitel und erklärte demselben in trockenen Worten: „Ihre Majestät hätten aus mehreren wichtigen Gründen, welche auf Erforderniß der Umstände seiner Zeit würden bekannt gemacht werden, gerechte Ursache, auf den Herrn Bischof von Paderborn ein Mißtrauen zu werfen und sich nicht nur seiner Bestätigung als Bischof am römischen Hof zu widersetzen, sondern ihm auch die Verleihung der Regalien und übrigen weltlichen Gerechtsamen zu versagen; dieses hätten Höchstdieselbe hiemit dem hochwürdigsten Capitel bekannt machen wollen, welchem übrigens Ihre Majestät die Freiheit der Wahl einer angenehmen Person gern zugeständen." Dieser Erklärung ungeachtet versammelten sich die Capitularen am 29. Julius, als an dem zur Wahl bestimmten Tage, in der Absicht, dieselbe vorzunehmen. Schon war alles zu dieser Feierlichkeit vorbereitet, und der Weihbischof stand mit dem übrigen Clerus am Altar, um dem Herkommen gemäß vor der Wahl die feierliche Messe vom heiligen Geist zu lesen, als gegen alle Erwartung die lothringischen Gesandten mit dem päpstlichen Breve hervortraten, worin der Papst verordnete, die Wahl bis zum nächsten Monat aufzuschieben. Man hatte dieses Breve bis zu solchem Augenblicke geheim gehalten, um, wie es scheint, die Partei des Bischofs von Paderborn desto mehr zu beschimpfen.

Gleichwie dieses Verfahren sowohl der lothringischen Partei als vorzüglich des kaiserlichen Hofes einen besonders starken Eindruck auf mehre Minister deutscher Höfe machte, welche laut klagten, daß der kaiserliche Hof vermittels dergleichen Ausschließungen auch mit den geistlichen Kurfürstenthümern nach seinem Belieben würde schalten können, und daß dadurch die Gerechtsame aller Capitel nicht nur gegen den westfälischen Frieden, sondern auch gegen viele andere Reichsconstitutionen offenbar gekränkt worden, so konnten auch die Generalstaaten sich nicht ent-

halten, dem Kaiser in einem Schreiben vom 4. August sehr nachdrücklich vorzustellen: „Sie würden den geringen Aufschub der Wahl eben nicht für sehr wichtig halten, wenn nicht andere Umstände ihn begleiteten, welche die Wahlfreiheit von Grund aus erschüttern, wo nicht gänzlich umstürzen. Der Bischof von Paderborn sei in voller Versammlung des Capitels von den Ministern Sr. kaiserl. Majestät untauglich und ausgeschlossen erklärt worden. Da diese Sache auch Sie (die Generalstaaten) angehe, so hofften sie, der Kaiser würde billiger sein als seine Minister und daher ihren Gründen Gehör geben. Daß sie in einer solchen Angelegenheit nicht gleichgültig bleiben könnten, erhelle schon aus dem Umstande ihrer Nachbarschaft, die so nahe sei, daß an einigen Orten die Lande der Republik und des Hochstifts Münster nicht einmal durch bestimmte Grenzen unterschieden werden; auch ständen beide, die Republik und das Hochstift, in verschiedener Rücksicht in sehr engen Verhältnissen miteinander; ihnen müsse daher vorzüglich daran liegen, daß ein solcher zum Bischof gewählet werde, von dessen Zuneigung gegen die Republik man nicht minder als von dessen Eifer für das allgemeine Beste überzeugt sei . . . Sie würden gern ihren guten Willen zum Vortheil des Bischofs von Osnabrück in diesem Stücke gezeigt haben, wenn hiebei nur sein Verdienst und die kaiserliche Empfehlung allein in Betrachtung zu ziehen gewesen wäre; man habe aber zugleich darauf Rücksicht nehmen müssen, welcher Seite sich die Zuneigung der Capitularen vorzüglich zuwenden würde, und da habe sich gezeigt, daß ungleich wenigere den Bischof von Osnabrück, die meisten den von Paderborn begünstigten. Auch aus diesem Grunde hätten sie geglaubt, erklären zu müssen, daß seine Wahl ihnen lieb und angenehm sein werde, und zwar um so mehr, da sein bisheriges Betragen stets bewiesen habe, daß er der gemeinen Sache aufrichtig zugethan sei. . . . Seine so gehässige Ausschließung von Seite des Kaisers habe man daher um so weniger erwartet, und man überlasse es Andern, die es näher angeht, zu zeigen und, was gewiß keineswegs schwer sei, zu beweisen, wie unrechtmäßig und nach allen Rechten nichtig eine solche Ausschließung sei, wie sehr sie der

sandten waren vergeblich. Der Baron von Ittersum übergab ihm hierauf am 28. Jul. ein Memoire mit der Erklärung, seine Herren hätten beschlossen, das Capitel in seinen billigen Gerechtsamen und Privilegien gegen jedermann zu unterstützen. Nach wenigen Tagen aber nahm der Graf von Eck Audienz im Capitel und erklärte demselben in trockenen Worten: „Ihre Majestät hätten aus mehreren wichtigen Gründen, welche auf Erforderniß der Umstände seiner Zeit würden bekannt gemacht werden, gerechte Ursache, auf den Herrn Bischof von Paderborn ein Mißtrauen zu werfen und sich nicht nur seiner Bestätigung als Bischof am römischen Hof zu widersetzen, sondern ihm auch die Verleihung der Regalien und übrigen weltlichen Gerechtsamen zu versagen; dieses hätten Höchstdieselbe hiemit dem hochwürdigsten Capitel bekannt machen wollen, welchem übrigens Ihre Majestät die Freiheit der Wahl einer angenehmen Person gern zugeständen." Dieser Erklärung ungeachtet versammelten sich die Capitularen am 29. Julius, als an dem zur Wahl bestimmten Tage, in der Absicht, dieselbe vorzunehmen. Schon war alles zu dieser Feierlichkeit vorbereitet, und der Weihbischof stand mit dem übrigen Clerus am Altar, um dem Herkommen gemäß vor der Wahl die feierliche Messe vom heiligen Geist zu lesen, als gegen alle Erwartung die lothringischen Gesandten mit dem päpstlichen Breve hervortraten, worin der Papst verordnete, die Wahl bis zum nächsten Monat aufzuschieben. Man hatte dieses Breve bis zu solchem Augenblicke geheim gehalten, um, wie es scheint, die Partei des Bischofs von Paderborn desto mehr zu beschimpfen.

Gleichwie dieses Verfahren sowohl der lothringischen Partei als vorzüglich des kaiserlichen Hofes einen besonders starken Eindruck auf mehre Minister deutscher Höfe machte, welche laut klagten, daß der kaiserliche Hof vermittels dergleichen Ausschließungen auch mit den geistlichen Kurfürstenthümern nach seinem Belieben würde schalten können, und daß dadurch die Gerechtsame aller Capitel nicht nur gegen den westfälischen Frieden, sondern auch gegen viele andere Reichsconstitutionen offenbar gekränkt worden, so konnten auch die Generalstaaten sich nicht ent-

halten, dem Kaiser in einem Schreiben vom 4. August sehr nachdrücklich vorzustellen: „Sie würden den geringen Aufschub der Wahl eben nicht für sehr wichtig halten, wenn nicht andere Umstände ihn begleiteten, welche die Wahlfreiheit von Grund aus erschüttern, wo nicht gänzlich umstürzen. Der Bischof von Paderborn sei in voller Versammlung des Capitels von den Ministern Sr. kaiserl. Majestät untauglich und ausgeschlossen erklärt worden. Da diese Sache auch Sie (die Generalstaaten) angehe, so hofften sie, der Kaiser würde billiger sein als seine Minister und daher ihren Gründen Gehör geben. Daß sie in einer solchen Angelegenheit nicht gleichgültig bleiben könnten, erhelle schon aus dem Umstande ihrer Nachbarschaft, die so nahe sei, daß an einigen Orten die Lande der Republik und des Hochstifts Münster nicht einmal durch bestimmte Grenzen unterschieden werden; auch ständen beide, die Republik und das Hochstift, in verschiedener Rücksicht in sehr engen Verhältnissen miteinander; ihnen müsse daher vorzüglich daran liegen, daß ein solcher zum Bischof gewählet werde, von dessen Zuneigung gegen die Republik man nicht minder als von dessen Eifer für das allgemeine Beste überzeugt sei . . . Sie würden gern ihren guten Willen zum Vortheil des Bischofs von Osnabrück in diesem Stücke gezeigt haben, wenn hiebei nur sein Verdienst und die kaiserliche Empfehlung allein in Betrachtung zu ziehen gewesen wäre; man habe aber zugleich darauf Rücksicht nehmen müssen, welcher Seite sich die Zuneigung der Capitularen vorzüglich zuwenden würde, und da habe sich gezeigt, daß ungleich wenigere den Bischof von Osnabrück, die meisten den von Paderborn begünstigten. Auch aus diesem Grunde hätten sie geglaubt, erklären zu müssen, daß seine Wahl ihnen lieb und angenehm sein werde, und zwar um so mehr, da sein bisheriges Betragen stets bewiesen habe, daß er der gemeinen Sache aufrichtig zugethan sei. . . . . Seine so gehässige Ausschließung von Seite des Kaisers habe man daher um so weniger erwartet, und man überlasse es Andern, die es näher angeht, zu zeigen und, was gewiß keineswegs schwer sei, zu beweisen, wie unrechtmäßig und nach allen Rechten nichtig eine solche Ausschließung sei, wie sehr sie der

Wahlfreiheit und dem westfälischen Friedensinstrument entgegen stehe, und wie gefährlich und schädlich ein solches Beispiel für die Zukunft allen und jeden geistlichen Reichsständen sei. Was sie (die Generalstaaten) betreffe, so könnten sie dem Kaiser nicht bergen, daß ihnen der Weg, welchen die kaiserlichen Minister eingeschlagen, hart scheine, und daß eine so ungewöhnliche Verfahrungsart leicht große Irrungen und Unruhen erwecken könne. Sie müßten sich auch beklagen, daß man auf das Beste der Republik und auf ihre Freundschaft, die doch bisher weder dem Publikum noch dem Kaiser ganz unnütz gewesen, schlechterdings keine Rücksicht genommen habe, da sie doch dem Kaiser so eifrig ergeben seien und das gemeine Beste mit so großem Aufwand von Geld, Mühe und Blut zu befördern suchten, woraus dem erlauchten Hause Oestreich gewiß kein geringer Vortheil erwachse. Sie erwarteten jedoch von dem Kaiser mehr Großmuth und Wohlgewogenheit und bäten ihn daher inständigst, auf der Ausschließung des Bischofs von Paderborn nicht weiter zu beharren, sondern sie zu widerrufen und dem Capitel die Wahlfreiheit zu lassen. Würde dieses nicht geschehen, so würden sie nichts anders denken können, als daß der Kaiser auf die Republik und ihre Vortheile gar nicht achte, und daß er ihren Eifer für das gemeine Beste und ihre Verdienste um ihn und das Haus Oestreich gering achte, welches ihnen in der That wenig Aneiferung geben würde, mit derselben Wärme in Beförderung des gemeinen und des kaiserlichen Vortheils fortzufahren."

Die Generalstaaten thaten einen weitern Schritt und sandten eine Abschrift dieser Vorstellung an ihren Gesandten am großbritannischen Hofe, der sie mit einem Memoire durch den Staatssecretair Harley an die Königin gelangen ließ. Mit Vergnügen ersahen sie aus der Antwort des gedachten Staatssecretairs, daß die Königin, obwohl sie bereits den Bischof von Osnabrück empfohlen hatte, doch das Betragen des kaiserlichen Hofes mißbilligte und sich erbot, gemeinschaftlich mit Ihren Hochmögenden Vorstellungen gegen dasselbe zu thun. Der Kaiser beharrte indessen, wie seine auf die Vorstellungen der Republik

ertheilte Antwort zeigte, unabbringlich bei seinem Entschlusse; die Generalstaaten aber blieben nicht weniger standhaft in Unterstützung des Bischofs von Paderborn. Damit jedoch die Gegenpartei nicht sagen könne, man habe den Gehorsam gegen den Papst nicht nach aller Strenge beobachtet, so bestimmten die Capitularen einmüthig den 30. Tag des Monats August zur Wahl. Diejenigen, welche es mit dem Bischof von Paderborn hielten, fertigten überdies einen Courier mit einem ausführlichen Bericht an den Papst ab, um ihn von allem, was bisher vorgegangen war, genau zu unterrichten, ihn zugleich zu bitten, daß er einen neuen Aufschub der Wahl nicht weiter bewilligen möge. Eher würde man sich freilich alles in der Welt vorgestellt haben, als dasjenige, was hierauf erfolgte. Als der gedachte Courier nach Insbruck kam, ließ ihn der Graf Füger daselbst anhalten, ihm gegen alle Erwartung und gegen das unverletzliche Recht der Posten seine Papiere abnehmen und schickte ihn leer nach Augsburg zurück. Der Papst erfuhr mithin von dem ganzen Hergang der Sache nur so viel, als die Osnabrückische Partei ihm zu berichten für gut fand. Es ist daher kein Wunder, daß Clemens, durch die einseitigen Vorstellungen dieser Partei verleitet, ihr ein neues Breve ertheilte, worin er die Wahl noch um einen Monat weiter hinaussetzte. Dieses Breve kam eben zwei Tage vor dem 30. August an, an welchem die Wahl vor sich gehen sollte.

Dieser Kunstgriff hatte jedoch die Wirkung nicht, die man sich von demselben versprochen, sondern diente vielmehr, die Paderbornische Partei in ihrer Beharrlichkeit zu bestärken. Nach einer ernstlichen Protestation, worin man dem Papst die Macht, die Wahlen auf solche Art gegen den klaren Sinn der deutschen Concordate aufzuschieben, freimüthig absprach, wurde endlich, so sehr sich auch die andere Partei entgegensetzte, durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, daß man sich seiner unstreitigen Freiheit bedienen und die Wahl am 30. August vornehmen wolle. Um entweder diese selbst, oder, wenn es nicht anging, wenigstens die Beobachtung der bei solchen Feierlichkeiten herkömmlichen Formalitäten zu hindern, hatten die Anhänger des

Bischofs von Osnabrück indessen schon die nöthigen Anstalten getroffen. Der Generallieutenant Schwarz wurde gewonnen, daß er gegen seinen Eid, der Mehrheit der Capitularen zu folgen, die Truppen, wie sonst an den Wahltagen gewöhnlich war, nicht ausrücken und an dem bestimmten Platz in Parade erscheinen ließ; der Suffraganbischof und alle andere von dem Domcapitel abhängigen Geistlichen waren beredet, daß sie am 30. August nicht erschienen; den Sängern hatte man verboten, das Te Deum laudamus anzustimmen; man hatte sogar die lächerliche Vorsicht gebraucht, Mittel vorzukehren, daß die Glocken, wenn man sie läuten würde, keinen Laut geben sollten; die Trompeter und Pauker hatten den Auftrag, ihren Dienst nicht zu verrichten; den Pauker hielt sogar der Domdechant in seinem Hause indessen im Arrest.

Alles dieses hinderte jedoch die Freunde des Bischofs von Paderborn nicht, sich in das Capitel zu begeben und an demselben Tage, nämlich am 30. August, den von Paderborn mit einer Mehrheit von 19 gegen 14 Stimmen zum Bischof von Münster zu erwählen. Der neue Bischof wurde auch, obwohl die andern gegen die Wahl protestirten, sogleich proclamirt und nach der gewöhnlichen Form eingesetzt. Man hatte andere Trompeter und an einem von Adel einen Pauker gefunden; das Te Deum wurde daher dennoch abgesungen, so wie vor der Wahl auch die feierliche Messe vom heiligen Geist war gelesen worden. Nur der Generallieutenant Schwarz weigerte sich, die Kanonen, wie es bei solchen Feierlichkeiten gewöhnlich ist, losbrennen zu lassen. Zuletzt verschaffte sich die Gegenpartei auch noch das unedle Vergnügen, dem neuen Bischof, als er sich in den Saal, worin die Landstände sich zu versammeln pflegten, und an den Ort, wo das Archiv aufbewahrt wurde, begeben wollte, weil man dieses als eine Art von Besitznahme betrachtete, das Thor vor seinem Angesicht zu verschließen. Wenn die Absicht bei dieser Handlung von Seiten der Osnabrückischen Partei nicht war, den Bischof zu beschimpfen und durch die Beschimpfung seine Leidenschaft zu befriedigen, sondern nur ihm den Besitz seiner neuen Würde zu erschweren, so muß man gestehen, daß dieses ein bemitleidens-

würdiges Mittel war. In der That hatte es nicht die geringste Wirksamkeit. Da das Gefolge des Bischofs das Thor mit Gewalt öffnete, so betrat er ungeachtet der Vorkehrungen seiner Gegner die genannten Orte und nahm Besitz. Merkwürdig ist übrigens, daß der kaiserl. Gesandte, Graf von Eck, an demselben Tage, da die Wahl vor sich ging, von einem Schlagflusse getroffen, plötzlich starb.

Man hätte glauben sollen, hiemit habe der ganze Handel ein Ende; allein gewissermaßen war es erst der Anfang desselben. Die Capitularen, welche dem Bischof von Osnabrück ergeben waren, hatten nicht nur gegen die Wahl des von Paderborn protestirt, sondern auch durch ein an den öffentlichen Plätzen angeheftetes Patent den Unterthanen verboten, ihn als ihren Herren zu erkennen. Daß sie sich alle erdenkliche Mühe geben würden, seine Confirmation vom römischen Stuhl zu hindern, konnte man voraussehen. Da vermöge des zweiten päpstlichen Breve, welches der Bischof von Osnabrück erschlichen hatte, der Wahltermin auf den 30. Sept. angesetzt war, so versammelte das Capitel sich in dem zu solchen Handlungen bestimmten Saale, um zur Wahl zu schreiten. Kaum waren sie beisammen, als der Dombechant, das Haupt der Osnabrückischen Partei, der sich nicht einbilden konnte, daß die Gönner des Bischofs von Paderborn eine neue Wahl vornehmen würden, darauf drang, daß dieselben sich aus dem Wahlzimmer entfernen sollten. Man antwortete ihm, man würde ihn und seine Freunde nicht hindern, zu thun, was sie gut finden würden; der Capitelsaal gehöre der einen Partei der Domherren so gut als der andern; er möchte doch das Aergerniß verhüten, welches ohnehin schon groß genug sei. Diese Ermahnungen waren fruchtlos, er verließ den Saal mit seinem Anhang und begab sich in den Chor der Kirche, wo er und die Gleichgesinnten sich verschlossen und einig wurden, den andern keinen Zutritt zu gestatten. Diese, die in dem zu den Bischofswahlen gewöhnlich bestimmten Saal zurückgeblieben waren, schritten, obwohl sie an der Gültigkeit ihrer schon am 30. August vorgenommenen Wahl keineswegs zweifelten, doch zu einer neuen, um dadurch einen fernern Beweis ihrer Ergebenheit

und Ehrfurcht gegen den Papst zu geben, und auch diese zweite Wahl fiel zum Vortheil des Bischofs von Paderborn aus. Die neunzehn Wählenden wollten hierauf sich in den Chor begeben, um ihn zu proclamiren; allein die Thore oder Gitter waren verschlossen, und da die darin befindlichen Domherren sich weigerten, sie zu öffnen, mußte die Proclamation des Bischofs von Paderborn im Schiff der Kirche geschehen. Wenige Augenblicke hernach proclamirten die andern den Bischof von Osnabrück unter Trompeten und Paukenschall, wodurch dann die Spaltung zwischen beiden Parteien zur Vollkommenheit gedieh.

Wollten je die Generalstaaten der vereinigten Niederlande ihr Ansehen in Unterstützung des Bischofs von Paderborn ferner behaupten, so mußten sie mit allem Eifer dahin arbeiten, daß theils der Wiener Hof zu nachgiebigern Gesinnungen gebracht werde, theils aber und vorzüglich der Papst durch die Gegenpartei sich nicht verleiten lasse, für den Bischof von Osnabrück sich zu erklären. Um dieses zu verhüten, ließen sie ihm vorstellen, daß ihm ja das Wohl der in ihrer Republik ansässigen Katholiken näher am Herzen liegen müsse, als die Bischofswahl zu Münster; daß, wenn er einen neuerwählten, der ihnen angenehm wäre, bestätigen wollte, man auch in Holland einen vom römischen Stuhl nach dessen Gutdünken ernannten Vicar gern annehmen würde. Da sie wußten, daß Clemens den langen Aufschub der Wahl nur aus Furcht bewilligt habe, weil die deutschen Truppen in Ferrara standen, so ließen sie ihn wissen, daß sie im Begriff seien, an den Befehlshaber ihrer Truppen in Italien, den Erbprinzen von Hessen-Cassel, Befehl abzuschicken, daß er seinen Truppen in den Ländern des römischen Stuhles nicht den geringsten Unfug gestatte. Einige Minister sagten, der Papst könne aus diesem sehen, daß, wenn er gegen den Wunsch der Generalstaaten handelte, der Erbprinz wohl auch andere Aufträge erhalten möchte. Clemens ließ ihnen hierauf für die gute Disciplin, welche ihre Truppen beobachteten, danken und versprach ihnen seine Erkenntlichkeit gewiß zu bezeigen.

Ein Schreiben, welches inzwischen der Bischof von Osnabrück ihnen zugeschickt, und worin er seine Hoffnung, daß sie sich

ihm in Rücksicht auf seine Wahl nicht widersetzen werden, äußerte, mit der Versicherung, daß sie an ihm beständig einen guten Nachbar finden werden, machte keinen Eindruck zu seinem Vortheil, sondern wurde vielmehr ziemlich trocken von ihnen beantwortet. In besonders starken Ausdrücken äußerten sie sich gegen den lothringischen Gesandten: daß das Haus Lothringen wohl sehr unrecht thue, sich den Generalstaaten in einer Sache zu widersetzen, die ihnen sehr am Herzen liege; daß, wenn sein Herr, der Herzog, sich nicht auf andere Art benehme, man wohl bei andern Gelegenheiten, wo man auf seine Vortheile bedacht sein könnte, selbige aus den Augen setzen würde, weswegen er alsdann wohl Ursache haben dürfte, zu bereuen, daß er sich nicht gefälliger gegen die Republik betragen habe. Da der Bischof von Osnabrück sich rühmte, wegen des Papstes, auf dessen Entscheidung es ankam, könne er unbesorgt sein, so sandten die Generalstaaten sogleich den Auftrag an ihre Generale in Italien, daß sie den Papst sollten wissen lassen, ihre Truppen würden, wenn der römische Stuhl dem Bischof von Paderborn nicht Gerechtigkeit würde widerfahren lassen, künftig nicht mehr dieselbe Schonung des Kirchenstaates beobachten, wie bisher geschehen sei. Die Königin von England erklärte sich um diese Zeit auch ausdrücklich für den Bischof von Paderborn und wünschte ihm in einem Schreiben, das sie an ihn abgehen ließ, Glück zu seiner Erhebung.

Endlich kam der Graf von Sinzendorf im Haag an und gab zu verstehen, daß der kaiserliche Hof sich dem Bischof von Paderborn nicht weiter widersetzen werde. Er versicherte sogar, daß der Kaiser ihn aus Achtung gegen die Generalstaaten vielmehr begünstige. Einige in der Politik nicht unbewanderte, aber zu sehr vom Mißtrauen eingenommene Personen hielten dafür, man suche durch diese großmüthige Nachgiebigkeit nichts anders, als die Person des Grafen von Sinzendorf den Generalstaaten annehmlicher zu machen, während man unter der Hand am Hofe zu Rom entgegenarbeite. Kurz, man begnügte sich nicht mit dem, was der Graf gesagt hatte, sondern ersuchte den Herzog von Marlborough, ernstlich mit ihm zu sprechen, welches

er that, nachdem er hiezu den Auftrag von der Königin erhalten hatte. Der Graf wiederholte gegen ihn und gegen den ersten Minister der Generalstaaten die Versicherung, daß sie von Seiten des Kaisers alle wünschenswerthe Genugthuung in Ansehung dieses Gegenstandes erhalten werden. Allein man begnügte sich noch immer nicht mit dieser leeren Versicherung; denn man hatte auf der andern Seite die geheime Nachricht, daß der Wiener Hof, während er dem Papst eröffnete, er wolle auf die Ausschließung des Bischofs von Paderborn nicht weiter bestehen, wenn Se. Heiligkeit es billig fänden, ihn zu bestätigen, dem Cardinal Grimani den Auftrag ertheilt habe, das Beste des Bischofs von Osnabrück zu Rom dringend zu empfehlen.

Während dieser und ähnlicher Versuche der Parteien, ihre Sache geltend zu machen, näherte sich der 23. Dec., an welchem die Gültigkeit dieser oder jener Wahl in einer von dem Papst niedergesetzten Congregation sollte entschieden werden. Wenige Tage nach dem Verlauf dieses Termins hatten die Generalstaaten das Vergnügen, zu vernehmen, daß der Ausspruch zum Vortheil des Bischofs von Paderborn ausgefallen sei und der Papst ihn genehmigt habe. Dieser angenehmen Nachricht folgte aber bald eine andere, daß nämlich die lothringische Partei bei dem römischen Stuhl einen neuen Termin zur nochmaligen Durchsicht des Processes bewirkt habe. Diese Revision wurde auf den 27. Januar festgesetzt. Hierbei ließ man es noch nicht bewenden, sondern der Termin, an welchem die Sache zu Rom gänzlich entschieden werden sollte, wurde hierauf noch einmal bis zum 10. Febr. verlängert. Dieses zweideutige Zaudern des römischen Stuhls verdroß die Generalstaaten ungemein. Ihr Unwille traf nicht nur den Papst, als welcher sich durch die Gegenpartei zu solchen Schritten verleiten ließ und dadurch eine gewisse Wankelmüthigkeit und einen der Republik unangenehmen Mangel an standhafter und aufrichtiger Ergebenheit bewies, sondern auch vorzüglich den Wiener Hof, der, während er den Generalstaaten seine Nachgiebigkeit bekannt machen ließ und sie mit schönen Hoffnungen hinhielt, zu Rom alle erdenkliche Triebfedern in Bewegung setzte, um einen dem Bischof von Osnabrück günstigen Ausspruch zu erhalten. Man darf

sich daher nicht wundern, daß sie ihre Empfindlichkeit darüber am Hof zu Wien laut äußerten und heftige Beschwerden führten. Um jedoch den Papst auf ihrer Seite zu erhalten, gaben sie ihren Truppen in Italien Befehl, den kaiserlichen Generalen nicht zu gehorchen, wenn verlangt würde, daß sie dem Kirchenstaat einrücken sollten. Um diese Zeit herrschte nämlich eine große Spannung zwischen Kaiser und Papst, weil Clemens sich weigerte, Contribution zu bezahlen. Man schien sich jedoch in seinem Urtheil von den Gesinnungen des Wiener Hofes etwas übereilt zu haben; denn wirklich fuhr der kaiserliche Minister fort, Mittel zu einem Vergleich vorzuschlagen, da man erfahren hatte, daß die Republik der vereinigten Niederlande sogar beschlossen habe, Truppen an die Grenzen von Münster zu senden, um für allen Fall, wenn es nöthig wäre, den Bischof von Paderborn zu unterstützen.

Alle weitern Anschläge und Versuche machte endlich der Papst überflüssig. Die niedergesetzte Congregation zu Rom hatte auch in diesem letzten Termin nichts entschieden. Vierzehn Stimmen hatten dafür gehalten, man müsse bei dem schon zuvor zum Vortheil des Bischofs von Paderborn ergangenen Bescheid verharren, sechs waren für den Bischof von Osnabrück, und sechs hielten dafür, man müsse beide Wahlen für nichtig erklären. Als hierauf auch der Secretair die Anzeige that, daß die Mehrheit der Stimmen auf der Seite des Bischofs von Paderborn sei, stand der Cardinal Sacripante, dessen Stimme eine von den vierzehn gewesen, auf und bat sich Bedenkzeit aus, indem ihm, wie er vorgab, noch ein Zweifel aufgestoßen sei. Obwohl man ihm entgegensetzte, daß er dieses nicht thun könne, indem er schon votirt habe, so blieb er doch dabei; die zwölf andern, die nicht für den Bischof von Paderborn gestimmt hatten, vereinigten sich mit ihm und schrien, man müsse die Untersuchung ein andersmal wieder vornehmen. So ging die Congregation unter feierlichen Protestationen der Paderbornischen Partei in Unordnung auseinander. Es war dieses der letzte Versuch der Osnabrückischen Partei gewesen, die Sache so einzuleiten, daß, wenn je kein ausdrücklich günstiger Spruch für den Prinzen von Lothringen zu erhalten wäre, wenigstens beide Wahlen sollten ver-

er that, nachdem er hiezu den Auftrag von der Königin erhalten hatte. Der Graf wiederholte gegen ihn und gegen den ersten Minister der Generalstaaten die Versicherung, daß sie von Seiten des Kaisers alle wünschenswerthe Genugthuung in Ansehung dieses Gegenstandes erhalten werden. Allein man begnügte sich noch immer nicht mit dieser leeren Versicherung; denn man hatte auf der andern Seite die geheime Nachricht, daß der Wiener Hof, während er dem Papst eröffnete, er wolle auf die Ausschließung des Bischofs von Paderborn nicht weiter bestehen, wenn Se. Heiligkeit es billig fänden, ihn zu bestätigen, dem Cardinal Grimani den Auftrag ertheilt habe, das Beste des Bischofs von Osnabrück zu Rom dringend zu empfehlen.

Während dieser und ähnlicher Versuche der Parteien, ihre Sache geltend zu machen, näherte sich der 23. Dec., an welchem die Gültigkeit dieser oder jener Wahl in einer von dem Papst niedergesetzten Congregation sollte entschirden werden. Wenige Tage nach dem Verlauf dieses Termins hatten die Generalstaaten das Vergnügen, zu vernehmen, daß der Ausspruch zum Vortheil des Bischofs von Paderborn ausgefallen sei und der Papst ihn genehmigt habe. Dieser angenehmen Nachricht folgte aber bald eine andere, daß nämlich die lothringische Partei bei dem römischen Stuhl einen neuen Termin zur nochmaligen Durchsicht des Processes bewirkt habe. Diese Revision wurde auf den 27. Januar festgesetzt. Hierbei ließ man es noch nicht bewenden, sondern der Termin, an welchem die Sache zu Rom gänzlich entschieden werden sollte, wurde hierauf noch einmal bis zum 10. Febr. verlängert. Dieses zweideutige Zaudern des römischen Stuhls verdroß die Generalstaaten ungemein. Ihr Unwille traf nicht nur den Papst, als welcher sich durch die Gegenpartei zu solchen Schritten verleiten ließ und dadurch eine gewisse Wankelmüthigkeit und einen der Republik unangenehmen Mangel an standhafter und aufrichtiger Ergebenheit bewies, sondern auch vorzüglich den Wiener Hof, der, während er den Generalstaaten seine Nachgiebigkeit bekannt machen ließ und sie mit schönen Hoffnungen hinhielt, zu Rom alle erdenkliche Triebfedern in Bewegung setzte, um einen dem Bischof von Osnabrück günstigen Ausspruch zu erhalten. Man darf

sich daher nicht wundern, daß sie ihre Empfindlichkeit darüber am Hof zu Wien laut äußerten und heftige Beschwerden führten. Um jedoch den Papst auf ihrer Seite zu erhalten, gaben sie ihren Truppen in Italien Befehl, den kaiserlichen Generalen nicht zu gehorchen, wenn verlangt würde, daß sie dem Kirchenstaat einrücken sollten. Um diese Zeit herrschte nämlich eine große Spannung zwischen Kaiser und Papst, weil Clemens sich weigerte, Contribution zu bezahlen. Man schien sich jedoch in seinem Urtheil von den Gesinnungen des Wiener Hofes etwas übereilt zu haben; denn wirklich fuhr der kaiserliche Minister fort, Mittel zu einem Vergleich vorzuschlagen, da man erfahren hatte, daß die Republik der vereinigten Niederlande sogar beschlossen habe, Truppen an die Grenzen von Münster zu senden, um für allen Fall, wenn es nöthig wäre, den Bischof von Paderborn zu unterstützen.

Alle weitern Anschläge und Versuche machte endlich der Papst überflüssig. Die niedergesetzte Congregation zu Rom hatte auch in diesem letzten Termin nichts entschieden. Vierzehn Stimmen hatten dafür gehalten, man müsse bei dem schon zuvor zum Vortheil des Bischofs von Paderborn ergangenen Bescheid verharren, sechs waren für den Bischof von Osnabrück, und sechs hielten dafür, man müsse beide Wahlen für nichtig erklären. Als hierauf auch der Secretair die Anzeige that, daß die Mehrheit der Stimmen auf der Seite des Bischofs von Paderborn sei, stand der Cardinal Sacripante, dessen Stimme eine von den vierzehn gewesen, auf und bat sich Bedenkzeit aus, indem ihm, wie er vorgab, noch ein Zweifel aufgestoßen sei. Obwohl man ihm entgegensetzte, daß er dieses nicht thun könne, indem er schon votirt habe, so blieb er doch dabei; die zwölf andern, die nicht für den Bischof von Paderborn gestimmt hatten, vereinigten sich mit ihm und schrien, man müsse die Untersuchung ein andersmal wieder vornehmen. So ging die Congregation unter feierlichen Protestationen der Paderbornischen Partei in Unordnung auseinander. Es war dieses der letzte Versuch der Osnabrückischen Partei gewesen, die Sache so einzuleiten, daß, wenn je kein ausdrücklich günstiger Spruch für den Prinzen von Lothringen zu erhalten wäre, wenigstens beide Wahlen sollten ver-

nichtet werden. Sie hoffte nämlich, daß der Papst zuletzt sich doch noch für den Bischof von Osnabrück erklären werde. Allein dieser Kunstgriff brachte die gewünschte Wirkung nicht. Die holländischen Truppen in der Nähe von Ferrara machten stärkern Eindruck auf ihn als die Vorstellungen dieser Partei, und er begünstigte den Bischof von Paderborn um so lieber, da er wahrnahm, daß der Kaiser nachgebe und entschlossen sei, die Exclusion zu widerrufen. Joseph hatte sogar bereits ein Schreiben an den Bischof von Paderborn abgeschickt, worin er ihn seiner kaiserlichen Gnade versicherte, mit dem Beisatze, daß er die Sache ungehindert ihren rechtlichen Weg wolle laufen lassen. Clemens berief daher am 10. Mai eine neue Congregation, erklärte darin beide Wahlen für ungültig und behielt sich vor, den künftigen Bischof zu Münster selbst zu ernennen. Inzwischen trug er dem Bischof von Paderborn die Verwaltung dieses Bisthums auf, bis er endlich in einer Bulle ihn als Bischof von Münster förmlich bestätigte.

In der Freude um den glücklichen Ausgang dieses bedenklichen Handels stellte Franz Arnold am 2. Jun. 1707 im Dom zu Paderborn ein Dankfest an, hielt selbst das feierliche Hochamt im bischöflichen Ornat und stimmte nach demselben den Ambrosianischen Lobgesang an. Während desselben wurden die Kanonen auf den Wällen gelöset, und die Bürger und Landsoldaten, welche sich beim Dom aufgestellt hatten, feuerten ihre Gewehre ab. Der Domdechant und sieben Domherren von Münster wohnten der Feierlichkeit bei. Nach dem Hochamt floß auf einem eigenen Theater auf dem Markt ein Faß Wein von 4 Ohm für die Bürger und ein anderes Mittags um 1 Uhr vor dem Rathhause. Die Pflichten seines Hirtenamtes verrichtete Franz Arnold in Person mit besonderm Eifer und zur allgemeinen Erbauung. Er besuchte selbst alle Orte seines Bisthums, untersuchte überall den Zustand der Pfarren, ertheilte selbst die Sacramente der Firmung und der Priesterweihe und ließ sich überhaupt die bischöflichen Amtsverrichtungen angelegen sein. Er errichtete im J. 1706 die neue Pfarre Hövelhof, wo damals noch wenige Einwohner waren, die zur Pfarre Delbrück gehörten,

baute dort die erste Pfarrkirche und sorgte dadurch zweckmäßig für den Anbau und für die Bevölkerung dieser Sandgegend. Der erste Pastor zu Hövelhof mußte Anfangs in Delbrück wohnen, bis ihm 1715 zu Hövelhof der Wittwensitz der Familie von Fürstenberg, welcher unter Theodor Adolf angelegt war, zum Pfarrhause angewiesen wurde. Der Fürstbischof erbaute 1710 auch die Pfarrkirche zu Herstelle und 1715 jene zu Westenholte, welches ebenfalls bis 1717 zur Pfarre Delbrück gehörte. Im Hochstift Münster baute er das Minoritenkloster Schwillbrock, bewilligte den Franziscanern 1708 zu Lügde eine Residenz für drei bis vier Personen und weihte 1711 die Jesuitenkirche zur Geist ein.

Seine Länder regierte Franz Arnold mit Gerechtigkeit im tiefen Frieden, indem er mit allen benachbarten Fürsten und Herren im besten Einverständniß lebte. Gegen Geistliche, besonders gegen arme Ordenspersonen, gegen Wittwen und Waisen, vorzüglich gegen solche, die er wegen ihrer Armuth der Gefahr der Verführung ausgesetzt glaubte, war er über seine Kräfte freigebig. Sein Wahlspruch war: fürs Gesetz und Volk. Die Wissenschaften fanden in ihm einen sehr großen Verehrer und Gönner. Er suchte die Professoren an der Theodorianischen Universität durch Achtung und reichliche Unterstützung zu ermuntern, weckte den Fleiß der Studenten durch seine öftere Gegenwart bei den Schulfesten und veranstaltete 1715 eine glänzende Säcularfeier der Bestätigung der Universität. Die Feierlichkeit begann mit einer feierlichen Promotion würdiger Männer zur Doctorwürde in der theologischen Facultät. Nach der Feierlichkeit bewirthete Franz Arnold viele Fremde und die Jesuiten im Collegium recht fürstlich. Er war auch darauf bedacht, die ehemalige Minoritenkirche, die damals das Theater der Studenten war, zur Bibliothek einrichten zu lassen; allein dies unterblieb leider, und die Kirche wurde 1729 abgebrochen.

Der Fürst war oft kränklich, brauchte mit gutem Erfolg den Driburger Brunnen und reiste in der Absicht mehrmalen nach Driburg. Unter Anderm geschah dies den 2. Jun. 1711. Man findet aber nicht, daß er dort besondere Anlagen gemacht habe. Indessen ließ er doch die Eigenschaften des Brunnens im

nichtet werden. Sie hoffte nämlich, daß der Papst zuletzt sich doch noch für den Bischof von Osnabrück erklären werde. Allein dieser Kunstgriff brachte die gewünschte Wirkung nicht. Die holländischen Truppen in der Nähe von Ferrara machten stärkern Eindruck auf ihn als die Vorstellungen dieser Partei, und er begünstigte den Bischof von Paderborn um so lieber, da er wahrnahm, daß der Kaiser nachgebe und entschlossen sei, die Exclusion zu widerrufen. Joseph hatte sogar bereits ein Schreiben an den Bischof von Paderborn abgeschickt, worin er ihn seiner kaiserlichen Gnade versicherte, mit dem Beisatze, daß er die Sache ungehindert ihren rechtlichen Weg wolle laufen lassen. Clemens berief daher am 10. Mai eine neue Congregation, erklärte darin beide Wahlen für ungültig und behielt sich vor, den künftigen Bischof zu Münster selbst zu ernennen. Inzwischen trug er dem Bischof von Paderborn die Verwaltung dieses Bisthums auf, bis er endlich in einer Bulle ihn als Bischof von Münster förmlich bestätigte.

In der Freude um den glücklichen Ausgang dieses bedenklichen Handels stellte Franz Arnold am 2. Jun. 1707 im Dom zu Paderborn ein Dankfest an, hielt selbst das feierliche Hochamt im bischöflichen Ornat und stimmte nach demselben den Ambrosianischen Lobgesang an. Während desselben wurden die Kanonen auf den Wällen gelöset, und die Bürger und Landsoldaten, welche sich beim Dom aufgestellt hatten, feuerten ihre Gewehre ab. Der Domdechant und sieben Domherren von Münster wohnten der Feierlichkeit bei. Nach dem Hochamt floß auf einem eigenen Theater auf dem Markt ein Faß Wein von 4 Ohm für die Bürger und ein anderes Mittags um 1 Uhr vor dem Rathhause. Die Pflichten seines Hirtenamtes verrichtete Franz Arnold in Person mit besonderm Eifer und zur allgemeinen Erbauung. Er besuchte selbst alle Orte seines Bisthums, untersuchte überall den Zustand der Pfarren, ertheilte selbst die Sacramente der Firmung und der Priesterweihe und ließ sich überhaupt die bischöflichen Amtsverrichtungen angelegen sein. Er errichtete im J. 1706 die neue Pfarre Hövelhof, wo damals noch wenige Einwohner waren, die zur Pfarre Delbrück gehörten,

baute dort die erste Pfarrkirche und sorgte dadurch zweckmäßig für den Anbau und für die Bevölkerung dieser Sandgegend. Der erste Pastor zu Hövelhof mußte Anfangs in Delbrück wohnen, bis ihm 1715 zu Hövelhof der Wittwensitz der Familie von Fürstenberg, welcher unter Theodor Adolf angelegt war, zum Pfarrhause angewiesen wurde. Der Fürstbischof erbaute 1710 auch die Pfarrkirche zu Herstelle und 1715 jene zu Westenholte, welches ebenfalls bis 1717 zur Pfarre Delbrück gehörte. Im Hochstift Münster baute er das Minoritenkloster Schwillbrock, bewilligte den Franziscanern 1708 zu Lügde eine Residenz für drei bis vier Personen und weihte 1711 die Jesuitenkirche zur Geist ein.

Seine Länder regierte Franz Arnold mit Gerechtigkeit im tiefen Frieden, indem er mit allen benachbarten Fürsten und Herren im besten Einverständniß lebte. Gegen Geistliche, besonders gegen arme Ordenspersonen, gegen Wittwen und Waisen, vorzüglich gegen solche, die er wegen ihrer Armuth der Gefahr der Verführung ausgesetzt glaubte, war er über seine Kräfte freigebig. Sein Wahlspruch war: fürs Gesetz und Volk. Die Wissenschaften fanden in ihm einen sehr großen Verehrer und Gönner. Er suchte die Professoren an der Theodorianischen Universität durch Achtung und reichliche Unterstützung zu ermuntern, weckte den Fleiß der Studenten durch seine öftere Gegenwart bei den Schulfesten und veranstaltete 1715 eine glänzende Säcularfeier der Bestätigung der Universität. Die Feierlichkeit begann mit einer feierlichen Promotion würdiger Männer zur Doctorwürde in der theologischen Facultät. Nach der Feierlichkeit bewirthete Franz Arnold viele Fremde und die Jesuiten im Collegium recht fürstlich. Er war auch darauf bedacht, die ehemalige Minoritenkirche, die damals das Theater der Studenten war, zur Bibliothek einrichten zu lassen; allein dies unterblieb leider, und die Kirche wurde 1729 abgebrochen.

Der Fürst war oft kränklich, brauchte mit gutem Erfolg den Driburger Brunnen und reiste in der Absicht mehrmalen nach Driburg. Unter Anderm geschah dies den 2. Jun. 1711. Man findet aber nicht, daß er dort besondere Anlagen gemacht habe. Indessen ließ er doch die Eigenschaften des Brunnens im

J. 1714 durch den Arzt Edmund Nessel aus Lüttich und durch seinen Leibarzt Fondermann chemisch untersuchen. Die Driburger erzählten dem fremden Arzt die heilsamen Wirkungen der dortigen warmen Bäder, besonders in Gicht- und Nervenkrankheiten, und dieser versichert, er habe wenige Mineralquellen gesehen, die an Heilkräften den Driburger Brunnen überträfen. Im J. 1711 schickte Franz Arnold seinen Bruder, den Oberstallmeister, mit einem glänzenden Gefolge als Gesandten nach Frankfurt a. M. zur Krönung K. Karls VI. Im August 1715 empfing er zu Neuhaus den kaiserlichen Gesandten, Freiherrn von Heems. Der Zweck dieser Gesandtschaft ist nicht bekannt, wenn es nicht darum zu thun war, den Fürsten, als Director des westfälischen Kreises, zu vermögen, daß dieser Kreis Hülfe in dem bevorstehenden Türkenkrieg leisten möchte.

Der Verwüstung der Waldungen suchte Franz Arnold vorzubeugen, indem er denjenigen, welche Holzgerechtigkeit hatten, das willkürliche Fällen der Bäume gänzlich verbot, eine gehörige Anweisung des Bau- und Brennholzes im Herbst und Frühjahr verordnete und dasselbe innerhalb zweier Monate bei Strafe des Verfalls aus den Waldungen zu fahren befahl. Ferner untersagte er den Köhlern, wohl aus mehr als einer Ursache, mit ihren Familien in den Waldungen zu wohnen und sich dadurch den Landesabgaben zu entziehen. Auf verschiedene eingekommene Beschwerden gab er ein Gesetz, nach welchem den Juden, bei Strafe der Confiscation des Capitals, mehr als fünf Procent jährliche Zinsen zu nehmen verboten, und wonach alle Verträge der Eingesessenen mit Juden für nichtig erklärt wurden, wenn selbe nicht vor der Obrigkeit des Orts eingegangen waren. Zuletzt suchte er die neuerdings eingeschlichenen Mißbräuche an Patrimonialgerichten zu heben, indem er den Gerichtshabern an jenen Orten, wo mehre gemeinschaftliche Gerichtsbarkeit hatten, befahl, einen qualificirten und in den Rechten erfahrnen Samtrichter zu halten und keinem Schreiber die Führung der Protokolle anzuvertrauen. Er bestätigte auch den 17. Febr. 1717 das Statut des Domcapitels und Adels, keinen zum Landtag zuzulassen, der nicht vorhin seine Wappen gehörig gerechtfertigt hätte.

Franz Arnold starb im J. 1718 auf Weihnachten im Schloß zu Ahaus plötzlich an den Folgen der Steinschmerzen, gerade zu einer Zeit, wo ihn die Aerzte am wenigsten der Gefahr ausgesetzt glaubten. Das Fieber kehrte plötzlich zurück, und er entschlief des Morgens gegen halb 9 Uhr. Sein Leichnam wurde seiner Verordnung gemäß ohne alles Gepränge in der Crypta der Jesuitenkirche zu Coesfeld beigesetzt und bekam die Grabschrift: Hic bene latet, qui bene fecit et vixit, das heißt: hier liegt gut verborgen, der gut gehandelt und gelebt. Das Officium defunctorum wurde für ihn am 8. Januar 1719 im Dom zu Münster gehalten. Der Dompropst J. A. F. von Asseburg trat im J. 1714 die Archidiaconal-Gerichtsbarkeit in Büren, Siddinghausen, Steinhausen und andern Orten der Herrschaft Büren unter dem Vorbehalt verschiedener Rechte gegen 1000 Thaler an die Jesuiten ab. Zu den Unglücksfällen, die unter Franz Arnolds Regierung das Hochstift trafen, gehört die Einäscherung des Ortes Siddessen am 28. Jun. 1710 und der Stadt Gerden im J. 1718. Zu Gerden blieben nur das Kloster und ein paar Hütten verschont. Zu den übrigen wichtigen Begebenheiten, die auf Paderborn Bezug hatten, gehört der Friede zu Rastatt am 7. März 1714, der auch am 7. Sept. im Namen des Reichs zu Baden unterzeichnet wurde, ferner die Verlegung der Reichsversammlung von Regensburg nach Augsburg (August 1713 bis August 1714) wegen der Pest, die schon zu Wien und Hamburg zu wüthen begann. Der Fürst ließ deswegen am 27. Aug. 1713 allgemeine Bet- und strenge Fasttage in seinem Bisthum ansagen. Alle, selbst Kinder, die von der Brust der Mutter entwöhnt waren, sollten an den bestimmten Tagen nicht eher etwas genießen bis gegen 5 Uhr Nachmittags und Gott inständigst in allen Kirchen um Abwendung der Pest und Kriegsdrangsale bitten. Dabei beobachtete er gewiß auch die nöthige Vorsicht an den Grenzen des Bisthums.

Des Fürstbischofs Schwester, Anna Magdalena Agnes, geb. 26. Aug. 1660, wurde an Johann Wilhelm von der Reck zu Kurl verheurathet. Hieronymus Leopold Edmund Wolff-Metternich, geb. 11. Dec. 1661, resignirte seine Domprä-

benden zu Mainz und Hildesheim, wurde fürstl. Paderbornischer Geheimrath und Obriststallmeister und in der Ehe mit Anna Antonia von der Horst zu Hellenbruch, vermählt 11. Jul. 1692, Stammvater der noch blühenden, im Freiherrenstand verbliebenen Linie zu Wehrden, die auch Amelunxen und Drenke im Hannöverischen besitzt. Außer dem Stammherren Franz Wilhelm, der mit Sophia von der Asseburg vermählt, hinterließ Hieronymus Leopold, gest. 1726, die Söhne August Wilhelm, Dompropst zu Münster, Domscholaster zu Paderborn, Domcustos zu Osnabrück und Propst zu Wiedenbrück, gest. daselbst im Jul. 1764, Franz, Domscholaster zu Paderborn, Domcustos zu Osnabrück, und Karl Adrian, Domkämmerer zu Paderborn. Des Hieronymus Leopold älterer Brüder, Johann Adolf zur Gracht, Lieblar, Rath, Forst, Strauweiler, Odendahl, kurcölnischer Geheimrath, Obrist-Kämmerer und Obrist-Marschall, seit 1705 k. k. Geheimrath, war seit 11. Jun. 1679 mit Anna Maria Magdalena von Fürstenberg, Friedrichs Tochter, und seit 16. Aug. 1695 mit Anna Maria Teresa Truchseß von Wetzhausen, Wolf Dietrichs und der Eva Rosina von Schönborn Tochter verheurathet und starb 11. Jun. 1722. Ihm hat seine Schwester, verwittwete von Elmpt, am 21. Aug. 1704 die ihr geschenkten Güter, namentlich die Jülichische Unterherrschaft Burgau überlassen, doch die lebenslängliche Nutzung sich vorbehaltend; es erhielt auch sothaner Uebertrag am 12. Nov. 1704 die landes- und lehensherrliche Bestätigung, und wurde der von Wolff-Metternich am 10. Jul. 1705 mit Burgau belehnt. Die Wittwe von Elmpt hatte jedoch ihrem zweiten Herren, dem Jülich-Bergischen Kanzler Grafen von Schaesberg, in der Ehestiftung die an Burgau verwendeten Meliorationen verschrieben, und als sie im J. 1722 verstorben war, suchte der Graf von Schaesberg wegen solcher Meliorationen sich im Besitz von Burgau kraft Retentionsrechts zu erhalten, worüber es zwischen ihm und der von Wolff-Metternichischen Vormundschaft bei dem Reichskammergericht in Wetzlar zum Rechtsstreit kam. Die von Wolff-Metternich gelangten indessen zum Besitz von Burgau, nahmen auch den Namen von Elmpt zu Burgau als Beinamen an, wie denn bei der später erfolgten

Erhebung in den Grafenstand das Metternichische Wappen mit dem Wappen derer von Elmpt-Burgau: im goldnen Feld eine rothe Kriegslilie von zwei grünen Papageyen mit goldnen Halsbändern besetzt, vermehrt wurde, welches vermehrte Wappen noch jetzt von der gräflichen Familie Wolff-Metternich geführt wird.

Burgau, eigentlich Auwe, Au, 1475 als Haus und Herrlichkeit „zo Auwe“ bezeichnet, liegt unweit Düren und gelangte im 15. Jahrhundert als Heinsbergisches Lehen von denen von Auw an die von Elmpt. Im J. 1452 besiegelt Herr Johann von Burgaw das Bündniß zwischen Gerhard von Loen Herren von Jülich and Ritterschaft und Städten, betreffend den Erbvertrag des Herzogs Gerhard von Jülich und Berg mit dem Erzbischof Diedrich von Cöln von 1450. Auf St. Servatientag 1454 gibt derselbe Johann von Burgawe, Ritter, mit Bewilligung seines Sohnes Dame von Burchauwe 15 Mltr. Roggen jährlicher Rente an die Capelle S. Cyriaci zu Nederauwe. 1461 Soterstag nach dem Sonntag Reminiscere wird dieser Sohn Dayme Herr zo Auwe, Ritter, von dem Grafen Johann zu Nassau und Saarbrücken Herrn zu Heinsberg durch dessen Drosten und Statthalter im Lande von Heinsberg, Johann vamme Roide, Herrn zu Frankenberg, belehnt zu einem rechten Erbmannlehen mit dem Schlosse, Haus und Herrschaft Burgau, die Lehen von Heinsberg ist, sowie die Eltern des Vasallen solche zu Lehen empfangen und getragen haben. Montags nach Marien Geburt 1475 hat Wilhelm von Elmpt das Haus und Herrlichkeit Burgau mit allen seinen Rechten und Zubehören zu Lehen empfangen. Derselbe Wilhelm Herr zu Elmpt und zu Burgau erscheint in einem Notarial-Instrument vom Godestag 19. Aug. 1489, laut welchem er die vorgedachte Stiftung an die Capelle S. Cyriaci zu Niederau von 1454 nicht nur genehmigt, sondern auch der Bruderschaft S. Cyriaci eine Hofstatt im Dorf Niederau gibt und sich und seinen Erben, Herren zu Burgauwe, das Patronatrecht über mehrgedachte Stiftung vorbehält. Er nennt die ursprünglichen Stifter Herr Johann und Herr Daym von Auwe, Ritter, seine Oheime, woraus abzunehmen ist, daß die von Elmpt durch weibliche Erbfolge zum Besitz der Herrschaft Burgau gelangt sind.

Das Haus Elmpt, wahrscheinlich Stammhaus dieses Geschlechts, liegt im Herzogthum Geldern, ehemaligen östreichischen Antheils, jetzt im Regierungsbezirk Aachen, Kreis Erkelenz, und ist gegenwärtig im Besitz des Grafen Matthias von Halberg. Es haben ferner folgende Belehnungen wegen der Unterherrschaft Burgau bei der herzoglich Jülichischen Mannkammer zu Heinsberg stattgefunden. Es wurden belehnt: Auf St. Sebastianstag 1478 Johann von Elmpt, den 6. März 1560 Heinrich von Elmpt als Erbempfänger des Hauses zu Burgau oben Düren gelegen. Derselbe war auch 1572 im Gefolge des Landesherrn Herzog Wilhelm von Cleve, Jülich und Berg, als dieser seine Tochter, die Prinzessin Maria Eleonora, zum Beilager mit Herzog Albrecht Friedrich von Preussen nach Königsberg begleitete, und ebenso 1574 bei der Verheurathung der andern Prinzessin Anna mit dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg. Auch erschien er 1585 auf der Jülichischen Hochzeit. Den 19. Aug. 1593 Wilhelm von dem Bongart im Namen seiner Schwester Cäcilia, Wittwe, Frau zu Elmpt und Burgau und deren Kinder. Den 16. März 1594 Wilhelm von Honseler zu Gangelt als bevollmächtigter Anwalt der Cäcilia von dem Bongart, Wittiben, Frau zu Elmpt und Burgau und als deren Kinder Vormund. Am 11. April 1622 Adolf von Elmpt, Herr zu Burgau, welcher auch 1628 bei dem Leichenbegängniß des Herzogs Wilhelm in Düsseldorf war und 1636 die Vereinigung der Jülichischen und Bergischen Landstände unterzeichnet hat. Am 10. Mai 1651 und 13. Nov. 1653 Johann Heinrich von Elmpt, Herr zu Burgau und Commandant zu Düren, wie dessen Vater Vormünder 1594 das Lehen empfangen. Den 31. Januar 1659 Bertram Daniel von Elmpt, wie solches dessen Vater am 13. Nov. 1653 empfangen. Den 22. Mai 1667 auf Absterben Johann Heinrichs von Elmpt Herrn von Burgau, fürstlich Pfalz-Neuburgischen Raths, Kämmerers und Obristen, dessen Wittwe Maria Gudula Elisabeth geborne von Nesselrod zu Ereshoven, als angeborne Vormünderin ihrer Kinder, fort in Behuf ihres ältesten Sohnes Bertram Daniel von Elmpt. Dieser und sein Bruder Johann Adolf sind im Rhein unweit Xanten ertrunken. Den 10. Jul.

1674 auf Absterben der Wittwe von Elmpt, Maria Gudula Elisabeth geb. von Nesselrod zu Ereshoven und deren beiden Söhne, Daniel von Elmpt Herr zu Burgau, fürstl. Pfalz-Neuburgischer Rath, Kämmerer und Amtmann zu Nörvenich. Dieser Daniel von Elmpt heurathete 1674 die Maria Anna Katharina von Wolff-Metternich zur Gracht und verschrieb in der Ehestiftung vom 13. Febr. 1674 seiner Braut für den Fall seines kinderlosen Absterbens, oder wenn die Kinder vor der Mutter sterben würden, zum vollen Eigenthum unter andern Haus, Hof und ganze Herrlichkeit Burgau, samt allen Jurisdictionalien, Renten, Erb- und Grundpachten, Jagden und Fischereien, wie gleichfalls die in der Herrlichkeit gelegenen vier Höfe, worunter einer zu Stockheim, der andere zu Steprath, Mirbachs Hof genannt, an die fürstliche Mannkammer Heinsberg lehensrührig u. s. w., mit dem Beding, daß jener, welchem aus der Wolff-Metternichischen Familie die Beschenkte hernächst sothane Güter vermachen und übergeben würde, eine dieses Orts ritterbürtige und zu den Domstiften qualificirte Person den Namen und das Wappen von Elmpt mit zu führen schuldig und gehalten sein solle und wolle.

Denen von Wolff-Metternich wurde indessen zeitig der Besitz von Burgau bestritten, ungleich ernstlicher als durch den Grafen von Schaesberg. Es traten Lehensagnaten, die von Elmpt zu Dammerscheid auf mit der Behauptung, daß Daniel von Elmpt zum Nachtheil der noch vorhandenen Lehens-Agnaten über das Lehen Burgau nicht habe verfügen können. Wilhelm von Elmpt ließ auch gleich nach dem Absterben des Hieronymus Franz von Elmpt im J. 1704 durch Notar und Zeugen Besitz von Burgau ergreifen, muthete am 30. Jul. 1704 das Lehen bei der Mannkammer zu Heinsberg, konnte aber die Belehnung nicht erlangen, vielmehr wurde durch ein landesherrliches Rescript vom 23. Febr. 1704 verordnet, daß die von Wolff-Metternich im Besitze der von Elmptschen Lehen contra quoscunque geschützt werden sollten. Wenngleich nun am 9. Mai 1705 zwischen von Elmpt und von Metternich ein Vergleich zu Stande gekommen, so gedieh doch später die Sache zum Rechtsstreit, der nach einer

77jährigen Dauer, und nachdem darüber mehre Ausführungen, unter andern ein Rechtsgutachten der Universität Göttingen in Druck erschienen waren, durch ein Erkenntniß des Jülich-Bergischen Oberappellationsgerichts zu Düsseldorf vom 29. Jan. 1781 dahin entschieden ist, daß der Graf von Wolff-Metternich verurtheilt ward, die lehenbare Unterherrschaft Burgau nebst erweislichem Zubehör (die Lehenhöfe Stockheim und Steprath ausgeschlossen) an die Gebrüder Johann Martin, Franz Philipp und Karl Joseph von Elmpt zu Dammerscheid mit den seit dem Jahr 1754 bezogenen Nutzungen abzutreten. Diese Abtretung ist auch erfolgt, und so ist Johann Martin Freiherr nachher, Graf von Elmpt, General-Lieutenant in kaiserlich russischen Diensten, welcher seine beiden Brüder abgefunden, zum Besitz der Unterherrschaft Burgau gekommen, dessen Wittwe und Kinder dieses sehr ansehnliche Gut, wovon jährlich über 400 Thlr. Principal-Grundsteuer bezahlt wird, noch gegenwärtig besitzen.

Johann Adolf Wolff von Metternich hinterließ aus der ersten Ehe die Töchter Anna Adriana und Anna Adolfina, diese an Matthias von der Reck, jene an Christoph von Raesfeld verheurathet, aus der zweiten Ehe den einzigen Sohn, Franz Joseph Graf Wolff-Metternich genannt Elmpt von Burgau. Dieser, „kurcölnischer Geheimrath und Hofraths-Vicepräsident, wie auch ernannter zweyter Gevollmächtigter bei der Kayserwahl zu Frankfurt, starb daselbst den 27. März im 31. Jahr seines Alters an den Blattern. Er hat das Glück gehabt, ein besonderer Favorite des jetzigen Churfürsten von Cöln zu seyn, der ihm auch zur reichsgräflichen Würde, die er vor wenig Jahren erhalten, beförderlich gewesen. Den 10. März 1737 vermählte er sich zu Bonn mit der jungen Baronesse von Gymnich, Maria Isabella Teresa, wobei der Churfürst in eigener Person die priesterliche Einsegnung verrichtete. Den 15. April 1739 hatte er das Vergnügen, daß ihm ein junger Graf geboren wurde, den der Churfürst selbst aus der Taufe gehoben. Ao. 1741 ward er zum zweyten Gevollmächtigten bei der bevorstehenden Kayserwahl erneunet; er war aber nicht lange zu Frankfurt angelangt, so kriegte er die Kinderblattern, die ihm obgedachtermaßen das

leben raubten. Ihm sind darauf zu Frankfurt ansehnliche Exequien gehalten worden, denen alle anwesende Gesandten daselbst beigewohnet haben."

Des Grafen ältester Sohn, Clemens, geb. 18. April 1739, starb zu Gracht, 1. Mai 1753; der jüngere Sohn, Johann Ignaz Graf Wolff Metternich genannt Elmpt von Burgau, Herr zur Gracht, Lieblar, Odenthal, Eller, Forst, Rath, Strauweiler, Langenau, geb. 1738, kurfürstlicher Kämmerer im J. 1757, war auch bereits Oberamtmann zu Lechenich. Im Febr. 1770 zum Vicekammerpräsident ernannt, erscheint er 1777 zugleich als geheimer Staats- und Hofrath, 1789 und 1790 als Präsident des Oberappellationsgerichts und Conferenzminister. Mit Antonie Franzisca Sophia Walpurgis Victoria Felicitas von der Asseburg verheurathet, hinterließ er bei seinem Ableben, vor 1791, vier Kinder, wovon Teresa an Paul Joseph von Landsberg-Behlen, Felicitas an den Grafen von Buchholz-Asseburg verheurathet, Ferdinande Stiftsdame zu Fröndenberg gewesen ist. Der einzige Sohn, Maximilian Werner Anton Joseph, geb. 30. Oct. 1770, kurfürstlicher Kammerherr 1790, Amtmann zu Lechenich 1791, heurathete nacheinander zwei Schwestern, Franzisca Henriette Maria und Mechtild Clementine Maria Antonie von Wenghe, und starb 2. März 1839, mit Hinterlassung von vier Kindern. Der Sohn der ersten Ehe, Clemens August, mag im Jünglingsalter gestorben sein; Ludovica Johanna Maria wurde an Friedrich Karl Alexander Clemens von Loe zu Wissen verheurathet. Der zweiten Ehe gehört an Levin Wilhelm Anton Walburg Maria Hubert, Graf Wolff-Metternich, geb. 9. Nov. 1811, Besitzer von Gracht, Strauweiler, Burg Fischenich, der großen Burg zu Klein-Büllesheim, dem großen und kleinen Forsterhof und der Berkensburg, dem Hause Raedt, dem Hause Undenberg, von den Rittergütern Beck, Brabeck und Bettenbockholt im Münsterland, dem Hause Sevinghausen in dem eigentlichen Westfalen, Bisperode im Herzogthum Braunschweig, Groß-Lobke im Hannöverischen, einem Gut in dem Kurort Weilbach, Flehingen in dem vormaligen Rittercanton Kreichgau, womit Kurfürst Maximilian von Bayern, auf Absterben Ludwigs von Flehingen 1636

seinen Kämmerer, den kurcölnischen Geheimrath Johann Adolf Wolff von Metternich im Jahr 1638 belehnt hat. Es ist ein starkes Gut, womit der Pfarrsatz und ein Antheil Zehnte verbunden. Graf Levin, verm. 29. Sept. 1835 mit Maria Louise von Weichs zur Wenne, Wittwer 4. Januar 1838, mußte auch die zweite Frau, Josephine Gräfin von Hompesch-Bollheim, verm. 29. Jul. 1841, † 15. Januar 1858, begraben. Er hat aus der ersten Ehe einen Sohn und eine Tochter, diese, Johanna, mit Napoleon von Loe-Imstenrath auf Meer vermählt. Der zweiten Ehe gehören vier Söhne an. Auch des Grafen Levin Brüder sind an Söhnen und an Gütern reich. Graf Max Felix Maria Walburg Hubert besitzt Gymnich, Brüggen, Satzfey, Nörvenich, Bischel und Dürrboslar; Graf Friedrich Maria Walburg Apollinaris Hubert hat Vinsebeck. Ihre Schwester, die Gräfin Maria Felicitas Walburgis Huberta Wolff-Metternich ist an den Freiherrn Joseph von Fürstenberg-Herdringen auf Mussendorf verheurathet. Der Wolff-Metternich alter Ansitz zu Cöln auf der Brücke ist vorlängst in vier Häuser getheilt worden. Ihr Haus zu Bonn am Rhein gilt noch jetzt als eine Zierde dieser Stadt.

Es folgt, am Rande des Vorgebirgs, das nach Lieblar eingepfarrte Köttingen, 257 Einwohner, mit der St. Annencapelle, dann das beinahe der Erfft anstoßende Roggendorf, 180 Einwohner, so seine Pfarrkirche zu St. Martin in dem benachbarten Kierdorf hat, wohin auch Brüggen und Ziffelsmahr gehören, so daß sich für die Pfarrei Kierdorf, ohne die 39 Juden, eine Bevölkerung von 1365 Köpfen ergibt, in Kierdorf selbst 195, Brüggen 935, Roggendorf 180, Ziffelsmahr 55. Dem Hof Katterforst (12 Einwohner) zur Seite, in einigem Abstand von dem Fluß, liegt Balkhausen, Dorf, von 394 Menschen bewohnt, mit einer Pfarrkirche zum h. Rochus und einer Capelle s. tit. Virginis dolorosae. Von mehren wird Balkhausen für die ehemalige römische Colonie Belgica pagus gehalten. Ueber das Patronatrecht der Pfarrei Balkhausen ward am 28. Januar 1715 zwischen Christoph Adolf von Rolshausen und dem Prior von Bottenbroich ein Vergleich geschlossen, vermöge

dessen zwar der Prior von Bottenbroich als Mitpatron bei der Ernennung des Pfarrers zu Balkhausen anerkannt, gleichwohl aber, wenn über die Wahl eines Subjects zwischen dem Prior und dem von Rolshausen keine Vereinigung zu Stande kommen sollte, diesem der Vorzug gestattet wird, unter der Bedingung aber, ein dem Kloster angehöriges Mitglied zum Pfarrer zu wählen, welcher Vergleich auch die landesherrliche Bestätigung erhalten hat.

Türnich bildete einschließlich von Balkhausen und dem Hof Katterforst eine durch viele Jahre von denen von Rolshausen besessene Herrschaft. Graf Wilhelm von Jülich ward von Otto Pfalzgrafen bei Rhein nebst mehren Gütern mit der Vogtei Türnich, gemäß dem am 16. März 1230 ausgestellten Lehensrevers, belehnt. In der Folge gelangte die Lehensherrschaft Türnich an die von Quad. Wilhelm Quad übertrug diese Herrschaft im Jahr 1458 käuflich an Degenhart von Haes. Die Familie von Haes blieb im Besitz von Türnich bis zum Absterben des Arnold von Haes, 2. Oct. 1591. Da derselbe keine Kinder hinterließ, so kam die Herrschaft Türnich durch dessen Lehenserbin Katharina von Palland an die von Rolshausen, einer adelichen Familie aus Hessen. Christoph von Rolshausen, Amtmann zu Montjoie, war der erste Besitzer von Türnich aus diesem Geschlechte, der im J. 1602 der Agnes von Kettler, Wittwe von Arnold von Haes, die Leibzucht der Türnicher Güter für 2100 Reichsthaler abkaufte. Derselbe war im Gefolge des Herzogs Wilhelm von Jülich 1562 zu Frankfurt bei der Krönung Maximilians II als römischer König, in der Begleitung der Prinzessin Anna, zweite Tochter des besagten Herzogs Wilhelm, bei deren Vermählung mit Philipp Ludwig Pfalzgrafen zu Neuburg im Jahr 1574, bei der Vermählung des Prinzen Johann Wilhelm von Jülich mit der Badischen Prinzessin Jacobe 1585, bei dem feierlichen Leichenbegängniß des Herzogs Wilhelm im J. 1592 und starb im J. 1616, wie dessen Grabstein in der Pfarrkirche zu Balkhausen nachweiset. Es währte jedoch lange Jahre, bis die Familie von Rolshausen zum ruhigen Besitze der ganzen Herrschaft Türnich gelangen konnte, worauf

zugleich die Erben von Palland und nachher die von Geldern, welchen jene ihre Rechte durch Vergleich vom 26. Januar 1643 übertragen hatten, zugleich Anspruch machten. Dieses gab zu einem langwierigen Proceß zwischen den besagten Familien Veranlassung, während welchem die von Palland und Geldern in den Jahren 1638 bis 1688 den Besitz der Hälfte dieser Herrschaft behaupteten, bis endlich durch einen von Adolf Anton von Geldern mit Maria Franzisca von Rolshausen, geb. von Hochsteden, am 20. April 1707 geschlossenen Vergleich der von Geldern gegen Erhalt einer Summe von 22,000 Rthlr. auf seine Ansprüche zu Türnich völlig Verzicht leistete. Das Schloß hat eine Capelle zum h. Erzengel Michael, ist aber gleichwie das Dorf, 434 Einwohner, nach Balkhausen eingepfarrt.

Die von Rolshausen, wie gesagt, von Herkunft Hessen, scheinen ihren ersten Sitz zu Staufenberg unweit Gießen gehabt zu haben. Der ungenannte Stammvater hinterließ aus seiner Ehe mit der von Allner zu Stolzenberg einen mit der von Rabenau verheuratheten Sohn, deß und einer von Schmülling Sohn, Heinrich von Rolshausen zu Staufenberg in der Ehe mit Anna Elisabeth Schutzbar von Milchling einen einzigen Sohn gewann, der sich eine von Merven beilegte. Friedrich von Rolshausen zu Staufenberg hat Bütgenbach im Luxemburgischen erworben, nachdem er daselbst als des Prinzen von Oranien Statthalter in Vianden und St. Vit seinen Aufenthalt genommen. In der Ehe mit Anna von Rau zu Holzhausen wurde er Vater von zehn Kindern, darunter Heinrich von Rolshausen, Deutschordens Comthur, Wilhelm, Marschalk von Hessen, Friedrich, der berühmte Kriegsmann, von welchem Dilich in der Hessischen Chronica, gelegentlich von des Kurfürsten Moriz von Sachsen Unternehmen auf die Ehrenberger Clause, 1552, in landsmännischem Stolz handelt. „Damals haben die Fürsten erfahren, daß der Kaiser umb Insbruck etliche Fähnlein Knechte versamblet und die Päße im Gebirge verhauen und befestigen ließ. Derowegen sie sich nicht geseumet, sondern den 17. Maji auf die Stadt Füssen und den Ingang des Gebirges gerücket, Landgraf Wilhelm mit seinem Volck an den Feind geschickt, sie aber haben Füssen ingenommen,

darnach an ein Paß verrückt, die Besatzung desselben verjagt, die Stadt Reitti, der darob das Herz entfallen, angangen, die Besatzung zerstreuet, bei 1000 gefangen, etliche erschlagen. Darnach auff die Erenburgk oder Clauß gezogen, die unwegsame Berge und Klippen durchkrochen, und durch eines gefangenen Soldaten Anleitung die Höhe erlangt, und also die Erenburgk, darauff 13 Fehnlein Knecht in der Besatzung, deren doch allein 9 erobert, so 3000 Mann starck, die übrige 4 aber, deren 3 Teutsche, die vierte von Italianern, sind durch die Flucht entkommen. Und sollen bei dieser Eroberung Landgraf Wilhelms Knechte, der Hertzog von Meckelburgk und besonders Friedrich von Rolshausen das Beste gethan haben, und durch ihren Fleiß diese unüberwindlich geachte Festung erobert, aber doch auf der Chur- und Fürsten Seite nicht über 10 Persohn geblieben seyn."

Weiter berichtet Dilich unter dem Jahr 1561: „Als auch mittlerweil in Frankreich ein innerlichs Spaltung und Krieg der Religion halber entstund, ward von dem einen Theil, denen Condéischen, Landgraf Philip zu Hülff erbetten. Darumb schickt er sambt einem auserlesenen Volck seinen Marschalck Friedrich von Rolshausen in Frankreich, und ist darauff eine gewaltige Schlacht erfolget (bei Dreux), in deren das Hessische Kriegsvolck seine Mannheit genugsam erwiesen, und Frankreich und den Gegentheil sehr beengstiget, also daß auch endlichen ein Vertrag erfolgen müssen." Im J. 1568 erscheint Wilhelm von Rolshausen, Marschalk von Hessen, unter den Fahnen des Prinzen von Oranien in dem verunglückten Zug nach den Niederlanden als einer der obersten Befehlshaber der deutschen Reiterei. Von Friedrichs Brüdern sind noch zu merken Johann von Rolshausen auf Staufenberg, Amtmann daselbst, und Christoph. Johann, mit Edlinge von Rau zu Nordeck verheurathet, gewann den Sohn Christoph, der in der Ehe mit Juliane von Trohe kinderlos verstarb. Hingegen hat Christoph auf Bütgenbach, Amtmann zu Montjoie, in der Ehe mit Agnes von Vischel drei Kinder gewonnen. Elisabeth heurathete den Johann von Reuschenberg auf Lyvernau, Maria den Commandanten zu Kronberg, Ludwig Kauter; Christoph, auf Bütgenbach, war Amtmann zu Montjoie

wie sein Vater. Es soll auch Christoph zum Vormund Johann Wilhelms, des letzten Herzogs von Jülich und Cleve, bestellt gewesen sein, ich möchte ihn lieber für des Fürsten Ayo halten. Wittwer von Margaretha von der Broel nahm Christoph die zweite Frau, Katharina von Palland zu Wachendorf, von welcher die Söhne Otto Reinhard und Marsilius. Der ersten Ehe gehört an die einzige Tochter Margaretha, so nachmalen den Reinhard von Lützerod zum Forst heurathete. Marsilius auf Bütgenbach wurde in der Ehe mit Margaretha Spies, der Erbin der Friesenburg zu Frechen, Vater von sechs Kindern. Otto Reinhard heurathete die Anna Maria von Gerimont, von der die einzige Tochter Isabella, Gem. Graf Franz Ignaz von Merode, als welche etwan 1674 die Spiesenburg zu Frechen der Malteser-Comthurei zu St. Johann und Cordula in Cöln pfandweise für ein Darlehen von 4000 Rthlr. überließ. Ferdinand, Deutschordens-Comthur zu Dries (?). Felix Friedrich auf Frechen, kinderlos in der Ehe mit einer von Bourscheid zu Burgbrohl. Cornelius war Domherr zu Speier. Christoph hatte drei Frauen, eine von Oyenbrüggen, die Maria Ernestine Walbott von Bassenheim zu Königsfeld, eine von Horst. Daß sein Sohn Friedrich Christoph Nachkommenschaft hinterlassen habe, muß ich bezweifeln. Ein anderer, Cornelius, war Jesuit. Eine der Töchter, Maria Henrica wurde des Grafen Franz Ignaz von Merode zweite Gemahlin. Otto Reinhard von Rolshausen zu Staufenberg, Bütgenbach und Türnich, Amtmann zu Ravenstein, wurde in der Ehe mit Katharina von Esch zu Bidburg Vater von Ignaz, dessen Wittwe, Maria Franzisca von Hochsteden zu Niederzier den oben besprochenen Vergleich vom 20. April 1707 hinsichtlich des Besitzes von Türnich abschloß. Eine ihrer Töchter, Katharina Elisabeth heurathete den Friedrich Spät von Zwiefalten; der Sohn, Christoph Adolf von Rolshausen gewann in der Ehe mit Eleonore von Harff die an Karl Friedrich von Ritz zu Niederempt verheurathete Tochter Franzisca Charlotte, dann zwei Söhne, deren jüngerer, Maximilian Damian auf Rothberg mit Maria Anna von Dorth verheurathet. Der ältere, Karl Ludwig Anton, aufgeschworen 1746, wurde in

der Ehe mit Maria Isabella Walbott von Bassenheim-Bornheim Vater von fünf Kindern, darunter die Söhne Max Felix und Ignaz Wilhelm, kurpfalzbayerischer Major. Max Felix von Kolshausen auf Türnich, Rothberg, Bütgenbach, Fredelhausen, wurde in der Ehe mit Maria Anna von Frankenstein zu Ockstatt, verm. 1791, Vater von Georg Karl und Franzisca, so an Emanuel von Perkall zu Greifenberg verheurathet. Georg Karl, dem Beispiel des Vaters folgend, wählte sich eine Gemahlin in dem Hause Frankenstein und gewann vier Kinder, Friedrich, Maximilian, Georg Sigismund, Maria.

Es folgen der Dilscheiderhof und das nach Kerpen eingepfarrte Dorf Moederath, 762 Einwohner mit einer Capelle zum h. Quirinus. Moederath, in ältern Urkunden Mütrode genannt, war dem Capitel zu Kerpen lehenrührig. Dieses hatte seine eigenen Zinsleute zu Moederath, auf dem Hofe Düzrod, jetzt Dürsfeld, Hahn und der Bentmühle, welche der Gerichtsbarkeit des Capitels in Civilsachen unterworfen waren, wie dieses aus einem im Monat October 1275 zwischen besagtem Capitel und der Beatrix, Wittwe von Johann Herrn zu Kerpen, erlassenen schiedsrichterlichen Spruch hervorgeht. Sehr wahrscheinlich hat Moederath hiervon seinen Namen erhalten, nämlich von Muthen, welches Lehen bedeutet, und Rode, frisch gerodetes Land. Die Mühle zu Moederath besaß das früher bestandene Frauenkloster zu Bottenbroich von dem Capitel zu Kerpen gegen einen jährlichen Erbzins von 1 Malter Weizen und 6 cöln. Schilling. Ueber die Unterhaltung dieser Mühle besteht ein im Monat Juni 1260 zwischen dem Capitel zu Kerpen und der Aebtissin zu Bottenbroich geschlossener Vergleich, welcher dieses Erbzinses näher Erwähnung thut. Die ursprünglichen Verhältnisse der Capelle oder Filialkirche zu Moederath werden durch eine vom Capitel zu Kerpen den Einwohnern von Moederath am 6. April 1487 geschehene Concession erläutert, worin denselben gestattet wird, ihre Capelle und Kirchhof zum Gottesdienst einweihen zu lassen und zur Verwaltung der Einkünfte dieser Kirche einen eigenen Kirchmeister zu halten, jedoch vorbehaltlich der Oberaufsicht und der Verbindung mit der Hauptkirche zu Kerpen und

unter der Bedingung, daß der Ertrag des Opferstocks zu Moederath zwischen dem Capitel und Pfarrer zu Kerpen einerseits und der Capelle zu Moederath andererseits zu zwei gleichen Theilen getheilt werde. In den ältern Zeiten bestand auf der Heide zu Moederath nahe an dem Busch Bochholz ein Hof, welcher mit allen seinen Ländereien und Büschen durch eine Schenkung an das Capitel zu Kerpen gekommen sein soll. Die Stiftungs- oder Schenkungsurkunde ist zwar nicht vorhanden, jedoch findet sich eine Urkunde, ausgestellt von Papst Honorius III am 3. April im 6. Jahr seines Pontificats, wodurch der Besitz des Hofes Courtenbach der Kirche zu Kerpen bestätigt wird. Der beträchtliche zu diesem Hof gehörige Wald, das Buchholz, wurde in ältern Zeiten Courtinbacher Wald genannt. Der an der Erfft bei dem Brückener Büschchen ehemals gelegene Hof, Brückerhof genannt, ist 1811 abgetragen worden. Bei Moederath endigt die von der Erfft und Schwist gebildete Insel, die beiden Gewässer vereinigen sich nochmals, um nicht mehr von einander zu scheiden, und die also verstärkte Erfft nimmt die von Kerpen herabkommende Nafel auf, während Schreiber dieses von dem Hochland Abschied nimmt, um zu dem Rheinufer zurückzukehren.

Bonn, die Stadt.

Unmittelbar auf Plittersdorf folgt der Auerhof, und Bonn wird von seiner schönsten Seite, in der zumal das Schloß und die Münsterkirche vorherrschen, sichtbar. Monumente der Art sind geeignet, der Vergänglichkeit zu trotzen, aber ein Außenposten von Bonn, die berühmte Vinea Domini, die noch mehr bewundert wurde als der griechische Tempel von Holz in dem von Büresheimischen Garten zu Moselweiß bei Coblenz, ist unter den Herrlichkeiten der neu entstandenen prächtigen Coblenzer Straße verschwunden. Der Bau an der Vinea Domini, ein Achteck, hatte in der Mitte einen geräumigen Saal, worin ein runder Tisch im Fußboden versteckt, der mittels eines Windewerks zu der in der Tiefe befindlichen Küche hinabgelassen, dort die

ihm bestimmten Gaben empfing und dann wieder hinauf stieg, ohne daß die oben schmausende Gesellschaft von den Argusaugen der Dienerschaft belästigt wurde. Zwei kleine Nebengebäude enthielten Wohnungen für den Burggrafen und den Schloßaufseher. Unter Clemens August und Max Friedrich, noch 1777, stand diesem kurfürstlichen Tusculanum als Burggraf vor Simon Ullmann; unter Kurfürst Maximilian Franz wird in der gleichen Eigenschaft Franz Ullmann genannt. Am 2. Thermidor XI wurde die Vinea Domini mit 47 Aren 48 Centiaren Wingert zu dem Preise von 6850 Franken versteigert. Seit dem 1. Vendemiaire IX war sie für 102 Franken verpachtet gewesen; dann wurde sie als Wirthshaus benutzt, und darf ich nicht unbemerkt lassen, daß Blainville, der reisende Diplomat, mit den Wirthen in Bonn höchlich unzufrieden ist. Er schreibt, 1705: „Diese Stadt, welche, nach dem Florus, Drusus Nero, des Tiberius Bruder, erbauet, war die Ara Ubiorum, eine von den Festungen der Römer gegen die Deutschen und das Winterquartier der sechsten Legion zu des Tacitus Zeiten. Sie stehet am Ufer des Rheins im Erzbisthum Cöln. Ihre Befestigungen sind ziemlich gut und sehr regelmäßig. Man hat aber noch nicht einmal die Oeffnungen, welche die Bundsgenossen in vorigem Jahre darein geschossen, als sie den Franzosen den Ort zum drittenmal abnahmen, wieder ausgefüllet. Sie ist nicht sehr groß. Die Straßen sind sehr kothig und die Wirthe die größten Leuteschinder in ganz Deutschland. Man findet nichts merkwürdiges alhier, obgleich der Churfürst hier seinen Hof hält, dessen Pallast auch sehr mittelmäßig ist. Er hat aber noch einen andern auf der Gegenseite des Rheins, der sehr prächtig würde worden seyn, wenn nicht der Krieg und seine Flucht nach Frankreich die Vollendung verhindert hätte. Es ist ein großes Gebäude von Backsteinen, welches sehr bequem werden wird, wenn es einmal völlig zu Stande kommen sollte."

Siebenzig Jahre später entwirft der gelehrte Reisende Gerken von der Stadt Bonn ein freundlicheres Bild. „Von Cöln nach Bonn sind 5 Stunden. Eine churfürstliche bequeme Diligence fährt alle Tage zweimal, des Morgens und Nachmittags um 2 Uhr,

dahin, wofür man nur 37 Stüber bezahlt, eine wohlfeile, bequeme und angenehme Fahrt. Eine schöne Allee von Linden führt ganz dahin. Die Gegend ist schön und fruchtbar, größtentheils Ebene. Nur in der Ferne sieht man Gebürge. Die Stadt Bonn gehört unter die ältesten Städte am Rheinstrom und vermuthlich auch unter die 50 Castelle, die Drusus an diesem Strom anlegen lassen. Tacitus gedenket ihrer schon Historiar. lib. IV. cap. 4, wenn er schreibt: Motusque Bonna exercitus in Coloniam Agrippinensem. Sie ist nicht groß, aber sauber gebauet, reinlich und volkreich. Es sind vielleicht kaum 1000 Häuser darin, doch gibt man die Anzahl der Einwohner auf 11,000 Personen an. Der Ort besteht größtentheils aus Handwerkern, Leuten, die vom Hofe leben und zu den Dicasterien gehören. Der Handel bedeutet nichts. Der Stadtrath besteht aus 16 Personen, nämlich 4 Bürgermeistern und 12 Rathsherren. Von den ersten werden zween aus der Bürgerschaft gewählt und zween aus dem churfürstlichen Scheffenstuhl.

„Das churfürstliche Residenzschloß ist ungemein weitläuftig und regelmäßig gebauet. Wenn man den Bau, so bereits im J. 1718 angefangen, nach dem Willen des Churfürsten Clemens August bis auf den Rhein fortgeführet hätte, so würde es vielleicht das größte Schloß in Deutschland geworden seyn. Allein es war zu groß angefangen, und der eine Flügel ist noch nicht völlig ausgebauet. Es besteht sonst aus einem großen Corps de Logis und zween langen Flügeln inwendig mit einem großen Schloßplatz. Den westlichen Flügel nennet man Buenretiro, oder auch die Katz, weil vormals auf der Stelle eine Bastion dieses Namens war. Den östlichen Flügel bewohnt der Churfürst. Die daranstoßenden Säle mit Schildereien, der akademische Saal, so wegen seiner Länge und Schönheit prächtig, und das Naturaliencabinet, nebst der churfürstlichen Bibliothek, machen zusammen eine große Zierde des Schlosses aus. Die übrigen Zimmer sind ebenfalls schön und kostbar meublirt. Der gefährliche Brand im Schloß vor wenig Jahren hat den größten Theil von dem Corps de Logis betroffen und war also gefährlich genug, doch ist vieles, was darin war, gerettet worden. Es

ist schon alles ziemlich wieder hergestellt, nur inwendig noch nicht völlig ausgebauet. Die beiden prächtigen Flügel nach der Stadtseite mit dem schönen Thurm, worin die unvergleichliche Schloßtreppe war, sind aber bis auf die untersten Gewölber abgetragen worden. Die Aussicht vom Schloß wird jeder Kenner sowohl nach der Land- als Rheinseite fürtrefflich finden, nebst dem Garten, so daran stößt, der nach dem neuesten Geschmack angelegt ist. In dem östlichen Flügel des Schlosses wird die churfürstliche Bibliothek aufbewahret. Sie wird seit kurzem ansehnlich vermehret, und man hat etliche schöne Zimmer dazu angewiesen, die anjetzo zweckmäßig eingerichtet werden. Für jetzo steht sie in zwey Zimmern, in Repositorien von vieler äußerlichen Pracht, und ohngeachtet die Anzahl anjetzo etwa nur 13,000 Bände machen möchte, so ist doch ihr innerer Werth wichtig. Der jetzige Churfürst, ein Herr, der selbst viele Kenntnisse hat und die Wissenschaften schätzt, sucht sie jetzo mit den besten und neuesten Werken zu vermehren. Auch hat er ein eigenes Zimmer neben der Bibliothek besonders aptiren lassen, worin saubere Schreibpulte rc. und alles mögliche zur Bequemlichkeit derjenigen eingerichtet ist, die Bücher brauchen und excerpiren wollen. Alle Tage steht sie Morgens und Mittags offen, und jeder hat freien Zutritt. So müßten alle öffentliche und fürstliche Bibliotheken eingerichtet seyn, wenn sie allgemein nutzbar seyn sollen. Die ganze Einrichtung macht dem Churfürsten Ehre und zeugt von des Herrn solider Denkungsart. Das historische und literarische Fach macht die Hauptforce derselben aus, wovon ich wichtige Werke gefunden habe, besonders viele neuere Sachen, die alle prächtig gebunden sind. Es sind auch verschiedene alte Handschriften und auch alte Impressa darunter, aber sie sind noch nicht abgesondert, weil die ganze Bibliothek eine andere Einrichtung erhalten soll, wenn sie in die neuen Zimmer gebracht wird. Von den ersten hat man mir einen Codicem lyturgicum gezeiget, der erheblich und ins 13. Sæc. gehörte. Noch ganz neuerlich hat der Churfürst eine starke Anzahl Bände mit Urkunden und andern historischen Nachrichten in Handschrift, alles ungedruckt, von dem Herrn Vicarius Alffter in Cöln kaufen lassen, zum Behuf

der Bibliothek, der sie mit vieler Mühe gesammelt hat. Ich habe sie aber nicht gesehen, weil sie noch nicht gezeigt wurden. Verschiedene von ersten Impressis sind auch vorhanden, wovon das Catholicon vom Jahr 1460 das älteste, hernach auch eine alte deutsche Bibel, die man gemeiniglich vom Jahr 1462 gedruckt angibt, ohngeachtet gewiß von dem Jahre keine gedruckte Bibel existirt, auch der Druckort, der Name des Druckers und das Jahr selbst fehlt. Auch ein Missale ecclesiae Coloniensis. Impress. Coloniae Ao. MCCCC. LXXXI. in fol. reg. Der Herr Hofkammerrath Esser, ein sehr höflicher dienstfertiger Mann und Kenner, ist der Hauptbibliothekar, der die Bibliothek mir mit vieler Bereitwilligkeit gezeigt hat.

„Im Schloß, nicht weit von dem Corps de Logis hinten hinaus, auf einer Stelle, die man die Katz nennet, weil die Festungswerke in den Schloßbau gezogen sind, findet man vier römische Steine in der Mauer aufbehalten, davon drey in den Actis Acad. Palat. Tom. III. ad pag. 57 abgestochen und erkläret sind. Der daselbst in Kupfer gestochene mittelste Stein von dem L. Piperacius ist original, die andere Hälfte ist von Gips oder einer andern Materie suppliret, wie man deutlich sehen kann, ohngefähr so weit, wie der Riß gezeichnet ist in dem Kupferstich. Ob er bei dem Brande gelitten, oder woher dieses rührt, ist mir unbekannt. Der vierte Stein ist ohne Inschrift und auch darum a. a. O. nicht abgestochen noch erklärt. Weil Acta Acad. Palatinae nicht in jedermanns Händen sind, und ich den Abstich mit den Originalsteinen selbst zusammen gehalten und sehr richtig gefunden habe, so will ich doch auch hier die Inschriften hersetzen. Der erste Stein stellet den Q. Petilium wider die Gewohnheit eines Soldaten dar. An der rechten Seite hat er einen kurzen spanischen Degen und an der linken einen Dolch, in der rechten Hand hält er einen Spieß neben sich. Sonst steht er im bloßen Kopf, auch mit bloßen Füßen. Unten ist die Inschrift:

Q. PETILIVS. Q. F. OFEN
SECVNDVS. DOM
MEDIO. MILES. LEG.
XV. PRIM. ANN. XXV.
STIP. V. H. EX. T. F. C.

die Tom. III. S. 57 so ausgelegt ist:

Quintus Petilius Quinti Filius OF Fentina (tribu)
Secundus. Domo
Mediolanensis. Miles Legionis
XV. Primigeniae Annorum XXV.
Stipendiorum V. Heres Ex Testamento Fieri Curauit.

„Der zweite Stein (der erste in dem Abstich No. III ad pag. 57) ist ein Signifer Romanus, so oben mit einem Tigerfell bedeckt, rechts einen Dolch und links den Degen an der Seite hat; der Leib ist oberwärts mit einem starken Gurt umgeben und darunter noch ein schmaler Gurt. Der römische Aquila ist nur klein und nicht oben an der Stange, wie der Aquila Legionaria (wie der zu Worms vor dem Maynzer Thor eingemauert ist). Um die Spitze der Stange geht ein kleiner Kranz herum. Die Inschrift unten ist diese:

PINTAIVS. PEDLICI
F. ASTVR. TRANS
MONTANVS. CASTELO
INTERCATIA. SIGNIFER
CHO. V. ASTVRVM
ANNO. XXX. STIP. VII.
H. EX. T. F. C.

„Diese ist deutlich genug, braucht also keine Auslegung. Der dritte Stein (so in der Mitte abgestochen No. II.) ist eigentlich nur halb Original, das übrige ist suppliret, wie man deutlich sehen kann, ohngefähr da, wo der Riß gezeichnet ist; sonst ein prächtiger Stein. Oben sieht man bloß das Brustbild des Piperatius zwischen zween Sphinges. Darunter die Inschrift:

L. PIPERACIVS
L. F. STELL. OPTA
TVS. DOMO. TA
VRINVS. MIL.
LEG. XV. PRIM.
ANN. XXIII. STIP. IV.
H. EX. T. F. C.

Die drey ersten Reihen heißen eigentlich ganz:

Lucius Piperacius
Lucii Filius Stellatina (tribu) Optatus.

Das übrige ist deutlich genug. Darunter stehen zween Bäume, wie Lorberbäume. Nicht weit von diesen drey Steinen ist der vierte noch eingemauert, der aber ohne Inschrift ist. Die Herren Akademisten führen gegründete Ursachen an, daß sie die Regierung des Nero oder des Vespasian nicht übersteigen oder jünger sind. Noch will ich etliche Steinschriften hieher setzen, die man theils zu Bonn selbst, theils in der Nähe herum gefunden hat. Die erste habe ich selbst in Bonn auf dem Hofe eines Hauses gesehen, welches jetzo dem Hoffammerrath Magisch zugehört und gegen dem Schloß über liegt. Er ist zwischen zwey Fenster eingemauert und dient selbst zum Pfeiler. Seine Höhe mag ohngefähr 6 Fuß und die Breite 2 Fuß seyn. Die Inschrift selbst ist diese:

M. COMINIVS
L. F. POL. ASTA.
MILES. LEG. T.
NA. AN. L. MIL.
AN. XIIII. H. S. E.
H. EX. T. F. C.

Das heißt:

Marcus Cominius.
Lucii Filius Pol. Astatus.
Miles, Legionis Tiberianae
Natiuitatis Anno Quinquagesimo.
Militauit Annos XIIII. Hic sepultus est.
Heres Ex Testamento Faciendū Curauit.

„Die Legio Tiberiana war Legio prima, die schon im Jahr Christi 14 zu Bonn die Winterquartiere gehabt, wie Tacitus Lib. I. Annal. cap. 39 beweiset. Ein anderer Stein ist zu Bonn ausgegraben, auf der Stelle, wohin die Stiftskirche zu Dietkirchen in Bonn verlegt ist, und in der Mauer befestigt worden:

D. M.
IVL. PATERNO
MIL. LEG. XXII. PR.

P. F. STIP. XXIII.
OPPONIVS. IVSTVS.
ARCHIT. AMICO.
A. SE. FECIT.

„Sie ist an sich deutlich genug. Eine andere ist zu Bonn bei dem Cölnischen Thor ausgegraben:

IN. H. D. D.
PRO. SALVTE. IMPP.
DIOCLETIANI. ET. MAXI
MIANI. AVG. CONSTANTI
ET MAXIMIANI NOB.
CAESS. TEMPLVM MARTIS
MILITARIS VETVSTATE
COLAPSVM. AVR. SINTVS
PRAEFEC. IM. S. A. SOLO
RESTITVIT DIE XIII. M. OC
TVSCO ET ANVLO COSS.

„Bei dem neuen Bau der Benedictinerabtey zu Deuz hat man einen Stein 1777 gefunden mit der Inschrift:

IN. H. D. D.
DEAE NEHALENNIAE
M. SATVRNIVS
EVPVLVS IIIIII VIR
AVG. PRO. SE. ET.
SVIS. V. S. L. M.

„Gewöhnlich erklärt man die erste Reihe dieser zwo Inschriften — IN. H. D. D. — durch In Honorem Dedicauit; allein die Erklärung findet auf den wenigsten Steininschriften Platz, sondern es heißt eigentlich, wie auch hier: In Honorem Domus Divinae.

„Von geistlichen Gebäuden hat das Archidiaconalstift zu den hh. Cassius und Florentius die größte und ansehnlichste Kirche in der Stadt. Die Einwohner nennen sie auch das Münster. Sie pranget mit 5 Thürmen, davon der mittelste ein sehr hoher Thurm, den man weit sehen kann. Man findet darin das Bild der Kaiserin Helena, die im Jahr 316 die Kirche erbauet haben

soll, in Bronce. Die jetzige Kirche ist, nach der Bauart zu urtheilen, höchstens aus dem 11. oder vielmehr 12. Jahrhundert. Ein ansehnliches Monument von dem Erzbischof Rupert von Cöln, einem Bruder des Churfürsten Friedrich I, so in Messing gegossen, findet man am Ende der Kirche. Er ist 1480 am 26. Jul. verstorben. An der linken Seite der Mauer sieht man auch die Tombe der beiden Heiligen Cassius und Florentius mit einer neuen Inschrift. Vor der Stiftskirche befindet sich ein großer freier Platz, worauf eine Promenade angelegt ist. Auf demselben sieht man einen uralten Leoparden in Stein gehauen und auf einem andern Stein befestiget. Bei demselben wird dreimal im Jahr ein Criminalgericht gehalten, wobei die ganze Bürgerschaft unter Geldstrafe erscheinen und die uralten Scheffen-Weisthümer ablesen hören muß. Diesen Leoparden gibt man als ein churfürstlich Jurisdictionszeichen an. Der Propst an diesem Stift hat einen großen District zu seinem Archidiaconat. Er hat den Vorzug vor dem Propst zu St. Gereon in Cöln, und viele adliche Geschlechter sind seine Vasallen, und darunter hat er sogar seine eigenen Hofämter.

„Noch sind hier vier Pfarrkirchen. Die älteste davon ist wahrscheinlich die zu St. Martin, die, völlig rund und niedrig mit ganz kleinen Fenstern gebauet, die allerälteste Kirche in Bonn ist. Sie hat alle Kennzeichen eines hohen Alterthums, vielleicht aus den fränkischen Zeiten, aber von römischer Bauart ist sie gewiß nicht. Sie hat mit der alten Johannspfarrkirche zu Worms, die nahe am Dom steht, viel Aehnlichkeit, die auch rund gebauet, kleine Fenster und Säulen hat, die ich ebenfalls aus den Zeiten der fränkischen Kaiser und Könige gebaut zu seyn glaube. Die zweite zu St. Remigius ist nicht von der Bauart, aber ansehnlicher und anjetzo die Hauptpfarrkirche. Das Altarblatt hat Spielberg gemalt und stellt die Taufe des fränkischen Königs Chlodowig fürtrefflich dar. Die dritte zu St. Gangolph und die vierte zu St. Peter, wobei jetzo ein Fräuleinstift von zwölf Fräulein, fünf Canonicis und fünf Vicarien ist. Außerdem sind auch drey Bettelmönchklöster, nämlich Minoriten, Franziscaner, Capuziner hier, und drey Nonnenklöster, zum Engelthal, Wälsche Jungfern und Capuzinessen.

„Das Rathhaus ist nicht groß, aber modern gebauet. Der Churfürst Clemens August hat 1737 den ersten Anfang zum Bau gemacht, unter dem jetzigen Herrn aber ist er erst vollführet worden. Darunter ist die Hauptwache. Der Marktplatz ist irregulair und macht einen Triangel, doch geräumig. Auf solche Art rührt das Clementinische Akademiegebäude auch von ihm her, so damals von Jesuiten besorgt ward. Der Churfürst Max Friedrich aber stiftete nach Aufhebung der Jesuiten die jetzige Akademie, die theils von Weltgeistlichen in den untern Classen, die theologische Facultät von Minoriten, die juristische und medicinische hergegen von geistlichen und weltlichen Lehrern versehen wird. Ich lernte davon den Herrn Professor Cramer, einen Benedictiner von Brauweiler, kennen, den das Kloster hier als akademischen Lehrer halten muß und der die Diplomatik lehret, einen Mann, der in dem Fach große Kenntnisse hat und mir mit vieler Höflichkeit begegnet, auch seine ausgearbeitete historisch-diplomatische Werke gezeigt hat. Sie betreffen zum Theil Ripuarien, die Geschichte des Klosters Brauweiler, mit einem Codice diplomat. von Originalien bestärket, und andere Gegenstände, lauter Schriften von Wichtigkeit in diesem Fach, wovon ich wünschte, daß sie bald zum Druck befördert würden.

„Die jetzige Regierung ist für das Erzstift von sehr großem Vortheil. Der Churfürst sorgt mit vielem Eifer für die Aufklärung in seinem Lande, für bessere Erziehungsanstalten, für Industrie, für Handel und Wandel, Fabriken rc. Sein Ministerium macht gerade das Gegentheil von dem vorigen. Die vornehmsten Minister sind: Herr Graf von Nesselrod zu Birgel, Hofrathspräsident, Herr Graf von Metternich, Hofkammerpräsident, und der Freiherr von Wallenfels, Minister der auswärtigen Affairen. In Abwesenheit des Churfürsten ist der obengemeldete Domherr und regierende Graf von Oettingen-Baldern churfürstlicher Statthalter. Der Herr selbst ist im Lande beliebt, und jedermann hat freien Zutritt. Nur die, so von einer schlechten Regierung, wie die vorige war, ihre Vortheile zu machen wußten, sind mißvergnügt. Nach allem Anschein wird der Churfürst das Land in einen ganz andern Zustand und in bessern Flor bringen.

Ein Land, so die schöne Lage hat und so viele Naturgaben und Producte besitzet, kann allerdings noch sehr verbessert werden. Das niedere Stift hat fürtreffliche Fruchtfelder, Wiesen und Viehzucht, das obere hergegen einen herrlichen Weinbau, und besonders den berühmten rothen Wein, den man Bleichart nennt, der auch ebenfalls an der Ahr wächst und von Kennern noch jenem vorgezogen wird. Das Amt Zeltingen, so bei Berncastel an der Mosel liegt, liefert einen trefflichen Moselwein. Außerdem findet man in den schlechten Gegenden an der Eifel ergiebige Bergwerke von Blei, Eisen und Kupfer; letztere sind bei Breidbach. Gegen die benachbarten Länder, wie das Herzogthum Berg, fehlt es hier aber noch stark an Fabriken, Handel und Wandel, welches allerdings noch sehr verbessert werden könnte.

„Nach einem 1669 aufgenommenen Landeskatastro enthält das ganze Erzstift 347,992 Morgen, wovon ohngefähr 100,000 Morgen der Geistlichkeit gehören und nur 131,119 den Bauern. Zu den gräflichen und adlichen Gütern gehören auch 90,000 Morgen, und die churfürstlichen Tafelgüter enthalten 5030 Morgen, die also nur gering sind, in Betracht das Domcapitel deren 7570 besitzet. Die Haupteinkünfte des Churfürsten bestehen in den Rheinzöllen zu Andernach, Linz, Bonn und Uerdingen, die wichtig sind. Von Bergwerken zieht er wenig, indem nur der Zehend des geschmolzenen Metalls davon gegeben wird. Die Domainen bestehen aus Land- und Weingütern und werden administriret. Wenn sie verpachtet wären, würden sie zuverlässig mehr eintragen, indem es eine ausgemachte Sache ist, daß bei allen fürstlichen Administrationen wenig überbleibt, zu viel Bediente dabei gehalten werden, vieles durch die Finger geht und der Fürst gar oft betrogen wird. Dieses versteht der König von Preussen besser, dessen gesamte Domainen verpachtet sind, wobei er sehr gut fährt. Indessen rechnet man doch die Einkünfte des Churfürsten von Cöln jährlich auf eine Million Gulden, und die vom Stift Münster noch etwas höher. Das ganze Militair im Erzstift besteht aus einem Infanterieregiment von vierzehn Compagnien, wovon eilf zu Bonn in Garnison und die übrigen im Lande vertheilt sind. Und zur allgemeinen Sicherheit der

Straßen ꝛc. hat schon Clemens August eine Compagnie Husaren errichten lassen."

Unter den vielen Ripuariern, Plattdeutschen, des Hofstaats nahm sich nach Mundart und Sitten wunderlich aus Se. Exc. Baron Johann Christian von Waldenfels, Staats- und Conferenzminister, auch k. k. Geheimrath. Vielmehr Vogtländer als Ostfranke, mag er dem Erzherzog von dem kaiserlichen Hofe beigegeben worden sein; die Familie aber ist ursprünglich in der obern Maingegend zu Hause, wo sie einst die ausgedehntesten Besitzungen hatte, daß kaum ein anderes reichsritterschaftliches Geschlecht ihr zu vergleichen. Dieser Herrlichkeit haben nachbarliche Politik, häufige Theilungen, Verschwendung allmälig abgeholfen. Feindseligkeiten, welche die Gebrüder von Waldenfels, Albrecht und Friedrich, im J. 1376, während des Kriegs des Bischofs Lambert von Bamberg gegen die Landgrafen von Thüringen, Friedrich, Balthasar und Wilhelm, in den Coburgischen Landen verübten, zogen den Verlust des Stammhauses Waldenfels nach sich, woraus Bamberg sogleich ein Amt, aus 14 Ortschaften bestehend, machte. Viel länger ist Wartenfels der Familie verblieben; Kaspar von Waldenfels zu Wartenfels und Lichtenberg wurde 1435, sein Sohn Hans 1451 mit zwei Antheilen von Wartenfels belehnt. Besagter Kaspar hatte für das Dorf Wartenfels von Kaiser Sigismund d. d. Meissen am Sonntag Invocavit 1421 die Befreiung erhalten, daß alle Verbrecher, nur Meuchelmörder ausgenommen, gegen Einlösung des von den dasigen Beamten auszustellenden Geleitbriefs, bis zum Ausgang des Processes sich daselbst sicher und frei aufhalten und vermöge dieses Asylrechtes, welches sich auf eine Viertelstunde weit gegen Bamberg und Waldenfels zu erstreckt, gegen das Wässerlein aber, wo sich der Weg nach Stadtsteinach und der Wartenfelser Mühle zu theilet, nur einen guten Steinwurf vom Schlosse weit ungehindert spazieren gehen können. Genannte drei Orte sind mit einem Stein bezeichnet, der eine Inschrift und das Bambergische Wappen tragt. Bei Vermeidung der kaiserlichen allerhöchsten Ungnade und einer Strafe von 20 Mark löthigen Goldes, wovon die Hälfte der kaiserlichen Kammer, die andere dem Inhaber

dieses Rittergutes zukommen soll, ist es andern Herrschaften verboten, sothanes Asyl zu verletzen. „Dieser von Zeit zu Zeit durch die Kaiser Friedrich IV, Maximilian I, Karl V, Rudolf II, Matthias, Ferdinand II bestätigten Befreiung bedienten sich bis auf die neueste Zeiten fast jährlich mehrere Verbrecher," also wird 1804 geschrieben. Das Bambergische Amt Wartenfels, ebenfalls auf derer von Waldenfels Kosten gebildet, grenzt nördlich mit dem Amt Waldenfels. Waldenfels war die erste Pfarrei im gesamten Hochstift, welche durch die Herren von Waldenfels in eine protestantische Kirche umgewandelt wurde, und wirkte das Beispiel dieser mächtigen Familie dermaßen, daß mehre Ritter ein Gleiches vornahmen.

Des Geschlechtes bekannter Ahnherr, Eberhard von Waldenfels erscheint unter den Zeugen der Urkunde, wodurch Herzog Otto von Meran den großen Zehnten zu Coburg dem Kloster Banz verleihet 1240, wird auch noch 1250 genannt. Sein Urenkel Heinrich besaß neben Waldenfels auch Burghaig unweit Kulmbach und Katschenreut am rothen Main, während sein Bruder Friedrich der Stammvater der Linie in Wernfels, Ober-Rößla und Gumpertsreut geworden ist. Es entstanden auch die Linien zu Katschenreut, zu Losa, zu Fischbach, zu Wasserknoten, zu Lichtenberg, zu Wernfels, zu Gumpertsreut, zu Ober-Rößla. Der Hauptlinie in Burghaig gehörte an Sebastian, Ritter, Amtmann zu Wiersberg, Markgräflich Kulmbachischer geordneter Richter (des Hofrichters Stellvertreter), 1510—1511. Am Donnerstag nach Sebastiani 1495 trug er Kotzenau dem Markgrafen zu Lehen auf. Hans von Waldenfels zu Fischbach, nachmalen, als Geschlechtsältester, „der Alt Hans" genannt, wurde in der größten Wuth des Bauernkriegs von dem Hauptmann auf dem Gebirg zu seinem Beistand erbeten, um die Plassenburg ob Kulmbach mit zu verwahren und ihm als Rath an der Seite zu sitzen. Er war also gewiß kein Vertheidiger des Aufruhrs, doch schrieb er Dienstag nach Allerheiligen 1526 an den in seiner Rache unersättlichen Markgrafen Kasimir: „Es wären nichtswürdige unbedeutende Dinge, warum jetzt noch eine Menge armer Gefangnen bezüchtigt, gequält und untersucht würden. Unterdessen

müßten ihre verlassenen Weiber und hilflose Kinder hungernd verschmachten. Diejenigen, die jetzt die Angeber und eifrigen Patrioten machten, wären gerade die ärgsten Bösewichter, denen der Prinz am wenigsten trauen sollte. Er bitte ihn um alles in der Welt, jetzt einmal das Vergangene zu vergessen und sein Herz zur Barmherzigkeit zu neigen." Statthalter und Räthe zu Ansbach nahmen sich hierauf das Herz, die Vorstellung des Waldenfels mit ihrer Vorbitte zu begleiten, und so wurde denn endlich dem Fürsten eine Generalverzeihung gleichsam abgenöthigt. Christoph von Waldenfels zu Lichtenberg, Amtmann zu Schauenstein und sein Bruder Philipp zu Thierbach waren gewissermaßen die Häupter der Adelsverbindung, welche die Unabhängigkeit der freien Franken gegen die immer stärker sich geltend machende Landeshoheit der benachbarten Fürsten rettete. Sie brachten den am 6. März 1578 zu Schwarzenbach an der Saale eröffneten Rittercovent zu Stand und verhießen hier ihren Verbrüderten, es dahin zu bringen, daß sie auf keinen Herren etwas zu geben hätten, denn allein dem Kaiser. Man wolle die Privilegien dem Kaiser vorlegen, der werde sie schon bestätigen. Alle Ritter sollten ihre Beschwerden gegen die Brandenburgische Regierung sammeln und ihnen mittheilen. Unterdessen möchte jeder Ritter 2 fl. gemeine Anlage übernehmen. Die Verheißung hat sich bewährt, nur nicht in Ansehung der Vogtländischen Ritterschaft.

Immer noch, trotz dem Verlust von Waldenfels und Wartenfels, gehörten die Waldenfels zu den bedeutendsten Landherren in Franken; sie besaßen 1587 Lichtenberg, Thierbach, Lindenberg, Seubelsdorf, Fischbach, Rugendorf, Burghaig, Katschenreut, Hofeck, Grünwehr. Den 10. Febr. 1569 wurde Georg Christoph mit einer Rittersteuer von 80 fl., Hans zu Lichtenberg und Katschenreut mit 600 fl. belegt. Noch im J. 1609 haben die von Waldenfels mit Kurfürst Christian von Sachsen einen Contract für Lieferung von 200,000 Klafter Holz geschlossen. Jenes Hans Sohn, Christoph Soldan, Kulmbachischer Amtmann zu Bayersdorf, der ohne männliche Erben, hat aber 1618 den größten Antheil seiner weitläuftigen Herrschaft Lichtenberg, die mit Waldenfels grenzt, in dem Preise von 100,000 Gulden an

dieses Rittergutes zukommen soll, ist es andern Herrschaften verboten, sothanes Asyl zu verletzen. „Dieser von Zeit zu Zeit durch die Kaiser Friedrich IV, Maximilian I, Karl V, Rudolf II, Matthias, Ferdinand II bestätigten Befreiung bedienten sich bis auf die neueste Zeiten fast jährlich mehrere Verbrecher," also wird 1804 geschrieben. Das Bambergische Amt Wartenfels, ebenfalls auf derer von Waldenfels Kosten gebildet, grenzt nördlich mit dem Amt Waldenfels. Waldenfels war die erste Pfarrei im gesamten Hochstift, welche durch die Herren von Waldenfels in eine protestantische Kirche umgewandelt wurde, und wirkte das Beispiel dieser mächtigen Familie dermaßen, daß mehre Ritter ein Gleiches vornahmen.

Des Geschlechtes bekannter Ahnherr, Eberhard von Waldenfels erscheint unter den Zeugen der Urkunde, wodurch Herzog Otto von Meran den großen Zehnten zu Coburg dem Kloster Banz verleihet 1240, wird auch noch 1250 genannt. Sein Urenkel Heinrich besaß neben Waldenfels auch Burghaig unweit Kulmbach und Katschenreut am rothen Main, während sein Bruder Friedrich der Stammvater der Linie in Wernfels, Ober-Rößla und Gumpertsreut geworden ist. Es entstanden auch die Linien zu Katschenreut, zu Losa, zu Fischbach, zu Wasserknoten, zu Lichtenberg, zu Wernfels, zu Gumpertsreut, zu Ober-Rößla. Der Hauptlinie in Burghaig gehörte an Sebastian, Ritter, Amtmann zu Wiersberg, Markgräflich Kulmbachischer geordneter Richter (des Hofrichters Stellvertreter), 1510—1511. Am Donnerstag nach Sebastiani 1495 trug er Kotzenau dem Markgrafen zu Lehen auf. Hans von Waldenfels zu Fischbach, nachmalen, als Geschlechtsältester, „der Alt Hans" genannt, wurde in der größten Wuth des Bauernkriegs von dem Hauptmann auf dem Gebirg zu seinem Beistand erbeten, um die Plassenburg ob Kulmbach mit zu verwahren und ihm als Rath an der Seite zu sitzen. Er war also gewiß kein Vertheidiger des Aufruhrs, doch schrieb er Dienstag nach Allerheiligen 1526 an den in seiner Rache unersättlichen Markgrafen Kasimir: „Es wären nichtswürdige unbedeutende Dinge, warum jetzt noch eine Menge armer Gefangnen bezüchtigt, gequält und untersucht würden. Unterdessen

müßten ihre verlassenen Weiber und hilflose Kinder hungernd verschmachten. Diejenigen, die jetzt die Angeber und eifrigen Patrioten machten, wären gerade die ärgsten Bösewichter, denen der Prinz am wenigsten trauen sollte. Er bitte ihn um alles in der Welt, jetzt einmal das Vergangene zu vergessen und sein Herz zur Barmherzigkeit zu neigen." Statthalter und Räthe zu Ansbach nahmen sich hierauf das Herz, die Vorstellung des Waldenfels mit ihrer Vorbitte zu begleiten, und so wurde denn endlich dem Fürsten eine Generalverzeihung gleichsam abgenöthigt. Christoph von Waldenfels zu Lichtenberg, Amtmann zu Schauenstein und sein Bruder Philipp zu Thierbach waren gewissermaßen die Häupter der Adelsverbindung, welche die Unabhängigkeit der freien Franken gegen die immer stärker sich geltend machende Landeshoheit der benachbarten Fürsten rettete. Sie brachten den am 6. März 1578 zu Schwarzenbach an der Saale eröffneten Rittervonvent zu Stand und verhießen hier ihren Verbrüderten, es dahin zu bringen, daß sie auf keinen Herren etwas zu geben hätten, denn allein dem Kaiser. Man wolle die Privilegien dem Kaiser vorlegen, der werde sie schon bestätigen. Alle Ritter sollten ihre Beschwerden gegen die Brandenburgische Regierung sammeln und ihnen mittheilen. Unterdessen möchte jeder Ritter 2 fl. gemeine Anlage übernehmen. Die Verheißung hat sich bewährt, nur nicht in Ansehung der Vogtländischen Ritterschaft.

Immer noch, trotz dem Verlust von Waldenfels und Wartenfels, gehörten die Waldenfels zu den bedeutendsten Landherren in Franken; sie besaßen 1587 Lichtenberg, Thierbach, Lindenberg, Seubelsdorf, Fischbach, Rugendorf, Burghaig, Katschenreut, Hofeck, Grünwehr. Den 10. Febr. 1569 wurde Georg Christoph mit einer Rittersteuer von 80 fl., Hans zu Lichtenberg und Katschenreut mit 600 fl. belegt. Noch im J. 1609 haben die von Waldenfels mit Kurfürst Christian von Sachsen einen Contract für Lieferung von 200,000 Klafter Holz geschlossen. Jenes Hans Sohn, Christoph Soldan, Kulmbachischer Amtmann zu Bayersdorf, der ohne männliche Erben, hat aber 1618 den größten Antheil seiner weitläuftigen Herrschaft Lichtenberg, die mit Waldenfels grenzt, in dem Preise von 100,000 Gulden an

den Fürsten Janus I Radziwil verkauft, als welcher die Herrschaft seiner Gemahlin, der Markgräfin Elisabeth Sophia von Brandenburg, des Kurfürsten Johann Georg Tochter, zum Leibgeding anwies. Verm. 1613, Wittwe 2. Jul. 1620, trat diese den 27. Febr. 1628 in die zweite Ehe mit dem Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, und ist sie den 24. Dec. 1629 gestorben, einzig aus der zweiten Ehe ein Kind, den Herzog Franz Erdmann von Lauenburg hinterlassend. Die Herrschaft Lichtenberg hatte gleich im J. 1628 Markgraf Christian von Brandenburg-Kulmbach in Besitz genommen, und mit dem Tod des letzten Waldenfels zu Lichtenberg, 1727, fiel auch der Rest der Herrschaft an das markgräfliche Haus, sintemalen dieselbe im J. 1445 von denen von Waldenfels den Markgrafen zu Lehen aufgetragen worden. Noch besteht die Hauptlinie in Wernfels, deren Besitzungen, Gumpertsreut, Ober-Rößla, Unter-Höchstätt, Wernfels, meist im Bayreuthischen Vogtland gelegen. Der Hauptlinie in Wernfels entstammte Hans Sebastian zu Wasserknoten und Stappersreut, kaiserlicher Obrist, Vater von Joachim Rudolf, Großvater von Adam Erdmann, k. k. und fürstl. Bambergischer Generalwachtmeister, Obrist über ein Regiment zu Fuß und Commandant der Stadt und Festung Forchheim, gest. 1720. Dessen Sohn, Karl Joseph Siegmund, kurmainzischer und Bambergischer Kammerherr, Oberforstmeister und Oberamtmann zu Weißmayn, wird in der Ehe mit Sophia Dorothea Johanna Stiebar von Buttenheim Vater des kurcölnischen Ministers geworden sein. Derer von Waldenfels Wappenschild zeigt im blauen Feld ein silbernes Einhorn.

„Die Stadt Bonn," das erinnert Dielhelms Antiquarius, „liegt sieben Meilen von Coblenz, viere von Andernach und drey starke von Cöln, hart am Rhein, auf einer schönen Ebene, allwo sich das große Rheingebürge, welches von Bingen an bis an diese Stadt den Rhein zu beyden Seiten begleitet hat, wieder zertheilet und abnimmt. Um die Stadt herum giebt es schönes Getraidland, guten Weinwachs, herrliche Lust- und Obstgärten, lustige Jagden und eine gesunde Luft. Es werden folgende Verse in einem alten Stein als ein besonderes Lob von ihr gelesen:

Bonna solum felix, celebris locus, inclyta tellus,
Florida martyrio, terra sacrata Deo.
Exulibus requies, asylum mite fuisti
Semper, et externi te reperére suam.

Zu welchen ein anderer Verfasser nachfolgende hinzugesetzt hat:

Inde suas nobis turres ostendit opesque,
Templaque cum laribus Bonna superba suis.

Zu Deutsch:

Bonn, ein beglückter Ort, berühmtes Land und Boden,
An Martyrn ziemlich reich, dem Höchsten GOtt geweiht,
Verjagter sichrer Ort, wenn Noth und Elend drohten,
Hast du die Fremden selbst mit süsser Ruh erfreut,
Daher kannst du mit Gut, mit Thürn, mit Häusern prangen,
Die deine stolzen Maurn nebst mancher Kirch umfangen."

Dem poetischen Erguß, dies meine Absicht, hatte eine Abhandlung von der fliegenden Brücke, durch welche Bonn dem rechten Rheinufer verbunden, zu folgen. Dann sollte meine Relation, vom Rheinufer ausgehend, sich allmälig über das innere Bonn verbreiten. Dafür hatte ich meine Materialien geordnet. Die Abhandlung war mir verheißen. Allein del dicho al hecho hay gran trecho. Sie ist nicht eingelaufen nach dreimonatlicher sehnsüchtiger ängstlicher Erwartung. Setzer und Drucker feierten aber nicht und drängen in diesem Augenblick dermaßen, daß ich nicht weiter sie warten lassen darf, genöthigt bin, statt der Abhandlung, die dem weitern Verlauf zur Einleitung dienen sollte, das unendlich wenige mitzutheilen, so ich von der Brücke weiß. Sie bestand bereits im J. 1673 und ist noch Eigenthum der Nachkommen jener Familien, auf deren Kosten sie gebaut worden, und werden die Antheile nicht nur vererbt, sondern auch verkauft. Ein Zehntel des Ganzen wird auf 9000 Rthlr. geschätzt. Im J. 1761 trug dieses Fahrzeug die Leiche des Kurfürsten Clemens August nach Cöln; 20 Jahre später gab Maximilian in demselben einen Ball. Zu den Brückenbeerbten gehörten namentlich die von Uphof. Franz von Uphof war 1789 und folgende Jahre Licentmeister zu Uerdingen, was das einträglichste Amt, so ein Kurfürst von Cöln zu vergeben hatte. Es ertrug an die 16,000 Rthlr. jährlich.

Zu den hauptsächlichsten Besitzern der fliegenden Rheinbrücke zu Bonn gehörten auch die von Lapp, welche ein Zehntel der

Brücke besaßen und überhaupt in Bonn und Umgegend reich begütert waren. Richard von Lapp starb den 10. Oct. 1661 zu Drees, wo seine Ehefrau, seine Base, Maria von Lapp, bereits am 10. Febr. 1628 verstorben. Ihr Sohn Matthias, gest. 24. Febr. 1694 zu Bonn, hinterließ aus der Ehe mit Anna Salome Fabritius den Sohn Johann Heinrich und eine Tochter, so einem Herrn von Schönheim angetraut, welcher Ehe drei Söhne entsprossen, Franz Wilhelm, Johann Marcus und Johann Arnold Joseph von Schönheim, die alle drei unvermählt verstarben, der letztere am 13. August 1789 als „der Erz- und hohen Domkirche zu Cöln ältester Capitular, Sr. Durchlaucht zu Cöln Geheimer Staats- und Conferenz-Rath, Official, Canonicus zu Vilich und Rheindorf," der letzte Mann seines Geschlechts. Von seinem bedeutenden Nachlasse, zu welchem auch das jetzt von dem von Müller besessene Rittergut Metternich gehörig, erhielten seine Vettern von Franken-Sierstorf nur unbedeutende Legate; die Hauptmasse wurde zwischen den Familien von Lapp und von Merl gleich getheilt. Johann Heinrich von Lapp, geboren den 4. August 1651, starb den 25. August 1710 als kurcölnischer Kammerdirector und Amtmann zu Flerzheim und Neukirchen; er war vermählt mit Anna Katharina de Reux. Beide Eheleute liegen zu Endenich begraben, haben auch der dortigen Kirche bedeutende Stiftungen vermacht.

Die de Reux sind aus Brabant zu Hause, und finde ich Nicolaus de Reux vermählt mit Katharina de la Chaussée; ihr Sohn Johann de Reux nahm zu Weib Katharina von Dulman aus dem Cölner Patricier-Geschlechte, von welcher obige Anna Katharina und ein Sohn Johann Arnold die einzigen Kinder; Johann Arnold de Reux erkaufte am 27. Sept. 1708 von den Freiherren von Eynatten den bei Euskirchen gelegenen Rittersitz Antweiler, nicht zu verwechseln mit dem an der Ahr gelegenen gleichnamigen Dorfe. In Antweiler sind 2 Burgen, wovon die eine denen von Ahr zuständig, später an die Jesuiten zu Cöln und nunmehr an das dortige Gymnasium gelangt ist. Die Burg derer von Eynatten fiel nach dem Aussterben der Eynatten von Obsinnich an die Linie zu Reimersdael, von welcher sie der von Reux

erwarb; das Gut war allod, die beiden Erbvogtei der Heudhauser Zehnte Lehen, und zwar der Zel Eynattensche Erbvogtei früher von dem Stifte Dietki von dem Kurfürsten zu Cöln, die Ahrsche Erbvogt dem Prälaten zu Deuz lehenrührig; der von Neux u seine Erben, die von Lapp, später die von Solem mit dem Zehnten und beiden Erbvogteien belehnt. nold war Domherr zu Cöln und des geistlichen Gerich er starb als letzter der Familie 1746 zu Kloster St hat dort sowie zu Antweiler ansehnliche Stiftungen Johann Heinrich von Lapp hatte zwei Kinder, Josep und Anna Salome, vermählt mit Gabriel Ignaz welcher Ehe drei Kinder entsprossen, nämlich Clemens Au Domcapitular zu Cöln, Joseph Clemens Franz Xave Metternich seit des von Schönheim Tod, vermählt m Karoline von Gelder zu Arçen, welche Ehe kinderlos, u Clara Henriette, vermählt mit Johann Matthias Jo herr von und zum Pütz Herr zu Hemmerich, jetzt des ec Eigenthum; die von Merl und die zum Pütz sind erloschen.

Joseph Clemens von Lapp zu Endenich, geb. 15. D war kurcölnischer Geheimrath und Kanzleidirector; ver Maria Katharina Canto, des reichen Cölner Banquier Canto, aus einem alten Lütticher Patriciergeschlechte, und von Bourel Tochter, zeugte er 14 Kinder, davon 5 Söh im zartesten Alter verstorben, daß mit Joseph Clemens, 7. Jun. 1765, erloschen sein Geschlecht; von seinen 9 heurathete nur eine, Maria Anna Salome Clara, geb 1737, den Freiherrn Johann Melchior Xaver Nepomuk macher zu Namedy, diesem das Zehntel an der Bonner den Rittersitz Antweiler, so beides die Solemacher heut sitzen, ferner die Rittersitze Elffgen und Bohwinkel z Die schönsten seiner Besitzungen aber, worunter der Endenich, wurden von den acht unverheuratheten Schw sich mit Uebergehung der einen verheuratheten stets ander zu Erben einsetzten, zu Ende vorigen und Anfa

Jahrhunderts unter den ungünstigsten Conjuncturen versilbert, des Erlöses größten Theil bei dem Banquier von Frantz zu Cöln deponirt und bei dessen erfolgtem Banquerott total verloren; nahe an hunderttausend Thaler betrug des 1829 verstorbenen letzten Fräuleins von Lapp Forderung an die von Frantzsche Masse, wofür ihren Erben, den Solemacher achthundert Thaler geworden sind. Ueber die Solemacher und ihre Abstammung von denen von Neuß ist bereits gelegentlich ihres Hauses zu Coblenz, Abth. I Bd. 2 S. 377, und bei Namedy, Abth. III Bd. 5 S. 179, einiges mitgetheilt. Johann Hugo, geb. 28. Dec. 1701, vermählte sich am 19. August 1725 mit Elisabeth Charlotte Franzisca, Tochter des Johann Franz Freiherrn von Marioth von und zu Langenau, Mithochgerichtsherr zu Winden und Weinähr, Herr zu Langenau 2c. 2c., Ihro Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz wirklicher Oberamtmann zu Mosbach im Odenwald, Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht des Landgrafen Wilhelm zu Hessen-Rheinfels Geheimrath, und der Clara Katharina Eleonore, des Trierischen Kanzlers Anton von Sohlern Tochter.

Großer Reichthum fiel den Solemacher in der 1726 stattgehabten Mariothschen Erbtheilung zu, namentlich viele Güter, so der mittelrheinischen reichsunmittelbaren Ritterschaft steuerbar, und meldete sich Johann Hugo um Aufnahme in dieses Rittercorpus, dessen Sitz Burg Friedberg in der Wetterau, zum Beweise seiner adlichen Herkunft seinem Gesuche ein „meinem Herrn Vattern" verliehenes Reichsritterdiplom beilegend. Zu jeder Reception war erforderlich die Zustimmung der gesamten unmittelbaren Ritterschaft, und ohne Anstand noch Aufenthalt langten in Friedberg die zustimmenden Erklärungen der Cantone Ober- und Nieder-Rhein sowie des schwäbischen Ritterkreises ein; nur der fränkische Ritterkreis verweigerte die seine. Correspondirt wurde darüber lange Zeit; es intervenirte die niederrheinische Ritterschaft, deren Sitz Coblenz, erklärte, daß die Reception des von Solemacher sehr wünschenswerth sei: derselbe besitze noch viele andere Güter und Rittersitze und lebe überhaupt als ein Cavalier; endlich wurde entdeckt die Schwierigkeit, so nur ein einziger Buchstabe gewesen: der Friedberger Kanzlist hatte in der nach

Franken expedirten Abschrift des Receptionsgesuchs ein „e" statt eines „a" gesetzt, hatte gesagt das „meinem Herrn Vettern" verliehene Diplom, und so hielt die Fränkische Ritterschaft das rittermäßige Herkommen des Petenten als nicht erwiesen; beinahe sechs Jahre waren hierüber verstrichen in dem Zeitalter, dem fremd noch Eisenbahnen und Telegraphen. Endlich zeigte, d. d. Burg Friedberg 6. Nov. 1732, der Ritterhauptmann Freiherr von Frankenstein dem mit der Führung der Solemacherschen Geschäfte beauftragten Rath Birkenstock zu Wetzlar an, daß „endlich gestern in der langweiligen Solemacherschen Receptionssach eine favorable Resolution von denen Herren Franken eingelangt."

Die Aufschwörung erfolgte am 3. März 1733, laut folgender Quittung: „Der Reichs-frei-Hoch-Wohlgeborne Herr Johann Hugo von Solemacher hatte nach der General-Ritterschaftlichen Correspondenz Receß pro receptione zu einem ritterschaftlichen frey-adeligen Mitglied geliebig zu entrichten, als:

Vor die 3 Rheinische Ritter-Creyß . . .	1000 fl.	
Vor des Herrn Ritterhauptmanns Excellenz	200 „	
Pro juribus cancellariæ	24 „	
Pro bibliotheca	24 „	
Vor mundirung des documenti Receptionis	3 „	6 Albus.
Dem ritterschaftlichen Collectori pro inscriptione in matriculam	4 „	6 „
Vor die in dieser Receptionssach an Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein expedirte und von anno 1729 bis jetzo erlassene ritterschaftliche Schreiben . .	4 „	24 „
	1260 fl.	6 Albus.

Wegen Præsentirung des Patriarchen dem Cantzley-Diener eine Discretion."

Johann Hugo hinterließ zwei Kinder, eine Tochter Teresa, vermählt mit dem Freiherrn Johann Matthias von Eyß, der es geschickt verstanden hat zu theilen mit seinem Schwager Johann Melchior. Letzterer erwarb von dem Freiherrn von Harff die zur Niederrheinischen Ritterschaft gehörigen Güter Brachtendorf und Weier und wurde bei derselben am 14. Januar 1780

„aufgeschwohren und demselben von Herrn Ritterrathen Freiherrn von Clodh die Mitgliedspflichten abgenommen, soforth demselben gratuliret.“ Ein schweres Unglück hatte ihn am 23. Nov. 1764 betroffen: zugebracht hatte er den Sommer auf seinem Burghause Namedy und war zurückgekehrt für den Winter nach Coblenz auf dem gewöhnlichen Landwege, während sein gesamtes Silbergeschirr, viele Leinwand, ein großer Theil des Familienarchives rc. rc. den Traject auf einem Nachen unter Aufsicht einer alten Haushälterin machte; angelangt an der Nette riß das Seil, woran der Nachen gezogen wurde; er trieb gegen ein anderes Schiff und schlug um; der Schiffer rettete sich durch Schwimmen, die Haushälterin ertrank, und unrettbar verloren war des Fahrzeugs gesamte Ladung. Johann Melchior hatte mit Clara von Lapp 11 Kinder, wovon doch 3 in frühester Jugend verstorben; von 4 Töchtern starben drei unvermählt, zuletzt Teresa, so Nonne im adlichen Kloster Marienthal gewesen, in der Väter Haus zu Coblenz am 1. Oct. 1853 im 89. Jahre, ausgezeichnet durch Wohlthätigkeit und Frömmigkeit; Josepha, dem Geheimrath Christian Linz vermählt, brachte ihrer Nachkommenschaft den Rittersitz Namedy zu.

Von den 4 Söhnen ist Arnolds Tod bei der Belagerung des Ehrenbreitstein, 1795, Abth. II Bd. 1 S. 674 besprochen; der jüngste, Franz, blieb am 1. Jan. 1790 bei Belgrad. Der älteste Sohn, Joseph Clemens, stand als pfälzischer Officier zu Düsseldorf in Garnison, allwo des Geheimraths von Grein Schwiegertochter, geborene Freiin von Negri, seiner zarten Huldigungen Gegenstand, nach ihres Eheherrn Ableben ihm angetraut wurde: aber nur kurz war der Neuvermählten Glück; sie starb nach 1½jähriger Ehe, ihm einen Sohn hinterlassend, der nur das Alter von 9 Jahren erreichte. Joseph Clemens nahm zur zweiten Frau Teresa, des pfalzbayerischen Gouverneurs von Jülich Freiherrn von Jansen Tochter, aus welcher Ehe zwei Kinder; die Tochter Clara ist als des Freiherrn Matthias von Eyß Wittwe vor einigen Jahren zu Wiesbaden verstorben; der Sohn Joseph Heinrich, geb. den 6. Nov. 1794, besitzt in der Ehe mit Jenny Freiin von Schmitz-Grollenburg Nachkommenschaft. Des

Johann Melchior anderer Sohn, Johann Matthias war erst kurcölnischer Hof- und Regierungsrath und kam mit dem Vest Recklinghausen in Herzoglich Arembergische Dienste; von ihm wurde ausgeführt die letzte Reichsexecution des tausendjährigen heiligen römischen Reichs deutscher Nation, gelegentlich deren Prosper Ludwig Herzog von Aremberg, des heil. röm. Reichs Fürst, an ihn schreibt: „Wohlgelehrter, lieber Getreuer! In der urschriftlichen Anlage theilen Wir euch den in Sachen des Franz Wilh. Crone wider des Herrn Herzogen von Looz und Corswarem Lbden bei dem Kaiserl. Reichskammergericht wiederholter erlassenen, auf die Befreiung des besagten Crone aus dem Arreste gerichteten, allerhöchsten Executions-Befehl mit, und ertheilen euch den höchsten Auftrag, euch ohne Verzug, mit Zuziehung eines Militair-Commandos, wesfalls an Unsern Obristlieutenant Freiherrn von Wenge das Geeignete, nach dem Inhalte der abschriftlichen Anlage, schon erlassen ist, nach Rheine hinzuverfügen, die Befreiung des Crone, nach Maasgabe des Kaiserl. allerhöchsten Decretes, servatis servandis zu bewirken und über den Erfolg mit Beifügung des abzuhaltenden Commissions-Protokolls an Unsere Regierung umständlich gehorsamst zu berichten. Wir sind euch mit Gnaden wohl zugethan. Recklinghausen am 18. Jul. 1805. Aus besonderm gnädigsten Befehl: Altstädten. An den Hoff- und Regierungsrath von Solemacher."

Der Minerva, Journal historischen und politischen Inhalts, für das Jahr 1805 entnehme ich: „Ehe ich die merkwürdige Rechtsgeschichte des Advokaten Crone zu Rheine erzähle, will ich einige Nachrichten über das neue Fürstenthum Rheine-Wolbeck vorausschicken; ein Land, welches den meisten Lesern der Minerva noch unbekannter sein wird, als der Fürst, der es regiert. Es liegt an dem linken Ufer der Ems, im ehemaligen Niederstift Münster, und ist aus einem Theile der vormals Münsterischen Aemter Rheine-Wolbeck entstanden. Es ist ungefähr 6½ Meilen lang und eine halbe bis eine ganze Meile breit und besteht aus der Hauptstadt Rheine an der Ems von 444 Häusern, aus 9 Dörfern und 43 Bauerschaften. (Wer sollte wohl denken, daß in einem so kleinen Land, und zwar in unsern Tagen, wo

so viele Bedenklichkeiten sich den Machthabern in Masse darstellen und ihre Verfahrungsart regeln, ein großer Despotismus ausgeübt werden könnte?) Seinem Herrn bringt es ungefähr 21,000 Rthlr. ein. Bey der großen Ländervertheilung, die das heil. Römische Reich im J. 1802 erlitt, fiel es dem Herzog von Looz anheim. Dieser stammt aus der Grafschaft Looz her, die ehmals einen Theil des Bisthums Lüttich ausmachte. Ein Graf Arnulf von Looz schenkte sie im eilften Jahrhundert der Kirche zu Lüttich. Diese fromme Schenkung fand aber gleich Anfangs vielen Widerspruch, und die Lütticher Kirche konnte nicht eher zum ruhigen Besitze derselben gelangen als im J. 1367. Dessen ungeachtet waltete noch immer schwerer Streit um diese Schenkung, der bis zu den neuesten Zeiten an den Reichsgerichten fortdauerte. Bey der großen Entschädigungs-Angelegenheit im Jahr 1802 wandte sich der damalige Herzog Wilhelm von Looz an die französische Regierung und machte bey dieser, unterstützt durch den preußischen Gesandten, seine Ansprüche auf die Grafschaft Looz und folglich auch auf eine Entschädigung geltend. So erhielt er die oben erwähnten Theile des Amtes Rheine-Wolbeck zu seiner Entschädigung. Er nahm bald darauf von diesem Lande Besitz und gab ihm den Namen: Fürstenthum Rheine-Wolbeck. Er war ein vortrefflicher Mann, der sich die Liebe aller seiner neuen Unterthanen erwarb, aber leider bald nach der Besitznahme starb. Sein Sohn, Joseph Arnold von Looz, folgte ihm in der Regierung. Auch dieser Fürst ist wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften allgemein beliebt; einige seiner Räthe sind indeß nicht so glücklich, mit ihm diese Liebe zu theilen.

„In kleinen Staaten besteht die Hauptverwaltung in einer guten Justizpflege. In dem Fürstenthum Rheine-Wolbeck ist diese nicht so eingerichtet, als es die Einwohner wünschen. So besteht z. B. das ganze oberste Gericht, oder die Regierung, nur aus einer einzigen Person, nämlich aus der des Herrn Hofraths von Hoffmann, welcher nicht in Eid und Pflicht genommen ist, und als wirklicher Prokurator beym Reichskammergerichte zu Wetzlar, vermöge Visitations-Abschieds von 1713, §. 20, sich in anderer Herren Dienste auch nicht beeidigen lassen darf. Dennoch erkennt

derselbe in allen Justiz- und Gnadensachen, in der so wichtigen letzten Instanz. Häufig sind die Beschwerden über die Machtsprüche dieses Richters. Daß ferner viele Unordnungen und Schwierigkeiten entstehen müssen, wenn dieser oberster Justizpfleger recusirt wird, läßt sich leicht ermessen. Anfangs war diese Recusation sogar verboten. Jetzt werden zwar zuweilen die Akten an Münsterische Rechtsgelehrte zum Spruch ausgestellt, äußerst selten aber die Reservalen bekannt gemacht. Diese und mehre andere Mängel der Justiz haben die Rheinischen Advokaten in einer Supplik an den Herzog mit vieler Freymüthigkeit und sehr bündig dargestellt und den Herzog um ihre Abstellung dringendst ersucht, die aber noch immer nicht erfolgt ist.

„Hierbei ist der Advokat Crone zu Rheine sehr wirksam gewesen; von ihm rührt die angeführte Supplik her; er hat in derselben alle Mängel aufgedeckt, und da diese hauptsächlich dem Herrn von Hoffmann (der die ganze Gerichtsverfassung eingerichtet hat) zur Last fallen, so ist es natürlich, daß er sich sehr bald den Unwillen dieses Herrn oder, was eins ist, der ganzen Loozischen Regierung zuzog.

„Nun fügte es sich, daß der Secretair dieser Regierung den Advokaten Crone, wahrscheinlich auf Veranlassung des Herrn von Hoffmann, einiger Verbal- und Real-Injurien beschuldigte, weshalb ihn Crone, weil sie unerwiesen waren, ex lege diffamari belangte. Durch diese Provocationsklage wurde besagter Secretair so sehr gereizt, daß er gegen Crone, der mit ihm auf einem Balle gewesen war, eine förmliche Denunciation erhob. Crone sollte hier unter Anderm gesagt haben: von Hoffmann habe sich Pasteten von Paris kommen lassen, zu deren Bezahlung eine Extrasteuer ausgeschrieben werden solle, und sich noch sonst einige anstößige Aeußerungen erlaubt haben, die zum Theil unerwiesen, zum Theil wahr, im Ganzen aber so höchst unbedeutend sind, daß sie nicht verdienen hier angeführt zu werden. Sie enthalten überdies nichts Beleidigendes.

„Dessen ungeachtet fieng Herr von Hoffmann die Inquisition gegen Crone in eigener Person an. Wer sollte es glauben? Zehn bis zwölf Zeugen ließ er abhören über bloße Ballsäuße-

zungen, wovon die eine noch unwichtiger als die andere ist! Daraus würde dann ein weitläuftiges Protokoll gefertigt und dem Advokaten Crone zugestellt, um darauf — wie es sehr unelegant in der juristischen Sprache des Herrn von Hoffmann lautet — seine Nothdurft zu verrichten. Crone erwiederte, daß hier nicht die geringste Spur eines Verbrechens vorhanden sey; daß das Verfahren gegen ihn null und nichtig wäre, weil von Hoffmann als Wetzlarischer Prokurator in dem Fürstenthum nicht beeidigt sey, auch sonst keine beeidigten Schöpfen zugezogen wären; daß von Hoffmann hier Richter in seiner eigenen Sache seyn würde, und Crone nicht der Regierung, sondern dem Landgerichte in erster Instanz unterworfen sey, einer Instanz, die nach allen Rechten nicht übersprungen werden dürfe; und endlich, daß das Verfahren schon an und für sich wegen Mangels der wesentlichen Theile des Prozesses nicht rechtsbeständig sey: weshalb er sich auf ein solches Protokoll nicht einlassen könne.

„Das war zu viel für einen Hochmögenden Fürstl. Rheine-Wolbeckischen Herzogl. Loozischen Regierungsrath! Es wurde daher dem Advokaten Crone auferlegt: Einwendens ungeachtet seine Nothdurft auf das oben erwähnte Protokoll zu verrichten. Aber Crone blieb standhaft bey seiner Einrede der Nullität und Incompetenz des Gerichtsstandes, und — was glauben die Leser, was erfolgte nun? — Crone wurde vor das Landgericht gefordert und ihm hier — ohne daß er im Geringsten vorher verhört war — ein Regierungsurtheil publicirt, vermöge dessen er sechs Monate in ein Criminalgefängniß gesetzt werden und alle Kosten bezahlen sollte.

„Als Cronen dieses Urtheil vorgelesen war, entwarf er auf der Stelle eine Bittschrift an den Herzog und bat darin um die Niedersetzung einer Commission und einstweilige Befreyung gegen Caution; allein er erhielt zur Antwort: daß der Herzog von der Sache keine weitere Notiz nehmen könne. Darauf wandten sich Crones nächste Anverwandte schriftlich an den Herzog, wenigstens das die ganze Familie entehrende Gefängniß in Hausarrest zu verwandeln. Allein abermals vergebens! Sie machten zweymal eine Reise nach Bentlage, dem Lustschlosse des Herzogs; allein

sie wurden nicht zur Audienz gelassen. Sogar der Magistrat der Stadt Rheine verwandte sich für Crone; allein auch dieser wurde nicht zugelassen.

„Endlich erließ die Loozische Regierung am 25. May d. J. eine Resolution, worin Crone als ein verächtlicher Mensch geschildert, mit Vorwürfen überhäuft und ihm zuletzt aus höchster Gnade freigestellt wurde, gegen Bezahlung von 370 Rthlr. allenfalls den Ort des Gefängnisses zu verändern. Als Crone hierauf erklärte, daß diese Resolution noch schlimmer als das nichtige Urtheil sey, so wurde er am 25. May d. J. nach dem Thy-Thore transportirt, einem Gefängnisse, worein nur die infamsten Criminalverbrecher geworfen werden.

„Cronen blieb nun kein anderes Mittel übrig, als sich an das Reichskammergericht zu Wetzlar zu wenden. Von diesem erfolgte auch sogleich unterm 10. Junius d. J. das Erkenntniß: „daß Crone gegen die angebotene Caution und Handgelöbniß, sich, so oft es verlangt würde, zu sistiren, bey Strafe von fünf Mark löthigen Goldes, sogleich zu entlassen sey."

„Dieses Erkenntniß wurde dem Herzog durch Notar und Zeugen insinuirt. Allein keiner wurde vorgelassen, ob sie sich gleich dreymal nach dem Schlosse des Herzogs begaben, und obgleich Crone selbst zur Rettung seiner Gesundheit in einer besondern Supplik den Herzog um seine nunmehrige Befreyung ersucht hatte. Es wurde sogar der Befehl gegeben, daß Niemand am Hofe etwas zur Ueberreichung in dieser Sache annehmen sollte! Nothgedrungen mußte daher Crone sich zum zweytenmal an das Reichskammergericht wenden. Dieß erkannte darauf sofort am 21. Junius d. J. Execution dem Herrn Herzog von Aremberg zu, oder in seiner Abwesenheit dessen Regierung zu Meppen (einer Stadt an der Ems, die nebst dem Amte gleiches Namens gedachter Herzog zur Entschädigung erhalten hat). Crone bat auch diesmal, zur Rettung seiner Gesundheit, den Herzog um Befreyung, indem er ungern von der Arembergischen Execution Gebrauch machen möchte. Allein Alles vergebens! So erließ denn die Arembergische Regierung ein Schreiben an den Herzog von Looz, den Advokaten Crone, dem Reichskammergerichtlichen

Erkenntniß gemäß, sofort wieder in Freyheit zu setzen. Allein auch hierauf achtete die Loozische Regierung nicht.

„Inzwischen hatten sich Crones Gesundheitsumstände sehr verschlimmert. An mehr als dreyßig Stellen regnete es durch in seinem Gefängnisse, und sein ganzes Zimmer stand oft voll Wasser. Hände, Füße und Gesicht waren ihm stark angeschwollen. Sämtliche Aerzte zu Rheine verordneten ihm daher körperliche Bewegung. Sollte man es aber glauben? Ihm wurde nicht einmal ein simpler Spaziergang in freyer Luft verstattet. Um diese Zeit erschien zu seinem Glücke unterm 15. Julius d. J. ein erneuerter strenger Befehl vom Reichskammergericht an die Herzogl. Arembergische Regierung: ohne allen Verzug und ohne auf irgend eine gegenseitige Vorstellung zu achten, die Befreyung des Advokaten Crone zu bewirken. Dem zufolge langte am 20. Julius eine Arembergische Commission zu Rheine an. Sie bestand aus dem Regierungsrath von Solemacher, dem Secretair und Pedellen. Ersterer eröffnete sogleich dem Herzog von Looz den Befehl des Reichskammergerichts und zeigte ihm an, daß zur Vollstreckung desselben Arembergische Truppen an der Grenze seyen. Von Seiten des Herzogs von Looz wurde dagegen allen Beamten der Befehl ertheilt, die Grenze mit bewaffneten Bauern zu besetzen und die Arembergischen Truppen nicht durchzulassen. Dieser Befehl wurde jedoch zurückgenommen, als der von Solemacher sämtliche Beamten für verantwortlich erklärte, falls sie sich nur irgend dem Einmarsche dieser Truppen widersetzten. So rückte denn am 22. Julius d. Jahrs ein Arembergisches Commando von 13 Mann mit geladenem Gewehr in Rheine ein. An der Spitze desselben begab sich nun der von Solemacher nach dem Thy-Thor, befreyte den Advokaten Crone aus seinem Gefängniß und brachte ihn im Triumph unter allgemeinem Zulauf und Frohlocken des Volks in seine mit Kränzen geschmückte Wohnung zurück. Hier lebt Crone noch jetzt ruhig und guten Muthes, und zwar mit Recht, da die Sache nicht anders als günstig für ihn ausfallen kann. Die Anmerkungen, wozu diese Geschichte hinreichenden Stoff liefert, überläßt man dem Leser selbst.“

Johann Matthias von Solemacher nahm zu Weib des kurcölnischen Landrentmeisters und Geheimen Raths von Braumann zu Selikum und einer Freiin von Mylius Tochter Magdalena, welcher Ehe drei Kinder entsprossen: Magdalena, vermählt gewesen mit Engelbert von Biegeleben, und zwei noch lebende Söhne, deren jüngster unverheurathet; der ältere aber, der Freiherr Anton von Solemacher Herr zu Antweiler, hat in der Ehe mit Louise, Tochter des Geheimen Raths Handel zu Grünhaus und einer Freiin von Wallbrunn zu Partenheim, drei Töchter, wovon Karoline an Maximilian von Kempis und Louise an Karl von Groote verheurathet, Teresa noch ledigen Standes ist, sowie den Sohn Friedrich, Malteserritter, der das bei Trier gelegene Rittergut Grünhaus besitzt und vermählt mit der Marquise Blanche de Roisin de Rongy baronne de Celles ein glücklicher Vater ist von zwei Söhnen und einer Tochter. Von den Roisin hier zu sprechen, kann um so weniger ich mir versagen, als der Freifrau von Solemacher Großonkel, Guillaume de Roisin, seines vielbewegten Lebens letzte Jahre in Bonn zugebracht hat, daselbst auch gestorben und begraben ist.

Der Hennegau, so vieler streitbarer Geschlechter Wiege, ist auch der Roisin Heimath. Schloß und Dorf Roisin, lateinisch Rasemum, liegen zwischen Mons und Valenciennes und bildeten eine der 22 Baronien des Hennegaus, welche ihren Besitzern das Recht verlieh, »de porter bannière en guerre.« Das Geschlecht der Roisin stammt von einem jüngern Sohn des Hauses Avesnes, der alten Grafen von Hennegau ab, und die Geschichtschreiber Jacques de Guise und Molanus sagen, daß es bereits unter König Dagobert 650 berühmt gewesen. Der heilige Guiselenus (St. Ghislain), auf einer Reise von Cambrai nach Tournai begriffen, übernachtete im J. 660 in Roisin und fand die Schloßfrau, von Allen aufgegeben, seit mehren Tagen in Kindesnöthen liegen; er berührte sie mit seinem Leibgurte (baudrier), und sofort gebar sie glücklich und leicht einen starken Knaben, der von den dankbaren Eltern Baudry Ghislain genannt wurde, Namen, welche seitdem von fast allen männlichen Nachkommen geführt wurden. Der Seigneur de Roisin erbaute zu

Ehren dieses Wunders im Schloß zu Roisin eine Capelle, und um dem heiligen Ghislain seine Dankbarkeit noch mehr zu bezeigen, machte er demselben bedeutende Schenkungen, und dieser erbaute hiermit die den heiligen Aposteln Petrus und Paulus geweihte Abtei Celles.

Ein Baudry heurathete 976 Alix und hatte mit ihr den Sohn Alard de Roisin seigneur de Blaregnies et pair du Cambrésis, welcher 1007 seinen Rechten auf die Grafschaft Cambrai zu Gunsten des Bischofs Herluin entsagte; sein dieser Cessionsurkunde angehängtes Siegel, »bandé d'argent et de gueules de six pièces,« ist unverändert durch 800 Jahre bis auf den heutigen Tag von seinen Nachkommen geführt worden; zum Zeichen der Abstammung aus dem Fürstenhause Avesnes führen die Roisin einen goldenen Helm sowie die Herzogskrone; ihr Feldgeschrei war »Roisin«. Le mémorial héraldique des familles nobles de France et d'Angleterre sagt: »Roisin crie son nom.« Alard starb und hinterließ drei Söhne, Baudry, Hugues und Baudouin. In der Charte, welche 1083 die Gräfin Richilde und ihr Sohn Balduin von Hennegau der Abtei St. Gordelin verliehen, ist erwähnt, daß es der genannten Abtei nur durch den Schutz des Baudry de Roisin gelungen sei, sich in ihren Besitzungen gegen die Angriffe de plusieurs seigneurs laïcs zu behaupten. Baudouin de Roisin findet sich 1085 mit den Grafen von Ponthieu, von Ronay und von Soissons als Zeugen bei der Gründung der Kirche von St. Nicolas durch den Grafen von Ostrevant. In der Schenkungsurkunde, durch welche Johann von Avesnes Graf von Hennegau der Prämonstratenserabtei de bonne Espérance 120 bonniers Wald verleiht, erscheinen als Zeugen Baudri und Hugues de Roisin und der Ritter Oston de Trazegnies.

Ein anderer Baudouin heurathete 1123 Agnes de Cisoing, und mit ihm beginnt die urkundlich nachgewiesene ununterbrochene Filiation des Geschlechts. Sein Sohn Baudry VI befehligte 1182 die Truppen des Grafen Balduin von Hennegau und vernichtete die vereinigten Armeen des Herzogs von Brabant und des Erzbischofs von Cöln. Dessen Sohn Baudry VII baron de

Roisin machte mit Balduin VI Graf von Hennegau 1200 einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande und Constantinopel; »ce seigneur Baudry avoit épousé Béatrice de Rumigni, petite fille de Baudouin de Jérusalem comte de Hainaut et de Flandre, et de Ide comtesse de Louvain, soeur de Godefroi de Bouillon.« Als Kaiser Rudolf von Habsburg seinen Strafzug gegen das Raubritterthum am Rhein unternahm, kam er auch nach Valenciennes und bestätigte hier »en l'an de l'incarnation MCCLXXX et mois de septembre« die bekannte charte de Valenciennes; unter den Unterzeichnern findet sich Baudry seigneur de Roisin. Das Testament des Balduin von Hennegau ist 1283 Dienstag vor Pfingsten von Guillaume de Roisin als Zeuge unterfertigt. Am 16. Jul. 1290 unterzeichnet Baudry baron de Roisin als Gouverneur und grand bailli des Hennegau einen Vertrag zwischen dem Grafen von Hennegau und dem Abt von Cambron; im nämlichen Jahr starb sein Sohn Guillaume und liegt mit seiner Frau Agnes de Vendegies in Valenciennes begraben; derselbe wird in dem Theilungsact des Jean d'Avesnes und des Florent de Hainaut vom April 1287 als »chevalier homme de mon cher seigneur« aufgeführt.

Gleich seinem Vorgänger besuchte auch Kaiser Adolf von Nassau den Hennegau und forderte im Jul. 1292 den Alard de Roisin, des obigen Baudry Bruder, auf, »avec quantité d'autres seigneurs« den Tag nach der Octav von Peter und Paul vor ihm zu erscheinen, um sich wegen ihrer Uebergriffe gegen den Grafen Johann von Hennegau zu entschuldigen. Baudry, vermählt gewesen mit Peronne de St. Amand, starb 1318 und liegt zu Roisin begraben; sein Grabmal ist noch daselbst vorhanden, und gehört die dortige Kirche überhaupt durch die prachtvollen Denkmäler der Familie aus dem 13., 14., 15. und 16. Jahrhundert zu den bemerkenswerthesten von ganz Belgien. Gilles de Roisin seigneur de la Fosse vermählte sich mit Johanna von Beaufort; beide Eheleute figuriren in einer Urkunde d. d. Valenciennes, 28. October 1327. Ihr Sohn chevalier Baudry seigneur de Roisin heurathete Jeanne de Willers dame de Rongy, und so erhielten die Roisin diese herrliche Besitzung,

welche zu den schönsten und werthvollsten des Tournaisis gehört. Von dem Ansehen, welches Ritter Baudry genoß, legt Zeugniß ab, daß er 1383, zwei Jahre vor seinem Tode, von der Gräfin Margaretha von Hennegau und dem König von Frankreich zum Schiedsrichter gewählt wurde hinsichtlich einer Streitigkeit über die Grafschaft Ostrevant. Er war Gouverneur und grand bailli vom Hennegau. Sein Sohn Baudry, chevalier, seigneur de Roisin, de Rongy et de Petit-Wargny, vermählte sich mit Elisabeth de Resves dites de Resnes; er unterzeichnete 1366 mit dem Seneschalk von Hennegau, dem seigneur de Ville, und dem sire Gilles d'Escaussines den Waffenstillstand zwischen Jean d'Enghien und dem Grafen von Hennegau. Dessen Sohn Johann unterzeichnete 1391 »le vidimus de la charte de Hainaut de l'an 1200; er wird aufgeführt als Monseigneur Jean seigneur de Roisin.

Im nämlichen Jahr wohnte Johanns Bruder Gui de Roisin in Tournai der Beerdigung des Gérard de Mortagne bei. »Tout était donc grandiose au moyen âge, joûtes, tournois, processions, jeux et fêtes! Un enterrement qui eut lieu à Tournai trois ans avant ce grand concours d'arbalête, et que nous allons rapporter, donnera une juste idée de la grandeur que la chevalerie savait aussi imprimer non-seulement à tout ce qui peut flatter l'orgueil et l'ambition des vivans, mais même à ces cérémonies funèbres, où les titres et les richesses disparaissent avec l'homme dans la tombe, vrai séjour de l'égalité.

»Gérard de Mortagne dit Despierres, seigneur de Caurines, trépassa l'an 1391 à l'abbaye de St. Martin le vendredi 29. juillet. Il fut enseveli la nuit dans une chapelle près du choeur. Le lundi suivant furent dites les vigiles, et le lendemain, la messe par l'abbé de St. Nicolas (St. Mard hors de Tournai). Plusieurs religieux et autres personnes pieuses veillèrent près de son corps, dans la chapelle ardente, les nuits du vendredi, samedi et dimanche. Le lundi, vers trois heures après-midi, les proches amis du défunt ainsi que ses parens, tous vêtus de noir et en deuil, allèrent vers l'hôtel

de la veuve et l'accompagnèrent, en la précédant jusqu'à la chapelle où était déposé le corps de son défunt époux. Là, elle prit place sur une plate couche funèbre de drap noir à *dossier noir*, placée sur un tapis de même couleur. Elle était accompagnée d'une sienne dame et de huit damoiselles d'honneur représentant les dames parentes du défunt, qui vu leur éloignement n'avaient pu être informées des funérailles. La noble veuve fut durant la cérémonie toujours adextrée de deux *chevaliers* vêtus de noir, et sa compagne d'un seul chevalier.

»En la chapelle, sur la sépulture, avait été tendu un grand blanc drap de soie, à croix noire. Aux quatre coins était attaché un écu armoirié des armes du défunt. Au chef et aux pieds, on avait placé deux cierges de cire du poids *de quinze* livres chacun, sur deux chandeliers auxquels étaient attachés des blasons.

»Devant le grand autel du choeur était pareillement tendu, à un pied de hauteur, un grand drap d'or, fait de quatre draps d'or pareils, aux coins duquel furent mis quatre *grands* cierges sur des chandeliers parsemés des armes du noble chevalier.

»Autour du choeur et dans la chapelle, on plaça une quantité considérable de chandelles. Aux vigiles seize gens pauvres vêtus de noir, portant devant et derrière l'écu aux *armes du* défunt, tenaient chacun une torche. A la gauche du choeur et de l'autel, on voyait un grand nombre de chevaliers et écuyers, vêtus de deuil, qui assistèrent aux vigiles et aux messes, dont l'une fut chantée par le chapitre de la cathédrale, l'autre par le convent de l'abbaye.

»Le lendemain le luminaire fut augmenté de trente-deux torches tenues par autant de gens pauvres vêtus en noir. Avant l'offertoire, on vit s'avancer par la rue St. Martin jusqu'à l'huis du moustier deux écuyers, armés l'un de guerre, l'autre de tournoi, montés sur deux beaux dextriers. Ils étaient précédés de deux autres écuyers, vêtus de noir, armés de toutes pièces, dont l'un portait le pennon de la guerre, l'autre celui de tournoi.

»A l'offrande on délivra l'écu de la guerre à Gérard de Lichtervelde, et à Jean de Twinghem, écuyers. On y avait attaché douze chandelles, et à chacune d'elles un blanc denier gros. Les deux écuyers le portèrent depuis la porte de l'église jusqu'au pied de l'autel. Là, les seigneurs d'Antoing et de Briffoeul le reçurent et l'offrirent au prêtre officiant.

»Après que les deux écuyers eurent repris leur place, on vit s'avancer Clays de Deurwaerder et Pierre de Raisse, écuyers, portant l'écu du tournoi qu'ils remirent à messire Henri de Melun et à monseigneur le Haze (le Haze, lièvre, et le Beer, ours, de Flandre étaient les plus grands dignitaires à la cour des comtes de Flandre) de Flandre, lesquels l'offrirent à leur tour.

»Alors s'avança Michel d'Ere, portant à deux mains, la pointe haute, l'épée de la guerre, et la remit à messire Gui de Roisin.

»Après lui s'avança Clays Scaec portant de la même manière l'épée du tournoi, et la remit à messire Pierre de Delft, qui l'offrit pareillement au prêtre.

»Ensuite fut porté le heaume (casque de guerre réservé aux chevaliers) de la guerre avec le timbre (sommet du casque) par le borgne de Bersée et offert par messire de Campighem.

»Puis le heaume du tournoi fut porté par Jean Delewaele et offert par monseigneur Jacques de Lichtervelde.

»Ce fut alors le tour du dextrier de la guerre. Celui-ci et la lance de la guerre furent menés au pied de l'autel par Jean de Raisse et Guillaume de Legracht. Monseigneur de Steenburch et messire Henri de Beaussaert, haut bailli du Tournaisis, en firent l'offrande en déposant la lance seulement. Puis le dextrier de la guerre regagna le portail, pour faire place au dextrier du tournoi qui fut conduit avec la lance du tournoi par Garain de Halewin et Zegher Scaec, écuyers, et offert par monseigneur de Boulers, Beer de Flandre et le seigneur de Beaurain.

»Alors s'avança l'écuyer noir vêtu qui portait le pennon de la guerre. C'était Jacquemart de Tarvaques. Il le déposa

sur l'autel; et Rogier de Boulogne qui portait celui du tournoi en fit autant. Ils furent suivis d'Olivier de Croy, chevalier armé de guerre des heuses à la cape, et de Huart de Maulde, chevalier armé du tournoi, et d'autres chevaliers et écuyers qui offrirent différentes armures du preux chevalier.

»Après l'offrande des pennons s'avança pour offrir Robert Despierres, fils du défunt, et ses plus proches parens, tous vêtus de deuil.

»Quand le fils se fut retiré, la dame veuve, adextrée de ses deux chevaliers noir vêtus, offrit à son tour, ensuite sa dame de compagnie adextrée d'un chevalier.

»On voyait dix-sept chevaliers et vingt-quatre écuyers, tous vêtus de deuil, parmi lesquels on distinguait Pierre Robert, messire Roland et messire Henri Despierres, messire Olivier de Halewin seigneur de Heinsrode, monseigneur de Halewin, messire Guillaume et messire Perceval de Halewin; le sire de Pottes, le sire de Chin et le sire du Quesnoy; le sire de Zweveghem, le sire de Vichte et messire Wauthier de Heinsrode; le sire de Harchies, le sire de Lannoi, messire Hue et messire Guilbert de Lannoi; messire Colart des Fosseux, Jean le Courtoisin, messire Roland de Halewin, Daniel de Halewin, Guillaume de Nevele et Perceval de Lannoy; Gérard, Rogier et Arnould d'Autrive et douze à seize des plus notables bourgeois de Tournai, et enfin d'autres écuyers de l'hôtel du défunt. Il se trouvait en tout dix-sept chevaliers vêtus de deuil et vingt-quatre écuyers. A la messe il y avait cinquante-quatre chevaliers. »»Au disner y pouvoit y avoir entre deux cents et trois cents escuelles que dedans l'abbaye, que dehors.««

»»Après qu'on avoit disné monta ma dite dame la veufve en un quar (char) couvert de noir, et le convoyèrent les prochains de deuil et d'autres environ le nombre de XL chevaux jusqu'en son hostel en la ville de Tournai et là prit chacun congié, si repaira chascun vers sa maison.««

»C'est ainsi que descendit dans la tombe avec tous les honneurs de la chevalerie Gérard de Mortagne. On vit long-

temps en l'abbaye de St. Martin de Tournai sa sépulture. Il y était représenté ainsi que sa femme, avec leurs quartiers relevés en demi bosse. On lisait sur leur tombeau cette simple inscription:

»† Chy gist Grart de Mortaigne dis d'Espierres, chevaliers sire de Kanrinnes, ky trépassa l'an de grasse 1391, le 27. jour de juillet. Priés Dieu pour s'ame. Amen.

»† Chy gist Marie de Warison, veuve de feu noble homme Monseigneur de Canrinnes, ky trépassa l'an de grasse 1418, le 11. septembre. Priés Dieu pour s'ame. Amen.«

Des Johann Sohn, Baudri de Roisin baron de Rongy wurde als der erste von 50 Edelleuten von Wilhelm von Bayern Graf von Ostrevant zum Ritter des Georgen-Ordens geschlagen. 1396 commandirte er in Friesland die Armee, welche Albert von Bayern ausgerüstet, um den Tod seines Oheims Wilhelm, welcher von den Friesen erschlagen worden, zu rächen; der Feldzug gelang vollständig, und der seigneur de Rongy se couvrit de gloire dans cette expédition. Er war verheurathet mit Jeanne de Sars dame d'Angre und starb 1440, eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassend. Die Tochter Maria heurathete Jean de Haynin dit Broignart seigneur de Haynin et de Louvignies, gest. 13. Jun. 1484, und Jeanne de Roisin dessen Bruder Antoine de Haynin seigneur de Breucq. Ein Sohn, Jacques de Roisin starb ehelos 1449 als chevalier de St. Jean de Jérusalem und liegt zu Rongy begraben. Mit den beiden verheuratheten Söhnen, Baudry und Antoine Baudry, theilte sich das Haus in zwei Linien, die zu Roisin und die zu Rongy. Des Baudry Sohn, Baudry baron de Roisin, gouverneur et châtelain d'Ath, heurathete 1515 Magdalena von Montmorency dame de Roupy et de Nomaing, welcher Ehe Nachkommenschaft indessen vor den Eltern verstarb. Baudry wurde beerbt von seinem Bruder Jean; dieser hinterließ einen natürlichen Sohn, bastard de Roisin, welcher 1622 im 80. Lebensjahr als bailli de Gavre et de Sotteghem verstarb; aus der Ehe mit Marie van Meldert hatte er einen Sohn Adrian, des Vaters Nachfolger als bailli, mit dessen beiden Söhnen dieser unächte Zweig erlosch.

Jeans einzige eheliche Tochter Jacqueline de Roisin vermählte sich mit Antoine de la Fosse, chevalier, seigneur de Givency, welche wiederum nur eine einzige Tochter hatten, Anne de la Fosse dame du Quint de la Fosse et de Givency, die sich mit Robert de la Tramerie seigneur du dit lieu et de Forest, gouverneur d'Aire, verheurathete. Ihr Sohn François de la Tramerie, chevalier par patentes du 17. avril 1598, seigneur du dit lieu, gouverneur d'Aire, erbte nach dem Tode seines Urgroßvaters mütterlicher Seits, des Jean baron de Roisin seigneur d'Angre etc., die Baronie Roisin und nannte sich seitdem, ebenso seine Nachkommen, de la Tramerie baron de Roisin. Des Hauses la Tramerie Erbtochter Helène heurathete 1751 Eugène de St. Aldegonde und deren Enkelin einen Marquis de Louvencourt, der Roisin heute noch besitzt und bewohnt.

Baudri Antoine, des Baudri und der Jeanne de Sars zweiter Sohn, Stifter der Linie zu Rongy, vermählte sich mit Isabeau de Malet dame du Parc und zeugte mit ihr den Sohn Jacques de Roisin, † 1489, der vermählt mit Marie de Launay dame de Cordes ein Vater war von 1) Catherine, so vermählt mit Jean III de Ligne seigneur de Roubaix et de Maulde, Marschall von Hennegau und Ritter des goldenen Vließes, eine Stammmutter wurde dieses fürstlichen Hauses; des Jean III de Ligne Bruder Guillaume baron de Barbançon ist der heutigen Herzoge von Aremberg Ahnherr, 2) von Jean und 3) von Antoine; letzterer, † 1559, war der Linie du Parc Gründer, und zweimal vermählt, mit Jeanne de Lannoy de Lesduin und mit Jeanne de Ruillemont dame du Châtelet, hinterließ er zahlreiche Nachkommenschaft, so doch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erloschen.

Jean de Roisin, chevalier, seigneur de Rongy et de Cordes, nahm zu Weib Magdalena de Lannoy, Tochter des Balduin de Lannoy seigneur de Molembaix, Ritter des goldenen Vließes, und nach deren Ableben 1567 Isabeau de Preud'homme. Jean hinterließ seinem Sohn erster Ehe Anton die Herrschaft Rongy, »un chastel entouré d'eau, basse-cour, cense, maison, édifices, moulin-à-vent, rente seigneuriale et seigneurie vicomtière.«

Anton war Lieutenant des Gouverneurs von Tournai: »1554 au jour de Noël, Bertrand de Blas qui avait été homme de guerre, à la grand'messe de la paroisse Notre-Dame, comme maistre Jean Laloux, pasteur, levait la sainte hostie consacrée, l'arracha avec précipitation et fureur de ses mains, la jetant par terre, et foulant aux pieds, criant que ce n'était qu'une idole, vu que ce n'était que du pain. Le peuple ému appréhenda ce sacrilège qui fut constitué prisonnier au chasteau par le sénéschal de Hainaut, gouverneur de Tournai, après la mort du prince d'Espinoi, son beau fils. Ledit de Blas, dans la torture déclara d'avoir été poussé par l'esprit de Dieu à ce faire et ne pas s'en repentir. Il fut condamné d'estre traisné sur une claye, depuis le chasteau jusqu'au marché, la bouche bouchée d'un étoeuf, puis sur un échafaud le pied et la main droicte tenaillés et bruslés dans un gaufrier de fer, la langue coupée et le corps bruslé à petit feu, suspendu avec une chaîne de fer; lequel supplice il endura avec un courage obstiné et sans repentance. S'estant élevé une grande pluye, le gouverneur chargea le seigneur de Rongy, son lieutenant, de rester sur le marché jusqu'à ce que le corps fust réduict en cendres. Qui offensé et despité de cet ordre, qui regardait plutost le bourreau que le prévost des maréchaussées, se déporta de sa lieutenance et se retira à Rongy, au lieu duquel le gouverneur commit Jean de Chasteler seigneur de Moulbais.«

Antoine verheurathete sich mit einer Tochter aus dem alten Geschlechte der d'Esne. Aus dieser Ehe entsprang ein Sohn, Michel Baudri, der sich 22. Mai 1605 mit Louise de St. Aldegonde baronne de Celles, dame de Basinghien, vermählte, den Roisin so Celles zubringend; diese Baronie, gelegen in Frankreich, nahe bei Boulogne dicht am Meer, hatte das Vorrecht, daß kein Bewaffneter des Königs sie betreten durfte, und bei der milden Verwaltung der damaligen Zeit wurde Celles bald ein Zufluchtsort aller Verbrecher des nördlichen Frankreichs. Schlecht lohnten die während der Schreckensherrschaft zu Ende des vorigen Jahrhunderts ihren Beschützern die gewährte Gnade;

das Schloß wurde zerstört und der Besitzung schönste Zierde, die herrlichen Waldungen aufs Furchtbarste devastirt.

Michel Baudri, der erst Gouverneur et Châtelain d'Oudenarde und später prévôt de Valenciennes war, trug 1621 beim Begräbnisse des Erzherzogs Albert das Banner von Hennegau. Er war ein Neffe von Michel d'Esne, Bischof von Tournai; »c'est en cette qualité que ce baron de Rongy figura aux funérailles du prélat en 1644, comme chef du cortège, le baron était conduit par le comte de Bruay, gouverneur de la ville.«

Des Michel Baudri zweiter Sohn, Michel seigneur de Cordes vermählte sich mit Charlotte Maximilienne de Rodoan, mit welcher er nur eine Tochter Bonne Michelle de Roisin hinterließ, die unverehelicht verstarb. Der älteste Sohn, Baudry XIII baron de Celles et de Rongy, geb. 1610, heurathete Marie Albertine de Gand dite Vilain, chanoinesse de Nivelles, Tochter des Fürsten von Isenghien. »A titre de commissaire au renouvellement des lois en Flandre, pour Louis XIV, nous le voyons demander au magistrat de Tournai une somme de 200,000 florins, destinée au paiement des travaux exécutés pour l'entier achèvement de la citadelle. Le magistrat vu le mauvais état des finances, n'accorda que la moitié de la somme demandée.«

Der Sohn dieser Ehe, François Baudry baron de Celles, seigneur de Rongy, präsentirte im Parlament von Flandern seinen Stammbaum mit folgenden 64 Quartieren: 1) de Roisin, 2) de Mallet-Coupignies, 3) de Launay, 4) de Cordes, 5) de Lannoy, 6) de Berlaymont, 7) d'Esne, 8) de Neufville, 9) d'Esne, 10) de Tourote, 11) de Trazegnies, 12) de Locquenghien, 13) de Lalaing, 14) de Witte, 15) de Habart, 16) de Schory, 17) de St. Aldegonde, 18) de Joignies de Pamele, 19) de Montmorency, 20) de Vilain, 21) de Rubempré, 22) de Montenac, 23) de Boussies, 24) de Humières, 25) de la Hamaïde, 26) du Locron, 27) de Tirlemont, 28) d'Occure, 29) de Boisot, 30) de Bregilles, 31) de Criquengis, 32) de Beerckmans, 33) de Gand, 34) de Cuinghem, 35) de Stavele, 36) de Herzelles, 37) de Jauche-Mastaing, 38) de Flandre-Drincham, 39) de Lannoy,

40) de Barbançon, 41) de Berghes de Glimes, 42) de Bolhusen, 43) de T'Serclaes, 44) de Back, 45) de Sterck, 46) d'Eurne, 47) van den Daele, 48) van Gameren, 49) de Merode, 50) de Tongre, 51) de Bonchant, 52) de Luxembourg, 53) d'Ognies, 54) de Lannoy, 55) de Guines de Hames, 56) Hugonet dit Saillant, 57) de Montmorency, 58) de Lannoy, 59) de Stavele, 60) de Ligne, 61) de Jauche-Mastaing, 62) de Flandre-Drincham, 63) de Lannoy, 64) de Barbançon; auf dem Stammbaum ist bemerkt, daß sich keine Familie dabei finde, die nicht den Titel chevalier, baron, comte, marquis oder prince führe, und viele seien Ritter des goldenen Bließes gewesen.

François Baudry war grand prévôt de Tournai von 1684 bis 1697; von Louis XIV wurde er 1695 zum chevalier d'honneur au parlement de Flandre ernannt, welche Charge er bis zur Aufhebung desselben 1713 bekleidete. Als Tournai nach der Belagerung durch die Alliirten 1709 capitulirte, wurde im Artikel 44 der Capitulation ausdrücklich bestimmt, »que le dit baron soit maintenu dans sa charge sa vie durant.« Während des Successionskriegs hat er wiederholt eine für Tournai und Tournaisis wichtige Rolle gespielt und war im Herzen stets ein treuer Anhänger des östreichischen Erzhauses. »La campagne s'ouvrit de nouveau dans notre province. L'armée française étant venue se poster le 1. septembre 1708 le long de l'Escaut au-dessus de Tournai, passa ce fleuve et alla prendre position vers Orchies, entre le Pont-à-Marque, Mons-en-Puèle et Seclin. Les alliés quittèrent Helchin et allèrent présenter le combat aux Français dans la plaine de Lille. Les deux armées presqu'égales en nombre furent deux jours en présence et l'on s'attendait généralement à une affaire sérieuse. Mais le 13., l'armée française décampa sur quatre colonnes par Monchin et Bachi, et marcha droit sur Tournai, pour couvrir cette place importante. Le 17., elle passa l'Escaut à Constantin et alla prendre position entre Pottes et la Trinité, dans le dessein de couper les vivres venant de Bruxelles à l'armée des alliés qui assiégeait Lille. Mais cette tentative échoua, et Lille se rendit au mois d'octobre sous les yeux

d'une armée de 100,000 hommes, malgré l'immortelle défense du maréchal Boufflers. (Il ne capitula que lorsqu'il n'y eut plus dans la citadelle qu'un quartier de cheval. Il invita le prince Eugène à le partager avec lui.)

»Pendant que l'armée française était campée au-delà de l'Escaut, les princes qui avaient établi leur quartier-général à l'abbaye du Saulchoir, se rendaient fréquemment au jeu de paume à la rue Perdue. Le duc de Berri, qui aimait ce jeu, y attirait son frère le duc de Bourgogne et les officiers de leur suite. C'était dans cette retraite favorite qu'ils venaient se délasser des travaux de la guerre et plus souvent encore des vicissitudes de la fortune.

»La campagne suivante (1709) fut remarquable par le siége que notre ville eut à soutenir, et par l'inclémence de l'hiver. Une violente gelée telle que de toute souvenance on n'avait jamais vue, commença la nuit de la fête des Rois et dura jusqu'au 20. du mois de mars. Après un dégel d'une journée, elle reprit avec une nouvelle rigueur, et se prolongea bien avant dans le mois d'avril. Alors il tomba une neige abondante qui venant à se fondre à l'ardeur du soleil, glaçait la terre par le froid âpre des nuits. Ce qui détruisit dans les semences confiées à la terre les espérances de la récolte prochaine et fit naître d'avance, par crainte de la famine, une disette dont le fléau n'eut dû se faire sentir que plus tard. Les vignes et les blés furent gelés en France, et dans nos forêts des arbres séculaires se fendirent avec des détonations semblables à celles de l'artillerie ou de la foudre. La gelée ayant pénétré jusqu'à cinq pieds en terre, presque tous les arbres fruitiers périrent. Les tribunaux, les écoles, les colléges et les ateliers furent fermés. Les personnes saisies de froid tombaient mortes dans les rues et le long des chemins. Des sentinelles furent trouvées gelées, des cavaliers tombèrent sans vie de leur cheval, et l'on trouva des familles entières asphyxiées dans leurs chaumières. Les loups et les renards entraient dans les demeures pour se mettre à l'abri du froid.

»Dès qu'on vit qu'il n'y avait point de moissons à espérer, le blé enchérit tout à coup et d'autant plus qu'il fallut fournir les magasins pour les armées. Aussi ce qui valait auparavant entre huit et dix livres la rasière, monta audelà de quatre-vingt. La disette fut meurtrière et le magistrat prit toutes les mesures pour éviter la famine. Il porta une ordonnance qui défendait de brasser de la bière et du genièvre et de nourrir des chiens ou autres animaux domestiques.

»De son côté Louis XIV, informé du monopole barbare qu'exerçaient ses sujets, prit contre eux un édit sévère qui ordonnait la visite des fermes et exigeait des fermiers, marchands et cultivateurs une déclaration exacte de toutes les denrées qu'ils avaient dans leurs magasins, sous peine de galères et de mort. Il fallait que le mal fût bien violent pour recourir à de pareils remèdes.

»Cette disette fut cause que les troupes ne se mirent en campagne cette année que fort tard. Le duc de Vendôme malade fut remplacé par le maréchal de Villars, qui se montrait à ses soldats chargé de lauriers. C'étoit aussi en lui que la cour fondait ses espérances. Villars voulant d'abord reconnaître les forces des ennemis, vint se retrancher depuis Béthune jusqu'à Pont-à-Vendin, ayant la Bassée devant lui et Lens derrière. L'armée des alliés occupait Harlebeck et Courtrai. Elle s'avança dans la plaine de Lille vers celle des Français et fit semblant de préparer des chemins pour l'aller attaquer. Mais tandis que le maréchal de Villars travaillait à se couvrir, les alliés qui avaient résolu le siége de Tournai décampèrent subitement le même jour, à l'approche de la nuit. Le lendemain (27. juin), on apprit leur marche à Tournai, et vers dix heures du matin on découvrit des remparts leur avant-garde sur les hauteurs de Froidmont. Le commandant ne doutant plus qu'ils en voulussent à cette ville, fit brûler vers cinq heures du soir les faubourgs de Lille, de Saint-Martin, des Sept-Fontaines et tous les moulins. Les habitans n'avaient eu que quelques heures pour sauver leurs meubles les plus précieux. Pendant que le prince d'Orange s'emparait,

l'épée à la main, de Saint-Amand et du fort de Scarpe, l'armée des alliés investissait la ville. Les troupes du duc de Marlborough occupaient l'espace compris entre la porte de Valenciennes et la chaussée de Lille; celles du prince Eugène s'étendaient depuis cette chaussée jusqu'à la rivière. Trente escadrons et douze bataillons sous les ordres du général Lumby occupaient la rive droite. On portait à 100,000 hommes toute l'armée des alliés.

»Villars s'attendait d'autant moins à ce siége qu'il venait de retirer de Tournai deux bataillons pour renforcer son armée. Le marquis de Surville, lieutenant-général, y commandait avec une garnison de 6000 hommes.

»Les alliés ayant planté le piquet devant Tournai, préludèrent aux travaux du siége par un horrible ravage de la campagne. Il dura deux jours et s'étendit dans un rayon de cinq à six lieues. Les habitans du Tournaisis, trompés par la direction que les ennemis avaient prise, s'étaient endormis dans une fatale sécurité. Tout fut enlevé: meubles, blé et bestiaux. Le soldat y fit un riche butin. Il n'échappa à la dévastation que quelques châteaux où l'on eut le courage et les moyens de se défendre.

»La ville fut attaquée le 7. juillet par trois endroits différens: à la porte des Sept-Fontaines par le comte de Schulembourg, entre la porte de Valenciennes et la citadelle par le général van Lottum. La troisième attaque commandée par le général hollandais Fagel eut lieu entre l'Escaut et la porte de Marois. Le 8., les tranchées furent ouvertes. Les assiégeans laissèrent sortir les femmes et les enfans de la ville. Les princes Eugène et Marlborough se tinrent à la grande armée. Le premier avait son quartier-général au château de Belin à Chin, le second à Ere. Cent soixante-douze pièces d'artillerie, canons, bombardes, mortiers et hautbitzs foudroyèrent nos remparts jour et nuit.

»Le 27. juillet à la nuit tombante, la brèche fut ouverte sur les trois points. Le 28. tout était disposé pour l'assaut général. Les impériaux, pleins d'ardeur, se disposaient à y

monter quand les Français battirent la chamade et arborèrent le drapeau blanc. Le même jour, vers neuf heures du soir, le commandant fit lancer du haut du Beffroi un très-grand nombre de fusées à baguettes pour avertir le maréchal de Villars de la détresse où se trouvait la place. Mais celui-ci n'ayant pu la secourir, elle capitula le lendemain, et le 30., le prince Eugène prit possession de la ville; la garnison s'était retirée dans la citadelle. Des troupes hollandaises occupèrent les corps-de-garde. Le magistrat demanda à être continué pendant huit ans dans ses fonctions. Le prince Eugène lui en témoigna son étonnement et lui reprocha d'avoir été insensible aux intérêts des bourgeois. (On a prétendu que sans l'intervention de ce prince la ville eut été bombardée, parceque le magistrat n'avait point fait quelque présent au grand maître de l'artillerie en le priant d'épargner la ville comme cela était d'usage lors d'un siége. Le défaut de ces procédés donnait droit à ce dernier sur les cloches. Leur rachat se fit à raison de 2 sous $^3/_8$ à la livre de métal. Il s'en trouva 336,492 livres.) Il ajouta que les trois brèches étant pratiquées, ses troupes demandaient, conformément aux lois de la guerre, que la ville fût mise au pillage pendant cinq heures, mais qu'il n'en serait pas ainsi. Il tint parole et fut en effet le protecteur des Tournaisiens dans la capitulation civile signée le 5. août.

»Ce fut le 1. août après-midi, que les troupes des hauts alliés entrèrent triomphalement dans la ville, suivies d'un convoi immense de provisions de bouche de toute espèce. Le lendemain arrivèrent dans des litières les personnes de distinction blessées dans les tranchées. L'artillerie de siége entra dans la place par la porte de Lille. Le 4. on chanta le Te Deum. Les cloches ne sonnèrent point parceque leur rachat n'avoit point encore eu lieu. L'on y pria pour le nouveau souverain, le roi Charles III.

»Le comte d'Albemarle, général anglais au service de la république batave, fut nommé gouverneur de Tournai; et le général-major Vermulen, commandant de la place.

»Le 4. août, le gouverneur de la citadelle obtint la permission d'envoyer en France le général major de Ravignan, pour exposer au roi le manque de vivres, les incommodités que la garnison souffrait de la puanteur causée par les cadavres des hommes et des chevaux, demandant à connaître dans cet état de choses la volonté royale. Cet officier revint le 8., avec une proposition du roi de rendre la citadelle aux Alliés, à condition qu'il y aurait cessation d'armes pour tout le reste de la campagne. Cette clause ayant été rejetée par les princes alliés, on commença le siége de la citadelle. Le même jour la tranchée fut ouverte par deux attaques, l'une à la porte Saint-Martin, l'autre non loin de la porte Dauphine. Le 31. août, à six heures et trois quarts du matin, les Français battirent de nouveau la chamade. Le général de Ravignan, le lieutenant du roi M. Dolet et deux autres officiers se rendirent à l'hôtel du comte d'Albemarle où étaient les généraux en chef et les députés du Tournaisis. Les assiégés demandèrent à sortir avec tous les honneurs de la guerre. Ce qui leur fut refusé. Les parlementaires étant retournés à la citadelle, l'on commença vers trois heures après-midi à faire un feu terrible jusqu'à la nuit du 1. au 2. septembre. Les alliés lançaient toutes leurs bombes à la fois et d'une seule bordée. Le 3. les assiégés ayant épuisé toutes leurs ressources et leurs provisions de guerre, demandèrent à capituler. La garnison épuisée par les maladies et le feu brutal des assiégeans sortit sans armes et sans drapeau. Les officiers seuls conservèrent leur épée. La France racheta sa garnison prisonnière en mettant en liberté le même nombre d'officiers et de soldats pris à Warneton. On remarque qu'il y eut dans ce siége trois capitulations: la première, le 29. juillet, regardait la garnison; la deuxième, le 5. août, pour la ville et les états de Tournaisis, et la troisième pour la chancellerie et le parlement auxquels il fut permis de se retirer sur terre de France.

»C'est ainsi que fut prise après une défense de 25 jours cette citadelle, oeuvre du génie de Vauban, qui semblait

défier l'Europe par ses mines et ses fortifications. Les assiégés firent sauter vingt-huit mines. La ville et la citadelle occupèrent toutes deux ensemble l'armée des Alliés l'espace de cinquante sept jours.

»Tels sont les événemens qui ramenèrent Tournai sous la domination autrichienne après avoir appartenu pour la troisième fois à la France l'espace de 41 ans.

»Après la prise de Tournai par les Alliés, ce furent les Etats-Généraux qui par leurs députés y exercèrent par provision le pouvoir souverain au nom de Charles III, ainsi que dans les pays conquis en Flandre. Ces députés s'occupèrent aussitôt de donner une prompte exécution aux articles de la capitulation civile, par lesquels les jugemens des magistrats de Tournai devaient avoir lieu pardevant la cour souveraine. En conséquence, par une ordonnance du 3. septembre, ils créèrent une cour souveraine provisoire pardevant laquelle ces appels devaient se relever. Cette cour avait pour présidens messire Baudry François de Roisin baron de Celles et de Rongy, autrefois grand prévôt de Tournai et chevalier d'honneur au parlement, et Maximilien Vilain de Gand. Les juges étaient ceux de la chambre des domaines et traites.«

Durch Diplom, d. d. Madrid, 5. Mai 1686, hatte König Karl II von Spanien der Familie Roisin den Titel Marquis verliehen, von welchem dieselbe indessen nur selten Gebrauch machte; als Abkömmlinge des alten Herrschergeschlechtes von Hennegau hielten sie den de leur propre droit geführten Titel Baron höher und werthvoller als den durch Diplom verliehenen Titel Marquis. François Baudry hatte aus der Ehe mit Jeanne del Fosse zwei Söhne, Baudry Charles François Nicolas und Charles Louis. Letzterer, frühzeitig zum geistlichen Stande bestimmt, wurde Canonicus zu Tournai; doch tief im Herzen trug er eine Neigung zu des Grafen de Thiennes de Rumbeke schöner Tochter Josephine; noch heute heißt in dem kolossalen, im altfranzösischen Styl angelegten Park zu Rumbeke in Westflandern eine jetzt altehrwürdige Ulmenallee, in der sich die Liebenden trafen, l'allée des soupirs; hier die heißesten Schwüre

ewiger Liebe austauschend, beklagten sie des Geschickes Ungunst, denn auch Josephine war dem Klosterleben bestimmt; endlich gelang es ihren rührenden Bitten, der beiderseitigen Eltern Hartnäckigkeit zu besiegen, und Charles Louis, »s'étant démis de la prébende entre les mains de l'évêque, il devint chevalier de courte robe au parlement de Douai,« 1731 wurde die eheliche Verbindung geschlossen. Kurz nach der Geburt eines Sohnes vertauschte Josephine das Zeitliche mit der Ewigkeit, und Charles Louis nahm rasch getröstet die zweite Frau, Marie de Waignon dame de Loven, welche Ehe kinderlos. Der Sohn erster Ehe, Marie Philippe Albert Baudry, war chevalier d'honneur au parlement de Tournai und hatte mit Françoise Charlotte comtesse de Chanclos die einzige Tochter Marie Françoise Romaine marquise de Roisin, geb. 24. Januar 1778, welche sich am 1. Jun. 1799 mit Nicolaus Maria Johann Graf von Esterhazy, Freiherr zu Galantha, Erbgraf zu Forchtenstein, k. k. Kämmerer und wirklicher Geheimer Rath, Herr zu Czakonn, Dotis, Gesztes, Papa, Ugod, Devetser und Mezzölak vermählte.

Die Esterhazy-Roisin, wie sie zum Unterschiede der vielen andern Gräfinen dieses Namens stets genannt wurde, war eine der schönsten und dabei ausgezeichnetesten Frauen des östreichischen Hofes; sie glänzte besonders zur Zeit des Wiener Congresses, und Kaiser Alexander von Rußland, dieser große Verehrer und Kenner weiblicher Schönheit, nannte sie die beauté étonnante. Bewundert, geachtet, verehrt und geliebt von allen, die sie gekannt, starb sie als Sternkreuzordens- und Palast-Dame am 9. Dec. 1845, tief betrauert von ihrem Gemahl und drei Söhnen, deren ältester, Nicolaus, mit Maria Reichsgräfin von Plettenberg-Wittem zu Mietingen, der zweite, Paul, mit Helene Gräfin Esterhazy von Galantha aus dem Hause Altsohl, und der jüngste, jetzt k. k. Staatsminister, mit Polyxene Prinzessin von Lobkowitz verheurathet, und die sämtlich zahlreiche Nachkommenschaft besitzen.

Des François Baudry ältester Sohn, Baudry Charles François Nicolas war zweimal verheurathet, 1) mit Marie Anne des Maisières und 2) mit Marie Françoise d'Aubermont, welche

zweite Ehe kinderlos. Aus erster Ehe kam der Sohn Karl Ferdinand, welcher als Officier in Spanien in der wallonischen Garde diente, dann Maximilienne baronne de Plotho et d'Ingelmünster heurathete und 1783 zu Tournai starb, eine Tochter, dem Vicomte de Blois d'Arondeau angetraut, und vier Söhne hinterlassend, welche sämtlich Kriegsdienste nahmen. Sein zweiter Sohn, Cajetan, Malteserritter, fiel zu Wiesloch in der Pfalz am 4. Dec. 1799 als k. k. Ulanen-Rittmeister; der dritte, August, colonel des gardes Wallonnes aux armées de S. M. Catholique, starb den Soldatentod 2. Nov. 1811.

»La maison de Roisin a produit une phalange de braves: Pierre de Roisin, chevalier, seigneur du Parcq, fut tué au service de Philippe II le 2. mai 1567. Jean de Roisin périt glorieusement au service du même souverain en 1581. Maximilien de Roisin termina sa carrière sur le champ de bataille au service des archiducs Albert et Isabelle l'an 1612. Philippe-François marquis de Roisin, colonel des armées de S. M. Catholique et capitaine au régiment des gardes Wallonnes, mourut aussi les armes à la main. Adrien baron de Roisin, capitaine de cavalerie, fut tué à la bataille de Lens. Philippe-Jacques de Roisin, capitaine au régiment royal des Vaisseaux, trouva une mort glorieuse au service de France. Guillaume, frère du président (d. h. des Baudry François, der 1709 Präsident des souverainen Hofes von Tournaisis war), capitaine au régiment de Croy-Solre, fut tué à la fameuse bataille de Nerwinde 1693. Baudry baron de Roisin, capitaine au régiment de Santerre, succomba à de nombreuses blessures.« Nun folgen die beiden Brüder Cajetan und August und endlich deren Neffe, »Baudry François, officier aux cuirassiers français, après s'être distingué par son intrépidité et sa bravour, périt à Polock en Russie dans la désastreuse campagne de 1812.« Auguste de Roisin hinterließ einen einzigen Sohn Louis, der kinderlos in Spanien verstorben; dessen Wittwe, des Cardinal de Gregorio Nichte, lebt noch zu Madrid.

Des Karl Ferdinand und der Maximiliane von Plotho ältester Sohn, Baudry Nicolas Louis Marie Ghislain baron de

Celles, seigneur de Rongy, geb. 17. Sept. 1760, stand erst in k. k. Diensten im Dragoner-Regiment Laudon vert und starb als Kammerherr des Königs Wilhelm I und membre de l'ordre équestre de la province de Hainaut zu Rongy am 2. Oct. 1829; vermählt mit Maria Anna Franzisca Josepha Gräfin von Rodoan, chanoinesse de Maubeuge, hatte er vier Kinder, Baudry Henri, Baudry Alphonse, Baudry François und Rose. Die Tochter Rose Amour Charlotte Ghislaine, geb. 29. Nov. 1793, wurde Hofdame der Königin der Niederlande, vermählte sich 1817 mit Anton Reinhard Baron Falck, welcher holländischer Staats- und Colonien-Minister, dann Gesandter in Rom, später Ambassadeur in London und zuletzt in Brüssel war, wo er am 16. März 1843 verstarb; »il était un des plus beaux génies de la Hollande.« Nach ihres Eheherrn Ableben wurde die Wittwe Oberhofmeisterin am königl. niederländischen Hofe und starb auf einer Reise zu Paris den 18. Febr. 1850. Ihr jüngster Bruder, Baudry François, Lieutenant im 4. französischen Cuirassier-Regiment, war am 20. Oct. 1812 in einer Cavalerie-Attaque verschwunden; nie hat man Bestimmtes über sein Ende in Erfahrung zu bringen vermocht. Die beiden ältern Brüder theilten das väterliche Erbe derart, daß der ältere Rongy, der jüngere Celles bekam.

Henri Herr zu Rongy, geb. 23. Dec. 1787, machte gleichfalls den Feldzug gegen Rußland mit, trat 1814 in die niederländische Armee als Adjutant des Prinzen von Oranien, nachmaligen Königs Wilhelm II, kämpfte an seiner Seite die Brüsseler Barricadentage und später den ganzen Feldzug gegen Belgien mit; zuletzt war er Obrist eines Dragonerregiments und zog sich 1839 nach dem Friedensschluß als Generalmajor nach Rongy zurück, wo er am 21. März 1846 verstorben. Aus der Ehe mit Alexandrine, Tochter des pfalz-bayerischen Generals Florent de Meldeman de Bonré und der Felicitas Freiin Walbott-Bassenheim-Bornheim, hinterließ er die einzige Tochter Flore Ghislaine, welche, vermählt mit dem Grafen Carlos de Romrée de Vischenet, jetzt Rongy besitzt. »Vers l'Ouest du hameau chef-lieu de la commune de Rongy, un château d'une ordonnance moderne, s'élève au milieu d'un site boisé et solitaire

Des pièces d'eau croupissantes, restes d'anciens fossés qui défendaient autrefois les approches d'une importante forteresse entièrement disparue, dessinent encore son périmètre. De longues avenues plantées d'arbres séculaires que la hache n'a jamais ébranchés, des jardins à la française, des promenades sinueuses, capricieusement ouvertes à travers les massifs des grands bois appartenants à cette habitation, témoignant de l'importance qu'elle dut avoir aux temps passés, quand elle abritait l'antique race chevaleresque dont elle était un des principaux domaines." Les Roisin, l'une des plus anciennes familles belges, sont les possesseurs de ce château depuis cinq siècles.«

Alphonse Charles Amour Baudry Ghislain marquis de Roisin de Rongy baron de Celles, geb. 1. Sept. 1789, war commissaire royal du district de Tournay et lieutenant colonel honoraire pour l'inspection des milices. Als die Trennung Belgiens von Holland erfolgte, zog er sich vom öffentlichen Leben nach Rongy zurück. Vermählt mit Pulchérie, Tochter des Gaspard baron de Draeck de Ronsile, königl. niederländischer Kammerherr, und der Marie baronne de Baudequin de Peuthy, lebte er hier bis 1839 und dann, nach seines Bruders Henri Rückkehr in die Heimath, auf dem benachbarten Schlosse Lesdain, ein Vater und Beschützer aller Armen und Nothleidenden bis zu seinem am 23. Dec. 1862 erfolgten Tode; da er nur zwei Töchter, »jeunes personnes en qui les qualités de l'esprit et du coeur sont rehaussées par les charmes extérieurs,« nämlich Blanche Marie Rose Théodore Ghislaine, dem Freiherrn Friedrich von Solemacher, und Adolphine Marie Thérèse Ghislaine, mit Alfred Graf von Tramecourt Herrn zu Givenchy ꝛc. vermählt, hinterließ, so ist abgestorben mit ihm die ältere Linie des Geschlechts. Ueber Henri, Alphonse und ihren Onkel Guillaume finde ich den Ausspruch: »trois hommes taillés à l'antique par leurs vertus et leur beau caractère.«

Letzterer, des Charles Ferdinand vierter und jüngster Sohn, Florentin Bénoit Félix Ghislain Guillaume, geb. 29. Jun. 1776, war gleich seinem Bruder Cajetan chevalier de Malte de la

langue de France. Zu östreichischen Diensten machte er alle Feldzüge gegen Frankreich zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts mit, wurde 1814 Obrist der gesamten belgischen Gensd'armerie, dann Generalmajor und Gouverneur von Namur; als solchen traf ihn die belgische Revolution, und der betagte Held, dessen Ruhm es war, niemals einer Usurpation gedient zu haben, verließ mit den holländischen Truppen die Heimath. Später nahm er als Generallieutenant, ausgezeichnet mit vielen Orden, den Abschied und lebte in Bonn, wo er am 28. Oct. 1849 verstorben. Aus der Ehe mit Charlotte de Bouquel de Bauval kam der einzige Sohn Ferdinand, Malteserritter, der als Archäologe und Schriftsteller vortheilhaft bekannt; derselbe ist Wittwer von Zoë baronne Le Clément de Taintegnies, die ihm nur drei Töchter hinterlassen, und lebt zu Brüssel als président honoraire de la société royale pour la conservation des monuments de la Belgique, jetzt des ganzen Hauses Roisin letzter Mann.

Der von der fliegenden Brücke herabkommt, wird kaum der Herrlichkeit der Lage von Bonn inne werden; statt eines breiten stolzen Werfts empfangt ihn eine Reihe großentheils unansehnlicher, dicht zum Rhein gerückter Häuser; Spuren ehemaliger Festungswerke und der fünf zerstörenden Belagerungen, welche die Stadt zu erfahren hatte, finden sich längs der ganzen Linie und haben dergestalt auf den gegenwärtigen Bestand derselben eingewirkt, daß ich glaube mit der Schilderung dieser Belagerungen der ältern Geschichte von Bonn einleiten zu müssen. Der abgefallene Erzbischof-Kurfürst, Gebhard Truchseß, in seiner verwirkten Herrschaft bedroht, suchte sich vorab seiner Hauptstadt zu versichern. Dort war durch die seit längerer Zeit fortgesetzten Umtriebe des Magistrats das landesherrliche Besatzungsrecht mehr als zweifelhaft geworden. Am 3. Nov. 1582 traf des Kurfürsten Gardehauptmann, Kaspar von Heyen, zu Bonn ein, Ueberbringer eines Schreibens an den dortigen Vogt Eick. Der war für den Augenblick abwesend, daß erst am folgenden Morgen um 8 Uhr das Schreiben überreicht werden konnte, verbunden mit der Meldung, daß Gebhard bereits aus Westfalen

zu Siegburg angelangt wäre und noch am nämlichen Nachmittag zu Bonn einreiten würde. Die kurfürstlichen Hofbedienten und Soldaten hätten schon Befehl, über den Rhein zu setzen, und da diese Leute in Bonn einquartiert werden sollten, so würde an Vogt und Stadtrath gegen 9 Uhr der erforderliche Befehl erfolgen. Da verkündete um 10 Uhr der Thurmwärter, daß er eine große Masse Reiter und Fußgänger über den Rhein setzen sähe. Eick ließ hierauf den Bürgern, welche am Cölnthor auf Wache standen, bekannt machen, daß die herannahenden Völker kurfürstliche Diener und Soldaten wären, denen man ohne Bedenken das Thor öffnen könne. Unterdessen war der Bürgermeister Schlaun mit einigen Rathsverwandten, denen Eick von des von Heyen Sendung und von dem zu erwartenden Befehl noch nichts gesagt hatte, herbeigeeilt und hatte befohlen, das Cölnthor wie alle übrigen Thore verschlossen zu halten, ein Befehl, dem sich nicht nur der Gardecapitain von Heyen und einige am verflossenen Tage schon eingetroffene Hofleute, sondern auch der Vogt Eick fruchtlos widersetzten; denn der Bürgermeister erklärte, vor wenigen Tagen noch vom Domcapitel den Befehl erhalten zu haben, Niemanden, auch selbst den Kurfürsten nicht, der Stadt einzulassen, es sei denn, daß dieser sich zu erkennen gebe. Während sich die Herren hierüber stritten, langte Gebhard selbst an und wurde auf ein gegebenes Zeichen eingelassen. Ohne Empfindlichkeit über Schlauns Benehmen zu äußern, nahm er nicht nur dessen Entschuldigungen huldreichst an, sondern belobte auch mit Darreichung der Hand die Sorgfalt des Stadtraths. Nun begab sich der Kurfürst mit seinem ganzen Gefolge, worunter sich 400 Mann Infanterie und 200 Mann Cavalerie befanden, ins Schloß und trug dort dem Vogt Eick, seinem Statthalter von Melschede und seinem Gardehauptmann von Heyen auf, dem auf dem Stadthause versammelten Rath zu hinterbringen, daß einzig die Anschläge seiner Feinde wider sein getreues Bonn die Ursache wären, weshalb er in dasselbe mit so vielen Kriegsvölkern eingezogen, und daß er sich auf die Bitte des Domcapitels und seiner Vasallen bewogen gefunden hätte, diese Stadt, worin das Archiv und der beste Schatz des Erzstiftes

aufbewahrt, vorzugsweise gegen zu befürchtende Ueberfälle zu schützen; er hätte also beschlossen, sich hier einige Zeit aufzuhalten, vertraue zwar vollkommen der oft bewährten Treue seiner lieben Bonner, glaube aber, daß man jedenfalls eher auf kriegsgewohntes Volk sich verlassen dürfe; er gewärtige daher, daß die Thore wieder geschlossen und ohne sein Vorwissen und seine Genehmigung Niemand aus- oder eingelassen, und daß der Rath für seine Leute die nöthigen Quartiere anzeigen würde.

Der Rath, welcher die Absichten Gebhards wohl einsah, ließ demselben vorschlagen, daß er die fremden Truppen, über deren Einführung man sich allseits wundere, auf die nächsten Dörfer und Schlösser, oder, im Fall ihm dies nicht angenehm wäre, in die Klöster und Wohnungen der Geistlichen und, wenn solche nicht hinreichten, in öffentliche Wirths- und Gasthäuser gegen bare Zahlung einquartieren möchte. Gebhard, der aus Glimpf gegen diese Vorstellung nichts einwenden wollte, ließ hierauf dem Stadtschreiber befehlen, daß er ein Verzeichniß der Wirths- und Gasthäuser machen und dem Quartiermeister mittheilen möchte, um auf diese Weise die Leute ohne Belästigung der Bürger unterzubringen.

Weil man im Schloß wegen der unerwarteten Ankunft des Kurfürsten gar keine Anstalten getroffen hatte, so speiste er mit seiner Braut bei dem von Kriechingen, seinem zukünftigen Schwager, in dessen auf dem Markt gelegenen Wohnung zum Rosenthal genannt, während seine Hofleute und die von ihm Eingeladenen, als der Vogt Eick, die beiden Bürgermeister Kreuz und Schlaun und einige andere Rathsherren dem im anliegenden Gasthause zur Blume aufgetragenen Mittagsmahl vielleicht volle Gerechtigkeit widerfahren ließen.

Inzwischen waren die Stadtthore wieder gesperrt und die Schlüssel nach dem Rathhaus gebracht worden. Gebhard, dem dieses nicht zusagte, verlangte mit Heftigkeit von dem Rath, daß ihm die Schlüssel eingehändigt, oder daß sie von seinem dafür zu ernennenden Commissarius und dem Rath gemeinschaftlich verwahrt würden. Aber hierzu wollten sich Bürgermeister und Rath nicht verstehen und wichen der

Forderung mit Entschuldigungen aus. Die Bürger hatten unterdessen zu den Waffen gegriffen, den Markt und das Stadthaus besetzt und verschiedene andere Wachen ausgestellt. Auch dieses Verfahren war dem Kurfürsten im höchsten Grade mißfällig; daher ließ er gegen Abend die Bürgermeister und Rathsdeputirten zu sich bescheiden und begegnete ihnen Anfangs in Güte, ging aber zuletzt, da dieses nichts nutzte, zu hitzigen Worten über, indem er Gehorsam forderte und befahl, diese seine Willensmeinung dem versammelten Stadtrath ohne Verzug zu hinterbringen. Um sich von der richtigen Ausführung seines Befehls vollkommen zu überzeugen, schickte er ihnen seinen Stallmeister von Melschede, den Gardecapitain von Heyen und den Vogt Eick auf dem Fuße nach, die ihm zugleich den abgefaßten Entschluß überbringen sollten. Inzwischen wurde Gebhard gemeldet, daß Graf Hermann Adolf von Solms in der Vorstadt sei und um Einlaß nachsuche. Er befahl, daß man demselben die Thore öffne und ihn einlasse. Dieses geschah pünktlich; die Schlüssel aber wurden wieder auf das Rathhaus gebracht, obgleich man sie dem Aufschließer dringend abgefordert hatte. Sowohl dieser Vorgang, als der Entschluß des Raths, da derselbe auch jetzt bei bloßen Entschuldigungen stehen blieb, hatte zur Folge, daß Gebhard in große Wuth gerieth und zur Gewalt geschritten wäre, wenn ihn nicht Graf Solms und einige andere Räthe davon abgehalten und ihm vorgestellt hätten, daß der Kampf für ihn schlimm ablaufen könnte, der Rath aber vielleicht im Guten seine Gesinnungen ändern würde. Gebhard ließ sich durch diese Vorstellungen zwar besänftigen, verlangte jedoch vom Magistrat, daß er ihm verspreche, diese Nacht die Schlüssel getreu zu bewahren, keinem die Thore zu öffnen und Niemanden ohne seine Erlaubniß aus- oder einzulassen. Dieses sagte der Rath getreulich zu. Um diesen weiter zu erforschen, erschien am folgenden Tage der Graf von Solms selbst auf dem Rathhause und erklärte, daß der Kurfürst in der befohlenen Ueberreichung der Stadtschlüssel nur den Gehorsam und die Treue des Raths hätte prüfen wollen. Wären ihm solche gleich eingehändigt worden, so hätte er beschlossen

gehabt, ihm dieselben wieder zuzustellen und die Bewachung der Stadt aufs Neue anzuvertrauen. Er gewärtige daher, daß der Rath hierin nachträglich die schuldige Folge leiste, zugleich den Bürgern den Befehl ertheile, sich ruhig, die Waffen niederlegend, nach Hause zu begeben und ihm die Hauptthore, die Namen der Schlüsselbewahrer und die Ordnung und Gewohnheit, welche bei Oeffnung und Schließung der Thore beobachtet würde, schriftlich anzeige. Der Stadtrath erklärte aber hierauf, daß er sowohl als die gesamten Bewohner wohl wüßten, welchen Gehorsam sie ihrem Fürsten gelobt; es wäre ihnen auch nie in den Sinn gekommen, ihm denselben zu versagen: allein daß sie die Stadtschlüssel abgeben sollten, streite wider Recht und Gewohnheit, welche sie nicht verletzen dürften. Der Rath habe zur Zeit der Huldigung des Kurfürsten die Schlüssel in Gegenwart der Gesandten des Domcapitels und der Landstände in Verwahr erhalten und sei mit der Bewachung der Mauern und Thore der Stadt beauftragt worden, daher er ohne deren Erlaubniß jene nicht aushändigen, diese nicht aufgeben könne und dürfe. Er wüßte sich auch im geringsten nicht zu erinnern, daß er etwas verschuldet habe, wodurch er dieses Zutrauen verlieren sollte; jedoch verspreche er, um dem Kurfürsten möglichst entgegen zu kommen, bei Oeffnung und Schließung der Thore eine so treue und sorgfältige Aufsicht zu führen, wie sie kaum von ihm weder könne noch müsse gefordert werden, so daß Niemand ohne sein Wissen und Willen ein- oder ausgelassen werden solle. Bürgermeister und Rath ließen daher den Kurfürsten bitten, ihnen die Vorenthaltung der Stadtschlüssel nicht als Ungehorsam aufzunehmen, und trugen besonders darauf an, die in die Stadt gelegten Soldaten zu entlassen, indem sie sich selbst stark genug glaubten, dieselbe vor jedem Ueberfall zu bewahren; ferner seien sie auch bereit, ihm eine Leibwache von 50—100 der besten und treuesten Bürger zu geben. Ueberdies stellten sie bei Tag und Nacht starke Wachen aus, die vermögend seien, den Kurfürsten und die Stadt zu beschützen. Wenn er indeß glaube, daß die Zahl der Bürger geringer sei, als das Bedürfniß es erfordere, so ständen sie schon seit langer Zeit mit den Nachbarstädten in

Allianz und könnten von daher Hülfe erhalten. Was die Bewaffnung der Bürger betreffe, so sei diese weder mit des Raths Willen, noch weniger auf seinen Befehl geschehen; er wolle sich aber bemühen, zur Entwaffnung derselben das Seinige zu thun, doch müßten vorher die fremden Truppen entlassen werden, denn so lange diese in der Stadt wären, würden seine Bemühungen fruchtlos bleiben.

Aus dieser Antwort ersah Gebhard den festen Willen des Raths, nichts von demjenigen aufzugeben, was im Verlauf von Jahrhunderten ihm eingeräumt und heilig geworden war. Er erwiederte ihm also, daß er hinsichtlich der Behandlung der Thore zufrieden sei; indeß hätte weder das Domcapitel noch sonst jemand das Recht, wegen der Stadtschlüssel etwas zu befehlen: dieses käme nur ihm als Kurfürsten zu. Das Bündniß mit den benachbarten Städten und die Stellung einer Leibwache mißfalle ihm nicht; doch bedürfe er beides nicht: denn die mitgebrachten Soldaten wären keine Feinde; er befehle daher nochmals, die Bürger, die bereits seine Edelleute beunruhigt und beleidigt hätten, zu entwaffnen und die Schuldigen zu bestrafen.

Nachdem die Bürgermeister und der Rath sich über Alles, besonders über den Punkt, daß der Kurfürst die fremden Truppen nicht entlassen wolle, berathschlagt hatten, ließen sie demselben sagen, daß er doch keine Soldaten mehr in die Stadt nehmen dürfe und die darin liegenden, wenn er Bonn verließe, mitnehmen müßte, damit den Bürgern, wie es von Alters her üblich gewesen, die Bewachung der Stadt allein überlassen bleibe. Was die Beunruhigung der Edelleute angehe, so trügen nicht die Bürger, sondern diese selbst durch ihre Anmaßungen die Schuld davon; indeß solle die Sache untersucht und der etwa Schuldige bestraft werden.

Ueber Mehres in Betreff der Thore und Wachen begehrte nun der Kurfürst die erhaltene Zusage auch schriftlich; dagegen machte er sich anheischig, ohne Noth die Besatzung der Stadt nicht zu vermehren und auch in diesem Falle nur alles mit Gutheißen des Raths zu thun. Obgleich die darüber sprechende Urkunde dem Kurfürsten überreicht wurde, so war dieser und der

Rath doch nicht im Stande, ihrem Inhalt gemäß zu handeln; denn die Bürger wollten davon durchaus nichts wissen und sich nicht darein fügen, von ihren Rechten und Privilegien das Mindeste zu vergeben. Sie blieben daher unter den Waffen, hielten alle Posten besetzt, schickten Patrouillen aus und schlossen die Hebestangen und Ketten, die den Straßen in der Nähe des Schlosses Schutz gewährten. Hierüber ergrimmte Gebhard, wie leicht zu denken, furchtbar, und er schwur, die Stadt mit Gewalt unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Doch den Muth der Bürger bedenkend, besann er sich eines andern, indem er selbst glaubte, daß es am rathsamsten wäre, den Rath und die Bürger langsam und in Güte auf andere Gedanken zu bringen. Dazu ersah er den Grafen Solms, den Vogt Eick und die Doctoren Schenk und Schwarz. Aber auch dieser Versuch, wo Güte und Drohungen abwechselten, scheiterte an der Festigkeit der Bonner, die inzwischen dem Domcapitel vom ganzen Vorgang Nachricht gegeben und dasselbe um Verhaltungsbefehle gebeten hatten. Gegen den 17. Nov. gewahrte man wieder um die Stadt ein zahlreiches Volk, das der Kurfürst neu hatte anwerben lassen. Da dieses nicht eingelassen wurde, so bezogen die Leute umliegende Dörfer, Schlösser und Klöster und führten ein so ausgelassenes Leben, daß sich die Nonnen von Dietkirchen ihrer Sicherheit wegen in die Stadt flüchteten. Diese Truppen vermehrten sich durch immer neu ankommende von Tag zu Tag, und obgleich dadurch Bonn ganz von Soldaten umringt und die Lage der Dinge immer bedenklicher wurde, so hielten sich Rath und Bürger noch immer standhaft, legten den Gebhardischen Soldaten in der Stadt durch ihre Festigkeit einen Zaum an und ließen sich weder durch gute Worte noch durch Drohungen bewegen, dem Kurfürsten die Stadtschlüssel und Thore zu überlassen. Einige alliirte Städte und umliegende Dörfer, denen die Lage der Bonner zu Ohren gekommen war, boten denselben ihre Hülfe an; indeß wurde diese im Bewußtsein eigener Stärke, und weil auch vom Domcapitel auf die Bitte um Verhaltungsbefehle noch keine Erwiederung erfolgt war, dankbar abgelehnt, damit gegen ihren Erzbischof ohne ausdrück-

lichen Befehl nichts unternommen würde, was über ihre Rechte und Privilegien hinausginge.

In Bonn waren inzwischen behufs Unterdrückung der katholischen und Einführung der evangelischen Religion angekommen Johann Graf von Nassau, Bruder des Fürsten von Oranien, mit seinem Sohn und dem Doctor Schwartz, Albert Graf von Nassau-Saarwerden, Hermann von Wied, der Graf von Mansfeld, Konrad und Ernst von Solms, Hermann Adolf von Solms, Graf Adolf von Neuenar, Karl und Ferdinand Truchseß-Waldburg, Brüder des Erzbischofs, Johann von Winnenburg, Ludwig von Wittgenstein und Andere. Diese versammelten sich des Nachts vor 3 Uhr in der Wohnung eines gewissen Canonicus und beschlossen, wie das Gerücht ging, daß man die neue Lehre mit aller Gelassenheit und Geduld einführen solle. Noch am selbigen Tage verfügten sich diese Herren um die Stadtmauern, nahmen Alles mit großer Genauigkeit in Augenschein und rathschlagten, wo etwan eine Verbesserung der Fortificationswerke nöthig sei. Unter Anderm kam es auch zur Sprache, ob das Wasser aus den Gräben gelassen werden könne und dergleichen.

Gebhard hatte sich unterdessen noch einmal, sogar mit Gewalt bemüht, in den Besitz der Stadtschlüssel und der Thore zu gelangen, aber wieder vergebens. Dagegen erhielten die Bürgermeister und der Rath, die, wie wir oben gehört haben, an das Domcapitel um Verhaltungsbefehle geschrieben hatten, endlich unterm 21. Dec. zur Antwort, daß an diesem Tage in der Capitular-Versammlung die nachgesuchten Instructionen entworfen und diese gegen Abend eintreffen würden. Von diesem Schreiben hatten Gebhards Anhänger in Bonn Nachricht erhalten; sie ersahen daraus die Nothwendigkeit, daß man den Vorkehrungen des Domcapitels eiligst zuvorkommen müsse, wenn nicht Alles verloren sein sollte. Die Grafen von Nassau und Neuenar und der Kanzler des eben in Bonn angelangten Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken machten daher bei dem Stadtrath einen neuen Versuch; da aber auch dieser, unerachtet der süßesten Worte und fürchterlichsten Drohungen, mißlang, so brachten sie zuletzt ein

falsches Schreiben vor, durch welches das Domcapitel der Stadt befahl, die Schlüssel und Thore dem Kurfürsten zu überliefern. Irre geleitet durch dieses Schreiben, mehr noch durch das Anrathen eines Bürgermeisters, der heimlich auf Gebhards Seite, entsprach der Rath obigem Befehl und überbrachte dem Kurfürsten, der eben beim Pfalzgrafen von Zweibrücken im Gasthause zur Blume auf dem Markt zu Mittag speiste, außer den Stadtschlüsseln auch den Ehrenwein. Aber kaum waren zwei Stunden verflossen, als der vom Domcapitel abgeschickte Bote mit den ächten Briefen anlangte, wodurch der Stadt die Ueberlieferung der Schlüssel und Thore aufs Schärfste untersagt wurde. Jetzt sah man den Betrug ein; aber es war zu spät: denn Gebhard hatte schon die Stadtthore durch seine Soldaten besetzen, die Bürger entwaffnen und den ernsthaften Befehl ergehen lassen, daß ohne sein Wissen Niemand die Stadt verlassen oder in dieselbe aufgenommen werden dürfe. Bei diesen Umständen mußten sich der Rath und die Bürger zu ihrem nicht geringen Schmerz ruhig verhalten und, ohne helfen zu können, zusehen, wie über Bonn gewitterschwere Wolken aufzogen.

Gebhard, im Besitz der festen Stadt und vertrauend auf die vom Pfalzgrafen von Zweibrücken und andern evangelischen Fürsten zugesagte Hülfe, wurde jetzt noch übermüthiger als früher. Die Kurfürsten von Mainz und Trier erließen wohlgemeinte Ermahnungen an ihn; sie wurden jedoch, wie die erneuerten triftigsten Vorstellungen des Domcapitels, nicht beachtet. Aber schon fand Gebhard einen heftigen Gegner in dem Chorbischof, Friedrich Herzog von Sachsen-Lauenburg, der mit einer tapfern Schar ihm mehre für Bonn bestimmte Sendungen von Mundvorrath hinwegnahm und ihm auch sonst viel Schaden zufügte. Gebhard, hierüber entrüstet, andererseits in Unruhe gesetzt, weil das Domcapitel Anstalten machte, die Landstände zusammenzuberufen, damit sie in dieser Sache einen Beschluß fassen möchten, wandte sich um Hülfe und Fürsprache beim Kaiser an mehre ihm gewogene Reichsfürsten; diese entsprachen seiner Bitte. Der Kaiser fertigte hierauf eine zweite Gesandtschaft nach Bonn an den Erzbischof ab, um von

ihm selbst die wahre Lage der Dinge zu vernehmen, damit er dem gemäß handeln könne. Gebhard antwortete unterm 19. Januar 1583, daß er seine Pflicht und Würde als Erzbischof und Kurfürst noch nicht aus den Augen gesetzt, aber Ursache genug habe, sich über seine Feinde, besonders den Chorbischof Friedrich, zu beklagen, die ihn überall anschwärzten und ihm zu schaden suchten. Seine Gesinnungen wolle er übrigens auf dem nächsten Reichstag an Tag legen.

Bevor Gebhard diese Antwort an den Kaiser gelangen ließ, hatte er sich bereits bei seinen Vertrauten zur evangelischen Religion bekannt und einige der Vornehmsten des Erzstifts dahin zu bringen vermocht, daß sie bei ihm förmlich um Gestattung freier Religionsübung einkamen. Auf Grund dieser schriftlichen Eingabe und in Folge Zuredens derjenigen Herren, welche bereits dieses Gegenstandes wegen in Bonn Zusammenkünfte gehalten hatten, erließ er das Edict vom 16. Januar 1583, das überall, in der Stadt unter Pauken- und Trompetenschall publicirt wurde. Demgemäß wurde die Ausübung jeder Religion im ganzen Erzstift gestattet und mit schweren Strafen bedroht, wer sich derselben widersetze. Er selbst nahm nun auch keinen Anstand mehr, sich zur evangelischen Religion öffentlich zu bekennen. Darauf befahl er am 18. Jan. dem Stadtrath, alle Thore zu vermauern, außer zweien, die offen bleiben und mit einem dritten Graben und einer Zugbrücke versehen werden sollten, sowie die Sorge für die Errichtung einer Wassermühle auf dem Rhein und die Herstellung der Eselsmühle in der Stadt; zugleich befahl er allen Fremden und den Bewohnern der Thürme und Gewölbe der Stadtmauern noch vor Sonnenuntergang die Stadt zu räumen; dann ermahnte er diejenigen, welche ihm eidlich verpflichtet waren und ihr Unglück oder Glück in Bonn abwarten wollten, sich für ein ganzes Jahr mit Lebensmitteln zu versehen.

Das Land verlassend, bestellte Gebhard seinen Bruder Karl zum Statthalter in Bonn, und nahm dieser sofort die Besatzung in Pflichten. Ein Gleiches verlangte er von den Bürgern; allein sie weigerten sich standhaft und zeigten auch in dieser bedenklichen Lage, daß sie treue Verehrer und Verfechter

der gerechten Sache wären. Seinen Unmuth über eine solche Widersetzlichkeit wohlweislich verbergend, beeilte sich Karl, die Stadt mit dem nöthigen Mundvorrath zur Aushaltung einer Belagerung zu versehen, sie stärker zu befestigen, Thore zu vermauern und Bollwerke aufzuwerfen. Dazu mußte das Schloß Lechenich, die Kornkammer des Stifts, viele Wagen mit Frucht, und das Schloß Brühl sein schweres Geschütz und sechs Feldstücke hingeben. Daneben wurde in einem nächtlichen Ausfall das Dorf Mehlem in Brand gesteckt, und erlitt des Domcapitels Volk, von Werner von Reifferscheid befehligt, daselbst namhaften Verlust. Mit einer eroberten Fahne prangend, kehrten die Sieger zur Stadt zurück, paradirten auf dem Markt und pflanzten die Fahne vor dem Zollhause auf. Wie hergebracht nach jedem errungenen Vortheil, forderte aber die Besatzung die rückständige Löhnung, und eine Anzahl Soldaten, die nur eben von dem Herzog von Anjou verabschiedet worden, erklärten, daß sie gegen den neuerwählten Erzbischof, als einen nahen Blutsverwandten ihres Herzogs und des Hauses Lothringen, nicht zu dienen Lust hätten. Zur Besänftigung dieser unruhigen Gemüther war Geld nothwendig. Aber woher sollte man dieses nehmen, da Gebhard nichts geben konnte, und Klöster und Schlösser in und um die Stadt bereits ausgeplündert waren? Man schritt daher zur Erpressung. Karl ließ die in der Stadt gebliebenen Geistlichen des St. Cassienstifts ins Gefängniß werfen und gab nur dem ältesten die Freiheit, damit dieser sich mit der Auslösung seiner Brüder beschäftigen könnte. Auf diese Art verschaffte er sich noch eine Summe Geldes; aber während dadurch in der Stadt so ziemlich wieder Ruhe eintrat, wurde die Unruhe vor derselben mit jedem Tag größer. Salentin von Isenburg, der vormalige Kurfürst, hatte auf Ansuchen des Domcapitels den Befehl der von demselben aufgebrachten Völker übernommen und wähnte sich stark genug für die Belagerung von Bonn, wovon er jedoch im Juni abstehen mußte, weil das ihm verheißene Geschütz ausblieb. Das benutzte die Besatzung, um durch wiederholte Ausfälle ihre Vorräthe zu mehren. Der Vortheil wurde aber bald durch innere Zwistigkeiten aufgewogen. Man

hatte die Mannschaften beruhigt mittels der Hoffnung, daß der Pfalzgraf Kasimir von Zweibrücken ehestens mit bedeutender Verstärkung und einem hinreichenden Vorrath an Geld und Victualien eintreffen würde. Allein alles, was Kasimir an Soldaten aufzubringen im Stande war, beschränkte sich auf 7000 Mann, die er auf Verlangen Gebhards nach der bei Lülsdorf liegenden Hauptarmee abschicken mußte. Kasimir selbst kam am 21. Aug. zu Bonn an; da er aber keine Truppen, kein Geld noch andern Vorrath brachte, so hatte er große Mühe, um die darüber in Unruhe gerathene Besatzung durch Versprechungen zu besänftigen. Von Bonn ging Kasimir zur Armee bei Mülheim ab; weil sich aber die Bonner Besatzung während seiner Abwesenheit wegen eines sechsmonatlichen Rückstandes aufs Neue empörte und sogar mit Uebergabe der Stadt drohte, so begab er sich abermals und zwar mit der ganzen Armee dorthin und suchte, so gut er konnte, wenigstens die Besoldung für einen Monat aufzutreiben. Aber der Drachenfels, Königswinter widerstanden seinen Angriffen, und vollständig entmuthigt, benutzte Kasimir den Sterbfall seines ältern Bruders, um sich aller fernern Theilnahme bei dem verlornen Spiel zu entziehen. Als ein Schelm Bonn verlassend, nahm er seinem Verbündeten die letzte Hoffnung, zumal da das Eintreffen von 4000 Bayern, von Herzog Ferdinand geführt, alles Gleichgewicht der beiderseitigen Streitkräfte brach.

Poppelsdorf und Godesberg fielen nach einander. Am 21. Dec. wurde die Stadt Bonn eng eingeschlossen, daß beinahe alle Verbindung sowohl auf der Land- als Flußseite aufgehoben und der Mangel an Lebensmitteln, besonders an Salz und Holz, von Tag zu Tag drückender wurde, so daß man endlich die Häuser der Katholiken, welche die Stadt verlassen hatten, des Brennmaterials wegen niederriß. Alles dieses mußten die Bürger, die von einem Tag zum andern auf Rettung hofften, ruhig ertragen, da die Besatzung sehr zahlreich und in der Aufsicht streng war und es ihnen auch an Waffen mangelte, die man früher aus Vorsicht weggenommen hatte. Dazu kam noch, daß im Stadtrath Männer saßen, die der Sache Gebhards

zugethan waren und sie zu befördern sich aus allen Kräften angelegen sein ließen.

Unterdessen war man mit dem jenseits des Rheins zu Beuel frisch angelegten Bollwerk fertig geworden und begann von dort aus die Stadt, besonders das am Rhein gelegene kurfürstliche Zollhaus, die Wohnung des Commandanten Karl Truchseß, heftig zu beschießen. Letzterer, der nun die Gefahr von allen Seiten sich nähern sah, schrieb unaufhörlich an Gebhard, er möchte ihm doch mit Leuten, Lebensmitteln und Geld zu Hülfe kommen, wenn er nicht sehen wollte, daß das letzte Pfand des Erzstifts aus seinen Händen gerissen würde. Heinrich von Braunschweig machte sich daher mit Graf Adolf von Neuenar von der Armee bei Schönstein auf den Weg, um Karl 5000 Mann und den nöthigen Vorrath von Proviant zuzuführen, sowie den Entsatz der Stadt zu bewerkstelligen. Aber ihr Marsch ging nicht bis Bonn; bei Siegburg wurden sie von Herzog Ferdinand, der von ihrer Sendung Nachricht erhalten hatte, unvermuthet angegriffen und beinahe völlig aufgerieben. Ihr ganzer Vorrath, Waffen, Pulver und mehr als 45 mit Lebensmitteln beladene Wagen, fiel den Belagerern in die Hände und kam denselben so herzlich willkommen, daß er sie in Jubel und Freude versetzte, während in Bonn Trauer und Verzweiflung herrschte. Dieser Verlust benahm Gebhard allen Muth und alle Hoffnung und veranlaßte ihn, seinem Bruder Karl zu schreiben, daß er für seine Person sorgen und die Stadt, weil die Sache so gut wie verloren wäre, heimlich verlassen, jedoch vorher, wenn er es für nützlich halte, noch den Versuch machen solle, die Besatzung durch weitere, in einem zweiten Brief enthaltene Versprechungen zur Ausdauer zu überreden. Beide Briefe fielen aber den Bayern in die Hände, und diese säumten nicht, den ersten den Belagerten mit List in die Hände zu spielen. Dadurch brach unter denselben, wie es die Absicht der Feinde gewesen, eine Verschwörung aus, welche die Uebergabe der Stadt bezweckte; jedoch gelang es dem Commandanten, durch strenge Maßregeln und Drohungen die Ausführung einstweilen zu hintertreiben.

Für die Belagerung wurden verwendet vier Cornetten Hochburgundischer Reiter, auserlesenes Volk, unter Thoraise, des Nicolaus von Bosco vier Cornetten Italiener, fünf Cornetten Wallonen, an Fußvolk vierzig Fähnlein, Deutsche, Wallonen, Bayern. Der rasche Fortgang in den Arbeiten der Belagerer wirkte sehr niederschlagend auf die Besatzung. Von ihrer Stimmung unterrichtet, wagten sich öfter der Fürst von Aremberg und Ruprecht von Eggenberg, nachmalen einer der Helden des Tages von Sissek, für jetzt der Bayern Feldzeugmeister, bei Nacht wie bei Tag, der Gefahr nicht achtend, zum Fuß der Stadtmauer, um mit den Wächtern ein Gespräch zu führen. Sie verkündigten die über Gebhard Truchseß verhängte Acht und die Strafen, mit welchen das kaiserliche Avocatorium seine Helfer bedrohte, beides Dinge, die ein ungetreuer Commandant seinen Leuten verschwiegen hatte. Sie zeigten ihren Zuhörern, wie eitel die Hoffnung auf Entsatz, die Unmöglichkeit, Lebensmittel oder Gelder in die eng umschlossene Festung zu bringen, und mahnten sie ernstlich, die Uebergabe zu bedenken, damit sie nicht das Schicksal der im Grimme des Siegs niedergemachten Besatzungen von Poppelsdorf und Godesberg treffe. Für jede Ansprache fanden die Warner ein stets sich mehrendes Auditorium. Ein besonders aufmerksamer Zuhörer war Michael Pirkler geworden, und wurde dieser zu Thätlichkeiten entflammt, da er eben mit der Ablösung die Wache verließ, durch heftigen Streit mit einem von des Commandanten Getreuen. Am folgenden Tage trat Pirkler an der Spitze von 30 Verschwornen auf, die zwar Karl Truchseß in beredten Worten zu ihren Pflichten zurückzuführen suchte. Das wollte jedoch nicht glücken, denn Nicolaus Seyler, einer der drei, die man nach Westfalen abgeschickt hatte, um Kundschaft einzuziehen, wiefern auf die von dem Commandanten verheißene Verstärkung und Zufuhr zu hoffen, kam mit der Meldung zurück, daß aus Westfalen keine Hülse zu erwarten sei.

Sofort brach der Aufruhr aus; Karl Truchseß wurde entwaffnet und als ein Gefangner, samt den Hauptleuten Christoph Bruyn und Balthasar Kocher, auf dem Rathhause bewacht. Hierauf verlangte die Besatzung Waffenstillstand und erbot sich,

die Stadt unter gewissen Bedingungen zu übergeben, wenn ihr der Beweis geliefert würde, daß Gebhard seiner Würde entsetzt und in die Reichsacht erklärt, und daß Ernst von Bayern der wahre Erzbischof und Kurfürst wäre. Dieser Beweis wurde am 23. Januar 1584 erbracht. Schon am 26. schritt man, nachdem die ganze Besatzung am Stockenthor auf den Stadtmauern geschworen hatte, alles das gut zu heißen, was von ihren Abgeordneten vorgenommen würde, zur Abschließung der Capitulation, welche am 28. zu Stande kam und von beiden Theilen unterzeichnet wurde. Nach derselben sollte dem Erzbischof Ernest nicht nur die Stadt, sondern auch Karl Truchseß mit seinen beiden Obristen ausgeliefert werden; der Erzbischof verpflichtete sich dagegen, der Besatzung für ihren rückständigen Sold 4000 Kronenthaler zu zahlen und ihr zugleich mit Weibern, Kindern und Habseligkeiten freien Abzug und sicheres Geleit zu geben, unter der Bedingung, daß sie in drei Monaten wider ihn weder dienen noch etwas mitnehmen dürfe, was den Kirchen und Bürgern gehöre. Am 29. Januar wurde der Commandant Karl Truchseß mit den beiden Obristen ausgeliefert und nach dem Schlosse Poppelsdorf in Verhaft gebracht. An demselben Tage wurde Eggenberg mit 19 Mann der Stadt eingeführt. Am 30. und 31. erhielt die Besatzung die ihr verheißenen 4000 Kronenthaler und die nöthigen Geleitsbriefe; am 1. Febr. rückte sie auf den Markt vor das Rathhaus, zerriß daselbst die noch vorhandenen drei Fahnen Gebhards und übergab den Bevollmächtigten des Erzbischofs Ernst die Stadtschlüssel. Demnächst zog sie mit ihrer Habe aus, während zwei bayerische Regimenter von der Stadt Besitz nahmen. Man untersuchte alle Magazine, Keller und Speicher, um den noch vorhandenen Vorrath auszumitteln, und nahm die in den Kerkern und auf dem Rathhause verwahrten Gefangenen vor. Unter diesen wurden viele als Ausreißer, Ruhestörer und Hochverräther in noch engern Gewahrsam gebracht, die gefährlichsten und am meisten schuldigen aber, unter diesen zwei Bürgermeister von Bonn, die besonders auf Gebhards Seite gewesen waren und sich gegen die kaiserlichen Befehle freventlich ausgelassen hatten, auf dem Markt aufgeknüpft.

Beruhigt war noch keineswegs das arg mitgenommene Land, aber zu Bonn begannen doch allmälig die von der Belagerung hinterlassenen Ruinen zu verschwinden, als sich, der unglücklichen Stadt zu gänzlichem Verderb, ein neuer Feind erhob, Martin Schenk von Nideggen, der Sohn eines der ansehnlichsten Rittergeschlechter Ripuariens, in welchem das Schenkenamt der Herzoge von Jülich erblich, aller Partisane verwegenster, mit einer schwachen Schar durch Ueberfall der schlecht gehüteten Stadt sich bemächtigte, 23. Dec. 1587. Persönliches Interesse hatte den Schenk dem Dienst des Königs von Spanien zugeführt, und schwer litt unter seinen unermüdlichen Streifzügen Gelderland, gleichwie die Schifffahrt auf Rhein und Maas, bis die Insassen des Quartiers Roermonde sich scharten, um den bösen Nachbar aus seiner Zwingburg Blyenbeck zu vertreiben; mannhaft hielt jedoch Martin die Belagerung aus, bis er durch den von dem Herzog von Parma entsendeten Succurs entsetzt wurde. Eben hatten die von Blyenbeck wieder ein reich beladenes Schiff erbeutet und nach des Burgherren freigebiger Sitte die Beute unter sich getheilt, als Parma, des Mannes Wichtigkeit erkennend, ihn zu einem Commando von höherer Bedeutung berief. »La Frise, où commandoit George de Lalaing comte de Rennenberg, et les autres provinces d'au-delà du Rhin ne furent pas exemptes des troubles qui agitèrent le reste des Pays-Bas. Cornelie de Lalaing soeur de Rennenberg, étant venue trouver son frère vers le commencement de l'année avec des propositions du prince de Parme, n'oublia rien pour le détacher du parti des Etats; exhortations, menaces, caresses, tout fut employé avec autant de force que d'adresse. »»Jusques à quand, lui dit-elle, vous verrons-nous manquer à la foi que vous devez à Dieu, et après Dieu à votre souverain? Jusques à quand combattrez-vous pour des hérétiques? Et déshonorerez-vous toujours votre famille en servant des corroyeurs, des tisserands, des savetiers, et toute cette canaille de vils artisans? N'avez-vous pas assez travaillé pour cette faction, dont les armes paroissoient d'abord avoir quelque justice, parce que la liberté en étoit le prétexte? Mais ce prétexte

ne subsiste plus: ce n'est plus pour la patrie que vous combattez; c'est ici une guerre de religion; et vous savez que les fautes en ce genre sont suivies de la perte de la réputation pour cette vie, et du salut éternel. Du côté du roi, les honneurs, les richesses, les plus grands emplois peuvent flatter votre espérance. Mais de cette vile populace, que pouvez-vous attendre autre chose qu'ignominie, qu'insultes, qu'ingratitude? Voilà la récompense de vos services. Vous vous repentirez de les avoir rendus; mais il ne sera plus temps. Rendez-vous donc à la raison, et suivez l'exemple de tant de seigneurs qui pensent comme ils doivent sur la religion.«« Elle lui mit ensuite devant les yeux le vain appas du titre de marquis, dont il seroit honoré par le roi, et quelque espérance d'épouser Marie de Brimeu comtesse de Meghen qui avoit perdu depuis peu Lancelot de Berlaymont son mari.

»Rennenberg, ébranlé par ces raisons, songea à quitter le service des Etats et le parti des protestans; mais comme il vouloit le faire d'une manière propre à lui attirer de la considération dans l'autre parti, il tint son dessein fort caché. Cependant le prince d'Orange qui avoit l'esprit pénétrant, en eut quelque soupçon; et il résolut de passer en Frise pour le traverser, mais sous d'autres prétextes, de peur d'obliger de Rennenberg à précipiter le coup qu'il méditoit. Il se flattoit même d'y avoir trouvé un remède, et en même temps un moyen de ramener Rennenberg; c'étoit de donner une entière liberté à tous les habitans des villes de la province de Frise, et d'en raser toutes les citadelles. Comme elles servent aux gouverneurs pour tenir les villes en bride, et les tourner comme il leur plait, il jugea que la province, délivrée de ce joug, et ravie d'avoir recouvré la liberté, en seroit plus attachée aux Etats, et que Rennenberg ne prêteroit plus l'oreille aux conseils de ceux qui entreprendroient de le débaucher. D'ailleurs le prince pensoit qu'il étoit également important, et pour ses intérêts et pour sa gloire, de contenir dans le devoir un homme de grande naissance,

estimable par sa probité et par sa bravoure; mais que sa jeunesse exposoit à se laisser gagner par des caresses et par l'appas d'une fortune plus brillante. Le comte en effet étoit d'un caractère à revenir à son devoir (envers les gueux), pourvu qu'on pût retarder assez ses projets pour qu'il eût le temps de se repentir. Le prince jugea donc qu'il falloit ménager adroitement cet esprit inconstant, et le conduire par la douceur plutôt que par la force. Là-dessus il résolut de ne point agir avec lui comme avec un ennemi déclaré, et de se contenter de lui ôter les moyens de se séparer des Etats. On commença par démolir la citadelle de Leeuwaerde. Les colonels Bouwinga et Ferno l'investirent par dehors, et la bourgeoisie par dedans, après avoir eu soin de placer devant eux les prêtres, les religieux et les femmes des soldats de la garnison. Ensuite on ouvre la tranchée; on fait des retranchemens et on comble les fossés. Le capitaine Schaghen, qui commandoit dans la citadelle depuis la mort de Matenesse, se voyant attaqué de tous côtés et craignant d'être forcé, se rendit à condition qu'il auroit vie et bagues sauves, et qu'on lui donneroit une pension. Les habitans, se voyant maîtres de la citadelle plutôt qu'ils n'avoient crû, commencèrent par raser les murs et combler le fossé du côté de la ville, après quoi ils rejoignirent les murs de la citadelle avec ceux de la ville.

»Cette citadelle avoit été bâtie l'an 1499 aux dépens des habitans même, qui ayant été abandonnés par ceux de Groeningue, défaits par Willebrord de Schouwenberg, général des troupes du duc Albert de Saxe, perdirent leur liberté, et furent contraints de subir le joug du vainqueur. Après que la citadelle eut été rasée, la soldatesque insolente chassa ignominieusement les franciscains, et les conduisit hors de la ville au son des flutes et des tambours. Tout ceci se passa au commencement de février, et le lendemain Benninc, Camminga et autres officiers, marchèrent du côté de Harlingen avec quatre compagnies d'infanterie, et sommèrent la garnison de se rendre. Comme elle se mettoit en devoir de se bien défendre, il arriva fort à propos que le comte de Rennen-

berg, qui se flattoit toujours qu'on ignoroit son dessein, étonné des mouvemens qu'il voyoit dans la province, envoya à Leeuwaerde Baylie son sécretaire sur la fidélité duquel il comptoit, sous prétexte d'accommoder les affaires: cet homme ayant été arrêté, on lui trouva des blancs-signés du comte, et munis de son sceau dont on se servit pour tromper la garnison d'Harlingen; car on menaça Baylie de le faire mourir s'il n'écrivoit au drossart d'Oyenbrugghe qui étoit alors à Groeningue, de rendre la citadelle sur le champ. Celui-ci, qui ne soupçonnoit point de fraude, obéit sans attendre un second ordre, comme auroit fait un homme de quelque expérience; et il remit la place le 5. février. Elle avoit été bâtie dans le temps que les habitans de Groeningue étoient maîtres de toute la Frise. Les peuples de la province l'ayant ruinée dans la suite, le duc Albert de Saxe la rebâtit en 1500. Enfin les habitans la rasèrent cette année du côté de la ville, comme avoient fait ceux de Leeuwaerde. De-là Sonoy avec ses officiers et quatre compagnies d'infanterie marche à Staveren, et se voit sur le champ maître de la citadelle, qu'il a l'imprudence de laisser raser par les habitans avant que la ville fût en état de défense: ce qui donna au comte de Rennenberg le moyen de s'en emparer, et de l'abandonner au pillage. Cette citadelle avoit été bâtie l'an 1397 par Albert de Bavière comte de Hollande, puis détruite l'an 1522. George Schenck la rebâtit par ordre de Charles V.

»Toutes ces démolitions donnoient de l'inquiétude au comte de Rennenberg; il voyoit bien qu'il ne tireroit pas de sa dissimulation l'avantage qu'il en avoit espéré: néanmoins il résolut d'y persister. Il commença donc à se plaindre hautement qu'on violoit les traités faits au sujet de la religion; qu'on avoit fait révolter la Frise; qu'on l'outrageoit; et qu'on le traitoit comme un traître. »»Est-ce là, disoit-il, la récompense de ce que j'ai fait à Malines, à Valenciennes, à Groeningue et à Campen, pour le service des Etats, et pour la liberté de ma patrie? Peut-on payer d'une si horrible ingratitude les services que j'ai rendus?«« Comme il pa-

roissoit très-affligé, Pompée Ufkens et Jean Cornput, deux des principaux officiers qui servoient sous lui, et qui étoient fort attachés aux Etats, se mirent à le consoler; et après l'avoir exhorté à ne se pas décourager, ils lui conseillèrent d'aller incessamment trouver le prince d'Orange à Utrecht, pour se justifier des soupçons qu'on pouvoit avoir contre lui. »»Il ne faut pas, lui disoient-ils, paroître si sensible à la démolition des citadelles: vous savez bien qu'il y a long-temps que les peuples de cette province la souhaitent ardemment; si vous continuez à vous en plaindre, c'est le moyen d'augmenter les soupçons qu'on a contre vous, et de faire croire à tout le monde que vous êtes coupable. N'écoutez point les conseils d'Oyenbrugghe ni de Baylie, ni d'autres scélérats semblables, et moins encore de votre soeur, qui tâchera de vous engager à ajoûter foi aux promesses des Espagnols, et à préférer à des avantages assûrés des espérances très-incertaines. Que ces grands mots de la puissance et de la religion du roi d'Espagne ne vous en imposent point. Philippe et Charles IX avoient résolu de concert d'exterminer les protestans, et ils n'en sont pas venus à bout. Les Espagnols ne sont maîtres que des villes éloignées de la mer, et bientôt vous les verrez réduits aux dernières extrémités. Tous les ports sont entre les mains des Etats. Que les Espagnols ravagent tant qu'ils voudront le plat pays, l'empire de la mer fournira toujours aux Etats de quoi payer leurs troupes, et de quoi soutenir leur commerce qui fait toute la richesse du pays.««

»Rennenberg parut d'abord prendre leurs avis en bonne part; il lui échapa même quelques larmes, l'effet de sa colère ou de son repentir: et on le croyoit déjà ébranlé, lorsque sa soeur qui étoit une femme impérieuse, revint à la charge, et l'affermit dans son premier dessein. Elle lui remit devant les yeux la foi qu'il avoit donnée au viceroi, et lui fit un grand scrupule de la pensée qu'il avoit euë de la violer. Ces raisons l'ébranlèrent; mais les insultes des peuples et l'orgueil avec lequel Bartel Entens refusa d'exécuter ses ordres, irri-

tèrent tellement cet homme plein de courage et de fierté, qu'il n'eut aucun égard aux conseils de Cornput. Il continua pourtant de dissimuler, en attendant l'occasion de se déclarer. Cornput, ayant sû démêler ce que Rennenberg tâchoit de cacher, avertit de bonne heure les habitans de Groeningue, protestans zélés, et surtout Jacques Hellebrand leur bourgmaître, de se tenir en garde contre lui, parce qu'il tramoit contre l'intérêt des Etats: mais l'autorité de ce premier magistrat ne servit qu'à envelopper plus de monde dans le malheur qui le menaçoit. Il étoit fort ami de Rennenberg; et comme il avoit le coeur droit, il ne se défia point des caresses de ce seigneur, ni de mille sermens qu'il lui fit pour se laver des soupçons qu'on avoit contre lui. Ils soupèrent ensemble la veille de la prise de la ville; après souper, Rennenberg lui serra la main en le quittant, sans qu'Hellebrand eût le moindre soupçon du complot qui se tramoit. Rennenberg, informé que le prince d'Orange arriveroit bientôt, jugea qu'il étoit temps d'agir. Ainsi il rassemble tous les partisans d'Espagne; et leur ayant exposé ce qu'il vouloit faire, il les exhorte à se comporter en gens de coeur. Effrayés de la grandeur du péril, et voyant que le seul moyen de s'en garantir étoit de le prévenir, ils prirent à l'instant les armes avec quelques soldats qui étoient cachés dans la ville; et dès le point du jour, lorsque les patrouilles et les corps-de-garde vont prendre du repos, ils sortirent de la maison de Rennenberg avec une marque blanche au bras gauche, et s'emparèrent de la place publique. Rennenberg à cheval et l'épée à la main couroit de tous côtés, et faisoit face à tout ce qui se présentoit. Le malheureux Hellebrand ayant entendu ce bruit, courut à la place avec ses gens; mais en bien plus petit nombre qu'il ne croyoit. Comme il chargeoit une troupe de conjurés, un valet de Rennenberg lui tira un coup d'arquebuse et le jeta par terre. Aussitôt tous ses gens s'enfuirent dans leurs maisons, et s'y défendirent quelque temps. On arrêta environ deux cents de ceux qu'on savoit être les plus déclarés contre l'Espagne, qui furent

ensuite renvoyés sans rançon; et dès que le premier choc fut passé, il n'y eut plus de sang versé dans la ville. Rennenberg eut grand soin de l'empêcher, afin que cet exemple d'humanité engageât les villes voisines à se joindre à lui. Il changea seulement les magistrats, et fit jurer aux habitans d'observer le traité qu'il avoit fait avec le viceroi. En même temps il écrivit aux villes voisines d'être en garde contre les conseils turbulens et factieux de Bartel Entens. C'est ainsi que Groeningue fut prise par Rennenberg le 3. mars 1580; et le même jour elle fut assiégée par Cornput. Car dès qu'on eut appris cette nouvelle par ceux qui s'étoient sauvés de la ville, les compagnies d'Olthoff, de Dam, de Zuitlaren, de Vliet, de Schagen et de Weda, y accoururent pour tâcher de secourir leurs amis, s'il en restoit encore dans la place.

»Rennenberg sollicita ensuite inutilement les villes de la province d'Over-Yssel. Ses lettres ayant été interceptées, et sa trahison connue, Sonoy mit promptement une bonne garnison dans Campen. Dans le désordre où tout étoit alors, les habitans de Deventer ne se contentèrent pas de prendre les armes et de se fortifier; la haine qu'ils avoient pour les Espagnols les porta à faire la guerre aux statues mêmes, aux images et aux églises; et leur exemple fut aussitôt suivi par ceux de Zwol et d'Utrecht, et par la plus grande partie de la province de Frise. Il y avoit déjà plus d'un mois que ceux de Drenthe avoient commencé à renverser les images et vendre les biens ecclésiastiques; et avec toute son autorité le prince d'Orange, qui craignoit que ces excès ne le rendissent odieux, avoit eu bien de la peine à les contenir. Mais dès qu'ils surent la prise de Groeningue, ils ne gardèrent plus de mesures, et ils se livrèrent aux derniers emportemens. Oldenzeel, Steenwyck et Hasselt suivirent d'abord le parti de Rennenberg: le comte de Hohenlohe y ayant été envoyé par le prince d'Orange avec une armée, il reprit Oldenzeel le 10. avril, et de-là il marcha contre Lingen. En même temps Sonoy eut ordre d'aller à Coevorden avec les compagnies de Cornput et de Wingaerde, pour achever les ouvrages qu'on y avoit commencés, et mettre

la place en état de défense. Bartel Entens s'y étoit déjà rendu pour en faire le siége avec treize compagnies d'infanterie et deux escadrons de cavalerie, qui servoient auparavant sous les ordres de Rennenberg: mais cet homme turbulent, et qui ne pouvoit souffrir de collégue, ne conduisant pas les choses au gré du prince d'Orange, les Etats y envoyèrent Hohenlohe avec sept compagnies du régiment de Christophle d'Ysselstein, et neuf de celui du comte Louis, fils de Jean de Nassau. Entens en fut choqué, et au sortir d'un grand repas où il se trouva avec eux à Rolde, il se rendit au camp. Le vin lui ayant échauffé la tête, il commença par insulter les colonels et les capitaines du corps qu'il commandoit; et après les avoir traité d'ignorans dans le métier de la guerre, il leur ordonna de le suivre sur le champ, disant qu'il savoit que les habitans de Groeningue faisoient paître librement leurs bestiaux dans les lignes de Schuytendiep et des environs; et qu'il vouloit aller de ce pas ruiner tous ces ouvrages. Cela dit, il prend le couvercle d'un pot à beurre, et se met en marche vers Schuytendiep, suivi de beaucoup de monde. On eut beau lui représenter qu'on ne pouvoit entrer sans échelles, il se moqua de cet avis, et fit attaquer la place. Mais dans le temps qu'il regardoit fixement le combat qui étoit assez vif, et qu'il examinoit une canonnière par où les ennemis tiroient, il reçut à la tête un coup d'arquebuse, dont il tomba mort: on l'enterra à Middelstum, lieu de sa naissance. Cette mort causa plus de joie au comte de Rennenberg, que de regret aux Etats, qui par-là se trouvoient délivrés d'un homme insupportable à tout le monde par sa hauteur, et à charge à eux-mêmes, parce qu'il s'intriguoit dans leurs affaires à tort et à travers, et sans attendre leurs ordres.

»La joie que Rennenberg eut de sa mort se changea bientôt en inquiétude: il est vrai qu'il haïssoit Entens; mais c'étoit un homme sans conduite, et ceux qu'on mit à sa place étoient gens de coeur et d'une grande expérience. Les habitans de Groeningue avoient perdu deux forts, et ils ne pouvoient plus mener paître leurs bestiaux: néanmoins leur courage ne diminua pas, et le

secours que le viceroi leur promettoit par ses lettres et par ses courriers, les soutenoit malgré les échecs de leur parti. Car ils venoient de recevoir la nouvelle de la prise de Malines et de Willebroeck par les troupes des Etats, et de la défaite des troupes auxiliaires que le viceroi avoit fait lever du côté de Kerpen. En effet dans le temps qu'elles se disposoient à passer le Rhin avec quelque cavalerie qui les avoit jointes, les seigneurs des environs s'étant mis en campagne pour venger les ravages qu'elles avoient faits autour de Neus, les surprirent, en taillèrent en pièces une partie, mirent le reste en déroute, et les chassèrent du territoire de cette ville. Les peuples des pays de Berg et Marck leur ayant ensuite coupé les passages, elles se jetèrent sur les terres de l'électeur de Cologne, et ravagèrent tout le plat pays; mais enfin le 6. avril ayant été rencontrées près de Linz et d'Eindoven, elles furent battues en ces deux endroits. Le reste se jeta dans le comté de Manderscheid, où elles se rassemblèrent, et reprirent de nouvelles forces par les soins de Bucho-Ayta, prieur de S. Bavon à Gand, qui leur fournit de l'argent pour se remettre en équipage; et elles y furent jointes par quatre compagnies allemandes, auxquelles on donna le nom de régiment de Frise, et l'on en confia le commandement à Gaspard de Robles sieur de Billy, dont nous avons si souvent parlé, et en son absence à Martin Schenck. Les principaux capitaines de ce corps étoient Jean Mom, René Dekama, Lol Liaukema, Camminga, Arent van Gemen, Henri Snater, Euert van Ens, Wybo Goutum, Wolf van Prenger, Etienne Heller et Samson Pestel. Ils furent renforcés par la cavalerie de Schenck, avec laquelle se trouvoit un fameux capitaine albanois nommé Thomas, ancien officier, qui s'étoit signalé dans six combats, où son parti avoit remporté la victoire. Il y vint outre cela quelques gendarmes, et tous ces petits corps réunis qui pouvoient faire ensemble trois mille hommes de pied et six cents chevaux, ayant reçu un mois de paye seulement, passèrent le Rhin et marchèrent vers Lingen. Hohenlohe ayant eu ordre de Etats de Frise de

s'opposer à leur passage, se rendit à Bocholt avec un détachement de l'armée qui assiégeoit Groeningue. Il laissa Guillaume de Nassau et Sonoy pour continuer le siége. Mais voyant que les ennemis étoient trop forts pour qu'il pût les attaquer avec ce qu'il avoit de troupes, il demanda un renfort d'infanterie. On résolut de lui envoyer le régiment d'Entens: mais comme les soldats, accoûtumés à la licence sous Bartel qui avoit été tué depuis peu, avoient d'abord refusé d'obéïr, ils arrivèrent trop tard. Pendant ce temps-là Hohenlohe s'éloigna d'Ulsen le 16. juin pour s'approcher de Coevorden, où après avoir fait rafraîchir ses troupes, il résolut de combattre les ennemis, d'autant plus qu'Oldenzeel et Zwol étoient en grand danger s'il ne le faisoit. Il y avoit déjà eu du tumulte à Zwol où les habitans n'avoient point voulu recevoir de garnison; et ceux qui étoient du parti des Espagnols ayant rassemblé les paysans catholiques, ils avoient fait dire à Schenck qui étoit en marche, de venir les joindre. Mais les protestans le prévinrent; et ayant pris tout-d'un coup les armes sous la conduite d'Ulger et de quelques autres capitaines, ils s'emparèrent de la place publique, de l'église de S. Michel, de la porte de Campen, et de la tour rouge, et firent venir des troupes de Deventer et de Campen. Dès qu'elles furent arrivées, les partisans d'Espagne prirent la fuite, et à l'instant leurs maisons furent pillées par les autres habitans. On brûla en même temps les villages du canton de Mastenbroeck, parce que les paysans s'étoient déclarés contre les Etats. Du côté de l'Over-Yssel, la citadelle de Geelmuyden, que Charles V transporta autrefois à l'embouchure du Vecht ou Swarte-water, dans un golfe de la mer germanique, appellé le Zuyderzée, fut aussi brûlée et rasée.

»Sur la nouvelle de ces succès, les seigneurs qui avoient conseillé à Hohenlohe de risquer un combat, lui conseillèrent alors de l'éviter; parce que les chemins et les vivres étant fermés aux ennemis, il suffisoit de gagner quelque temps pour que la disette de provisions et d'argent, la faim, la mutinerie des soldats, et cent autres incommodités, les forçassent à se

retirer ; qu'il y auroit au contraire du danger à les combattre, parce qu'on manquoit d'infanterie et de piquiers. Malgré ce conseil, Hohenlohe, résolu d'aller aux ennemis, marcha de Coevorden à Herdenberg pendant la chaleur du jour par des plaines arides, et au travers des bruyères. Schenck, qui y étoit arrivé trois heures avant lui, avoit donné le temps à ses troupes de se reposer et de prendre de la nourriture. Dès que Hohenlohe eut aperçu l'ennemi, il rangea en bataille ses troupes fatiguées de la marche qu'il leur avoit fait faire. Il mit à l'aile droite la compagnie du sieur de Wingaerden, avec une partie de celle de Cornput, et sept du régiment de Nassau, sous le commandement de Cunningham son lieutenant : à la gauche et derrière un bois, il posta Ysselstein avec sept compagnies, et Sedenisca avec la compagnie d'Oldenzeel. Il n'avoit en tout que dix-huit cents hommes de pied, à la tête desquels il y avoit trois escadrons d'arquebusiers à cheval, très-lestes et très-bien équipés. A une petite distance de-là étoient Hohenlohe avec un corps de cavalerie et sept pièces de gros canon, et Hubert de Kemen, avec trois cents chevaux. Toute cette cavalerie alloit à quatorze cents hommes. Le village de Herdenberg qui est sur les bords de la rivière de Vecht, n'est qu'à un mille de Coevorden et à quatre de Zwol. Le combat commença sur le midi. Schenck, par une ruse assez ordinaire, avoit fait en sorte d'avoir le soleil derrière lui, et d'exposer à l'éclat de ses rayons les yeux de son ennemi, qui venoit du côté de l'orient. Après la prière, les soldats des deux côtés ayant à l'ordinaire jeté leurs chapeaux en l'air, et le canon commençant à tirer, les armées s'avancèrent l'une contre l'autre. D'abord trois escadrons du régiment de Frise chargèrent vigoureusement deux escadrons d'Albanois, les rompirent et les poursuivirent si vivement dans leur déroute, que l'infanterie espagnole commençoit à lâcher pied, et que Hohenlohe crut la victoire gagnée. Mais sa cavalerie s'étant débandée à la poursuite des fuyards, la gendarmerie de Schenck avec un gros de cavalerie légère, chargèrent l'infanterie de Hohenlohe, qui n'étoit point soutenue

par la cavalerie, et qui n'avoit pas assez de piquiers pour se couvrir. Les choses alors changèrent de face; l'infanterie de Hohenlohe commença à plier et à se retirer vers la plaine de Herdenberg, dont Wingaerden avoit crû qu'il falloit se saisir, sans qu'on fît attention à cet avis. L'armée de Schenck pressa si vivement celle des Etats qui reculoit, qu'après un léger combat elle s'enfuit à vauderoute: une partie se sauva au-delà du Vecht; l'autre gagna Coevorden au travers des marais. L'infanterie étant entièrement dispersée, la cavalerie prit aussi la fuite, et elle fut poursuivie avec beaucoup d'ardeur par celle de Schenck. Les colonels Nivelt et Renoy furent faits prisonniers. Wingaerden, qui avoit donné un conseil salutaire si le général l'eût écouté, fut tué en combattant vaillamment. Pompée Ufkens s'enfuit en carosse; mais la voiture ayant versé, il tomba entre les mains des ennemis qui le massacrèrent. Les Etats perdirent près de quinze cents hommes à cette action, qui n'en coûta pas cinquante aux Espagnols. Schenck se rendit maître du canon des ennemis: mais il fit d'ailleurs peu de butin; car ils avoient laissé la plus grande partie de leur bagage à Coevorden. Hohenlohe se retira à Oldenzeel pour sauver cette place. Ceux qui échappèrent du combat, gagnèrent promptement Coevorden, non pour défendre la place, en cas qu'on vint l'attaquer, mais pour sauver leurs chevaux et leurs bagages. Leur effroi étoit tel, que jamais Cornput et Stenzel de Namslau ne purent les engager à rester, ni par prières, ni par menaces, ni par l'espérance qu'on leur donnoit qu'ils seroient joints incessamment par quatorze compagnies qu'on faisoit revenir du siége de Groeningue. Ils s'en allèrent dès la nuit même, sous prétexte que la place ne valoit rien; que les canaux qui en pouvoient défendre l'entrée, avoient été mis à sec par les chaleurs de l'été; et qu'il n'y avoit ni vivres, ni poudre. Ils allèrent donc avec Cornput joindre Hohenlohe à Oldenzeel.

»Le lendemain Schenck marcha à Coevorden, où il ne trouva ni troupes, ni habitans: ceux qui assiégeoient Groe-

ningue allumèrent des feux, tirèrent le canon, et firent toutes les réjouissances qu'on a coutume de faire après le gain d'une bataille, comptant que cette ruse engageroit les habitans assiégés depuis plus de trois mois, et réduits à de grandes extrémités, à rendre la place sur le champ: mais les troupes du siége, ayant sû que Schenck étoit arrivé à Coevorden, ne voulurent écouter ni les remontrances, ni les prières du comte de Nassau et de Sonoy; et sur le champ ayant mis le feu au camp, et pris leurs drapeaux, elles marchèrent du côté de Doccum et de Collum. Ils fortifièrent depuis Steenwyk, et ils commencèrent à rebâtir le château d'Opslagh, qui appartenoit à Wigbold d'Euwsum. Le sieur de Billy l'avoit autrefois fortifié, pour tenir en bride les protestans, et depuis ce temps-là Rennenberg l'avoit rasé. Il ne se fit plus des deux côtés que des entreprises peu importantes. Schenck entra triomphant dans Groeningue.

»Cependant les Espagnols s'emparèrent au mois de juin 1581 de Baerle auprès de Hooghstrate et de Turnhout, qui est une assez bonne place, entourée d'eau. Elle est située dans la Campine sur le chemin de Breda. Dès qu'ils en furent les maîtres, ils firent venir des paysans pour y faire de nouveaux ouvrages. Stakenbroeck, gouverneur de Breda, en ayant été informé, se mit en chemin pour s'y opposer; et ayant fait venir du canon, il commença à battre la place, mais sans succès. Les Etats y envoyèrent un colonel françois, nommé N. la Garde, avec sa compagnie de cavalerie, et quatre cents hommes de pied. La Garde l'ayant investie sur le champ, s'en rendit maître par composition; et aussitôt il marcha à Hooghstrate: son canon fit un effet si terrible, que la garnison fut obligée de capituler. Les garnisons voisines, effrayées de ce progrès, abandonnèrent Baerle, après y avoir mis le feu. La Garde continuant ses conquêtes, s'empara de Tilburg, de Loon-op-sand et d'Osterhout; et y ayant mis des troupes, il résolut de faire une tentative sur Eindhoven et sur Boisleduc. Il y avoit du tumulte dans cette dernière place; le viceroi craignant qu'il n'eût des suites, y

envoya Claude de Berlaymont seigneur de Hautepenne et Martin Schenck, avec un détachement de cavalerie. A leur arrivée la Garde se retira du côté de Turnhout après quelques escarmouches, et sa retraite facilita la surprise de Breda. Berlaymont et Schenck en avoient formé le dessein: s'étant donc mis en campagne sous prétexte de pourvoir à la sûreté de Boisleduc, ils changèrent tout d'un coup de route; et tombant à l'improviste sur Breda, ils s'en rendirent maitres. Stakenbroeck, à qui le prince d'Orange avoit donné ce gouvernement, étoit avec un petit nombre de soldats dans un château de ce prince, construit aux portes de la ville, dans un lieu très-agréable; car c'étoit moins une citadelle qu'une maison de plaisance que la maison de Nassau avoit bâtie et magnifiquement ornée, et où les deux derniers princes d'Orange avoient établi leur domicile. Il y avoit un fort bel arsenal, où l'on avoit mis cinquante-deux pièces (?) de canon d'un ouvrage admirable, et dont l'empereur Ferdinand avoit fait présent aux princes d'Orange, comme les inscriptions en faisoient foi. Mais le duc d'Albe en avoit enlevé une partie, et fait conduire le reste en d'autres villes. Les habitans de cette ville étant fort attachés à la maison de Nassau, le prince d'Orange avoit ordonné à Stakenbroeck de se servir d'eux pour faire la garde, et sur-tout dans son château. Cet avis étoit salutaire; mais Stakenbroeck ne le jugea pas nécessaire, et ne le suivit pas. Charles de Gavre seigneur de Frésin, frère du sieur d'Inchy qui livra au duc d'Anjou la citadelle de Cambrai par le conseil des Etats, avoit été intendant des vivres dans l'armée des Provinces-Unies; mais quelques lettres interceptées, dans lesquelles il marquoit que c'étoit à contre-coeur qu'il servoit dans leurs troupes, l'ayant rendu suspect, il fut arrêté et mis prisonnier au château de Breda. On croit que ce fut lui qui corrompit quelques soldats de la garnison, et qui engagea Berlaymont à tenter l'entreprise. Berlaymont se mit en marche la nuit du 28. juin avec un détachement de gens choisis; et s'étant approché du château par l'endroit le moins escarpé, et où les murs étoient

tout en ruine, il y fut introduit par les conjurés, qui amusoient les autres à jouer aux dés. Aussitôt il fit main basse sur la garnison, et attaqua la ville le lendemain matin par la porte du château. Les habitans en cette extrémité ne perdirent pas courage; et quoiqu'ils se vissent investis subitement, ils se défendirent avec beaucoup de vigueur pendant cinq heures entières. Ils élevèrent même à la hâte des retranchemens qui retardèrent quelque temps les efforts des ennemis: mais le canon du château ayant commencé à les foudroyer, il fallut reculer; et ils furent mis en déroute. Une compagnie de jeunes gens, qui n'étoient point entrés dans la conjuration, se défendit avec une valeur extraordinaire; mais elle fut enfin taillée en pièces, à la réserve d'un très-petit nombre. Godefroi Montens, bourgmaître de la ville, se sauva à cheval: Stakenbroeck trouva aussi moyen d'échapper; mais sa femme et sa fille étant restées dans le château, elles furent traitées de la manière du monde la plus indigne par les vainqueurs. On croit que la douleur qu'en ressentit Stakenbroeck, contribua beaucoup à sa mort presque subite, qui arriva peu de temps après. La ville fut saccagée avec beaucoup de cruauté; et tout cela se fit avec tant de silence et de promptitude, que La Garde, qui étoit à Turnhout, n'en sut rien qu'après que l'affaire fut consommée.

»Les Espagnols firent aussitôt venir à Breda Jean de Linden évêque de Ruremonde, pour y rétablir la religion catholique. De Berlaymont marcha de-là à Gertruydenberg qu'il voulut surprendre par escalade; mais il fut repoussé avec perte. Il ne fut pas plus heureux au château de Heusden, qui étoit très-bien fortifié et fourni de toutes sortes de munitions.

»La perte de Breda fut très-sensible au prince d'Orange et aux Etats; et comme elle arriva dans le temps qu'on délibéroit à Anvers sur l'abolition de l'exercice de la religion romaine, on croit qu'elle fut cause que le sénat, qui s'étoit opposé jusque-là aux demandes des corps de métier, et de quelques autres compagnies, leur accorda enfin ce qu'elles

demandoient, ne voyant point d'autre moyen de mettre la ville en sûreté.«

Umständlicher noch handelt van Goor von der Uebergabe von Breda. »Naa 't overgaen der stadt Breda, en 't vertreck der Duytsche krygsknechten hebben de borgeren weynig tyd gehadt, om onder 't gebiedt van hunnen rechtgeboren Heer den adem te scheppen; want op den agt en twintigsten van Zomermaandt 1581 is de stadt, door het kasteel, by de Spaenschen met gewelt en verrassing ingenomen, welck geval zich op volgende wyze heeft toegedragen.

»In 't begin van Zomermaandt 1581 hadt de Overste La Garde de bezetting uyt de stadt Breda gelicht, om de kleyne steden en versterckte huysen daar omtrent gelegen te vermeesteren, latende alleen in de stadt de helft der bende voetknechten van Jonker Floris van Brederode en eenige weynige krygsknechten op het kasteel leggen. Klaude van Barlaimont Heer van Haultepenne, daar van kondschap bekomen hebbende door Karel van Gaveren Heer van Fresin, die wegens verboode verstandhouding met den vyand in 't kasteel van Breda gevangen gehouden wierdt, deed aanstonts door den Oversten Maarten Schenk te Eyndhoven veel volcks by een vergaderen, onder voorgeven van daar mede Geertruidenberg, Heusden en andere byleggende plaetzen te willen overvallen. La Garde zulks vernemende sloeg zich met zyn volck neder tusschen Turnhout en Hoogstraten: Haultepenne daar en tegen legerde zich by Hilvarenbeeck, van waar hy, den zeven en twintigsten des avonds, seer stil opbrack en des morgens omtrent twee uuren met zyne benden voor 't Kasteel van Breda aankwam.

»Ick vind uyt den mont der weduwe Maubus, doenmaels Kasteleinsche van 't kasteel, aangetekent, dat dien nacht aldaar in bezetting lagen vyf en dartig soldaten, onder 't bevel van den Kapiteyn Barvoets, van welke twee, d'een genaamt Baléfre, een Luykse overloper, en de ander een zoetelaer, met den vyand gemeenschap hielden. Baléfre was dagelyks in de keuken met de bedienden van den gevangen

Heer van Fresin, en wierdt van hen, om geen vermoeden te geven, voor een dief, struychrover en deugeniet gescholden. Dien nacht, als 't kasteel verrast wierdt, stont hy drie uuren agter een op schiltwacht, en als een ander krygsknecht kwam om hem af te lossen te zelve tyd, als de vyand bezig was de vesten te beklimmen, wist hy dien, onder verscheyde voorgevingen, te rug te zenden, zeggende, Ick zal voor u nog wat schilderen, naderhant kond gy het voor my doen. Op die wyze is de vyand, zonder gerucht te maken, langs de gracht, die wegens eenige verbeteringen aan de vestingwercken droog gemaakt was, op de wallen geklommen, jaagende de bezetting, die meerendeels beschonken was door 't drincken van een ton bier, hen van wegen den Heer van Fresin gegeven, van daar te rug naar 't binnen kasteel. Twee en twintig soldaten, de overige of gedoodt of gevangen zynde, verweerden zich aldaar nog eenigen tyd, maar ten derdemaal van de Spaanschen opgeeyscht zynde, gaven zy hen over, op 't aanraden des gemelden Heeren van Fresin, onder beding van hunne wapenen te behouden, die hen echter naderhant zyn afgenomen. De Kasteleinsche wierdt insgelycks, tegen 't gegeven woordt, geplondert en van alle haere goederen berooft.

»Godevaert Montens, Binnenborgemeester of President der Stadt Breda, een braaf en wacker man, kennis bekomen hebbende dat 't kasteel door de Spaanschen verovert was, ging aanstonts, verzelt van den Wachtmeester Wierik van den Biestraten, naar de wallen, deed die door de borgeren alom bezetten, en toog met een gedeelte derzelve naar 't kasteel, om de vyanden te beletten van daar in de stadt te dringen. Aldaar gekomen zynde liet hy op 't pleyn tegen 't kasteel een afsniding maeken, het Kaatspel en de daar by staande huyzingen wierden vol volcks gelegt; omtrent 't huys van Brecht in die Cingelstraet wierdt een tweede verschantzing opgeworpen, en op de groote Kerk en Toren eenig volck met dubbele haaken geplaatst, om was 't mogelyck, door een sterken tegenweer de vyanden zoo lang op te houden, tot

dat de Overste La Garde kennis van 't overrompelen van 't kasteel bekomen hebbende, met zyne benden, tot ontzet der stadt, spoedig zoude konnen aanrucken.

»De Heer van Haultepenne meester van 't kasteel zynde, kwam terstont langs de poort in de stadt vallen; doch wierdt door den dapperen tegenstant der borgeren, ondersteunt door een gedeelte van 't vaandel voetknechten van Jonker Floris van Brederode, onder 't beleid van den Vaandrig Dorp, die aldaer oock gekwetst wierdt, genootzaakt met groot verlies af te wycken. Aan dien kant gestuyt zynde nam hy voor, om langs de Valbrug in 't Valckenberg te dringen, en van daar de Stadt aan te tasten. De borgeren hadden voor die brug in aller yl eene afsnyding opgeworpen, waarin zy zich dapper verweerden; maar door de groote macht der vyanden overmant zynde, waren zy genootzaakt te rug te deinsen. Het vaandel jonge gezellen, onder den Kapiteyn Hendrick Feckens, die aldaar doot bleef, hield nog een korten tyd den vyand met schermutselen op, maar was eyndelyck genootzaakt dien post mede te verlaten. De vyand dus meer en meer doordringende maekte zich meester van 't Kaetspel, de stallingen van den Heer, en de daar by staande huysen, en stack terstond de stallingen in brant: Doch niettegenstaande door de opgaande vlamme eerst wat schrick veroorzaekt wierdt, hield de bende jonge gezellen echter aldaer wederom stant, en belette den vyand verter voort te gaan.

»Haultepenne in deze aanvallen veel volck verliesende, en beducht zynde, dat de benden onder den Oversten La Garde reeds in de Stadt gekomen waren, nam in beraad om in 't kasteel te rug te trecken: Maar de Overste Maarten Schenk hield zulks tegen, en zyne benden een hart in 't lyf sprekende, viel met groot gewelt uyt 't Kaatspel in de Stadt. De borgeren van alle kanten door versch volck aangetast wordende, konden niet langer tegenstaan, maar waren gedwongen de stadt dieper in te trecken, en verschansten sich in 't begin van de St. Anne straat aan de veemarkt, in de St. Jans of Veterstraat, en aan de Halstraat, alwaar 't zwaarste

gevecht voorviel, en veele vyanden gedood wierden. De borgeren, zoo wel die van den Roomschen als van den Hervormden Godsdienst, kweeten zich moedig, vrouwen en kinderen ontzagen zich niet alles aan te brengen, dat tot de verschantzingen nodig was: jaa de Geestelycken zelf toonden hunnen yver met een ygelyk tot 't waarnemen van zynen plicht aan te moedigen.

»De vyanden in de binnen stadt door de borgeren te rug gedreven zynde, keerden weder naar 't Valckenberg, en van tyd te tyd sterker werdende, deden zy de borgeren, die zich aldaer weder geposteert hadden, al vechtende te rug deinsen: Waar naa zy zich over den wal naar de Gasthuyspoorten begaven, en die, naa een korten tegenstant, vermeesterden, langs welke zy aanstonts hunne ruyterye binnen de stadt brachten. De Burgemeester Montens hier van verwittigt wordende, trock ten spoedigsten derwaerts, om, was 't mogelyck, de poort en brug nog tydig te bezetten, maar de vyand was alreeds zoo sterk binnen de stadt gekomen, dat hy, nog de Wagtmeester van den Biestraten, met hun onderhorig volck die konden tegenhouden, zoo dat zy teenemael wierden overhoop gesmeten, en veele borgeren aldaar gedoodt. De Wachtmeester ontkwam het door de vesten; de Borgemeester wierdt zwaar gewondt, en van twee Albanoische knechten gevangen genomen, maar door hen, op hoop van groter buyt, weder verlaten zynde, begaf hy zich naar de Haegdyckse poort, werwaerts de Luytenant der jonge gezellen, een Vaandrig van de Borgerye, en de opziender der Vestingwercken mede gewecken waren. Zy bolwerkten hen aldaar, zoo veel als de tyds gelegentheid hen toeliet, alleen maar in hoop, om 't krygsvolck onder den Oversten La Garde aldaer te mogen afwachten, aan wien ten dien eynde verscheyde booden afgezonden waren; doch de vyand merckende dat die poort door de borgeren nog gehouden wierdt, kwam met al syn macht te paert langs de Straten, en te voet langs de wallen, derwaerts aanrucken, en dwong de borgeren, naa een korten tegenweer, de vlucht te nemen en die poort te verlaten.

»Als nu Haultepenne van alle de poorten meester was, en die met veel krygsvolck hadt doen bezetten, keerde hy weder naar de groote markt, alwaar 't stadthuys, de Kerk en de Toren van de borgeren nog ingehouden wierden, welke van daar zeer sterk schoten, en veele Spanjaerden deden sneuvelen. Hy taste die met veel gewelt aan, en naa een waekeren tegenstant, wierd er eyndelyck van verdrag gesproken, 't gene op de schoone beloften van Haultepenne oock getroffen, doch aanstonts trouwloos verbroken wierdt.

»De stadt aldus, naa eene wackere verdediging van omtrent tien uuren, vermeestert zynde, wierdt tegen 't gegeven woordt aan de soldaten ten roof gegeven, en met de uyterste razernye en wreedheid geplondert. Men spaarde nog vrouwen nog kinderen, jongen nog ouden, Geestelycken nog Werendlycken, alles wierdt in de eerste woede op de straten en in de huysen dootgeslagen, en de overgeblevenen op en zwaar en ondraaglyck rantzoen gestelt. Onder andere vondt men meer dan tagtig duyzent veertelen granen van allerley inlantsch gewas, die opgetekent en ten behoeven des Konings aangeslagen zyn. Naa deze woede, heden nog de Spaansche of Haultepens Furic genaamt, wierden omtrent vyfhondert vier en tagtig gesneuvelden, daar onder drie Priesters, begraven, en zyn daar naa de meeste borgeren naar Oosterhout en elders metter woon vertrocken.«

Was Schenk zu Breda für des Königs Dienst geleistet hatte, wurde beinahe noch überboten durch seine Thätigkeit für die Befreiung von Nimmegen. »Ceux, qui avoient le maniement des finances dans cette ville, ayant été accusés de malversation, cherchèrent le moyen de se soustraire au châtiment qu'ils appréhendoient. Dans cette vue, à la sollicitation du colonel Martin Schenck, qui étoit encore alors au service du prince de Parme, ils présentèrent une requête dont le magistrat fut très-choqué, par laquelle ils demandoient que conformément à la dernière pacification, on leur accordât des églises, avec la liberté de s'y assembler, et d'y célébrer les cérémonies qui sont en usage parmi les catholiques. Leur demande étoit

juste; mais parce qu'il paroissoit que ce n'étoit qu'un prétexte pour exciter quelque mouvement dans cette ville, Adolphe comte de Neuenar gouverneur de la province s'y opposa: et pour arrêter les suites de leurs complots, il se mit en devoir de renforcer la garnison. Ce fut-là le signal de la révolte. Les intéressés, ayant à leur tête Guillaume Arimberg Dornick, un des plus considérables bourgeois, prennent cette occasion pour soulever le peuple contre le gouverneur; s'emparent des portes et des murs de la ville; se rendent maîtres de l'artillerie; désarment les troupes qui étoient dans la place; y font entrer celles de Schenck, qui logeoient dans les lieux voisins, et en chassent la garnison: enfin, comme après cela ils avoient tout à craindre du comte de Neuenar, ils s'adressent au baron de Haultepenne, font par son moyen leur traité avec le prince de Parme à des conditions très-avantageuses, et rentrent sous l'obéissance du roi d'Espagne. Les habitans de Duysbourg suivirent aussitôt leur exemple. Ceux d'Arnheim songeoient aussi à les imiter; mais le comte de Neuenar les prévint. Il fit faire une fausse attaque à la place, qui attira tous les habitans de ce côté-là. Cependant il se rendit maître d'une des portes, entra dans la ville suivi de bonnes troupes, et s'en assûra, en y mettant une forte garnison.«

Minder glücklich im J. 1582, wurde Schenk von einer feindlichen Partei unter des von Hohensax Befehl zu Xanten aufgehoben. »Il avoit été pris deux ans auparavant de la même manière par Kurzbach; mais il avoit trouvé moyen de tromper ses gardes et de se sauver. Il sollicitoit alors vivement sa liberté; mais piqué de ce que les Espagnols ne se remuoient pas beaucoup pour la lui faire rendre, il quitta leur parti, et s'engagea au service des Etats. Il avoit réussi avec un bonheur surprenant dans plusieurs grandes entreprises. C'étoit lui qui avoit battu les Flamands dans les plaines de Herderberg. Il leur avoit enlevé plusieurs places; et c'étoit à sa valeur et à son habileté, que les Espagnols étoient redevables de Breda et de Nimégue dont il les avoit rendus maîtres.

Tant de services lui firent croire qu'il avoit droit de prétendre à quelque récompense. Il demanda un certain gouvernement, mais il fut donné au baron de Haultepenne, dont les services, à ce qu'il pensoit, n'égaloient pas les siens. Schenck fut très-sensible à cette préférence. Il se rappella d'ailleurs, qu'ayant été fait deux fois prisonnier pendant le cours de cette guerre, le prince de Parme n'avoit pas daigné faire la moindre démarche pour le délivrer. Ces réflexions l'indignèrent. Il résolut d'abandonner le parti de Philippe; et au mois de mai de cette année, il passa au service d'Adolphe de Neuenar comte de Meurs et d'Alpen, qui faisoit la guerre pour Gebhard ancien archevêque de Cologne, dépouillé de son électorat. Pour gage de sa fidélité, il lui remit le château de Blyenbeck, avec quelques autres places fortes dont il étoit en possession. Outre cela, comme il passoit pour le capitaine le plus rusé de son temps, et le plus adroit dans l'art de surprendre des villes, il lui communiqua les projets qu'il avoit ménagés pour s'en emparer. Il l'avertit sur-tout de veiller de bonne heure à la défense de Venlo. Cependant dans ce mois-là même il se rendit maître de Bleberg au-delà de l'Yssel, proche de Grave; et ayant enlevé cette place au baron de Haultepenne, il arrêta par-là les courses qu'il faisoit dans tous les environs.«

Gemeinschaftlich mit dem Grafen von Neuenar bestritt Schenk bei Amerongen im Utrechter Lande den tapfern Verdugo. »Neuenar étoit allé camper le 23. juin 1585 à Amerongen, suivi de Schenck et de Villers gouverneur d'Utrecht. Verdugo en étant averti, rassembla toutes ses forces, et donna ordre à Jean-Baptiste Taxis, officier dont il connoissoit la bravoure, de marcher de ce côté-là. Taxis se mit aussitôt en devoir d'exécuter sa commission; et après avoir mis une partie de ses troupes en embuscade dans un bois qui est au-dessus du village d'Amerongen, il se mit à la tête du reste, et marcha vers l'ennemi. Dès que les troupes du comte, qui étoient logées dans le village, aperçurent de loin les Espagnols, elles sortirent en bataille, et allèrent à eux. Alors ceux-ci, au lieu d'avancer,

commencèrent insensiblement à faire retraite afin d'attirer les Flamands hors du village, et de les engager à doubler le pas pour les charger. Cependant ceux qui étoient cachés dans le bois, sortent de leur embuscade, et viennent prendre en queue les troupes du comte. En même temps ceux qui sembloient prendre la fuite, tournent visage et tiennent ferme. On sonne la charge des deux côtés, et la mêlée commence. Le choc fut rude de part et d'autre. L'amour de la gloire animoit les Espagnols; les Flamands combattoient pour leur salut. Enfin ceux-ci qui étoient inférieurs en nombre, et qui avoient outre cela l'ennemi en tête et en queue, plièrent à l'arrivée d'Oswald et d'Hermann, fils du comte de Berghe, qui obligèrent la victoire jusqu'alors assez incertaine, de se déclarer pour Taxis. Quoiqu'ils fussent sortis d'une soeur du prince d'Orange, ils s'étoient mis cependant au service du prince de Parme, pour se venger de l'affront que les Etats avoient fait à leur père, en lui ôtant le gouvernement de la Gueldre, parce qu'il leur étoit suspect. Outre l'infanterie, qui fut taillée en pièces, les Espagnols prétendent que les Flamands perdirent dans cette action quatre cents hommes de cavalerie. De Villers y reçut une dangereuse blessure, et fut fait prisonnier avec trente capitaines. On le menaça même de le faire mourir, parce qu'on l'accusoit d'avoir manqué de bonne foi à la reddition de Bouchain en Artois, et de s'être comporté d'une manière à faire croire qu'il étoit d'intelligence avec les ennemis. Enfin il se tira des mains des Espagnols; mais ce ne fut qu'en payant une grosse rançon, et en donnant encore plusieurs prisonniers en échange.

»Le comte de Neuenar et Schenck, après avoir fait tout ce qu'on pouvoit attendre de braves gens, s'étoient rendus à Utrecht. Cet échec cependant ne les découragea point. Résolus de réparer la perte qu'ils venoient de faire, par quelque nouvel exploit, ils assemblèrent de nouvelles troupes; et après avoir élevé divers petits forts entre Utrecht et Vianen, et dans les autres postes qui leur parurent les plus avantageux pour arrêter les courses des ennemis, Schenck qui étoit in-

fatigable, tomba sur deux escadrons de cavalerie qu'il tailla en pièces. De-là il marcha contre Ruerort, petite ville qui n'est pas éloignée de Duisbourg, et qui tire son nom de la rivière de Roer, qui sortant de la Westphalie, vient se jeter dans le Rhin en cet endroit. Il trouva moyen d'introduire pendant le jour quelques-uns de ses gens dans la place en habit déguisé, sans que les habitans eussent le moindre soupçon de son dessein: il y entra lui-même pendant la nuit, et s'en rendit maître; après quoi il la fortifia par de bons retranchemens. Ensuite il s'avança vers Groeningue, et commença à faire agir les intelligences qu'il avoit dans cette ville. Mais ses intrigues furent découvertes: on punit quelques-uns de ses complices, et son projet échoua. Cependant ce revers ne lui fit pas perdre courage: il prit d'autres mesures pour avoir cette place, arma une flotte sur l'Ems; coupa par ce moyen le passage aux vivres, dont une si grande ville ne pouvoit se passer, et qui lui venoient d'Embden; et l'obligea de se rendre en l'affamant. Les Etats mirent pour y commander le nommé Knoop. Mais comme il poussoit jusqu'à l'excès son exactitude à faire l'exercice de sa charge, et arrêtoit la navigation, Edzard comte de la Frise orientale et ceux d'Embden députèrent aux Etats pour se plaindre de ce que contre tous les traités, on leur ôtoit la liberté du commerce au préjudice de leurs intérêts. Ensuite voyant que les Etats ne leur donnoient que de belles paroles, tandis que le gouverneur retenoit plusieurs vaisseaux chargés de toutes sortes de marchandises, ils équipèrent eux-mêmes une flotte: on étoit prêt d'en venir aux mains, lorsqu'une furieuse tempête sépara les deux flottes et les dispersa. Les deux commandans de l'un et de l'autre parti coururent risque de la vie en cette occasion. Ainsi se calma la dispute, et on fut tranquille pendant quelque temps. Mais l'année suivante Knoop ayant encore arrêté quelques vaisseaux, les animosités se réveillèrent; et les Anglois qui se portèrent pour médiateurs, eurent bien de la peine à ménager un accommodement.

»Quelque temps auparavant, le comte de Neuenar, s'étant mis à la tête des troupes angloises que le colonel Norris avoit amenées au secours d'Anvers, alla mettre le siége devant le fort d'Ysseloort, situé au confluent du Rhin et de l'Yssel, à cinq cents pas d'Arnheim que Verdugo avoit pris depuis peu: il s'en rendit maître par capitulation à la fin du mois d'octobre, après une vigoureuse résistance de la part des assiégés, qui ne se rendirent que lorsqu'ils manquèrent de poudre, de balles, et de tout ce qui leur étoit nécessaire. Ensuite il marcha contre Bergshooft, dont la garnison capitula sur le champ, et remit même au comte le brave Turc qui y commandoit.

»De-là ce général s'approcha de Nimégue à l'instigation de Schenck qui y avoit quelques intelligences. Mais cette intrigue n'ayant pas réussi, le comte marcha vers la Betuwe. Il logea ses troupes dans les environs, aux villages de Lent et d'Oosterhout, et fit travailler aussitôt à élever de l'autre côté du Waal et vis-à-vis de Nimégue, un fort carré bâti d'argile et de gazon, et soutenu avec des osiers entrelacés. Ensuite il le garnit de canon, et commença à foudroyer la place. Il y fit même tirer quelques boulets rouges qui mirent le feu à deux ou trois maisons; mais les habitans arrêtèrent aussitôt cet incendie.

»Cependant le baron de Haultepenne gouverneur de Nimégue, ayant fait venir de tous côtés grand nombre de bateaux, de barques, et de bacs, ordonna à ses troupes de passer dans la Betuwe, et d'aller camper vis-à-vis de Bommel. Cette île est arrosée de deux rivières qui l'environnent de toutes parts. La Meuse coule à son midi, et le Rhin au septentrion; un canal en fait la jonction à l'orient, et ces deux fleuves se jettent l'un dans l'autre à l'occident de l'île. A l'arrivée de ces troupes, les vaisseaux hollandois se retirèrent, parce que les eaux que l'abondance des neiges avoient fort grossies, commençoient à diminuer. D'un autre côté les troupes du comte de Neuenar et les Anglois qui l'avoient suivi, voyant que les Espagnols avoient passé le fleuve au

nombre d'environ six mille hommes, tant cavalerie qu'infanterie, mirent le feu à leur camp et se retirèrent. La garnison du nouveau fort l'abandonna aussi. Les troupes qui gardoient le château de Doornick, en firent de même et allèrent chercher un asile dans Arnheim, Thiel, et dans les places voisines. Ensuite le baron de Haultepenne alla reprendre les forts de Duckenbourg et de Bergshooft, avec les autres places fortes des environs que les garnisons abandonnèrent: après quoi il se disposa à aller faire le siége de Grave. Telles furent les expéditions du mois de novembre.«

Eben hatte Schenk, der Commandant in Venlo, in einem Ausfall den in der Umgegend Beute suchenden Spaniern namhaften Verlust zugefügt, auch bei einer andern Gelegenheit des Appio Conti italienische Reiterschar großentheils vernichtet, als er sich für den Dienst der Königin von England gewinnen ließ. Zunächst sollte er den Commandanten in Neuß, Hermann Friedrich von Clodh (Abth. I Bd. 2 S. 165—169), in dessen landverderblichen Raubfahrten unterstützen. Eine sehr willkommene Verstärkung hat er dem gebracht. »Martin Schenck et Frédéric Cloet, gouverneur de Neus, ayant essayé inutilement de se rendre maîtres de Zulpich et de quelques autres postes, pour empêcher la communication entre les pays de Cologne, de Liége et de Brabant, passent le Rhin, entrent dans la Westphalie au mois de mars, et à l'instigation d'un certain Everard Reik qui avoit été banni pour cause de religion, ils s'emparent de la ville de Werl qui est comme la clef de toute la province. Voici le stratagème dont ils usèrent: ils mirent le feu au faubourg de la ville, et tandis que les habitans accouroient en foule pour éteindre l'incendie, ils plantèrent les échelles d'un autre côté, entrèrent dans la ville, chargèrent les habitans en queue, et se rendirent maîtres de la place. Ils attaquèrent ensuite le château, dans lequel Jean Warminckousen s'étoit renfermé avec une bonne garnison. Cependant les habitans des campagnes voisines, au nombre d'environ quatre mille, prirent les armes et marchèrent au secours, ayant à leur tête beaucoup de gentils-hommes qui

craignoient pour leurs effets. Schenck fit une sortie vigoureuse sur ces milices ramassées, leur tua plus de huit cents hommes, et mit tout le reste en fuite. Le commandant du château se défendoit toujours avec beaucoup de courage, et jusque-là toutes les surprises et tous les efforts des ennemis avoient été inutiles. Pendant ce temps-là on apprit que Claude de Berlaymont sieur de Haultepenne avoit passé le Waal avec les troupes de l'électeur de Cologne, un corps d'Italiens commandés par Camille Capizucchi et par Gaston Spinola, et le régiment Franc-Comtois du marquis de Varambon; qu'outre cela Français Verdugo gouverneur de Frise avoit ordre du prince de Parme de les joindre.

»Schenck et Cloet, ayant appris leur marche, et ne se trouvant pas en sûreté à Werl, pillèrent la ville, et l'abandonnèrent six jours après qu'ils l'eurent prise. Schenck, ayant fait charger le butin sur des chariots, emmena les habitans prisonniers et se retira à Rheinberg. Après y avoir laissé tout ce qu'il avoit pris à Werl, il alla joindre le comte de Leicester qui le fit chevalier, et lui donna pour récompense de cette action un collier de la valeur de mille écus d'or.«

Der Verräther Reck, der, den Untergang seiner Vaterstadt zu erleichtern, zu Werl das Feuer angelegt hatte, mußte dem Rückzug Schenks als Wegweiser vorauslaufen; weitern Lohn hat er nicht empfangen. Nach des Grafen von Leicester Befehl baute Schenk 1586 an der Spitze der Betuwe, da wo Rhein und Waal sich trennen, das nach ihm benannte, nachmalen so berühmt gewordene Schenkenschanz. »Hohenlohe fit battre avec le canon le château de Battenbourg; et s'en étant rendu maître, il attaqua celui d'Empel. Ensuite rompant les digues, il inonda tout le pays, et à la faveur de cette inondation il fit entrer dans Grave des troupes et des vivres. Cependant le prince de Parme ne voulut pas qu'on levât le siége. Il s'y rendit lui-même avec toute son armée le douze de mai. Après avoir fait dresser au-delà de la Meuse une batterie de vingt-quatre pièces de canon, il battit la place des deux côtés: et lorsqu'il eut renversé une tour fort élevée, et fait une brèche

considérable, il mit ses troupes en bataille comme pour aller à l'assaut. De Hemert, effrayé de ce spectacle, et poussé à ce qu'au croit par quelques partisans des Espagnols, demanda à parlementer contre l'avis de presque tous les officiers. La capitulation fut enfin réglée, et la place se rendit à condition que les soldats et les habitans qui voudroient s'en aller, sortiroient avec leurs armes, leurs effets et toutes leurs familles. On accorda même des conditions fort raisonnables à ceux qui voudroient rester, et l'on fournit à ceux qui s'en alloient, des barques pour les porter à Bommel.

»Sur le bruit de la marche du prince de Parme, le comte de Leicester, craignant pour les garnisons de Zutphen et de Duysbourg, marcha avec trois mille hommes de pied et mille chevaux du côté d'Arnhem au-delà du Rhin, et prit dans la Betuwe deux châteaux très-forts, savoir Bergshooft et Luitefort. Il avoit ordonné à Schenck de se rendre maître de Gravenweert près du Tolhuys, où le Rhin se divise en deux bras, dont l'un garde son nom jusqu'à Arnhem et jusqu'à l'île, l'autre prend le nom de Waal, et va passer à Nimégue dans la Gueldre. Schenck étoit chargé de bâtir en cet endroit un fort pour empêcher les ennemis d'entrer dans la Betuwe. Leicester passa ensuite le Waal, et marcha vers Grave: mais ayant appris en chemin avec beaucoup de surprise que la place s'étoit rendue, et craignant d'ailleurs pour Bommel, il tira vers Bommelerweert, et distribua ses troupes dans les environs.

»De Hemert et les autres officiers de la garnison de Grave vinrent le trouver à Bommel pour se justifier sur la reddition de la place. Le comte de Leicester les fit arrêter sur le champ et les envoya à Utrecht. On leur y fit leur procès, et les juges qui les condamnèrent à mort, laissèrent au comte le pouvoir de leur faire grâce s'il le jugeoit à propos, mais le comte, persuadé qu'il étoit d'une extrême conséquence que des gens sans capacité et sans expérience ne se chargeassent pas à l'avenir de défendre des places aussi importantes, fit exécuter de Hemert et deux autres officiers généraux, qui étoient Banck et Cobock.

»On ne murmura point alors de cet exemple de sévérité, parce qu'on le crut nécessaire pour maintenir la discipline; mais dans la suite le comte de Leicester, loin de punir un colonel anglois nommé Welsh, que l'on accusoit d'avoir livré Alost aux Espagnols, et que le comte de Hohenlohe avoit fait arrêter pour cette raison; loin de punir encore un autre Anglois nommé Roland York à qui on reprochoit la désertion, Leicester, dis-je, leur ayant donné depuis des emplois très-honorables, on prit de ce même exemple occasion de rendre le comte odieux.

»Après la prise de Grave, Farnese se rendit maître de Meghen et de Battenbourg sans combat: delà il marcha à Venlo, ville considérable sur la Meuse, et qu'un double fossé et son assiette naturelle fortifioient également. La femme, la soeur et toute la famille de Schenck étoient dans cette place: motif puissant pour la secourir. Dans cette vue il prit avec lui Roger Williams brave officier anglois, et environ cent chevaux d'élite: ils pénétrèrent dans le camp, et jusqu'au quartier du duc de Parme, qui avoit envoyé contre eux Lucio Pallavicini marquis de Ravarano avec le régiment de Spinola, pour se saisir des défilés et les empêcher d'approcher, ou pour leur couper le chemin au retour; mais Pallavicini ayant pris une route différente de celle de Schenck, le comte Nicolo Cesis et Appio Conti soûtinrent l'effort de ce général, et l'obligèrent de prendre la fuite. Comme Pallavicini s'étoit saisi des passages, il se trouva dans un très-grand péril; mais il s'en tira par son esprit et par son courage. Il y avoit un endroit mal gardé par où il échappa, et regagna son camp de Wachtendonk, ayant perdu quarante hommes dans cette action.

»Mansfeld, ayant battu quelque temps avec son canon le château d'Aerssen, qui étoit très-bien fortifié, s'en rendit maître le 20. juin, et attaqua ensuite l'île que les habitans de Venlo avoient fortifiée. Le prince de Parme, qui faisoit le siége en personne, construisit un fort sur trois ponts de bateaux, et fit faire une descente dans l'île par trois cents

hommes du régiment de Spinola. Ceux-ci s'emparèrent au bout de six jours du fort que les habitans de Venlo avoient bâti en cet endroit. Farnese y mit une bonne garnison sous les ordres de Barnabé Barbovo, Milanois. Après quoi on tourna les batteries contre la ville de Venlo. A cet aspect les habitans, qui jusque-là avoient passé pour vaillans, perdirent courage; et comme ils étoient plus forts que la garnison, ils l'obligèrent de capituler. C'est ainsi que Venlo se rendit aux Espagnols le 28. juin, à des conditions assez avantageuses. La garnison sortit avec les armes, et la femme de Schenck eut permission de se retirer où elle voudroit avec toute sa famille.« Der Artigkeit entgegnete Schenk durch einen verheerenden Zug nach der Umgebung von Cöln, zu welchem auch Clodh wirkte. Angesichts der Stadt wurden an die fünfzig Dörfer in Brand gesteckt. Der Anblick des unsäglichen Jammers bestimmte den Kurfürsten Ernest, persönlich in Venlo den Herzog von Parma zu bitten, daß er der von Neuß ausgehenden Landplage ein Ende mache. Der Nöthen des Nachbars erbarmte sich Farnese, und Neuß wurde nach einer scharfen Belagerung gewonnen. Clodh empfing den einem Räuberhauptmann gebürenden Lohn.

Noch hatten Fürst und Volk kaum Zeit gehabt, die rauchenden Trümmer ihrer Wohnsitze wegzuräumen, und ein neuer Sturm traf das beklagenswerthe Bonn. »Martin Schenck lui-même, tout entreprenant qu'il étoit, ne se voyant pas en état, par la même raison, de faire aucune entreprise dans le pays, chercha à se dédommager sur le voisinage, de la perte de la ville de Gueldre. Il entra en Allemagne, et surprit Bonn, qui depuis peu avoit coûté tant de sang aux deux partis des prétendans à l'électorat. Il remplit de poudre un mortier, qu'on nomme communément un pétard, qu'il fit enfouir sous une des portes de la ville; et afin d'empêcher la garde d'entendre le bruit que faisoient les travailleurs, il ordonna à quelques-uns de ses gens, d'agacer cependant un troupeau de porcs qui étoient dans une maison voisine, et qui poussèrent des cris si horribles, qu'il n'étoit pas possible que les senti-

nelles fussent attentives à autre chose. Cependant le pétard joua sur les trois heures du matin, deux jours avant Noël; et ayant fait sauter la porte, ouvrit un libre passage à l'ennemi, qui en même temps enfonça la porte voisine à coups de haches et de marteaux, et égorgea la garde. Les habitans, malgré la frayeur que cette surprise avoit répandue dans la ville, ne perdirent pas absolument courage. Ils accoururent au secours avec un canon de bronze, qu'ils déchargèrent contre les assaillans, et dont le coup emporta le colonel Jean Wichman, officier de réputation, avec quelques autres. Mais les troupes de Schenck, qui étoient déjà dans la ville, ayant ouvert la porte de Stochem, la cavalerie qui survint, commandée par Gérard de Balen, mit en fuite cette bourgeoisie. Schenck qui étoit entré des premiers, fut emporté au milieu des ennemis par un cheval rétif qu'il montoit, et courut grand risque. Cependant il se rendit maître de la place publique, mit partout des corps-de-garde, et abandonna ensuite la ville au pillage pendant quelque temps. Il y eut peu de bourgeois de tués en cette occasion; mais une partie de la garnison fut taillée en pièces. Le reste prit la fuite. Billeus, natif de Bruxelles, gouverneur de la ville et docteur en droit, se laissa couler le long des murs dans le fossé, et se sauva à demi nud.

»Après la prise de cette place, Schenck fit amasser tout ce qui se trouva de vivres dans les environs, dont il remplit les magasins de la place, qu'il augmenta aussi d'un fort avancé, qu'on éleva par son ordre au-delà du Rhin. Ensuite il se rendit auprès du prince Casimir, et l'accompagna à la diéte de l'Empire, où il proposa aux membres dont elle étoit composée, de prendre sous leur protection la ville de Bonn, qui de tout temps avoit été attachée à l'Empire, et de la défendre contre les entreprises des Espagnols, qu'ils devoient regarder comme ennemis, et à qui il venoit de l'enlever en qualité de général des troupes de l'archevêque-Gebhard. Mais sur les instances contraires d'Ernest électeur de Cologne, les députés lui répondirent, qu'ils ne croyoient pas qu'il fût à propos pour

eux, dans les circonstances présentes, de déclarer la guerre au roi d'Espagne, qui étoit lui-même une portion et un des membres des plus illustres de l'empire: et que jusqu'alors tous ceux qui s'étoient déclarés contre lui en faveur des Etats, s'en étoient mal trouvés, comme le roi de France et la reine d'Angleterre, puisqu'on savoit certainement qu'elle avoit envoyé ses ambassadeurs en Flandre, pour chercher les voies de s'accommoder avec lui. Schenck abandonné des princes de l'Empire, ne s'abandonna pas lui-même. Il se prépara à se bien défendre, et soutint l'année suivante un siége fort long, et qui fut poussé très-vigoureusement.«

Seinen Anschlag auf Bonn zu vollführen, nahm Schenk 200 Mann Infanterie und 100 Reiter und langte damit am 22. Dec. 1587 unter dem Schutz der Nacht in Poppelsdorf an. Von hier schlich er sich mit seinen Vertrauten bis zum Rheinthor; während er demselben eine Petarde anlegte, erregten seine Leute unter den damals in dieser Gegend außerhalb der Stadt in einem Stalle sich befindlichen Schweinen ein solches Grunzen, daß die wachehabenden Soldaten von Allem nichts gewahrten. Die Petarde wurde gegen 3 Uhr Morgens angezündet und machte in das Thor und die Stadtmauer eine so große Oeffnung, daß Schenk mit seinen Leuten ganz gemächlich in die Stadt schreiten und das zweite Thor mit Beilen und andern Instrumenten öffnen konnte. Der Lärm, welcher hierdurch entstand, versetzte die Bürgerschaft in Unruhe und Bewegung. Man führte in Eile in die Rheingasse eine Kanone und feuerte herzhaft auf die eindringenden Feinde, allein ohne Erfolg; denn die Schenkischen Soldaten drangen wüthend durch die Haufen der Bürger, sprengten mit Gewalt das Stockenthor und ließen dort die bereitstehende Cavalerie ein. Als Schenk vernahm, daß sein ganzes Corps in der Stadt sei, bestieg er sein Roß, stellte überall Wachen aus, nahm den größten Theil der Besatzung gefangen und erlaubte seinen Soldaten auf bestimmte Zeit zu plündern. Von den Bürgern blieben bei diesem Ueberfall wenige, viele aber von der Besatzung.

Der Stadt mächtig, ließ Schenk dieselbe, in der Absicht, sie zu behaupten, aus den umliegenden Dörfern mit Proviant versehen und außer andern Befestigungswerken zu Beuel ein starkes Bollwerk aufwerfen. Dann wandte er sich an mehre Fürsten, um von ihnen für Gebhard, für welchen er Bonn eingenommen zu haben vorgab, Hülfe zu erhalten. Obgleich er überall leer ausging, so machte er sich doch in dem Erzstift Cöln so furchtbar, daß auf den Rath des Herzogs von Cleve zwischen dem Kurfürsten Ernest und ihm ein Waffenstillstand von acht Monaten zu Stande gekommen wäre, wenn nicht der Herzog Alexander von Parma diesen entehrenden Schritt verhindert hätte. Er versprach dem Kurfürsten Ernest so viele Truppen zu schicken, daß ein solcher Vergleich unnöthig würde, unter der Bedingung, daß Ernest selbst die Belagerung von Bonn leite, damit bei den Reichsfürsten keine weitern Beschwerden geführt werden könnten, als ob der König von Spanien sich in die Reichsangelegenheiten mische. Alexauder that noch mehr: er sah wohl ein, wie viel dem Reich sowohl als der katholischen Religion an der Befreiung von Bonn gelegen sein mußte, und schrieb daher nicht nur mit Erfolg an den spanischen Gesandten in Rom, Grafen Olivarez, daß er bei Papst Sixtus V für den Kurfürsten Ernest die zur Errichtung eines Infanterieregiments und dessen Unterhaltung auf drei Monate erforderlichen Subsidiengelder auswirken möge, sondern auch an den Gesandten zu Wien, Wilhelm von St. Clemente, daß er beim kaiserlichen Hof auf die Achtserklärung gegen Schenk antragen möchte, damit die Reichsfürsten abgehalten würden, demselben mit Truppen oder Geld beizustehen. Inzwischen hatte Schenk abermals mehre Höfe um Hülfe angesprochen, aber auch jetzt mit demselben Erfolge. Der einzige Graf von Mansfeld versah ihn mit einiger Mannschaft, womit Schenk das cölnische Oberstift und besonders die Gegend von Bonn durchschwärmte, während er diese Stadt unter seinem Commandanten von Puttlitz mit einer Besatzung von 3000 auserlesenen alten Soldaten besetzt hatte, die ihm in der Hoffnung reicher Beute nachgefolgt waren.

»La prise de Bonn, dont Martin Schenck s'étoit rendu maître sur la fin de l'année précédente, causa en celle-ci quelque trouble en Allemagne. Enfin, sur les instances du nouvel électeur de Cologne, dont cette ville dépendoit, et qui avoit eu recours au roi Philippe, pour châtier la révolte des protestants de son électorat, le prince de Parme donna ordre à Charles de Croy, prince de Chimay, de marcher de ce côté-là. Il étoit suivi de sa compagnie de cavalerie, commandée par le sieur de Wincly; de celle de Philippe duc d'Arschot son père, à la tête de laquelle étoit le sieur d'Esquames; de celle de Charles marquis d'Havré, son oncle, conduite par le sieur de Couroi; de celle de Jean de Croy comte de Roeux, qui étoit commandée par le sieur Rollant; de celle du comte de Hennin, que conduisoit le sieur de Baldec; et de celle du comte de Bossut, dont le sieur de Plumasson avoit le commandement. Il avoit encore quelques compagnies de cavalerie légère, conduites par George Carisea, Albanois, Jean de Córdova, Philippe de Robles, le marquis de Bentivoglio, Jean de Contreras de Padilla, Jean Moreo, François del Monte et George Basta, qui commandoit les Albanois depuis longtemps. Enfin on fit encore marcher à cette expédition, le corps de cavalerie légère dont Roland d'Yorck avoit eu autrefois le commandement; le régiment d'infanterie de Napoles conduit par Charles Spinelli; quelque infanterie lorraine, commandée par le sieur de Tremblecourt, et quelques compagnies de gens de pied, Liégeois, Allemans et Wallons.

»Le prince de Parme, qui attendoit cette année l'arrivée de la flotte d'Espagne, avoit retenu auprès de lui en Flandre les principaux officiers de son armée, afin d'être prêt à marcher pour l'expédition qu'on méditoit contre l'Angleterre. Ainsi il envoya ordre à François Verdugo, gouverneur de la Frise, de se rendre avec Jean-Baptiste de Tassis, son lieutenant, devant Bonn, à la tête d'un corps de troupes. Don Juan Manrique de Lara avoit aussi été nommé maréchal de camp de cette armée. Mais il ne resta que peu de temps à ce siége, et fut rappellé en Flandre à l'arrivée de la flotte espagnole. Les Allemands

campèrent vis-à-vis la porte de Cologne; le régiment de Napoles avoit son quartier sur la gauche, proche d'une abbaye; Tremblecourt étoit campé au sud-ouest; Verdugo un peu plus loin; et Jean de Córdova derrière celui-ci, en tirant vers le midi. A l'égard de la cavalerie légère, on lui avoit assigné son poste à Kessenich, qui n'est pas éloigné de-là. Entre le quartier du régiment de Napoles et la ville, les Espagnols avoient bâti trois forts. Il en élevèrent encore neuf autres du côté du midi, en tirant vers le Rhin; et ils étoient disposés de façon à pouvoir se défendre les uns les autres. Les deux plus grands avançoient jusques sur le bord du fleuve, et étoient commandés par Alexandre del Monte et Pompée Frapiero. Le comte Germanico Savorgnano se distingua beaucoup à ce siége, non seulement par sa bravoure, mais encore par son habileté; et on fut redevable à ses soins de tous ces ouvrages, qu'il exécuta, secondé du capitaine Lencano. Les Espagnols mirent le siége devant Bonn au mois de mars, et Tassis s'étant avancé pour reconnoître la place, reçut un coup d'arquebuse, dont il mourut. Il fut généralement regretté pour son habileté dans l'art militaire. Son corps fut porté de-là à Cologne: on lui fit des obséques magnifiques, que tout le corps de ville honora de sa présence. Othon baron de Puttlitz commandoit dans Bonn, dont Martin Schenck lui avoit confié la garde; et secondé par Christophle Wolff, son lieutenant, il fit pendant ce siége tout ce qu'on pouvoit attendre d'un capitaine courageux et vigilant. Enfin les assiégés, après s'être défendus bravement pendant sept mois, n'ayant aucune espérance de secours, et voyant les ennemis fortifiés au contraire par de nouvelles troupes, que le comte Pierre-Ernest de Mansfeld leur avoit amenées, capitulèrent le 29. septembre 1588, et se rendirent à des conditions fort honorables: car on convint qu'ils sortiroient de la place en armes, emportant tout leur bagage; et qu'on leur donneroit une escorte, pour les conduire en lieu de sûreté.«

Im Anfang des Monats März langte der Obrist Gabriel Capizucchi mit einer Escadron Cavalerie, 300 Wallonen und

einem Theil des Regiments des Herzogs von Gravina bei Bonn an, und während er die Umgegend vor den Ueberfällen der Besatzung schützte, traf auch der Prinz Karl von Croy und Chimay, des Herzogs von Aerschot Sohn, mit sechs Regimentern Lothringer, Lütticher, ober- und niederdeutscher Infanterie, sowie der Obrist Johann Baptist von Taxis mit einigen auserlesenen Compagnien Friesländer ein. Die förmliche Belagerung von Bonn, welche die Schenkischen Soldaten durch furchtbare Ausfälle zu verhindern trachteten, wurde nun begonnen. Der Kurfürst Ernest vertraute dem Prinzen von Chimay die Leitung derselben. Im Kriegsrath war man nicht einig, von welcher Seite der Angriff geschehen sollte. Taxis meinte, daß man denselben zuerst gegen die jenseits Rheins gelegene Schanze richten müsse, indem dadurch den Belagerten die Zufuhr der Lebensmittel erschwert würde. Wie richtig die Meinung auch war, so stimmte doch die Mehrheit dafür, daß der Angriff auf der linken Rheinseite beginnen sollte. Vom Bonnerberg und dem Wichelshof aus geschah daher gegen den 20. Mai, nachdem man die Laufgräben geöffnet hatte, der erste Angriff, wobei der Obrist von Taxis von einem Schenkischen Soldaten erschossen wurde.

Während dieser Angriff und der zwei Tage darauf angestellte Versuch der Belagerten, das feindliche Geschütz zu vernageln, fruchtlos abliefen, Schenk aber das Glück hatte, in der Pfalz noch einige hundert Mann aufzutreiben und in die belagerte Stadt zu werfen, langte der von Herzog Alexander von Parma abgesandte General Verdugo, Statthalter von Friesland, an und vermehrte mit zwölf Compagnien Infanterie, einem deutschen Regiment und einigen leichten Kanonen die Streitmacht des Kurfürsten Ernest. Nachdem Verdugo die Werke der Belagerer und Belagerten in Augenschein genommen hatte, rieth er dem Prinzen Chimay, den Angriff zu ändern, die Stadt zwar blokirt zu halten, aber die Beueler Schanze jenseits Rheins mit Nachdruck anzugreifen, ein Rath, den auch der unglückliche Taxis gegeben hatte. Diesem Rath gemäß blieb eine Abtheilung des Heers unter Tremblecourt zurück, um die Blokade der Stadt fortzusetzen; die andere unter dem Prinzen von Chimay und Verdugo

setzte mit dem größten Theil des groben Geschützes über den Rhein und begann die Außenwerke der erwähnten Schanze zu beschießen. Zwei Bollwerke waren in wenigen Tagen eingenommen, allein das dritte, welches größer und mit auserlesener Mannschaft besetzt war, erforderte mehr Zeit, Mühe und Opfer. Tremblecourt, der auf dem linken Rheinufer geblieben war, erhielt daher Befehl, dieses Bollwerk auch von seinem Standpunkt aus zu beschießen. Während dieser dem Befehl entsprach, ordnete der Prinz Chimay einen Sturm an, der vielen Menschen das Leben kostete und dennoch fruchtlos ausfiel, weil unter den Deutschen und Spaniern Eifersucht entstand und einer dem andern den Vorzug streitig machen wollte. Man hielt hierauf für gerathener, die Laufgräben näher zu dem Bollwerk zu führen. Diese Arbeit wurde so rasch betrieben, daß man in einigen Tagen mit den auf dem Werke stehenden Schildwachen deutlich reden konnte. Die Besatzung wurde bald durch Ueberredung dahin gebracht, das Bollwerk unter der Bedingung eines freien Abzugs zu übergeben. Schenk, dem an dieser Schanze äußerst viel gelegen war, und dessen wiederholte Bitten um Hülfe abermals unerfüllt blieben, hatte allerlei vergebliche Versuche gemacht, die Belagerer von dort wegzuziehen, und gerieth auf die Nachricht von der Uebergabe des Forts beinahe in Verzweiflung.

Darauf setzte man die Belagerung mit noch größerm Ernst fort. Ohne Unterlaß wurde die unglückliche Stadt beschossen; der Commandant wagte zwar von Zeit zu Zeit den Spaniern Schaden bringende Ausfälle, da er sich aber endlich zu sehr in die Enge getrieben sah und dabei vernahm, daß Graf Peter Ernst von Mansfeld mit einem neuen Succurs spanischer Truppen heranziehe, von Schenks Seite dagegen keine Hoffnung zum Entsatz vorhanden wäre: so dachte er bei Zeiten eine ehrenvolle Capitulation zu schließen, die ihm bei Ankunft des Grafen von Mansfeld vielleicht beschwerlicher gemacht werden könnte. Die Besatzung war diesem Entschlusse nicht zuwider; um ihn mit größerm Schein rechtfertigen zu können, fing man in der Stadt an, den noch vorhandenen Vorrath absichtlich zu verzehren. Am 26. Sept. wurde von

den Belagerten die weiße Fahne aufgesteckt; Abgeordnete des Commandanten und des Stadtmagistrats kamen ins Lager des Prinzen von Chimay, um freien Abzug für die Besatzung und andere Bedingungen zu erwirken. Chimay, welcher fürchtete, daß ihm bei Ankunft des Grafen von Mansfeld die Ehre der Eroberung entrissen werden möchte, indem er diesem, als älterm General, den Oberbefehl bei der Belagerung hätte überlassen müssen, bestimmte den Kurfürsten Ernest für die Annahme der Vorschläge der Belagerten. Am 28. Sept. 1588 zog die Besatzung aus mit Ober- und Untergewehr und mit aller Habe, aber mit zusammengewickelten Fahnen und ausgelöschten Lunten, ohne Haltung der gewöhnlichen Kriegsordnung und Rührung der Trommeln.

Bonn, welches ein halbes Jahr unter dem Uebermuth und der Willkür der Schenkischen Soldaten geseufzt hatte, genoß jetzt wieder das Glück, seinen geliebten Kurfürsten in seinen Mauern zu sehen. Dieser hielt noch am selbigen Tage in Begleitung des Prinzen von Chimay, des Generals Verdugo und der übrigen Kriegsobristen seinen feierlichen Einzug. Ernest ließ hierauf seine Residenz durch weitere Fortificationen, durch treue und wachsame Leute gegen ähnliche Ueberfälle sichern, und übertrug die Vertheidigung des Erzstifts Cöln überhaupt dem spanischen Obristen Juan Manrique de Lara, der an verschiedenen Plätzen Schanzen errichtete und dieselben mit spanischer Besatzung versah.

»Pendant ce temps-là Schenck, toujours attentif à profiter des moindres occasions, ne restoit pas dans l'inaction: il faisoit des courses continuelles dans le Luxembourg, aux environs de Montmédy. Ensuite le comte Maurice et le baron de Willoughby, l'ayant engagé à ruiner un fort qu'il avoit bâti sur le Rhin, près de Herwerden, pour se dédommager des dépenses considérables qu'il avoit faites dans cette guerre; et ne voulant pas demeurer sans occupation, il forma sur la fin de l'année le dessein de surprendre Nimégue en Gueldre, dans l'espérance que, comme il y avoit très-peu d'eau dans les fossés, il ne lui seroit pas difficile d'attacher le mineur à la muraille, et de la faire sauter. Mais il survint des pluies

si abondantes, que le fossé se remplit; et cet obstacle, joint aux autres incommodités de la saison, l'obligea d'abandonner ce projet.

»Pendant ce temps-là Marc de Rye marquis de Varambon, gouverneur de Gueldre, serra de fort près le fort de Blyenbeck, dont Schenck s'étoit emparé. Il avoit élevé un cavalier, sur lequel il dressa une batterie, d'où il faisoit un feu continuel sur les assiégés. Enfin comme il n'y avoit personne qui eût une autorité absolue dans la place, que la division s'étoit mise parmi les troupes, et que le secours que Schenck avoit promis ne paroissoit point, ils furent obligés de capituler, et se rendirent sur la fin de juin.«

Schenk, unterrichtet, daß der Herzog von Parma drei Cornetten Reiter und 7 Fähnlein als eine Verstärkung für Verdugo detachirt, ihnen eine namhafte Geldsumme beigegeben hatte, paßte der Escorte in den Heiden der Lippe auf und erlegte sie großentheils, Angesichts des Marquis von Varambon. »Encouragé par ce succès, il forma le dessein de surprendre Nimégue, pour se dédommager de la perte de Blyenbeck. Dans cette vue il équipa vingt bâtimens, tant grands que petits, et cinq pontons; et s'étant bien fourni de troupes et d'artillerie, il se mit sur le Waal. Sa cavalerie avoit ordre de le suivre par terre. Tout cela étant prêt, trois jours après sa victoire il partit d'un fort qu'il avoit construit, appellé la Lunette ou le trou du renard. Il comptoit arriver sur le soir; mais le vent étant baissé, et l'eau trop haute pour que ses bâtimens, qui n'avoient point de rames, pussent être conduits avec des crocs, d'ailleurs la plupart de ses gens s'étant endormis, il ne parut que vers le point du jour. Au contraire, les pontons qui avoient des rames arrivèrent plutôt que lui; et les troupes qui étoient dessus, ayant été aperçues de la place, la bourgeoisie prit aussitôt les armes. Malgré ce contre-temps Schenck crut ne devoir pas reculer; et ayant à l'instant rompu les grilles de fer des maisons voisines, il entra dans la ville, suivi d'un petit nombre de ses gens. Son dessein étoit de se rendre maître de la place publique, si son monde fût arrivé assez-

tôt; mais comme ils tardoient trop, et que ce qui étoit entré ne se trouva pas en état de tenir tête à la garnison et aux habitans, qui se défendoient avec courage l'épée à la main, et commençoient à faire jouer leur canon, Schenck se vit obligé de faire sa retraite en plein jour, et de regagner ses pontons. Le danger étoit pressant; aussi les troupes se rembarquoient-elles en confusion et sans ordre, lorsque le vaisseau sur lequel Schenck étoit monté se trouva trop chargé, et coula à fond. Ainsi périt avec plusieurs autres ce fameux capitaine. Il étoit actif, brave, rusé, libéral au-delà de sa condition; c'est-ce qui lui avoit gagné le coeur des soldats; il avoit fait quantité de belles actions, et s'étoit acquis une réputation au-dessus de son âge; car il n'avoit pas plus de quarante ans. Aussi les Etats, qui connoissoient sa valeur et son habileté dans la guerre, lui avoient destiné la charge de maréchal-de-camp général que Villers exerçoit auparavant. Les habitans de Nimégue retirèrent son corps du Waal; ensuite l'ayant reconnu à un grand nombre de blessures remarquables qu'il avoit, et leur rage n'étant pas assouvie par sa mort, ils lui firent mille outrages, coupèrent son corps en quatre parties, qu'ils pendirent à des gibets en quatre différens quartiers de la ville, et mirent sa tête sur la tour Saint-Antoine. Mais Varambon l'en fit enlever peu de temps après, pour ôter aux soldats de ce capitaine, qui depuis sa mort ne respiroient que la vengeance, l'occasion de traiter cruellement des habitans de Nimégue qui pouvoient n'avoir eu aucune part aux indignités qu'on avoit faites à son corps. Sa tête fut mise avec le reste du corps dans un cercueil, et placée en dépôt dans une tour, où il demeura jusqu'à ce que Maurice, s'étant rendu maître de Nimégue, lui fit des obséques magnifiques. Il fut enterré dans la grande église, vis-à-vis du grand autel, dans le tombeau des ducs de Gueldre.«

In dem folgenden Jahrhundert brachte des Kurfürsten Maximilian Heinrich Bündniß mit Ludwig XIV, gegen die Holländer gerichtet, dem Erzstift neue Drangsale. Erwägend, daß ihm für seinen Krieg eine der Hauptbedingungen des glücklichen Erfolgs

abgehe, erbat er sich von dem französischen König einen Führer für sein Heer, und es wurde ihm der zu so hohem Ruf bestimmte Luxembourg, Franz Heinrich von Montmorency, gegeben, 1672.
»Dès le mois de janvier Luxembourg partit pour la Westphalie, tant pour mettre la dernière main aux traités avec les princes allemands, que pour préparer la campagne; le roi l'avoit encore chargé de prendre une connoissance exacte des affaires de l'Allemagne, des forces et des frontières de la Hollande.

»Luxembourg n'eut pas plutôt entretenu les princes alliés sur les opérations de la guerre, qu'il leur donna de sa capacité une idée supérieure à celle qu'ils s'en étoient formées; chacun d'eux se hâta d'écrire séparément au roi, pour le remercier de s'être privé en sa faveur d'un homme tel que le duc de Luxembourg; en même temps ils lui conférèrent le titre de Feldt-Maréchal.

»Mais ils s'en fallut bien que le duc prît des alliés la même opinion qu'ils avoient conçue de lui: il s'étoit attendu à trouver chez eux des projets fixes et certains, des troupes bien disciplinées, des magasins remplis de munitions de guerre et de bouche, de l'ordre, de la fermeté et de l'union; mais bientôt il ne reconnut en eux que beaucoup d'ambition, d'incertitude et d'impéritie; ils ne pensoient ni à former des magasins de vivres, ni à choisir de bons officiers, ni à discipliner leurs troupes; ils se flattoient qu'à la faveur des forces et de l'argent de Louis XIV, ils feroient des conquêtes faciles, qu'ils partageoient déjà entr'eux: on conçoit combien ce système étoit éloigné des vues du roi, qui, en soudoyant des alliés, vouloit les faire agit conformément à ses intérêts, et leur donner ensuite dans ses conquêtes telle part qu'il jugeroit à propos. Le duc eut besoin de toute la force et la dextérité de son esprit, pour triompher des obstacles qui manquèrent souvent de faire échouer le traité. L'électeur de Cologne, prince d'un génie foible et borné, fut plus aisé à réduire; Luxembourg s'étoit aperçu que l'évêque de Strasbourg, favori et premier ministre de l'électeur, avoit la manie

de passer pour un grand capitaine, parce qu'il avoit fait autrefois deux où trois campagnes; il le flatta sur sa prétendue habileté dans l'art militaire, et en obtint tout ce qu'il désiroit pour le service du roi.

»Mais il désespéra plus d'une fois de réussir auprès de Bernard Van-Galen, évêque de Munster. Cet homme, l'un des plus impétueux et des plus violents de ce siècle, joignoit à beaucoup d'audace une avidité sans bornes; avare, inhumain, inconstant, sans foi et sans principes, hardi dans ses projets, présomptueux dans ses propos, il aimoit passionnément la guerre, non qu'il fût touché de la gloire qui suit les héros, mais uniquement pour piller et s'enrichir. Les succès qu'il avoit eus quelque temps auparavant contre la Hollande, lui avoient donné de la célébrité en Europe. Louis XIV, et le marquis de Louvois, sans examiner que les avantages qu'il avoit obtenus, étoient moins dûs à sa valeur et à son génie, qu'à l'inexpérience de ses ennemis, le regardoient comme l'un des plus illustres guerriers de l'Allemagne. Mais ce prélat qui jouissoit d'une réputation si peu méritée, ignoroit jusqu'aux premiers principes de l'art militaire; il formoit sans cesse des projets aussi vastes que chimèriques; il ne parloit que d'exploits éclatants; il croyoit déjà être conduit par les mains de la victoire à Amsterdam; et son imagination plus flattée du butin immense qu'il espéroit de cette ville, alors la plus florissante de l'Europe, que de la gloire de l'avoir réduite sous ses lois, ne se repaissoit que de trésors: on jugera par le trait suivant de la prévoyance de ce prince. Pressé par Luxembourg de remplir ses magasins de vivres, pour mettre ses troupes en état d'exécuter de si grandes choses, il répondoit froidement qu'il les nourriroit avec de la pompernicle. Au reste, quelque grande que fût sa présomption, persuadé que ses forces ne répondoient point à la grandeur de ses projets, il sollicitoit sans cesse de plus puissants secours en hommes et en argent. Le duc avoit beau le rappeler aux termes du traité, il ne gagnoit rien sur l'esprit intraitable du prélat; voyant enfin qu'il n'étoit pas

possible de modérer par la raison son ambition effrénée, il lui déclara d'un ton ferme et absolu, que loin de s'attendre à de nouveaux renforts de la part de la France, avant la conquête de Wesel, le roi prétendoit qu'il vînt le joindre devant cette ville avec toutes ses forces.

»Ces paroles furent un coup de foudre pour l'évêque, qui sur le champ passa de l'excès de la confiance à celui de l'abattement; il croyoit déjà voir ses voisins, auxquels il étoit odieux, entrer dans ses états et les envahir; et son chapitre, dont il étoit le fléau, s'armer contre lui, le déposer et le chasser. Pour comble de malheur, le bruit se répandit, que l'électeur de Brandebourg (Frédéric-Guillaume), celui qui le premier a jeté les fondements de la puissance de la maison de Hohenzollern, prince également célèbre par son courage, ses victoires, ses talents et son ambition, levoit trente mille hommes en faveur de la Hollande; on ajoutoit que l'électeur de Saxe, le landgrave de Hesse-Cassel, et la maison de Brunsvick, devoient s'unir à lui, pour tomber sur ses états et ceux de Cologne qu'il partageroient entr'eux.

»Cette nouvelle acheva de porter le désespoir dans l'ame de Van-Galen; ses agitations devenoient quelquefois si violentes, qu'elles visoient à l'égarement de la raison; et il ne sortoit de ces accès de fureur, que pour faire sur sa destinée les plaintes les plus lamentables. Le duc ayant pitié d'un état si violent, lui déclara enfin de la part du roi, que si l'électeur de Brandebourg l'attaquoit, non-seulement il consentiroit qu'il conservât toutes ses forces pour sa défense, mais qu'il lui fourniroit des secours proportionnés à ses besoins: ces promesses rassurèrent un peu le prélat; cependant, malgré la confiance qu'il avoit en ses talents, il ne laissa pas d'exiger de la cour de France qu'elle ne confieroit qu'à Luxembourg le soin de la guerre contre l'électeur de Brandebourg, qu'il regardoit comme inévitable.

»Le roi consentit avec joie à la prière de son allié; il donna ordre au duc de parcourir la Westphalie et les provinces limitrophes, qui sembloient devoir être le théâtre de

la guerre. Luxembourg remplit avec beaucoup de zèle et d'activité les ordres de son maître; il employa plus de six semaines à visiter les principaux postes de cette province, qui est d'un accès si difficile; il en reconnut avec soin la situation; et aidé de ce coup d'oeil juste et précis, le plus beau et le plus rare talent qu'un général ait reçu de la nature, il prit du pays des connoissances profondes et certaines, d'après lesquelles il forma un plan de campagne qui fixoit le théâtre de la guerre dans les états de l'électeur de Brandebourg: ce plan adopté par la cour de France, et admiré des alliés, dissipa leurs allarmes. L'estime, l'amitié, la confiance succédèrent à l'inquiétude et aux soupçons; l'intimité devint même si grande entre les évêques de Munster, de Strasbourg, et le général françois, qu'ils ne s'appelloient plus que du doux nom de frères.

»Cependant le duc profitoit du temps et du zèle qu'il avoit inspiré, pour remplir les magasins de vivres et de munitions, et pour discipliner les troupes; il jugea à propos d'appeler de France des officiers d'une valeur et d'une habileté reconnues, pour le seconder dans des soins aussi importants.

»On comptoit parmi eux le comte de Choiseul, auquel il donna le commandement général de la cavalerie, le marquis et le comte de Chamilly, les marquis de la Valière et de Montal. Le marquis de Villeroi, lié de la plus étroite amitié avec Luxembourg, vint aussi combattre sous ses drapeaux en qualité de volontaire.

»Mais soit que l'électeur de Brandebourg n'osât commettre sa fortune avec celle du plus puissant roi de l'Europe, soit qu'il se défiât des projets du roi de Suède, qui venoit de renoncer à l'alliance de la Hollande, pour embrasser celle de la France, on apprit qu'il ne sortiroit point de ses états pour attaquer les alliés. Luxembourg rassuré de ce côté-là, tourna toutes ses vues sur la Hollande, et ne s'appliqua plus qu'à prendre des forces, des ressources et des places frontières de cette république les connoissances relatives, non-

seulement aux succès de l'armée qu'il devoit commander, mais encore de celles qui devoient agir sous les ordres du roi, de Condé et de Turenne.« De Witte wollte die Streitkräfte der Republik verwenden, um sich in den festen Plätzen Bonn, Neuß und Kaiserswerth des Rheinstroms zu versichern, aber dergleichen kühnen Entschlusses waren die Hochmögenden nicht fähig. »Cependant Bernard Van-Galen, bien éloigné de prévoir le danger auquel il étoit exposé, pressoit continuellement le duc de Luxembourg d'entrer en campagne, et de s'attacher à une conquête considérable, sous prétexte que les six mille François promis par le traité, et sur lesquels il comptoit uniquement pour le succès d'une siége, n'étoient point encore arrivés; mais en effet, parce qu'il ne redoutoit rien tant que l'action de vigueur conseillée par de Vitt: Luxembourg refusa de se prêter aux vues téméraires du prélat.

»Pendant qu'il déployoit en Westphalie les talents d'un négociateur, et la prévoyance d'un général, sa soeur devenue duchesse de Meckelbourg-Schwerin, animée du même zèle pour la gloire du nom françois, faisoit de grandes levées de troupes dans les états de son époux en faveur de Louis XIV; mais ce prince ne voulut recevoir qu'un corps de cavalerie, plus considérable par la qualité, la valeur et la taille extraordinaire de ceux qui le composoient que par le nombre.

»Le duc de Meckelbourg le conduisit lui-même à travers toute l'Allemagne jusqu'au camp sous Charleroi, que Louis XIV avoit choisi pour le rendez-vous de toutes ses forces.

»Déjà les armées françoises étoient en mouvement, et Condé qui en commandoit une de 40 mille hommes, approchoit pour faire la conquête de Wesel, et de toutes les forteresses que les Hollandois avoient sur le Rhin. Luxembourg, qui avoit tout préparé pour le succès de cette entreprise, marcha à la rencontre du prince avec les troupes de Munster, et investit Wesel du côté de la Hollande: il eut de longues conférences avec le prince de Condé, à qui il fournit plusieurs pièces d'artillerie; il partit ensuite de devant Wesel, pour arrêter l'ennemi qui s'efforçoit de jeter des secours

dans la place par le moyen de plusieurs frégates armées. A l'approche de Luxembourg, les Hollandois s'enfuirent; et Condé s'empara le 4. juin de Wesel, dont la garnison de quatre mille hommes demeura prisonnière de guerre.

»C'étoit-là l'instant que Louis XIV avoit marqué à ses alliés pour entrer en campagne. Le jour même de la prise de Wesel, les six mille François qu'il avoit promis par le traité d'Ostendorf, joignirent Luxembourg, qui après la revue de son armée, la trouva forte de vingt-huit mille hommes, dont dix-neuf mille d'infanterie, huit mille de cavalerie et mille dragons; mais, malgré les soins qu'il s'étoit donnés pour exercer les troupes des alliés, il ne comptoit guères que sur les François.

»La première place que Luxembourg attaqua, fut Lochem, qu'il réduisit en 24 heures. Il n'eut qu'à se présenter devant Linghen, Enscheede, Ootmarsum, Oldenzeel, Amelroy, Goor, Delden, pour s'en emparer. Toutes ces places avoient autrefois soutenu des siéges, et avoient été prises et reprises dans les guerres des Hollandois avec les Espagnols; mais les Etats-Généraux, pour ne point affoiblir leurs forces, en avoient abandonné la défense aux habitans, qui ne jugèrent pas à propos de résister. Luxembourg, de son côté, n'y établit point de garnisons, pour ne pas diminuer son armée destinée à la conquête de l'Over-Yssel.

»Après ces expéditions faites, Luxembourg marcha à Grol; et ce fut sous les murs de cette ville, que l'électeur de Cologne, les évêques de Munster, de Strasbourg, et le prince Guillaume de Furstenberg vinrent le joindre.

»Grol, l'une des plus fortes places des Provinces-Unies, passoit pour le rempart de la république contre l'Allemagne; à ses anciennes fortifications qui consistoient en cinq bastions, d'excellents remparts, de larges et profonds fossés remplis par les eaux de la rivière de Sling, l'ennemi en avoit ajouté de nouvelles pendant l'hiver. La place abondamment fournie de vivres et de munitions de guerre, étoit défendue par une nombreuse garnison; enfin on espéroit en Hollande que l'armée des alliés se ruineroit à ce siége.

»Mais Luxembourg qui sembloit avoir inspiré toute son activité aux chefs des troupes allemandes, attaqua Grol avec tant de vigueur, d'intelligence et de bonheur, que la ville se rendit après trois jours de siége. Les Etats-Généraux furent d'autant plus surpris et indignés de ce revers, qu'ils avoient compté que Grol se défendroit autant de mois qu'il avoit tenu de jours. La garnison s'excusa de sa lâcheté sur les habitants, qui intimidés par les bombes des assiégeants, l'avoient forcé à capituler. Cette conquête répandit une telle terreur dans l'Over-Yssel, que les villes de Borkelo et de Breedevoort ouvrirent leurs portes, sans oser soutenir une seule attaque. Rien ne contribua plus aux succès de Luxembourg, que les sentiments des Over-Ysselins en faveur de Louis XIV. Cette province, qui, au milieu des combats et des révolutions dont elle avoit été le théâtre pendant près d'un siècle, avoit conservé la religion catholique, ne respiroit que la domination françoise. La discipline que Luxembourg faisoit observer à ses troupes, tandis que l'évêque de Munster laissoit vivre les siennes à discrétion, ajoutoit encore à l'amitié qu'elle témoignoit aux François.

»Cependant Luxembourg avoit jeté une pont sur l'Yssel, pour pénétrer dans l'intérieur du pays, et assiéger Deventer, capitale de la province.

»Deventer est une belle et riche ville; sa situation sur la rive droite de l'Yssel, une nombreuse garnison et le zèle de ses habitants qui avoient promis de défendre leur liberté jusqu'au dernier soupir, la rendoient respectable. Elle auroit coûté beaucoup de sang aux alliés, si la trahison d'un côté, et l'épouvante de l'autre n'eussent combattu en faveur des assiégeants. Elle se rendit à discrétion après quatre jours de siége: la garnison fut prisonnière de guerre, et la ville ne se racheta du pillage qu'en donnant une somme considérable à l'évêque de Munster.

»De Deventer, les vainqueurs marchèrent à Zwol, ville d'une médiocre étendue, mais très-forte: la garnison qui consistoit en cinq régiments d'infanterie et six compagnies de cavalerie, se défendit aussi mal que celles de Grol et de

Deventer. Elle capitula après quatre jours de tranchée ouverte. Cette prise fut suivie de celles de Campen, de Hasselt, de Steenwyk, de Hattem, d'Elbourg, d'Anderwyk, d'Ommen et du fort d'Ommerschanz. C'est ainsi que l'Over-Yssel entier fut conquis en un mois, et partagé entre l'électeur de Cologne et l'évêque de Munster. La Frise alloit subir le même sort sans l'imprudence de Van-Galen. Il y avoit quelque temps que ce prélat qui désiroit avec passion de se voir le maître de la ville de Zutphen, pressoit Luxembourg de l'assiéger. Mais le duc qui regardoit cette place comme très-importante pour la sûreté des conquêtes du roi, ayant fait part à ce prince des vues de son allié: Monsieur eut ordre de prévenir l'évêque, Zutphen fut attaqué et pris. Van-Galen outré se plaignit avec aigreur de la conduite du duc à son égard, et demanda à la cour un autre général. C'étoit tout ce que désiroit Louis XIV, qui déjà avoit jeté les yeux sur Luxembourg, pour lui confier la défense de ses conquêtes en Hollande.« Luxembourg wurde abgerufen.

Ein Jahr später, 12. Oct. 1673, sah Maximilian Heinrich sich genöthigt, seine Residenz zu verlassen, um in Cöln zu St. Pantaleon Zuflucht zu suchen. Denn ihm die Allianz mit Frankreich zu verleiden, befand sich ein kaiserliches Heer unter Montecuccoli, dann der Prinz von Oranien im Anzug. Dem Bündniß mit Frankreich war die Einleitung geworden der Neutralitätsvertrag vom 11. Jun. 1671, welchen herbeizuführen, ein Ring von 1400 Franken Werth, an einen einflußreichen kurfürstlichen Rath gespendet, sich besonders wirksam ergab. In dem Vertrag versprach der Kurfürst, in dem bevorstehenden Kampfe den französischen Truppen alle Durchzüge sowie den Ankauf von Lebensmitteln zu gestatten, jede fremde Werbung zu verbieten, keine Beleidigung der französischen Truppen in seinen Landen zuzulassen und die übrigen deutschen Fürsten zum Abschluß ähnlicher Tractate zu veranlassen. Dagegen versprach der König dem Kurfürsten völlige Parteilosigkeit zu garantiren, zur Wiedererlangung der von den Holländern besetzten Festungen Rheinberg und Maastricht kräftige Beihülfe zu leisten, alle Ankäufe in den Cölner Gebieten pünkt-

sich zu bezahlen, keine Unordnungen bei den Truppendurchzügen zu dulden und keinen Frieden mit Holland zu machen, ohne den Kurfürsten von Cöln mit einzuschließen. Diesem Vertrag waren geheime Artikel angefügt, wodurch Max Heinrich dem König erlaubte, eine Schiffbrücke über den Rhein zu bauen und Magazine in Lüttich, Bonn, Zons, Kaiserswerth und Dorsten, oder wo sonst das französische Interesse solches fordere, anzulegen; außerdem versprach er, alle Mittel aufzubieten, daß der Kaiser oder das Reich nicht gegen Frankreich Partei ergreife. Für solche Zugeständnisse wurde dem Kurfürsten eine monatliche Subsidie von 10,000 Rthlrn. zugesichert. In einem besondern Vertrag mit den Fürstenberg versprach Ludwig noch, der Familie Fürstenberg-Heiligenberg die Aemter Dalem, Valkenburg und Herzogenrath nebst den davon abhängigen Dörfern in Besitz zu geben, sobald er solche den Holländern werde abgenommen haben. Der Cölner Neutralitätstractat war dem König Ludwig die willkommene Veranlassung, schon sofort bedeutende Streitkräfte nach der niederländischen Grenze vorzuschieben, gegen die Stadt Cöln, die mit Holland zu halten schien, eine drohende Stellung einzunehmen, sich noch vor der förmlichen Kriegserklärung die vortheilhafteste Position zu sichern und die Mittel zur Durchführung seiner Gewaltplane in Bereitschaft zu setzen.

Sehr bald machten sich die Folgen der Neutralität bemerkbar, indem das Kurfürstenthum Cöln gleichsam eine französische Provinz und ein Waffenplatz wurde, von dem aus die Kriegsoperationen gegen Holland mit dem besten Erfolg begonnen werden konnten. In Bonn sah man ein französisches Patent angeschlagen, mit Frankreichs Wappen geziert, daneben eine Ordonnanz des französischen Königs, gleich als wäre er allda Souverain und Meister. Pulver, Munition, Getreide und Artillerie wurden in bedeutenden Massen in die Gebiete des Kurfürsten geschafft. Im Lüttichischen wurden für 150,000 Gulden Waffen, Eissporen, Hacken, Beile, Schiffsanker, Ketten u. s. w. aufgekauft. Auf Ansuchen des Kriegsministers Louvois überließ Max Heinrich dem König leihweise, gegen Zusicherung prompter Rücklieferung und Ersatz des Verlorenen, eine beträchtliche An-

zahl von Kanonen und Belagerungsgeräth. Man wollte diese Gegenstände zur Bestürmung von Maastricht und Orsoy gebrauchen, scheute sich aber, aus Furcht vor allzu großem Aufsehen, dieselben aus Frankreich herbeischleppen zu lassen. Die Artillerie des Bisthums Hildesheim wurde, wie Fürstenberg versicherte, von Max Heinrich dem König Ludwig zur Disposition gestellt. Unter dem Vorgeben, den Kurfürsten gegen jede Gefahr von Seiten der Holländer zu schützen, marschirten zwölf Compagnien französischer Cavalerie in das Erzstift. An der Lippe ließ Max Heinrich zahlreiche Schanzen aufwerfen und mit französischen Truppen besetzen; er gab zu, daß bei Bonn im Interesse Frankreichs eine fliegende Brücke auf den Rhein gelegt wurde. In Bonn selbst wurde der ganze Garnisondienst französischen Soldaten übergeben; an allen Mauerecken erblickte man Ordonnanzen und Proclamationen des Königs von Frankreich. Der Prinz Wilhelm hatte in der Grafschaft Waldeck ein Regiment Infanterie von 1000 Mann und eine Compagnie Cavalerie auf eigene Kosten geworben und erklärte dem König, für die Treue dieser Soldaten einstehen zu können; ebenso glaubte er sich für die unerschütterlich französische Gesinnung des Regiments, welches der Kurfürst vom Herzog von Lothringen in Dienst genommen hatte, mit seinem Kopf verbürgen zu dürfen. Auf Veranlassung eben desselben Prinzen wurden in Kaiserswerth durch den Franzosen Bertholet französische Magazine angelegt. In Dorsten und Neuß übergab Max Heinrich französisch gesinnten Gouverneurs das Commando über die Besatzungsmannschaften; unter Leitung eines von Louvois geschickten französischen Ingenieurs ließ er die Fortificationen dieser Festen in gehörigen Stand setzen. Aus Kaiserswerth ließ er die kurcölnischen Soldaten ausführen und an ihre Stelle französische hineinlegen; zehn Kanonen wurden auf den Bastionen dem Rhein zu aufgepflanzt. Gegen eine Pfandsumme von 400,000 Livres wurde die Stadt Neuß gänzlich in Hand und Willen der Franzosen geliefert.

Um so viel wie möglich vor den Augen Deutschlands den wahren Charakter des offenen Verraths bei diesem Schacher zu verschleiern, wurden zwischen dem Prinzen Wilhelm und dem

Kriegsminister Louvois in Bonn drei simulirte ostensible Verträge geschlossen, wovon der erste bestimmte, daß statt der 4000 Franzosen, die seit einiger Zeit in Cölnischen Diensten gestanden, jetzt aber desertirt seien, 4000 Schweizer in Neuß einziehen und mit dem vom König ernannten Gouverneur dem Kurfürsten den Eid der Treue schwören sollten; der zweite autorisirte den Marquis Louvois, die Stadt Neuß zu befestigen und darin eine Citadelle für Rechnung des Kurfürsten zu bauen, wozu der König 18,000 Rthlr. geben sollte, Max Heinrich aber das Holz liefern und die niederzulegenden Häuser ankaufen mußte; der dritte sprach dem Kurfürsten eine Summe von 400,000 Fr. als Entschädigung für die etwaigen Verwüstungen zu, welche die französischen Truppen bei ihren Durchzügen durch das Cölner Gebiet anrichten möchten. Fürstenberg stellte im Geheimen einen Revers aus, daß diese drei Verträge, als simulirt, keinerlei Verbindlichkeit nach sich zögen, daß der nur zum Schein geleistete Eid der Neußer Besatzung durchaus nicht binde, und daß lediglich nur der Verpfändungstractat Geltung haben solle. Der Umstand, daß Louvois die als desertirt angegebene Neußer Besatzung von 4000 Mann nach Rheinbach und andern Orten des Erzstifts hatte führen lassen, wurde gänzlich mit Stillschweigen übergangen. Der Kurfürst gab der Stadt von den eingegangenen Verträgen Kenntniß, indem er erklärte, „er habe die Stadt Neuß zur Conservation des Erzstifts mit einer starken Garnison besetzen und einen Gubernatorn, auch Commandanten allda anordnen müssen, um andere Fremde an dem Einrücken in diese Stadt zu hindern.“ Zugleich übergab er dem Magistrat einen Revers, daß er gar nicht gemeint sei, hierdurch dieser Stadt an ihren von Erzbischof zu Erzbischof erlangten und confirmirten Privilegien einigergestalt Abbruch zu thun. Der Commandant Stupp zog mit 4000 Mann ein. Die Citadelle wurde in der Oberstraße angelegt, zu welchem Zweck 39 Häuser angekauft und niedergelegt werden mußten; aus jedem Hause der Stadt mußte ein Mann an diesem Bau mitarbeiten, und die umliegenden Ortschaften wurden gezwungen, dazu 4000 Pallisaden und 5000 Schanzen zu liefern. In der Stadt selbst wurde ein großes Magazin angelegt, und Tag für

Tag schleppte man in ungeheuren Massen Heu, Hafer, Stroh, Mehl, Munition, Kleidungsbedarf zusammen; ebenso wurden schwere Ketten, Anker, Tonnen, Nachen und andere Brückengeräthschaften in zureichender Menge nach diesem Platz geschafft. Zur weitern Förderung der französischen Interessen ließ Max Heinrich in Lüttich den Pardon drucken und publiciren, gemäß welchem der König allen Deserteurs völlige Straflosigkeit versprach, die nach ihrer Rückkehr ins Vaterland ein Jahr wieder unter die Fahne treten würden. Auf diese Weise brachte Max Heinrich gegen 5000 Mann zusammen, die ihn unter französischen Officieren gegen alle Insulten der Holländer schützen sollten. Fürstenberg wußte den Bischof von Münster dahin zu stimmen, daß er dem Fürstenbergischen Regiment samt 800 französischen Reitern in Westfalen Quartier zugestand.

Immer weiter vorschreitend in dem einmal betretenen Pfad, erklärte Maximilian Heinrich gegen K. Ludwig XIV seine und des Bischofs von Münster Bereitwilligkeit, ein Offensivbündniß mit Frankreich einzugehen: gegen eine monatliche Subsidie von 28,000 Rthlrn. würden sie 20—24,000 Mann ins Feld stellen, wenn der König sich verpflichten wolle, jeden Schaden an Städten und Dörfern zu ersetzen; zugleich würden sie alles aufbieten, um Hannover, Neuburg und Paderborn zum Beitritt zu veranlassen. Sollte aber das Reich sich für Holland erklären, müßte es ihnen freistehen, wieder zurückzutreten. Während die Unterhandlungen hierüber noch schwebten, contrahirte der Kurfürst schon auf die künftigen Subsidien eine Anleihe von 100,000 Rthlrn., um sich für die bevorstehenden ernsten Ereignisse zureichend mit Munition versehen, eine gute Anzahl Soldaten anwerben und die nöthigen Festungswerke anlegen zu können. Der definitive Offensivtractat kam am 4. Januar 1672 zu Brühl auf 3 Jahre in 21 Artikeln zu Stande; der Bischof von Münster erklärte seinen Beitritt an demselben Tage. Der König verpflichtete sich hierdurch, die Niederlande mit zwei Armeen von 50—60,000 Mann anzugreifen, der Kurfürst und der Bischof von Münster dagegen, zu diesem Kriege 16,000 Mann Fußvolk, 4200 Reiter und 400 Dragoner ins Feld zu stellen. Der König verband sich, 4000 Fußgänger zu

formiren, den Mann monatlich zu 10 Rthlrn. gerechnet. Außer den durch den Vertrag von Hildesheim zugesicherten 10,000 Rthlrn. sollte der Kurfürst von Cöln monatlich 11,000 und der Bischof von Münster 13,000 Rthlr. erhalten. Jeden Monat sollte Revue über die Armee gehalten und stets strenge darauf gesehen werden, daß die bestimmte Truppenzahl vorhanden. Im Fall der Kurfürst angegriffen würde, müsse der König ihn mit 30,000 Mann unterstützen. Im Fall der Kaiser sich für Holland erklären werde, stehe es dem Kurfürsten frei, zurückzutreten; er solle dann aber verpflichtet sein, dem König wenigstens 10,000 Pferde und 6000 Infanteristen zu verkaufen. Vorläufig blieb das Bündniß ein Geheimniß, bis der König von Frankreich am 10. April 1672 seine Kriegserklärung gegen Holland erließ. Der sollten Cöln und Münster im Mai folgen. Dazu fand Maximilian Heinrich Veranlassung in der Holländer Zug gegen Franzosen, die in dem neutralen Crefeld Brandschatzung erhoben. Bei Kempen kam es zu einem Zusammenstoß. Die Franzosen mußten weichen, und die Holländer hauseten in den umliegenden Cölnischen Ortschaften nach dem Kriegsgebrauch des Jahrhunderts. Der Verletzung seiner angeblichen Neutralität entgegnete der Kurfürst mit der Kriegserklärung vom 27. Mai.

Mit dem 15. Mai hatten die französischen Armeen sich in Bewegung gesetzt. Am letzten Mai traf K. Ludwig, umgeben von einem glänzenden Generalstab, vor Neuß ein. Der Kurfürst eilte ihm entgegen, stieg in einiger Entfernung ehrerbietig vom Pferde, grüßte in größter Devotion, stellte sich unter das Gefolge des Königs und zog so wie ein französischer Hofbeamter mit dem König der Stadt ein. Des folgenden Tages bewirthete er seinen Gast in einer Gartenlaube, der König in einem Lehnsessel, der Kurfürst auf einem einfachen Stuhl. Am 6. Jun. wurde das wichtige Rheinberg dem König übergeben, und ließ der Monarch sich bewegen, die ihm auf Neuß gegebene Hypothek nach Rheinberg zu übertragen. Es war dieses eine für den Bestand der Allianz höchst nothwendige Entschließung, da der Kurfürst, gütig und wohlwollend wie der Regel nach die bayerischen Prinzen, in Betracht der Uebel, welche der Durchmarsch des fremden Volks

seinen Unterthanen brachte, bereits anfing, die eingegangene Verbindung zu bereuen. Lebhaft durch die Fürstenberg bearbeitet, ließ er gleichwohl mit dem Bischof von Münster um gemeinsame Fortsetzung des Kriegs handeln. Die Wiedereinführung der katholischen Religion in Holland sollte, nach Max Heinrichs Vorschlag, das eigentliche Ziel der gemeinsamen Anstrengungen werden.

Christoph Bernhard bezeigte wenig Neigung für ein solches Zusammenwirken, wollte lieber für eigene Rechnung sein Glück versuchen. Am 1. Jun. schon nahm er die Herrschaft Lingen in Besitz, während seine Reiterei der Twenthe einrückte. In Zeit von vier Tagen wurde hier das von ihm so heiß gewünschte Borkelo, dann Almelo, Enschede und Ootmarsum besetzt. Jetzt erst drangen auch die Cölnischen Truppen von Dorsten aus durch das Münsterland gegen die holländische Grenze vor. Sie trafen die Münsteraner bei Grol und trugen ihr gut Theil zur Einnahme dieser Stadt bei. Nach Grol fielen noch Bochem und Breedevoort in die Hände der Verbündeten. Von hier wandte sich das Heer nach Wiltsand und von da am 16. Jun. gegen Deventer. Im Lager vor letzterer Stadt drohte der unausstehliche Eigenwille des Bischofs von Münster offenen Bruch zwischen den Münsterischen Truppen einerseits und den Cölnischen und französischen unter Luxemburg andererseits hervorzurufen. Der Gewandtheit des Prinzen Wilhelm sowie den ernsten Worten des Abgeordneten Verjüs gelang es, den Frieden wenigstens äußerlich wiederherzustellen. Deventer, Zwol fielen rasch und sollten, nach der von Ludwig XIV gegebenen Entscheidung, fortan dem Kurfürsten angehören; Christoph Bernhard wendete sich dem Norden zu, in die Provinzen Drenthe und Groningen. Von dessen Erfolgen hörend, bereute Max Heinrich die Trennung von dem glücklichen Waffengefährten. Er ließ eine neue Unterhandlung anknüpfen, begab sich auch selbst auf die Reise nach Coevorden, die Versöhnung vollständig zu machen. Dort wurde am 19. Jul. von den beiden Fürsten Kriegsrath gehalten hinsichtlich der in Gemeinschaft vorzunehmenden Operationen. Man entschied sich für die Belagerung von Groningen, mußte sie aber

nach den Anstrengungen von fünf Wochen mit Schimpf aufheben, und der Marquis von Chamilly, der französische Commandant in Zwol, schrieb nach Versailles an den Kriegsminister: „Der Bischof von Münster hat sich mit nicht vollzähligen 1800 Mann Fußvolk zurückgezogen (von Groningen), da seine übrige Infanterie fast ganz davongelaufen ist. Die Cölnische befindet sich in nicht viel besserm Zustande. Nichts ist erbärmlicher, als was sie dort gethan haben. Die Bomben des Bischofs von Münster sind nunmehr sehr verrufen. Der Bischof von Straßburg ist so eben angekommen, um mir zu sagen, daß er glaube, er würde genöthigt sein, die Münsterischen Truppen aus Zwol zu jagen, der Kurfürst wolle mit dem Bischof nichts mehr zu thun haben und wünsche deßhalb seine Maßregeln zu treffen. Er fragte mich, ob ich nicht glaubte, daß man es bewerkstelligen könne, wenn man wolle. Ich habe ihm hierauf aufs Bestimmteste geantwortet. So viel ist gewiß, daß ich vollkommen Herr und Meister bin, und daß die ganze Bürgerschaft für mich und gegen die Münsterischen Truppen gestimmt ist, sowie gegen den Bischof selbst, den man hier entsetzlich haßt wegen der Verfolgungen, womit er sie plagt, um von ihnen Geld zu bekommen. Was von seinen Truppen hier liegt, ist ganz erbärmlich.“ In einem zweiten Schreiben äußert Chamilly: „Prinz Wilhelm, welcher das Amt des Obergenerals zu führen nicht gewohnt ist, befindet sich hier in aller Rücksicht in der peinlichsten Verlegenheit. Er hat sich gegen den Fürstbischof von Münster verpflichtet, Steenwyk und Meppel zu erhalten, hat aber keine Infanterie. Jenes Fort befindet sich in sehr schlechtem Zustand; zwar arbeitet man daran, jedoch so wenig, daß man nichts fördert. Von allen zum Krieg gehörigen Dingen hat er so wenig Begriffe, daß er seine Zeit beständig mit Kleinigkeiten zubringt. Er will den größten Theil der Reiterei den Winter hindurch hier einquartiert haben, hat aber noch kein Futter. Vom Morgen bis zum Abend schreibt er und bringt doch nichts Wesentliches zu Stande. Freilich befindet er sich in keiner geringen Verlegenheit wegen des Ausbleibens der Summen, die er aus den Wechseln ziehen sollte. Er hat kein Geld; das unserige bekommen wir

500, ja 50 Thalerweise; bis jetzt hat man uns jedoch bezahlt." In einem spätern Schreiben verspricht er zu thun, was in seiner Macht, um Zwol zu behaupten; aber leider seien die 7—8000 Mann Münsterischer Besatzung die abscheulichsten Truppen der Welt; sie lieferten nur 60 Mann für den täglichen Dienst, und sobald Abends die Majorsrunde vorbeigegangen sei, liefen sie alle bis auf 6 oder 7 Mann aus der Wachtstube nach Haus. Sie wären nackt, unbewaffnet, großentheils krank und die gesunden ohne Zucht. Stelle man den Officier zur Rede, so antwortet er, man möge ihn nur in Arrest setzen, so wäre er doch vom Wachtdienste befreit, da er keinen Heller dafür beziehe. Bei dem elenden Zustande der verbündeten Truppen war es den Holländern ein Leichtes, wieder viele der ihnen entrissenen Orte zurückzuerobern. Coevorden wurde in der Nacht vom 29. auf den 30. ohne den mindesten Widerstand eingenommen; die Besatzung hatte keine 30 Flintenschüsse und nur zwei Kanonenschüsse gethan.

Von dem Hauptquartier in Lüttich aus behandelten die Franzosen im gleich verderblicher Weise das Erzstift Cöln und das Bisthum Lüttich, wo Max Franz ebenfalls herrschte. Der Kurfürst klagte, daß „Freund wie Feind sich bemühten, ihm in seinen Gebieten Alles aufzufressen; drei Jahre lang habe er keinen Heller mehr aus seinem Erzbisthum ziehen können, und bald werde er keine Mittel mehr haben, um seine Truppen und seinen Hof zu ernähren. Durch Freundes- wie Feindestruppen werde er gänzlich ruinirt; seine Soldaten könnten sich leicht empören, und wenn der König ihm nicht 2—3000 Livres monatlich zu seinen Subsidien zusetze, so ginge er unrettbar verloren." Turenne war nämlich angewiesen, das Erzstift zu schützen, und je mehr er im Lande sich ausbreitete, je kläglicher lauteten die Berichte. Die Rheinzölle waren nicht mehr zu erheben, die Saaten wurden zertreten, die Weinberge zu Grund gerichtet, ganze Dörfer in Asche gelegt. Der Kurfürst härmte sich dergestalten ab, daß man für sein Leben besorgt. In der Verzweiflung wendete er sich an die Landstände, die ihm nach längerm Mäkeln doch 70,000 Rthlr. bewilligten.

Am 10. Sept. ging Turenne mit etwan 12,000 Mann bei Wesel über den Rhein. Er war angewiesen, sich aller Feind-

seligkeiten gegen die Reichslande zu enthalten, es sei denn Münster oder Hildesheim, dieses ebenfalls unter Max Heinrichs Gebot, bedroht. Das war sofort der Fall. Wegen des Marsches seiner Truppen durch das Stift Hildesheim und Westfalen schrieb Kurfürst Friedrich Wilhelm an den Kurfürsten von Cöln, „daß der seines Generals Spaan durch das Stift Hildesheim und Westfalen genommene Marsch nur dahin angesehen wäre, daß in der Lippstadt ein Proviantshaus möchte aufgerichtet werden, wodurch er aber gar nicht gesonnen, Gelegenheit zum Friedensbruch im Römischen Reich zu geben. Müßten sich dannenhero höchlich verwundern, daß Churcöln Se. Durchl. zu Regenspurg bezüchtigen dörffen, als wenn er der Urheber alles dieses Unheils, und ihm ferner die Gefahr des Kriegs in der Christenheit und was weiter sich daraus entspinnen möchte, verhalten lassen, an welchem allen doch nicht Chur-Brandenburg, sondern Chur-Cöln Ursach wäre, gestalt er gar keine Lust zum Blutvergießen der Christen hätte, welches alles durch seinen Gesandten Blaspiel gnugsam wäre dargethan und erwiesen worden, hätte auch selbst diesen Niederländischen Krieg zu hintertreiben gesucht und dahin zu arbeiten sich erboten, daß man billige Satisfaction wegen Rheinbergen bekommen möchte. Im Gegentheil aber hätte Chur-Cöln selber eine ausländische Kriegsmacht durch die Grenzen und Bestungen passiren lassen, ihnen durch seine Lande und längs dem Rhein den Durchzug vergönnet, allerhand Nothdurft zugeschickt, sich mit denselben conjungirt und dadurch Ursach gegeben, daß selbige als eine Fluth die Clevischen Lande (welche mit unters Römische Reich gehörten) überschwemmt, in den Grund ruiniret, die Städte und Bestungen mit Gewalt weggenommen, einen Theil der Chur-Brandenburgischen Besatzung darausgejagt, ein Platz demolirt und der andere in die Luft geschickt oder auch einige berennet, geplündert und feindlicher Weise tractiret worden, welches alles unmöglich also hätte ergehen sollen, wofern von Chur-Cöln ihm besagte Passage und vortheilige Commoditäten durch ein solches so nachtheilig mit ihnen gemachtes Bündniß nicht wäre verstattet und hierdurch ihre Macht verstärkt worden.

„Obbesagtem Schreiben nun zufolge, so setzte der unter dem Generalmajor Spaan und Obristen Eller auf den Westfälischen Grenzen hinterlassene eine Theil der Chur-Brandenburgischen Armee durchs Märkische und begunnte im Münsterland feindliche Einfälle zu thun, plünderte verschiedene Plätze aus, setzte viel in Contribution und führte viel Wagen mit Vivres, Ammunition und barem Geld mit sich hinweg nach Sparenberg, worauf der Herr Bischof von Stund an sein Volk aus allen, auch denen eroberten Orten zusammenzoge, fiel damit ins Bergerland und in die Grafschaft der Mark ein und setzte gleichfalls alles in Contribution. Als dieses geschehen, schlug er sich vor Lünen, worin 400 Mann Chur-Brandenburgischen Landvolks lag, nieder und brauchte solchen Ernst davor, daß er endlich dessen Meister wurde; von dar ging es nacher der Stadt Unna und ferner auf das starke Schloß Rheda, nahm beide in Besatzung und forderte von Kamen und andern daselbst umherliegenden kleinen Orten wie auch von der Stadt Hamm selbsten Contribution.

„Inmittels nun, als die Deutschen Auxiliar-Völker, die auf Seiten Ihr. Kayserl. Maj. in 16,000 Mann unter dem Herrn General-Lieutenant Montecuccoli über Eger, Erfurt, Mülhausen, auf Seiten Chur-Brandenburg aber in ebenmässiger Stärke mit ansehnlicher Artillerie von 60 Stücken und vielen Feuermörsern unter Sr. Churf. Durchl. eignen Conduite im August aus der Mark über Egersdorf in das Stift Hildesheim sich zusammengezogen, nach fernerm mühseligen Marsch im Oct. dem Maintzischen näherten und mehrhöchsterwähnte Se. Churf. Durchl. zu Brandenburg dero Hauptquartier in dem Hanauischen Städtlein Bergen ohnweit Frankfurt nahmen, empfunden sie Belieben, diese berühmte Kayserl. Wahlstatt und was darinnen schauenswürdig, zu sehen, liessen derowegen durch dero Oberhofmarschalln Freiherrn von Kanitz Matthiä Merians Haus in Augenschein nehmen, und als solches derselbe nicht allein an sich selbsten für bequem, sondern auch den grossen Saal mit allen Nebenzimmern von den herrlichsten und raresten Gemälden gezieret fand, wurde sobalden durch die Churf. Bedienten zu einem prächtigen Banquet fertigste Anstalt gemacht. Worauf den 9. Oct. Ihr. Churf.

Durchl. nebenst dero Frau Gemahlin und Churprinzen Herrn Carl Aemilio, dem Herzogen von Simmern, Fürsten von Anhalt, als General-Feldmarschalln, samt noch 50 andern Fürstlichen und Generalspersonen und hohen Officianten von gemeldtem dero Hauptquartier aufgebrochen, und als sie gegen 10 Uhr der Stadt naheten, von E. Hochedlen Magistrats Abgeordneten mit einer wolmontirten Reuterei in schuldigster Ehrerbietung angenommen, dann in einem prächtigen Gefolge unter dreymaliger Lösung der Stücke und von der aufgeführten Bürgerschaft und Soldatesca gegebener Salve in das zubereitete Logiament begleitet wurden.

„Mehrhöchsterwähnte Churf. Personen erschienen allerseits auf das prächtigste, massen dero Kleidungen, zumal der Churfürstin Schmuck mit unschätzbaren Kleinodien recht Königlich ausgezieret waren. Bald nach dero höchsterwünschtesten Abtritt ergötzeten sich dieselben in Beschauung der in dero Merianischen Behausung in Vielheit erblickten Gemälder, von welchen sie so ungemeinen Verstand als höchstpreißliche Aestimation haben. Indessen ließen E. Hochedlen Raths Abgeordnete, als Hr. Steffan, Hr. Humbracht und Hr. Syndicus Raser, sich unterthänigst anmelden, welchen auch Se. Churf. Durchl. sobalden gnädigste Audientz gaben und deren in einer zierlichen Oration angebrachte Beneventirung mit gar huldreichen wiewol kurzen Worten bedankete. Dabeineben folgeten die gewöhnliche Præsenten, als Wein und Haber; die Churfürstin wurde mit einem silbern Kästlein und silbern Becken mit Confituren, der Churprinz aber mit einem schönen Spanischen Pferd, mit einem kostbaren mit Gold und Silber gestickten Sattel, Pistolen, Pferdzeug und kostbaren Schabracken verehret.

„Unterdessen wurden zwey Tafeln, eine im Saal auf 24 Personen, die andere in einem andern Zimmer auf 30 Personen gedeckt und die Tractamenten in Königlicher Magnificentz aufgetragen, da dann die Churfürstin, die Herzogin von Simmern, Fürstliche Wittib von Nassau, geborne Prinzessin von Oranien, Markgraf Friedrich, Reichs-Feldmarschall J. Churf. Durchl. von Brandenburg, die Fürstin von Anhalt, die Prinzessin von Hol-

stein, Churprinz Carl Aemilius, Fürst von Anhalt, General-Feldmarschall Prinz Carl Gustav von Baden-Durlach, Herzog von Holstein, Hr. Graf von Dohna, General-Zeugmeister, Hr. Baron Otto Schwerin, Premierminister, mit noch andern Standspersonen in höchst- und hochansehnliche Reihe gesetzet und solche von den Deputirten der Stadt Frankfurt und von Merian beschlossen wurde. Die zweyte Tafel wurde besetzt mit dem Freiherrn von Boyneburg, General Kannenberg, General Goltz, Generalmajor von Pöllnitz, Hrn. Graf de Espence und vielen andern Generalen und hohen Cavalieren. Während dem Banquet erschallete die ganze Stadt von dem anmuthigsten und herrlichsten Getöne, so auf dem mit bewehrter Bürgerschaft besetzten grossen Platz vor dem Churf. Logiament 42 Trompeter und 12 Heerpaucker, mit silbern Trompeten und Heerpaucken, zu männigliches Admiration hören ließen. Nach dessen Endigung begaben sich Ihre Churf. Durchl. mit der Frau Gemahlin und Churprinzen nach dem Rathhause, besahen die gülden Bulle und darauf die Zeughäuser; nach solchem nahmen sie dero Abzug in voriger Begleitung, jedoch gaben sie en passant dem Hrn. Herzog von Lotharingen die Visite, unter dreymaliger Lösung der Stücke und Salven der Bürgerschaft und Soldaten, nacher dero Hauptquartier Bergen. Unterdessen ließen J. Churf. Durchl. durch dero Tresorier Hrn. Heydencamp Merian vermittels eines sehr köstlichen Præsents recht Churfürstlich regaliren, und ware nicht ohne Verwunderung, daß bei so grossem Train und meist militairischen Bedienten ein so pünktlicher Gehorsam und bescheidene Conduite ware, daß auch das geringste Unglück nicht vermerket noch ichtwas verdorben worden.

„Da nun J. Churf. Gn. von Maintz, welche damalen in Würtzburg residirten, vernahmen, daß J. Churf. Durchl. von Brandenburg sich dero Landen genähert, begaben sie sich alsofort nacher Frankfurt und wurden den 11. Oct. von einem Hochedlen Rath mit ebenmässiger unterthänigster Ehrbezeugung, als oben Chur-Brandenburg, recipiret: zu dero mehrhöchstbenannte J. Churf. Durchl. fast mit vorigem Gefolge wiederum dahin und abermals in das Merianische Haus sich verfügten und dem Chur-

fürsten von Maintz, dessen Gnaden in dero Haus zum Compostel den Einzug genommen, zum ersten die Visite gaben. Sie unterredeten sich eine ziemliche Zeit gar vertraulich. Inzwischen wurden die Churfürsten, Churprinz, ihre mit sich habende Fürsten und alle Generalen zum Mittagsmahl invitiret, welche auch alle erschienen und nächst beiderseits hohen Potentaten grosser Delectation mit lauter Freuden solch köstliches Festin vollnbrachten. Des folgenden Tags liessen J. Churf. Durchl. von Brandenburg den Hrn. Churfürsten von Maintz und dero ganzen hohen Suite wiederum zum Mittagsmahl einladen, welche ohnedem zu Ablegung der Gegen-Visite um 10 Uhr bei Jhro sich einfanden. Nach nochmaliger freundlicher Unterredung wurde zur Tafel geblasen und dieselbe noch splendider, als das erste Banquet ware, besetzt. Bei so magnifiquer Erweisung vornehmlich höchstangenehm- und Fürst-vertraulicher Untersprechung liessen J. Churf. Gn. von Maintz sich über ordinair aufhalten, und erklungen die obengemelte Anzahl Trompeten und Heerpaucken abermals in prächtigstem Getöne, bis dieses herrliche Mahl seine Endschaft hatte; Chur-Maintz reisete nacher Maintz und Chur-Brandenburg nacher dero Hauptquartier.

„Als nun die Resolution gefasset war, über Rhein auf Coblenz die Mosel zu passiren und dem Turenne entgegen zu gehen, brachen J. Churf. Durchl. von Bergen mit denen Kayserlichen auf, nahmen dero Hauptquartier zu Rüsselsheim, General-Lieutenant Montecuccoli aber zu Trebur. Nachdem aber die Passage über Rhein und Mosel difficultirt wurde, musten J. Churf. Durchl. ihre wolgemeinte Deutsche aufrichtige Resolution ändern. Hierzwischen wurde der General Goltz mit 4000 Mann commandirt, die Franzosen, so zur Versicherung ihrer Schiffbrücke zu Andernach lagen, zu recognosciren und anzufallen, woselbsten sie aber den Feind dergestalt verwahrt auf seiner Hut gefunden, daß, als sie vermerket, von denenselben unter eine mit Kanonen besetzte Schanz gelocket zu werden, auch aus derselben bereits stark begrüsset wurden, haben sie die Absicht ihrer Ordre nicht zu vollstrecken vermocht, sondern bei so starkem Gegenstand sich wiederum nach dem Lager gezogen.“

Schnell hatte Turenne den Entschluß gefaßt, durch das Bergische rheinaufwärts zu gehen, um seinem Gegner den Paß zu verwehren. Mit der Hauptmacht zog er ruhig den Rhein entlang, ließ durch einen Streiftrupp das dem Domcapitel zugehörige Zons in schwere Contribution setzen und schlug am 1. Nov. ein Lager bei Erpel auf. Während dessen begab sich ein kleinerer Zug, auf dem ganzen Marsch durch Plündern, Rauben, Sengen und Brennen ein schlimmes Andenken zurücklassend, durch das Herzogthum Westfalen nach der Nahe. Was der wilde Herzog von Lothringen auf seinem Zug nach dem Lüttichischen und auf seinem Rückmarsch nach der vereinten Armee verschont, mußte jetzt durch Turennes Scharen unter Freundeshand erliegen. Wo nur französische Truppen sich zeigten, wurden die Einwohner auf das Unbarmherzigste gequält und oft von Haus und Hof vertrieben. In Königswinter, Honnef, Unkel und Erpel wurde den Leuten das Hornvieh weggeführt, die Erndte aus den Scheuern genommen, das Hausgeräthe zertrümmert, die Weinstöcke abgehauen, die Bütten zerschlagen, der Wein, den die Soldaten nicht trinken konnten, verschüttet, die Häuser verbrannt. Als sich der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Lothringen vom Hauptquartier Gießen dem Rhein näherten, brach Turenne von Erpel auf und setzte bei Andernach über den Rhein. Den Theil seines Heeres, den er zur Bewachung der linken Rheinseite nicht nöthig hatte, ließ er in den Kurstaat Trier auf Contribution ausziehen. Mit den Scharen, die er bei sich behalten, war er im Stande, den Feinden bei Coblenz den Rheinübergang zu wehren, konnte aber nicht hindern, daß sie später bei Mainz auf einer Schiffbrücke übersetzten. Die Absicht der Verbündeten war gänzlich verfehlt. Mit seinen Holländern, denen 10,000 Spanier sich angeschlossen, war der Prinz von Oranien bis Heinsberg und Linnich gekommen; aber Turenne, bei Prüm und Wittlich gelagert, und der strenge Winter hielten ihn von weiterm Vorgehen ab. Die Kaiserlichen gaben ihre Stellung im Trierischen auf, um in dem Hochstift Paderborn Winterquartiere zu suchen, gleichwie die Brandenburger in der Grafschaft Mark thaten.

Turenne fürchtete, es möchten hierdurch die Gebiete von Cöln und Münster belästigt werden; darum eilte er trotz der bittern Kälte an die nördliche Grenze dieser Hochstifte, um alle Bewegungen der feindlichen Armee genau zu beobachten. Der Marschall selbst begab sich zu Lande über Brauweiler an Cöln vorbei nach Wesel. Unterwegs nahm er eben die Festung Neuß in Augenschein; in Anbetracht der erbärmlichen Cölnischen Besatzung in dieser Feste erklärte er, es sei besser, die dortigen Fortificationen zu rasiren, als sie durch schlechte Bewachung jeder Gefahr bloßzustellen. Die Cavalerie zog durch das platte Land, die Artillerie zu Schiff, die Infanterie am Rheinufer vorbei; nur das Regiment Anjou blieb zur Beschützung von Andernach, Linz und Bonn zurück. Turenne hatte es sich zur Aufgabe gestellt, den Feind zu verhindern, daß er zwischen Rhein und Weser festen Fuß fasse, den Uebergang über die Lippe bewerkstellige und sich in Westfalen ausdehne. Um die Passage der Lippe zu verhindern, wurde in die Cölnische Festung Dorsten außer den ziemlich unzuverlässigen bischöflichen Truppen noch eine starke Besatzung unter dem Befehl des tapfern Rennel gelegt. Dieser machte einige glückliche Ausfälle in die benachbarten Dörfer der Grafschaft Mark und zwang die Brandenburger, die Belagerung von Werl aufzugeben. Turenne kam nun auch vom Rhein nach der Lippe, um sich mit den Cölnischen und Münsterischen Truppen zu vereinen und in offener Feldschlacht das Kriegsglück gegen die Verbündeten zu versuchen.

Max Heinrich unterhandelte auch um ein neues Bündniß mit dem Hof von Versailles. Es wurde zu Soest am 5. April 1673 abgeschlossen, die Dauer auf drei Jahre, vom 1. Januar an zu rechnen, festgesetzt. Hiernach versprach Max Heinrich den König Ludwig hinfort nicht allein gegen Holland, sondern gegen jeden andern Feind thätig zu unterstützen, den königlichen Truppen freie Passage durch seine Gebiete zu gestatten, 3600 Mann zu der Armee des Königs gegen die Brandenburger stoßen zu lassen und den französischen Soldaten, die im feindlichen Lande kein Unterkommen finden könnten, Winterquartiere in seinen Gebieten zuzugestehen. Der Kurfürst verzichtete auf alle Ent-

schädigungsansprüche; dafür verpflichtete sich aber der König, gleich nach Unterzeichnung des Vertrags 100,000 Franken zu zahlen, die frühern Subsidien um 16,000 Rthlr. monatlich zu vermehren, die Lüttichischen Temporaliensperre durch eine Barzahlung von 20,000 Rthlr. auszugleichen und außerdem noch monatlich 960 Rthlr. zum Unterhalt des Regiments Fürstenberg zu geben. Die Cölnischen Truppen, die bis dahin wegen der schlechten Löhnung tagtäglich einen Aufruhr befürchten ließen, athmeten jetzt bei pünktlicher Bezahlung wieder frischen Kriegsmuth. Sie ließen sich nun willig von Turenne zu kleinen Expeditionen gegen einzelne Städtchen in der Grafschaft Mark verwenden. Wenn sie auch nicht in der vollen Anzahl, wie solche durch den Tractat verlangt wurde, zu dem französischen Corps gestoßen waren, so hatten sie sich doch immer zahlreich genug gestellt, um in Westfalen ihr gut Theil zu den günstigen Erfolgen der französischen Waffen beizutragen. Mit ihrer Beihülfe wurde Unna den Brandenburgern wieder entrissen, das arme Städtchen fast ganz eingeäschert, die Besatzung gefangen. Hamm, Kamen, Altena und Soest, überhaupt alle Ortschaften der Grafschaft Mark kamen wieder in die Gewalt der Franzosen. Als Turenne sich anschickte, den hartgedrängten Feind über die Weser hinaus zu verfolgen, trennten sich die Brandenburger und Kaiserlichen: jene zogen nach dem Halberstädtischen; diese gingen nach Franken zurück.

Bereits wurde um Frieden gehandelt. Die Gebrüder von Fürstenberg glaubten für ihren Kurfürsten hinsichtlich der vielfachen Kriegsschäden — den im Herzogthum Westfalen in zerstörten Wohn- und Salzhäusern angerichteten Schaden berechneten sie zu 170,900 Rthlr. — als Entschädigung Soest, Stadt und Börde, fordern zu können. Weiter solle Brandenburg sich verpflichten, die kirchlichen Angelegenheiten in Cleve und Mark gemäß des Münsterischen Friedenstractats auf den Fuß des Jahrs 1624 zu ordnen, demgemäß die Kirchen, Renten und Rechte, die damals im Besitz der Katholiken gewesen, ohne Vorbehalt zurückzugeben und den Erzbischof in keiner Weise an der Ausübung seiner kirchlichen Jurisdiction zu hindern. Es ist aber in dem Frie-

densvertrag von Bossem, bei Maastricht, der Forderung von ferne nicht Erwähnung geschehen.

Feindseligkeiten, fortwährend gegen das Reichsgebiet verübt, bestimmten endlich den Kaiser, am 30. Aug. 1673 mit den Generalstaaten ein Bündniß einzugehen und ein Herr von 32,000 Mann unter Montecuccoli nach dem Rhein zu entsenden. Montecuccoli täuschte seinen Gegner Turenne durch eine Reihe der gewandtesten Schachzüge, erreichte Frankfurt, schiffte seine Infanterie auf dem Rhein ein, ließ seine Reiterei durch den Westerwald nach Linz ziehen und erreichte für seine Person, über Mainz, Wiesbaden, die Cölnische Grenze. Vor allem war dem Kurfürsten eine Züchtigung zugedacht, behufs deren sich von der entgegengesetzten Seite der Prinz von Oranien mit einer Armee von 25,000 Mann näherte. Während die Kaiserlichen ihren Marsch rheinabwärts fortsetzten, „brach der Prinz von Uranien, nachdem er sich bei Herenthals mit einigen Spanischen Reutern und Fußknechten conjungirt hatte, mit seiner ganzen Armee, bestehend in 11,000 Mann Cavalerie und 14,000 Infanterie, den 16. Oct. von dar auf und marschirte durch Eyndhoven nach Venlo, allwo eine Brücke über die Maas geschlagen wurde, worüber Se. Hoheit den 22. und 23. passirte, den Weg nach dem Gülcher Land nahme und den 24. ihr Hauptquartier zu Dalem und Kaltenkirchen aufschluge. Den 25. dito kam Se. Hoheit nach Caster, und hatten einige Vortruppen das Städtlein Bedburg eingenommen, allwo die Spanier ihr Quartier hielten. Ein Theil der Armee lägerte sich den 26. dito dicht unter Neuß, welches denen Franzosen kein geringes Nachdenken verursachte, daß es wohl solchem Platz gelten möchte; allein gedachter Theil der Armee zog etwas höher hinauf, und stellten sich die Vortruppen nahe vor Cöln. Seine Hoheit aber nahm das Hauptquartier den 27. dito in der Brauweiler Abtei, zwo Meilen von gedachter Stadt. Den 30. dito campirte die Armee zu Brühl zwischen Cöln und Bonn. Die Stadt und der Magistrat daselbst submittirten sich alsobald; allein die Schloßbesatzung setzte sich zur Gegenwehr, wiewohl Se. Hoheit dazumal solches zu bezwingen nicht in Willens war, sondern zog

höher hinauf und Bonn vorbei, um mit denen ankommenden Kayserlichen Truppen sich zu conjungiren, fande aber einige Gegenwehr durch die von Rheinbach, allwo die Burgerschaft, mit Bauren und Soldaten verstärket, sich heftig widersetzte und zween Capitain unter der Armee niederschosse. Dannenhero Se. Hoheit zwey Regimenter Dragoner commandirte, diesen Platz zu bestürmen, welches auch mit solchem Success geschahe, daß selbiger bald übermeistert wurde, da man denn nach Kriegsgebrauch alles, was die Waffen führte, niedermachte. Ein alter Greis, so vor diesem Burgermeister daselbst gewesen, jetzo aber eines Wachtmeisters Stelle bekleidete, war zur Straf, daß er die Burger zur Gegenwehr angehetzet, mit den Schlüsseln am Hals und dem Degen in der Hand an einen Baum gehangen und das Gouvernament darüber dem Herrn von Falckenburg, welcher den Angriff gethan und in etwas verwundet worden, anvertrauet, mit Ordre, diesen Ort so viel möglich zu befestigen. Ingleichen kamen den 3. Nov. auch einige von denen Kayserlichen Vortruppen in aller Frühe nach Deutz, gerad gegen Cöln über: es hatten aber die Burger daselbst die Ketten geschlossen und gaben gewaltig auf die Kayserlichen Feuer, zogen auch dabei die Sturmglocke an, wodurch der Obristlieutenant Schade, der mit seiner Compagnie zu Pferde von Deventer gekommen und damals zu Polderkop (Rolshoven?) lag, den Grafen von Fürstenberg nach Westfalen zu convoyiren, sich alsobald einfande, um die von Deutz zu secundiren; er ward aber so empfangen, daß sein Volk bis auf fünf Mann niedergehauen und gefangen genommen ward; er selbst starb hernach an seinen empfangenen Wunden in Cöln, mit grosser Bereuung, daß er dem Kayser seinem Herrn so lange Zeit treulich gedienet und sich nun letzlich zu solchem Abfall bewegen lassen."

Der Widerstand, den der Kurstaat dem Andrang der gewaltigen feindlichen Streitkräfte entgegenstellen konnte, war gering. Man hoffte auf kräftigern Schutz von Seiten der Franzosen. Es hieß auch allgemein, der Marschall von Humières lagere mit einem Corps von 12,000 Pferden bei Caster; der Herzog von Luxemburg folge ihm mit 15,000 Mann auf dem Fuße, und

Turenne ziehe mit seiner ganzen Armee zum Schutz des Erzstifts herab. Doch das Eine war Uebertreibung, das Andere Täuschung. Humières war zwar mit etwa 10,000 Mann von Maastricht über Jülich bis Bergheim vorgedrungen. Er sah aber ein, daß er gegen die holländischen Truppen den Kürzern ziehen werde; darum wandte er sich links auf Neuß und von da auf Maastricht zurück. Turenne war auf die Nachricht von der gefahrvollen Stellung des Cölnischen Kürstaats mit seiner Armee von Philippsburg aufgebrochen und über Kaiserslautern nach Kreuznach gezogen. Als er aber von der Sachlage bei Bonn und der festen Stellung des Herzogs von Lothringen an der Mosel genaue Kunde erhalten, sandte er einen Theil seines Heeres nach Trier und begab sich selbst mit der Hauptarmee nach Lothringen. Ueber den Marschall Turenne, der durch sein auffallendes Zögern die Verbindung der holländischen und östreichischen Truppen ermöglicht hatte, äußerte man sich in Versailles im höchsten Grad unwillig. Turenne antwortete: „es sei ihm wegen der schlechten Jahreszeit und der unfahrbaren Wege nicht möglich, sich nach den Cölner Niederungen zu begeben, wo sein Heer unfehlbar zu Grunde gehen werde, ohne daß er dem Feind den geringsten Schaden anthun könne. In einer mißlichen Sache könne man nicht immer alles Unangenehme vermeiden, und man müsse sich wohl hüten, das Uebel durch unbesonnene Mittel zu verschlimmern.“ Am 4. Nov. lagerte sich die kaiserliche Armee ungehindert in der Umgegend von Bonn.

„Nach Eroberung von Rheinbach hatten Se. Hoh. den Vorzug durch die Sürsch, deme der Spanische General-Wachtmeister Monsieur de Louvigni mit der Cavalerie und der Marques von Sentar mit der Spanischen Infanterie über den Ahrstrom bei Linz folgete, allwo sie sich zwischen Linz und Andernach mit einem Theil der Kayserlichen Armee setzeten. Es waren auch eben selbigen Tages 80 Schiffe unter dem Prinzen Pio und dem Grafen von Starhemberg bei Bonn angelanget; das meiste Volk aber lag noch um Coblenz, und zog die conjungirte Macht ferner etwas besser hinunter, ließ sich auch endlich den 4. dito vor der Stadt Bonn nieder. Se. Hoheit nahm daselbst dero Quartier unter der

Stadt im Kloster Grau-Rheindorf; der Graf Montecuccoli aber lägerte sich hinaufwärts in das Kloster zum heiligen Kreuz und der Marques von Sentar in einem adelichen Haus oberhalb der Stadt (wohl die Sternenburg): worauf die Belägerten den 3. dito das schöne Kloster Dietkirchen und andere treffliche Gebäue, die ihnen zu nahe schienen, in Brand steckten und alles in solche Positur zu stellen trachteten, sich defendirten zu können; dann neben der Hoffnung eines Entsatzes war daselbst eine gute Fortification, ein Magazin von allerlei trefflicher Bereitschaft, eine Guarnison von 3000 Mann, welche den tapfern Franzosen Ravillon zum Commendanten hatte, woselbst auch von des Herrn Erzbischofs wegen der Generalmajor von Landsberg commandirte, an welchen letzten der Graf Montecuccoli nach seiner Ankunft alsobald einen Trompeter sandte, mit Begehren, er sollte die Französische Guarnison ausschaffen und dargegen die Kayserliche einnehmen; er bekame aber zur Antwort, es hätte sein Herr der Churfürst ihme befohlen, die Französische Guarnison zu der Stadt Defension bei sich zu behalten, dem er billigen Gehorsam leisten müsse. Gleichermaßen wurden wegen Ihrer Kayserl. Maj. dem Churfürsten vier Punkte vorgeschlagen, daß, wo er 1) die Französische Partei verlassen, 2) zu Bonn und Neuß Kayserl. Besatzung einnehmen, 3) die Gebrüder von Fürstenberg abschaffen und 4) eine neue Huldigung praestiren würde, Ihre Kayserl. Majestät ihme versprochen haben wollte, das Erzstift in Dero Beschirmung zu nehmen und ihm wegen Rheinberg Satisfaction zu verschaffen; Se. Churfürstl. Durchl. aber gab diese Antwort, sie könnte keine andere Resolution von sich geben, als daß ihr Volk Ordre hätte, sich zu wehren."

Mit vieler Umsicht bemühte sich Ravillon, die ganz und gar verwahrloste Festung wieder in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Aus jedem kurcölnischen Amt wurden für Hand- und Spanndienste bei Errichtung der neuen Fortificationswerke der zwölfte Mann und das fünfte Pferd nach Bonn entboten. Die Magazine wurden gefüllt, Faschinen und Pallisaden in großer Anzahl eingeschleppt, die Gräben ausgeworfen, die Mauern aus-

gebessert, Munitionsvorräthe aufgehäuft, Kugeln und Granaten gegossen. Bauten, welche im Festungsrayon lagen und dem Feind zur Stütze dienen konnten, wurden in Brand gesteckt. Man riß eine Windmühle nieder und errichtete an ihrer Stelle eine Batterie. Alle Bäume um die Stadt wurden niedergehauen; namentlich die Gegend vom Rhein bis zum Cölnthor und von da bis zum sogenannten Maar, wo der Feind den Stadtgraben leicht überschreiten konnte, wurde in unverdrossener Arbeit mit Pallisaden befestigt. Officiere wie Gemeine sah man mit Sägen und Hämmern beschäftigt. Die schwächsten Stellen suchte man durch eine zureichende Anzahl von Geschützen zu sichern. Mit Angst und Zittern sah die Bürgerschaft solche Vertheidigungsvorbereitungen. Als Ravillon mit den Schutzarbeiten fertig war, verlangte er die Auslieferung der vom Magistrat verwahrten Stadtschlüssel. Der Commandant besaß nur die Schlüssel der Barrieren außerhalb der Stadt. Der Magistrat weigerte sich, dem Begehren Ravillons zu willfahren. Ohne sich in langen Streit einzulassen, ließ dieser an die Thorriegel besondere Hängeschlösser anbringen, wovon er die Schlüssel in seinen Verwahr nahm.

„Sobald nun das Läger vor Bonn geschlagen worden, hat man, unangesehen des starken Herausschießens von der Stadt, alsobald die Trenchementen begonnen zu öffnen und kurz hernach die Batterien aufzuwerfen. Unterdessen hatten die Belägerten den 7. dito einen Ausfall gethan, welcher aber zu ihrem Schaden ausgeschlagen; nichtsdestoweniger blieben sie in vollständiger Gegenwehr, aus Hoffnung, entweder durch Turenne oder den Herzog von Luxemburg entsetzt zu werden: allein keiner unter diesen beiden wollte sich præsentiren. Es schiene zwar, als wollte sich der Marschall d'Humières etwas unterfangen, als welcher den 1. dito durch Maastricht und den 2. dito nach Weiler und Esch gekommen war, woselbst noch 2000 Pferde zu ihme gestoßen, mit denen er den 3. dito zu Gülch ankame und daselbst einen Expressen an den Herzog von Chaulnes nach Cöln sandte mit Bericht seiner ehisten Ankunft und wie er noch einen Succurs von des Herzogs von Luxemburg Truppen

erwarte, mit denen er in Kurzem Willens wäre über zu kommen. Sobald er nun solchen Succurs erhalten, kam er mit 9—10,000 Pferden den 6. dito nach Bergheim. Inzwischen hatte Se. Hoheit Dero ganze Reiterei des Nachts zu Pferde sitzen lassen, um ihm auf den Dienst zu warten: wie er aber zur Genüge sahe, daß alldar nichts auszurichten, so zog er die zusammengebrachte Mannschaft nach Neuß und von dannen nach Maastricht zurück; er selbst aber ging mit 3 Esquadronen nach den eroberten Holländischen Plätzen, um daselbst als General anstatt des Herzogs von Luxemburg zu commandiren.

„Vor Bonn nun wurde die Sache ernstlich angegriffen, und waren die Batterien fertig gemacht, von welchen man den 9. dito des Abends erstlich mit dem groben Geschütz auf die Stadt zu spielen und des folgenden Tags die Granaten zu werfen begunnte, welches Werk nachgehends mit grosser Furie continuirte, unterdessen mit approchiren so sehr fortgesetzet wurde, daß Se. Hoheit den 10. dito allbereit auf wenig Schritt und die Kayserlichen dicht an die Bestung sich genähert hatten, also daß die Stücke der Stadt wenig Schaden mehr thun konnten. Dessen unerachtet blieben die Burger und Soldaten doch hartnäckig, thaten auch einen Ausfall, wurden aber, wie vor, mit Schaden wieder zurückgetrieben: 100 Franzosen, die sich vor Lothringer ausgaben und durch das Kayserliche Läger in die Stadt zu kommen getrachtet, wurden entdecket, zerstreuet und 20 darvon gefangen und erschossen; gleichermaßen blieben 250 Mann, welche durchs Spanische Quartier durch wollten, ganz im Stich; auch ward ein Bürger, welcher mit einigen in seinem Reisestab verborgenen Briefen in die Stadt zu kommen gedachte, ertappet und aufgeknüpfet. Graf Montecuccoli forderte endlich durch Briefe die Stadt auf, mit ernstlicher Bedrohung, daß man sie im Weigerungsfall mit Feuer und Schwert verfolgen würde; die Belägerte aber, weil sie durch einen versprochenen Entsatz gestärket worden, gaben abschlägige Antwort.“

Am 6. ließ Montecuccoli die Stadt nochmals mit Androhung von Sturm und Bombardement zur Uebergabe auffordern. Die Belagerten aber, durch die Aussicht auf baldigen Entsatz er-

muthigt, beharrten auf ihrer Weigerung. In der Nacht vom 7. auf den 8. ließ der Prinz von Oranien von der nördlichen Seite her mit furchtbarer Gewalt seine Kanonen spielen. Die Mauer am Cölnthor wurde gänzlich rasirt. Von Poppelsdorf aus richteten die Kaiserlichen ihre Geschütze verderbend gegen das Schloß. Das Cabinet des Kurfürsten wurde gänzlich zerstört. Während in der Nacht vom 9. Bombe auf Bombe in die Stadt fiel und eine traurige Verheerung anrichtete, versammelte sich die geängstigte Bürgerschaft in den Kirchen und flehte den Himmel an um Abwendung völliger Vernichtung der schon so hart mitgenommenen Stadt. Am folgenden Tage erklärten die deutschen Truppen, jeden fernern Widerstand aufgeben zu wollen; die Bürger verlangten vom Commandanten sofortige Uebergabe.

„Den 11. dito ließ Se. Hoheit aus Ihro Quartier einen halben Mond vor dem Thor stürmen und erobern, darauf sie sich in den Graben legten, Minirer an der trockenen Seite arbeiten, zwei Minen verfertigen und durch die Reuter Reiserwerk zubringen ließen, damit des andern Tags ein Generalsturm möchte gethan werden. Als aber die Belägerte solche Anstalt gemerket und nicht viel Mittel gesehen, die äußerste Gewalt auszuhalten, boten sie einen Accord an, welcher den 12. dito geschlossen und also die Stadt nach achttägiger Belägerung den Kayserlichen eingeraumet wurde, in welcher Belägerung ungefähr 100 Mann, und darunter etliche vornehme Officirer, sitzen blieben, unter denen der Herr Graf Königsmarck, Obristleutenant Hilmerseck und der junge Graf von Schellart waren; der Belägerten aber sind bis 5000 (?) geblieben.

„Den 13. dito zog die darin gelegene Guarnison Morgens früh in 1500 Mann stark, mit stiller Trommel, mit aufgewickelten Fahnen und ausgelöschten Lunten, nebenst zweyen Stücklein und Bagage, unter Begleitung 400 Reuter aus; die Bagage aber, unerachtet man ihnen selbige bewilliget, blieb im Stich und ward von den Spanischen Dragonern geplündert, weil sie meinten, sie würde den Franzosen im marchiren nur hinderlich fallen, welche nach Maastricht, die Churcölnische aber nach Cöln begleitet wurden. Nach geschehener Evacuation begab sich die Kayserliche

Guarnison darein und fanden in die 80 metallene Stücke, eine grosse Quantität Ammunition, Korn, Haber, Wein und 10,000 gemachte Röcke, welche denen nackenden Soldaten gegen den Winter nicht übel bekommen. Der Marquis de Grana nahm seine Einkehr in des Bischofs von Straßburg Losament, allwo er den Herrn Prinzen von Uranien und den Herrn Grafen Montecuccoli trefflich tractirte und ferner auf das fleißigste anordnete, was zu Reparirung der Fortification dieser Stadt behörig schiene. Er ließ auch alsobald allda die Brücke über den Rhein verfertigen und selbige von oben her also bevestigen, daß die Kayserlichen daselbst einen freien Ueberzug haben konnten, und damit er selbige noch besser versichern möchte, so ließ er die von dem Herzog zu Neuburg abgeworfene Fortifications-Werke zu Siegburg wiederum durch die Kayserliche aufrichten und in vorigen Stand bringen, daß man also an der Oberseite des Rheins einen vesten Fuß haben und sich dessen in allen vorfallenden Begebenheiten stattlich bedienen konnte. Der Churfürstliche Hof und Kanzley wurden versiegelt und mit einer Wacht verwahret; die Churfürstl. Pferde und andere Mobilien schickte bemeldter Marquis nach Cöln Sr. Churfürstl. Durchl. zu; was aber dem Bischof von Straßburg zugehörte, behielte er für sich. Hiernächst zog alsbald ein grosser Theil der Armee übern Rhein und marchirte nach dem Bergischen Land, davon dann eine Kayserliche Partei den 15. Nov. abgefertigt wurde, das Schloß Brühl zu übermeistern, welches sich auch sonder einige Gegenwehr ergabe und Kayserliche Besatzung einnahme."

Hiermit war der Feldzug für diesen Winter beendet; die Truppen suchten die Quartiere. Der Generalstab der Kaiserlichen kam nach Godesberg und Mehlem. Nach Königswinter kamen der Markgraf von Baden, der Graf von Althann, der Graf Martini, der Graf von Lodron und der Obrist von Knobelsdorf, nach Dollendorf der Graf von Gronsfeld zu liegen; andere vornehme Militairs nahmen ihre Quartiere in Vilich, Beuel, Holtorf, Heisterbach, Honnef, Erpel, Linz, Remagen, Oberwinter, Muffendorf, Meckenheim, Brühl, Lechenich. Der größte Theil der kaiserlichen Artillerie nahm Quartier von

Königswinter bis Arenfels. Das Regiment Souches, 9 Compagnien Dragoner, ein halbes holsteinisches Regiment zu Pferd und das Regiment Rabatti zu Pferd kamen in die Stadt Aachen und deren nächste Umgegend zu liegen, ein Theil der Artillerie und Altholsteins Regiment zu Pferd nach Münstereifel und Umgegend, das Regiment Gallas zu Pferd in die Eifelischen Reichsherrschaften Virneburg, Gerolstein, Keyl, Kronenburg, Schleiden, Kerpen, Saffenburg, Winneburg, Reifferscheid, Blankenheim, alt Granas Regiment zu Fuß und 7 Compagnien lothringischer Reiter in das Herzogthum Berg, das Regiment neu Grana zu Fuß und das Regiment Leslie zu Fuß in das Erzstift Cöln, das Regiment Montecuccoli in die Städte Essen, Werden, Dortmund und Hardenberg, das Regiment Spork zu Pferd in das Sauerland. Der Generallieutenant Montecuccoli erhielt 300 Mundportionen und 300 Pferderationen oder 1800 Gulden monatlich. Der Generalstab kostete monatlich 10,885 Gulden 30 Kreuzer, das Regiment mit dem Stab 13,860, die Feldartillerie 18,636 Gulden. Nach einer kaiserlichen Verpflegungs-Ordonnanz erhielt der gemeine Soldat täglich 2 Pfund Brod, ½ Pfund Fleisch und ½ Maß Wein, für das Pferd ein Viertel Hafer und 10 Pfund Heu. Die Mundportion sowie die Pferderation wurde zu sechs Kreuzer gerechnet. Der Regimentspauker erhielt täglich 2 Portionen, der Lieutenant 7, der Hauptmann 19, der Obrist 50, der Generallieutenant 300.

Einem unwiderstehlichen Feind gegenüber hatte Max Heinrich sich in seiner Residenz nicht mehr sicher gefühlt, vielmehr in dem neutralen Cöln Zuflucht gesucht. Hier saß er mit seinem treuen Rathgeber Wilhelm von Fürstenberg in der größten Noth in der Abtei St. Pantaleon. Monatlich kostete ihn die Unterhaltung seiner Truppen 75,000 Rthlr., und die von Frankreich zu beziehenden Hülfsgelder beliefen sich nur auf 32,000 Rthlr. Aus dem Kurstaat wie aus seinen andern Fürstenthümern konnte er so viel wie gar nichts beziehen. Häufig war er um einige hundert Thaler in der peinlichsten Verlegenheit. Wenn die französischen Subsidien einige Tage über die bestimmte Zeit ausblieben, war

jeden Augenblick zu befürchten, daß die kurfürstlichen Truppen in Kaiserswerth, Neuß, Rheinberg und Overyssel haufenweise den Gehorsam kündigen und die Fahnen verlassen würden. Die Verpflegung seiner Cavalerie, die sich bei der Armee des Marschalls Turenne befand, wurde dem Kurfürsten zu hohem Preis an den Subsidien abgezogen. Für die Scharen, die er noch zu eigener Disposition auf den Füßen hatte, wußte er in seinem ausgesogenen Lande nirgendwo Brod oder Fourage aufzutreiben. König Ludwig weigerte sich, seine Magazine in Rheinberg und Neuß für die Cölnischen Truppen zu öffnen. Statt kräftiger Hülfe erhielt Max Heinrich auf all seine Klagen und Bittschreiben vom König nur leere Versprechungen und Vertröstungen; ein einzigesmal wurden ihm zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse 12,000 Rthlr. angewiesen. K. Ludwig fand den Aufenthalt in der Reichsstadt nicht sicher genug, rieth der gefährlichen Nachbarschaft sich zu entziehen. Max Heinrich hatte aber nicht den Muth, seinen gewählten Versteck zu verlassen und sich dem Kriegsglück oder der Gnade eines vergeßlichen Freundes zu überantworten: jedes derartige Ansinnen wies er entschieden von der Hand und blieb in stiller Zurückgezogenheit in seiner Klosterzelle, einzig und allein in den Uebungen der Religion Trost suchend; abgeschlossen von aller Welt, wollte er in seiner Einsamkeit, wo ihn der Schlaf floh und der Kummer fast verzehrte, Niemanden sehen und sprechen als nur den Prinzen Wilhelm. „Es ist nicht möglich gewesen," schrieb Courtin am 10. Nov. an Louvois, „den Kurfürsten zum Weggehen zu bewegen. Keinen armseligern Menschen gibt es wohl in der Welt; Prinz Wilhelm von Fürstenberg hält ihn noch aufrecht. Wird aber Bonn einmal erobert werden, so weiß ich nicht, ob derselbe es wagen wird, hier zu bleiben. Im Domcapitel greift man ihn öffentlich als den Urheber des Krieges an; man gibt ihm so manche Warnungen, und man bekommt so manche Anzeigen von Anschlägen wider ihn, daß wir Ursache haben, zu fürchten, es möge ihm irgend ein Unfall zustoßen, oder er möge zuletzt auf seinen Rückzug sinnen. In diesem Fall würde auf den Kurfürsten gar nicht mehr zu rechnen sein."

Wie sehr unter diesen Umständen das Erzstift zu leiden hatte, ergibt sich aus verschiedenen nach Versailles gerichteten Schreiben; in jenem vom 23. Dec. klagt Wilhelm von Fürstenberg: „Man verlangt von den Unterthanen des Kurfürsten jenseits Rheins monatlich 48,000 Rthlr. und von denen diesseits des genannten Flusses 60,000 Rthlr. Contribution, in Summa 108,000 Rthlr. Hiernach können Sie urtheilen, wie viel Geld wir für uns noch aus dem Erzstift zu ziehen vermögen, sei es für die Gegenwart, sei es für die Zukunft." Am 13. Jan. 1674 schreibt er: „Der Kurfürst hat mir aufgetragen, Ihnen zu melden, daß, da die Spanier fortfahren, das Land mit starken Contributionen zu belegen, ungeachtet der 140,000 Rthlr., welche das Erzbisthum den Holländern, und beinahe 120,000 Rthlr., welche es monatlich den Kaiserlichen an Geld, Futter und andern Dingen zahlen muß, und ohne dasjenige mitzurechnen, was das Herzogthum Westfalen und das Dorstener Gebiet zahlen, er hoffe, daß der König, weit entfernt davon, Se. Kurf. Hoheit hindern zu wollen, aus dem Gelderlande so viele Contributionen als möglich zu ziehen, dem Grafen von Chamilly und den zu Neuß, Kempen und andern Orten des Landes liegenden Officieren Befehl geben werde, die ihnen deßhalb ertheilten Aufträge zu vollziehen: denn wenn besagte Truppen, besonders die Reiterei, nur zum Plündern und zur Belästigung der Unterthanen und Landesbewohner dienen sollten, wie es jetzt der Fall ist, so würde es wohl besser sein, daß man sie gar nicht hätte; bisher haben sie nicht das Geringste thun wollen ohne einen besondern Auftrag des Hofes oder des Marschalls von Humières. Wahrlich, wir führen nur Krieg, um Alles zu verlieren und nichts zu gewinnen. Das Geschehene reicht hin, um uns das ganze Leben hindurch davon abzuschrecken. Darum werden Sie sich aber wohl wenig kümmern. So lange als das Glück uns lacht, geht Alles gut; zu einer Zeit aber, da uns Alles entgegen ist, muß man sich mit ein wenig mehr Methode betragen, ich will sagen, mehr zum Vortheil der Leute, die man zu Freunden haben will."

Der Friedenscongreß schleppte sich trägen Ganges fort, bis die gewaltsame Entführung des Prinzen Wilhelm von Fürsten-

berg (Bd. 1 S. 683) die vielleicht allen Parteien willkommene Veranlassung zu dessen Auflösung verschaffte. Vierzehn Tage darauf, den 11. Mai 1674, wurde der Kurfürst mit dem Kaiser und den Generalstaaten ausgesöhnt. Max Heinrich mußte zugeben, daß Wilhelm von Fürstenberg in kaiserlichem Gewahrsam verbleibe, dem andern Fürstenberg, dem Bischof von Straßburg rathen, daß er sich den aus dem Kurstaat abziehenden französischen Truppen anschließe, um nach Frankreich zu entkommen. Der Magistrat von Cöln hatte nämlich erklärt, daß er des Prinzen Sicherheit nicht weiter garantiren könne. Der Kurfürst verstand sich dazu, alle Plätze und Territorien, deren er sich in den vereinten Niederlanden bemächtigt hatte, wieder herauszugeben; die Generalstaaten verzichteten dagegen auf ihre Prätensionen an Rheinberg und dessen Dependenzen.

Bei dem König von Frankreich suchte Max Heinrich seine Aussöhnung mit den Generalstaaten durch die Bemerkung zu entschuldigen, daß er nur mit schwerem Herzen sich dazu verstanden, aus der Noth eine Tugend zu machen; im Innern bewahre er noch immer die ergebenste treue Gesinnung für den König und bitte demüthigst um Verzeihung für einen Schritt, den er nur nothgedrungen gethan habe; die Unterthanen aber hatten von nun an auch von Seiten der Franzosen das härteste Ungemach zu erleiden. Im Jul. 1678 äscherten sie in Zeit von zehn Tagen zwölf Jülichische und Cölnische Dörfer ein; auf der Liste hatten sie deren mehr als hundert, die noch für Brand und Plünderung bestimmt waren. Mord an unschuldigen Kleinen und Schändung an Mädchen und Frauen begleitete ihre Raubzüge. Schrecklich litten Geilenkirchen, Heinsberg, Wassenberg, Waldfeucht, Sittard. Auf das Klagen und Jammern der ausgeplünderten Einwohner antworteten die frechen Räuber, daß allen Ortschaften bis an den Rhein noch schlimmeres Schicksal bevorstehe. Die Verbündeten gaben sich alle Mühe, Sittard wieder mit zureichenden Festungswerken zu versehen, um an diesem Ort ein starkes Bollwerk gegen alle weitern feindlichen Einfälle zu besitzen; 7000 Mann arbeiteten täglich an den neuen Festungsbauten.

Aber dies alles war vergeblich. Der Feind fand andere Eingänge in das Land. Fast jeder Tag des Sommers 1678 tragt eine Spur seiner Grausamkeit, Plünderungssucht, Verbrennungswuth. Von Düren bis in die hohe Eifel ertönte der entsetzlichste Klageruf über die französischen Grausamkeiten. Pattern, Esch und sieben andere Dörfer wurden völlig ausgeplündert, Geilenkirchen und Hünshoven gebrandschatzt, Keyl und Kronenburg in Asche gelegt. Bei der Einnahme von Kronenburg nahmen sie eine ganze Compagnie Münsterischer Truppen gefangen. Im Sept. griff ein kleines französisches Corps Grevenbroich an; es wurde aber von den Neuburgern mit Verlust zurückgeschlagen. Die Franzosen zogen sich zwischen Neuß und Zons in einen Wald zurück und trieben von hier aus noch einige Tage lang ihre Räubereien gegen die Umgegend. Im Oct. nahm eine Schar von 500 Franzosen mit 6 Kanonen Gladbach, Süchteln, Brüggen und Dülken ein und brandschatzte Linnich, Dahlen, Wickerath und Homberg. In der Abtei zu Gladbach lag der französische General von Jourdy vom 5. Nov. 1678 bis zum 25. April 1679 mit seinem Stab und 40 Pferden im Winterquartier. Um sein Land von solchen Plackereien zu erlösen, schloß der Herzog von Neuburg einen Neutralitätstractat mit Frankreich ab; aber die französischen Räuberhaufen kümmerten sich nicht darum, und trotz der Neutralität nahmen sie Münstereifel, Bergheim, Grevenbroich und Caster in Besitz. Am 3. Nov. 1678 wurde zwischen dem Commandanten der französischen Armee in dieser Gegend, dem von Mouceau einerseits und dem domcapitularischen Bevollmächtigten Mappius nebst den ständischen Deputirten von Höfflich, Walbott und Dierath anderseits ein Vertrag geschlossen, wonach der Kurstaat Cöln für eine ausgeschriebene Contribution von 130,000 Rationen Heu und Stroh und 2500 Kühen die Summe von 70,000 Rthlrn. bar bezahlen sollte. Das Domcapitel weigerte sich, diesen Vertrag zu ratificiren. Da drang eine Schar von 500 Franzosen plündernd bis Metternich und Vernich vor, setzte alles in Schrecken und erzwang die Ratification. Im Ganzen wurden auf die festgestellte Summe 45,000 Rthlr. bezahlt. Man glaubte hiermit sicherlich genug gethan zu haben, indem die vor-

liegenden Quittungen nachwiesen, daß außerdem schon 150,783 Rthlr. bar und 137,413 Rthlr. an Executionen bezahlt worden. Durch den angegebenen Tractat ließen sich die französischen Truppen keineswegs in ihren Raubzügen aufhalten. Caster und Bergheim nahmen sie ein und berannten Lechenich und Neuß. Die Stadt Cöln gerieth in die höchste Angst. Im Nov. ließ der Magistrat 1200 streitbare Jünglinge aus der städtischen Jugend zur Vertheidigung der Stadt ausheben. Der Commandant erhielt den Auftrag, alle zweckmäßigen Vorsichtsmaßregeln zur Gegenwehr zu treffen. Alle untauglichen Officiere wurden verabschiedet, die Bäume im Festungsrayon rasirt. Zur Verstärkung der städtischen Streitmacht nahm der Magistrat noch ein Neuburger Cavalerieregiment in Sold; hiervon erhielt jeder Mann 4 Rthlr. Handgeld. Auch 600 Holländer zogen der Stadt ein; eine gleiche Anzahl Osnabrücker Soldaten schickte sich ebenfalls an, ihnen zu folgen: diesen wurde aber in Anbetracht des traurigen Andenkens, welches sie im Kurstaat zurückgelassen, der Eintritt verweigert. Der französische Commandant von Calvo ließ die Stadt blokiren und eng einschließen; er forderte eine ungeheure Summe Brandschatzung. Als der Magistrat die Zahlung verweigerte, nahm Calvo einzelne Cölner Bürger gefangen; dagegen wurden in Cöln alle Franzosen festgehalten, die dahin zum Kauf gekommen waren. Das französische Corps wandte sich nun gegen Neuß.

Am 4. Jan. 1679 rückten französische Truppen, an 10,000 Mann, unter Calvo und Sourdis, nachdem sie zu Kempen und anderwärts ihr Wesen getrieben hatten, gegen Neuß an und forderten die Uebergabe der Stadt. Der Commandant, Freiherr von Bockum, erklärte, daß er nicht ohne kurfürstlichen Befehl daran denken könne; man möge ihm einen solchen vorzeigen. Zugleich ließ er, um jeden Anfall abzuwehren, Thore und Wälle durch Soldaten besetzen; auch die Bürger, unter den Bürgermeistern Kox und Jordans, stellten sich zur Vertheidigung auf. Es war etwa 10 Uhr Abends, als die Franzosen, mit schwerem Geschütz vor dem Niederthor an St. Barbara Capellchen aufgestellt, die Stadt zu beschießen anfingen,

ohne jedoch großen Schaden anzurichten. Allmälig aber umzingelten sie fast die ganze Stadt, und als zwischen 11 und 12 Uhr Obristlieutenant Klein, welcher die Citadelle inne hatte, daraus einen Kanonenschuß an sie richtete, begannen die Franzosen mit schrecklichem Kriegsgeschrei an fünf Thoren (das Hessenthor blieb verschont) die Stadt zu berennen. Zwei Stunden lang währte der Kampf unter unaufhörlichem Stürmen, Hauen und Schießen; Bomben flogen hin und her, daß Thore und Wälle in Feuer und Flammen zu stehen schienen. Zwei Stunden lang behaupteten Bürger und Soldaten standhaft ihren Posten, bis endlich um 2 Uhr durch Versäumniß oder durch Verrath, wie vermuthet worden, ein Regiment Dragoner an der Oberpforte der Citadelle eindrang, das kleine Pförtchen offen fand und so sich der Stadt mit stürmender Hand bemächtigte. Unaufhaltsam rannten die Sieger mit wildem Geschrei durch die Straßen, drangen gewaltsam den Häusern ein, plünderten bis Morgens 10 Uhr, was sie vorfanden und forttragen konnten, und erfüllten Alles mit Schrecken und Verwirrung. Nicht allein die Pferde der Besatzung, sondern auch die der Bürger und der benachbarten Dörfer, welche dahin geflüchtet waren, wurden weggenommen. Der durch die Plünderung erlittene Schaden wurde über 50,000 Rthlr. geschätzt. Ueber 500 Mann hatten während des Stürmens den Tod gefunden; viele andere waren verwundet worden, unter welchen 60 schwer verwundete in das Posthaus gebracht wurden, aber fast alle darin gestorben sind. Von den Bürgern war nur Einer gefallen und 11 verwundet worden. Die Besatzung erhielt freien Abzug nach Kaiserswerth. An ihre Stelle trat eine starke französische Garnison von 32 Compagnien zu Fuß und 6 zu Pferd; sie hielt sich 11 Monate in Neuß, obschon der Krieg durch den Friedensschluß von Nimmegen den 2. Febr. beendigt wurde. Eine Zeitlang mußten die Bürger sie mit Essen und Trinken verpflegen und monatlich als Besoldung 2500 Rthlr., dem Gouverneur, Marquis de Refuge, monatlich 500 Rthlr., dem Platzmajor 60 Rthlr., dem Untermajor 30 Rthlr. auszahlen, neben vielen andern Ausgaben. Nach einigen Wochen wurde zwar die Ver-

pflegung abgestellt, dafür aber jedem täglich ein bestimmtes Geld gezahlt, einem Rittmeister 2 Rthlr., einem Hauptmann 1 Rthlr. 6 Schilling, und so dem Range nach. Auch mußte die Stadt die Glocken der Münsterkirche von den Franzosen einlösen. Durch alle diese Zahlungen und vorhergegangene Plünderung gerieth die Bürgerschaft in solche Armuth und Elend, daß in kurzer Zeit über 300 Bürger theils hinstarben, theils wegzogen. Obgleich zu jenen Geldzahlungen (70,000 Rthlr. sind in barem Geld an die Franzosen gezahlt worden) auch alle Klöster ihren verhältnißmäßigen Antheil beitragen mußten, so gerieth doch die Stadt in so große Schuldenlast, daß dieselbe in vielen Jahren nicht getilgt werden konnte. Am 1. Dec. endlich zogen die Franzosen auf Betreiben des Kurfürsten ab.

Das Verdienst der Aussöhnung mit dem Kaiser gebürt dem Baron l'Isola, welcher für den Kampf mit der unermeßlichen Ueberlegenheit Ludwigs XIV eine so wichtige Persönlichkeit ist, daß man es mir wohl danken wird, wenn ich hier die wenigen über den Mann gesammelten Nachrichten wiedergebe. Franz Paul Baron von l'Isola, geb. zu Salins im J. 1613, war ein Sohn von Hieronymus de l'Isola, der in Schriften als écuyer (Wäpeling), als Edelmann folglich, bezeichnet wird, ein Umstand, der von einiger Wichtigkeit, da officielle Schreiber der französischen Regierung wetteifernd sich bemüht haben, die niedrige Herkunft des ihren Principalen auf den Tod gehässigen Sohns zu verkündigen. So heißt es z. B. in dem Avis au plénipotentiaire cuisinier, son excellence Lisola, so eine Schmähschrift, bestimmt, die von l'Isola herrührende Sauce au verjus zu widerlegen, er sei der Sohn eines Kneipenwirths: »Quoique vous puissiez faire pour déguiser votre nom, et tâcher d'en faire un mot italien, en vous appellant d'Isola, vous demeurerez Lisola ou Lisoholà tant qu'on se souviendra de la plaisante origine de ce beau nom que personne n'avait porté avant vous.« Es besuchte aber, als des Erzstifts Besançon Mandatar, den zu Regensburg 1640 abgehaltenen Reichstag ein Domherr von Besançon, Hieronymus de l'Isola, der des Diplomaten Bruder oder Oheim gewesen sein muß, und ist es eine bekannte

Sache, daß in jener Zeit auch in Besançon die Domherrenpräbenden dem Adel vorbehalten gewesen sind. Franz Paul studirte und empfing die akademischen Grade zu Dôle und practicirte sodann als Advocat zu Besançon, in Nebenstunden mit Poesien sich abgebend. Stanzen seiner Fabrik sind der Sylvanica von J. Mairet vorgedruckt, und ein Sonnet, welches er zu Ehren von Laserre gedichtet, findet sich im Eingang der Beschreibung De l'entrée de la reine-mère dans les Pays-Bas. Als ein Specimen von Isolas oratorischer Kunst kann angeführt werden: Discours funèbre sur la mort de la princesse Isabelle-Claire-Eugénie, infante d'Espagne (1634). Einige Jahre später, 1638, gelang es dem Advocaten, sich dem Stadtrath einzudrängen; die Wahl wurde aber als erzwungen cassirt, und der Gewählte fand für gut, fernerm Anspruch durch einen Ausflug nach Wien zu entgehen. Dort walteten noch die Traditionen von Karls V Vorliebe für die Burgunder; daneben war der Exulant in der wichtigen Kunst, seine Talente in dem vortheilhaftesten Licht zu zeigen, nicht unerfahren. Er wurde in Bestallung genommen, auch nach einiger Zeit als der Tüchtigste befunden, die Residentenstelle in England zu bekleiden, und hat in der That während seines Aufenthalts an dem Hof Karls I, unter häufig sehr schwierigen Umständen, 1643—1647, mit lobenswerther Vorsicht sich zu benehmen gewußt.

Viel schwieriger noch ward seine Stellung als Resident bei König Johann Kasimir von Polen, durch die Nothwendigkeit, eine doppelte Aufgabe zu lösen. Der König von Schweden, Karl X Gustav, noch von Prag dem kaiserlichen Hof ein Gegenstand des Schreckens, hatte durch seine abenteuerlichen Erfolge in Sarmatien eine Wichtigkeit erlangt, welche, nach ihrem eigentlichen Gehalt zu beurtheilen, dem Zeitalter jeglicher Maßstab abging. Zu verhindern, daß der Fürchterliche, in dem alle Entwürfe Gustav Adolfs wieder aufzuleben schienen, seine unwiderstehlichen Waffen, nach der Franzosen sehnlichstem Wunsch, gegen Oestreich richte, mußte der Streit des Pfalzgrafen mit dem Wasa möglichst genährt, zugleich aber den Polen hinreichender Vorschub geleistet werden, um unter ihnen, ohne jedoch den

kaiserlichen Hof in die Fehde zu verwickeln, ungeachtet der betäubendsten Unfälle, das Nationalgefühl aufrecht zu erhalten und sie zu verhindern, einem übermüthigen Feind auf Gnade sich zu ergeben. In dieser doppelten Rücksicht hat Isola Wunder gewirkt, einmal durch die Gewandtheit, mit welcher er alle von Avaugour oder Lombres ausgehende Versuche einer französischen Mediation zu vereiteln, und zum andern durch den Einfluß, welchen er auf die Conferenzen zu Welau zu üben wußte. Sein Werk vornehmlich ist die polnisch-brandenburgische Pacification, die Anerkenntniß der Souverainität des bis dahin zu Polen lehnbaren Herzogthums Preussen (19. Oct. 1657) und die hierauf erfolgte Allianz zwischen Oestreich und Brandenburg als die Einleitung zu der endlichen Beilegung des blutigen Zwistes gewesen.

Als des Kaisers Abgesandte traten in Oliva Graf Franz Karl von Kollowrat und Franz de l'Isola Freiherr auf Thise und Marienfeld, auch k. k. Hofkammerrath, auf, und es entwickelte vorzüglich dieser eine unermüdliche Thätigkeit, die Anmaßungen der Franzosen zu bekämpfen, gleichwie er bereits in den Präliminarverhandlungen zu Thorn, 1658, alles Mögliche aufgeboten hatte, um die abermals angetragene französische Mediation zu hintertreiben. Aber nicht nur den Franzosen erwies sich Isola, auf dem die ganze Last der Geschäfte beruhte, als ein furchtloser, unerschütterlicher Gegner. »Qua in pacificatione mirum, quantum infestus lingua, animoque, sequestro Gallo fuit.« Auch den übertriebenen Forderungen der Schweden setzte er den hartnäckigsten Widerstand entgegen, während er mit Feuereifer die Interessen von Dänemark, als eines natürlichen Bundesgenossen, vertheidigte und aus rein menschlichen Rücksichten des unterdrückten Herzogs von Kurland sich annahm. Indem er jetzt geflissentlich die Unterhandlungen hinzog, dann, ungeachtet der von dem Kaiser erlassenen Befehle, das Geschäft möglichst zu beschleunigen, kühn mit einem Bruch drohte, gewann er auf den Gang der Verhandlungen einen Einfluß, der in dem gleichen Maße für Oestreich, Polen und Dänemark sich vortheilhaft ergab. Mit Recht wird ihm dafür in des Pastorius Flora Polon.

das höchste Lob beigelegt: »Altero non minus illustri beneficio idem Imperator rempublicam hanc devinxit, quum, ut dicere coepi, misso experrectissimi ingenii, et edecumatae prudentiae legato, Barone de Lisola, Serenissimum Electorem et regi nostro, et sibi, et toti huic caussae conciliavit.« Das Friedensinstrument, 3. Mai 1660, hat Isola von Seiten der Alliirten der Krone Polen unmittelbar nach dem Grafen Kolowrat unterzeichnet, hiermit aber keineswegs seine Thätigkeit für Polen beschlossen. Im Gegentheil findet sich, daß er hauptsächlich derjenige gewesen, welcher der Königin angestrengte Bemühungen, die Thronfolge einem französischen Prinzen, dem Herzog von Enghien, oder auch seinem Vater dem Prinzen von Condé zuzuwenden, vereitelte, zugleich aber auch hierdurch eine Spannung zwischen den beiden bis dahin eng befreundeten Höfen von Warschau und Wien veranlaßte. „Der Kayserl. Resident, Herr Isola, war biß Orts so unglückselig, daß ihm (Juli 1661) der Pohlnische Hof verbotten ward, weil er zu Hof und bey den großen Herren ausgesprengt, als ob die Königin in Pohlen mit Franckreich und Schweden eines Vorhabens wider das Hauß Oesterreich wäre, und deßwegen mit diesen beyden Kronen Bündniß machen wollte, oder aus Verdacht, weil, wie ihm Schuld gegeben ward, er sollte mit Geld der Pohlnischen Deputirten oder Landbotten Freundschafft gesucht haben. Dahero mußte auch der Pohlnische Resident am Kayserl. Hofe, weil man daselbst wohl wußte, daß die Frantzosen hier dergleichen Kauffmannschaft auch trieben, sich hinfüro desselbigen entschlagen." Eine Angelegenheit, viel näher als die sarmatischen Händel, das Erzhaus berührend, nahm ohnehin Isolas Thätigkeit anderweitig in Anspruch.

Es kam darauf an, Mazarins Meisterstreich, die erzwungene Vermählung der Infantin, Tochter der ersten Ehe Philipps IV, zu neutralisiren, und Isolá wurde nach Spanien gesandt, für den Kaiser die Tochter der zweiten Ehe zu freien. Das Geschäft, bedeutend erleichtert durch Philipps IV treue Anhänglichkeit zu seinem Hause, wurde bereits 1663 abgeschlossen, wenngleich, wegen des zarten Alters der Braut, die Trauung bis zum 12. Dec. 1666 ausgesetzt bleiben mußte. Philipp IV wurde aber

am 17. Sept. 1665 aus einem Leben, das für ihn eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen gewesen, abgerufen, und des Thronfolgers, Karls II, hülflose Jugend hat alsbald Ludwig XIV, unter dem Vorwand des sogenannten Devolutionsrechts, beunruhigt. In den Landschaften Brabant und Limburg, auch in verschiedenen angrenzenden Bezirken gab es einzelne dem Devolutionsrecht unterworfene Güter, vermöge dessen der überlebende Ehegatte in keiner Weise seine Güter veräußern durfte, sondern gehalten war, sie den Kindern der ersten Ehe, mit Ausschließung aller folgenden Ehen, zu hinterlassen. Nur in dem Privatrecht einzelner Bezirke gültig, war dieses Herkommen für keine einzige Provinz allgemein verbindlich, und an sich selbst konnte es lediglich als ein Band angesehen werden, welches, ohne die Erbschaft den Kindern der ersten Ehe zuzueignen, den überlebenden Ehegatten verhinderte, über seine Güter nach eigenem Belieben zu schalten, während zugleich den Kindern jede Verfügung untersagt war, bis das wahre und vollständige Eigenthum durch den Tod der Eltern auf sie übergegangen. Das Devolutionsrecht in seiner eigentlichen Beschaffenheit begünstigte demnach in keiner Weise die Ansprüche, welche, abgesehen von dem feierlichen Verzicht seiner Gemahlin, in ihrem Namen Ludwig XIV erhob; es sahen daher, um die Lücken eines Gewohnheitsrechts zu ergänzen, die französischen Publicisten sich genöthigt, die Disposition mit dem Erbrecht zu vermengen, während sie zugleich dasjenige, welches bisher in einzelnen Districten für die Güter von Privatpersonen Rechtens gewesen, auf die Souverainität jener Provinzen, welchen die fraglichen Districte enclavirt, anwendbar machen wollten. Nach ihrer Anleitung forderte die Königin von Frankreich die Herzogthümer Brabant, Geldern, Limburg, mit den Ländern über der Maas und Luxemburg, die Herrschaft Mechelen, die Burggrafschaft des heil. Reichs, die Landschaften Hennegau, Cambrésis, Artois, Namur, die Franche-Comté, ein großes Stück der Grafschaft Flandern, zu welchen ihrem Bruder, König Karl II, weil er der andern Ehe angehörig, jedes Erbrecht abgehen sollte. Niemals ist wohl ein grundloserer Anspruch aufgestellt worden. Allein Frankreichs

Heere standen gerüstet an den Grenzen, die spanische Monarchie, zum äußersten Verfall herabgebracht, ohne eigene Macht, ohne Bundesgenossen, ohne Credit, befand sich in einen hoffnungslosen Krieg mit ihren rebellischen Unterthanen in Portugal verwickelt.

Am 24. Mai 1667 führte Ludwig XIV in Person eine Armee von 35,000 Mann vor Charleroi, während gleichzeitig der Marschall von Aumont Seeflandern heimsuchte, und, zwischen beiden Armeen die Verbindung herzustellen, der Marschall von Créquy mit einem unabhängigen Corps den Niederlanden einrückte. Statt der Kriegserklärung sollte ein Schreiben des Königs von Frankreich an die Regentin von Spanien, die Königin Mutter, dienen, worin es heißt (9. Mai): „Im Begriff, das ihm von wegen seiner Gemahlin in den Niederlanden angefallene, oder auch ein Aequivalent dafür in Besitz zu nehmen, wünscht der König den Frieden heilig zu unterhalten, und ist es von fern nicht seine Absicht, durch seinen Einmarsch in die Niederlande, wenn auch derselbe mit gewaffneter Hand vor sich geht, die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu stören. Er kommt lediglich, um das widerrechtlich ihm Vorenthaltene an sich zu nehmen." Reißende, unwiderstehliche Fortschritte gesellten sich dem verletzenden Hohn dieser Worte, denn die bedrohte Provinz befand sich in vollständiger Wehrlosigkeit, und gleich vollständige Rathlosigkeit waltete zu Madrid in dem Ministerium. Isola sah sich genöthigt, statt seiner einzuschreiten, und das Wenige, was in Hinsicht der Vertheidigung der Niederlande angeordnet werden konnte, gehört lediglich auf des Diplomaten Rechnung. Sein Werk ist nicht minder der Vertrag von 1668, wodurch Portugal als unabhängiger Staat anerkannt wurde. Bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit, die Rebellion zu meistern, verdient der Vermittler hohes Lob für den Muth, mit welchem er, gegen die Neigungen des spanischen Volks, ein unumgänglich gewordenes Opfer zu fordern und durchzusetzen wagte.

Der wesentlichste Dienst jedoch, unter den waltenden Umständen dem bedrängten Spanien zu leisten, galt der öffentlichen Meinung. Diese war in allen Theilen von Europa in Folge der Religionsspaltung, des langwierigen deutschen Kriegs und

des Einflusses, welchen französisches Geld auf die deutschen Publicisten übte, auf die beklagenswerthesten Abwege gerathen. Spanien galt noch immer und allerwärts als der unerbittliche Feind jeglichen Fortschritts, jeder politischen und kirchlichen Freiheit, während Frankreichs Beherrscher als der Repräsentant aller liberalen Ideen vergöttert wurde. Den unverzeihlichen Wahn zu bekämpfen, nebenbei drei verschiedene, von dem französischen Hof ausgehende Abhandlungen, Dialogue sur les droits de la reine très-chrétienne — Traité des droits de la reine très-chrétienne sur divers estats de la monarchie d'Espagne und Soixante et quatorze raisons qui prouvent plus clair que le jour, que la renonciation faite par la reine de France est nulle, zu widerlegen, schrieb Isola seinen Bouclier d'estat et de justice contre le dessein manifestement découvert de la monarchie universelle, sous le vain prétexte des prétentions de la reyne de France. (1667. 4.) 116 S. Schwerlich hat jemals eine Ausführung dieser gleich gewirkt. Nicht nur daß der Befangenste gezwungen war, die Evidenz der von Isola dem vermeintlichen Anspruch entgegengesetzten Gründe anzuerkennen (van Beuningen urtheilt: »que ce livre a pleinement et convainquamment détruit toutes les prétentions du roi sur la Franche-Comté, Namur, Limbourg, Haynault, Artois etc., sans que l'on y puisse faire une bonne replique de notre part«), die Schrift veranlaßte zugleich eine gänzliche Umwandlung in der Stimmung der Völker, welche bis dahin der unsinnigsten Parteilichkeit für das übermächtige Frankreich sich hingegeben hatten. Deutschland vornehmlich beachtend, verfehlt Isola nicht, den Eindruck durch bedeutende Allegate aus eben in Frankreich erschienenen Schriften zu verstärken. Dergleichen liefert ihm namentlich die Abhandlung Des justes prétentions du Roy sur l'Empire: »La plus grande partie de l'Allemagne est le patrimoine des princes français.« Ferner: »Charlemagne a possédé l'Allemagne tout que roy de France et non en tant qu'empereur.« Auch auf des deutschen Volkes Ehrgefühl sucht Isola zu wirken, wenn er schreibt: »et pourveu qu'il puisse oster seulement le tiltre adieux de la guerre à l'attentat que la

France médite, il croit qu'elle pourra exercer impunément toute sorte d'hostilités sous celuy de la paix; c'est un effet de la bonne opinion, qu'ils ont de toutes les autres nations, qu'ils tiennent pour assez sauvages ou assez simples pour croire des choses de cette nature, et se vanter puis après dans leurs railleries (selon leur coustume de tourner en ridicule les plus illustres nations), qu'ils nous ont pris pour des Allemands.«

Mit dem Bouclier d'estat, der vielfältig aufgelegt und nachgedruckt, gleichzeitig in das Lateinische, Spanische, Italienische, Englische und Deutsche übersetzt wurde, hebt, nach langwieriger Verblendung, die Enttäuschung an, welche für Ludwigs XIV letzte Lebensperiode die bittern Früchte tragen sollte. Isola hat zuerst die Gefahr, von welcher Europa bedroht, eingesehen und nachgewiesen, dadurch aber, daß er der französischen Staatsmänner Geheimnisse zu errathen und auszuplaudern wagte, sich ihren bittersten Haß zugezogen. Unter Androhung der schärfsten Strafen wurde das Buch über die Grenze zu bringen untersagt, wie denn das gegen Patin erlassene Urtheil großentheils darauf gegründet ward, daß er ein Exemplar aus Holland bezogen hatte; es wurden auch alle Federn in Bewegung gesetzt, das gehässige Werkchen zu widerlegen und den Verfasser auf die gröbste Weise zu verunglimpfen; es wurden endlich, da die Widerlegung nicht recht glücken wollte, finstere Anschläge gegen des Gehaßten Leben geschmiedet. Isola hatte sich nämlich in den Bereich des französischen Hofs begeben müssen, um die Tripelallianz, die erste Frucht des Bouclier d'estat, auch nach dem Aachener Frieden in der Widersetzlichkeit gegen Frankreich zu bestärken und in den Niederlanden selbst die Mittel zu deren Vertheidigung aufzusuchen. Er mag auf die Entschließung des Generalstatthalters, des Grafen Monterey, wodurch vornehmlich der Untergang der Republik der vereinigten Niederlande abgewendet worden (1672), den wesentlichsten Einfluß geübt haben, und ist es kaum zu bezweifeln, wie ihm, wenigstens von den Franzosen, zu argem Frevel angerechnet und von ihm keineswegs geleugnet wird, daß er vornehmlich auf dem Friedenscongreß zu Cöln die Entführung

des Prinzen von Fürstenberg (14. Febr. 1674) angerathen und hiermit der verderblichen Thätigkeit des einen Reichsfeindes wenigstens ein Ende gemacht habe. In der Congreßstadt selbst wurde l'Isola allgemein als der moralische Urheber der Gewaltthat angesehen, nichts desto weniger nahm man seine Verwendung für die Befreiung des Prinzen in Anspruch. Er zuckte bedenklich die Achseln, versicherte, nichts für denjenigen thun zu können, der schon vor Jahren verdient hätte, unter Schloß und Riegel gelegt zu werden. In ähnlicher Weise sprach er sich gegen eine Deputation des Domcapitels aus, die seine Verwendung für den Prinzen nachgesucht hatte.

Der Graf von Königseck und Isola waren des Kaisers Vertreter bei dem besagten Congreß, trennten sich aber sofort nach dessen Auflösung, indem Isola Eile hatte, nach Lüttich zu gelangen, um im Verein mit dem dasigen spanischen Residenten, dem Grafen von Schellart, „die Landstände und das Thum-Capitel dahin zu vermögen, daß sie Kayserl. Protection annehmen und die Franzosen, als Feinde des Reichs, aus dem Stifft Lüttich vertreiben wollen, worzu Ihre Kayserl. Majestät ihre Trouppen dahin zu schicken Willens, um das Land in seine alte Freyheit zu setzen, auch daß die Citadelle allda wieder geschleifft und rasirt werden solle. Weilen sich nun die Lütticher auf die Neutralität bezogen, und zu diesem Ende viele Tractaten, die von der Zeit Kayser Carl V aufgerichtet worden, aufgesuchet, so wurde des Barons de Isola Handel zu Lüttich durch das gegen-miniren der Frantzosen zu Wasser, worauf er, nebenst dem Graffen von Schellart, wieder von dannen abgereiset." Es war aber nicht damals, sondern bei Gelegenheit eines frühern Aufenthalts in Lüttich, daß Louvois bezüglich auf Isola den berühmten Brief an Estrades schrieb, 15. Januar 1674, worin es heißt: »C'est un homme fort impertinent dans ses discours, et qui emploie tout son crédit, toute son industrie, dont il ne manque pas, contre les intérêts de la France, avec un acharnement terrible. Il doit bientôt partir de Liége, pour s'en retourner à Cologne. Ce seroit un grand avantage de pouvoir le prendre, et même il n'y auroit pas grand inconvénient de le tuer, pour

peu que lui ou ceux qui seroient avec lui se défendissent. Vous ne sauriez croire combien vous feriez votre cour à Sa Majesté, si vous pouviez faire exécuter ce projet. Prenez des mesures pour ne pas le manquer, s'il est possible.« Dergleichen Ausdrücke sind wohl die gründlichste Widerlegung der Fabel, daß der Mann mit der eisernen Maske, falls es einen solchen gegeben hat, der Minister des Herzogs von Mantua gewesen ist. Wenn Louvois in sothaner Weise die kaiserlichen Minister behandeln wollte, wie hätte es dann der vielen Umstände mit dem Mantuaner bedurft?

Es war im Juli, als Isola von Lüttich abreiste, den Keim einer tödtlichen Krankheit bei sich tragend, welche am 28./18. Dec. 1674 zu Wien seinem Leben ein Ende machte. Drei Tage vorher, den 25., hatte er sein Testament errichtet. Nimmer aber soll das Gedächtniß eines Mannes untergehen, welcher, in den Zeiten allgemeiner Bethörung, zuerst die heillosen Absichten des französischen Hofes durchschaute, und aus der Betäubung die Völker aufschüttelnd, sie angetrieben hat, durch Widerstand gegen eine monströse Mischung von Trug und Gewalt ihre Unabhängigkeit zu retten. Es ist auch der Bouclier d'estat von Isolas hehrer Sendung nicht die einzige Emanation geblieben. Noch in demselben Jahr 1667 gab er, um den Dialogue sur les droits de la reine noch umständlicher zu widerlegen, seine Suite du dialogue sur les droits de la reine très-chrétienne, 12., welcher er Additions, 1668, hinzufügte. Aller Widerlegung unwürdig hat er befunden: La Meduse, bouclier de Pallas, ou défense de la France contre le Bouclier d'estat. Auf die Additions ließ Isola folgen: La Politique du temps, ou le conseil fidèle sur les mouvements de la France, pour servir d'introduction à la triple alliance. (Charleville 1671. 12., Cologne 1672. 12., und ebendaselbst, französisch und deutsch, 1674. 4.) In dem Denouement des intrigues du temps (1672. 12.) beleuchtet Isola gelegentlich seine Stellung zu den französischen Ministern. Man hatte ihn geschildert als »homme vénal, n'écrivant ou n'agissant que par jalousie, et ne se conduisant que d'après les calculs d'un vil intérêt,« und er entgegnet

in bewunderswürdiger Mäßigung: »Au fond chacun sçait le peu d'application, que le baron de l'Isola a pour sa fortune, et qu'il a tous les jours à essuyer des reproches de ses plus intimes amis de l'extrême négligence, qu'il a fait paroistre dans ses propres intérests. L'estat, où il se trouve, après les belles occasions, qu'il a eues de s'enrichir, fait connoistre évidemment, qu'il a jusques icy plus travaillé pour le public, que pour soy-même: quelques ministres de France pourroient rendre un tesmoignage authentique de la manière, dont il reçoit des offres de cette façon: toute la Cour Impériale déposera en sa faveur, qu'il y a plus de trois ans, qu'il sollicite ardemment son maistre de luy accorder pour prix de tous ses services une petite retraite, où il puisse passer le reste de ses jours hors du tracas des affaires.« — La sauce au verjus (Cologne 1674. 12.), entgegengesetzt den Lettres et autres pièces curieuses sur les affaires du temps (Bruxelles 1673), und an sich eine ungemein lebhafte, bissige und gründliche Widerlegung der Verleumdungen, welche Verjus, der französische Diplomat, über den treuen Diener ausgegossen hatte, erlebte mehre Auflagen. Sie wurden auf den Namen von Franz Warendorp ausgegeben und fanden eine Entgegnung in der Réfutation de la sauce au verjus, worin Isola unter Anderm beschuldigt wird: »Qu'il s'est donné la joie de répandre par toute l'Europe, sous les noms empruntés de Sieur de Beaupré, de l'abbé Bennini et de Christ. de Wolphang des libelles monstrueux en toutes les langues, pour défendre cet attentat (die Gefangennehmung des Prinzen von Fürstenberg). Ein solches »Libelle monstrueux«, das unbezweifelt aus Isolas Feder geflossen, führt den Titel: Guillielmi Principis Furstenbergici detentio justa, perutilis, necessaria. s. l. 1674. L'Europe esclave, si l'Angleterre ne rompe pas ses fers, glaube ich ebenfalls hierher ziehen zu dürfen, während hingegen die Lettre d'un gentilhomme liégois à MM. de Liége, 1672, la Suède redressée dans son véritable intérest, l'Empereur et l'Empire trahis, sicherlich einer fremden Feder angehören; »mentita sunt, aspera et abhorrentia, atque ab ipso vehementer reprehensa.«

Noch weniger dürfen dem Minister die unter Wassenbergs Namen erschienenen Schriften zugetheilt werden. Das von dem P. Berlet (1675. 12.) veröffentlichte Testament wird wohl schwerlich eine letzte Willensmeinung, sondern, nach dem Brauch der Zeiten, die Grundzüge des von Isola gedachten politischen Systems darstellen. Die Schärfe von Isolas Logik mag man nach dem Erfolg seiner Schriften beurtheilen; kunstlos, in des Styls Härte nur zu sehr die Heimath verrathend, besiegte er die geübtesten Schreiber, wie namentlich Guy Joly, und er verdiente in jeglicher Weise das in den Act. Pacis Olivensis ihm gespendete Lob: »prudentiae ingeniique praestantia paucos pares, superiorem facile neminem habuit.«

Von einem jüngern Isola spricht S. Simon Dinge,[1] die schlechterdings nicht erlauben, in ihm den Neffen oder Großneffen des Ministers zu erkennen: »Tandis que Philippe V à Naples n'était occupé qu'à répandre des grâces à Naples, il se brassait une conspiration, conçue à Vienne, tramée à Rome et prête d'eclater à Naples; il ne s'agissait de rien moins que d'assassiner le roi d'Espagne. Un des conjurés, qui le vit le lendemain de son arrivée, fut tellement touché de compassion en le considérant, ou plutôt si touché par celui qui veille à la conservation des rois, qu'il prit sur-le-champ la résolution de découvrir le complot. Il s'adressa à un des officiers de la cour, et demanda à parler au roi pour une affaire très-importante et très-pressée. On résolut de l'admettre. Il trouva le roi accompagné seulement de Marchin, des deux seigneurs du *despacho* et de Louville, et, en leur présence, révéla toute la conjuration. Il donna les lettres qu'il avait apportées, il indiqua des gens travestis en moines, qui devoient arriver le lendemain. Effectivement ils arrivèrent, et furent arrêtes en entrant dans la ville, avec les lettres dont ils étaient chargés, qui verifièrent tout ce que leur camarade avait révélé. On se saisit de plusieurs seigneurs, un plus grand nombre prit la fuite, les prisons furent remplis de criminels. Cependant on avait secrètement dépêché à Rome, où on se saisit de la cassette du baron de l'Isola que l'empereur

y tenait avec une sorte de caractère. Il s'y trouva tant de choses précises sur le projet et l'exécution, que la cour de Vienne n'osa crier contre cette violence. Les plus coupables, de toutes qualités, de ceux qu'on avait arrêtés furent exécutés dans les châteaux de Naples, d'autres envoyés aux Indes, plusieurs bannis; on fit grâce au grand nombre. Tout ce qui n'était point de la conjuration, seigneurs et peuple, en témoigna la plus grande indignation.«

Mit dem Nimmeger Frieden traten die Fürstenberg abermals zu Bonn auf, und daß ihr Einfluß ungeschwächt, ergab sich alsbald in der Einleitung zu einem neuen Offensivbündniß mit Frankreich. Im Kurstaat begann es sich zu rühren, als ob ein gewaltiger Krieg vor der Thür stehe. Fürstenberg gab sich wenig Mühe, zu verheimlichen, daß die bedeutenden Werbungen in den Cölnischen Landen nur im Interesse Frankreichs vorgenommen wurden. Nur wollte Max Heinrich noch keine französische Truppen in seine Lande aufnehmen, aber an deren Grenze häufte sich eine starke Truppenmacht, welche Fürstenberg gegen die Stadt Cöln und gegen die Braunschweigischen Fürsten zu verwenden gedachte. Das Besatzungsrecht in Hildesheim war fortwährend der Zankapfel. Es wurde ein Lager bei Zons errichtet, wo alle Cölnischen Truppen sich versammelten. Der Kurfürst übergab das Commando dem französischen Marschall von Choiseul und bewies hierdurch offen, was man von den Cölnischen Truppen zu erwarten habe. Max Heinrich selbst, der fortwährend durch Gerüchte von Complotten gegen sein Leben oder seine Freiheit geängstigt wurde, begab sich während dieser Zeit auf das Schloß zu Zons. So lange die Cölnischen Truppen außer Landes Krieg führen würden, sollte König Ludwig 8 Bataillone Infanterie und 3 Regimenter Cavalerie zur Beschützung in den Kurstaat schicken und unter den Gehorsam des Kurfürsten stellen. Fünf Bataillone sollten sich unter dem Commando des Marquis von Rentz in die Städte Andernach, Linz, Zülpich, Rheinbach, Lechenich, Bedburg, Hülchrath, Neuß, Liedberg, Linn, Uerdingen vertheilen, in die übrigen Burgen und Festen 2 Regimenter Cavalerie unter demselben Commando. In Bonn, Kaiserswerth

Am 15. Sept. erklärte jedoch die von dem Papst für die Prüfung der Wahl bestellte Congregation, 12 Stimmen gegen 3, die Postulation Fürstenbergs für ungültig und die Wahl des Prinzen Joseph Clemens für rechtskräftig. Der Papst confirmirte diese Wahl in einem Breve vom 20. Sept., wobei er aus päpstlicher Machtvollkommenheit alle und jede Rechtsmängel in jeglichem Maße ersetzte und dem neuen Kurfürsten bis zu seiner Großjährigkeit den Weihbischof Johann Heinrich von Anethan als Coadministrator, Leiter und Rathgeber in allen geistlichen Sachen beigab. Zugleich ließ er dem Prinzen von Fürstenberg bedeuten, daß ihm bei dauernder Halsstarrigkeit leichtlich der Cardinalshut genommen werden könnte. Diese Entscheidung wurde maßgebend für das kurfürstliche Collegium, welches am 19. Dec. den Prinzen Joseph Clemens als Kurfürst von Cöln anerkannte und trotz aller Gegenbemühungen des zu Gunsten Fürstenbergs agitirenden Cölnischen Gesandten, Peter Holzem, den von der bayerischen Partei der Capitulare erhobenen Protest als begründet erklärte. Es war der Protest gerichtet gegen alle Schriftstücke, die außerhalb der ordentlichen Capitelsitzung unter dem Namen und mit dem Siegel des Capitels erlassen seien, gegen die Gültigkeit derjenigen postulirenden Stimmen, welche sich mit einem Eid dem Cardinal Fürstenberg verkauft hätten, gegen den Eid, den Fürstenberg schon so vielen Räthen, Beamten und militairischen Befehlshabern des Kurstaates abgenommen, gegen alle Verwaltungsmaßregeln, die Fürstenberg schon in Bonn und an andern Orten ergriffen, gegen die Eigenmächtigkeit, womit er Besitz vom kurfürstlichen Palast in Bonn genommen und die ganze Leitung des Kurstaats ohne Zuziehung der Capitularen sich anmaße, gegen die Correspondenz, die er mit Holzem in Regensburg pflege, gegen den kurfürstlichen Titel, den er sich anmaßlicher Weise zugelegt, gegen die massenhaften Truppenwerbungen, die er veranstalte, ohne daß man wisse, woher das Geld dazu fließe, und gegen jeden Gebrauch, den er vom Capitelssiegel mache. Dagegen veranlaßte Fürstenberg einen Vertrag der ihm ergebenen domcapitularischen Fraction mit dem König von Frankreich, worin dieser es übernahm, die Postulation

des Cardinals mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten, die Cölnischen Lande gegen jeden feindlichen Angriff zu vertheidigen, zur Abwehr feindlicher Einfälle eine zureichende Anzahl französischer Truppen auf eigene Kosten den Cölnischen Festungen einzulegen, die dreizehn Domherren mit allen ihren Domestiken, Verwandten und Gütern in seinen besondern Schutz zu nehmen, im Fall eines Krieges keinen Frieden zu schließen, ohne diese Herren besonders einzuschließen, sie schadlos zu halten für Alles, was sie auf irgend eine Weise durch den Krieg verlieren würden; dagegen versprach das Capitel, kein Engagement eingehen zu wollen, was dem König zuwider sei, stets mit Frankreich Hand in Hand zu gehen und im Fall Fürstenberg zum Ableben kommen solle, keinen Kurfürsten wählen zu wollen, der nicht die volle Zustimmung der französischen Krone habe. Es mag dieses Instrument nicht ohne Einfluß auf Ludwigs Kriegserklärung gegen den Kaiser, 24. Sept. 1688, geblieben sein. Sofort überschwemmten feindliche Heere die deutschen Grenzlande, aller Orten die schrecklichsten, die unsinnigsten Verwüstungen anrichtend. Von Bonn aus sandte der Marquis von Boufflers, der das Commando über die für das Erzstift bestimmten Besatzungstruppen erhalten hatte, französische Mannschaften nach Rheinberg, Neuß und Kaiserswerth. In Bonn verabschiedete Fürstenberg alle deutschen Soldaten, verbesserte die Festungswerke und bereitete sich für ernste Ereignisse. Haufenweise verließen die Bewohner des Oberstifts Haus und Hof und suchten in Wäldern und auf Bergen Schutz vor den französischen Raubscharen. Im Namen des regierenden Domcapitels unternahm es Fürstenberg die geängstigten Leute zu beruhigen und versprach ihnen für jeden Verlust und Schaden vollen Ersatz aus capitelischen Mitteln.

Am 9. Oct. ließ Joseph Clemens, jetzt von der Majorität im Capitel anerkannt, von der Domkirche und der kurfürstlichen Residenz, überhaupt von dem Erzstift Besitz ergreifen. In einem eigenen Anschreiben wurde hiervon dem Fürstenberg Act gegeben und er in energischen Ausdrücken aufgefordert, im Verlauf einer Stunde die Residenz Bonn zu verlassen, wenn er nicht durch die Gewalt der Waffen hierzu gezwungen werden wolle.

Fürstenberg aber hatte sich einmal entschlossen, seine Aussichten auf die Behauptung des Erzstiftes an die Waffenerfolge des französischen Königs zu knüpfen, und ließ sich durch nichts bewegen, seiner usurpirten Stellung zu entsagen. Fortwährend zog er bedeutendere Verstärkungen in die Stadt, und seinen Gegnern zum Hohn befahl er den bayerischen Gesandten von Fugger und Taufkirchen, welche sich zur Regulirung der Erbschaftsangelegenheiten des verlebten Max Heinrich am kurfürstlichen Hof aufhielten, sofort die Stadt Bonn zu verlassen. Er lebte ruhig, fröhlich und guter Dinge in der gegen die Drohungen des Kaisers einstweilen noch durch eine hinreichende Besatzung geschützten Feste auf Kosten des Erzstifts und der Hinterlassenschaft des verstorbenen Kurfürsten. Indessen begannen die Fürsten des Reichs für Vertheidigung ihrer Lande zu rüsten. Der Pfalzgraf von Neuburg hatte in und um Düsseldorf bedeutende Streitkräfte zusammengezogen; 1500 Lüneburger, 3800 Holländer, 6360 Brandenburger und 2500 Hessen waren in der Gegend von Duisburg aufgestellt. Brandenburg, Sachsen, Bayern, Würtemberg, Hessen und Hannover traten kampffertig auf. Kurfürst Friedrich von Brandenburg, der nachmalige K. Friedrich I, nahm es sich zur Aufgabe, die Franzosen aus dem Erzstift Cöln zu vertreiben. Er hatte die freundlichen Zeilen, wodurch ihn Fürstenberg von aller Theilnahme an dem immer ernstlicher sich gestaltenden Zwist abzuhalten sich bemühte, ruhig ad acta gelegt und alle Vorbereitungen getroffen, um seinen Generalen von Schöning und Barfus an den Rhein nachzueilen und sich den Franzosen an der Spitze seiner Truppen zu zeigen. Die Brandenburger vereinigten sich mit den Holländern bei Alpen, nachdem der General von Barfus die Besatzungen aus Campen, Sonsbeck und Kalkar zusammengezogen hatte. Ueber das ganze Gebiet des Niederrheins hatten die Franzosen sich ausgebreitet: das Hauptquartier war in Bonn; dann lagen Abtheilungen in Neuß, Kaiserswerth, Rheinberg, Düren, Bedburg, Hülchrath, Kerpen, Lechenich, Brühl, Zons, Uerdingen, Linz, Ahrweiler, Sinzig; bis weit in die Eifel hinein hatten sie ihre Streifzüge ausgedehnt. Hier hatte ein französisches Corps unter dem

Colonel Longueval nächtlicher Weile die Stadt Münstereifel überfallen, die Stiftskirche und die reichern Häuser geplündert, vier Thore, das Schloß und einen Theil der Stadt in Asche gelegt. In der hohen Eifel war es die Besatzung des Jülichischen Schlosses Montjoye, welche dem Obrist von Salis mit einigen Hundert Mann Infanterie und ein paar Kanonen lange Zeit den tapfersten Widerstand entgegensetzte und sich nicht eher ergab, als bis Varennes selbst mit unsäglicher Mühe frische Mannschaften mit noch einigen Kanonen durch die unwegsame Eifelgegend vor die kleine Feste führte und die Schloßmauern niederlegte, 1. Febr. 1689. In Neuß lag der französische General Sourdis mit einer ansehnlichen Streitmacht. Er besorgte, daß Rheinberg, wenn es nicht bald kräftigen Entsatz, frische Munition und zureichende Fourage erhalte, einem ernsten Angriff nicht langen Widerstand entgegensetzen könne. Er entschloß sich darum, die Feste mit dem Nöthigen zu versehen, und begab sich dahin auf den Marsch.

„Inzwischen hat es auch an Seiten der Alliirten nicht an tapferer Gegenwehr gefehlet, sondern es haben dieselbe an unterschiedenen Orten diesem gewaltthätigen Feind Abbruch zu thun sich höchst angelegen seyn lassen, maßen eine zu Duisburg gestandene Armee derselben unter dem General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning und Prinzen von Waldeck den Rhein stark herauf nach Düsseldorf marchirt, so daß die Franzosen bei ihrer Vermuthung das jenseit Rheins 6 Stund von Düsseldorf gelegene feste Haus Landsberg alsbald verlassen. Ob auch wol die aus dem Lüttichischen nach dem Jülichischen und Cölnischen gegangene Französische Völker daselbst hin und wieder unterschiedliche Häuser abgebrannt, wegen Bezahlung der Contribution einen Schrecken zu machen, so seynd doch diese Brenner im Clevischen von den Brandenburgischen nicht wenig überfallen und niedergemacht worden, wie dann ohnweit Rheinberg zweymal, bei Kevelaer und Grevendam, zwischen denen Brandenburgischen Vortrouppen und denselben eine scharfe Rencontre vorgegangen, wobei viel Franzosen und unter andern der Marquis de Castries geblieben, so bei seinem Ende bedauret, daß er von einer Verwundung in

einer so schlechten Action, die vom Brennen hergerühret, sterben müßte. Auch hat er ein Gelübde gethan, daß, wofern er mit dem Leben davon käme, er denen abgebrannten Leuten allen erlittenen Schaden baar bezahlen wolle; er ist aber bald darauf gestorben und zu Geldern in einem Kloster begraben worden.

„Ueber das hat des Französischen Generals Sourdis mit den Churbrandenburgischen und alliirten Völkern bei Neuß unglücklich gehaltenes Treffen zu Bonn die höchste Bestürzung verursacht; dann zwischen dem 9. und 10. marchirten diese unter dem Commando des General-Lieutenants Barfuß und Aylva aus Xanten, Sonsbeck, Udem und herumliegenden Orten mit drey Feldstücklein bis auf die Böningkhart und legten sich zwischen Alpen und einem Wald, die Lucht genannt, woselbst sie sich mit der von der Ostseite des Rheins angekommenen Cavalerie unterm General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning conjungirt und nach dem Kloster Campen gerückt. Nicht weit davon rencontrirten die Dragoner eine Partei von 60 Mann zu Fuß, davon sie 8 todt geschossen und die übrigen gefänglich eingebracht. Den 11. erhielten sie Nachricht, daß die Franzosen aus Neuß einige Karren mit Korn unter Begleitung von 300 Mann zu Fuß in Rheinberg bringen wollten, worauf gleich einige commandirte Vortrouppen unter dem General Aylva theils in und zwischen Uerdingen und Linn dieselbe angetroffen und einen Major, 147 gemeine Soldaten nebenst allen Karren mit dem Korn, so auf 750 Malter sich belaufen, und Pferden sowie zwey Fähnlein bekommen, wobei sich auch etlich 100 Rthlr. befunden; die übrigen aber haben sich in Linn auf selbiges Schloß salvirt. Nach diesem kame der Ruf, daß sich die Franzosen grad gegen Kayserswerth über sehen ließen, weßwegen die Alliirten dem Feind, welchen man in 25 Esquadronen zu Pferd und 800 zu Fuß stark befunden, ins Gesicht gerucket, und weil er sich nach einigem Widerstand retirirt, haben sie ihn bis auf ein unweit Neuß gelegenes Dorf, Lank geheißen, getrieben, woselbst sie denselben gänzlich in Confusion gebracht, 500 allda todt geschossen, 260 gefangen, die übrigen aber bis an die Schlagbäume vor Neuß verfolget, ihrerseits aber nicht über 25 Mann sowol todt als

blessirte bekommen. Von Bürich bis Uerdingen und zurück bis gegen Kayserswerth, woselbst das Treffen den Anfang genommen, haben hernach die Franzosen haufenweise gelegen und die Alliirten nicht gestatten wollen, daß sie begraben werden sollten, weil sie als Mordbrenner dessen nicht würdig, sondern von den Raben gefressen werden müßten. Es ist auch bei dieser Action dem General Schöning die ganze Bagage des Französischen Generals Sourdis, so nach Bonn die Flucht genommen, zu Theil worden; auch hat man zugleich bei 40 Gefangene an Officirern, Soldaten und Reutern nebenst einer Standarte und Kesselpauken bekommen.

„Den 14. März rückten die Alliirte früh vor anbrechendem Tag vor das Städtlein und ziemlich feste Schloß Linn, so nur eine halbe Meil von Uerdingen gelegen, da sie dann wenig Widerstand gefunden, sondern alsobald einkommen sind. Die meiste Guarnison hat sich zwar auf das Schloß gezogen, in welchem sich der Capitain Anfangs defendiren wollen; als man aber die Stücke davor gebracht und er den Ernst gesehen, hat er sich alsobald auf Discretion ergeben, worinnen man dann zugleich 12 Gefangene von der Maastrichter Guarnison bekommen, die hierdurch erlöset und zu ihren Regimentern wiederum seynd zurückgeschickt worden. Diesemnach wurden die übrigen Oerter, als Uerdingen, Till (?), Zons, Neuß von den Franzosen in höchster Bestürzung verlassen und von Churbrandenburgischen besetzet, daß also jene im Jülichischen nichts mehr, im Clevischen aber allein Rheinberg und Kayserswerth, so beiderseits damals gänzlich eingeschlossen, behielten, wie sie dann auch im Bergischen, auf erhaltene Nachricht von der Ihrigen Niederlage, Siegburg und Düren verlassen, und zieleten also die Generale der Alliirten um so viel desto mehr dahin, wie sie die Französische Guarnisonen aus Rheinberg und Kayserswerth wegbringen und dadurch das Clevische Land auch wieder in vorige Sicherheit setzen möchten.

„Immittelst waren die Münsterische Völker nicht weniger auf ihrer Hut, und glückte ihnen ihr Anschlag auf die Stadt Werl im Sauerland folgendergestalt: man hatte nämlich vorlängst getrachtet, wie diese Stadt, welche von den Französischen

Trouppen eine Zeitlang zum Præjudiz des Stifts Münster besetzt gewesen, zu überrumpeln seyn möchte, welches man dann am 16. März glücklich bewerkstelliget, indem der Obrist Heydersleben mit 400 Dragonern des Abends kurz vor Schließung des Thors sich nicht allein in die Stadt ohne einigen Allarm hineingedrungen, sondern auch sofort in dem Schloß Posto gefasset, von welchem Anschlag und Ueberfall dem Commendanten Créqui, der eben in der Stadt gewesen und die Bürgermeister gastirt gehabt, nichts eher kund worden ist, als da die Münsterische Soldaten sich schon in der Stadt befunden haben, worauf dieser Commendant um einen freien Auszug und Convoy bis Siegburg angehalten, welches ihm aber abgeschlagen und er gefänglich angehalten worden. So war auch der Anschlag des Obristen Hartingshausen auf Linz rühmlich abgelaufen, indem er keine Stücke noch Feuermörsel, sondern nur allein 150 Mann zu Pferd und 700 Fußknechte bei sich gehabt und bei seiner Ankunft daselbst aus denen Reutern mit Umkehrung der Mäntel Dragoner gemacht, auch derselben Marche schlagen, das Fußvolk aber nur blinde Schanzen aufwerfen lassen. Da nun solches die 300 darin gelegene Franzosen gesehen, seynd sie gleich herausgelaufen und haben sich nach denen in Bereitschaft gestandenen Schiffen retiriret, so man aber stark verfolget, scharf Feuer auf sie gegeben und bei 100 theils gefangen, mehrentheils aber niedergeschossen, von denen Alliirten aber, welches zu verwundern, kein einiger todt geblieben oder beschädiget, sondern nur ein Linzer-Bürger durch das Bein blessiret worden. Die Alliirten haben ihnen, so weit sie reichen können, in den abgefahrenen Schiffen nachgeschossen, und hat man ein grosses jämmerliches Klagen darin gehöret, worauf die Alliirten von dem Magistrat und der Bürgerschaft mit Freuden und Frohlocken empfangen und eingenommen, die hinterlassene Sachen zur Beute gemacht und 500 Malter Mehl sowie viel andere Früchte erobert worden. Obbesagter Herr Obrist von Hartingshausen ist als Commendant samt 600 Mann in der Stadt geblieben; auch haben die Alliirten das Werth von Hamm meistentheils besetzt, mithin der Guarnison, welche in Andernach sich befand, die Communication

mit Bonn abgeschnitten, daß keine Früchte mehr den Rhein hinab geführet werden konnten."

Nach solch glücklichem Beginn nahmen die Alliirten ohne sonderliche Mühe in rascher Folge Kempen, Uerdingen, Zons und Neuß. In Neuß setzte sich Schöning mit 6000 Pferden fest, nahm die Klöster zu Ställen in Beschlag und trieb eine Kriegssteuer von 2000 Rthlrn. ein. Zu gleicher Zeit wurde auch das Jülicher Gebiet von den lästigen französischen Gästen befreit: aus Hülchrath, Bedburg, Düren, Kempen wurden sie von den Brandenburgern verdrängt; in Jülich zog am 2. März ein holländisches Regiment unter dem Prinzen August von Hannover ein. Ebenso schickte sich die brandenburgische Armee an, die Franzosen aus dem Bergischen zu verjagen. Hier hatte sich der Herzog Philipp Wilhelm schon ein halbes Jahr lang alle Mühe gegeben, den schrecklichen Grausamkeiten der französischen Horden Einhalt zu thun. Alle waffenfähigen Männer seines Gebietes hatte er zur Vertheidigung des heimischen Herdes aufgeboten. Drei Classen waren gebildet, wovon die jüngern zuerst, die über 36 Jahr alten waffenfähigen Männer zuletzt eintreten sollten. Trotz aller Anstrengung hatte er es nicht vermocht, den Franzosen überall mit Erfolg die Spitze zu bieten. Als die Feinde sogar Düsseldorf bedrohten, mußte er sich zur Zahlung einer Kriegssteuer von 200,000 berg. Rthlrn. verstehen. Statt dieser Summe hatte er ihnen anfänglich die Abtretung des ganzen Amtes Löwenberg angeboten; weil ihnen ohnedies dieser Landstrich sicher schien, hatten die Franzosen diese Offerte abgewiesen. Bevor sie sich raubend und plündernd in dem genannten Amt verbreiteten, mußte erst noch das Städtchen Siegburg ihre schwere Hand empfinden. Ein starkes französisches Corps zog um die Mitte Decembers 1688 gegen Siegburg, und da die Stadt nicht willig die Thore öffnete, erzwang der General von Asfeld an der Spitze von 2000 Mann den Eingang mit Gewalt, verjagte die schwache Neuburgische Besatzung und plünderte die Einwohner so gründlich aus, daß viele nichts weiter behielten, als was sie gerade auf dem Leibe trugen. Nur den Bitten, welche die Gräfin von der Mark beim Cardinal für Siegburg

einlegte, hatte diese Stadt es zu verdanken, daß sie nicht gänzlich zerstört wurde. Der Commandant, de Mons, hatte sich mit 9 Officieren und 15 Bedienten, ebenso der Vicecommandant mit 5 Officieren und 6 Bedienten in die Abtei einquartiert; hier verzehrten diese Gäste in dem kurzen Zeitraum bis zum 12. März nicht weniger als 68 Ohm Wein. Den Schaden, den sie in ihrem Muthwillen an Mobilien, Gebäulichkeiten und Weinbergen anrichteten, berechnete die Abtei auf 6000 Rthlr.

Die Franzosen bemühten sich, dieses Städtchen zu einem festen Haltpunkt herzurichten, von wo aus sie im Stande wären, den Andrang der Brandenburger aufzuhalten und das Siegthal bis nach Bonn hin im Zaum zu halten. Bevor aber ihre Befestigungsarbeiten zu der nöthigen Haltbarkeit gediehen waren, wurden sie von den Brandenburgern angegriffen und vertrieben. Bei ihrem Abzug setzten sie noch durch Brand, Raub und Roheit sich in dem Andenken der Siegburger Einwohnerschaft ein trauriges Denkmal ihrer Barbarei. Von Siegburg begaben sich die Raubscharen zu kurzer Rast wieder nach Bonn, um im Mai mit um so größerer Wuth zu der gewohnten Arbeit zurückzukehren. Ein Theil wandte sich nach der Sieg, plünderte und verbrannte Mondorf, machte einen Anlauf auf Siegburg, legte daselbst in der Aulgasse für 5000 Rthlr. in Asche, brandschatzte Blankenberg, steckte Geistingen in Brand und plünderte das Kloster Zissendorf. Eine andere Rotte begab sich rheinaufwärts nach dem Amt Löwenberg und dem Ländchen Drachenfels. Auf einer fliegenden Brücke setzten etwa 600 Mann bei Obercassel über den Rhein; die Bauern leisteten tapfern Widerstand, wurden aber geworfen; das Dorf wurde genommen, mit wilder Wuth geplündert und die protestantische Kirche nebst Pfarrhaus in Asche gelegt. Dasselbe Räubercorps zündete in Niederdollendorf die Kirche an, plünderte das Haus Longenburg, brannte in Königswinter 50 Häuser nieder. Etwas oberhalb Königswinter hatten die Bewohner von Röndorf und Honnef den schmalen Paß zwischen Rhein und Drachenfels durch einen Verhau ungangbar gemacht und durch Pfähle und Balken dergestalt verrammelt, daß hier an ein Durchkommen nicht zu denken.

Hundert Röndorfer Bauern hatten sich hinter diesen Barrikaden aufgestellt, entschlossen, mit Leib und Leben den Engpaß zu vertheidigen. Ein gewisser Lacroix aus Mehlem zeigte der feindlichen Schar einen Fußpfad zwischen dem Drachenfels und der Wolkenburg, der sie bald zum größten Schrecken der Einwohner nach Röndorf führte. Widerstand war unmöglich; Alles flüchtete nach dem Honnefer Wald und rettete, was in der Eile mitgeschleppt werden konnte. Was die Franzosen nicht raubten, zerstörten und verbrannten sie; nichts blieb von dem armen Dorf stehen als nur der sogenannte Thurm, den Erben des 1671 verstorbenen Richters Heister gehörend. Plündernd, raubend und brennend setzten sie ihren Zug weiter nach Honnef fort. Die Einwohner hatten sich mit Allem, was nicht nagelfest, in den Wald geflüchtet; nur der Pfarrer Trips, ein Caplan und der Gerichtschreiber Ley blieben, um ihre Archive zu schützen. Durch die grausamsten und empörendsten Mißhandlungen wurde ihre muthvolle Pflichttreue vergolten. Durch ein Chorfenster erstiegen die frechen Räuber die Kirche und schleppten Alles weg, was man hier in Sicherheit geborgen geglaubt. Das Pastorat, das starke Haus des Amtmanns Friedrich von Frankenberg und eine Capelle wurden in Asche gelegt. An der Kirche gerieth der Thurm in Flammen, und vier Glocken schmolzen; außerdem gingen noch 217 Häuser, 200 Ställe und Scheuern in Feuer auf. An Kriegssteuer mußten 4000 Rthlr. bezahlt werden. Eine brandenburgische Schar von 2000 Mann setzte endlich diesen Mordbrennerzügen gebürende Schranken, trieb das Räubercorps über den Rhein zurück und jagte die Franzosen aus allen Plätzen, die sie im Oberstift besetzt hatten: namentlich mußten sie Linz, Andernach, Sinzig und Ahrweiler räumen; die beiden letzten Städtchen steckten sie bei ihrem Abzug in Brand, rissen die Thore nieder und zerstörten die Mauern durch Minen.

Nicht besser als im cölnischen Oberstift ging es ihnen im Niederstift; hier wurden ihnen die letzten Stützpunkte ihrer Waffen, Rheinberg und Kaiserswerth, durch die Alliirten genommen. In Rheinberg commandirte der von Bernsau. „Anfangs hatte er die Uebergabe verweigert, weil er besorget, es möchten

die Franzosen seine Güter abbrennen; als aber die Alliirten ihn versichert, daß sie in solchem Fall allen Schaden ersetzen und gut machen wollten, so ist folgender Accord getroffen worden: 1) daß die meisten Stimmen des Domcapitels ihm Commendanten vorher sollten gezeiget werden; 2) daß die Alliirten ihn wider die Franzosen schützen sollten; 3) daß man ihm die Zeit seines Lebens dieses Gouvernement lassen oder sonsten unter J. Kays. Maj. eine Obristenstelle zuwege bringen sollte; 4) ihm das erste Amt, welches in dem Churfürstenthum würde ledig werden, zu versprechen; 5) die Contributionen, so er allbereits in Händen, ihm zu überlassen; 6) ihm eine anständige Discretion zu verehren. Worauf derselbe neben sämtlicher Miliz, so in Schweizern und hochdeutschen Völkern bestanden, den Eid der Treue für den neuen Churfürsten Clemens und das Röm. Reich abgelegt, und sind folgends noch 300 Holländische und eben so viel Brandenburgische Völker, die Besatzung zu verstärken, hineingezogen." Es scheint, daß die häufigen freundschaftlichen Unterredungen, welche der von Karg mit der Frau von Bernsau pflog, ihr gut Theil dazu beigetragen, daß der Herr Gemahl zur Einsicht seiner Pflicht kam, die Feste den Händen der Allürten überlieferte und dem Kurfürsten Joseph Clemens den Eid der Treue schwor. Nach Kaiserswerth hatte Fürstenberg im Sept. 1688 noch eine gute Sendung Munition, einige Kanonen und zwei Compagnien der Bonner Garnison geworfen. Am 12. März des folgenden Jahrs schickte er sein Regiment Fürstenberg den Rhein hinunter, um die Gefahr, welche dieser Feste von den alliirten Truppen drohte, abzuschlagen. Aber es ging diesem Regiment schlecht; als es eben über den Rhein gesetzt hatte, wurde es in stürmischem Anlauf von der feindlichen Reiterei angegriffen und fast gänzlich aufgerieben.

„Ingleichem haben Se. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg mit Zuziehung einiger Völker von den hohen Alliirten im Jun. die Stadt und Vestung Kayserswerth zu belägern angefangen und derselben nach und nach dermaßen heftig und gewaltsam zugesetzet, daß sie endlich den 16./26. Jun. sich zur Uebergab bequemen müssen. Dann alsbald die Münsterische Völker und dero

Artillerie angekommen und die Schiffbrücke zu Cöln und Düsseldorf fertig, auch alles, was zu einem ernsten Angriff nöthig, in völligem Stande war, wurde von sämtlichen Alliirten davor ein Läger ausgestochen und an Eröffnung der Laufgräben durch die commandirten Bauren gearbeitet, auch das unweit davon liegende adeliche Haus Wachendonk vor Se. Churf. Durchl. von Brandenburg bereitet, währender Belägerung darin zu logiren. Als demnach den 22. dieses höchstgemeldte Se. Churf. Durchl. im Läger angekommen, hat man mit grossem Eifer angefangen zu approchiren und Batterien zu machen. Den 24. langte die Churbrandenburgische Artillerie an, und wurden noch selbigen Abend die Stücke auf besagte Batterien geführet, fingen auch alsbald an zu kanoniren, welches die ganze Nacht durch währete bis den 25. zu Mittag; die Holländer und Münsterischen aber hatten zwey Tage vorher stark hineingeschossen, denen die Belägerte auf gleiche Weise geantwortet. Es fügte sich, daß die Münsterische von ihrer Batterie eine Bombe in einen Thurn wurfen, der auch alsbald im Brand stunde; hernach wurden Feuerkugeln sowol in das Castell als auch in die Stadt geworfen, daß Alles zugleich anfinge zu brennen. Dadurch wurden die Belägerte genöthiget, Fahnen auszustecken und zu accordiren, wovon aus dem Läger den 25. Jun. folgender Bericht erstattet worden ist:

„Nachdem die verwichene Nacht einige halbe Carthaunen und andere Stücke auf die zwo Brandenburgische Batterien geführet worden, hat man diesen Morgen mit anbrechendem Tag daraus angefangen auf die Stadt zu kanoniren und innerhalb wenig Stunden diejenige Stücke, so der Feind auf dem ganzen und halben Bollwerk nach den Brandenburgischen und Münsterischen Approchen stehen gehabt, dergestalt ruiniret, daß selbige ganz unbrauchbar gemacht worden, so daß man sie von besagten Bollwerken zurückziehen müssen; wie dann auch von denen eingeworfenen Bomben ein Capitain und ein Granadirer todtgeschlagen, auch etliche Gemeine, so in der Contrescarpe gestanden, aus den Trancheen (womit man bis nahe an die Contrescarpe avancirt) blessirt und todt geschossen worden. Ein Trommelschläger und

zween Ueberlaufer, so diese Nacht herauskommen, berichten, daß die Stadt sich nicht halten könne, weil ihr gar zu hart zugesetzet werde; sie sagten auch, daß gestern einer von den Deutschen Soldaten auf dem Markt archibousirt worden wäre, weil sich selbiger verlauten lassen, daß seine National-Verwandte weniger als die Franzosen bekämen, worauf dann diesen Montag noch 18 Soldaten aus der Contrescarpe übergangen und 6 davon ins hiesige Läger gekommen, die übrigen aber nach dem Holländischen und Münsterischen Läger sich begeben; sie sagten, daß die Franzosen sich aufs Schloß retiriret hätten. Ingleichem hätte der gestern Nachts vor Kayserswerth nahe an der Contrescarpe aufgehenkte Französische Spion (deme ein Zettul wegen dessen, was er verbrochen hatte, auf die Brust geheftet worden) denen Deutschen grosse Furcht eingejaget, weilen sie sich eingebildet, daß sie alle also gestraft werden möchten, wann sie nicht die Französischen Dienste quittirten. Gleich jetzo kommen bei 300 Personen, Männer, Weiber und Kinder, welche sagen, daß sie den Gouverneur gebetten, er möchte doch accordiren und die Stadt nicht in Grund schießen lassen; er habe aber nicht das Geringste von der Uebergab hören wollen: dannenhero sie ihn ersucht, er wolle sie aus der Stadt gehen lassen, welches er auch gethan. Weiln nun indessen unaufhörlich auf die Stadt geschossen und dieselbe mit Bomben- und Feuereinwerfen hart geängstiget worden, so ist endlich darinnen ein Brand entstanden und eine Feuerkugel in den Schloßthurn gefallen, wovon derselbe in die volle Flamme gerathen; auch ist eine Bombe nächst dem Gouverneur zersprungen und hat denselben ganz mit Erden bedecket, worüber er dann andern Sinnes worden und durch einen Tambour die Chamade schlagen lassen, wannenhero der Obristlieutenant d'Hauterbe aus der Stadt gekommen und angezeiget, daß der Gouverneur accordiren wollte, wann er eine gute Capitulation bekommen könnte. Der Herr General-Feldmarschall-Lieutenant von Schöning hat hierauf alsobalden aus den Trancheen Sr. Churfürstl. Durchl. unterthänigst Nachricht hiervon gegeben, welche dann gnädigst befohlen, daß man mit dem Kanoniren und andern Feindseligkeiten innehalten sollte. Als nun hiernächst zween

Geiseln, als ein Obrister und ein Capitain, aus der Stadt gekommen und hingegen von Brandenburgischer Seiten der Obristlieutenant von Below und Major von Bornstädt wieder hineingeschickt worden, hat man dieselbige vor die Hand genommen. Weiln aber die Belägerte begehret, daß sie alles, was nach nicht verbrannt, nämlich alles Geschütz, Kraut und Loth, ingleichem alle Bagage und alles Geld, dessen sehr viel das Land contribuiren müssen, mit sich hinwegführen wollten, so hat Se. Churf. Durchl., welche solchen Accord durchaus nicht eingehen wollen, Ordre gegeben, die Bestung von Neuem wiederum zu beschießen. Wie nun die Belägerte solchen Ernst gesehen, haben sie gelindere Saiten aufgezogen und um Pardon gebetten. Indessen sind Se. Churf. Durchl. in hoher Person selbst an die Stadt geritten und haben die Fortifications-Werke umher besehen, auch gnädigst verordnet, daß von dero Leib-Guarde zu Fuß, nebenst einigen Commandirten von den Holländischen und Münsterischen, das Brückenthor und nächst gelegene Ravelin besetzen sollten, welches auch diese Nacht wirklich geschehen, und ist eine gute Ammunition und ein ziemliches Magazin in der Stadt gefunden worden."

Die Capitulation ist vom 28. Jun. 1689. In dem Art. 11 heißt es: „So viel die Deutsche Trouppen betrifft, so soll das Fürstenbergische Regiment mit dem Herrn Commendanten in Bataille mit ausziehen und, wann selbiges eine Weile aus der Bestung fortmarchiret, stillhalten und die beede gefangen genommene Capitains Stuber und Solemacher mit ihren unterhabenden Compagnien sich davon absondern, wie auch alle geborne Deutsche und Reichs-Unterthanen, ohne allein was geborne Lütticher seynd, als denen freistehet, sich von dem Regiment hinweg zu begeben oder bei demselben zu verbleiben."

„Hierauf seynd 150 Franzosen zu Fuß und Pferd mit zwey Standarten, vier Trompeten und zweyen Pauken, mit Gewehr und 40 beladenen Wägen abgezogen, die Deutsche aber in Ihro Churf. Durchl. zu Cöln Pflicht und Dienste genommen worden. Zwey Deutsche Officirer, welche der Französische Commendant in gefängliche Haft genommen gehabt, haben nach ihrer Erledigung besagten Commendanten elendiglich zerprügelt. Bei dieser

Belägerung sind der Alliirten nicht über 20 todt blieben und nicht der dritte Theil der Artillerie gebraucht worden. Bei dem Auszug wurden einige Völker ins Feld gestellet, und ließen Seine Churfürstl. Durchl. nebst denen Herren Generalen die abziehende zerlumpte Franzosen für ihnen fürübergehen, da dann der Commendant Marcognet eine starke Viertelstund mit Sr. Churfürstl. Durchl. discurriret und darauf fortmarchiret."

Nur in Bonn wehte noch die französische Fahne. Mit großer Besorgniß sah Fürstenberg die reißenden Fortschritte seiner Feinde, und er begann zu fürchten, daß sich bald die ganze niederrheinische Armee der Alliirten drohend gegen Bonn heranziehen würde. Als er einsah, daß sich Niemand auf seine wiederholten Neutralitätsvorschläge einzulassen gesonnen war, verstärkte er die Bonner Besatzung durch eine bedeutende Anzahl französischer Truppen unter dem Grafen von Asfeld. Außerdem ließ er noch für 50,000 Rthlr., die er von K. Ludwig erhielt, ein Regiment Dragoner anwerben. Für die Befestigung der Stadt, in der schon gegen Ende des J. 1688 Brennholz und Fourage beiging, that er, was in seinen Kräften stand. Täglich mußten gegen 3000 Mann an den Fortificationen arbeiten; Gärten und Weinberge wurden zerstört; eine neue fliegende Brücke ließ er bauen, während die alte nach Kaiserswerth gelegt wurde.

Je näher der Feind heranrückte, desto tiefer sank der Muth und die Hoffnung des sonst zuversichtlichen Cardinals. Er sah ein, daß in Bonn seines Bleibens nicht mehr; nur wollte er noch so lange aushalten, bis die Contributionsgelder, die er von seinen nach Westfalen und in das Bergische auf Raub ausgeschickten Truppentheilen erwartete, in seine Casse gebracht seien, und bis er die Schätze, die er sich aus der kurfürstlichen Kammer und aus der Erbschaft des verstorbenen Max Heinrich angeeignet hatte, an sicherm Ort geborgen habe. Weil der Kurfürst von Bayern die Erbschaft seines Oheims von Cöln nur unter der Rechtswohlthat des Inventars annehmen zu wollen erklärt hatte, so mußte eine geraume Zeit vergehen, ehe der ganze Nachlaß in Bonn geordnet sein konnte. Zudem beeilten sich auch die bayerischen Bevollmächtigten sowie die vom Domcapitel beigeord-

neten Commissare Graf Rietberg, Thomas und Gottfried Quentel in keiner Weise mit der Erledigung dieses Geschäfts, weil sie aus der vorgefundenen baren Geldsumme von 32,653 Rthlrn., die zur Bestreitung der Inventarisationskosten in die Hände des kurfürstlichen Hausempfängers niedergelegt worden waren, auf reiche Diäten rechnen durften. Fürstenberg fand für gut, den langsamen Gang dieses ganzen Geschäfts rasch zu fördern. Nachdem er die bayerische Gesandtschaft aus der Stadt verwiesen hatte, nahm er das bare Geld, die goldnen Medaillen, etwa für 400 Mark, die Vasen, Steine und andere Kostbarkeiten in Beschlag und sandte am 30. Januar den Ritter Kastelaun (Castellane?) nach Paris, um all diese Werthgegenstände beim Minister Louvois zu deponiren. Der ganze Werth betrug etwa 130,000 Rthlr. Fürstenberg hatte es bereitwillig zugegeben, daß sich der französische Intendant des sämtlichen kurfürstlichen Küchengeschirres bemächtigte. Nachdem die Gräfin von der Mark sich gegen Ende März unter guter Bedeckung aus dem Staube gemacht hatte, folgte der Cardinal am 13. April in Begleitung von Heron, von seiner Freundin und den geraubten Schätzen über Trier und Metz nach Paris. Den Rest der ihm verbliebenen Gewalt legte Fürstenberg bei seiner Abreise formell in die Hände des Officials Thomas Quentel, sowie dessen Neffen Peter Quentel, als Vicekanzler. Factisch ging aber die Regierung in die Hände der Franzosen über. Diese bereiteten sich, dem Andrang der Feinde so lange Widerstand zu leisten, bis sie von Boufflers Entsatz erhalten würden. Mit Gewalt wurden die Bürger, die durchgängig jeden Tag 20 bis 30 Mann Einquartierung zu verpflegen hatten, gezwungen, den Festungswerken Hand anzulegen und sogar die Steine, welche zum Ausbau der Jesuitenkirche bestimmt waren, zu den Fortificationen hinzuschaffen.

„Inzwischen machten auch Se. Churfürstliche Durchl. von Brandenburg Anstalt, die Churfürstlich Cölnische Residenz und Vestung Bonn zu belägern: dann nachdem der Cardinal von Fürstenberg, ungeachtet der Päpstliche Ausspruch wider ihn ausgefallen, sich in gedachtem Bonn zu conserviren gesucht, auch zu dem Ende die Französische Truppen häufig eingenommen, als

haben solche sich daselbst zur Wehr zu setzen allerhand Anstalt gemacht, auch sogar die Fortification der Stadt fortzusetzen, mit Ruinirung der Lustgärten und anderer Gebäue als auch der Weinberge, stark fortgefahren, maßen auch des abgeleibten Churfürsten schön und neu erbautes Jägerhaus samt dessen berühmten herrlichen Lustgarten darniedergerissen worden. Und wollte sich zwar der Cardinal, so allbereits im Martio mit seinem Anhang parat gestanden, von dar anderswohin salviren, ist aber zum zweytenmal von denen Franzosen angehalten worden, und zwar unter dem Vorwand, weil er das Spiel angefangen, sollte er daselbst verbleiben und auch die Tragödie mit anschauen, daher ermeldter Cardinal durch einen Courier bei dem König selbst um die Entlassung anhalten lassen. Immittelst hat er alles dasjenige, was in der Churfürstl. Kunst-Kammer Bonn befindlich gewesen, entwendet und unter einer Convoy von 600 Pferden nach Frankreich abgeschicket; so seynd auch zu Ende des März-Monats mehr Französische Völker angelanget, so daß sich wirklich über 15,000 Mann der Zeit in Bonn befunden.

„Den 21. Martii stil. nov. ist die verwittibte Gräfin von Fürstenberg, sonsten de la Marck genannt (der die Schuld, daß sie den Cardinal zu solchem gefährlichen Unterfangen verleitet, beigemessen wird), von Bonn nach Metz abgereiset, dahin folgenden Tags der Cardinal von Fürstenberg samt dem Official Quentel (so auch einer seiner bösen Rathgeber und Blasbälge gewesen seyn soll) folgen wollen, welche aber zum drittenmal angehalten worden sind. Als aber hiernächst ein Kön. Courier ankommen, ist er den 6. April mit 6 Kutschen unter einer Convoy von 1000 Reutern auf Mont-Royal und ferner noch selbigen Abend zu Trier angelanget, von dannen er des folgenden Tags der Madame und seiner Bagage auf Metz gefolget und seine Reis in Frankreich fortgesetzet. Von der Zeit an aber haben die Franzosen der Regierung zu Bonn sich absolut unternommen und auf Discretion zu leben angefangen, welchem bösen Exempel sie in andern Oertern, als Andernach, Mayen ꝛc. gefolget, so daß viele von denen Inwohnern, so entwischen können, sich mit der Flucht salviret und all das Ihrige im Stich gelassen.

„Den 6./16. April nach Mittag zwischen 6 und 7 Uhren ist eine starke Partei zu Fuß von Cöln ausmarchiret, in Meinung, die gegen Bonn über mit doppelten Pallisaden besetzte und im Wasser liegende Schanz, Beuel genannt, zu überrumpeln, so aber unglücklich fehlgeschlagen: dann nachdem die Franzosen diesen Anmarsch zeitlich verkundschaftet, haben sie mehr Volk und andere Nothwendigkeiten dahin verschaffet; ob nun zwar der Hr. Obrist Baron von Heyden (der das Commando geführet) den Ort mit grosser Furie angefallen und mit den Seinigen über 3 Stunden lang heldenmüthig gefochten, seynd sie doch mit Verlust 30—40 Todten und 14 Gefangener, auch vieler Blessirten davon abgetrieben worden. Wolgedachter Hr. Obrister Heyden (der selbst und zwar erst in dem dritten Angriff geblieben) hat auch haben wollen, daß die Reuter absteigen sollten, welches aber Hr. Obristlieutenant Schöning widerrathen, mit Vermelden, daß die Eroberung doch unmöglich sey, weil sie keine Stücke bei sich, um die zwey bis drey doppelte Pallisaden niederzulegen. Der Kayserliche Herr General und Cölnische Commendant, Hr. Baron Beck, wollte dieses Vornehmen auch keineswegs gestatten, sondern verlangte, daß man vorher besser recognosciren sollte. Indessen wurde dieser genereuse Obrister sehr bedauret, maßen er ein abgesagter Feind der Franzosen gewesen und auf alle Weise denenselben Abbruch zu thun getrachtet. Nach dieser Action und Anschlag haben die Franzosen gedachte Rheinschanz einen halben Mann höher aufgeführet und rings umher auf eine Viertelstund alle Bäume und Gesträuche niederhauen und die Gebäue der Erden gleich rasiren lassen.

„Den 15. Jun. zu Nachts seynd die Franzosen etliche 100 stark aus Bonn nach Siegburg gezogen, in Meinung, selbigen Ort zu überrumpeln, aber von den Deutschen so männlich empfangen worden, daß sie mit schlechter Glorie wieder zurück gelangt. Den 19. Jun. haben die Franzosen aus Bonn mit 1200 Pferden ins Cölnische einen Einfall gethan und Lechenich samt sechs andern schönen Dörfern ausgeplündert, viel Gebäue in die Asche gelegt, auch das meiste Vieh hinweggetrieben. Nachdem aber Kayserswerth am 16./26. Jun. an Se. Churfürstliche

Durchl. zu Brandenburg übergeben worden, als ließen sich Dieselbe angelegen seyn, die in dem Läger daselbst gestandene Stücke theils zu Wasser, theils zu Lande nach Bonn zu überbringen, maßen dann den 1. Jul. der General-Lieutenant Barfus mit 5000 zu Fuß und 1200 Reutern auf Bergischer Seiten dahin arriviret, deme auf dem Fuß 28 grosse und 12 kleine Geschütz gefolget; die übrige grosse Geschütz, bei 300, neben 12 grossen Feuermörseln folgeten mit Schiffen den Rhein hinauf, wie dann über hundert grosse Schiffe mit Pulver, Kugeln, Carcassen und Bomben beladen gleichfalls den Rhein hinauf geführet worden. Die übrige Brandenburgische und Holländische Cavalerie lägerte sich zu Kerpen, 5 Stund unterhalb Bonn, und ward allda den 7. Jun. stil. nov. in Beiseyn Sr. Churfürstl. Durchl. gemustert. Als nun immittelst die voraus commandirte Völker disseits vor gedachter Bonner Schanz bei Beuel Posto gefasset, thaten die Franzosen einen starken Ausfall, wurden aber mit Verlust vieler Todten und Gefangenen wieder zurückgetrieben. Hierauf arbeitete man stark an Aufwerfung der Batterien vor selbiger Schanz und an Aufführung der Kanonen, wodurch die Französische Landbrücke zu Grund geschossen und also die Communication zwischen der Schanz und der Stadt gar bald abgeschnitten, auch hierdurch die Eroberung besagter Schanz befördert wurde, mit welcher es folgende Bewandtniß gehabt.

„Nachdem obbemeldte Beueler Schanz von 9 Bataillons zu Fuß und 4 Regimentern zu Pferd unter dem Obercommando der beiden Herren Generalen von Barfus und Schwartz, berennet worden, haben sie dergestalt mit Approchen und Batterien avancirt, daß deren zwo ungefähr 100 Schritt von der Schanz, nämlich eine oberhalb, die andere aber darunter nach dem Rhein in der Nacht fertig worden, maßen dann auf jede zwey zwölfpfündige Stücke und zween Haubitzen, auf der obern Batterie aber ein Kessel mit einigen Feuermörseln gepflanzet und folgends mit Schießen und Bombardiren sowol auf die Vestung Bonn als die Schanz der Anfang gemacht worden. Zween Tag darnach fing man auch an, aus der dritten, in der Mitte der zwo andern verfertigten Batterien mit 4 Stücken zu kanoniren, auf welches

aus der Stadt und aus der Schanz Tag und Nacht mit vielen Stücken und Musqueten unaufhörlich geantwortet ward. Den Tag darauf stund alles in Bereitschaft, die folgende Nacht die Schanz mit Gewalt anzugreifen; es ward aber am Abend in denen Kesseln beschlossen, das sogenannte, oben an der Schanz bei dem Rhein gelegene und bevestigte Italienische Haus anzugreifen, wie dann auch selbiges Abends um 8 Uhr mit Verlust 10 Todten erobert und von den Alliirten behauptet worden, und hätte man sich demnächst entschlossen, alsofort auf die Schanz los zu gehen, wann man nicht vermerket, daß aus Bonn ein starker Succurs hineinkommen wäre. Dessen unerachtet ist den folgenden Tag von der hohen Generalität beschlossen worden, den folgenden Tag den ernstlichen Anfall zu thun, wie dann zu dem Ende den ganzen Tag beiderseits unaufhörlich aus Stücken, Feuermörseln und Musqueten gefeuret ward. Als aber um 3 Uhr Nachmittags von den Münsterischen 3 Bomben geworfen worden, deren eine das Pulver, Granaten und Ammunition angezündet, die zweite in das bei der Schanz stehende Schiff, worinnen ihre Reserve gewesen, gefallen, die dritte aber solchen Effect gethan, daß sie angefangen die Flucht nach ihren habenden drey Schiffen zu nehmen, als sind die Alliirte allerseits aus den Laufgräben hinaus und auf die Schanz angestürmet, welche sie dann erobert und gleichfalls behauptet.

„Von denen obgemeldten drey Schiffen ist eines in Grund geschossen worden, so daß niemand davon kommen; das zweyte haben die Franzosen davon gebracht; das dritte aber, so nicht weit vom Land war, haben der Münsterische Hauptmann Kramer wie auch der Elberfeldische Regiments-Quartiermeister Frick mit denen bei sich habenden 20 alliirten Musquetirern dergestalt angegriffen, daß sogleich der Schiffmann in den Rhein gestürzet. Als aber nun der dieses Handwerks unkundige Sergeant das Ruder ergriffen und sich zu ergeben geweigert, haben selbige noch eine Salve mitten in das Schiff geben lassen, wodurch 3 erschossen und 3 verwundet worden, darauf alsobald, weil keiner das Fahren verstanden, alle das Gewehr niedergeworfen, auf die Knie gefallen und Quartier begehrt, auch erhalten, und ist also

das Schiff durch das von ihnen ans Land geworfene Seil an das Land gezogen worden, worinnen man, nebst 8 Todten, einiges Gewehr und Brod, einen Capitain und zwey Lieutenants, darunter einer tödtlich verwundet war, 3 Sergeanten und 64 Gemeine gefunden. Der Capitain ward dem Brandenburgischen General-Lieutenant Barfus überantwortet; die übrige aber sind von dem Münsterischen Ober-Commissario Bagedes und Elberfeldischen Hauptmann Nagel, so zu dieser Action mit dem Degen in der Faust gekommen, dem General-Wachtmeister von Schwartz übergeben worden. Ist also die Uebergab dieser Schanz, dabei sich die Alliirte sehr tapfer gehalten, Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr geschehen, darauf die hohe Generalität dieselbe alsobald gegen dem Rhein zu mit Faschinen und Pallisaden verbessern und ihre in derselben sich festsetzende Leute gegen das unaufhörliche Canoniren aus Bonn bedecken, nach dem Läger aber zu eröffnen und die auf einer Seite der Schanz gemachte und von den obgedachten Gefangenen angewiesene Mine, welche jedoch von denen in aller Bestürzung nach den besagten drey Schiffen eilenden Franzosen annoch nicht angezündet gewesen, ausleeren lassen. Unter andern hohen und gemeinen Officirern, so sich aus der Cölnischen Guarnison von Brandenburg-Münsterischen und andern alliirten Truppen als Volontairs im Läger eingefunden, war auch der Freiherr von Elberfeld, Colonel-Brigadier und derzeit Commendant über die in Cöln liegende Bischöflich Münsterische Völker, der auch immerhin in denen Approchen gestanden. Zeit dieser Belägerung sind der Alliirten in allem 20 bis 30 Todte, worunter ein Brandenburgischer Hauptmann und Münsterischer Fähndrich, und ungefähr 40 Beschädigte, unter welchen der Brandenburgische Obristlieutenant Hope, befunden worden; in der Schanz aber hat man nichts als todte Körper, Arm und Beine und unbrauchbares Gewehr zur Beute bekommen.

„Hierauf beschloß die Generalität und ließ sogleich den Anfang machen, zwo Batterien oben und unten gegen Bonn zu verfertigen und in der Mitten einen Kessel an der Schanz anzuhängen, die Linien und Trancheen längs der ganzen Stadt zu führen und demnächst dieselbe mit ganzem Ernst anzugreifen. Es

hatte sich aber der Französische Commendant nicht eingebildet, daß die Alliirten jenseits des Rheins die Stadt attaquiren würden, deßwegen er auch über Hals und Kopf am Rhein arbeiten und denselben befestigen ließ. Es wurden auch in der Stadt die tiefsten Keller, worinnen die Bomben, Mehl, Fleisch, Salz, Pulver und alle andere Nothwendigkeiten verwahret wurden, ausgeleeret, um selbige von der Alliirten Feuereinwerfung und Bombardirung zu befreien, weil dieselben solche Anstalt machten, daß kein Keller noch Gewölb sicher zu seyn schiene, gestalten über 500 Karren und Wagen mit lauter Bomben und Feuerwerk im Läger ankommen, darunter sich dann auch etliche tausend Bomben befunden, welche so schwer, daß deren drey allein von zweyen Pferden kaum fortgeführet werden können. So langten auch täglich mehr Stücke und Feuermörsel im Läger an, so daß deren über 80 gezählet wurden. Inzwischen hatte auch die Brandenburgische und Holländische Cavalerie, so bisher meistentheils noch in ihrem Quartier zu Kerpen, 6 Meilen von Bonn, gelegen, sich gleichfalls aufgemacht und gesamter Hand besagte Vestung Bonn umringet, wobei sich die Franzosen zu Roß und zu Fuß alle aus der Vestung ins Feld begeben, in Meinung, die Alliirten würden nicht unterlassen, ihnen entgegenzugehen, wie dann auch geschehen. Als sie sich nun denenselben genähert und einige von ihnen erlegt, haben die Franzosen sich in ein kleines, vor der Vestung liegendes und mit einigen Stücken besetztes Werk retirirt, wovon sie von Stund an unter die Alliirten gespielet, daß sie genöthiget worden, sich wieder zurückzuziehen, wobei einige geblieben und viel Pferde erschossen und gelähmet worden. Und nunmehro erfolgte auch, was man vorhero nicht vermeinet, nämlich die Aufwerfung einiger Batterien und Einrichtung der Approchen dißeits Rheins, welche Arbeit sehr beschleuniget werden mußte, damit die Franzosen an Seite des Rheins genugsam belägert werden und auch das Approchiren dißeits desto besser geschehen möchte. Indessen wurde mit Aufführung der Stück und Mörsel, auch Zufuhr der Bomben, Kugeln, Carcassen, Pulver und Kriegsmunition, auch Lebensmittel immer fortgefahren, welches in vielen Holländischen Schiffen

geschahe. Nicht weniger ist auch die fliegende Brücke gegen Bonn heraufgebracht worden.

„Den 24. Jul. 1689 hat man bereits über die 140 Stücke aus den Batterien gegen ermeldte Vestung geführet, und stunden allbereits 31 Mörsel in den Kesseln. Nicht weniger waren auch den Tag vorhero noch in die 20 schwere Holländische und Neuburgische Stücke nebst 5 oder 6 Mörseln angelangt, dieselbe gleichermaßen gegen Bonn zu pflanzen. Kurz vorhero seynd Se. Churfürstl. Durchl. selbst im Läger oder vielmehr in dero Quartier im Nonnenkloster zu Rheindorf (das Burghaus hatten die Franzosen angezündet) den 24. Jul. angelangt und hatten sich in eigener hohen Person über den Rhein erhoben und die Approchen und Batterien, so fast alle mit Stücken versehen waren, besichtiget, folgends wieder hinüber in dero Läger disseit Rheins sich begeben. Den 18./28. Jul. Abends zwischen 8 und 9 Uhr ward mit dem Schießen und Bombardiren aus 140 Kanonen, 46 Mörseln und 4 Haubitzen auf einmal von allen Werken durch die beide berühmte Feuerkünstler, den Brandenburgischen Obristen Weilern und Münsterischen Obristen Corfey der Anfang gemacht." (Die erste Kugel fiel in das Walbott-Gudenausche Haus, so die Franzosen als Lazareth benutzten. Das Haus gerieth in Brand, und viele Kranken kamen um.) „Da dann fast alles in Brand gerathen, welches Feuer etliche Tag und Nächte gewähret und je länger je mehr überhand genommen, so daß die schönste Gebäue, Kirchen und Klöster (außer der grossen Kirche das Münster genannt, so von St. Helena, Kayser Constantini Mutter, vor 1400 Jahren soll erbauet seyn und um deren Verschonung Se. Churfürstl. Durchl. von der Geistlichkeit sehr demüthig war ersucht worden), das Rathhaus, St. Remi Kirche, die Kirchen und Klöster der Minoriten und Franziscaner, das von dem kurfürstlichen Beichtvater Elffen erbaute Jesuitencollegium, die halb fertige Jesuitenkirche, das Capuzinerkloster wie auch das Churfürstl. Schloß in der Asche lagen, wodurch viele Menschen nebst vielem Vieh zu Grund gegangen." Nach der Versicherung des Pfarrers Trips konnte man in der dunkeln Nacht auf dem Drachenfels bei dem Schein dieses Brandes bequem lesen.

„So lang aber das Feuer währete, ward continuirlich aus Kanonen geschossen, so daß es unmöglich zu löschen war, weßwegen der Commendant bewogen wurde, sich in die weitläufige Außenwerke, Gewölbe und Keller zu retiriren, welche Keller, darein die Bürger ihre beste Sachen geflüchtet, geplündert und alles zusamt dem Wein in besagte Außenwerke getragen und hierauf alle Bürger, Weib und Kinder nebenst den Geistlichen ausziehen lassen, die aber alles hinterlassen und nichts mit sich nehmen dörffen.

„Ob nun wol diese Bombardirung den Effect nicht gehabt, daß die Stadt dadurch übergangen wäre, so war dennoch nach dem damaligen Kriegszustand vor nöthig gehalten, daß solche vorgenommen müsse werden, weil 1) der Ort damals in einer überaus guten Defension, 2) mit einer starken Guarnison von 8000 Mann und mehr, und 3) allen andern zu einer vigoureusen Defension erforderten Requisitis auf lange Zeit überflüssig versehen war. Hätte man diese Vestung sofort nach erfolgter Reduction von Kayserswerth förmlich attaquiren wollen, so wäre es bei so gestalten Sachen unmöglich gewesen, ohne eine gänzliche Ruin der Armee sich Meister davon zu machen, und mußten also dem Feind seine in der Stadt zu deren Defension habende grosse Commoditäten zuförderst in etwas ruiniret werden, welches auch durch die Bombardirung mit sehr gutem Effect geschehen, als wodurch verschiedene Magazins destruiret und sowol Officirern als Gemeinen fast alle Bequemlichkeit zu Logirung, Wart- und Heilung der Kranken und was man sonst in einem bloquirten und belägerten Platz vor eine starke Guarnison und grosse Anzahl Einwohner bedarf, fast gänzlich hinweg genommen wurde, welches eine solche Desolation in der Stadt gemacht, daß nachgehends, als man den Platz förmlich angegriffen, die Reduction dadurch um ein sehr grosses facilitiret und leichter gemacht worden; jedennoch haben bei der Bombardirung selbst Se. Churf. Durchl. sowol aus eigner Bewegnuß, als auf des Capituli zu Bonn geschehenes Ansuchen gar scharf befehlen lassen, daß der Kirchen und Clöster so viel als immer möglich geschonet werden sollte, wiewol dergleichen Ordren in solchen Fällen leichter zu geben als zu observiren seyn.

„Tags vorhero, ehe bisher erwähnte Bombardirung geschehen, kamen noch etlich tausend Pferde aus Preussen über die Brücke ins Läger, und ward darauf die Stadt so eng eingeschlossen, daß kein Franzos sich bei Tage ohne äußerste Gefahr seines Lebens blicken lassen dorfte. So lagen auch die Thürme und Mauren der Vestung durch das starke Canoniren an Seiten des Rheins ganz übern Haufen, so daß man in die Stadt sehen konnte. Ingleichem richteten die Alliirten gegen die beide Rondelen am Rhein, deren sich die Franzosen bisher bedient und nur mit Doppelhacken und Mußqueten (weil ihre Stücke unbrauchbar gemacht worden) auf die Alliirten gefeuret, gleichfalls ihre Stücke, und erhielt man durch Ueberläufer Nachricht, daß die Belägerte Noth an Wasser litten, weilen die Brunnen durch den Brand sehr verdorben und verschüttet worden und sie an dem Rhein das Wasser ohne grosse Lebensgefahr nicht mehr abholen könnten, dahero ihre Pferde, deren sie über tausend bei sich hätten, benebenst dem Rindviehe in ihren Werken hinzufallen anfingen. Demnach sich nun der Commendant weder durch diese Bombardirung, noch durch das Heulen, Seufzen und Weheklagen der Einwohner, Weib und Kinder, zur Uebergab bringen lassen wollen, als hielte darauf Se. Churf. Durchl. hohen Kriegsrath und beschloß, den Feind durch eine formale Belägerung und folgende Bestürmung zu bessern Gedanken zu bringen, und weil man vernahm, daß derselbe sein bestes Magazin in obgedachter, bishero noch verschonter Kirche hätte, als ist dieses herrliche Gebäu (die Münsterkirche) durch die Gewalt der Bomben ebenmäßig ruiniret und zerstöret worden.

„Nichts desto weniger wollten die Franzosen von keiner Uebergab wissen, weßhalben man vom Läger bei Zons fortfuhr, die schwere Stücke, auch viel Pulver, Kugeln, Hand-Granaten und andere Kriegs-Munition nach dem jenseits Rhein geschlagenen Läger einzubringen; immittelst wurde mit Schießen und Bombardiren aus gedachtem Läger eifrig fortgefahren. Weil sich aber diese noch nicht ergeben wollten, als resolvirte sich Ih. Churf. Durchl. die Belägerung mit allem Ernst fortzusetzen, zu welchem Ende dann von Cöln sowol einige Münsterische und

Brandenburgische Compagnien, als auch von Wesel und Düsseldorf und andern Orten etliche tausend Mann vor Bonn, um das Läger zu verstärken, marchiren müssen; mithin kamen auch den Rhein herauf unterschiedliche Holländische mit Kriegs-Munition und Lebensmitteln beladene Schiffe, so alle nach dem Läger gangen. Etliche Tage nachher marchirten die übrige Brandenburgische Völker gleichermaßen nach dem Läger, allwo man mit Verfertigung der Batterien und Approchen immer eifrig fortfuhr. Indessen hat man auf die zwo an dem Churf. Garten zu Poppelsdorf verfertigte Batterien 11 halbe und drey Viertels-Carthaunen nebst 7 schweren Feuer-Mörseln aufgeführet, wodurch man trachtete, den Feind aus denen Werken in die Stadt zu treiben, mithin eine breite Breche zu machen und folgends einen Generalsturm zu wagen, zu welchem Ende viel tausend Faschinen verfertigt und deren täglich noch mehr dahin gebracht worden.

„Den 3./13. Aug. thaten die Belägerte in der Nacht mit 2000 Mann, theils Cavalerie, theils Infanterie, einen Ausfall, um wo möglich die Belägerer aus dem zwischen Poppelsdorf und der Bonnischen Contrescarpe auf einem kleinen Berg gefaßten Posto zu delogiren; es seynd auch ihre Granadirer durch die umstehende Gebüsche denen disseitigen Arbeitern, welche sich etwas mehr verschanzen und eine Brustwehr aufwerfen wollen, so nahe gekommen, daß sie deren etliche, wie auch den dabei commandirenden Hauptmann von Fabian nach tapferer Resistenz erleget. Dieser hat wegen des engen Raums nicht mehr als 30 Mann zu Bedeckung der Arbeiter bei sich gehabt; sobald aber selbige aus denen nächstgelegenen Posten secundiret worden und sonderlich die Granadirer auf den Feind chargirt, hat derselbe diesen Posto wieder verlassen müssen und ist bis an die Stadt verfolget worden. Der Ueberläufer Aussage nach hat der Feind 40 Todte und Blessirte gehabt; von denen disseitigen Arbeitern aber wurden ihrer 10 gefangen und etwa auch so viel erleget oder beschädiget.

„Den 9./19. dito Morgens hat man, nachdem in dem Garten bei Poppelsdorf ein Kessel verfertiget und einige grosse Feuer-Mörsel dahin aufgeführet worden, angefangen daraus zu spielen,

um den Feind sowol in dem Graben, als in der Contrescarpe und andern dessen Werken zu beunruhigen; wie man dann observirt, daß einige Bomben guten Effect gethan und mitten in des Feinds Werke geschlagen. Weil man auch gesehen, daß der Feind seine Schafe und ander Vieh, so er noch übrig gehabt, noch immer aus der Stadt auf die nächste daran gelegene Weide unter Bedeckung zwey- bis dreyhundert Mußquetirern getrieben, so ward den 20. dito Nachts ein Anfang an einer Batterie gemacht und auf den Weg, welcher von Poppelsdorf nach dem Stockthor hinein gehet, geleget, damit man daraus das ganze Feld mit Canonen flanquiren und den Feind desto besser einhalten könnte. Weil aber besagte Batterie wegen der steinigten harten Erden dieselbe Nacht nicht fertig werden können, so wurde des andern Tags bei hellem lichten Tag daran gearbeitet und zur Perfection gebracht, ohngeachtet die Franzosen ganze Lagen mit Stücken auf die Arbeiter gegeben und dieselbe gern davon divertiren wollen.

„Den 13./23. frühe ging Se. Churf. Durchl. mit einer kleinen Suite nacher Argenfels, so ein Schloß dem von der Leyen zugehörig, um sich mit Sr. Churf. Durchl. von Trier mündlich zu unterreden. Sie waren vier Stunden in höchster Vertraulichkeit beisammen und schieden beiderseits mit grossem Vergnügen von einander. Es war schon 11 Uhr in der Nacht, und zwo Stund darauf, namentlich um 1 Uhr, thaten die Belägerte mit Granadirern, Fußvolk und Reuterei, in die 1500 stark, einen Ausfall und attaquirten mit 420 Mann auf einmal eine Redoute, welche die Münsterische vor ihrem Quartier aufgeworfen und worinnen der Obrist-Lieutenant von Below mit 200 Brandenburgischen und 200 Münsterischen lag, wurden aber mit solcher Tapferkeit und Vigueur empfangen, daß stracks im ersten Anfall fast alle Granadirer mit ihren Officirern bis auf einen Capitain, Grance genannt, welcher gefangen worden, geblieben. Der Feind verstärkte nach diesem Anlauf die Attaque und ließ zu drey verschiedenenmalen ansetzen, ward aber jedesmal mit grossem Verlust abgetrieben, so daß er sich endlich, wie der Tag anzubrechen begonnen, retiriren müssen. Diese Action hat an-

derthalb Stunden gewähret, und waren die beiden General-Lieutenants Barfus und Schwarz die ersten bei der ersten attaquirten Redoute und ordinirten alles tapfer und klüglich an: der General-Lieutenant Barfus blieb bei der Attaque stehen, der General-Lieutenant Schwartz aber wollte mit der Cavalerie den Feind abschneiden, kunnte jedoch wegen der vielen aufgeworfenen Gräben nicht an ihn kommen. Der Feind hat hierbei über 300 Mann verloren, ohne die Beschädigte, deren der Gefangenen Aussag nach eine grosse Anzahl gewesen. Unter den Todten hat man den Obristen Magey, welcher in dem Ausfall commandirt, erkannt; unter den Gefangenen war der Capitain de Grance nebst zwey Lieutenants und noch andern Officirern gefangen bekommen. An der Belägerten Seiten ist der Major Schade todt geblieben und der Obrist von Elberfeld nebst einem Hauptmann tödtlich verwundet und bis 40 Gemeine gemisset worden. Die auf dem Platz gebliebene Franzosen hat man alle durchsucht und nackend ausgezogen, bei denen man theils 1000, theils 100, theils 150, theils 50 Reichsthaler gefunden.

„Zwo Stund nach dieser Action hat man einen Spion, den der General Montal aus Luxemburg geschickt, bekommen, welcher, als er gesehen, daß er entdeckt, die Briefe, so er in einem blauen Beutel bei sich gehabt, von sich und in einen Weinberg geworfen; man hat sie aber gefunden, und seynd fünf Briefe von Mr. de Louvois aus Versailles, ein Brief von General Montal aus Mont-Royal, noch zween andere ganz in Ziffern, ohne Namen, Unterschrift, dato und Tag, einer vom General Plessis und einer vom General Boufflers darinnen gewesen, daraus man des Feindes Dessein ersehen. Kurz darauf kam ein Trompeter aus der Vestung bei Sr. Churf. Durchl. an, mit Vermelden, daß, wann man sie mit Sack und Pack auf Kriegsmanier abziehen lassen wollte, sie sich zur Uebergab zu entschließen gesonnen, so ihnen aber rund abgeschlagen worden. Inzwischen schossen die Franzosen Tag und Nacht sehr heftig heraus, so daß einige ausgerissene Reuter in dem Chur-Brandenburgischen Hauptquartier im Kloster Kreuzberg einhellig aussagten, daß an Pulver der Abganz sich spüren ließe und sie dasselbe aus den Minen heraus-

nehmen und sich dessen bedienen müßten. Dergleichen Ueberläufer kamen täglich ins Läger und deren verschiedene in voller Montirung, welche sonderlich über schwere Arbeit und Mangel an Salz, Fourage und andern Nothwendigkeiten klagten; an Brod und Wein aber ginge nichts sonderlichs ab.

„Mittlerweil wurde aus dem Churfürstlichen Läger unterm 20./30. dato Folgendes geschrieben: Nachdem Se. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg unser gnädigster Herr, zufolge des mit Dero sämtlichen Alliirten und in specie mit Chur-Bayern, dem Herzog von Lothringen, dem Bischof zu Münster und dem Fürsten von Waldeck getroffenen Concerts und ihrer allerseits dazu gegebenen Approbation, die Vestung Bonn unlängst bombardiren lassen, solche Bombardirung aber, wider besseres Vermuthen, den Effect nicht gehabt, daß der Feind dardurch zur Uebergab des Orts wäre gezwungen worden, so haben höchstgedachte Se. Churf. Durchl. jedennoch resolvirt, selbe Vestung nicht zu verlassen, ehe und bevor dieselbe emportirt und die darin über 6000 Mann stark stehende kleine Armee des Feindes herausgebracht worden, und solches zwar aus folgenden Considerationen: weil 1) sowol des Churprinzen zu Pfalz Durchl. und des Bischofen von Münster Fürstl. Gn. als auch verschiedene andere Reichsstände zu mehrer Bedeckung ihrer Lande inständig darum angehalten; 2) damit der Rheinstrom bis Coblenz und Maynz wieder geöffnet, 3) die Stadt Cöln in völlige Sicherheit gesetzet, 4) zu denen ferner gegen die Maas und Mosel vorhabenden Operationen der Rücken frei gemacht und 5) die Quartiere, welche man im Luxemburgischen und der Ends diesen Winter zu stabiliren gesonnen, desto leichter zu behaupten seyen; deme 6) dann auch diese Consideration hinzukommt, daß durch die geschehene Bombardirung, laut intercipirten Briefen, die Guarnison in Bonn an ihren gehabten Vivres und Fourage ein Grosses verloren und also verhoffentlich die Emportirung des Orts nicht unmöglich fallen würde; auch 7) nicht wol abzusehen, daß Se. Churfürstl. Durchl. diese Campagne, außer dieser Attaque vor Bonn, etwas Hauptsächliches würden thun können, weil auf den Fall, da sie die sonst vorgeschlagene Cavalcade in Frankreich mit J. Fürstl.

Gn. von Waldeck hätten unternehmen wollen, gleichwol nothwendig, zu Einschließung der Vestung Bonn, wegen der darin sich befindenden überaus starken Guarnison, ein so ansehnliches Corpo allhier hätte gelassen werden müssen, daß Sr. Churfürstl. Durchl. nicht so viel Truppen würden übrig geblieben seyn, mit welchen Sie solche Cavalcade sicher hätten thun oder sich Hoffnung machen können, etwas Considerables zum Besten der gemeinen Sache auszurichten. Se. Churf. Durchl. waren demnach entschlossen, stracks nach der Bombardirung den Ort formaliter zu attaquiren; es ist aber bekannt, wasmaßen Deroselben eine Zeithero an einer Seiten J. Kayserl. Maj. durch einen Expressen, wie auch die beide Churfürsten zu Bayern und Sachsen und der Herzog von Lothringen sehr hart angelegen, Dieselbe wolle vor Maynz ein considerables Detachement schicken, an der andern der Holländische Staat und der Fürst von Waldeck inständig begehret, Sie möchte die Staatische Armee unter dem Fürsten von Waldeck mit einem erklecklichen Corpo, insonderheit von Cavalerie, verstärken, beide Theile aber darin übereingekommen, daß Se. Churf. Durchl. Bonn nicht formaliter attaquiren, sondern nur blocquirt halten möchte, weßhalben man dann nothwendig, der Sachen Wichtigkeit halber, in ein näher Concert an beiden Orten treten und darüber einige Zeit hat verstreichen lassen müssen, welche Se. Churf. Durchl. lieber zu einer vigoureusen Operation employiret hätte. Damit aber solches bei der herannahenden späten Saison wieder eingebracht werden möchte, hatte Se. Churf. Durchl. dannoch resolvirt, ungeachtet der vielen Difficultäten so dabei vorgekommen und Ihro von der gesamten Generalität repræsentiret worden, die Vestung formellement mit Vigueur anzugreifen, bloß allein darum, damit Sie die Zeit, welche sonst zu einer Blocquade erfordert wird, gewinnen, den Ort desto eher, vermittelst Göttl. Beistandes, emportiren und folgends annoch etwas Hauptsächliches vor anbrechendem Winter vornehmen könnte, wobei Sie dann ferner die Resolution gefasset, dem Fürsten von Waldeck 3000 Mann zu Pferd zuzuschicken, als worum derselbe, weil ihm der Feind an Cavalerie überlegen, unablässig angehalten. Wie nun Se. Churf. Durchl. im Begriff

war, die Trancheen öffnen zu lassen, empfing Sie sowol von dem Churfürsten zu Trier als auch dem Herzog von Lothringen die unvermuthete Nachricht, daß der Marquis de Boufflers von seinen und des Montal Truppen aus Luxemburg und Mont-Royal ein ansehnliches Corpo zusammengezogen, damit nach der Mosel gerücket und Cochheim wirklich attaquirt hätte, wobei dann sowol Chur-Trier als der Herzog von Lothringen gar inständig gebeten, daß Se. Churf. Durchl. dem Ort succurriren und das Erzstift Trier von fernerer Vergewaltigung zu bedecken belieben möchte. Alldieweilen nun Se. Churf. Durchl. hiebei billig considerirt, daß, da man gedachtem Boufflers die Zeit ließe, sich zu verstärken und fernere Progressen zu thun, er gar leicht ein starkes Armeecorps zusammenbringen und sich damit entweder an den Rhein zwischen Coblenz und Bonn setzen oder auch die Ahr passiren und Sr. Churf. Durchl. von hintenwärts dergestalt infestiren könnte, daß dieselbe bei der Belägerung von vorne einen vesten Platz und starke Guarnison von 5—6000 Mann, im Rücken aber eine feindliche starke Armee wahrzunehmen hätte, so haben auch Se. Churf. Durchl. sofort resolvirt, gedachten Boufflers zu attaquiren und demselben ein Corpo von 8—10,000 Mann unterm Commando des General-Feldmarschall-Lieutenants von Schöning entgegenzustellen, bis nach geendeter solcher Expedition aber die sonst resolvirte formelle Attaque zu suspendiren und inzwischen den Ort mit einer Circumvallations-Linie und benöthigten Redouten und Schanzen, woraus demselben noch ferner mit Feuer zugesetzet werden soll, ganz eng einzuschließen, in welcher Resolution dann auch Se. Churf. Durchl. um so viel desto stärker worden, weil durch ein zweytes Chur-Trierisches Schreiben, welches einen Tag nach dem ersten eingelaufen, die leidige Nachricht eingekommen, daß der Feind Cochheim mit stürmender Hand emportirt, sich noch mehr verstärket und alles mit Brand und Mord zu verheeren angefangen; dabei dann noch ein ander Schreiben von dem Kayserl. Obristen Ariezaga, welcher die Kayserl. und Chur-Trierischen Truppen an der Mosel und in der Eifel commandirt, mitgebracht, daß er selber Mayen hätte quittiren und sich nach Andernach retiriren müssen, daß auch

dieser letztere Ort grosse Gefahr litte, verloren zu gehen, sonderlich da gedachtes Mayen, bald nachdem es von gemeldtem Ariezaga verlassen, in die Asche geleget und der Feind in die 11,000 Mann sich bereits verstärket hatte. Gleichwie nun schon vor Einlangung dieser letzten Nachricht ein Theil des dem von Schöning untergebenen Detachements bereits aufgebrochen gewesen, also hat auch der Ueberrest, worunter die dem Fürsten von Waldeck zugedachte 3000 Pferde mitbegriffen, alsofort und ohne Verlierung einigen Augenblicks dem Feind entgegenmarchiren müssen, und hoffet man, daß, weil der Feind, dem Bericht nach, ohnweit Mayen und also nicht über drey Deutsche Meilen von hier stehet, die Churf. Truppen denselben Morgen bei guter Zeit ins Gesicht bekommen und kraft deren von Sr. Churf. Durchl. mitgegebenen Ordre denselben mit allem behörigen Vigueur angreifen werden; indessen continuirt man stark mit Feuereinwerfen in des Feindes Werke, welches dann noch gestern so guten Effect gethan, daß des Feindes Läger und Hütten, so er in der Contrescarpe in dem Graben aufgeschlagen, in Brand gerathen und dadurch die Lägerstatt, so er nach eingeäscherter Stadt verfertiget und das wenige Stroh, so er noch gehabt, ganz consumirt, wie dann auch ferner alle Ueberläufer einhellig aussagen, daß ein überaus grosser Mangel in der Stadt sey und ein Pfund Brod 20 Stäber koste, daß sie nur zwo kleine Mühlen mehr haben, indem die andern von den Unserigen ruinirt, der Soldat auch nicht mehr als schlecht Brod und das zwar so warm wie es aus dem Ofen kommt und öfters mit Schlagen und Mord genommen wird, bekomme, auch nur Wasser trinken muß, wodurch dann derselbe dergestalt erkranket, daß jetzt bereits über 800 Kranke darin seyn, so daß man vermittelst Göttlichen Beistandes den Ort in Kurzem zu erobern verhofft. Signatum aufm Kreuzberg vor Bonn, den 20./30. Aug. 1689."

Vollständig war die Einschließung erst am 8. Aug. durchgeführt, so daß die Franzosen noch Poppelsdorf und Endenich in die Asche legen, das Kloster Marienforst ausplündern konnten. „Die Nacht des 6. Sept. n. Kal. bis auf den 7. dito begab sich J. Churf. Durchl. in selbsteigener hoher Person in alle Ap-

prochen und kam um Mitternacht erst heraus, und erhielte der General Barfus, so mit etlich tausend Mann zu Fuß nach der Belägerung von Maynz abgehen sollen, Ordre, bei der Vestung Bonn zu verbleiben. Den 8. dieses gingen, zu Fortsetzung der Belägerung, von Cöln auf 300 Pfalz-Neuburgische Soldaten und so viel auch aus der Guarnison von Gülich und Düsseldorf, so zusammen 1500 Mann ausmachten. Sonsten geschahe im Läger anders nichts, als daß allda mit Miniren und Approchiren noch immer, und zwar jetzo stärker als vorhin, wie auch an Verfertigung der Faschinen fortgefahren wurde. Den 9. und 10. schosse man stark auf die Französische Werker und bombardirte unaufhörlich die Stadt; auch kamen in dem Läger etliche 100 Brandenburgische aus dem Clevischen an, und ward indessen dem Feind mit menschenmöglichstem Ernst zugesetzet. Den 2./12. Septbr. wurden von Cöln 8 selbiger Stadt zugehörige halbe Carthaunen, so mit dem Namen der zwölf Aposteln bezeichnet, ins Läger vor Bonn abgeführet, und war man gewillet, hierauf die Stücke und Feuermörsel aufzuführen, welches aber der Feind durch stetiges Schießen und Ausfallen verhindert; als sich aber mittlerzeit ein starker Wind erhoben, welcher denen Franzosen ins Gesicht gekommen, hat man ihnen Dampfkugeln, Stinkpöte, Granaten und allerhand Rauchwerk entgegengespielet, unter welchem Faveur des Rauchs die Stücke und Feuermörseln füglich gepflanzt und die ganze Nacht auf die Vestung gefeuret worden. Hierauf fingen die Franzosen an, gegen die Belägerer zu approchiren und von neuem auszufallen, da dann etliche Stunden auf einander geschossen und beiderseits einige getödtet, endlich aber der Feind bis an die Pallisaden gejagt und über 100, worunter viel Verwundete, gefangen worden. Weiln aber auch von der Hohen Alliirten Armee von Maynz etliche 1000 vor Bonn angelangt, als haben die Brandenburgische Truppen, damit sie besser Platz hätten, aus ihrem Campement sich zu den Holländischen und Münsterischen gezogen, welche doppelte Linien gebildet, und hörte man nun nichts mehr vom Accord, sondern man redete vielmehr von einem Generalsturm, und ward auch dazu alle Anstalt gemacht. Sonst fielen noch dieser Zeit alle Tage scharfe Scharmützel zwischen

denen Belägerern und Belägerten vor, wobei viel wackere Officirer und Soldaten, und zwar in viel grösserer Anzahl auf der Alliirten als an des Feindes Seiten, draufgingen und niedergemacht wurden, aus Ursach, weiln die Franzosen ihre Contrescarpe sehr hoch und doppelt hatten und wol darinnen versehen waren, hingegen die Allirte in die offene Approchen sich bloß geben müssen.

„Den 6./16. wurden die Trancheen geöffnet, und ging die eine Attaque, so Chur-Brandenburg allein führte, zur Linken des Poppelsdorffischen Weges, gerad nach der Stadt zu; anderseits führten die Holländische und Münsterische eine Attaque auch à part, so aber mit der Brandenburgischen eine Communication hatte. Mittlerweil avancirte man bis den 11./21. dergestalt bis an die Contrescarpe, daß die Granadirer den Feind aus seiner äußersten Linie vor dem Glacis bis an die Contrescarpe gejagt. So wurden auch Chur-Brandenburgischer Seiten 4 Batterien, jede mit 10 Stücken, und anderer Seiten zwo, jede mit 8 Stücken, und ein Kessel mit 13 Mörseln zum völligen Stand gebracht. Den 14./24. Abends kamen abermals etliche Kayserl. Truppen im Läger an, bei denen sich der Herzog von Lothringen befunden, denen dann der General Dünewald aus dem Läger entgegengegangen. Folgenden Tags haben Se. Churf. Durchl. hochgedachten Herrn Herzog, den Prinzen Commercy, General Grafen von Dünewald und andere hohe Kayserl. Generals-Personen in Dero Hauptquartier auf dem Kreuzberg vor Bonn zu Mittag zu Gast gehalten und dieselbe herrlich tractirt, wornach sich hochgedachter Herzog mit gemeldten hohen Generalspersonen und andern bei sich habenden Officirern am Abend desselbigen Tages in die Approchen begeben und selbige überall besichtiget, da dann die Franzosen die ganze Nacht durch unaufhörlich geschossen.

„Sobald nun die Kayserliche gedachtermaßen in dem Läger vor Bonn angelangt, haben sie sogleich gegen die Stöckerpforte unweit den Pallisaden eine Batterie aufzuwerfen angefangen und Tag und Nacht, unangesehen die Franzosen stätig auf sie Feuer gaben und bisweilen auch einige erlegten, immer stark ohne einige Scheu zu arbeiten fortgefahren. Um diese Zeit ließ auch der Französische Commendant bei hellem Tag einige Stück Vieh und

Schafe auf die Weide hinaus treiben; als aber J. Hochfürstl. Durchl. der Herzog solches durch ein Fernglas ansichtig worden, hat er sogleich einige von seinen Völkern dahin commandirt, um solches Vieh hinwegzunehmen, welches dann auch geschehen, wobei alle Französische Viehhirten niedergehauen, von denen Kayserlichen aber nur ihrer zween todt geschossen worden. Hierzwischen kamen von denen Belägerten täglich Ueberläufer, welche einhellig und durchgehends bestätigten, daß die gemeine Soldaten nur das Roßfleisch nebst dem Brod, woran kein Mangel, bekämen, die Officirer aber und Kranke gutes Fleisch. Im Uebrigen sei auch in der Vestung ein Abgang an Wein und Arzneimitteln, dahero sehr viel erkrankten und dahinstürben, und bestünde die Guarnison noch in 3000 Gesunden und 1500 Kranken.

„Den 18./28. rückte die Hannoverische Infanterie und Kayserliche Cavalerie ins Läger, und ward des folgenden Tags aus der Brandenburgischen, Münsterischen und von der Kayserlichen Batterie, deren die erste mit 30, die andere mit 20, die dritte mit 8 halben Carthaunen besetzt, zu schießen angefangen, auch von allen dreyen Attaquen auf die feindliche Bastionen und Schießscharten dergestalt canonirt, daß der Feind alle seine Linien verlassen und sich zurück in die Contrescarpe ziehen müssen, auch der Commendant genöthiget worden, den 24. dito (4. Oct.) einen Trommelschläger herauszuschicken: indem aber Se. Churf. Durchl. befohlen, keinen vom Feind herüber zu lassen, als ward er abgewiesen; weil er sich aber nicht wollte abweisen lassen, wurde er niedergeschossen. Ihm folgte ein Trompeter, so sich aber wegen kurz vor Augen gefaßten Exempels bald wiederum zurück begab.

„Nachdem man nun bis zum 29. dito mit allen Attaquen so weit gekommen, daß man näher nicht kommen können, und Se. Churf. Durchl. nebenst andern hohen Alliirten resolvirt, einen Generalsturm zugleich auf die Contrescarpe und auf das Hornwerk zu thun, als wurde selbige Nacht die völlige Anstalt hierzu gemacht und eine überaus grosse Quantität von allem nöthigen Zugehör hinter die grosse Batterie gebracht, denen Feldscherern auch von allen Regimentern ein gewisser Ort auf besagter Batterie angewiesen, auch alle Zimmerleute beordert, die

Brücken zu den Werkern an einen Ort zu liefern, auch Wein, Branntwein und Bier auf die Batterie gebracht, solches unter diejenige, die zum Sturm commandirt waren, auszutheilen, auch alles durch den Hrn. General-Feldzeugmeister Freiherrn von Spaen in Ordnung gestellet, wobei Se. Churf. Durchl. sowol denen Officirern als Gemeinen großmüthig zugeredet und selbige sämtlich, absonderlich diejenige so beschädiget werden möchten, Dero Gnade versichert, auch gnädigst verordnet, daß derjenigen Officirer Weiber, deren Männer bei dieser Action todt bleiben möchten, mit einem reichlichen Unterhalt auf Lebenszeit versorget werden sollten, auch deren commandirten Gemeinen jedem vier Reichsthaler und denen Officirern doppelt so viel reichen lassen.

„Hierauf begab sich Sr. Churf. Durchl. auf die Batterie an dem Poppelsdorfischen Garten und ließe des Abends um 5 Uhr, da es noch heller Tag, von dieser Batterie das Signal aus drey halben Carthaunen geben, da dann in einem Augenblick der Anfall mit ungemeiner Herzhaftigkeit von allen Attaquen, als Kayserlichen, Brandenburgischen und Münsterischen geschehen und die Contrescarpe erobert worden. Hiervon wurde aus dem Churf. Brandenburgischen Läger den 30. Sept. (10. Oct.) folgender Bericht geschrieben: „„Nachdem Se. Churf. Durchl. zu Brandenburg mit Dero Attaque, wie auch die Staatische Truppen unter dem General-Lieutenant Delwig und die Münsterische unter dem General-Lieutenant Schwartz mit den Ihrigen bis auf das Glacis der Contrescarpe kommen, des Herzogs von Lothringen Durchl. auch mit der Kayserl. Attaque bis an den Graben des Hornwerks avancirt, hat man nach gehaltenem Kriegsrath geschlossen, als gestern, war der 29. Sept. (9. Oct.), einen Generalsturm zugleich auf die Contrescarpe an der Brandenburgischen und dero Allirten und auf das Hornwerk an der Kayserl. Seiten zu thun. Se. Churf. Durchl. hatte vorhero durch dero General-Feldzeugmeister Freiherrn von Spaen, welcher das Commando führte, alle dazu benöthigte Anstalt machen, eine grosse Quantität Schüppen, Hauen, Aexte, Schanzkörbe, Woll- und Sandsäcke hinter die grosse Batterie bringen und alle Commandirte an ihren gewissen Platz stellen lassen.

„„„Von Brandenburgischer Seiten gingen erstlich 3 Lieutenants, 3 Corporalen und 60 Granadirer, Deutsche, deren einer mit 20 Mann zur Rechten, der andere mit eben so vielen zur Linken und der dritte mit auch so viel Mannschaft auf die Mitte der Contrescarpe zusetzte. Diesen folgten zweytens 3 Capitains mit 180 Granadirern, welche die vorgehenden 3 Lieutenants sustinirten. Hierauf kam drittens die Französische Compagnie Granadirer, commandirt vom Major du Pais, nebst 14 sich bei demselben befindlichen Ober- und Unterofficirern, davon die eine Hälfte zur rechten, die andere zur linken Hand anlief und die beide Capitains, so vorhero gegangen, sustinirte. In der Mitte ging der Obrist-Lieutenant Dorth, welcher 3 Compagnien Französische Cadets und 20 Granadirer von dem Obristen Varenne commandirte; diese sustinirten den, so auf die Mitte mit den Granadirern anliefe. Hierauf folgete viertens zur Rechten der Obrist-Lieutenant Graf von Dohna mit 80 Grand-Mousquetairs und zehen Officirern, zur Linken der General-Adjutant und Obrist-Lieutenant Rahmer (von Natzmer?) mit eben so viel Grand-Mousquetairs und deren Officiern; in der Mitte marchirte der Obrist-Lieutenant Courneau mit allen reformirten Französischen Officirern. Fünftens kam der Obrist von Schöning mit 600 Mousquetirern von der Guarde und 9 Prim-plan, wovon er 200 zur Rechten, 200 zur Linken und 200 auf die Mitte commandirte. Diesem folgte der Obrist Graf von Dohna mit 500 Gemeinen und 6 Prim-plan und diesem der Obrist Schlaberndorf mit 400 Gemeinen und 5 Prim-plan. Sechstens, hiernächst waren commandirt 900 Mann zur Arbeit, welche Faschinen, Säcke, Schanzkörbe und andere Materialien trugen. Diesen ward vom General-Quartiermeister du Pais, welcher selbige nebst allen Ingenieuren und Conducteuren commandirte, ihr gewisser Ort, wohin sie gehen sollten, angewiesen, und ward die Ordre Anfangs gegeben, daß man die Contrescarpe wegnehmen und darinnen Posto fassen sollte. Es gingen aber die Leute mit solcher Furie und Bravade darauf los, daß sie nicht allein den Feind in der ersten Attaque aus der Contrescarpe tapfer, sondern auch denselben bis in den Graben verfolgten, über die Pallisaden sprangen, den bedeckten

Weg eroberten, auch das Ravelin, so zwischen denen beiden Bollwerken St. Maximilian und de la Chasse gelegen und St. Annen Ravelin genannt wird, nebst einer Contraguarde oder zweyten Ravelin, de la Chasse genannt, samt noch zwey Tenaillen und allen andern Werken, so zwischen gedachten beiden Bollwerken gelegen, erstiegen, alle Franzosen, so sie darin gefunden, niedergemacht, dieselbe auch glorieusement behauptet und sich daselbst verbauet. Die Bravoure war so groß, daß viele von den Unsrigen über den zweyten Graben bis an die Mauren drangen und der Obrist-Lieutenant Courneau 200 frischer Mann begehrte, in Hoffnung, auch dieselbe zu ersteigen und solchergestalt den Ort in diesem Sturm zu erobern; weil man aber vorhero keine Breche darein schiessen können, auch die Nacht darüber einfiel, hat man, Confusion zu vermeiden, gut befunden, sich vorerst mit dem Eroberten zu begnügen und sich wol zu verbauen. An Holländisch- und Münsterischer Seiten hat man zwar so geschwind nicht Posto fassen können, dahero dann das Feuer daselbst grösser gewesen und länger gewähret; sie haben aber doch auch an ihrem Ort die Contrescarpe emportiret und seynd nebst den Unsrigen auf das Ravelin gekommen, haben auch ungeachtet des grossen Feuers eine ungemeine Bravoure erwiesen und eine gute Zeit unbedeckt aufm Glacis der Contrescarpe gefochten. An Kayserlicher Seiten hat man nicht weniger mit einer preiswürdigen Tapferkeit auf das Hornwerk angesetzet, und hat es denenselben darin sonderlich geglückt, daß der Feind seine daselbst habende Mine gar zu zeitlich springen lassen, wodurch dann wenig oder gar kein Schaden geschehen, dergestalt, daß man sich nicht allein sofort des Hornwerks bemächtiget, sondern auch noch weiter bis in die Contrescarpe gedrungen, auch alles, was man darinnen gefunden, niedergemacht. Weil man aber nur Vorhabens gewesen, das Hornwerk zu emportiren und also zu Behauptung der Contrescarpe keine Materialien bei sich gehabt, hat man solche zwar wieder verlassen, aber sich dannoch im Hornwerk wol postiret und verbauet. Das Gefecht hat von 5 bis 7 Uhr gewähret, und ist ein so schreckliches Feuer gewesen, als wann Himmel und Erden hätte vergehen sollen, daß auch viele

von alten Soldaten bekennen, nie dergleichen gesehen zu haben. Man hat überall eine grosse Courage unter dem Feind gethan, und ist fast alles niedergemacht worden, jedoch hat man auch noch viel Gefangene, worunter viel Capitains, Lieutenants und andere Officirer bekommen, welche einhellig bekennen, daß sie dergleichen Attaque nie gesehen und sich derselben in dem Platz gar nicht versehen hätten. Daß der Feind viel verloren, ist daraus abzunehmen, daß auf dem Ravelin über 2000 Mann geblieben und alles, was auf Contrescarpe und Graben gewesen, massacrirt worden. Der Gefangnen Aussage nach ist von etlichen Compagnien kein Mann davon kommen, und von etlichen Bataillons gar wenig. Wie viel auf den Bollwerken und auf der Mauer geblieben, kann man noch nicht wissen; daß aber deren viel seyn müssen, erscheinet daraus, weil von allen Batterien mit grossem Success continuirlich darauf gespielet worden.

„Se. Churf. Durchl. haben nicht allein, wie bereits gemeldet, vor der Action einem jeden Gemeinen von denen, so die erste Attaque gethan, vier Reichsthaler, und einem Officirer doppelt so viel geben, sondern auch nach der Action unter den Blessirten viel Geld austheilen lassen, auch sonderliche Vorsorge für derselben Verpflegung gehabt. Sobald Se. Churf. Durchl. in dero Zimmer gekommen, schrieben sie diesen grossen Success GOtt alleine zu und gaben Ordre, daß sofort 1000 Mann frischen Volks in die Werke marchiren und alle Bataillons heute früh Morgens um 4 Uhr bei dem Poppelsdorfischen Garten sich stellen sollten, um die Attaque mit desto grösserm Vigueur zu poussiren, um dem Feind keine Zeit zum respiriren zu geben. Ingleichem daß sowol der Mineur attachirt und neue Batterien auf der Contrescarpe oder den Ravelinen, wo es sich am besten schicken würde, verfertigt werden sollten, um Breche in die Mauer zu schiessen. Es hat aber der Feind heut frühe um 7 Uhr die Chamade schlagen lassen, worauf Se. Churf. Durchl. zwar mit dem Schiessen einzuhalten, aber mit der Arbeit tapfer fortzufahren befohlen, seynd auch darauf selbst in die Approchen geritten. Weiln aber der Feind gar zu impertinente Conditiones proponiren lassen, haben Se. Churfürstl. Durchl., nach geschehener Communication mit dero

Alliirten, selbige gänzlich verworfen und ihm hinwiederum zuentbieten lassen, daß er sich auf Discretion ergeben müßte, und daß die Zeit, auf solche Art zu capituliren, längst vorbeigestrichen wäre. Nachdem man nun der Guarnison wissen lassen, daß man von dergleichen Condition nicht hören, auch die gegebene Geisel beiderseits wieder ausgewechselt und es am dem war, daß man wieder Hostilitäten anfangen wollte, hat der Comte d'Asfeld abermal den Major des Orts mit einer andern Capitulation, so viel raisonabler als die vorige, wie es schon Abend war, herausgeschickt. Se. Churf. Durchl. haben denselben die Nacht hier behalten und die Conditiones, so wie sie dieselbe der Guarnison geben wollten, projectiren lassen, womit derselbe gleich jetzo wieder abgefertiget und ihm bedeutet werden soll, daß wo inner Zeit einer Stunde keine categorische Resolution käme, die Attaque wieder angehen sollte. Die Geisel, so Se. Churf. Durchl. gestern ihnen geschickt, haben den Comte d'Asfeld im Bett und sehr krank gefunden. Es wird zwar vorgegeben, daß es ein Fieber; man hält aber dafür, daß er blessirt sey und einen Schuß in die Hüfte bekommen habe."" So weit der Brandenburgische Bericht.

„Solchem nach schickte es sich eben recht, daß J. Churf. Durchl. zu Cöln den 2./12. Oct., an eben dem Tag, da sie vor einem Jahr durch den Gevollmächtigten, Herrn Carrius von Löbenberg, Possession ihres ganzen Erzstifts ergriffen, mittels des zwischen 3 und 4 Uhr Abends getroffenen Accords zu der Possession ihrer zwar übel zugerichteten, doch alles Elends gern vergessenden Residenzstadt Bonn gelanget, maßen dann vor Mitternacht 600 Mann in dero Namen die Sternschanz besetzet. Se. Churf. Durchl. von Brandenburg wollten zwar keinen Accord eingehen, als daß die Franzosen mit Stäben in der Hand abziehen sollten, wozu sich aber der Commandant durchaus nicht verstehen; sondern noch einen Sturm abwarten und lieber mit der Guarnison sterben, als solchen Schimpf auf sich laden wollen, so wurde endlichen zwischen oft höchstgedachter Sr. Churf. Durchl. beides im Namen der Kayserl. Majestät als dero Alliirten, nemblich der Generalstaaten der vereinigten Provinzen und Herrn Bischofen

von Münster einer, und Comte d'Asfeld, Feldmarschall über des Königs in Frankreich Armee, anderer Seiten, einen Accord gemacht und getroffen," den 12. Oct. 1689.

„Nach geschlossenem Accord wurden die Beschädigte in die Lazaretten geführet, um curirt zu werden, und geschahe der Auszug der Französischen Guarnison den 5./15. Oct. mit einer ziemlichen Menge Karren und Wägen, wiewol die zuerst in 8000 Mann stark gewesene Besatzung bis auf 1500 gesunder und bewehrter Mannschaft abgenommen, die dann durch den Grafen von Schlippenbach mit sattsamer Convoy nach Diedenhoven begleitet worden. Der Commendant d'Asfeld aber, nachdem er wegen Leibs-Schwachheit in einer Sänfte in einem Japanischen Rocke gekleidet sich heraustragen lassen und Sr. Churf. Durchl. eine Reverence gemachet, hat sich nach Aachen begeben, allwo er bald hernach Todes verblieben.

„Nach der Franzosen Abzug hielte ein Münsterisches Regiment unterm Obristen von Landsberg seinen Einzug, welches aber in der Vestung schlechte Bequemlichkeiten gefunden, indem alle Häuser bis auf neunzehen oder zwanzig abgebronnen, auch durch Einwerfung der Bomben die Gewölber und Keller ganz eingefallen. Nachgehends aber wurde die Vestung, da sie in etwas reparirt, noch mit 200 Brandenburgischen, 200 Holländischen und Münsterischen besetzt, so aber folgendlich von vier Kayserl. und Bayerischen Regimentern abgelöset worden."

Leider hat Asfeld den in der tapfern Vertheidigung erworbenen Ruhm durch zum Theil unnöthige Härten beeinträchtigt. Alle Quälereien und Excesse gegen die Einwohner ließ er den Soldaten ungestraft hingehen. Die Jesuiten und andere Klostergeistlichen wurden der Stadt verwiesen, ihre Bücher vernichtet, die Ruinen ihrer Klöster zu Wachstuben und Casernen verwendet; nur die Capuziner durften bleiben.

Den Anstrengungen der verbündeten Mächte den Besitz des Kurfürstenthums verdankend, hat Joseph Clemens zeitig der traurigen Früchte vergessen, welche die französische Allianz seinem Vorgänger gebracht hatte. Sehr deutlich bekannte er auf dem Landtag vom August 1701 seine Sympathien für Frankreich.

„Se. Durchlaucht," heißt es in des Kanzlers Karg von Bebenburg Ansprache zu dem Landtag, „habe der Stände Ruhe und Bestes nicht wenig befördert durch die Allianzen, so er mit verschiedenen Kurfürsten und Kreisen geschlossen, um bei jetzigem Zustand vor allem Unglück sicher und ohne einige Kriegsverwicklung zu bleiben. Sie würden beständig bei dieser Resolution bleiben, so lange J. Kaiserl. Majestät als das Haupt mit dem gesamten Reich auf dem Reichstage zu Regensburg keine andere Resolution ergreifen würde, es sei denn, daß eine von beiden Parteien dieselbe durch unrechtmäßiges Begehren nöthige, dergleichen Maßregeln zu nehmen, welche nothwendig sein möchten, vor aller Gewalt sich zu schützen. Gleichwie aber inzwischen dasiges Land so gelegen, daß es tausend Gefährlichkeiten unterworfen wäre, wofern man nicht im Stande, sich selbst zu erhalten, inmaßen solches noch vom vorigen Krieg genugsam bekannt sei: also wolle er alle und jede erinnert haben, mit rechtem Ernst und Eifer auf schleunigste Mittel zu denken, um vor aller Gefahr, so ihnen drohe, gesichert zu sein, dergestalt, daß ihnen nicht auch einmal vorgeworfen werden möge, was einmal den Römern geschehen: Dum Romae deliberant, Saguntum perit." Nach der Rede des von Karg trat der Kurfürst selbst vor die Stände, bekräftigte die Worte seines Kanzlers und versicherte, daß er weder Gut, Blut noch Leben schonen würde, um seine Unterthanen zu beschützen und ihnen vollkommene Ruhe zu geben. Allein das Domcapitel, influencirt durch den Dompropst, den Cardinal und Bischof von Raab, Christian August von Sachsen-Zeitz, und die Landstände setzten gerechtes Mißtrauen in die ihnen gemachten Vorträge. Der kaiserliche Hof, genau unterrichtet um das, so man in München und Bonn ihm bereite, hatte bei Zeiten den Cardinal von Sachsen mit Instructionen, wie sie der Lage der Dinge angemessen, versehen; dazu waren die Unterhandlungen in Bonn keineswegs mit dem für dergleichen Umtriebe herkömmlichen Schleier bedeckt, wenn auch Saint-Simon von dem Gesandten d'Iberville rühmt, »que c'était un Normand, et fort délié, et très-capable d'affaires. Il avait été dans les bureaux de M. de Croissy.« Von dessen Nachfolger Des Alleurs erzählt

der Nämliche: »Des Alleurs était un Normand de fort peu de chose, fait à peindre, et de grande mine, qui lui avait fort servi en sa jeunesse; il avait été longtemps capitaine aux gardes; il servit toute cette guerre de major général à l'armée du Rhin, et il était excellent. A la longue, il devint lieutenant général et grand'croix de Saint-Louis. C'était un matois doux, respectueux, affable à tout le monde, et qui le connaissait bien; il avait de la valeur et beaucoup d'esprit, du tour, de la finesse, avec un air toujours simple et aisé. Il s'amouracha à Strasbourg, où il était employé les hivers, de mademoiselle de Lutzbourg, belle, bien faite, et de fort bonne maison, laquelle avait eu plus d'un amant, et qui n'ayant rien vaillant que beaucoup d'esprit et d'adresse, voulut faire une fin comme les cochers, et fit si bien qu'elle l'épousa.« Einige Jahre später ging Des Alleurs nach Ungern, um den Rebellen Rakoczy in der Anhänglichkeit zu Frankreich zu erhalten, und wird daher wiederholt von ihm Abth. II Bd. 4 von S. 601 an gesprochen.

Auch ein kaiserlicher Minister, Graf Franz Joseph Schlick hatte sich in Bonn eingefunden, um wo möglich den Kurfürsten aus den ihm gelegten Schlingen zu befreien. Doch ehe noch Schlick am 2. April in Bonn ankam, war Joseph Clemens schon ganz im französischen Netz verfangen. Der außerordentliche französische Gesandte Iberville hatte es verstanden, durch schöne Versprechungen und Schmeicheleien sich der kräftigen Unterstützung des Kanzlers Karg zu versichern. Hiermit war der Weg der kurcölnischen Politik gezeichnet. Ibervilles Nachfolger Des Alleurs brauchte nur mit einiger Klugheit an die Erfolge seines Vorgängers anzuknüpfen, und er war eines glänzenden Sieges über alle kaiserlichen Gegenbemühungen gewiß. Unter Hinweisung auf das französische Bündniß mit Max Emanuel von Bayern ersuchte er den Kurfürsten, diesem Tractat beizutreten und sich mit einer von Frankreich zu unterhaltenden Kriegsmacht von 10,000 Mann zum Schutz des Cölner Gebiets und zur Aufrechthaltung des spanischen Testaments auf die Seite des französischen Königs zu stellen. Den Schutz des Cölner Kurstaats

für alle Eventualitäten stellte er klüglicher Weise immer in den Vordergrund, um unter diesem Schild bei dem ängstlichen und arglosen Fürsten alle Bedenklichkeiten gegen eine Betheiligung an den in Aussicht stehenden spanischen Verwicklungen um so leichter zu verscheuchen. Durch alle Mittel der Beredtsamkeit suchte er zu beweisen, daß Joseph Clemens in der schwebenden Streitfrage, die ihm die Wahl lasse, sich für Frankreich oder für den Kaiser oder für die Neutralität zu erklären, keine vortheilhaftere Partei ergreifen könne, als wenn er sich entschließen wolle, mit Wort und That auf die Seite des Herzogs von Anjou zu treten. Der Kurfürst übertrug es dem Kanzler Karg, sich mit dem französischen Abgeordneten über diese Angelegenheit in besondere Unterhandlung zu setzen, und die Aussicht auf eine französische Pension von 8—10,000 Livres ließ dem Kanzler alle von Des Alleurs vorgebrachten Gründe in hohem Grade einleuchtend erscheinen. Der Vertrag selbst, der dem Kurfürsten eine monatliche Subsidie von 25,000 Rthlrn. zusicherte, wurde durch Puisegur abgeschlossen; die Ratificationen wurden am 12. März ausgewechselt.

Als nun der Graf Schlick, der keine Ahnung von diesem Bündniß hatte, dem Kurfürsten die Aussicht auf das Bisthum Münster und auf reiche Unterstützungen aus Holland und England eröffnete, wenn er sich zu Gunsten des Kaisers erklären wolle, äußerte Joseph Clemens, daß er keine Lust habe, die Ruhe und das Glück seiner Unterthanen dem Interesse des habsüchtigen Kaisers zu opfern, sich in eine Allianz gegen den Sohn seiner leiblichen Schwester einzulassen und sich zur Parteiergreifung gegen ein Glied seines Hauses zu entschließen, welches eben so gut Anrecht auf seine Freundschaft habe wie der Kaiser. Er motivirte seine ablehnende Antwort noch besonders dadurch, daß er sagte, die Truppen des Kaisers und seiner Alliirten hätten mehr zum Ruin der Cölner Lande beigetragen als die Feinde selbst, und wenn die kaiserlichen Alliirten während des Krieges einige Schonung und Mäßigung bewiesen hätten, so sei dies nur geschehen, um etwelche Hülfsquellen für die Zeit der Winterquartiere zu reserviren. Uebrigens verwies er den Grafen

Schlick mit all seinen Anträgen an den Kanzler Karg, ließ aber dem Des Alleurs durch den Grafen von St. Maurice die beruhigende Versicherung geben, daß nichts ihn von der Verbindung mit Frankreich zu trennen vermöge. Der energische, gewandte, wortreiche, einnehmende und geistvolle Graf Schlick wußte durch alle Bitten, Ermahnungen, Versprechungen, Motivirungen und Drohungen bei dem schlauen und gewandten kurfürstlichen Factotum nicht das Geringste auszurichten: Karg blieb kalt und bedauerte sehr, daß das Interesse des Kurstaats in dem bevorstehenden Streit keine Parteiergreifung zu Gunsten des Kaisers gestatte, sondern strenge Neutralität gebiete; er hielt es einstweilen noch für rathsam, wenigstens den Schein der Parteilosigkeit zu retten. Es nutzte dem Grafen Schlick auch nichts, daß er einen Besuch bei der Gräfin Fugger machte; diese Freundin des Kurfürsten war ebenfalls ganz für Frankreich gewonnen und hatte keine Lust, ihren Einfluß auf Joseph Clemens in einem Kampf gegen den Kanzler Karg aufs Spiel zu setzen. Als Schlick erkannte, wie fruchtlos seine weitere Anwesenheit am kurfürstlichen Hofe sei, verließ er die Stadt Bonn, verschmähte es aber, sich bei dem französischen Schildträger Karg zu verabschieden.

Aufgefordert, der großen Allianz beizutreten, erklärte Joseph Clemens: Wenn Frankreich und Spanien die Rechte des Reichs antasten sollten, so würde er dieser Rechte Vertheidigung sich nicht versagen; weil aber beide Kronen versichert hätten, dem Reich alles dasjenige gewähren zu wollen, was die spanischen Könige aus dem Hause Oestreich gewährt hätten, so scheine es ihm nicht, daß ein Angriff auf das Reich stattfinde, noch daß selbiges Veranlassung habe, sich in die zwischen den Häusern Oestreich und Bourbon entstandenen Irrungen zu mengen. Dabei hat er auch zu erwägen, daß er als ein katholischer geistlicher Fürst von Bündnissen mit protestantischen Mächten nichts Ersprießliches zu erwarten habe. Auf Eingebung seiner Räthe gab er sich fortdauernd den Schein, in dieser kritischen Erbschaftsfrage zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon und in den bevorstehenden Kriegsstürmen strenge Neutralität beobachten zu wollen, und seine vielfachen Werbungen und Kriegsrüstungen wollte er

lediglich als Vorsichtsmaßregeln gelten lassen, welche ihm die vorgebliche Parteilosigkeit gegen jeglichen Zwang siegreich behaupten helfen könnten. Die Gegner des Kurfürsten aber sahen solche Vorkehrungen mit ganz andern Augen an, wollten darin nur Vorbereitungen zu einer thatkräftigen Parteiergreifung für die Interessen Frankreichs erkennen, und wirklich mußten solche Vorbereitungen beim unbefangenen Beobachter den dringendsten Verdacht gegen die redlichen Absichten des Kurfürsten erwecken: man wußte, mit welcher Geldnoth er fortdauernd zu kämpfen hatte, und die reichen Mittel, die er zu zahlreichen Werbungen, starken Kriegsrüstungen, zum Ankauf von Munition und Kriegsmaterial, zu Ausbesserungen und Neubauten an den ziemlich verwahrlosten Festungen des Kurstaats aufwandte, konnten nur auf verdächtige und unpatriotische Verbindungen schließen lassen; die Stände verweigerten ihm daher jede außerordentliche Bewilligung rundweg, und die 70,000 Rthlr., wofür er seine Kostbarkeiten und Juwelen verpfändet hatte, konnten nicht ausreichen, um alle Ausgaben, darein er sich stürzte, zu bestreiten. Er selbst spürte die Unzulänglichkeit seiner eigenen Mittel am allerbesten; darum bat er, der König von Frankreich möge ihm die Subsidien erhöhen: sie wurden auch im April für die Dauer eines Jahres auf 40,000 Rthlr. monatlich erhöht, jedoch unter der Bedingung, daß Joseph Clemens bis Ende August 10,000 Mann auf den Beinen habe. Auch diese Subsidien reichten nicht für alle Bedürfnisse aus; zur Completirung seiner Regimenter, eines Regiments Garde-Infanterie unter St. Maurice, eines Regiments Infanterie unter Bernsau, eines Regiments Garde-Cavalerie unter dem Grafen Arco, eines Regiments Dragoner unter dem Grafen Rothafft und eines Regiments Cavalerie unter dem Baron von Chassenoville bedurfte er im Ganzen 44,599½ Louisd'or oder etwa 183,000 patacons. Seine Truppen vertheilte er also durch den Kurstaat, daß 1250 Mann nach Kaiserswerth, 1100 nach Rheinberg, 650 nach Bonn, 6 Compagnien in die Umgegend von Bonn, 2 nach Brühl, 1 nach Godorf, 5 in die Gegend um Godorf und Brühl, 2 nach Zons, 2 nach Neuß, 2 nach Andernach, 1 nach Alpen, 1 nach Linn und 1 nach Uerdingen zu liegen

kamen. Die Führer der einzelnen Truppenabtheilungen waren meist französische Officiere oder doch für Frankreich gewonnene Männer. Die französischen Sympathien der Herren von St. Maurice, Arco, Castro und Nothafft waren bekannt. Chassenoville war ein Franzose von Geburt; er sollte das Commando in Zons übernehmen: aber das Domcapitel, dem dieses Städtchen zugehörte, verweigerte ihm den Eintritt mit der Erklärung, daß es nicht gesonnen sei, diese Stadt den Händen eines französischen Befehlshabers anzuvertrauen. In den Festungen Rheinberg und Kaiserswerth, die in den bevorstehenden Kriegsstürmen für Frankreich von großer strategischen Wichtigkeit sein mußten, hatten die Gebrüder von Bernsau das Commando. Von französischer Seite traute man diesen Herren gar wenig; man scheute sich aber noch, vor der förmlichen Kriegserklärung auf ihre Entlassung zu bringen: darum wurden auf Anrathen von Des Alleurs einige französische Officiere nach Rheinberg und Kaiserswerth gesandt, die sich den Schein gaben, die Commandanten bei der Instandsetzung und weitern Fortification der Festungen zu unterstützen, in der That aber jeden Schritt und jede Handlung der verdächtigen Befehlshaber aufs Genaueste überwachen sollten.

Durch die gefällige Eilfertigkeit, womit Joseph Clemens die Hand bot, um allmälig ein starkes französisches Militairnetz über den ganzen Kurstaat auszubreiten, glaubte er sich die gerechtesten Ansprüche auf den klingenden Dank des Königs Ludwig zu erwerben; darum ließ er den König durch den Prinzen Tserclaes und den Marquis von Boufflers ersuchen, ihm als Ersatz für den bedeutenden Ausfall an seinen Revenuen und zur Befriedigung der augenblicklichen Bedürfnisse eine Summe von 40 bis 50,000 Rthlr. auf die in Aussicht stehenden Contributionen oder auf die ihm nach Abschluß des Friedens zugesagte Pension vorschießen zu wollen. Auf eine ausweichende Antwort entschloß er sich, neuerdings seine Zuflucht zu den Landständen zu nehmen und zu versuchen, ob durch schöne Redensarten die ständische Störigkeit nicht könne gebrochen werden. Ende Juli ließ er durch den Domherrn Graf Löwenstein des Capitels Consens zu einer Versammlung der Stände einholen, und das Domcapitel

säumte nicht, seine Einwilligung zu ertheilen, weil es bei dieser Gelegenheit das Dunkel gelichtet und das Räthselhafte gelöst zu sehen hoffte, was sich bis dahin über die Absichten und Hülfsquellen des Kurfürsten gelagert hatte. Ein sehr böses Omen war es diesem, als er in Cöln das Fest der Apostel Petrus und Paulus feiernd, von Seiten der Stadt durch Darreichung des Ehrenweins und von Seiten des Domcapitels durch das übliche Comitat nicht in gewohnter Weise honorirt wurde. Nur jene Capitularen, die zugleich in Straßburg bepfründet waren und zum König von Frankreich in einem gewissen Abhängigkeitsverhältniß standen, ließen sich herbei, ihrem Bischof beim Eintritt der Cathedrale mit den gebräuchlichen Ceremonien entgegenzuziehen.

Hingegen erklärten auf dem Landtag von 1701 Capitel und Stände in gerechter Entrüstung, daß die Anwerbung von Truppen ohne ständische Einwilligung ein Bruch der feierlich beschworenen Capitulation sei, und daß sie weder die verlangten zwölf Simpel concediren noch sich in etwas Anderes einlassen würden, bevor nicht die geworbenen Völker wieder entlassen und die unbefugter Weise begonnenen Maßnahmen völlig redressirt seien. Mit dieser Erklärung wurde zugleich die kategorische Frage verbunden, ob und welche Bündnisse der Kurfürst eingegangen, und wie er namentlich in dieser Beziehung zu Frankreich stehe. Mit der halben, ungenügenden Antwort, es sei der Wille des Fürsten, in den bevorstehenden Wirren strenge Neutralität zu beobachten und zur Erlangung derselben ein Bündniß mit dem Kaiser einzugehen, wollten die Stände sich durchaus nicht begnügen; sie trauten seinen Versprechungen nicht, so lange er noch die Gewalt in der Hand hatte, die Erfüllung mit Erfolg abzuweisen, und sie verlangten, er solle vorerst alle geworbenen Truppen entlassen, dann wollten sie sich zu weitern Erklärungen über Neutralität und Bündniß mit andern Kreisen herbeilassen. Da der Kurfürst hierauf nicht einging, erkannte das Capitel die Unmöglichkeit einer Verständigung, und es rief seine Deputirten samt dem Syndicus vom Landtag zurück. Sein Verfahren und Verhalten legte es dem Lande in dem Manifest vom 1.

Oct. 1701 vor Augen. Das beantwortete der Kurfürst mit einem scharfen Manifest, worin er das Benehmen des Capitels als ein ungebürliches Condominat, als Ungehorsam, Verhetzung zum Aufstand, Auflehnung wider natürliche Vernunft und göttliche Verordnung, wider geistliche und weltliche Rechte und seditiösen Eingriff in die landesfürstliche Autorität bezeichnet, worin er das Capitel auffordert, den gethanen Schritt öffentlich zu widerrufen, bei Gefahr der höchsten fürstlichen Ungnade und unvermeidlichen Verfahrens gegen der Domherren Personen, Güter, Renten und Rechte, worin er mit dem strengsten Verfahren gegen Alle als Mitschuldige droht, welche die Publication jenes Schriftstückes öffentlich geduldet oder Exemplare davon verbreitet hatten, und worin er zur Vermeidung der höchsten Ungnade, militairischer Execution und der strengsten Strafe allen und jedem Unterthanen aufs Ernstlichste befiehlt, die ausgeschriebenen Simpel in den gesetzten Terminen an die betreffenden kurfürstlichen Cassen einzuzahlen. Ueber diesem Streit kam es an verschiedenen Orten, namentlich in Neuß und Zons, zu bedauerlichen blutigen Auftritten.

Bei dem eigenwilligen und gewaltthätigen Angehen des Kurfürsten gegen die Erblandsvereinigung erließ der Kaiser auf Betreiben des Domcapitels am 2. Nov. an Joseph Clemens ein ernstes Anschreiben, worin er ihm sein ungesetzliches Verhalten vorhielt und ihn gnädiglich ermahnte, „alles gegen die Landesvereinigung vorgenommene Verfahren, Werbungen, Contributionsausschreibung und sonst ohne Vorwissen und Einwilligung des Domcapitels etwas Beginnetes ein- für allemal ab- und einzustellen, und was dawider bishero vorgenommen worden, abzuthun, insonderheit aber aller angedrohten Execution gegen das Domcapitel und die Landstände sich zu enthalten, alles bei Vermeidung schärferer Verordnung, welche sonst Kayserliche Majestät wegen Ihres Kayserlichen Amtes und Justiz unumgänglich zu erlassen gemüßiget sein würden." Um den vollen Ernst dieses Schreibens zu bewahrheiten, befahl der Kaiser zugleich den ausschreibenden Fürsten des niederrheinisch-westfälischen Kreises, dem Cölner Domcapitel, im Falle der Kurfürst gewaltthätig da-

gegen auftreten sollte, hülfreiche Hand zu leisten, selbiges durch die Gewalt der Waffen bei seinem Recht zu erhalten und gegen alle unbillige Thätlichkeit und Anfeindung zu schützen. In dieser Aufforderung fand der den Absichten seines Cölner Nachbarn mißtrauende Pfalzgraf und Herzog von Jülich hinreichenden Grund, um eine gute Anzahl holländischer Truppen in sein Gebiet heranzuziehen, mit ihnen Düren und Jülich zu besetzen, bei Mülheim Forts zu errichten und die Reichsstadt Cöln gleichfalls zu bestimmen, außer den 7 Compagnien Münsteraner noch holländische Hülfstruppen einzunehmen. Der Pfalzgraf ließ seinem Cölner Nachbarn bedeuten, daß durch solche Maßregeln weiter nichts beabsichtiget werde, als das Jülichische und Bergische Land vor etwaigen Einfällen der Franzosen sicher zu stellen, und wirklich hatte er Grund zu dieser Vorsicht, denn die Gefahr, womit der allseitige Andrang französischer Truppen die niederrheinischen Gebiete bedrohte, schien brennend: auf Anlaß des Kurfürsten selbst hatten sich schon im Frühsommer 5000 Mann französischer Infanterie und 300 Reiter an der Grenze aufgestellt, um jeden Augenblick bereit zu sein, den für die französischen Plane so wichtigen Cölnischen Festungen Rheinberg und Kaiserswerth einzurücken; ein Theil der Moselarmee unter dem Marschall Tallart stellte sich in der Gegend von St. Vit und Büllingen und an den äußersten Grenzen des Luxemburger Landes, ein anderer Theil im Limburgischen und ein dritter an den Ufern der Ourthe auf, um auf alle Bewegungen im Kurstaat wie an dessen Grenzen genau Acht zu geben und auf den ersten Wink dem Cölnischen Gebiet einzurücken. Diese Truppen wurden vom Herzog von Boufflers mit einigen 20 Pontons versehen, um an allen Stellen über die kleinen Bergflüßchen Olef, Ourthe, Roer, Erfft und Ahr setzen zu können. In der Verlegenheit, darein sich Joseph Clemens durch die feindlichen Truppenaufhäufungen in der Gegend von Mülheim gesetzt sah, ließ er durch den Marschall Boufflers den Tallart ersuchen, ein zuverläßiges Corps auf Schleiden vorrücken zu lassen, welches bei der geringsten feindlichen Gefahr sich in die kurfürstliche Residenz Bonn werfen könne. Tallart dirigirte zwei

Regimenter Dragoner und ein Regiment Cavalerie unter dem Commandanten Courcelles nach Schleiden, er selbst rückte mit seinem Quartier von Stablo bis in die Gegend von Aachen vor. Der Graf von Coigny ließ am 21. Sept. zwei Regimenter Infanterie und ein Regiment Cavalerie in Neuß einziehen; gleicherweise sorgte er dafür, daß Kaiserswerth, Rheinberg und Zons von französischen Truppen besetzt wurden; die kurcölnischen Mannschaften, die bis dahin an diesen Orten gelegen hatten, wurden nach Bonn geschickt. Mundvorrath, Munition und Kriegswerkzeug ließ Boufflers in den Kurstaat zusammenschleppen; Kaiserswerth und Rheinberg wurden aus den Magazinen Gelderlands, Bonn und Neuß aus denen von Namur und Luxemburg versehen. Bonn erhielt auch reiche Sendungen von Getreide, Mehl und Fourage den Rhein und die Mosel herunter; von Metz wurde eine neue Schiffbrücke nach Bonn transportirt. In den einzelnen Festungen wurden die unzuverlässig scheinenden Commandanten entfernt und solche an ihre Stellen gesetzt, welche dem französischen Interesse ergeben waren. An alle Plätze wurden französische Kriegscommissaire und Ingenieure hingesandt. Das Commando der französischen Truppen wurde im Oberstift dem Marquis von Blainville, im Unterstift dem von Grammont übertragen. Der Kurfürst glaubte sich gegen jeden gegründeten Vorwurf eines Bruches der Reichssatzungen gesichert, wenn er in einem besondern Mandat diese französischen Mannschaften nur als Hülfstruppen des burgundischen Kreises gegen jede etwaige Gefahr von Seite der Niederlande bezeichnete und bei schwerer Leibesstrafe, Nasen- und Ohrenabschneiden, ihnen einen andern Namen beizulegen verbot.

Am 9. Januar 1702 erließ der Reichshofrath eine Aufforderung an die Cölnischen Landstände, Bedienten und Beamten, daß sie weder insgesamt noch insbesondere einer von ihnen des Kurfürsten noch der hierzu gebrauchten Räthe oder Anderer Befehle, so lange, bis sie den kaiserlichen Mandaten nachgekommen, in keiner Weise folgen, sondern sich nach Kräften dagegen setzen sollen, bei Vermeidung kaiserlicher und des Reichs Ungnade und Leibes- und Lebensstrafe; zugleich wurden sie aus kaiserlicher

Machtvollkommenheit von allen Pflichten gegen den Kurfürsten losgesprochen. An sämtliche unter Joseph Clemens stehende Generale und Officiere, Feldherren und Obristen, alle andern Befehlshaber, Hauptleute und alle gemeinen Soldaten und Knechte zu Fuß und zu Roß ergingen unter demselben Datum kaiserliche Abberufungsschreiben, welche ihnen, bei Vermeidung der kaiserlichen und des heiligen Reichs Acht und Aberacht und unnachläßlicher Strafe Leib und Lebens, bei Verlust aller und jeder Privilegien, Ehren, Würden, Aemter, Freiheiten, Gnaden, Recht und Gerechtigkeiten, nicht weniger Confiscation aller ihrer Hab und Güter, Lehen und Eigenthum, gebot, die Kriegsdienste des Kurfürsten ohne Aufschub zu verlassen, zu quittiren und abzustehen. An Joseph Clemens selbst und seinen Kanzler Karg erließ der Kaiser zugleich ein strenges Abmahnungsschreiben, welches bei Vermeidung und Verlust der von kaiserlicher Majestät und dem Reich erhaltenen Privilegien, Dignitäten, Regalien, Güter, Ehren, Würden, Freiheiten, Gnaden, Recht und Gerechtigkeiten, auch Schutz und Schirm gebot, die fremden Völker und Besatzungen auszuführen, die französische und vermeintlich spanische Partei zu verlassen und den kaiserlichen Befehlen zu gehorsamen, längstens bis zum 5. April. Die Mandate wurden auf des Cardinals von Raab Betrieb öffentlich angeschlagen, publicirt und im Lande vertheilt. Einen Augenblick schien Joseph Clemens sich besinnen zu wollen; aber Karg beruhigte ihn durch die Betrachtung, daß weder der Kaiser im Stande sei, die ausgesprochenen Drohungen wahr zu halten, noch die einzelnen Fürsten geneigt sein würden, solchem Mißbrauch der kaiserlichen Gewalt ruhig zuzusehen.

In steigender Besorgniß beobachtete von Düsseldorf aus der Kurfürst von der Pfalz des Nachbars bedenkliches Gebahren. Er hatte noch im Jahr 1701 dafür gesorgt, daß in dem Lager bei Mülheim an die 11,000 Mann alliirter Truppen zusammengezogen, die jeden Augenblick bereit waren, einen Handstreich des Kurfürsten von Cöln oder der drohenden französischen Völker abzuschlagen. Alles hatte er in Bereitschaft gesetzt, um sowohl bei Düsseldorf wie auch bei Cöln ungehindert den

Rhein überschreiten zu können, sobald Joseph Clemens nur den geringsten Anlaß zu bewaffnetem Einschreiten geben würde. Im Mülheimer Lager standen von Kurpfalz vier Regimenter Infanterie zu 1280 Mann, das Garderegiment Hochkirchen von 540 Mann, acht dänische Bataillone zu 480 Mann, drei Freicompagnien zu 200 Mann und ein Cavaleriereginent von 500 Mann. Drohender zog sich der Sturm gegen Kurcöln zusammen, als es den östreichischen Vorstellungen bei den einzelnen Kreisconventen gelang, am 10. März auf einem allgemeinen Kreisconvent zu Nördlingen den fränkischen, schwäbischen, östreichischen, kur- und oberrheinischen Kreis zu einer allgemeinen Association und zum Eintritt in die große Allianz zu bestimmen. Um so drängender forderte Joseph Clemens weitern Beistand von Frankreich. Boufflers berichtete an seinen König im Januar 1702, daß er für die weite Ausdehnung der zu schirmenden Landschaften nur drei Regimenter Infanterie, zwei Regimenter Dragoner und ein Regiment Cavalerie im Erzstift zum Schutz des Kurfürsten aufstellen könne, und auf seinen Bericht versprach Ludwig weitere Truppen zur Formirung eines Lagers zwischen Bonn und Brühl an den Rhein hinauszuschicken. Im Febr. zogen 23 Bataillone und 24 Escadronen neuer französischer Hülfstruppen dem Erzstift ein; 6 andere Bataillone, die wegen Mangels an Fourage nicht füglich im Cölnischen Gebiete untergebracht werden konnten, stellten sich an der Maas auf, um sofort die Cölnische Grenze überschreiten zu können, wenn ihre Mitwirkung nothwendig werden sollte. Boufflers sorgte dafür, daß an einzelnen Orten des Kurstaats ordentliche Magazine angelegt wurden; in Rheinberg ließ er 7000 Rationen Heu, 7000 Rationen Stroh und 7000 Rationen Hafer, in Kempen 2458 Rationen Heu, 2000 Rationen Stroh, 3500 Rationen Hafer, in Kaiserswerth 15,000 Rationen Heu, 2500 Rationen Stroh, 45,000 Rationen Hafer, in Neuß 10,000 Rationen Heu, 600 Rationen Stroh, 1500 Rationen Hafer, in Zons 14,000 Rationen Heu, 1200 Rationen Stroh, 800 Rationen Hafer, in Brühl 3000 Rationen Heu, 300 Rationen Stroh und 14,000 Rationen Hafer aufspeichern. Auf diese Magazine gestützt, konnte Boufflers noch

mehr französische Truppen in das Erzstift ziehen. Von der flandrischen Armee, die im Jahr 1702 aus 35 Bataillonen französischer, 17 Bataillonen fremder, 24 Bataillonen schweizerischer, 45 Bataillonen spanischer Infanterie, 39 Bataillonen zur Besatzung der Festungen, 200 Mann von dem Freicorps Lacroix, 100 Mann vom Regiment Melac, 62 Compagnien Mineurs, 93 Escadronen Cavalerie, 18 Escadronen Dragoner und 43 Escadronen spanischer Cavalerie, im Ganzen 178 Bataillonen und 154 Escadronen bestand, wurden 4 Bataillone nach Neuß, 5 Bataillone nach Rheinberg, 3 Bataillone nach Kaiserswerth, 5 Bataillone in das Oberstift, 6 Bataillone nach Bonn und 14 Escadronen in das Oberstift disponirt. Diese Truppen legten in ihren einzelnen Garnisonplätzen neue Vorwerke und Fortificationen an, handirten mit der empörendsten Willkür wie an Plätzen, die durch Waffengewalt erobert worden, spielten im ganzen Lande die Herren und Meister und behandelten den Kurstaat wie ein dem französischen Reich einverleibtes Gebiet. Zwar verlangte der Kurfürst, die Commandanten der von französischen Truppen besetzten Plätze sollten nur von ihm bestellt und im Besitz der Stadtschlüssel sein; höchstens dürfe dem Commandanten ein französischer General zur Seite gestellt werden; die Truppen selbst müßten dem Kurfürsten schwören und sofort wieder abziehen, sobald er es im Interesse des Friedens verlange; alle Auslagen für Neubauten und Ausbesserungen an den Festungswerken sollten von Frankreich getragen und nicht an den stipulirten Subsidiengeldern abgezogen werden; die Soldaten sollten den Dienst mit den Cölnischen Truppen abwechselnd verrichten; alle Bedürfnisse müßten pünktlich bezahlt und keine Exactionen noch Kriegssteuern dürften eingetrieben werden; bei jeder Verletzung der Mannszucht müsse der Kurfürst strafend einschreiten dürfen; der König sollte die nöthigen Hospitäler auf eigene Kosten errichten; von allen aus fremden Gebieten eingezogenen Exactionen und Kriegssteuern sollten die kurfürstlichen Truppen einen gleichen Antheil erhalten wie die königlichen; im Fall der Kurfürst sein Land verlassen müsse, sollte der König ihm eine äquivalente Entschädigung geben und die Subsidien ohne Unter-

brechung weiter fortbezahlen. Doch trotzdem König Ludwig alle diese Punkte mit prahlerischer Generosität zusagte, kümmerten sich die Soldaten und Befehlshaber gar wenig um solche Concessionen. Sie lebten der Ueberzeugung, daß der Kurfürst sie nimmermehr aus seinen Gebieten hinauszuschaffen im Stande sein werde, und in diesem stolzen Gefühl maßten sie sich aller Gewalt im kurfürstlichen Territorium an. Joseph Clemens mußte bald deutlich einsehen, daß er die über sein widerspenstiges Domcapitel gewonnenen Vortheile nur um den theuern Preis seiner landesfürstlichen Selbstständigkeit errungen habe. Er regierte und verfügte zwar noch als Landesfürst, aber nur dem Namen und dem Scheine nach, und so lange als er den Willen der französischen Minister und Generale erfüllte.

Der vom Kaiser dem Kurfürsten angesetzte Termin, 5. April 1702, verstrich, ohne daß dieser einige Neigung, ihn zu benutzen, verrathen hätte. Leopold beorderte den Fürsten von Nassau-Saarbrücken, der im Lager bei Duisburg 16,000 Mann befehligte, vorzugehen, die bei Mülheim versammelten Truppen an sich zu ziehen und mit ihnen vereinigt des widerspenstigen Kurfürsten Gebiet heimzusuchen. Der also sich nähernden Gefahr zu begegnen, hatte Boufflers seine Streitkräfte bei Diest an der Demer concentrirt, darauf sie unter die ihm untergebenen Generale, Melchior Isidor de la Cueva Marques von Bedmar, Albrecht Octavio Prinz von t'Serclaes und Camille d'Hostun Graf von Tallart, der nachmalige Marschall von Frankreich seit 14. Jan. 1703, vertheilt. Bedmar sollte die Strecke vom Meer bis Diest, Leau und Namur, t'Serclaes Lüttich decken, zugleich Maastricht beobachten, Tallart den Cölnischen Kurstaat gegen jeden Angriff schirmen. Mit 18 Escadronen und 6 Bataillonen zog dieser in die Nähe der schwer bedrohten Festung Kaiserswerth. Hier stand als Commandant Blainville mit 5 Bataillonen zur Besatzung. Am 15. April hatte Blainville den ersten heftigen Ansturm von 15,000 Mann englischer, pfälzischer, brandenburgischer und holländischer Truppen auszuhalten. Die unablässig spielenden Batterien des auf der andern Seite stationirten Grafen von Tallart vereitelten jeden entscheidenden Handstreich des Fürsten von

Nassau. Die Werke und Laufgräben, welche die Belagerer bei Nacht zu Stande brachten, wurden am Morgen wieder durch Tallarts Kanonen zerstört. Auf Nachen, die bei Tage unter Wasser lagen, wurden der Feste bei Nacht immer neue Mannschaften, Munition und Kriegsgeräthe zugeschickt. Während der ganzen Belagerungszeit gelang es, 6 Bataillone Soldaten, 7200 Musketen, 1300 Ctr. Pulver, 13,000 Ctr. Blei, verschiedene Summen Geldes, eine bedeutende Quantität Wein, Bier, andern Mundvorraths, Pallisaden, Faschinen und sonstige Kriegswerkzeuge in die Festung zu schaffen. Die in dieser Weise verstärkte Besatzung schlug mit Muth und Erfolg den wiederholt gewagten Sturm ab. Um die Belagerungsarmee von Kaiserswerth wegzuziehen, entschloß sich Boufflers, mit seinen 54 Bataillonen und 104 Escadronen das Corps des Grafen Tilly, der in einer Stärke von 40 Bataillonen und 60 Escadronen eine sehr günstige Stellung zwischen Cleve und Kranenburg eingenommen hatte, mit allem Nachdruck anzugreifen. Der Herzog von Burgund trieb die Kaiserlichen aus ihrem Lager und bemächtigte sich aller ihrer Positionen durch das ganze Cleverland. Gerne wäre er nun auch über den Rhein gesetzt, um gleicherweise das Corps des Fürsten von Nassau aus seiner Stellung vor Kaiserswerth zu vertreiben; aber es war kein Material zum Bau einer Schiffbrücke aufzutreiben, und die belagerte Feste mußte ihrem Schicksal überlassen werden. Als Tallart, der sich auch an dem Sturm auf das Clever Lager betheiligt hatte, wieder an seine alte Stelle zurückzog, um von der linken Rheinseite den letzten Versuch zum Entsatz von Kaiserswerth zu machen, war die Feste schon den unablässigen feindlichen Angriffen erlegen.

Behufs dieser Belagerung hatte im April 1702 das Lager von Duisburg sich mit jenem bei Mülheim conjungirt, und waren demnach Preussen, Pfälzer und Holländer, diese unter dem Namen kaiserlicher Auxiliarvölker, vereinigt. „Ehe es noch wirklich auf Kayserswerth losging, setzte es schon einige blutige Scharmützel mit den Cölnischen und Französischen Völkern, welche letztere den Titul Burgundischer Kreis-Trouppen angenommen hatten: dann

es traf eine Deutsche Partei auf eine Französische Convoy von 60 Mann bei Bornheim, dergestalt, daß von dieser 9 Mann auf dem Platze blieben, 48 aber gefangen genommen worden; eine andere Deutsche Partei schoß zwey Schildwachten vor Bonn darnieder. Den 15. April berennete man solche Vestung Kaysersweith und arbeitete so fleißig dafür, daß den 20. dito die Bombardirung anging, womit ihr gewaltig zugesetzet wurde. In der Vestung commandirte des ehemaligen grossen Französischen Ministre Mr. Colbert Sohn, Marquis de Blainville genannt, und bekam von jenseit Rheins her einen Succurs von 5000 Mann und auch 1000 Pistolen an Geld. Der grosse Regen und davon an- und überlaufende Rhein machte diese Belägerung schwer gnug; doch setzte man sie dessen ohngeachtet tapfer fort, und stürmten den siebenten Tag nach angefangener Berennung die Preussische Trouppen auf eine im Rhein gelegene Insul, die sie dann mit dem Degen in der Faust glücklich emportirten, und nahmen von denen drauf liegenden 300 Franzosen 150 gefangen, die andern wurden meist, bei hartnäckiger Gegenwehr, darniedergehauen. Den 4. May wurde eine auf dem Kreuzberg gelegene Redoute angegriffen und eingenommen."

Der Fortsetzung der Operationen traten manche Hindernisse in den Weg. „Dann, zu geschweigen des üblen Wetters, so funde sich der Graf Tallart auf der andern Seite des Rheins mit einem Detachement und streifte bald hie bald da herum, warf endlich auch Batterien auf jenseit Rheins, mit welchen er denen Belägerern in ihren Approchen und auf denen Batterien den Rücken beschoß und sie also zwang, die Approchen, welche auf beiden Seiten längs dem Rhein geführet wurden, zu verlassen und andere höher hinauf anzufangen, wodurch die Belägerung sehr verzögert und viele Ammunition vergebens consummiret ward, dahero dann auch ein Mangel an Pulver entstand, daß in etlichen Tagen fast gar nicht gefeuret wurde, dahero die Franzosen auf deren Brustwehren stiegen und riefen: Messieurs les Allemands pourquoi ne tirez vous pas, n'avez vous point de poudre? Es war eben zu der Zeit J. Königl. Maj. von Preussen in Wesel und ließen, auf Ersuchen, alles Pulver, so in dem Cle-

vischen zu finden war, nach der Belägerung führen, darauf dann das Canoniren wieder anging. Es ließ der Graf Tallart fast alle Nacht die Guarnison erfrischen mit neu Volk und die Blessirte hinausbringen, welches geschah mit grossen Booten, welche mit Stricken übergezogen wurden; des Tages wurden selbige versenkt und des Abends wieder herausgezogen und der Zapfen wieder eingesteckt, dahero man selbige, ohngeachtet man die gänze Nacht von der im Rücken gelegenen Insul à tout hasard canonirte, nicht zu Gruude schießen konnte, und ist nur ein einzigesmal geschehen, daß ein Boot mit Leuten in Grund gebohret worden durch die Canon-Kugeln. Da nun der Commendant fast täglich frische Leute bekam, als thate er in einer Nacht einen Ausfall, welcher so wol exequiret ward, als selbiger gut ausgedacht war. Er ließ auf der Preussischen Attaque einige kleine Ausfälle thun, welche allemal durch stärkere Trouppen souteniret worden, daß das Feuer auf der Preussischen Seite nicht allein lang währete, sondern auch je länger je heftiger ward, dahero die Holländer aus ihren Approchen denen Preussen zu Hülfe kamen, darauf der rechte Ausfall auf der Holländischen Attaque geschahe, worin ein Bataillon Engländer gelassen war, welche sich sehr tapfer defendirten, daß sie zu weichen nicht konnten gezwungen werden, sondern so lange standhaftig fochten, bis sie alle darniedergeleget wurden, darauf ein Theil der Approchen geschleifet wurden, bis der Graf Effern mit seinem Regiment Cavalerie in die Approchen einrückte und die Feinde repoussirte, auch selbige bis auf das Glacis verfolgete und unter dem Feuer von der ganzen Stadt Fuß für Fuß in guter Ordnung abzog, welches in der Frühstunde bei hellem Tag geschahe und eine der vigoureusesten Actionen von der Cavalerie war, welche man jemalen in einer Belägerung gesehen.

„Da nun das Approchiren langsam von Statten ging, indem man mit der Sappe sich der Contrescarpe bemächtigen wollte, als wurde endlich resolvirt, ohngeachtet man noch nicht sehr nahe an das Glacis avancirt war, selbige mit dem Degen in der Faust zu attaquiren, welches Abends einige Stunden für der Sonnen Untergang geschahe, da dann die Franzosen sich

tapfer wehreten in der Contrescarpe, und ließ der Commendant die Guarnison oben auf die Brustwehr des Haupt-Walls treten und also auf die Stürmende feuren, daß man endlich sowol auf Preussisch- als Holländischer Seiten für gut befande, abzuziehen, nachdem fast in Allem bis auf 4000 Mann getödtet und blessiret worden. Darauf man ferner die Sappen fast bis an den Fuß des Glacis poussirte und also wieder den 9. Jun. der Sturm vorgenommen ward, da dann inzwischen der General Tallart für Düsseldorf Batterien aufwerfen ließ, und drohete selbige Stadt zu beschießen und zu bombardiren, wann man ihm nicht seine Postulata eingehen würde, die darinnen bestunden: daß das Fort Düsselburg, weil es auf Churcölnischem Boden erbauet, abgetragen, die Schiffbrücke der Orten cassiret, ihm ein freier Uebergang ins Bergische verstattet und zugleich 100,000 Rthlr. Brandschatzung, die Bombardirung Düsseldorfs zu verhindern, gezahlet werden sollten. Hierauf bekam er zur Antwort: man möchte nur Französischer Seits die Schanze vor Bonn wieder niederreißen und dasige Schiffbrücke abführen, dann wollte Chur-Pfalz seines Orts sehen, was weiter zu thun sey; von Brandschatzung sey nichts zu reden, und wollte man sich an Düsseldorf vergreifen, so würde Bonn der Repressalien zu erwarten haben. Der General Tallart drohete, nach Erhaltung solcher Antwort, noch immer mit der Bombardirung, vorgebend, daß darzu Alles bereit sey und er stündlich die Ordre seines Königs deßhalben erwarte; doch erbot er sich gegen die Churfürstin, daß er selbiger, wann solche Ordre eingelaufen seyn würde, davon wollte Notification bei Zeiten thun lassen, damit sie sich samt ihrem Frauenzimmer retiriren könnte.

„Bei all diesem Französischen Drohen wurde doch nichts aus der Sache, und ließen sich die Belägerer von Kayserswerth in ihrem Vorhaben dadurch nicht irre machen; sie fuhren mit der Arbeit immer fort und brachten es dahin, daß den 9. Jun. gegen der Sonnen Untergang der Sturm auf die Contrescarpe Kayserswerth geschehen könnte. Selbige wurde von 3000 Mann darinnen liegenden Franzosen mit grosser Tapferkeit defendiret, die fünf Minen springen ließen, davon vier den Stürmenden

nicht geringen Schaden zufügten. Diese mußten dreymal ansetzen und thaten es gegen die verzweifelte Gegenwehr mit solcher Courage und Standhaftigkeit, darüber man sich zu verwundern hatte, und behaupteten demnach diesen Posten, der gar manches braven Soldaten Blut und Leben gekostet. Man ließ Dragoner in denen Approchen commandiren, weilen die Infanterie sehr abgenommen hatte, um stets in währendem Stürmen auf denen Brustwehren des Haupt-Walles zu feuren, welches denen Stürmenden sehr zu statten kam. Die Holländer hatten 4 hohe Officiers, 6 Capitains, 5 Lieutenants, 9 Fähndriche, 29 Sergeanten und 435 Gemeine todt, 18 hohe Officiers, 32 Capitains, 53 Lieutenants, 33 Fähndriche, 59 Sergeanten und bei 1252 Gemeine blessirt. Unter den Preussischen Trouppen fanden sich 5 hohe Officiers blessirt und 1 todt, von Subalternen 18 todt und 99 blessirt, 108 Gemeine todt, 180 verwundet. Von den Franzosen wurden an die 500 Todte gefunden, ohne die viele, so ertrunken waren, indem sie sich durch den Graben in die Bestung retiriren wollen. In der Nacht zwischen dem 9. und 10. Jun. ging der Graf von Tallart jenseit Rheins in aller Stille und zugleich mit solcher Præcipitation davon, daß er sein Hospital zusamt vieler Bagage und Pferden zurück und im Stich ließ. Den 10. begehrte der Blainville einen Stillstand, um die Todten aufzusuchen und zu begraben, den auch der Fürst von Nassau-Saarbrücken beliebte und zugestand, daß er selbigen Tags von 2 bis 4 Uhren seyn sollte. Nach dessen Verfließung fingen die Feindseligkeiten wiederum an: die Bestung wurde mit 80 Stücken und 20 Mörseln gewaltsam beschossen, um Breche zu legen; so arbeitete man auch fleißig, den Graben zu füllen, daß hernach der Hauptsturm vorgenommen werden künnte, den aber die Belägerte nicht abwarten wollten, sondern sie steckten den 15. dito eine weiße Fahne aus und schlugen Chamade," da auch sofort die Capitulation abgeschlossen wurde. Der Belagerung Diversion zu machen, dachte Boufflers oder der ihm nominell vorgesetzte duc de Bourgogne mit seinen 54 Bataillonen und 104 Escadronen, den holländischen General Tilly, der in vortheilhafter Stellung zwischen Cleve und Kranenburg 40 Bataillone

und 60 Escadronen aufgestellt hatte, von dannen zu vertreiben. In der That mußten die Alliirten ihre Stellung, überhaupt alle Postirungen im Clevischen räumen; aber die Gelegenheit, ihnen wesentlichen Abbruch zu thun, wollte sich nirgends ergeben. Gern wäre der duc de Bourgogne über den Rhein gesetzt, um gleicherweise das Corps des Fürsten von Nassau aus seiner Stellung vor Kaiserswerth zu vertreiben; aber es war kein Material zum Bau einer Schiffbrücke aufzutreiben, und die belagerte Feste mußte ihrem Schicksal überlassen bleiben. Als Tallart, der sich auch an dem Sturm auf das Clevische Lager betheiligt hatte, wieder an seine alte Stelle zurückzog, um von der linken Rheinseite den letzten Versuch zum Entsatz von Kaiserswerth zu machen, war die Feste schon den unablässigen feindlichen Angriffen erlegen.

Mittlerweile wurden dem Kurfürsten wiederholt ab Seiten des kaiserlichen Hofs die ehrenhaftesten, vortheilhaftesten Anträge gemacht; man versprach ihm, »1. qu'on exempterait ses pays de toutes exactions et contributions, 2. qu'on ne prendrait dans ses états aucuns quartiers d'hiver, 3. que ce prince demeurerait le maître absolu de toutes ses forteresses et qu'enfin pour pourvoir à leur sûreté par ses propres troupes, on lui fournirait les moyens suffisants pour l'entretien de 10,000 hommes.« Daß Joseph Clemens darauf eingehe, mag vornehmlich der Kanzler Karg verhindert haben; es wurde auch gerade um dieselbe Zeit der Fürst von einer bisher nicht vorgekommenen kriegerischen Aufwallung ergriffen. Er schien entschlossen, sich in Person an die Spitze seiner Truppen zu stellen, sich bei Kloster Kamp mit dem Tallartschen Corps zu vereinigen und in Verbindung mit Tallart die Auswetzung der erhaltenen Scharte zu versuchen. Erst als man ihm begreiflich machte, wie unpassend es für einen geistlichen Fürsten sei, selbst das Schwert gegen seine Feinde in die Hand zu fassen, und wie leicht er durch solchen Schritt das höchste Mißfallen des Papstes auf sich ziehen könne, versprach er einstweilen in Bonn zu bleiben und den Grafen Tallart einzuladen, zur Verstärkung der kurfürstlichen Streitkräfte mit dem unter ihm stehenden französischen Corps herauf in die Gegend von Bonn zu kommen. Boufflers befahl dem Grafen Tallart,

sich baldigst nach Bonn auf den Marsch zu begeben, um den durch die Capitulation von Kaiserswerth in hohem Grade gebeugten Kurfürsten in der Freundschaft für Frankreich zu festigen und von jedem Gedanken an einen Uebertritt zum Kaiser abzuhalten. Joseph Clemens selbst erhielt aus dem französischen Lager die tröstliche Versicherung, daß der König ihn für den Verlust von Kaiserswerth sowie eines Theiles seiner Einkünfte reichlich entschädigen werde, und daß die ganze Armee des Herzogs von Burgund bereit sei, ihm zum Schutz beizuspringen und den Feind zu verhindern, irgend eine Befestigung auf der linken Rheinseite anzulegen. Tallart hoffte mit seinem Corps Bonn gegen jeden feindlichen Angriff sicher stellen, das von den Feinden besetzte und befestigte Siegburg mit Waffengewalt einnehmen und das ganze Gebiet der untern Sieg von feindlichen Truppen säubern zu können. Er nahm seinen Marsch durch das Luxemburgische und gab sich den Schein, als ob er nach der Mosel ziehe, um die Truppen zu ersetzen, welche der König von der Moselarmee dem Kurfürsten von Bayern zu Hülfe geschickt hatte. Zwischen Lüttich und Huy schritt er über die Maas, zog über Auweiler auf St. Vit und Maldingen und begab sich dann durch eine unwirthbare Gegend, wo er seinen Truppen öfters nur durch Niederbrennung des dichten Gehölzes Bahn zu brechen vermochte, über Schoppen, Reifferscheid, Kall und Miel nach Bonn. Am 29. Sept. kam er in Miel an und schickte von hier den Hauptmann von Fillny mit 200 Mann Infanterie und 150 Reitern nach der Sieg, um das Gebiet dieses Flüßchens zu recognosciren. Fillny zog durch Menden auf Siegburg zu, konnte aber wegen des angeschwollenen Wassers nicht bis in die unmittelbare Nähe des durch Barrieren und Barricaden befestigten und durch 1000 Mann Infanterie und 500 Reiter geschützten Städtchens gelangen. Bei Endenich, wo der Kurfürst seine Truppen in einer Anzahl von 5000 Mann versammelt hatte, stieß Tallart zu ihm, und von hier aus sollten die Alliirten in ihrem Lager bei Mülheim aufgesucht, angegriffen und aufgerieben werden. Obschon der Papst den Kurfürsten von aller persönlichen Betheiligung an den Kriegsoperationen abmahnte und der Kurfürst von Bayern

durch den bayerischen Gesandten Costa ihm jeden Schutz und jede Unterstützung kündigen ließ, wofern er an der Spitze seiner Truppen ins Feld rücke, schlug Joseph Clemens dennoch solche Mahnungen in den Wind und faßte den Entschluß, sich persönlich an dem projectirten Kriegszug zu betheiligen.

Der Kurfürst von der Pfalz war als Nachbar ihm vorzüglich gehässig geworden; doch wollte er nicht gern ohne vorhergehende Declaration seines Vorhabens zum Schwert greifen, „welche sie sonst gewöhnlichermaßen public zu machen allerhand Bedenken haben möchten. Deßhalben wurde auf einen andern Modum gedacht und vermeint, es sey selbiger gefunden, als ein gewisser Geistlicher eine Angelegenheit zu Düsseldorf hatte und zu deren besserer Ausführung eine Vorschrift bei Chur-Cöln an Chur-Pfalz begehrt; diese wurde ihm bewilliget, auch in seiner Gegenwart abgelesen und versiegelt. Doch als er kaum fort war, schickte man ihm nach, mit dem Bedeuten, er solle die Briefe wieder zurückgeben, es sey das Datum darinnen vergessen, welches man noch hinzufügen müßte. Der Geistliche ließ das geschehen und gab die Schreiben von sich, da denn gar behende eine an Chur-Pfalz gerichtete Kriegs-Declaration in das Paquet geschoben und selbiges wieder zugemacht wurde. Dieses kam dem Bischof von Raab in die Hände, der es aufmachte und bei Ersehung der Kriegs-Declaration den Mönch genau examiniren, nach erfahrner seiner Unschuld aber frei hingehen ließ, mit Vermelden, es möchte mit ihm so gut nicht abgelaufen seyn, wenn die Declaration von ihm an Chur-Pfalz gebracht worden. Ob nun gleich dieselbige diesmal dahin nicht kam, fielen doch hernach die Franzosen aus dem Cölnischen in das Bergische Land, unter der Anführung des Generals Tallart, und hauseten darinnen, sonderlich zu Mülheim, sehr barbarisch.“

Die vereinigten Cölner und Franzosen setzten bei Beuel unter dem Schutze des von französischen Ingenieurs errichteten Forts über den Rhein, überschritten bei Mondorf die Sieg, durchzogen das Bergische unter argen Verheerungen und erreichten Mülheim den 4. Oct. 1702. Den weitern Verlauf des Feldzugs beschreibt Joseph Clemens in einem Brief an seinen Bruder den Kurfürsten

von Bayern: „Lieber Maximilian, Ihr werdet Euch ohne Zweifel über das Datum verwundern, wann Ihr daraus verstehen werdet, daß ich mich an demjenigen Ort befinde, allwo über Jahr lang von nichts anders als von Feinden habe reden hören. Jedoch der gerechte GOtt, welcher den Bedrängten jederzeit seine Barmherzigkeit gezeiget, hat mir auch dergleichen verliehen: dann als der Graf von Tallart auf das Fest meines Schutzpatrons, des Heil. Engels Michael, der mir allzeit Glück gebracht hat, mit seinen Trouppen zu mir kam, begab sich derselbe den 30. Sept. zu Bonn in eigener Person zu mir, allwo ich die künftige Mesures, welche ich nehmen mußte, mit ihm regulirete, worauf er noch desselben Tages in sein Läger zurückkehrete und den 1. Oct. still lag; jedoch kam er den 2. zwischen Endenich und Bonn zu stehen, nach welchem Marche ich meinen Trouppen Ordre gab, sich zu ihm zu verfügen. Allein dieses sollte erst den 4. dieses geschehen, indem ich das Gerücht ausstreuete, daß den 3. eine General-Musterung über die Königliche und meine Trouppen gehalten werden sollte. Der Graf von Tallart aber und ich haben allein gewußt, was das Dessein war, nemblich die Feinde, welche mit 9 Regimentern allhier stunden, aus ihrem Läger zu schlagen, wie auch unfehlbar würde geschehen seyn, wann keine Incidentien darzwischen kommen wären, ungeachtet man sich den 2. dieses zu Abends um 9 Uhr auf den Marche begab und über den Rhein nach Bonn passirte, welches lange Defiliren den 3. von früh Morgens an bis um 5 Uhr währete, worauf allererst das zweyte über den Fluß Sieg war, welcher eben damals so groß war, daß man ohne Brücke nicht hinüber passiren konnte; auch wurde der Graf von Tallart durch seine Kundschafter betrogen, daß man leichtlich eine Brücke mit 13 Schiffen darüber machen könnte, welches sich doch ganz anders befand, also, daß man wol 22 Schiffe vonnöthen hatte, welche allererst hier und dort aufgesucht werden mußten. Derohalben war diese Fatalität Ursache, daß wir die Zeit verloren, um die Feinde zu schlagen, und mußten wir damit zufrieden seyn, daß wir die Sieg erst um halb 3 Uhr passiren und uns denselben Tag zwischen Mondorf und Bergheim postiren konnten. Den 4. marchirten wir in fünf

Colonnen darnach zu: doch trafen wir bei unserer Ankunft die Feinde nicht an, weil dieselben, sobald sie vernommen, daß wir über die Sieg gesetzet hatten, bei Nacht den Rhein über ihre fliegende Brücke passirten; aber dieses geschahe mit solcher Præcipitation, daß ich selbsten die drey letzten Esquadrons über den Rhein marchiren sahe. Wir setzten das Land 20 Meilen weit in so grosse Furcht, daß nicht ein einziger Bauer um uns herum zu finden war, also, daß wir das ganze Bergerland totaliter ausplünderten. Der Schade ist sicherlich allein von Mülheim hinauf über 100,000 Reichsthaler zu schätzen, also, daß viel Geld, Brocate, Leinwand, Tuch, Seide, enfin sehr kostbare Güter erbeutet worden. Der Graf von Tallart klagte öffentlich darüber und reprimendirete seine Officirer dergestalt, daß sie gewiß lang daran gedenken werden, in Summa, das Bergische Land ist ganz in Contribution gesetzt, und die Furcht ist in demselben so groß, daß es mit keiner Feder zu beschreiben ist. Jedoch das Hauptwerk ist das Beste: dann sobald die Herren Cölner unsere Trouppen sahen ankommen, thaten sie drey Canon-Schüsse und griffen allesamt zu den Waffen, wozu sie der Prinz von Sachsen-Zeitz animirte; allein die Consternation wurde noch grösser, und da war ein unaussprechlich Lamentiren in der Stadt. Inzwischen unterließ ich nicht, die bekannte Freunde herauskommen zu lassen, welches ich nöthig zu seyn erachtete, um unser Vorhaben zu secundiren. Den 5. zu Morgens ritte der Graf von Tallart nach Deutz: jedoch sobald er an den Rhein kam, gaben die von Cöln eine Salve von hundert Schüssen nach ihm, welches der Heilige Michael also schickte, weil man sonder dasselbe keinen Prætext hatte, sich feindlich gegen sie zu bezeigen; sobald als dieses geschehen war, schickte der Graf von Tallart einen Prior aus dem Closter zu Deutz nach Cöln und ließ fragen, warum diese Stadt, welche doch prætendirete neutral zu seyn, Leute, welche vor ihr Plaisir auf der Straße reiseten, umbringen wollte, und daß er binnen zwey Stunden eine Erklärung haben wollte. Einige Zeit hernach kam ein Officier zu Pferd mit einem Trompeter, welche der Graf von Tallart mit eben dergleichen Compliment zurückschickte und mit dem Bürgermeister zu sprechen verlangte, welchem

er sagen ließ, daß, sofern sie neutral wären, sie selbst kommen sollten, um solches recht durch einen gewissen Tractat zu bevestigen, widrigenfalls sollten sie nicht länger Meister über ihre Stadt seyn. Dieses geschahe vor 4 Uhr Nachmittags, und hierauf kam der Syndicus Dillmann und der Banquier Canto und redeten an einem Schlagbaum mit dem Grafen von Tallart, welcher ihnen die Punkte vorstellete; ich aber hielte einen Mußqueten-Schuß weit darvon, um bei der Hand zu seyn, sofern man meiner vonnöthen hätte: jedoch sowol wegen des Affronts, welcher dem Tallart geschehen war, als auch wegen der Difficultät mit der freien Reichsstadt, und weil ich das Wort meine Stadt Cöln nicht gebrauchen konnte, so ist alles in ihrem Namen abgehandelt worden; sobald die Conference geschehen war, gab er ihnen Zeit bis 9 Uhr præcise; anders möchten sie sehen, was darauf kommen würde. Unterdessen waren alle unsere Feuerkugeln fertig, um das Exercitium jeden Augenblick anzufangen; allein GOtt, der das Gebett so vieler armen Menschen erhörete, schickte es, daß um 10 Uhr in der Nacht dieser Tractat zu Deutz unterzeichnet wurde. Ich hoffe, dieser glückliche Success werde noch andere mehr nach sich ziehen, weßwegen heute vor Freuden nichts mehr schreiben, GOtt aber unendlichen Dank sagen kann, in dessen Schutz ich mich und Euch befehle."

„Bei dieser Expedition und in dem Gespräch mit den Deputirten der Stadt Cöln wurden ihnen in die 50 bis 60 Articuln vorgeleget und von ihnen allerhand Verfängliches gefordert, das man von Seiten der Stadt nicht eingehen wollte. Endlich kam es zu einem Schluß auf eine Neutralität mit diesen Bedingungen: es möchte die Holländische Guarnison der Stadt bis auf 8200 Mann verstärket und in selbiger als Kreistruppen behalten werden, bis sie durch wirkliche Westfälische Kreistruppen abgelöset würde; die Pässe, so die Stadt ausgeben würde, sollten so theuer bezahlt werden und so viel gelten als die Pässe des Königs in Frankreich, und sollten die Franzosen Erlaubniß haben, was sie bedürften, in Cöln einzukaufen. Die Deputirten des Westfälischen Kreises, so dermalen in Cöln versammlet waren, willigten in diese Neutralität; aber der Bischof von Raab pro-

testirte darwider als Kayserlicher Gevollmächtigter; deßgleichen thaten hernach auch die Herren Staaten; hingegen begehrte der Bischof von Raab an die Stadt, im Namen des Kaysers, daß sie 1) die eingegangene Neutralität widerrufen, 2) Deutz auf ihre Kosten bevestigen lassen, 3) eine fliegende Brücke über den Rhein schlagen, 4) so viel Trouppen, als die Alliirten nöthig finden würden, einnehmen und dann 5) zu der vorzunehmenden Belägerung Bonns eines und das andere darreichen sollte." Der Neutralitätsvertrag ist vom 8. Oct.

Aber du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas. Der Angriff auf das Bergische hatte die unerwartete Folge, daß von allen Seiten die alliirten Völker sich zusammenzogen, daß in Kurzem in die 20,000 Mann in und um Cöln vereinigt, von dannen sie Rhein aufwärts gen Beuel zogen. Auf dem Marsch hatten die Preussen das Schloß zu Linn in Brand gesteckt, Stockem, Kempen, Zons und Grevenbroich eingenommen. „Bei dieser Trouppen Anmarsch trauten sich der Churfürst und Tallart nicht länger das Feld zu halten im Bergischen, sondern kehrten von dannen nach Bonn zurück, nachdem sie Mülheim geplündert und in selbigen Gegenden unchristlich, ja barbarisch gehandelt, keiner Kirchen und Clöster verschonet und die Mönche in Dünewald bis auf das Hemd ausgezogen, ja ganzer drey Tage über nichts als geraubt und geplündert hatten, welches dann dem Churfürsten, da er ein geistlicher Herr seyn wollte, sehr übel genommen wurde. Das Schloß Lülsdorf nahmen sie ein, mußten es aber wieder verlassen und steckten es beim Abzug in Brand. Merheim, Schlebusch und Burscheid haben sie geplündert, den wohlhabenden Handelsort Porz in Brand gesteckt, Siegburg recognoscirten sie, wurden aber daraus so bewillkommt, daß sie sich nicht lange der Orten verweilten. In der Retirade schleppten sie aus dem Bergischen einen unsäglichen Raub und unterschiedene Geiseln mit sich. Sobald der Churfürst nach Bonn gekommen war, ließ er die Bürgerschaft wissen, wie er der Sachen nicht mehr mächtig sey, deßwegen sie jeder, wohin er meinte, retiriren und was ihm beliebte mit sich nehmen möchte, indem er selbst auf dem Sprunge stund; doch wollte hernach der Marquis de Coigny

keinen mehr fortlassen, welches groß Lamentiren machte." Tallart mit seinem Corps hatte nämlich Befehl erhalten, dem Oberrhein sich zuzuwenden. Nachdem er noch Zülpich, Euskirchen und Münstereifel hatte rasiren lassen, zog er über Blankenheim auf Bidburg. In Stadtkyll erhielt er von Versailles den Befehl, sich nach der Mosel zu begeben, um sich der Stadt Trier und des Schlosses zu Trarbach zu bemeistern.

Der Kurfürst Joseph Clemens behielt nur so viel Kräfte zurück, als eben hinreichten, die Stadt Bonn und die Schanze Beuel zu besetzen. Mit diesen geringen Streitkräften war es ihm nicht möglich, sich noch lange Zeit gegen die immer zahlreicher herandrängenden Executionstruppen zu behaupten. Bereits wurde ein Anfang gemacht mit der Blokade von Bonn. „Zu dem Ende that der Erbprinz von Hessen-Cassel, als wenn er ein dasiger Orten habendes Corps auseinandergehen lassen wollte, und ließ es sich separiren; aber ohnversehens kam es wieder zusammen, ging für Andernach, forderte es auf, und als die darinnen liegende Franzosen sich zu ergeben weigerten, beschoß er den Ort den 16. Nov. die ganze Nacht, da sie dann capitulirten und nach Bonn convoyiret, Andernach aber, Linz, Remagen, Sinzig, Oberwinter u. s. w. besetzt, bestens verwahret und mithin Bonn enge gnug eingeschlossen wurde. Ein Capitain von den Churfürstlichen in Andernach liegenden Trouppen, Namens Salzfaß, blieb in dem Platz mit seiner Compagnie, anzeigend, daß er sich verbunden achtete, denen Kayserlichen dermaln in Cöln öffentlich angeschlagenen Avocatorien zu gehorchen. Der in Bonn commandirende Französische Officier, Marquis d'Alegre, ließ bei der Gelegenheit bekannt machen, daß, wer von denen daselbst liegenden Deutschen Officiers des Churfürsten diesen Avocatorien zu folgen gedächte, solches thun möchte, aber doch wissen sollte, daß er ihn durch den Henker aus dem Platze führen und begleiten lassen wollte.

„Die Alliirten hatten indessen einen Anschlag, die Französische Schiffbrücke bei Bonn zu ruiniren, welcher ihnen auch glücklich von Statten ging und folgendermaßen ausgesonnen war, auch zur Vollstreckung gebracht wurde. Sie ließen nämlich ein

groß und stark Floß von mächtigen Bäumen und Balken zu Neuendorf unterhalb Coblenz machen und besetzten es mit einem erfahrnen und geschickten Schiffer, selbiges zu regieren und den Strom so hinunter treiben zu lassen, daß es durch einen gewaltsamen Anlauf die Schiffbrücke auseinander risse. In der Nacht zwischen dem 1. und 2. Dec. fuhr er darmit von gemeldtem Orte ab und war sehr früh bei Bonn, ließ das Floß mit Gewalt wider den Ausleger, den die Franzosen vor der Schiffbrücke hatten, dergestalt anlaufen, daß dieser gleich zu scheitern, das Floß hernach mit gleicher Macht und ohnaufgehalten wider die Schiffbrücke ging, wodurch diese zerrissen und der mehrere Theil der Schiffe, auf welchen sie ruhete, durch den Strom mit fortgenommen worden, daß 13 davon für Cöln schwommen, andere für Rodenkirchen und andere Orte, da man sie auffischete und weiter hinab an das Mülheim gegenüber angelegte Fort führete. Die Franzosen in Bonn (welche hernach fliegende Brücken anrichteten) kamen darüber in grossen Schrecken und hätten beinahe etliche neu angelegte Werke selbst wieder demoliret, weil sie meinten, die Alliirten würden nun gleich da seyn, den Platz zu belägern, und weil die Guarnison von 4500 Mann in einem gehaltenen Kriegsrath nicht zulänglich geachtet wurde, alle Posten zu besetzen. Da sie sich aber etwas erholten und sahen, daß die Alliirten nicht kamen, unterblieb diese vorhabende Demolirung; man fing aber einen Brief von dem Marquis d'Alegre an Tallart geschrieben auf, darinnen jener diesem berichtete, daß er sich, wenn er angegriffen und nicht zeitlich entsetzt werden sollte, nicht lange zu halten getraute, weil seine Besatzung zu schwach, auch nicht reichlich mit Lebensmitteln versehen und keine Hoffnung wäre, dergleichen mehr zu erlangen.

„Die Alliirten suchten diesem zum fleißigsten zuvorzukommen und ließen bei Cöln kein Schiff den Rhein hinauf passiren, ohn es genau visitiret zu haben; Chur-Trier verordnete, daß alle den Rhein hinab gehende und aus der Mosel in selbigen kommende Schiffe bei Coblenz examinirt werden sollten; so war auch auf dem platten Lande allenthalben herum verbotten, nichts nach Bonn zu bringen: dennoch liefen dann und wann Parteien von

der Besatzung Bonn aus und nahmen mit sich dahinein, was sie erhaschen konnten; so ließen auch die an der Obermosel stehende Franzosen kleine Parteien von 10, 20, 30 Mann abgehen und gaben ihnen aller Schlupfwinkel und Abwege erfahrne Wegweiser zu, um selbige nach Bonn zu Verstärkung dasiger Guarnison zu bringen, welches auch ziemlich glückte. Wider den zu den Alliirten bei Eroberung Andernachs getretenen Capitain Salzfaß nahmen sie einen harten und schimpflichen Process vor und hingen sein Bildniß zu Bonn, als wenn er desertirt wäre, an den Galgen, hätten ihn auch gern, als er von Andernach mit seinen Leuten nach Cöln marchirte, erwischet, deßwegen sie ihm mit 300 Pferden bis Lülsdorf nachsetzten; aber er kam glücklich in Cöln an und wurde von dem Capitel in Dienste genommen, welches Völker zur Beschirmung des Landes anwarb."

Vorher schon, unmittelbar nach der Rückkehr aus dem Bergischen, 12. Oct. hatte der Kurfürst seine Residenz verlassen. Einige Wochen früher war es den Thränen der Gräfin Fugger nicht gelungen, dazu ihn zu bewegen, »quoique la comtesse de Fugger est une femme d'esprit qui a beaucoup de pouvoir sur celui de l'électeur, qui ne lui cache pas les affaires les plus secretes; ce prince a une grande considération pour elle, sans elle et le chancelier Karg son Altesse Electorale ne serait sortie de Bonn.« Die Vorbereitungen zu des Kurfürsten Reise waren in möglichster Stille vorgenommen worden. Die werthvollsten Gegenstände ließ er einpacken und übergab selbige theils vertrauten Personen zur Verwahrung, theils schickte er sie in Klöster und theils ließ er sie nach Coblenz fahren und dort bis zu weiterer Verfügung deponiren. Unter dem Vorgeben, einer Schweinsjagd im Kottenforst beizuwohnen, verließ er am 12. Oct. mit dem Ausruf: „er wolle lieber der Sclave des Königs von Frankreich sein als der Diener des Domcapitels," seine Residenzstadt Bonn und begab sich, nachdem er mit weinenden Augen in Poppelsdorf zum letztenmal dem h. Meßopfer beigewohnt hatte, mit einer starken Escorte unter französischen Schutz. Bei seiner Abreise übergab er das Commando der Stadt Bonn dem am 6. Jul. zum kurcölnischen General-Lieutenant

ernannten Grafen Chabot von St. Maurice und dem Marquis d'Alegre. Diese beiden Generale lebten in fortdauerndem Zwist und ließen nicht ab, sich gegenseitig bei ihren Herren auf die gehässigste Weise zu verdächtigen. St. Maurice wurde der immerwährenden Chicanen des hochmüthigen Franzosen bald überdrüssig, legte seine Stelle nieder, folgte seinem Fürsten und übernahm das Commando der im Luxemburgischen für den Winter einquartirten kurfürstlichen Truppen. Die weltlichen Angelegenheiten sollten die Oberbehörden, oder der in Bonn zurückbleibende Obristkanzler, der mit dem Kurfürsten correspondiren würde, leiten.

Am 22. Oct. kam Joseph Clemens in Luxemburg an und wurde von der dortigen Regierung, den Ständen, der Stadt und dem Clerus mit fürstlichen Ehrenbezeigungen empfangen. Von hier beabsichtigte er incognito unter dem Namen eines Marquis von Franchimont nach Versailles zum König zu reisen, um sich persönlich bei demselben für eine kräftigere Förderung seiner Angelegenheiten zu bemühen. Des Alleurs wußte, daß Joseph Clemens als ein verarmter, unterstützungsbedürftiger, lästiger Freund dem König nicht angenehm kommen werde; darum bot er Alles auf, um ihn des besten königlichen Willens zu versichern und von solchen Reisegedanken abzubringen. Als man ihm so den Weg zum König gleichsam versperrte, sah er wieder zurück auf seine Residenzstadt Bonn, woher er gekommen. Den Grafen Tallart bat er in einem Schreiben vom 30. Oct., mit seinem Truppencorps Position in der Nähe von Bonn zu fassen, um die Feinde an der Ausführung ihrer Plane gegen diese Stadt zu verhindern; er selbst wolle dann von Luxemburg nach dem Rhein zurückeilen, seine Truppen mit denen des Grafen Tallart vereinen und Alles bis zum letzten Athemzug an die Vertheidigung seiner Residenz setzen. Doch er merkte bald, daß eine solche Diversion nicht im französischen Plane lag, und er entschloß sich einstweilen ein ruhiges Asyl zu suchen; zuerst begab er sich von Luxemburg nach Sedan, von hier nach Dinant.

In seinem Wunsch einer persönlichen Zusammenkunft mit dem König von Frankreich gehemmt, schrieb er den 30. Oct. an Tallart: »Il est sur, que vous étant rendu maître de Trar-

bach, il n'y a rien qui vous puisse empêcher de prendre des quartiers entre la Ahr et la Moselle, et en tout cas, puisque les ennemis veulent se barraquer, pour passer l'hiver en campagne, il me semble que l'on pourrait faire la même chose qu'eux, vous pouvez donc vous avancer du côté de ma capitale et vous poster de manière que les ennemis ne pourraient plus effectuer leur dessein, et si vous le jugez à propos, je vous irai rejoindre avec toutes mes troupes . . . j'y retournerai seul et me jeterai dans Bonn pour la défendre jusqu'au dernier soupir.« Es blieb aber bei dem Project, gleichwie die von dem Kurfürsten getroffenen Anordnungen für die Verwaltung seiner Lande durch das kaiserliche Decret vom 18. Nov. cassirt wurden, und das Domcapitel die Regentschaft übernahm. Der Cardinal von Sachsen-Zeitz, der sich nach dem oben angegebenen Neutralitätstractat in die Karthause zurückgezogen hatte, jetzt aber nach der Flucht des Fürsten den kurfürstlichen Palast in Cöln für sich meubliren ließ, wurde Administrator, der Graf von Königseck Coadministrator. Beiden wurde der zum Hofraths-präsidenten ernannte seitherige zweite domcapitularische Syndicus und Secretair Eschenbrender adjungirt; von Siersdorf erhielt das Präsidium des Kriegsraths, Johann Arnold von Solemacher die Stelle eines Geheimraths, Eisenberger die eines Geheimsecretairs.

Rheinberg und Bonn waren die einzigen Punkte, die noch für den Kurfürsten hielten, oder vielmehr durch eine französische Besatzung in Unterwürfigkeit gehalten wurden. Rheinberg, nachdem es im Winter 1702 einem Bombardement getrotzt, wurde durch den Prinzen Albrecht Friedrich, des Königs von Preussen Bruder, dem 18 Bataillone Infanterie, 8 Regimenter Cavalerie und 2 Regimenter Dragoner beigegeben, blokirt. Des Festungscommandanten, Marquis von Grammont verwegener Ausfall führte gegen Ausgang des Jahrs zur Aufhebung der Blokade; die zur Cernirung verwendeten Truppen verbrannten ihr Lager und suchten Winterquartiere zu Wesel, Düsseldorf, Uerdingen, Linn, Neuß, Kempen, Osterath, Büderich, Xanten, Winnendhal, Issum, Eil, Alpen, Orsoy. Nach kurzer Ruhe nahmen die Preussen die Belagerung wieder vor. Durch verschiedene Pro-

clamationen, die sie in die Stadt hineinschossen, suchten sie die Bürgerschaft zur Revolte gegen die französische Besatzung aufzureizen; auf demselben Wege erhielten sie aber die Antwort, daß die Stadt viel zu viel Anhänglichkeit an den Kurfürsten von Cöln und den König von Frankreich besitze, als daß sie solchem verrätherischen Ansinnen Folge geben könne. Erst als der drückendste Mangel an Holz, Brod, Salz und andern Lebensmitteln sich einstellte, zeigte sich die Besatzung zur Uebergabe bereit. In Folge der am 9. Febr. 1703 abgeschlossenen Capitulation zog am 13. Grammont mit aller Kriegsehre, Gewehr, Bagaze, drei Stücken und zwei Mörsern, ingleichen mit drei verdeckten und sechs unverdeckten Wagen, Morgens 8 Uhr aus, und wurde die Infanterie bis Löwen convoyirt, Artillerie und Bagage nach Antwerpen verlegt. Die Garnison war noch in Allem 1200 Mann stark gewesen. In der Festung waren zurückgeblieben 1000 Centner des besten Pulvers, 600 Musketen, 4 Mörser, 16 metallne und 42 eiserne Stücke, ein ansehnlicher Vorrath von Schaufeln, Hacken und dergleichen. Die preussische Besatzung, so der General von Lottum einführte, blieb bis zum J. 1715, ungeachtet der vollständig durchgeführten Demolition der Festungswerke. Der Art. 8 der Capitulation besagt: Es soll die Römisch-Catholische Religion daselbst auf eben solche Weise gehandhabt werden, wie sie sich gegenwärtig befindet, und sollen die Mitglieder dieser Religion die große Kirchen und Oerter, welche sie besitzen, inne behalten, auch in dem Genuß ihrer Aemter bleiben. Weiter heißt es, Art. 10: Es sollen die Kriegs-Officirer und die Amtleute der Justiz oder andere Bediente in ihren Aemtern verbleiben, auch ihr bisheriges Tractament fernerweit zu genießen haben. Nichtsdestoweniger wurden alle katholischen Beamten genöthigt, ihre Stellen aufzugeben.

„Mit der Eroberung Rheinberg war die freie Fahrt auf dem Rhein bis nach Bonn geöffnet, zu wessen gleichmäßiger Eroberung schon längst Rathschläge gefasset, auch nach und nach allerhand Anstalten gemacht worden waren. Der nach Namur entwichene Churfürst stellete sich, als wenn er diesen Ort von der bevorstehenden Gewalt durch gütliche Tractaten retten wollte,

die aber das Domcapitel nur für ein Blendwerk hielt, wodurch derselbige Zeit zu anderweitiger Rettung und Erhaltung Bonn gewinnen wollte. Unterdessen kam es zu Vorschlägen, daß die darin liegende Französische Guarnison ausziehen und dasiger Nachbarschaft solcher Dorn aus dem Auge genommen werden sollte. Man bestand Alliirter Seits darauf, daß er mit Westfälischen Kreisvölkern besetzt werden müßte, dahingegen wollte ihn der Churfürst mit seinen Leuten belegen, welches denen Alliirten ungelegen war, weil sie sich damit nur geäffet sahen, indem der Churfürst die heut ausziehende Franzosen morgen wieder einlassen könne, da er die Vestung in seinen Händen unter seiner Besatzung behalte; sie wollten demnach den Ernst, sie da herauszureißen und die Franzosen auszuweisen, gebrauchen.

„Den 18. oder 19. April 1703 begab sich der Herzog von Marlborough nebst dem Freiherrn von Opdam und General-Lieutenant von Coehorn nach Cöln, um zu der vorhabenden Belägerung alle benöthigte Anstalt zu machen, da inmittels 150 oder mehr mit Artillerie und Munition beladene Schiffe aus Holland anlangten, wie denn auch diejenigen Fürsten, welche zu dieser Belägerung ihre Hülfe beitragen wollten, gleichfalls behörige Kriegsbereitschaften herbeischaffen und ihre Trouppen marchiren ließen. Den 24. langte der General von Bülow mit der Lüneburgischen Reuterei und einigen Königl. Preussischen Regimentern zu Pferd im Läger an, welcher des Abends den Ort berennete und alle Zugänge gegen das Gebürge besetzte. Den 25. langte der General-Lieutenant Fagel gleichfalls mit einigem Fußvolk an, und erweiterte man das Läger von Rheindorf bis nach dem Kreuzberg, trieb auch 40 Franzosen aus Poppelsdorf und legte 200 Mann alliirter Trouppen hinein. Den 26. kam der General-Lieutenant Coehorn mit vielen Schiffen und Pontons zu Wasser an, und wurde alsobald der Anfang mit Erbauung einer Brücke bei Rheindorf über den Rhein gemacht. Auch wurden die Quartiere vor die Trouppen abgezeichnet und zu drey Attaquen Anstalt gemacht, deren die eine gegen die jenseit Rheins gelegene Schanze oder das sogenannte Fort de Bourgogne, die zwey übrigen aber gegen die Stadt und die Außenwerke gerichtet

wurden, da denn in der ersten der General-Lieutenant Coehorn, in der zweyten der Erbprinz von Hessen-Cassel und in der dritten der General Fagel commandirte. Den 27. wurden die Trouppen in die Attaquen geführt, nemblich in jede 12 Regimenter, und eben desselben Tags langte die fliegende Brücke mit derjenigen Artillerie und Munition, so der Churfürst von Trier beitrug, von Coblenz an. Den 28. erschienen auch die von der Mosel kommende Hessische Fußvölker, den 29. aber die Münsterische Trouppen, welche ins Läger vor der Schanze gestellet wurden. Den 30. begunnte man an den jenseitigen Ufern des Rheins die zu den Batterien bestimmte Stücke und Mörser, welche man wider die Schanze gebrauchen wollte, auszuladen. So wurde auch das Dragoner-Regiment des General-Lieutenants von Bülow detachiret, um die Streifereien der Guarnison, welche die Franzosen in diesem Schlosse hatten, zu verhindern.

„Mittlerweile schossen die Feinde dann und wann mit ihren Stücken aus der Stadt, aber mit schlechter Würkung, indem sie nicht mehr als zwey Soldaten tödteten und zwey verwundeten. Den 1. May langte die Hessische Reuterei an, und war man beflissen, genugsame Faschinen an die behörigen Oerter zu schaffen. Den 3. wurde die Holländische Artillerie auf die Laveten gebracht, welche in 90 groben und 50 kleinern Stücken, nebst 50 grossen Bombenmörsern und 500 kleinen Granatmörsern bestund. Des Abends zwischen 9 und 10 Uhr wurden an den drey Attaquen die Trancheen eröffnet, dessen die Belagerten nicht eher als in der Mitternacht gewahr wurden, als eine Mußquete aus Versehen los ging, worauf sie mit Stücken und Mußqueten heftig herausfeuerten und hierdurch vor der Schanze 6 bis 7 Soldaten verwundeten. Den 4. wurden vor jetztgedachter Schanze 4 Mann verwundet, an der Hessischen Attaque aber 10 getödtet und in der folgenden Nacht 8 verwundet. Diese ganze Nacht über arbeitete man vor der Schanze an Vollbringung der Linien und dreyer Batterien zu den Stücken; auch wurden andere Batterien zu 12 Mörsern und 18 Böllern aufgerichtet, und bekam man in selbiger Nacht 4 Todte nebst 9 Verwundeten, an der Hessischen Attaque aber 3 Verwundete; im Uebrigen aber verrichtete man

daselbst nichts anderes, als die Trancheen zu vollführen, über dieses auch ein Retranchement zu Bedeckung der Reuterei aufzurichten. Den 5. in der Nacht thaten die Belägerten aus der Schanze einen kleinen Ausfall, wurden aber bald zurückgetrieben, und arbeitete man die ganze Nacht an den Batterien, worüber 1 Mann getödtet und 2 verwundet wurden. Diese Nacht wurde die Hessische Attaque 282 Schritte weit fortgesetzt, und geschahe, unerachtet des heftigen feindlichen Feuers, wenig Schaden. Den 6. brachte man die Batterien vor der Schanze zur Vollkommenheit, worüber ein Hauptmann getödtet und ein Sergeant ins Bein verwundet wurde; an der Hessischen Attaque aber wurden 2 Officirer und 7 Gemeine verwundet, und hierselbst setzte man die Batterien in solchen Stand, daß die Stücke und Mörser darauf gepflanzt werden konnten. Den 7. wurden die meisten Stücke und Mörser auf die Batterien vor der Schanze gebracht, und Nachmittags geschahen von der Hessischen Attaque einige Schüsse auf die fliegende Brücke; an Todten aber bekam man 6 nebst einigen Verwundeten.

„Den 8. May gerieth das Feuer in ein Feldmagazin, welches in 160 Bomben und einigen tausend Granaten bestunde, worüber 5 Personen, welche selbige füllen wollten, getödtet und einige andere verwundet wurden. Dagegen wurde die Kette, an welcher die fliegende Brücke hing, durch einen Stückschuß entzweygeschossen, dahero die Belägerten einige Mannschaft mit Ankern und Tauen auscommandirten, um die losgerissene Brücke aufzuhalten. Als aber einige Kugeln hereingeflogen kamen, sprangen verschiedene unter ihnen in den Rhein, deren sich zwey durch Schwimmen erretteten, zwey aber ertranken und einer, der ans Ufer kam, gefangen wurde. Indem auch die Belägerten einige Pontons ins Wasser gebracht hatten, um ihre Mannschaft zu retten und die Brücke ans Ufer zu bringen, fiel ein Schiff auf die Seite, worüber bei 30 Mann ersäufet wurden. Den 9. wurde im Läger der Holländischen Trouppen ein allgemeiner Bitt-Tag gehalten, da inmittels von frühe an mit unglaublicher Gewalt aus den Bomben- und Granatenmörseln gefeuert wurde, welches ohne Aufhören bis des Abends um 8 Uhr gegen die Stadt und die

Schanze fortwährte, worauf man diese letztere alsofort bestürmte. Hierzu wurden 400 Granadirer gebraucht, welche 3 Bataillons secundirten. Jumittels wurde man gewahr, daß ein kleines Schiff mit 3 oder 4 Personen aus der Stadt nach der Schanze ruderte, und nicht lange hernach stunden alle Baraquen und andere Gebäude daselbst im Feuer. Dieses hatte der Herr von Rabutin, als Commendant darinnen, auf Befehl des Gouverneurs von Bonn, Herrn von Alegre, selbst anzünden lassen, um sich unter währendem Rauche desto sicherer in die Stadt retiriren zu können, wie denn auch solches einige in kleinen Schiffen bewerkstelligten, unter welchen doch eines durch den Strom fortgerissen und bei einer Batterie ans Ufer getrieben wurde, worauf man von den Gefangenen erfuhr, daß sich 50 Mann aus der Schanze in die Redoute gezogen hätten. Unterdessen hatten die Alliirten bereits die Wälle erstiegen und eroberten nach einem kleinen Widerstand ermeldete Redoute mit dem Degen in der Faust, worauf die meiste darin befindliche Mannschaft getödtet, einige wenige aber, welche sich auf Schiffen erretten wollten, gefangen wurden, wiewol der Verlust auf Seiten der Alliirten auch nicht gering war. Den 10. verfertigte man oben auf der Schanze und an beiden Seiten Batterien zu mehr als achtzig Stücken, ohne die grossen und kleinen Mörser, und wurde den 11. hierauf mit 60 halben Carthaunen, 40 andern Canonen und 42 Mörseln von 8 Uhr des Abends an die ganze Nacht hindurch von vier Orten auf die Bastionen und Wälle der Stadt dermassen heftig gefeuret, daß die untere am Thurm bei der Beckerswippe gelegene Fortification ganz zur Breche und die obere Schanze hinterm Zollhaus über die Hälfte ruinirt wurde, worauf sich die Königl. Preussische Trouppen in der Nacht zwischen dem 12. und 13. bei dreyßig Schritte der Contrescarpe näherten. Jn dieser Nacht und des folgenden Morgens schosse man unaufhörlich aus den schweren Stücken, also daß den 13. um 10 Uhr die Mauer mit der neuen St. Clemenspforte schon völlig niederlag und alle Stücke durch die Menge der Bomben und Granaten zernichtet worden waren, wobei denn 250 Hand- oder Granatenmörsel alle erwünschte Würkung thaten. Nachmit-

tags gegen 3 Uhr bestürmte man nach gelegter Breche mit 10 Bataillonen die Contrescarpe, darinnen die Belägerte nur eine einzige Salve gaben und sich in die Stadt zurückzogen; dahero fassete man daselbst Posto, und war auf Königl. Preussischer Seite von dem Anhalt-Dessauischen wie auch von dem Canitzischen Regiment einiges Volk geblieben; der Generalmajor von Tettau aber war nebst verschiedenen andern Officirern verwundet worden. Auf Holländischer Seite hatte man ingleichem den Major Rezard und andere Officirer eingebüßet. Hierauf wollte der Herr von Alegre kein Coehornisches Feuer-Tractament mehr erwarten, sondern ließ den 14. Nachmittags die Chamade schlagen und weiße Fahnen ausstecken, dahero des folgenden Tages die Accordspunkte festgesetzt wurden."

„Der Auszug erfolgte dieser Capitulation gemäß; doch beschwerten sich hernach die Franzosen durch eine in denen Spanischen Niederlanden herausgegebene Relation, es sey Alliirter Seits wider Treu und Glauben der Capitulation entgegengehandelt worden: 1) da man die Deutsche Soldaten des Regiments von St. Maurice abspenstig gemacht und Dienste zu nehmen verleitet, 2) da man den Intendant, auf Befehl des Grafen von Weilburg, zurück im Arrest behalten, 3) Des Landes, einen Parteigänger, gefangen genommen habe. Dagegen verantwortete man sich Alliirter Seits durch eine gedruckte Contra-Relation, mit Beweisung, daß alles von Franzosen Geklagte der Capitulation gemäß, ihre Klagen mithin ein leeres Geschwätze seye, indem die dürren Worte selbiger besagten: daß 1) die Deutschen von St. Maurice der Guarnison folgen oder zurückbleiben mögen, 2) der Intendant bleiben sollte, bis das über regulirte Contributiones Erpressete restituirt worden; so sey man 3) Des Landes anzuhalten befugt gewesen, weil er Unterschiedliches wider Kriegsmanier und Recht ausgeübet. Sie hatten den Bischof von Raab auch beschuldiget, auf sein Anstiften sey nichts zum Vortheil der Catholischen Religion der Capitulation einverleibet, sondern alles dem Domcapitul heimgegeben worden, weil die Alliirte nur ihre Religion, wie sie in andern eroberten Orten gethan, auszubreiten gedächten, dargegen man replicirte, daß

der Bischof nicht zugegen gewesen, also auch bei der Capitulation nichts gethan; daß man sich auch Alliirter Seits in Ansehung der Evangelischen Religion nicht aller derer Vortheile gebraucht habe, die eroberter Oerter Capitulation an Hand gegeben, und also in Ruremond z. E. nur eine Kirche in Besitz genommen, da doch in der Capitulation zwey bedungen worden; es sey also das französische Vorgeben ein ungegründetes Gewäsche, dadurch man die Alliirte, sonderlich die Protestirende unter selbigen gern durch boshafte Griffe der Falschheit verhaßt machen wollen, da sie doch gewohnt, auf ihre Tractaten, Capitulationen u. s. w. genau zu halten. Weil endlich auch der Alliirten Generalität für eine unziemliche Hoffart ausgeleget worden, daß sie die aus Bonn Ausziehende nicht mit dem Degen in der Hand begrüßet hätte, so wurde dem Französischen Relationisten zu seiner Beschämung entgegengehalten, daß dergleichen niemals Kriegsgewohnheit gewesen. Nach also erobertem Bonn ergab sich auch das veste Schloß Saffenberg, welches eine Zeit her bloquirt gehalten worden war, darinnen 180 Mann gelegen, auch mit ihrem Auslaufen mancherlei Ungelegenheit gemacht hatten, nach deren Auszug Chur-Pfalz den Ort in Besitz nahm."

Auch das Hochstift Lüttich war für Joseph Clemens so gut wie verloren. Seine Herzensmeinung hatte er dort, in Gefolge der Nachbarschaft zu Frankreich, noch früher an Tag gelegt als in Bonn. Aemter jeder Art wurden einzig an erklärte Anhänger von Frankreich vergeben, und als die Generalstaaten zu ihrer Sicherheit gegen die zu erwartende französische Invasion die Festungswerke des ihnen mit dem Hochstift Lüttich gemeinschaftlichen Maastricht ausbessern ließen, ohne den Kurfürsten darum zu befragen, indem sie glaubten, das ihnen zustehende Besatzungsrecht ermächtige sie zu sothaner Fürsorge, nahm der Kurfürst davon Anlaß, sich ob dieser Handlung, als einem offenbaren Angriff auf seine Gerechtsame, zu beklagen, ein Schritt, welchen wohl kein patriotisch gesinnter Fürst in so bedrängten Zeiten und bei einer so großen, seinem Vaterland bevorstehenden Gefahr würde gethan haben, gesetzt auch, daß durch eine solche Handlung seinen Gerechtsamen einiger Eintrag geschehen wäre.

Indessen nöthigte ein solcher, absichtlich von ihm angezettelter und unterhaltener Zwist die Alliirten zu zweckmäßigen Gegenanstalten und gab ihm eben dadurch Gelegenheit an die Hand, noch einen Schritt weiter zu thun. Den König von England bewog dieses Betragen des Kurfürsten, seine Stadt Mörs zu befestigen und die Besatzung durch holländische Regimenter ansehnlich zu verstärken. Der Kurfürst von der Pfalz ließ Tag und Nacht an der Befestigung seiner Plätze arbeiten; der König von Preussen setzte Wesel in Vertheidigungsstand. Sowohl er als der von der Pfalz fingen an, ihre Truppen ein ordentliches Lager in der Nachbarschaft des Kurfürsten beziehen zu lassen. Aber von eben diesem Umstand nahm jetzt der Kurfürst Anlaß, die ihm angebotenen französischen Truppen unter dem Namen burgundischer Kreisvölker und unter dem Vorwand der Sorgfalt für seine und seiner Länder Sicherheit in die Plätze von Lüttich und Cöln einrücken zu lassen. Zu Lüttich erfolgte der Einmarsch am 22. Nov. 1701. Die Ursachen dieser unvermutheten Veränderung gab der Kurfürst in einem Schreiben an, welches der Marquis von Montrevel, als er mit seinen zehn Bataillonen und sieben Escadronen an die Thore von Lüttich gekommen war, dem Statthalter daselbst, Grafen von Berlo, übergab. Weil es scheine, heißt es darin, daß sich die Holländer der Stadt Lüttich bemächtigen wollen und sich bereits entschlossen haben, zehn Bataillone in das Schloß zu Herstal zu werfen, um dadurch die Stadt vermittels eines geheimen Verständnisses mit einigen Einwohnern leichter in ihre Gewalt zu bringen, so hätten es Se. kurfürstliche Durchlaucht für gut befunden, sich der Hülfe des burgundischen Kreises zu bedienen. Das Erstaunen aller gutgesinnten Höfe über dieses unerwartete Ereigniß stieg noch höher, als sich die Nachricht verbreitete, daß der dasige Domdechant, Baron Mean, ein Herr von geprüfter Rechtschaffenheit, der aber seiner patriotischen Denkungsart wegen der französischen Partei im Wege stand, von den Franzosen plötzlich gefangen genommen und von Lüttich weggeführt worden.

Einen höchst abenteuerlichen Bericht von des von Mean Gefangennehmung hat Montrevel an Des Alleurs nach Bonn

gerichtet: „Gestern empfing ich einen Brief vom König, den der Maréchal de Boufflers mit seinem Schreiben begleitet, darinne Ihro Majestät mir anbefohlen, den Herrn von Mean, Dompropsten allhier, in Arrêt zu nehmen. Nachdem ich mich ein wenig wegen einer guten Art, erhaltenen Befehl wol auszuführen, bedacht hatte, fiel mir ein, es würde am besten seyn, wenn ich aussprengte, daß ich die um 2 Uhr aus dem campement von Argenteau hier erwartete und eintreffende Trouppen, als wie die andre gethan, dem Churfürsten schwören lassen und dabei sonderliche Solemnitäten brauchen wollte, um die Sache desto gültiger zu machen, zugleich die Freude an Tag zu legen, die wir empfänden, in Sr. Churf. Durchl. Diensten zu stehen. Zu dem Ende befahl ich hernachmals öffentlich, ohne daß jemand mein heimliches Vorhaben merkte, daß die ganze Infanterie im Gewehr erscheinen, die Cavallerie aber zu Pferde sitzen sollte; ich ließ auch, wo es sich gehörte, Canons pflanzen und den Leuten Pulver, dreymal Freudenschüsse zu thun, austheilen. Dieses alles glaubten zwey der vornehmsten, sich bei mir gleich befindenden Domherren und warteten mit Verlangen, wie eine grosse Menge des Volks, wenn die Solemnitäten an und vor sich gehen würden. Unter andern von mir besetzten Posten war der grüne Platz am besten mit 6 Compagnien Granadirern versehen, die der Marquis de Vieuxpont commendirte, und welche das Haus des von Mean dermassen von vorn und hinten beschlossen, daß er doch daher keine ombrage schöpfen konnte. Nach so beschickten Sachen sendete ich den Grafen de Lannion, welcher als Maréchal de camp die aus Argenteau arrivirte Trouppen commendirte, zu dem Herrn von Mean, um ihm aus Höflichkeit in Begleitung einiger Officiers die visite, als ein Neuangekommener, zu geben und ihn so lange mit discours zu unterhalten, bis er wirklich arrêtiret würde. Indessen ließ ich den Graf de Berlo rufen, um den Eid vor Ihro Churf. Durchl. von den angekommenen Trouppen abzunehmen, den sie wirklich auch leisteten; darauf gab ich das Zeichen, den Herrn von Mean zu arrêtiren, welches auch, indem man beim Volk mit größtem Getös den Marsch schlug, in einem Augenblick ohne Verhinde-

rung und Lärmen verrichtet wurde, da man ihn denn in eine Post-Chaise setzte und in Begleitung des bei ihm einsteigenden Marquis de Vieuxpont, mit den 6 Compagnien Granadiers umgeben, durch die eine Gasse machende und im Gewehr seyende Guarnison nach dem Castell zuführte, allwo ein Obrister der Cavallerie mit 300 Pferden seiner wartete, selbigen gleich sofort nach Namur in Sicherheit zu bringen, schickte auch unter dem Graf von Egmond 400 Pferde aus, um diese Ueberbringung für der Guarnison in Maastricht zu bedecken. Nach dessen Verrichtung kehrte ich in mein logement zurück, die Einwohner der Stadt versichernde, daß die Wegnehmung und Arrestirung dieses unruhigen Manns zu ihrem Besten geschehen, als welcher sie durch seine schlimme Händel und intriguen schon oft in Gefahr des Verderbens gesetzt hätte. Lüttich den 2. Dec. 1701."

„Der gute Herr von Mean wurde also unversehens hinweggenommen und soll in einer erbärmlichen equipage, ob er gleich ein alter Mann war, die ganze Nacht hindurch bis nach Namur geführet worden seyn, da man ihn auf ein Pferd ohne Sattel gesetzet, die Hände ihm zusammengeschnüret, die Füsse unter dem Pferde auch bei einander gebunden und ihn dergestalt ohne Hut, Stiefeln und Mantel fortgeschleppet hat. Auf die gegen den commendirenden Officier über solch hartes tractament geführte Beschwerde bekam er zur Antwort, daß man noch nicht die Hälfte der Strenge gegen ihn gebrauchte, die man zu gebrauchen die Erlaubniß hätte. Bei so beschaffenem Reiten ging es schlecht her, daß er auch etlichemal mit Lebensgefahr gar übel gestürzet, bis endlich er in Namur arriviret, allwo man ihn leidlicher tractiret hat. Einer seiner Brüder, Domherr zu St. Martin, wurde mit arrêtiret, desgleichen sein Secretarius, und alle Briefschaften weggenommen; der andere Bruder entwischte, wie auch der Herr von Blisca, Propst zu St. Marien, der sich einige Tage zuvor aus dem Staube gemacht, wogegen Soldaten in sein Haus, daselbst auf discretion zu leben, gelegt wurden. Von der Ursache der Arrestirung des Dombechants wurde verschiedentlich gesprochen, doch lief alles fast endlich auf eines und dahinaus, daß derselbige nicht nur ehemals dem Churfürsten in der Wahl

zu einem Lüttichischen Bischof zuwider gewesen seyn sollte, sondern auch hernach, sonderlich letzthin der Kayserl. Partei zu sehr angehangen, dem Churfürsten contrecarrirt, sich zum Haupt der ihm widerstehenden Partei aufgeworfen, den Commendanten zu Huy und Stockum befohlen hätte, daß sie keine Französische Auxiliar-Völker einnehmen, sondern allenfalls bei dero Andringen Feuer auf sie geben und selbige mit Gewalt abweisen sollten. Das Wundersamste bei der ganzen Sache war, daß niemand sie hernach befohlen haben wollte. Der Churfürst entschuldigte sich in einem an das Lüttichische Capitul abgelassenen Schreiben, daß er an Arrestirung und Wegführung seines Haupts keinen Antheil, sondern die Nachricht davon mit Verdruß vernommen hätte; hingegen schob Frankreich alle Schuld auf den Churfürsten, daß er die Sache begehret und angestellet hätte, der sich denn auch darzu verstehen mußte, indem er nachmals an das Capitul schrieb, daß die Wohlfahrt des Staats ihn genöthiget hätte, so ein gewaltsames expediens vor die Hand zu nehmen, und es mußte sich der gute Herr von Mean, wie sehr sich auch das Capitul nebst andern um seine Befreiung bemühete, in seinem Arrest nur gedulden."

Den 25. März 1702 kam der Grand-prévôt der französischen Armee unter Begleitung „von 70 Mann zu Pferde nach Lüttich, und wunderte sich jedermann, was doch dessen Verrichtung daselbst seyn würde. Bald äußerte es sich, zu grossem Mißvergnügen aller Wohlgesinnten, indem er den Canonicum Longraye, der des gefangen weggeführten Dombechants Secretarius gewesen war, aus dasiger Citadell, worinnen er bisher gefangen gesessen hatte, herausnahm, ihn binden und knebeln ließ und mit sich auf das Schloß Vilvorden, nahe bei Brüssel gelegen, in ein härter Gefängniß führte, welches Tractament desselbigen den Leuten desto mehr zu Gemüthe stieg, je grausamer es war und je mehr die Menschen in der Beredung stunden, daß dieser Secretarius so wenig als sein Herr was Ungeschicktes gehandelt, sondern beide nur für die Gerechtsame des Hochstifts und die Lüttichische Privilegia überhaupt gestanden hätten," während von Mean, der Dombechant, noch immer sehr traurige Stunden in

der Haft zu Namur verlebte. „Den 7. Junii 1702 aber nahm man ihn unversehens aus dasiger Citadelle, setzte selbigen auf eine Berline, mit 4 Pferden bespannet, und führte ihn unter einer starken Escorte von dannen ab, niemand wollte wissen wohin, bis es sich endlich zeigte, daß er nach Frankreich gebracht worden, allwo man ihn dem Papst, in die Hände seines in Frankreich subsistirenden Nuntii ausantwortete, der ihn, als einen Geistlichen, bis zu dem Erfolg eines Friedens gleichsam sequestrirt behalten und verwahren sollte. Dieser ließ ihn nach seiner in Frankreich bekanntlich gelegenen Stadt Avignon bringen, und verlautete es gar bald, daß es ihm daselbst nicht besser oder erträglicher, als zu Namur geschehen war, erginge, woraus denn Viele eine mehrere Bestärkung des allenthalben erschollenen Rufes von dem besonders guten Verstand zwischen dem Papst und König in Frankreich nehmen wollten, und jener einen Geistlichen nur deßhalben so übel tractiren ließ, weil ihm dieser nicht wohl wollte.

„Mittlerweile wollte sich auch das Lüttichische Capitul nicht zu denen Anforderungen des Churfürsten verstehen, welcher selbigem und gesamten Lüttichischen Ständen ein und andres vortragen ließ; denn es waren solche Lüttichische Stände den 3. Januarii versammlet worden, über die Angelegenheiten des Landes und gemeinen Wesens zu rathschlagen. Der Antrag des Churfürsten war ihnen den 4. dito schriftlich geliefert worden," und waren darin den Ständen außergewöhnliche Anstrengungen zugemuthet. „Die Stände wollten sich aber auf diesen Antrag nicht nach dem Willen des Churfürsten herauslassen, und bestand sonderlich das Capitul des Hochstifts darauf, in gar nichts zu willigen, ehe und bevor nicht dessen gefangen hinweggeführter Domdechant wieder auf freien Fuß gestellet worden, worum es auch beständig anhielt. Der Churfürst hätte aber gern gesehen, daß sich die Stände je eher je lieber nach seinem Begehren resolviret hätten, und ließ demnach ihnen nochmals bedeuten, es erforderten die gegenwärtige Conjuncturen allerdings einige Anstalt, sich auf alle Fälle in gute Positur zu setzen, damit die von Sr. Churf. Durchl. so lang gesuchte Neutralität desto eheuder erhalten, das

Land bedecket und nicht, wie vor diesem geschehen sey, eines jeden Discretion offen gelassen und exponiret werde. Wie nun deßhalben Se. Churf. Durchl. die Stände schon vordem darzu ermahnen lassen, so empfänden sie gar übel, daß bisher auf deren landvätterliche Vorstellung noch nicht reflectiret worden, da doch die Sache keinen Verschub litte. Sie sollten demnach nunmehr desto ernstlicher drauf denken, um so ein wichtiges Werk zu Stand zu bringen; weil aber der Zweck ohne Mannschaft nicht zu erreichen, so wär es nöthig, daß die Stände wenigstens so viel anwürben, als man letztverwichenen Krieg gehabt, nämlich 4200 Mann Infanterie und 800 Mann Cavallerie. Se. Churf. Durchl. versähen sich, es würde von den Ständen ohnverzögerlich auf die Errichtung und Verpflegung dieser Milice gedacht werden; aber wie gesagt, in alle dergleichen Ansinnen wollten die Stände nicht eingehen, zusamt dem Capitul, es wäre denn der Dombechant in Freiheit wiederum gestellet und das eingenommene fremde Volk aus dem Lande abgeführet und hingegen eine von allen darbei interessirten Puissancen unterzeichnete Versicherung einer vollkommenen dem Stift zuzugestehenden Neutralität verschafft worden.

„Weil die Ausschaffung des Französischen Volks nicht geschahe, meinte auch Se. Kayserl. Maj., daß wider Chur-Cöln ein mehrer Ernst zu bezeigen sey, und resolvirten demnach Mandata an selbige und dero Bediente und Unterthanen ergehen zu lassen, die vor allen Dingen den kreisausschreibenden Fürsten, um darüber die starke Hand zu halten und die ihnen Gehorchende wider den Churfürsten zu schützen, communiciret worden," wie im Cölnischen, so auch im Hochstift Lüttich. „Die Lüttichische Stände waren noch immer bei einander, weil der Churfürst den Convent, da er sonst mit dem Ende des Januarii ohnverrichter Dinge auseinandergehen wollen, noch auf einen Monat erstreckt hatte. Der Marquis de Ximenes begab sich selbst in ihre Versammlung und stellete ihnen im Namen seines Herrn, des Königs in Frankreich, vor, wie daß dessen Allerchristl. Maj. selbsten es zu gnädigstem Gefallen gereichen würde, wann die Stände sich nach dem Willen des Churfürsten, als ihres Prinzen, bequemten,

welcher doch auch bei ihnen das Verlangte nicht auswirken wollte, indem die Stände auf ihren oben angezeigten Postulatis bestunden, deßwegen auch der Churfürst eigene Courriers an Chur-Bayern, als seinen Herrn Bruder, und an den König in Frankreich abgehen ließ, und indessen den Ständen nichts weiter antwortete, daher die Meinung entstund, daß er vorher beider vorgenannter Höfe Gutachten wegen der denen Ständen zu ertheilenden Resolution abwarten wollte.

„Mittlerweile gaben die in Lüttich liegende Französische Troupes für, daß sie selbigen Orts mehr Befestigungswerke anlegen wollten, worzu auch einige Anstalt gemacht wurde. Der Marquis de Ximenes, der sie commendirte, ließ die Corps de garde allenthalben verdoppeln, in der Nacht noch einmal so stark als sonst patrouilliren und die 6 Regimenter Cavallerie, so bis dahin in den Vorstädten gelegen, der Stadt selbsten einmarschiren, welches einige als eine Anstalt ansahen, die Stände, da sie mit Gutem nicht wollten, mit Gewalt zu zwingen, dem Ansinnen des Churfürsten ein Genügen zu leisten. Nach einer langen Berathschlagung aber wurden sie eins, demselbigen ein Subsidium von 50,000 Rthlr. zuzugestehen, mit der Bedingung, daß dargegen das Land nicht gehalten seyn sollte, Schanzgräber, Pallisaden, Fourage oder dergleichen etwas, entweder an Seine Churf. Durchl. oder an die sogenannte Burgundische Kreisvölker herzugeben. Ueber dieses offerirten sie sich auch zur Zahlung eines Don gratuit oder freiwilligen Geschenks, aber nur auf den Fall, wann und daß Se. Churf. Durchl. durch dero Autorität und Vorsorge ihnen eine sichere Neutralität verschaffte und den Abzug der fremden Troupes bewirkte. Dieses alles Sr. Churf. Durchl. vorzutragen, ordneten sie den 18. Februarii eine Deputation ab und schickten wegen des Capituls den Mr. Chareux, wegen der Noblesse den Baron Oultremont und von Seiten des Dritten oder Bürger-Stands den Advocat Blecken nach Bonn, um das Vermeldte zu hinterbringen, auch über das den gefährlichen Zustand von Lüttich vorzustellen und zu bedenken zu geben, in was Elend diese gute Stadt samt dem Lande gerathen müßte, wann die Sachen zu einem öffentlichen Krieg kämen.

„Der Fürst t'Serclaes de Tilly widerrieth diese Abschickung, mit der Anzeige, daß er versicherte Nachricht hätte, es würde Se. Churf. Durchl. diese Erklärung und Anzeige der Stände gar nicht gefällig seyn, weil solche von ihnen wenigstens 150,000 Rthlr. alle Jahr ohne Bedingung haben wollte. Es ging auch also, wie es der Tilly gesagt, die Deputirte von dem Capitul und dritten Stande wurden nicht einmal für den Churfürsten zu Bonn gelassen. Die von der Noblesse, weil solche ihm für den andern gewogen zu seyn erachtet wurde, kamen allein zur Audienz, und es hieß: daß es dergleichen Absendung nicht bedorft, weil die Churfürstl. Ministres in Lüttich Vollmacht zu handeln und zu schließen hätten; die Erklärung der Stände sey auch nichts, und hätten diese, wann Subsidien oder freiwillige Geschenke dem Landsfürsten zuzugestehen wären, kein Recht, sich allerhand Conditiones dargegen zu stipuliren; die 50,000 Rthlr., welche die Stände geben wollten, wären bestimmet, die Völker des Stifts, und zwar jede Compagnie mit 20 Mann, zu vermehren; was die begehrte Neutralität anbelange, so würde und wollte der Churfürst (so doch sonst immer nach dergleichen zu streben vorgegeben und sich, daß man sie ihm und seinen Landen Kayserl. Seits nicht zugestehen wolle, beschweret und dieses als die Ursache seiner Alliance mit Frankreich angezogen hatte) ihnen dergleichen nicht verschaffen. Der Montrevel soll hinzugefügt haben, es sey eine Thorheit, wann sie sich die Neutralität zu erhalten einbilden wollten; sein König würde ohne äußerst dringende Noth das Lüttichische Gebiet nicht wieder evacuiren, und da man ihn dazu forciren wollte, Lüttich gewiß darüber zu einem Stein- und Aschenhaufen gemachet werden. Man versicherte gar, daß genenneter General noch weiter gegangen und den Lüttichischen Deputirten ins Angesicht zu sagen sich nicht gescheuet habe: ihr Prinz selbst dörfte nur an keine Neutralität denken; er habe zwar vor Sr. Churf. Durchl. allen Respect, aber nur so lange Sie dem Interesse seines Königs beigethan bleibe; wollte Sie davon abweichen, so würde es ihm an Mitteln nicht ermangeln, Sie zur Raison zu bringen. Wie dieser Bescheid den Lüttichischen Ständen gefallen haben mag, ist leicht zu erachten, zumal da

sie an Andern bald hernach muthmaßlich sehen konnten, was etwa auch sie forthin treffen könnte und möchte.

„Die Stände hielten also für nöthig, zu Gott hierbei ihre Zuflucht zu nehmen, und ordneten nicht nur auf den 18. Febr. einen allgemeinen Fasttag an, sondern befahlen, daß anstatt der sonst gewöhnlichen Lustbarkeiten an den drey letzten Tagen des Carnevals öffentliche Gebete zu Gott um Abwendung der bevorstehenden Gefahr gehalten werden sollten. Mit Ausgang desselbigen Monats kamen sie in ihrer Versammlung nach heftigem Streit zu dem Schluß, man wolle dem Churfürsten die begehrte 150,000 Rthlr. alle Jahr zugestehen, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er dem Lande die oftgemeldte Neutralität und Abführung der fremden Milice, auch Freiheit von Schanzen, Pallisadengeben und aller weitern Contribution verschaffen sollte. Der Baron Simeoni schickte mit dieser Resolution der Stände gleich einen Courrier an seinen Herrn, den Churfürsten, nach Bonn, der aber mit der Antwort zurückkam, es möchten Seine Churf. Durchl. die 150,000 Rthlr. unter den bedeuteten Conditionen nicht haben und würden sich, wann nicht bessere Erklärung folgte, an dem Lande schon zu rächen und es in die Wege zu richten wissen, daß den Ständen ihr Verfahren gereuen sollte. Es wollten sich aber diese nicht anders, als bisher geschehen, herauslassen und gingen den 10. Martii auseinander; aber der Magistrat zu Lüttich gab dem Churfürsten ein Geschenk von 1000 und dessen Ministre dem Baron Simeoni von 100 Pistolen.

„Unter diesen Händeln erkrankte der Graf von Berlo, der Lüttichischen Troupes General und Gouverneur dortiger Citadelle, starb auch den 9. Martii und wurde fast von niemanden betrauret, weil man ihn mit für eines der vornehmsten Werkzeuge der mit Frankreich errichteten Alliance und daher entstandenen Händel hielt, und sagte man für gewiß, daß ihm die Betrübniß über die daher entstandene Verachtung und Aversation seiner Person die Krankheit und darauf folgenden Tod zugezogen hätte. Darauf ließ der Marquis de Ximenes Französische Troupes in die Citadelle verlegen und gab ihnen Mr. Violaine, einen Franzosen, zum Commendanten, der hernach durch den Chur-

fürsten in dieser Charge confirmiret wurde und ihm den Eid der Treue in die Hände des Grafen Simeoni ablegte; der hinterbliebene Sohn des verstorbenen Grafen Berlo aber bekam das Regiment, so der Vatter bei seinem Leben gehabt hatte. Der nunmehrige Französische Commendant der Citadelle gab sich bei dem dasigen Geheimen Raths-Collegio an, um, wie sonst gewöhnlich, den Eid auch für selbigem abzulegen; aber es wollte ihm dasselbe solchen nicht abnehmen, weil er ein Ausländischer war, die Landesgesetze aber erforderten, daß dergleichen Aemter nur mit Eingebornen besetzt werden sollten.

„In Lüttich wollte es weder nach dem Willen des Churfürsten noch nach dem Wunsche Frankreichs hergehen. Der daselbst liegende Prinz t'Serclaes de Tilly mußte den 3. Aug. mit etlichen 1000 Mann ab- und nach dem Französischen Läger unter dem Duc de Bourgogne gehen, um dieses zu verstärken, worüber sich die mehreste freueten, in der Hoffnung, daß nun etwa die Sachen in dasiger Gegend in einen andern Stand gerathen würden und etwa die Neutralität zu erhalten sey; aber er hinterließ auch bei diesem seinem Abzug Gelegenheit zu neuen Sorgen und Verdrießlichkeiten: denn weil grosse Magazins in Lüttich für die Französische Armee eingerichtet waren, besorgte er, selbige möchten in seiner Abwesenheit den Alliirten in die Augen stechen und sie zu einem Anschlag auf sie verleiten; darum ließ er den Magistrat bei seinem Abmarsch für sich kommen und empfahl ihm, für diese Magazins gute Sorge zu tragen und die Thore der Stadt wol zu besetzen, mit dem Anfügen, daß es von ihnen gefordert werden sollte, wenn mehrgemeldten Magazinen etwas Widriges zustieße. Der geheime Rath des Churfürsten hatte gleich sofort die Stadtthore mit einer Compagnie solcher Bürger besetzen lassen, die man der Cron Frankreich am gewogensten zu seyn vermeinet; aber der Stadt-Magistrat setzte sich dargegen mit der Anzeige, er könne dieses nicht leiden, es sey denn daß die drey Collegia darein willigten, die sich deßwegen auf dem Rathhause versammlet hatten. Nach langer Ueberlegung wurde geschlossen, es vermöchte die Stadt bei diesen gefährlichen und stachlichten Conjuncturen keineswegs die Bewachung der Stadtthore über sich

zu nehmen, als lange nämlich Französische Besatzung in der Citadelle läge, weil ihnen dieses sonst nur den Haß der Benachbarten und den Untergang der Stadt zuziehen würde. Da auch die Holländer sich herbei machten, ofterwähnte Magazins hinwegzunehmen, wüßte sich die Bürgerschaft denselbigen nicht zu widersetzen; denn dergleichen thun wollen würde so viel heißen, als sich zu einem der streitenden Theile schlagen, worzu aber die Stadt gar keine Lust hätte. Hierauf mußte der in den Citadellen mit 8 Bataillons liegende Commendant die Bewachung der Thore durch seine Leute bestellen und auf der Hut seyn, so gut er selbst konnte. Man hatte auch schon vorlängst, und sobald die Historia von Cremona erschollen, alle in die Maas gehende Wasserleitungen zugemauret, um nicht durch dergleichen Weg überrumpelt zu werden. Dennoch achtete man sich nicht sicher, und gingen manche, die an Frankreich sehr gehangen, aus Furcht für einem Einfall der Alliirten davon, wie sich denn der Baron Simeoni nebst zwey oder drey Canonicis, auch etlichen Advocaten, so wider Kayserl. Interesse geschrieben hatten, retirirte. Indessen mußte sich doch die Stadt den Holländern, damit diese nicht das Land verwüsteten, zu 6000 Rthlr. monatlicher Contribution verstehen."

Nicht lange, und die Franzosen sahen sich genöthigt, die Stadt Lüttich zu verlassen. „Weil sie Miene machten, als wann sie ihre großen Magazins von Lüttich nach Namur in Sicherheit transferiren wollten, so hoffte die Stadt derer Franzosen zugleich mit los zu werden, sorgte aber anbei auch, daß selbige sich beim Abzug aufs Plündern legen, denen Einwohnern das Beste mitnehmen und wol gar einige als Geiseln mit sich wegschleppen möchten, um forthin durch dieses Mittel grosse Contribution zu erpressen; aber die Sachen wendeten sich anders: der Maréchal de Boufflers kam mit dem Duc du Maine selbst nach Lüttich, sie besahen die Fortifications, und weil deren Zustand ihnen nicht allerdings gefiele, mußten deren mehre angeleget werden; die Besatzung der Citadelle und Karthause wurde verstärkt und alles so eingerichtet, als wenn man der Alliirten festen Fußes erwarten wollte, da sie für den Ort zu kommen gedächten. Bei allem hielt man doch

solches noch für eine Französische Finte und besorgte, daß eine Hinterlist darunter verborgen liegen möchte; aber es war ihnen doch ein Ernst, wie sich denn auch der Maréchal de Boufflers mit seiner Armee bei Lüttich setzte, in der Meinung, es zu bedecken, konnte aber dessen Eroberung nicht verhindern." Nachdem Venlo, Stevenswerth, Roermonde gefallen, rückte die alliirte Armee geradeswegs vor Lüttich, „worauf die Franzosen sich sogleich in die Citadelle gezogen und schleppten 400 Schafe von denen Fleischhauern und eine überaus ansehnliche Menge Hornvieh mit sich, als ob sie sich darinnen den Winter durch wehren wollten. Am Mittag des 13. Octobris stund die Holländische Armee schon vor der Stadt, weßwegen die Franzosen die nächst der Citadelle gelegene Vorstadt in Brand gesteckt; allein weil etliche Holländische Regimenter viel Fleiß und Mühe angewendet, noch etwas davon zu retten, so ist es ihnen an etlichen Orten gelungen, daß sie einige Häuser und sonderlich St. Walburgen Closter dem entstandenen Feuer entrissen und darinnen Posto gefaßt.

„Am Abend desselbigen Tages sind die Bürgermeister der Stadt Lüttich zum Grafen Marlborough und der übrigen Generalität in das Läger bei sicherm Geleit gereiset und haben sich auf folgende besondere Punkte verglichen, welche wir, weil sie nicht gar gemein sind, mittheilen wollen, wie sie zwischen der Lüttichischen Regierung, dem Domstift und dem Adel einer Seits und dann denen Franzosen anderer Seits getroffen worden: Erstlich daß weder von denen Franzosen, die in der Citadelle sind, oder denen Holländern, die den Platz belägern, das geringste Haus in Lüttich beschossen oder durch Feuer belästiget werden sollte; auch sollte man sich keines Hauses in Lüttich wider die Citadelle bedienen. Zum Andern sollen die Thorschlüssel (wie es auch geschehen) dem regierenden Bürgermeister ungesäumt eingehändiget werden. Und drittens, im Fall eine oder die andere Citadelle von denen Belägerern sollte zur Capitulation genöthiget werden, soll die andere von sich selbst mit in die Accords-Punkte eintreten; es ist aber hier zu merken, daß dieser Punkt nicht gehalten worden auf Seiten der Franzosen.

„Gleich ruckten 18,000 Holländer in die Stadt und besetzten alle Posten; daher trauten die Bürger, weil hier keine Franzosen eingezogen, und flüchteten nicht das geringste. Nach diesem brachte man auf Befehl des Generals Coehorn, welcher diesen Feuerzeug zu regieren hatte, 120 schwere Canons, 30 Mörser und über dieses noch 40 Böller und Haubitzen, nebenst noch 200 kleinen Handmörsern, zu denen Granaten und Carcassen. Sobald nun die Stück-Bettung und Kessel fertig waren, wurde zugleich, welches zu verwundern ist, ehe noch eine Breche war, zum Sturm Anstalt gemacht, welchen der Hannoverische General Sommerfeld und der Holländische Monsieur Fagel angeführet. Darbeneben haben commandirt Generalmajors Graf von Oxenstirn und d'Arville, der Brigadier Bernsdorf vom linken und noch einer vom rechten Flügel. Ich habe mir von einem guten Freund erzählen lassen, welches wol mit Erstaunen zu hören war, zumal die Citadelle so fest mit 3 Schweizer-Bataillons, 2 Bataillons vom Herzog von Chero, 1 von Picardie, 1 von Westerloo und 1 von Berlo, das ist mit 8 Bataillons besetzet war, ich sage, daß es Wunder war, was er erzählte, nämlich die Attaque, Eroberung und Plünderung wären kaum anderthalb Stunden von einander gewesen; es habe der General Coehorn, da zum Sturm schon alles veranstaltet war, aus allen aufgeführten Canonen zugleich nach dem Ravelin feuern lassen und solches gleich in einer halben Stund erobert; dann unter dem grausamen Feuer und Dampf sind die Fußvölker bis an den Graben, als ob es ein Spazierweg wäre, angerückt, und haben sich da nur ein wenig eingeschanzt, dann daß sie dieses sicher thun können, das hat das andere Feuer nach dem Bollwerk gemacht, welches ein Werk abermal von einer halben Stund gewesen, so war da eine Breche, daß sie Compagnienweis hinein marchiren können. Deßwegen geschahe gleich der Anlauf, und obwol die Besatzung weiße Fahnen zum Capituliren aufgesteckt, so mochte man entweder selbige im Dampf nicht wol gesehen haben, oder die erhitzten Engländer mochten, von grimmiger Rache geblendet, keine Lust gehabt haben zu sehen. Da ging es dann an ein Würgen und, als man sich recolligiret, an ein Plündern und Entkleiden

der Soldaten, daß es sich zu verwundern war. Ehe die anderthalb Stunden fürüber, waren die Franzosen schon wirklich bis aufs Hemd ausgezogen und in einer solchen Kält unter die Wälle gesperrt, obgleich ein Brief aufgefangen worden, in welchem der Monsieur Violaine dem Maréchal Boufflers sich gar wol drey Wochen zu halten versprochen.

„Daß obbemeldter guter Freund, welcher dabei gewesen, wahr gesagt, das wird der Grafen von Athlone und Marlborough Schreiben bestätigen, davon der kurze Auszug dieser ist: Er wünsche denen Herren Staaten Glück, daß, ohnerachtet die Besatzung in der Citadelle so zahlreich und mit Proviant und Munition aufs Beste versehen gewesen, der Platz doch mit Sturm erobert, und zwar mit der größten Tapferkeit von der Welt, indem der Commendant samt dem, was vom Schwert übergeblieben, auf Gnad und Ungnad gefänglich genommen worden. Die Deputirten berichteten ebenfalls durch ihren Brief, daß nach gemachter Breche der Sturm eine einige Viertelstunde vor 4 Uhren angefangen und gleich nach 4 Uhren die Staatische Fahnen auf der Breche aufgesteckt gesehen. Der Graf von Athlone hat es noch deutlicher gegeben, da er, nach dem Dank-Compliment, so viel Nachricht nach dem Haag überschickt: Diesen Nachmittag, ungefähr eine Viertelstunde vor 4 Uhren, ist das Schloß oder die Citadelle vor Lüttich, nachdem unser rechter und linker Flügel durch die zwey Approchen bis auf eine gute und zulängliche Distance angerucket, mit aller Macht angegriffen worden, und dieses, GOtt sey gedanket, mit einem solchen guten Erfolg, daß, nach einem beiläufig dreyviertelstündigen Gefecht, die Unsere sich davon Meister und die ganze Besatzung, sogar den Gouverneur Monsieur de Violaine selbst und noch viel andere Officiers, so man auf der Breche bekommen, ohne Capitulation, mit dem Degen in der Hand, zu Kriegsgefangenen gemacht haben. Ich wünsche Ew. Hochmögenden von Herzen Glück zu dieser Eroberung, welche (nächst GOtt) der Tapferkeit und dem unerschrockenen Muth des Fußvolks von dieser Armee zuzuschreiben ist, worzu auch die Veranstaltung und Direction des Herrn General Coehorn nicht wenig geholfen, indem selbiger durch die

Artillerie eine schöne Breche hat legen lassen. Den Angriff haben commendirt die General-Lieutenants Fagel und Sommerfeld, die General-Majors Graf von Orenstirn und d'Arville, der Brigadier Bernsdorf und ein Brigadier vom rechten Flügel. In der Citadelle sind 3 Bataillons Schweizer von Castellane, 2 Bataillons von dem Herzog von Chero (?), so selbst auch unter den Gefangenen, 1 von Picardie, 1 von Westerloo und 1 von Berlo. Die Anzahl der Todten und Blessirten kann man noch nicht wissen; jedoch können Ew. Hochmögenden sich versichern, daß diese 8 Bataillons des Feindes ruinirt seyn. Man kann auch nicht melden, was vor Vorrath, Geschirr und dergleichen in der Citadelle vorhanden sey; morgen aber wird man es wissen, und werde ich alsdann nicht ermangeln, Ew. Hochmögenden einen genauen Bericht davon zu erstatten. Ansetzo ist man im Werk, die Carthause auf eben diese Art anzugreifen, in Hoffnung, daß es uns allda nicht weniger glücklich von Statten gehen und gelingen werde, damit die alliirte Armee mit Ehren und zu der gemeinen Sache Vortheil die Winterquartier beziehen möge.

„Coehorn ließ alsobald, da die alte Citadelle den 23. Octobris übergangen, alles Geschütz auf die andere Seite, gegen die Carthause zu führen. Weil aber die Ungestümigkeit der Sturmwinde Donnerstags den 26. Octobris die Schiffbrücke zerstücket, hat man den Angriff auf die Carthause bis auf den 28. selbigen Monats früh sparen müssen; dann damals fingen die Batterien und Bomben an zu spielen, wiewol sie schon den 25. durch einen Trompeter aufgefordert, der aber beantwortet worden, daß man der Holländischen Ankunft mit Pulver, Eisen und Blei erwarten wolle. Am Abend dieses Tages stunden die meisten Gebäue dieser neuen Citadelle in vollem Feuer. Nun ließen die Franzosen in der Festung an unaufhörlichem Gegenschießen auch nichts ermangeln; allein es war nur Kinderwerk gegen das, womit die Festungswerke und die andern Gebäue von außen her angepfiffen worden. Die in der Citadelle ließen ungeacht dessen dabei ihre Meinung, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, wissen. Aber noch in dieser Nacht um 2 Uhr fing die Besatzung an von

Uebergabe zu reden und ein Thor, ehe es Tag worden, zu übergeben.“ Am 29. Oct. 1702 wurde die Capitulation geschlossen.

„So war die Stadt Lüttich samt ihren Citadellen in der Alliirten Gewalt, und kamen bis in die 14,000 Mann zur Besatzung in die Stadt, 3—4000 in die Citadellen, und fand sich der Graf von Sinzendorf daselbst ein, im Namen J. Kays. Majestät alles im Civil- und Polizey-Wesen zu reguliren. Die Freunde der Alliirten, die sich aus Furcht, wie der Domdechant tractirt zu werden, anderswohin retiriret hatten, fanden sich nun wieder in Lüttich ein; darentgegen mußten manche ausweichen, die zu grosse Vertraulichkeit mit den Franzosen gepflogen: da machten sich der Graf von Poitiers, der Graf von Berghes, der Graf von Tilly, der Marquis von Lestre von freien Stücken aus dem Staube; denen Herren Cartier, Brassonies, Herve, Hilaire, Arvins, gewesenen Bürgermeistern, desgleichen dem Hrn. Schluß, geheimden Rath, wurde befohlen im Namen Kayserl. Majestät, daß sie sich aufs wenigste drey Meilen weit von und aus Lüttich vom 10. Nov. binnen 24 Stunden zu begeben und außer Erlaubnuß des Hrn. Grafen von Sinzendorf nicht wieder dahin zu kommen, noch mit jemanden daselbst zu corrèspondiren haben; der Postmeister Belvaux mußte binnen drey Tagen nicht nur die Stadt Lüttich, sondern auch ihr ganzes Gebiet räumen.

„Der Graf von Sinzendorf trug hierauf dem Capitul des Hochstifts auf, eine Versammlung der Stände zusammenzuberufen, damit alles dabei, nach gegenwärtigen Umständen, in gute Ordnung und Richtigkeit gebracht werden könnte; aber das Capitul weigerte sich dessen, mit der Anzeige, daß ihm dergleichen nicht zukäme, da nach den Gesetzen des Landes nur der Prinz, d. i. der zeitige Bischof, die Stände zusammenzuberufen Recht hätte. Man meinte aber, daß zu dieser Weigerung des Capituls die sich noch in selbigem befindende Französisch-Gesinnte ein Grosses beigetragen hätten, sintemal es dergleichen noch immer gab, wie dann bald hierauf noch drey von den Capitularen sich freiwillig retirirten; doch war es auch dem Hochstift nicht zu verdenken, wann es, in Betrachtung der künftigen Zeiten und Aenderungen, ob es gleich nicht Französisch gesinnt gewesen, auf seinen Bischof

und Fürsten möglichste Reflexion machen und nicht alsobald und gleichsam mit Freuden thun wollen, was ihn nothwendig verdrießen mußte, wie wir denn bald hören werden, wie das gute Capitul zwischen Thür und Angel so zu reden gesteckt worden, da Ihro Kayserl. Majestät dieses und der Churfürst als Prinz von Lüttich was anders haben wollen. Denn als das Capitul, gleich als wenn der Bischöfliche Sitz erledigt wäre, die Stände nicht zusammenberufen wollte, so that es der Graf von Sinzendorf im Namen Ihro Kayserl. Majestät und verordnete, daß sie den 27. Nov. ihre Sessiones anfangen und eröffnen sollten; hingegen begab sich der Churfürst aus Luxemburg, wohin er sich von Bonn aus retiriret hatte, nach Dinant in das Lüttichische und schrieb dahin eine Versammlung der Stände auf den 28. dito aus, mit dem Bedrohen, alle diejenige derselbigen für Feinde und Rebellen zu halten und zu behandeln, die solche durch ihn ausgeschriebene Versammlung nicht besuchen würden. Sollte nun das geschehen, so konnte man auf der vom Kayser ausgeschriebenen nicht erscheinen, und wußte das Capitel samt übrigen Ständen nicht, wohin es sich wenden sollte. Die meiste waren der Meinung, auf keiner von beiden zu erscheinen; aber dieses wollte sich auch nicht lange thun lassen, weil es so viel hieß, als die Sache mit beiden Theilen verderben. Indessen ging die durch den Kayser angesetzte Zusammenkunft den 28. Nov. vor sich, obgleich viele Glieder der Stände abwesend waren, weil sie sich vor den Drohungen des Churfürsten fürchteten, die er wider die ausgestoßen hatte, so sich dabei würden antreffen lassen."

Nach dem Vortrag des kaiserlichen Commissarius, des Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf, „sollten nun die Berathschlagungen gepflogen und hierauf zu einem Schluß geschritten werden; allein die Sachen gingen langsam her, weil ein Theil der Stände, die noch wirklich unter Französischer Gewalt stunden, abwesend waren und nicht erscheinen konnten, andere aber in Furcht und Sorgen stunden, was zu thun, weil der Churfürst sich bedrohlich vernehmen und durch ausgestreute Zettel kund machen ließ, daß niemand ohne seinen Consens auf die Kayserlichen Forderungen was bewilligen sollte; die es thäten,

wollte er als Rebellen im April künftigen Frühjahrs zu strafen wissen, da er durch seiner Alliirten Macht wiederum nach Lüttich zu kommen gedächte, allwo er noch viel heimlicher Anhänger hätte, sonderlich an den Spanischen und Französischen Mönchen, die aber deshalben auf Befehl Kayserlicher Commission aus der Stadt mußten. Er hielt sich dermalen in Namur auf, ordnete aber in Dinant aus denen von Lüttich geflüchteten und gejagten einen neuen geheimen Rath an, dessen Präsident der Graf von Poitiers seyn sollte, den er auch zu seinem Canzler dasiger Orten machte. An genanntem Orte sollte nun den 19. Dec. die von dem Churfürsten anbefohlene und ausgeschriebene Versammlung der Stände vor sich gehen, darauf aber eingehendem Bericht nach nur 9 Personen erschienen. Der Graf Poitiers that eine denen hohen Alliirten gar anzügliche Antwort, wodurch diese nur mehr irritiret worden und desto eifriger sorgten, dem Unternehmen des Churfürsten nachdrücklich zu begegnen.

„Indessen wollte doch von denen in Lüttich versammleten Ständen etwas resolviret seyn, weil mit dem Jahr alle zu Bestreitung gemeiner Ausgaben bestimmte Mittel aufhörten und die Ausgaben nicht vermieden werden konnten, nothwendig neue Fonds dazu aufgefunden und angewiesen werden mußten. Damit sie aber sicher gingen, erlangten sie bei Ihrer Kayserlichen Majestät und denen Herren Staaten, daß sie einige ihres Mittels nach Namur an den Churfürsten absenden möchten, um ihm glimpflich vorzustellen, wie sie sich gestalten Dingen nach nicht entbrechen könnten, zu einigen Bewilligungen auf geschehenen Kayserlichen Vortrag zu schreiten. Damit diese Vorstellung desto besser Gehör finden möchte, erkieseten sie zu Deputirten Leute, die dem Churfürsten angenehm und so beschaffen waren, daß er keine Ursache, Mißtrauen auf sie zu setzen, hatte, nämlich aus dem Capitel die Canonicos Stockum und Chareux, aus der Noblesse den Baron Horion und zwey Advocaten vom dritten Stande, die den 22. Dec. nach Namur abgingen und allda den 24. dito öffentlich Audienz bei dem Churfürsten hatten, der sie gar gnädig empfing und lange Zeit über den Zustand gegenwärtiger Sachen im Lüttichischen mit ihnen redete. Er gestund

ihnen, wie er nicht gemeinet, daß Lüttich sollte in der Alliirten Hände kommen, und schob die Schuld, daß es geschehen, auf den Maréchal de Boufflers. Sonst gab er ihnen seinerseits Commissarien zu, die ihren Vortrag hören und deshalben mit ihnen handlen solten, da es dann nach einigen Schwierigkeiten dahin gediehe, daß er den Lüttichischen Ständen erlaubte, wegen einer Neutralität mit Ihro Kayserl. Majestät und den Herren Staaten, auch andern hohen Alliirten zu tractiren, mit dem Versprechen, er wollte sie von allen Feindseligkeiten und Contributionen Französischer und Spanischer Seits befreien, wenn sie ihm alle Jahr ein Subsidium von 50,000 Rthlr. geben wollten. Den 29. Dec. nahmen obgemeldete Deputirte ihre Abschiedsaudienz und kehrten nach Lüttich zurück, allwo man sich hernach um Erlangung einer Neutralität bemühete. Der Convent zu Dinant hielt indessen mit seinen Resolutionen auch ein, weil er, was zu Lüttich geschehen, abwarten und seine Mesures darnach nehmen wollte.

„Die gespaltene Stände waren an gemeldten zwey Orten mit dem Anfang des Jahrs 1703 noch immer bei einander, und hieß es bei denen zu Lüttich versammleten, man wollte ein Subsidium von 50,000 Rthlr. an Kayserl. Majestät, eben so viel an den Kurfürsten und gleiche Summa an die Herren Staaten zugestehen, um durch solch kostbar Expediens einige Art der Neutralität zu erhalten und zu beweisen, wie sie denn auch einige Deputirte in den Haag gesendet hatten, durch welche sie das mehrgemeldete Gesuch einer völligen Neutralität trieben, doch hieß es hernach, sie wären wegen keiner Neutralität allda gewesen, vielmehr nur die Auswechselung des weggeführten Domdechants gegen einige Französische Officiers zu befördern. Der Churfürst hatte wiederum einige des Hochstifts zu sich nach Namur verlangt, mit denen er sich nochmals über den gegenwärtigen Zustand der Sachen besprechen wollte, deßwegen auch die Canonici Stockum und Charcux sich dahin auf die Reise machten, obgleich viel ausgesprengt wurde, wie der Churfürst mit einer großen Macht auf das Frühjahr kommen, Lüttich wieder einnehmen, die Alliirte wieder aus dem Cölnischen verjagen wollte

u. s. w., welches doch nur für Französische Rodomontaden bei den meisten passirte. In Mitte des Januarii ging der Landtag zu Dinant auseinander, und schien also dermalen der Churfürst mit denen 50,000 Rthlr. zufrieden seyn zu wollen, die ihm das Stift zu geben Willens war. Den 19. Januarii cassirte der Graf von Sinzendorf, als Kayserl. Gevollmächtigter, das geheime Raths-Collegium und setzte im Namen Kayserl. Majestät ein neues ein, in welches der Archidiaconus Rosen, der Baron Mean, der Abt Lanaye, der Canonicus Blisca, der Bürgermeister Pleineveaux, der Scheffen von der Stann, Graf von Sinzendorf aber als Präsident angestellet wurde, der den ersten Rathgang mit einer wohlgesetzten Rede eröffnete, von dem Gehorsam, welcher Kayserl. Majestät mit allem Eifer und Treue zu leisten wäre. Desgleichen wurde auch der Stadtrath nebst andern Collegiis verändert, allenthalben die Anhänger des entwichenen Churfürsten abgeschafft und an deren Stelle andere verordnet, die man Kayserl. Majestät und gemeiner Sache gewogen zu seyn glaubte. Den 21. dito machte man unter Trompetenschall die Kriegserklärung wider Frankreich und dessen Mitgenossen öffentlich kund, theilte Abschriften von denen wider Churcöln ergangenen Verordnungen und Schlüssen unter die Vornehmsten des Orts aus, womit genug bewiesen war, daß Lüttich nicht neutral seyn sollte. Dieses gefiel dem entwichenen Churfürsten sehr übel, daß er auch die zu ihm gekommene Lüttichische Deputirte nicht mehr zur Audienz lassen wollte, anzeigende, er möge auch an das, wessen er sich sonst erkläret hätte, nicht mehr gebunden seyn, da man die Kriegsdeclaration wider Frankreich, auch andere ihn betreffende Sachen zu Lüttich kund machen, ja öffentlich anschlagen lassen.

„Daran kehrten sich Ihro Kayserliche Majestät und Dero Alliirte gar nicht und mußten jener die Lütticher den Eid der Treue schwören. Als dieses vorging, hatten sich der Graf von Berlo und der von Hosemont auf ihre Landgüter gemacht, in der Meinung, der Ablegung solchen Eids zu entgehen; aber man schickte ihnen 25 Dragoner nach, von welchen sie nach Lüttich gebracht worden, da sie sich denn gedachten Eid abzustatten ohne

weitere Weigerung bequemten. Unterschiedene Uebelgesinnte schaffte man von dannen hinweg, und betraf solches auch den Jesuiten Sabrant, den Rector des Jesuitischen Seminarii in Lüttich, weil man Briefe von ihm an den entwichenen Churfürsten aufgefangen, darin er diesem berichtet, wie er in gedachtem Seminario das Te Deum Laudamus singen lassen wegen des Vortheils, den Bayern wider die Kayserliche bei Eisernbirn erhalten. Es begab sich also dieser zu Lüttich ausgewiesene Jesuit nach Namur zu dem Churfürst, der ihn unter die Zahl seiner Beichtväter aufnahm. Dahin war auch mit Ausgang des Martii der Großdechant Mean von Avignon gebracht worden, und sagte man, er habe daselbst bei dem Churfürsten Audienz gehabt, dieser mit seinem Unglück ein Mitleiden bezeiget und ihm gesaget, daß er an seiner Hinwegnehmung keine Schuld habe, obgleich die Franzosen beständig vorgegeben, sie hätten selbige auf Befehl des Churfürsten bewerkstelliget. Hingegen wurde der Canonicus Selis den 20. Maji, als er auf dem Platz S. Lambert spazieren ging, ohnversehens in Lüttich in Arrest genommen und von zweyen Officirern mit etlichen Soldaten in die Citadelle geführet, und sagte man, daß dieses auf Ordre derer Herren Staaten geschehen, weil solcher Canonicus allzu frei nach Namur und Brüssel geschrieben hätte. Das ihm deshalben Widerfahrne jagte andern ein Schrecken ein, ihre Zunge und Feder behutsamer in Acht zu nehmen. Das Domcapitel versammlete sich wol gleich und sendete an Graf Tilly, als Lüttichischen Commendanten, eine Deputation, welche um die Ursache fragen mußte, warum ein Glied seines Mittels dergestalt behandelt? Der Graf Tilly aber fertigte sie mit der Antwort ab, es sei die Ordre, solchen Canonicum in Arrest zu nehmen, an ihn nicht gerichtet gewesen, weshalben er auch keine Nachricht von der Sache geben könnte."

So war also Joseph Clemens vollständig seiner Lande verlustig, denn das Bisthum Hildesheim, wo er im J. 1694 zum Coadjutor erwählet worden, ließ man ihn auf Ableben des Fürstbischofs Jodocus von Brabeck nicht antreten, und sind selbst die auf dem Hochstift Regensburg und der gefürsteten Propstei Berchtesgaden ihm versicherten Pensionen eingezogen worden, ein Un-

stand, der mich gewahren läßt, daß ich den persönlichen Beziehungen des Kurfürsten noch Rechnung zu tragen habe. Clemens Joseph Cajetan Franz Anton Kaspar Melchior Balthasar Johann Baptista Nicolaus, des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern und der Prinzessin Henriette Adelheid von Savoyen jüngerer Sohn, geb. 5. Dec. 1671, hatte zum Gouverneur gehabt den Baron Timor Victor von Weichs, was eigentlich sehr auffällig bei der entschiedenen Abneigung der Kurfürstin für alles Deutsche. Hatte sie doch einstens um die Entfernung der Deutschen überhaupt vom Hofe gebeten, was der Kurfürst kaum mit der Betrachtung, daß er selbst ein Deutscher, abwenden konnte. Wesentliches Verdienst um den Prinzen hat der Gouverneur sich erworben. Dem ist es doch allein zuzuschreiben, daß Joseph Clemens eine für die Zeit ausgezeichnete Erziehung empfing. Er sprach und schrieb Französisch in seltener Gewandtheit, fand in Bezug auf einen deutschen Aufsatz seines Gleichen nicht unter den Räthen zu Bonn, handhabte die Sprache überhaupt in Meisterschaft, namentlich in seinen französischen Comödien, war ausgezeichnet musikalisch. Fern sei mir jedoch der Gedanken, daß diese Eigenschaften in irgend einer Weise in Betracht gekommen seien, als dem altersschwachen Kurfürsten Maximilian Heinrich von Cöln ein Nachfolger zu geben. Dazu war von dem kaiserlichen Hofe Prinz Joseph Clemens ausersehen. Dieser, Domicellar zu Cöln, hatte im J. 1686 seine sechswöchentliche Residenz, die sogenannte Capheuse absolvirt, und fand sich in Begleitung seines Bruders, des Kurfürsten Maximilian Emanuel zu Bonn ein, in der Hoffnung, durch persönliches Einschreiten den alten Herren für die auf Joseph Clemens zu richtende Wahl eines Coadjutors zu gewinnen. Maximilian Heinrich schrieb jedoch an den Kurfürsten von Bayern, daß sein Besuch ihm nur dann angenehm sein könne, wenn der Coadjutorie mit keiner Sylbe erwähnt werde. Auf solches Schreiben kehrte Maximilian Emanuel nach München zurück, ohne seinen Oheim gesehen zu haben.

Die Wahlumtriebe wurden aber zu Bonn wie zu Cöln fortgesetzt, da Frankreich das ganze Gewicht seines Einflusses anwendete, die Wahl auf den Prinzen Wilhelm von Fürsten-

berg, den Bischof von Straßburg, zu lenken. Maximilian Heinrich, von Hause aus den französischen Interessen ergeben, wurde gewonnen durch das Versprechen kräftigen Schutzes im Falle aus der Wahl sich ergebender Streithändel, durch den Verzicht auf eine Schuld von 400,000 Livres, welche Frankreich von ihm zu fordern hatte, und durch die Herausgabe von Dinant und Bouillon. Der einzelnen Domherren sich zu versichern, wurden Bestechungen ins Große angewendet; demjenigen, so der Prinz von Fürstenberg aus eigenen Mitteln dafür verwenden konnte, fügte Frankreich sehr bedeutende Summen hinzu. Von der andern Seite empfahl sich Joseph Clemens durch ein eindringliches Schreiben vom 7. Dec. 1687. Zu seinen Gunsten verwendeten sich der kaiserliche Hof und Kurbayern; der Papst ermahnte die Domherren durch ausdrückliches Schreiben, den Prinzen von Fürstenberg nicht zu wählen. Aber eine unendliche Majorität war für diesen gewonnen, und Maximilian Heinrich erklärte, Prinz Joseph Clemens sei noch ein Knabe, er aber bedürfe eines Mannes zu seinem Helfer.

In solcher Stimmung wurde am 7. Januar 1688 die Wahl vorgenommen. Von 18 Wählern stimmten 17 für den Prinzen von Fürstenberg. Aber der Papst, hiervon in Kenntniß gesetzt, erklärte die Wahl für null und nichtig und versagte die Confirmation; hatte er doch ein Abmahnungsschreiben erlassen, wodurch bei Androhung des Bannes und einer Strafe von 2000 Scudi für jeden mitwählenden Capitularen geboten, die Wahl bis zum Märzmonat auszusetzen. Der Kaiser verweigerte dem Cölnischen Gesandten, der mit der Notification von der vorgenommenen Wahl sich einfand, die Audienz; Kurbrandenburg ließ das zu dem Ende ergangene Schreiben unbeantwortet. Dagegen bereitete sich Fürstenberg, seinen Anspruch mit Waffengewalt durchzusetzen, ließ die Cölnischen Truppen auf Kriegsfuß bringen, 6 neue Compagnien à 150 Mann anwerben, die Festungswerke von Bonn, Kaiserswerth in bessern Stand setzen, verschaffte sich aus Frankreich ein Hülfscorps von 2600 Mann Infanterie und 200 Dragonern. Bevor er mit seinen Rüstungen fertig, starb Kurfürst Maximilian Heinrich den 3. Jun. 1688. Sofort schickte

Ludwig XIV die nöthigen Geldmittel, um die kurfürstlichen Truppen von 1287 auf 5000 Mann zu bringen, und verdoppelte die den Capitularen und den einflußreichsten Beamten zugedachten Geldspenden; denn nach des Papstes Innocentius XI bestimmter Erklärung war eine zweite Wahl unvermeidlich geworden.

Es wurde demnach der 19. Jul. 1688 zum Wahltag angesetzt, eine Frist, welche Fürstenberg und der französische Gesandte Heron, der kaiserliche Commissarius Graf Dominicus Andreas von Kaunitz und die bayerischen Abgeordneten, der Graf von Taufkirchen und Johann Friedrich Karg von Bebenburg auf Kirchschletten, wetteifernd benutzten, um durch die gewöhnlichen Künste der Diplomatie zu wirken; Ueberredung und Versprechungen wurden verschleudert, um die Wähler zu gewinnen. Werthvolle Geschenke, Verheißung reichlicher Pensionen, einträgliche und ehrenvolle Aemter für die Vettern kamen zur Anwendung. Karg, im Namen seines Candidaten, gab dem Domcapitel die Zusicherung, daß demselben die Regierung des Erzstiftes verbleiben solle, bis Joseph Clemens das 25te Jahr erreiche. In der Capitularversammlung vom 14. Jul. protestirte Kaunitz ausdrücklich gegen die Wahl des Prinzen von Fürstenberg. Für den erklärten sich gleichwohl am Wahltag selbst 13, für den bayerischen Prinzen 9 Stimmen, 2 waren verloren. Vermöge des kanonischen Rechts war dieses Ergebniß ungültig. Fürstenberg konnte, in Ermanglung eines seine Wahlfähigkeit aussprechenden Breves, nur postulirt werden, es mangelten ihm aber die erforderlichen zwei Drittel der Stimmen, während Joseph Clemens nicht die für die Gültigkeit einer Wahl verlangte einfache Majorität aufbringen konnte. Es blieb nichts übrig, als die Entscheidung der streitigen Wahl von dem heiligen Stuhl zu verlangen. Die von Innocentius XI zu dem Ende ernannte Congregation erklärte am 15. Sept. die Postulation für ungültig, die Wahl des Prinzen von Bayern für rechtskräftig, was Innocentius in dem Breve vom 20. Sept. bestätigte.

Fürstenberg hingegen ließ durch seine Partei im Domcapitel die Wahl als in optima forma vollzogen bei dem Reichstag anmelden, prätendirte sein Votum in dem kurfürstlichen Collegium,

ließ sich als Kurfürst proclamiren, übernahm die Administration, bezog die Residenz und nahm alle Beamten und Officiere in Eid und Pflichten. Nachdem jedoch der heilige Stuhl in dem Breve vom 20. Sept. die Wahl des Prinzen Joseph Clemens für rechtskräftig erklärt, dem jugendlichen Kurfürsten bis zu dessen Großjährigkeit den Weihbischof Johann Heinrich von Anethan zum Coadministrator, Leiter und Rathgeber für alle geistlichen Angelegenheiten beigegeben hatte, zögerte das Kurfürstencollegium nicht, den neuen Kurfürsten anzuerkennen, 11. Dec., wie sehr auch der für Fürstenberg thätige kurcölnische Abgeordnete, Peter Holzem sich bemühte, diesen Streich abzuwenden. Feierlichen Protest hatte die bayerische Partei im Capitel erhoben gegen alle Schriften, die außerhalb der ordentlichen Capitular-Sitzungen unter dem Namen und Siegel des Capitels erlassen worden, gegen die Gültigkeit der Stimmen, welche sich mit einem Eid dem Cardinal von Fürstenberg verkauft hätten, gegen den Eid, welchen Fürstenberg den vielen Räthen, Beamten und Officieren abgenommen, gegen alle von demselben ausgehende Verwaltungsmaßregeln, gegen seine eigenmächtige Besitznahme von der Residenz in Bonn und von der höchsten Gewalt, welche er ohne Zuziehung der Capitularen sich anmaße, gegen die Correspondenz, so er mit Holzem zu Regensburg führe, gegen den kurfürstlichen Titel, dessen er ungebürlicher Weise sich bediene, gegen die starken Werbungen, die um so befremdlicher, da niemand wisse, woher die dafür erforderlichen Geldsummen herzunehmen, und gegen jeden Gebrauch, den er von dem capitularischen Siegel machen könne.

Ludwig XIV entgegnete der Verwerfung seines Clienten mit der Kriegserklärung vom 24. Sept. 1688, und es begann den Rhein entlang eine Reihe von Greueln, wie man sie kaum noch gesehen. Boufflers, dem die für das Erzstift bestimmten Truppen untergeben, und der bereits in Bonn sich festgesetzt hatte, warf starke Detachements nach Rheinberg, Kaiserswerth und Neuß. Zu Bonn verabschiedete Fürstenberg alle deutschen Soldaten, ließ an den Festungswerken arbeiten. Das Domcapitel enthielt sich jeden entscheidenden Schrittes, bis am 9. Oct. der von Karg als kurbayerischer außerordentlicher Gesandter mit dem

Breve für den Prinzen Joseph Clemens zu Cöln anlangte. Sofort unterwarf sich die Majorität dem päpstlichen Ausspruch und bestimmte den Tag des h. Maximilian, 12. Oct., für des Gewählten feierliche Besitznahme. Dafür wurde als des Kurfürsten Stellvertreter der Domherr Philipp Heinrich von Croy ausersehen, und hat dieser an dem festgesetzten Tage im Dom und im kurfürstlichen Hofe Besitz ergriffen, in Gegenwart des Weihbischofs von Anethan, der Domherren von Geyr, Wormbs, Bequerer und Dahmen und des gesamten Clerus der Metropolitankirche. Hierüber wurde dem von Fürstenberg Act gegeben. „Dagegen ist dem Churbayerischen Gesandten Grafen von Taufkirchen von dem Cardinal und denen Franzosen angekündiget worden, daß er sich in einer Stunde mit seinen Domestiquen von Bonn begeben sollte, widrigenfalls würde man ihn spöttlich hinausführen lassen. Allen Schimpf nun zu vermeiden, ist er selbigem nachkommen und über den Rhein gefahren, deme andern Tags fünf der schlechtesten Pferde sind nachgeschickt worden; die beste aber, wie auch die Schatzkammer und bahres Geld des abgelebten Churfürsten hat er allda lassen müssen."

Mittlerweile hatten sich, die Länder Berg und Cleve gegen der Franzosen weiteres Vordringen zu schützen, Reichstruppen in ziemlicher Anzahl versammelt, Pfälzer in und um Düsseldorf, in der Nähe von Duisburg 6360 Brandenburger, 2500 Hessen, 1500 Lüneburger, denen sich 3800 Holländer anschlossen. Das ganze Erzstift Cöln, einen großen Theil des Jülichischen hatten die Franzosen inne, Bonn, wo das Hauptquartier, Neuß, Kaiserswerth, Rheinberg, Düren, Bedburg, Hülcherath, Kerpen, Lechenich, Brühl, Zons, Uerdingen, Linz, Sinzig, Ahrweiler. Obrist Longueval überfiel bei nächtlicher Weile die Stadt Münstereifel, plünderte die Stiftskirche und der Wohlhabenden Häuser, legte das Schloß, vier Thore, eine Anzahl Häuser in die Asche. Das Schloß zu Montjoie wurde von dem Obristen von Salis, der einige 100 Mann befehligte, längere Zeit vertheidigt, mußte aber doch endlich der Uebermacht erliegen (1. Febr. 1689).

„Inzwischen hat es auch an Seiten der Alliirten nicht an tapferer Gegenwehr gefehlet, sondern es haben dieselbe an unter-

schiedenen Orten diesem gewaltthätigen Feind Abbruch zu thun sich höchst angelegen seyn lassen, maßen eine zu Duisburg gestandene Armee derselben unter dem General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning und Prinzen von Waldeck den Rhein stark herauf nach Düsseldorf marchirt, so daß die Franzosen bei ihrer Vermuthung, das jenseit Rheins sechs Stund von Düsseldorf gelegene feste Haus Landsberg alsbald verlassen. Ob auch wol die aus dem Lüttichischen nach dem Jülichischen und Cölnischen gegangene Französische Völker daselbst hin und wieder unterschiedliche Häuser abgebrannt, wegen Bezahlung der Contribution einen Schrecken zu machen, so seynd doch diese Brenner im Clevischen von den Brandenburgischen nicht wenig überfallen und niedergemacht worden, wie dann ohnweit Rheinbergen zweymal, bei Kevelaer und Grevendam, zwischen den Brandenburgischen Vortruppen und denselben eine scharfe Rencontre vorgegangen, wobei viel Franzosen und unter andern der Marquis de Castro geblieben, so bei seinem Ende bedauret, daß er von einer Verwundung in einer so schlechten Action, die vom Brennen hergerührt, sterben müsse. Auch hat er ein Gelübde gethan, daß, wofern er mit dem Leben davon käme, er den abgebrannten Leuten allen erlittenen Schaden bezahlen wolle; er ist aber bald darauf gestorben und zu Geldern in einem Closter begraben worden.

„Ueber das hat des Französischen Generals Sourdis mit den Chur-Brandenburgisch- und Alliirten Völkern bei Neuß unglücklich gehaltenes Treffen zu Bonn die höchste Bestürzung verursacht. Dann zwischen dem 9. und 10. marchirten diese unter dem Commando des Generallieutenants Barfuß und Ailva aus Xanten, Sonsbeck, Udem und herumliegenden Orten mit drey Feldstücklein bis auf die Böningkhart und legten sich zwischen Alpen und einem Wald, die Lucht genannt, woselbst sie sich mit der von der Ostseite Rheins angekommenen Cavalerie unterm General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning conjungirt und nach dem Closter Campen geruckt. Nicht weit davon rencontrirten die Dragoner eine Partey von 60 Mann zu Fuß, davon sie 8 todt geschossen und die übrigen gefänglich eingebracht. Den 11. erhielten sie Nachricht, daß die Franzosen aus Neuß einige Karren

mit Korn unter Begleitung 300 Mann zu Fuß in Rheinberg bringen wollten, worauf gleich einige commendirte Vortruppen unter dem General Aiva theils in und zwischen Uerdingen und Linn dieselbe angetroffen und einen Major, 147 gemeine Soldaten nebenst allen Karren mit Korn, so auf 750 Malter sich belaufen, und Pferden und zwey Fähnlein bekommen, wobei sich auch etlich 100 Rthlr. befunden, die übrigen aber haben sich in Linn auf selbiges Schloß salvirt. Nach diesem kam der Ruf, daß sich die Franzosen grad gegen Kayserswerth über sehen ließen, weßwegen die Alliirten dem Feind, welchen man in 25 Esquadronen zu Pferd und 800 zu Fuß stark befunden, ins Gesicht gerucket, und weil er sich nach einigem Widerstand retiriret, haben sie ihn bis auf ein unweit Neuß gelegenes Dorf, Land geheißen, getrieben, woselbst sie denselben gänzlich in Confusion gebracht, 500 allda todt geschossen, 260 gefangen, die übrigen aber bis an die Schlagbänme vor Neuß verfolget, ihrer Seits aber nicht über 25 Mann sowol todt als blessirt bekommen. Von Bürich bis Uerdingen und zurück bis gegen Kayserswerth, woselbst das Treffen den Anfang genommen, haben hernach die Franzosen haufenweise gelegen und die Alliirten nicht gestatten wollen, daß sie begraben werden sollten, weil sie als Mordbrenner dessen nicht würdig, sondern von den Raben gefressen werden müßten. Es ist auch bei dieser Action dem General Schöning die ganze Bagage des Französischen Generals Sourdis, so nach Bonn die Flucht genommen, zu Theil geworden; auch hat man zugleich bei 40 Gefangene an Officirern, Soldaten und Reutern nebenst einer Standarte und Kesselpaucken bekommen.

„Den 14. Martii ruckten die Alliirte frühe vor anbrechendem Tag vor das Städtlein und ziemlich feste Schloß Linn, so nur eine halbe Meil von Uerdingen gelegen, da sie dann wenig Widerstand gefunden, sondern alsobald einkommen sind. Die meiste Guarnison hat sich zwar auf das Schloß gezogen, in welchem sich der Capitain Anfangs defendiren wollen; als man aber die Stücke davor gebracht und er den Ernst gesehen, hat er sich alsobald auf Discretion ergeben, worin man dann zugleich 12 Gefangene von der Maastrichter Guarnison bekommen,

die hierdurch erlöset und zu ihren Regimentern wiederumb seynd zurückgeschickt worden. Diesem nach wurden die übrigen Oerter, als Uerdingen, Till, Zons und Neuß, von den Franzosen in höchster Bestürzung verlassen und von Chur-Brandenburgischen besetzet, daß also jene im Jülichischen nichts mehr, im Clevischen aber allein Rheinbergen und Kayserswerth, so beiderseits damals gänzlich eingeschlossen, behielten, wie sie dann auch im Bergischen, mit erhaltener Nachricht von der Ihrigen Niederlag, Siegburg und Düren verlassen, und zieleten also die Generale der Alliirten um so viel desto mehr dahin, wie sie die Französische Guarnisonen aus Rheinbergen und Kayserswerth wegbringen und dadurch das Clevische Land auch wieder in vorige Sicherheit setzen möchten.

„Immittelst waren die Münsterische Völker nicht weniger auf ihrer Huth, und glückete ihnen ihr Anschlag auf die Stadt Werl im Sauerland folgendergestalt: Man hatte nemblich vorlängst getrachtet, wie diese Stadt, welche von den Französischen Truppen eine Zeitlang zum Præjudiz des Stifts Münster besetzt gewesen, zu überrumpeln seyn möchte, welches man dann am 16. Martii glücklich bewerkstelliget, indem der Obrist Heidersleben mit 400 Dragonern des Abends kurz vor Schließung des Thors nicht allein in die Stadt ohne einigen Allarm hineingedrungen, sondern auch sofort in dem Schloß Posto gefasset, von welchem Anschlag und Ueberfall dem Commendanten Crequi, der eben in der Stadt gewesen und die Bürgermeister gastirt gehabt, nichts eher kund worden ist, als da die Münsterischen Soldaten sich schon in der Stadt befunden haben, worauf dieser Commendant um einen freien Auszug und Convoy bis Siegburg angehalten, welches ihm aber abgeschlagen und er gefänglich angehalten worden. So war auch der Anschlag des Obristen Hartingshausen auf Linz rühmlich abgelaufen, indem er keine Stücke noch Feuermörsel, sondern nur allein 150 Mann zu Pferd und 700 Fußknechte bei sich gehabt und bei seiner Ankunft daselbst aus den Reutern mit Umkehrung der Mäntel Dragoner gemacht, auch derselben Marsch schlagen, das Fußvolk aber nur blinde Schanzen aufwerfen lassen. Da nun solches die 300 darin

gelegene Franzosen gesehen, sind sie gleich heraus gelaufen und haben sich nach den in Bereitschaft gestandenen Schiffen retiriret, so man aber stark verfolget, scharf Feuer auf sie gegeben und bei 100 theils gefangen, mehrentheils aber niedergeschossen, von den Alliirten aber, welches zu verwundern, kein einiger todt geblieben oder beschädiget, sondern nur ein Linzer Bürger durch das Bein blessiret worden. Die Alliirten haben ihnen, so weit sie reichen können, in den abgefahrnen Schiffen nachgeschossen, und hat man ein grosses Jammerklagen darin gehöret. Worauf die Alliirten von dem Magistrat und der Bürgerschaft mit Freuden und Frohlocken empfangen und eingenommen, die hinterlassene Sachen zur Beute gemacht und 500 Malter Mehl und viel mehrere Früchte erobert worden. Obbesagter Obrist von Hartingshausen ist als Commendant samt 600 Mann darin geblieben; auch haben die Alliirten das Werth von Hammerstein besetzt, mithin der Guarnison zu Andernach die Communication mit Bonn abgeschnitten, daß keine Früchte mehr den Rhein hinab geführt werden konnten."

Entschiedenes Uebergewicht brachte den deutschen Waffen das Eintreffen des Kurfürsten von Brandenburg. Am 15. März 1689 zog der Brandenburgische General von Schöning mit 6000 Pferden zu Neuß ein. Er drohte mit Plünderung, welche die Stadt mit 5000 Dukaten abkaufen sollte, ließ sich aber doch mit 2000 Rthlr. abfinden, und auch diese wurden nach einiger Zeit zurückgegeben. Nach dem Fall von Rheinberg und Kaiserswerth blieb den Franzosen nur noch das einzige Bonn, welches Kurfürst Friedrich ihnen ebenfalls nach einer scharfen Belagerung entriß. Den 12. April 1689 hatte Fürstenberg diese Stadt verlassen; Joseph Clemens konnte sich als des Erzstiftes Inhaber betrachten, insofern, daß die aller Orten waltenden Kriegsleute dieses zuließen. Einstweilen entsendete er den Domherren Grafen von Königseck und den von Karg nach Augsburg, um dort in seinem Namen die kaiserliche Belehnung zu empfangen. Den 1. Dec. 1690 begab er sich nach Augsburg, um auf dem Kurfürstentag seine Stimme zu Gunsten des Erzherzogs Joseph als römischen Königs abzugeben. „Den 26. Dec. kamen Ihre Churfürstliche

Durchlaucht zu Cölln, Herr Joseph Clemens, des Heil. Röm. Reichs durch Italien Erzkanzler und Churfürst ꝛc., welche sich die Zeit über incognito zu Augspurg aufgehalten hatten, zu der solennen Kayserl. Audienz, und war die Ordnung wie bei Chur-Mainz eingerichtet. Der Churfürst selbst fuhr in einer kostbaren, von blauem Sammt mit Gold gestickten Gutschen, und befanden sich zu beiden Seiten der Vicestallmeister und Guardehauptmann samt den Trabanten, so auf Schweizerisch gekleidet waren. Nach denselben kamen die Pagen mit verbrämten Mänteln und rothen Federbüschen, und hinter ihnen die Hatschirer. Die Ceremonien des Empfangs waren gleichfalls wie von Chur-Mainz. Von dem Kayser aus wurden Ihre Churfürstl. Durchl., consueto more, von den Kayserl. Hofämtern auch zu der Kayserin geführt. Im übrigen soll die Churfürstl. Hofstatt in folgenden bestanden haben, als: Graf von Königseck samt Bedienten, 12 Personen, 12 Pferde; Obristcämmerer Baron von Frauenhofen samt Bedienten, 8 Pers., 8 Pf.; Baron von Heimbhausen samt Bedienten, 5 Pers., 5 Pf.; Baron von Götzengrün samt Bedienten, 4 Pers., 4 Pf.; Baron von Rechberg, 4 Pers., 4 Pf.; Baron von Berfall, 4 Pers., 4 Pf.; Baron Vigilius von Weichs, 4 Pers., 3 Pf.; Baron Gottlieb von Frauenhofen, 4 Pers., 3 Pf.; Baron Wolf Adam von Frauenhofen, 4 Pers., 3 Pf.; die Grafen Max und Franz Fugger, 8 Pers., 6 Pf.; Baron von Lichtenau, 4 Pers., 3 Pf.; Marquis Bommo, 4 Pers., 3 Pf.; Baron von Berndorff, 4 Pers., 3 Pf.; von Schönheimb, 4 Pers., 3 Pf.; Jonner, 4 Pers., 3 Pf.; drey Churcöllnische Cavaliers, 12 Pers., 9 Pf.; Dompropst Baron Zeller, 4 Pers., 3 Pf.; vier Domherren von Freisingen und Regensburg, 12 Pers., 12 Pf.; fünf Churcölnische Truchsessen, von Rosenberg, von Prinathal, von Thollmuck, Forrest und von Möhren; drei Beichtväter samt Dienern; 14 Edelknaben samt Hofmeister, Diener und 12 Pf.; ein Hofcaplan samt Diener; ein Legations-Secretarius samt Diener; ein geheimer Cammer-Secretarius samt Boten; ein Italienischer Secretarius, 2 Pers.; ein Expeditor und Registrator; ein Cammer-Secretarius, 2 Pers.; drey Canzelisten; ein Cassirer und Schreiber, 2 Pf. Cammer-Partei: Sechs Churf. Cammerdiener samt

einem Diener und 6 Pf.; ein Cammerfourier, 1 Pf.; ein Hoffourier, 1 Pf.; ein Cammerportier, 1 Pf.; ein Cammerknecht samt Jung, 1 Pf.; ein Hofbarbirer, 1 Pf.; ein Büchsenspanner, 1 Pf.; zwey Cammerjungen, 2 Pf.; 11 Hoflakayen, 4 Läufer, 2 Heyducken und 8 Trompeter samt 2 Paukern und 8 Pferden. Küchen- und Keller-Partey: Ein Controlor samt Spenditor und Schreiber, 3 Pf.; ein Kellermeister samt 2 Gehülfen, 3 Pf.; ein Zehrgadner samt Schreiber, 3 Pf.; drei Sumelier samt Adjunct und Kellerbinder, 1 Pf.; ein Einkaufer samt Gehülfen, 1 Pf.; vier Mundköchinen samt drey Menschern; zwey Mundköche; ein Confectmeister, 2 Pf.; vier Nebenköche, 1 Pf.; vier Küchenjungen, 4 Pf.; drei Silberdiener samt Silberwäscher; drei Extra-Silberdiener; 3 Tafeldecker; zwei Hofmetzger samt Knechten; zwey Hoffischer samt Knechten; zwey Geflügelwärter samt Einheizer; drey Futtermeister nebst Schreiber und Knecht, 3 Pf.; ein Sattelknecht, 1 Pf.; zwey Schmiedknechte, 1 Pf.; ein Sattler, 1 Pf.; ein Futterknecht und 6 Stallknechte; acht Klepperjungen, 8 Pf.; 12 Kostgeher, 4 Pferde. Leibguarde: 56 Leibguarde-Hatschier, 56 Pf.; 30 Leibguarde-Trabanten. Pferde, Gutschen und Fuhren: Leib- und Beifuhr-Rosse, 12 Pers., 24 Pf.; Leib-Gutschen, 6 Pers., 14 Pf.; drey Cammerherren-Gutschen, 9 Pers., 21 Pf.; zwey Geheimeraths-Gutschen, 6 Pers., 14 Pf.; eine Beichtvaters-Gutschen, 4 Pf.; eine Hofcapellans-Gutschen, 4 Pf.; eine Secretair- und Canzlisten-Gutschen, 4 Pf.; eine Leibschneider- und Portier-Gutschen, 4 Pf.; eine Controlor- und Zehrgadner-Gutschen, 4 Pf.; eine Mundkochs-Gutschen, 4 Pf.; eine Silberdiener-Gutschen, 4 Pf.; sechs Churfürstl. Güterwägen, 24 Pf.; sechs Cavalierswägen, 16 Pf.; ein Geheimer-Canzleiwagen, 4 Pf.; fünf Trabantenwägen, 12 Pf.; ein Wagen vor Bediente, ein Leibguarde-Hatschierwagen, eine Kellerfuhr, eine Zehrgadenfuhr, eine Sumelierfuhr, eine Silber- und Zinnfuhr, eine Kuchengeschirrfuhr, eine Tafel- und Stühlfuhr, eine Geflügelfuhr, eine Fleischfuhr, eine Fischfuhr und eine Stallfuhr, jede mit 4 Pferden. Summa 420 Personen und 425 Pferde." Dem Wahlzug zur Kirche folgend, wurde Joseph Clemens von dem sich bäumenden Roß abgeworfen.

Mit Anfang des J. 1691 besuchte er zum erstenmal sein Erzstift, und blutenden Herzens mag er den Jammer und das Elend, so durch die Franzosen angerichtet, geschaut haben. Der ganze Kurstaat war mit Soldaten überfüllt; die Insassen wurden durch die drückendsten Contributionen von Seiten der auf verschiedenen Streifzügen in das Land fallenden Franzosen auf das Aeußerste ausgesogen und auf das Empfindlichste gequält. Namentlich war das platte Land auf eine wahrhaft schreckliche Weise heimgesucht. Was hier bei den feindlichen Einfällen der Franzosen gerettet wurde, das mußten die geplagten Bauern für die schützenden Soldaten ihrer Freunde hergeben; die Armen lebten in fortwährender Furcht vor Freund wie vor Feind, und das Sturmläuten, welches die zerstreut liegende Garnison wie die kräftigen jungen Männer mit Dreschflegel und Mistgabel zu Widerstand gegen die einfallenden feindlichen Räuberhorden rief, nahm kein Ende. Das Dorf, welches eine plünderungssüchtige Horde siegreich abgewiesen hatte, konnte sich darauf gefaßt halten, von einer andern in Brand gesteckt zu werden. Auf diese Weise sanken Aldenar, Eckendorf, Niederehe, Birresdorf, Beller, Ringen, Bettelhofen, Adendorf, Sommersberg, Artzdorf, Eschdorf, Fritzdorf, Deverich, Hausweiler, Gelsdorf, Wormersdorf u. s. w. größern oder geringern Theils in Schutt und Asche. Durch starke französische Truppen, die sich von Trier aus in das Erzstift wälzten, wurden die Aemter Zeltingen und Rachtig, Nürburg, Hardt und Andernach hart bedroht; durch ein anderes Corps sollten in raschem und kühnem Handstreich Sinzig, Remagen und Oberwinter überrumpelt, gebrandschatzt und geplündert werden; durch die Dragoner des Obristen von Auwach kam diesen Oertern aber noch rechtzeitige Rettung. Joseph Clemens erkannte, daß alle Mittel aufgeboten werden müßten, um sein Land vor den Plackereien der Franzosen zu schützen, und auf dem Landtag vom 7. Mai, welchen er in Person eröffnete und wo er durch den Dompropst von Freisingen, Baron Zeller, in seinem Namen den Eid auf die Wahlcapitulation und die alte Landesvereinigung ablegen ließ, verlangte er von seinen Landständen zur Unterhaltung einer größern Truppenzahl einen

erhöhten Credit. Seine Kriegsmacht bestand aus höchstens 900 Mann, und es wurden ihm 220,000 Rthlr. zur Anwerbung von weitern drei Regimentern Soldaten bewilligt. Lange hielt sich Joseph Clemens bei dieser Gelegenheit nicht im Lande auf, sondern ging bald wieder zurück nach Bayern und gab seinem Kurstaat für die Zeit seiner Abwesenheit einen Statthalter in der Person des Grafen Hugo Franz von Königseck. Um doch zu zeigen, daß er der Gebieter im Erzstift bleibe, erließ er aus München und Freisingen einige unbedeutende Verordnungen in Bezug auf Polizei, Jagd, Fischereien, Münzwesen u. s. w. Im Jahr 1692 kehrte er wieder zurück und approbirte durch eigenhändige Unterschrift und Untersiegelung die Erblandesvereinigung am 21. März, gleichwie er einen Monat später, am 21. April, die Hofkammerordnung erließ. Wiederum kehrte er aus Gesundheitsrücksichten in die Heimath zurück, nochmals den Grafen von Königseck als Statthalter zurücklassend.

Am 28. Januar 1694 wurde Joseph Clemens zum Coadjutor des Fürstbischofs von Hildesheim, Jodocus von Brabeck, erwählt, und in der Wahl zu Lüttich, nach des Fürstbischofs Johann von Elderen Ableben, hatte er in Gefolge des Eligibilitäts-Breve unter 46 Stimmenden eine Majorität von 24. Die Minorität entfernte sich unter Protest und wählte am folgenden Tage den Deutschmeister, Pfalzgrafen Ludwig Anton. Die Parteien konnten sich nicht einigen, und man legte die Entscheidung in die Hand des Papstes. Am römischen Stuhl war für das Interesse von Joseph Clemens der bayerische Minister Abbate Scarlatti und für jenes des Pfalzgrafen Ludwig Anton der pfälzische Minister Abbate Petrucci ungemein thätig. Ehe der Papst aber noch eine Entscheidung gefällt, starb am 4. Mai der Pfalzgraf. Seine Partei schickte sich sofort an, eine neue Wahl vorzunehmen, konnte sich aber nicht über einen Candidaten einigen und schwankte lange Zeit zwischen dem jüngern Bruder des Pfalzgrafen, Franz Ludwig, und dem vom französischen König vorgeschlagenen Cardinal von Bouillon. Diesem Schwanken wurde ein Ende gemacht, als am 18. Sept. in Rom die Confirmation des Kurfürsten Joseph Clemens erfolgte; seine

Bestätigung knüpfte sich an die Bedingung, daß er auf Regensburg und Freisingen resignire; dies geschah, und am 24. Oct. nahm er von seinem neuen Bisthum öffentlich Possession. In Regensburg fiel die Wahl nochmals auf ihn; von Rom aus wurde er am 19. März wieder für diesen Stuhl bestätigt und legte am 29. März 1699 vor dem päpstlichen Nuntius Horatio Philipp Spada Erzbischof von Theben in der Jesuitenkirche als repostulirter und confirmirter Bischof von Regensburg den Eid ab. Dergleichen Prosperitäten konnten nicht verfehlen, den Groll des Beherrschers von Frankreich gegen den Verwegenen, der seinem allmächtigen Willen zu trotzen sich unterfangen hatte, zu steigern; Joseph Clemens sollte persönlich aufgehoben und gefangen nach Frankreich gebracht werden. Das wurde versucht gelegentlich von des Kurfürsten Reise nach Brüssel, wo er seines Bruders Gemahlin besuchen wollte, dann wiederholt, als der Gefährdete, von Lüttich zurückkehrend 1695, sich in der Nähe von Sittard befand. Den Nachstellungen entging er glücklich; des ausgestandenen Schreckens blieb er aber lang eingedenk. So viel möglich dafür Rache zu nehmen, verpflichtete er sich, für den Dienst der großen Allianz 6000 Mann aufzustellen.

Der Friedensvertrag von Ryswyk verhieß einen kurzen Ruhestand, verordnete aber, Art. 12: „Es soll dem Kurfürst von Cöln als Bischof und Fürst von Lüttich das Schloß und die Stadt Dinant in dem Zustand, worin sie zur Zeit der Einnehmung gewesen, mit allen Rechten und Dependenzien und damalen darin gefundenen Geschütz und Documenten wiedergegeben werden. Nach Art. 44 soll der Cardinal von Fürstenberg in alle Gerechtsame, Lehen und Allodialgüter, Beneficien, Würden und Prärogativen, welche des heiligen römischen Reichs Fürsten und Gliedern zukommen, sowohl wegen des Bisthums Straßburg an der rechten Seite des Rheins, als auch der Abtei Stablo und sonsten restituiret werden und nebst seinen Agnaten und Cognaten, welche es mit ihm gehalten, und seinen Domestiken, einer völligen Amnestie alles dessen, was wider denselben oder sie beschlossen worden, in aller Sicherheit genießen. Auch sollen weder er noch seine Erben, noch seine Agnaten und Cognaten und Domestiken

von den Kurfürsten von Cöln und Bayern oder ihren Erben, oder sonst jemanden wegen der Erbschaft des verstorbenen Kurfürsten Max Heinrich jemals belangt werden können; wie auch hingegen der Cardinal und seine Agnaten, Cognaten und Domestiken oder die von ihnen einiges Recht haben, nichts aus dieser Erbschaft, es sei der ihnen geschenkten oder vermachten Sachen wegen auf einige Weise von gedachten Kurfürsten oder andern fordern sollen, sondern es soll alles Recht, Prätension, Personal- und Realaction gänzlich aufgehoben sein. Eben solcher Amnestie, Sicherheit und Rechts sollen diejenigen cölnischen Canonici genießen, welche seine Partei gehalten und ihrer Canonicate und Beneficien beraubt worden, und sollen selbige mit allen domherrlichen Rechten, Beneficien und Würden in den Stand und Ordnung des Domcapitels und der Stifter gesetzt werden, in welcher sie vor ihrer Entsetzung gewesen, doch daß die Einkommen bei den jetzigen Besitzern bleiben, und dieselben sowohl als die wiedereingesetzten gemeinschaftlich die Titel der Würden und Beneficien genießen, die Restituirten aber die erste Stelle erhalten. Nach dem Tode aber oder freiwilliger Resignation der Besitzer sollen die Restituirten sofort die Würden und Einkünfte allein besitzen, und nach der Ordnung, welche sie unter sich haben, soll ein jeder die zu Erledigung kommende Präbende erhalten. Und es wird nicht gezweifelt, es werde dieses auch den obern Geistlichen, welche diese Sache angeht, nicht zuwider sein."

Die stipulirte Rehabilitirung der ihrer Stellen im Domcapitel verlustig erklärten Domherren, Graf Eberhard von Löwenstein-Wertheim, Graf Franz Gobert von Aspremont, Johann Peter von Quentel rc., konnte leichtlich für Joseph Clemens die Quelle von neuen verderblichen Umtrieben, Zerwürfnissen und Anfeindungen werden; außerdem fand er sich bitter getäuscht in seinen Hoffnungen auf die Summe von fünfzehn Millionen Gulden, womit Frankreich den im Cölnischen und Lüttichischen angerichteten Schaden vergüten sollte. Daß solche Entschädigung der Kaiser in seiner Ohnmacht erzwingen könne, schien dem Kurfürsten ungezweifelt, und nahm er es sehr übel, daß in dem

Friedensinstrument sein Anspruch gar nicht in Erwähnung gekommen. Ihm, dem jugendlichen Verschwender, der in seinen Fürstenthümern ganz und gar von den Bewilligungen der Landstände abhängig, wäre ein so bedeutender Zuschuß überaus willkommen gewesen; der Unterthanen mit ihren Schäden dachte dabei niemand. Joseph Clemens stand bei seinen Ständen keineswegs in sonderlich hoher Gunst; durch die vielen bayerischen Schmarotzer und Hofbeamten, die er nach Bonn gezogen, hatte er ihr Wohlwollen verscherzt: sie waren nicht geneigt, des Landes Ertrag herzugeben, um Ausländern hohe Besoldungen zu liefern und habsüchtige Günstlinge, wie den Baron Simeoni und die geistreiche Gräfin Fugger zu bereichern; mit ungemeiner Zähigkeit makelten und feilschten sie, so oft der Hof namentlich zur Vermehrung seiner Truppen und zum Neubau des Residenzschlosses in Bonn die Beihülfe der Unterthanen in Anspruch nahm; sie waren nicht geneigt, für den Ausfall der bayerischen Apanage einzustehen, welche Max Emanuel dem Kurfürsten Joseph Clemens vorenthielt, dagegen seinem natürlichen Sohn, dem Chevalier von Bayern, den er mit der Gräfin von Arco gezeugt, zuwendete, bis er demselben die Abtei Stablo verschafft habe. Joseph Clemens überließ es seinem unentbehrlichen Factotum, dem schlauen und gewandten Obristkanzler von Karg, die zähen Landstände zur Vernunft zu bringen und für zureichende Subsidienbewilligungen zu bestimmen.

Johann Friedrich Karg von Bebenburg, Franke von Herkunft, geboren 1651, gesessen auf Kirchschletten bei Staffelstein, im Rittercanton Baunach, hatte zu Rom, Paris, Prag und Bamberg Theologie, Kirchengeschichte, Rechtswissenschaft studirt, dann dem Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, Peter Philipp von Dernbach, als Minister gedient. In der gleichen Eigenschaft kam er an den Hof zu München, wo er dergestalten sich empfahl, daß man ihn vor allen Andern geeignet fand, dem jugendlichen Kurfürsten von Cöln als Mentor beizustehen. Dieses Liebling ist er alsbald geworden: ohne des von Karg Beirath wurde kein Entschluß gefaßt; Geschäfte von Wichtigkeit gingen einzig durch dessen Hände. Eine entschiedene Vorliebe für Frank-

reich, für französisches Wesen machte ihn zu dem zuverlässigsten, zu dem bequemsten Werkzeug für Ludwigs XIV ehrgeizige Absichten. »Karg est d'un esprit vif, fort instruit des affaires de toute l'Europe; il a beaucoup d'esprit et de savoir avec une connaissance parfaite des affaires d'Allemagne et de Rome, il sait peu des autres. Ses ennemis mêmes conviennent de son détachement pour les biens et qu'il ne connait autre intérêt que celui de son maître, pour lequel aussi il n'oublie rien, et se croit tant permis. Il a avec cela une vivacité infinie et une netteté qui lui fait comprendre et expédier promptement toute sorte d'affaires, toujours libre, toujours gai et ne trouvant jamais rien difficile, la figure assez prévenante, quant à l'intérieur je l'ignore.«

Karg war es, der bei jedem Landtag den Staatssäckel für die Bedürfnisse seines Herrn in Anspruch nahm. Nachdem so die Stände zu vielen verschiedenenmalen in vorfallenden merklichen Nothsachen ansehnliche Summen Geldes aus gutem freien Willen hergeschossen hatten, erhielten sie am 19. Nov. 1694 vom Kurfürsten die Erklärung: „damit dann aber Unsern obgemeldten Ständen solche freiwillig gegebenen Steuern und Subsidiengelder, auch eingelieferte Descriptionen und darauf in diesen höchsten Nothfällen gemachte Umlagen und Collecten zu keiner nachtheiligen Consequenz, Präjudiz und Nachdenken gereichen oder auch ihnen oder ihrer Posterität in einige andere schädliche Wege verdeutet und bei ihren uralten Rechten, Privilegien und Freiheiten gänzlich unbetrübt freigelassen und vermöge Landesvereinigung nicht turbirt, sondern allerseits bestergestalt gehandhabt und beschützt werden, so geloben und gereden Wir für Uns und Unsere Nachkommen am Stift vermittels dieses Briefes in guter Treu bei Unsern Churfürstlichen Ehren und wahren Worten, daß Wir obgedeutete Subsidiengelder anders nicht als voluntaria et charitativa subsidia wie gleichfalls die Descriptionen und auf dieselben gemachten Exactionen zu keiner Schuldigkeit noch Gewohnheit und Gebürlichkeit, sondern allein für eine freiwillige Bezeigung und treumeinende Devotion auf- und angenommen haben. Wir sollen und wollen auf solche Subsidiengelder, Exactionen

und Descriptionen nimmermehr von Rechtswegen oder Schuldigkeit halber anziehen, oder deren einiges Recht oder Besitz vel quasi Uns annehmen, rühmen oder verwenden, noch Unsere Nachkommen solches zu prätendiren haben sollen noch wollen in keinerlei Weise, vielmehr sollen sie sämtlich oder besonders hinführo allsolchen Bürden, Steuern oder Hülfen erlassen, frei und ungezwungen, gleichfalls an die Descriptionen durchaus nicht gebunden sein."

Zufrieden mit dieser Erklärung, ließen sich die Stände zu immer neuen Bewilligungen bereitwillig finden. Am 8. Oct. 1695 boten die Vertreter der rechts- und linksrheinischen Landestheile dem Kurfürsten zusammen 147,000 Rthlr. an, wovon die linksrheinischen allein 80,000 Rthlr. übernehmen wollten. Joseph Clemens aber erklärte im Landtagsabschied, daß diese Summe für die unentbehrlichen Landesnothwendigkeiten nicht zureiche; er könne das Geld nur unter der Bedingung annehmen, daß die Stände zur Bestreitung der gemeinen Landesbedürfnisse noch fernerhin die unentbehrlichen Mittel auf Begehren J. Kurfürstl. Durchl. beitragen wollten. Fünf Monate nachher stellte er an das Domcapitel das Verlangen, ihm beim landständischen Ausschuß noch 20,000 Thlr. auswirken zu wollen, weil ohnedies die kurfürstlichen Soldaten, zwei Regimenter Infanterie und drei Compagnien Garde, ohne Unterhalt und Besoldung gelassen werden müßten. Das Capitel verlangte, es solle vor der Bewilligung dieses Geldes vom Kriegscommissair erst eine genaue Aufstellung sämtlicher Kriegsbedürfnisse vorgelegt werden. Denselben Antrag ließ der Kurfürst auch durch den Kammerdirector Dr. Lapp und den Kriegscommissair Pröpper bei den Deputirten der übrigen Stände stellen. Am 12. März 1696 wiesen sie aber das Verlangen mit dem Bemerken ab, sie hätten von ihren Ständen keine Vollmacht zu solchen außerordentlichen Bewilligungen, und zudem sei bei der ungeheuern Armuth des Kurstaats die Beitreibung einer solchen Summe völlig unmöglich. Durch das Capitel wurde Joseph Clemens von dieser ablehnenden Antwort in Kenntniß gesetzt; er kümmerte sich wenig darum und schrieb, ohne sich weiter um die ständische Einwilligung zu

bemühen, am 2. April eigenmächtig drei Simpel aus. Das Capitel wagte es, gegen diese Ungesetzlichkeit in aller Bescheidenheit zu remonstriren; Joseph Clemens ignorirte dieses Anschreiben und machte Anstalten, die fraglichen Simpel einziehen zu lassen. Das Domcapitel versuchte es nun nochmals, den Kurfürsten von dem gefährlichen Weg abzubringen, und schickte ihm durch einen Courrier ein ernstes Mahnschreiben nach Lüttich, um ihn zu veranlassen, die Simpelausschreibung vor dem ersten Termin zurückzunehmen; Joseph Clemens aber verharrte bei dem Ausschreiben, schickte dem Domcapitel seine beiden Vorstellungen zurück und erklärte, daß er mit scharfer Ahndung gegen die Concipienten vorschreiten werde. Jetzt machte das Capitel von dem ihm gemäß der Erblandesvereinigung zustehenden Rechte Gebrauch und rief durch Patent vom 8. Mai die Stände auf den 16. desselben Monats nach Bonn in das Kloster der Dominicaner zusammen. Der Kurfürst erließ hiergegen am 14. Mai von Lüttich aus ein strenges Mandat an Dechant und Capitel. Karg übergab dem Syndicus der drei weltlichen Stände eine Copie dieses Mandats und drohte mit der strengsten Strafe, wenn der Landtag trotzdem zusammentreten werde; zugleich eilte er zu den Dominicanern und gebot ihnen, jedem Landtagsmitglied den Eingang zu verwehren: seine Bemühungen blieben vergeblich; am bestimmten Tage traten die Stände im Kloster zusammen. Karg, der in der Rosenkrone in der Budengasse logirte, war entschlossen, alle Mittel von Drohungen und Gewalt anzuwenden, um die Versammlung auseinanderzujagen. Die einzelnen Landtagsmitglieder, die sich nicht gutwillig aus der Stadt entfernten, ließ er wie Rebellen behandeln und durch Executionstruppen und Gewaltmaßregeln gegen ihre Güter und Familien allmälig mürbe machen. Dem Director der Ritterschaft, Freiherrn von Lombeck, schickte er 52 Mann Executionstruppen unter dem wüsten Hauptmann Drachter auf sein Gut nach Lüftelberg. Die städtischen Deputirten hielten es für rathsam, den Zorn des Kurfürsten nicht aufs Höchste zu reizen, vielmehr ohne weiteres Widerstreben die Stadt zu verlassen. Karg ließ die einzelnen Mitglieder der Ritterschaft zu sich in sein Quartier

kommen und verlangte, daß sie sich durch Unterschrift eines Reverses verpflichten sollten, nicht weiter an den Verhandlungen Theil nehmen zu wollen. Von keinem aber konnte er die verlangte Unterschrift erhalten. Dafür wurden sofort aus der Ritterschaft der von Hersel als Amtmann von Zülpich, der von Roist als Amtmann von Liedberg und der von Frenz als Amtmann von Hülchrath abgesetzt.

Der Kurfürst selbst wußte wenig von all den Gewaltmaßregeln, wodurch die einzelnen Landstände belästigt wurden. Karg handelte nach eigener Willkür und Leidenschaftlichkeit: wo er eine besondere Vollmacht nöthig hatte, behalf er sich mit einer charta bianca, deren er eine gute Portion mit der Namensunterschrift des Kurfürsten vorräthig hatte; er schrieb auf solches Papier was ihm eben beliebte. Das Capitel glaubte sich beim Kurfürsten über solchen Mißbrauch des kurfürstlichen Namens und Vertrauens beschweren zu müssen; es setzte ihm am 22. Mai die ganze Sachlage auseinander und bat ihn, die Simpelausschreibung zu cassiren, den Landtag zu restituiren und den Kanzler Karg zu gebürender Strafe zu ziehen. Als Antwort erhielt das Capitel am 23. Mai vom Kurfürsten den strengen Befehl, in Zeit von drei Tagen alle Briefschaften und Acten des Landtages nebst dem Descriptionsbuch an die kurfürstliche Kanzlei unter der Adresse des Notars Heimbach zu überschicken. Das Capitel gebot den Landtagssyndiken jede Auslieferung zu verweigern. Die Syndici, Siersdorf für die Grafen, Tils für die Ritter und Eschenbrender für die Städte, wurden nun von Joseph Clemens aufgefordert, sich am 13. Jun. vor dem Hofrath in Bonn zur Verantwortung zu stellen. Die Dompriester Bequerer, Adam Dahmen und Andreas Eschenbrender wurden mit Suspension und anderweiten Strafen bedroht, wenn sie sich nicht im Laufe von 24 Stunden über ihre Betheiligung am Landtag und an den Schriftstücken dieses Conventikels würden gerechtfertigt haben. Weder die Syndici noch die genannten Capitularherren fanden sich veranlaßt, den Erscheinungsmandaten Folge zu geben. Das gesamte Capitel erklärte die Verantwortlichkeit für die einzelnen zur Rechenschaft gezogenen Mitglieder über-

bemühen, am 2. April eigenmächtig drei Simpel aus. Das Capitel wagte es, gegen diese Ungesetzlichkeit in aller Bescheidenheit zu remonstriren; Joseph Clemens ignorirte dieses Anschreiben und machte Anstalten, die fraglichen Simpel einziehen zu lassen. Das Domcapitel versuchte es nun nochmals, den Kurfürsten von dem gefährlichen Weg abzubringen, und schickte ihm durch einen Courrier ein ernstes Mahnschreiben nach Lüttich, um ihn zu veranlassen, die Simpelausschreibung vor dem ersten Termin zurückzunehmen; Joseph Clemens aber verharrte bei dem Ausschreiben, schickte dem Domcapitel seine beiden Vorstellungen zurück und erklärte, daß er mit scharfer Ahndung gegen die Concipienten vorschreiten werde. Jetzt machte das Capitel von dem ihm gemäß der Erblandesvereinigung zustehenden Rechte Gebrauch und rief durch Patent vom 8. Mai die Stände auf den 16. desselben Monats nach Bonn in das Kloster der Dominicaner zusammen. Der Kurfürst erließ hiergegen am 14. Mai von Lüttich aus ein strenges Mandat an Dechant und Capitel. Karg übergab dem Syndicus der drei weltlichen Stände eine Copie dieses Mandats und drohte mit der strengsten Strafe, wenn der Landtag trotzdem zusammentreten werde; zugleich eilte er zu den Dominicanern und gebot ihnen, jedem Landtagsmitglied den Eingang zu verwehren: seine Bemühungen blieben vergeblich; am bestimmten Tage traten die Stände im Kloster zusammen. Karg, der in der Rosenkrone in der Budengasse logirte, war entschlossen, alle Mittel von Drohungen und Gewalt anzuwenden, um die Versammlung auseinanderzujagen. Die einzelnen Landtagsmitglieder, die sich nicht gutwillig aus der Stadt entfernten, ließ er wie Rebellen behandeln und durch Executionstruppen und Gewaltmaßregeln gegen ihre Güter und Familien allmälig mürbe machen. Dem Director der Ritterschaft, Freiherrn von Lombeck, schickte er 52 Mann Executionstruppen unter dem wüsten Hauptmann Drachter auf sein Gut nach Lüftelberg. Die städtischen Deputirten hielten es für rathsam, den Zorn des Kurfürsten nicht aufs Höchste zu reizen, vielmehr ohne weiteres Widerstreben die Stadt zu verlassen. Karg ließ die einzelnen Mitglieder der Ritterschaft zu sich in sein Quartier

kommen und verlangte, daß sie sich durch Unterschrift eines Reverses verpflichten sollten, nicht weiter an den Verhandlungen Theil nehmen zu wollen. Von keinem aber konnte er die verlangte Unterschrift erhalten. Dafür wurden sofort aus der Ritterschaft der von Hersel als Amtmann von Zülpich, der von Roist als Amtmann von Liedberg und der von Frenz als Amtmann von Hülchrath abgesetzt.

Der Kurfürst selbst wußte wenig von all den Gewaltmaßregeln, wodurch die einzelnen Landstände belästigt wurden. Karg handelte nach eigener Willkür und Leidenschaftlichkeit: wo er eine besondere Vollmacht nöthig hatte, behalf er sich mit einer charta bianca, deren er eine gute Portion mit der Namensunterschrift des Kurfürsten vorräthig hatte; er schrieb auf solches Papier was ihm eben beliebte. Das Capitel glaubte sich beim Kurfürsten über solchen Mißbrauch des kurfürstlichen Namens und Vertrauens beschweren zu müssen; es setzte ihm am 22. Mai die ganze Sachlage auseinander und bat ihn, die Simpelausschreibung zu cassiren, den Landtag zu restituiren und den Kanzler Karg zu gebürender Strafe zu ziehen. Als Antwort erhielt das Capitel am 23. Mai vom Kurfürsten den strengen Befehl, in Zeit von drei Tagen alle Briefschaften und Acten des Landtages nebst dem Descriptionsbuch an die kurfürstliche Kanzlei unter der Adresse des Notars Heimbach zu überschicken. Das Capitel gebot den Landtagssyndiken jede Auslieferung zu verweigern. Die Syndici, Siersdorf für die Grafen, Tils für die Ritter und Eschenbrender für die Städte, wurden nun von Joseph Clemens aufgefordert, sich am 13. Jun. vor dem Hofrath in Bonn zur Verantwortung zu stellen. Die Dompriester Bequerer, Adam Dahmen und Andreas Eschenbrender wurden mit Suspension und anderweiten Strafen bedroht, wenn sie sich nicht im Laufe von 24 Stunden über ihre Betheiligung am Landtag und an den Schriftstücken dieses Conventikels würden gerechtfertigt haben. Weder die Syndici noch die genannten Capitularherren fanden sich veranlaßt, den Erscheinungsmandaten Folge zu geben. Das gesamte Capitel erklärte die Verantwortlichkeit für die einzelnen zur Rechenschaft gezogenen Mitglieder über-

nehmen zu wollen, und um den Kurfürsten von der Ungesetzlichkeit seines ganzen Vorgehens wie von dem unbestreitbaren Rechte der Stände zu überzeugen, überschickte es ihm ein in deutscher und lateinischer Sprache geschriebenes, von der Universität approbirtes Exemplar der Erblandesvereinigung. Als Joseph Clemens dem Domcapitel dieses Document wieder zurückschickte und hierdurch bewies, wie wenig er gesonnen sei, sich nach den Staatsgrundgesetzen zu richten, wandte sich das Capitel mit einer langen Deduction über den ganzen Rechtsstand der streitigen Frage an den Kaiser. Dieser mißbilligte das Verfahren des Kurfürsten und gebot ihm, in Allem den Bestimmungen der Erblandesvereinigung nachzukommen. Auch das Kammergericht sprach sich gegen den Kurfürsten aus; an dieses höchste Reichsgericht nämlich hatte der Syndicus des städtischen Collegiums, Arnold Eschenbrender, an dessen Stelle die städtischen Deputirten auf Betreiben des Kurfürsten im August 1696 den Bürgermeister von Bonn, Dr. Herrestorff zum Syndicus gewählt hatten, mit einer wohlmotivirten Appellationsschrift gewandt, und am 9. April 1697 erging vom Kammergericht ein Urtheil, daß Eschenbrender wieder an seine Stelle zu restituiren sei.

Joseph Clemens befand sich daher gegen den kaiserlichen Hof in sehr gereizter Stimmung, bevor noch die Frage um die Nachfolge auf K. Karls V Thron zu näherer Erörterung gekommen. Die reiche Erbschaft wurde nach mancherlei Einreden dem Kurprinzen von Bayern zugedacht. »L'empereur n'en dit rien. Il espérait bien cette vaste succession, et réunir dans sa branche tous les états de sa maison. Mais son conseil avait ses ressources accoutumées. Il n'y avait pas long-temps qu'il s'en était servi pour se défaire de la reine d'Espagne, fille de Monsieur, qui n'avait point d'enfants, et qui prenait à son gré trop de crédit sur le roi son mari. Le prince électoral de Bavière mourut fort brusquement les premiers jours de février (16. Febr. 1699), et personne ne douta que ce ne fût par l'influence du conseil de Vienne.« Also Saint-Simon in einer Frechheit, die zumal grenzenlos, da eben die Brinvilliers und die Voisin gezeigt hatten, wo die Giftmischer zu Haus.

Wie unverkennbar aber die Lüge, wenn man nur bedenkt, was von des Kurprinzen Mutter Esajas von Puffendorf den 27. März 1675 vortrug: „Kaiser Leopold hat bis dato nur eine mit der ersten Gemahlin erzeugte Prinzessin am Leben, welche aber durch Verwahrlosung der Ammen und Wärterinen, wie man nicht anders muthmaßen kann, in das Unglück gerathen, daß sie ganz lendenlahm, und wenig Hoffnung vorhanden ist, daß sie vollkommen wieder zu rechte kommen werde," so ließ sich doch der Vater, Kurfürst Maximilian Emanuel, durch sie blenden. Der Marques von Bedmar mußte von Paris aus mit ihm unterhandeln. Ludwig XIV verlangte von dem Kurfürsten unumwundene Erklärung für die Bourbonen, Aufnahme französischer Besatzungen in die Niederlande, Verwendung bei den Fürsten des Reichs für die Anerkennung des improvisirten Königs von Spanien, im Fall eines Kriegs bewaffneten Beistand; dagegen verhieß er dem Kurfürsten den dereinstigen Besitz der Niederlande, auch nach Ableben Leopolds I den Kaiserthron, vollständige Entschädigung für die Kriegskosten und vierteljährige Subsidien. Die von Bedmar eingegangenen Präliminarien genehmigte Maximilian Emanuel; im tiefsten Incognito, im Jagdhabit, kam er Anfangs 1701 nach Paris, und nach kurzen Unterhandlungen wurde der Vertrag abgeschlossen. Auch seinen Bruder, den Kurfürsten von Cöln, in das Bündniß zu ziehen, versprach Maximilian, wogegen diesem ebenfalls Subsidien und kräftige Unterstützung gegen die Opposition im Domcapitel verheißen; schließlich verpflichtete sich der König, der beiden Brüder vollständige Restitution zu bewirken, falls sie aus ihren Landen vertrieben werden sollten.

In Gefolge dieses Vertrags wurde in den Niederlanden, wie in allen übrigen Provinzen der Monarchie, der Herzog von Anjou als König von Spanien anerkannt, und blieb dem Kaiser nichts übrig, als einzig und allein sein Erbrecht zu verfechten. Dafür brachte er mit der äußersten Anstrengung 29,200 Mann auf, und sollten die es mit dem Monarchen aufnehmen, der in den holländischen Krieg 200,000 Streiter geführt hatte und in den letzten Jahren des Successionskriegs deren 400,000 aufbringen konnte. Ein solches Mißverhältniß suchte der kaiserliche

Hof nebenbei durch Allianzen auszugleichen. Ein zu dem Ende nach Bonn bestimmter Gesandter, der Graf Schlick, erhielt zum Bescheid, daß der Kurfürst in keiner Weise einer Allianz, gegen den Sohn seiner leiblichen Schwester gerichtet, gegen einen Verwandten beitreten könne, der so viel Recht zu seiner Freundschaft habe wie der Kaiser. Die im Haag am 17. Sept. 1701 zwischen dem Kaiser, Großbritannien und Holland errichtete Allianz erneuerte den Versuch, und Joseph Clemens erwiederte, im Falle Frankreich oder Spanien die Gerechtsame des Reichs antasten sollten, würde er der Vertheidigung dieser Gerechtsame sich nicht entziehen. Indem aber beide Kronen versicherten, dem Reich all dasjenige zu gewähren, so die Könige von Spanien östreichischen Stammes gewährten, scheine es ihm nicht, daß ein Angriff auf das Reich zu befürchten, noch daß das Reich Veranlassung habe, sich bei den zwischen den Häusern Oestreich und Bourbon waltenden Irrungen zu betheiligen. Nebenbei hat er zu erwägen, daß er, der katholische geistliche Fürst, von einem Bündniß mit unkatholischen Mächten nichts Ersprießliches zu hoffen habe.

Auch ein französischer Gesandter, der Maréchal-de-camp Phélypeaux, hatte sich zu Bonn eingefunden. Dem war in seiner Instruction aufgegeben, den jungen Leuten, welchen sich Joseph Clemens so gerne anschloß, auf alle Weise zu schmeicheln, den Baron von Karg durch glänzende Versprechungen und Aussichten in das französische Interesse zu ziehen, den Kurfürsten selbst in seiner großen Geldnoth auf die reichen Mittel der französischen Krone hinzuweisen und ihm das Versprechen zu geben, daß man von Paris aus die in Bonn geltende Ansicht über die hannöverische Kur, die allgemeine Reichsbewaffnung, die Lütticher Angelegenheit, die spanische Erbfolge und die landständischen Rechte mit allen Mitteln secundiren werde. Phélypeaux, der in Bonn keine passende Wohnung finden konnte, und darum sich auf einem Landgut in der Nähe von Hersel einquartirte, merkte bald, daß es nicht sonderlich viele Mühe koste, den Joseph Clemens durch klingende Gründe und durch die Hinweisung auf des französischen Königs reiche Subsidien und starken Arm auf die

Seite seines frühern Todfeindes herüberzuziehen. Die kritische Geldfrage, so wie das eigenthümliche Auftreten des Domcapitels gaben den Weg an, auf welchem dem Kurfürsten am leichtesten beizukommen. Die Stände waren nicht gesonnen, ihm in den Verlegenheiten, darein er hauptsächlich durch die Habsucht der Gräfin Fugger und seiner jungen Freunde, durch ein schlecht geregeltes Hauswesen und durch einen ganzen Troß von Schmarotzern gebracht wurde, mit reichen Subsidien beizuspringen. Um so weniger beeilten sie sich mit namhaften Unterstützungen, je härter, anmaßender und hochmüthiger sie sich von ihm und seinem Kanzler behandelt sahen. Weil er mit strengem Befehl als Recht resp. Pflicht in Anspruch nahm, was die Stände nur als freie Liebesgabe angesehen wissen wollten, ließen sie ihn wehklagen und hielten um so beharrlicher den Daumen auf den Landessäckel, je lebhafter er vortrug, daß er mit seinem Palastbau nicht von der Stelle komme, daß er dem desolaten Zustand seines Militairwesens nicht aufhelfen könne und daß die unzufriedenen Truppen wegen Mangels an Sold und Unterhalt scharenweise desertirten. Noch viele Mühe kostete es, daß sie am 7. Sept. 1699 eine Subsidie von 65,000 Rthlrn. bewilligten. Bei der Zähigkeit seiner Stände mußte Joseph Clemens auf andere Mittel sinnen, seiner erschöpften Casse in etwas aufzuhelfen. Er gerieth auf den Gedanken, in der Stadt Bonn vom 1. Jan. 1700 an eine Consumtions- und Verbrauchsteuer auf die meisten Artikel des täglichen Lebens, Butter, Oel, Käse, Lichter, Tabak, Eisen, Blei, Kohlen, Leder, Fische u. s. w., einzuführen. Er verschmähte es, den gesetzlichen Consens der Landstände einzuholen, und wollte sich damit begnügen, sich mit den Bürgermeistern von Bonn über diese Sache zu verständigen. Er ließ diese Herren zu sich bescheiden und machte sie mit seinem Project bekannt. Hier stieß er aber wider Vermuthen auf die heftigste Opposition. Bei ihren Remonstrationen vergaßen sie so sehr den gebürenden Respect vor ihrem Fürsten, daß Joseph Clemens sich genöthigt sah, ihnen unter keineswegs schmeichelhaften Complimenten die Thür zu weisen; den Gedanken an diese neue Besteuerung ließ er aber doch fahren.

Der Aerger, den der Kurfürst gegen die Stände, insbesondere gegen das Domcapitel, gefaßt hatte, wurde noch gesteigert durch die strenge, drohende Sittenpredigt, die ihm letzteres am Ende Dec. zum Neujahrsgruß hielt. Joseph Clemens pflegte am Schluß jeden Jahrs zur Feier des Dreikönigsfestes zu Erhebung einer Präsenz von 10,000 Goldgulden auf acht bis zehn Tage nach Cöln zu gehen. Als dieses Mal das Capitel ihn in Gegenwart des päpstlichen Nuntius Spada begrüßte, verlangte der Sprecher von ihm mit energischem Ernst, er solle sich in der ehesten Zeit weihen lassen, sich strenger an die Residenzpflicht binden, die ganze Einrichtung seines Hofes einer zweckmäßigen Reform unterwerfen, die Zahl seiner Officiere, Hofbeamten und Diener, die nicht bezahlt würden und dem Volk nur zur Last lägen, vermindern, im Ganzen eine Haltung annehmen, wie sie einem geistlichen Fürsten und souverainen Herrn gezieme, vor der Außenwelt die Würde seiner Stellung besser wahren und nicht mehr jeden Abend von 6 bis 12 Uhr bei der Gräfin Fugger zubringen; wenn er diese Rathschläge in den Wind schlagen und sein ganzes Benehmen nicht ändern wolle, so habe das Capitel Grund und Anlaß genug, ihm den Gehorsam zu kündigen und ihn seiner Würde entsetzen zu lassen.

Von Bonn wurde Phélipeaux in gleicher Eigenschaft nach Turin versetzt, wo er sehr bald des Herzogs Geheimniß ergründete. »Il en avertit longtemps, sans qu'on voulût le croire.« Beim Ausbruch der Feindseligkeiten wurde er eingesperrt und sehr hart behandelt. Nach seiner Befreiung »au mois de juin 1704, Phélypeaux arriva de Turin et salua le roi, qui aussitôt l'entretint longtemps dans son cabinet. C'était un grand homme bien fait, de beaucoup d'esprit et de lecture, naturellement éloquent, satirique, la parole fort à la main, avec des traits et beaucoup d'agrément, et quand il le voulait, de force. Il mit ces talents en usage, et sans contrainte, pour se plaindre de tout ce qu'il avait souffert les six derniers mois qu'il avait demeuré en Piémont, ou à Turin, ou à Coni, où il fut gardé étroitement, et où on lui refusait jusqu'au nécessaire de la vie. Ses derniers propos avec M. de Savoie furent assommants pour un prince qui se sentait autant que celui-là, et

ses réponses encore plus piquantes, par leur sel et leur audace, aux messages qu'il lui envoya souvent depuis. Il dit même aux officiers qui le gardaient à Coni qu'il espérait que le roi serait maître de Turin avant la fin de l'année, que lui en serait fait gouverneur, qu'il y ferait élever une pyramide avec une inscription en plusieurs langues, par laquelle il instruirait la postérité des rigueurs avec lesquelles M. de Savoie avait traité un ambassadeur de France, contre le droit des gens, contre l'équité et la raison. Il avait fait une relation de ce qui s'était passé à son égard depuis les premiers événements de la rupture, très-curieuse et bien écrite, où il n'épargnait pas M. de Savoie ni sa cour. Il en montra quelques copies, qui furent fort recherchées, et qui méritent de l'être toujours. Le malheur de l'état, attaché à la fortune de la Feuillade, ne permit pas à Phélypeaux de jouir de sa vengeance, ni la longueur de sa vie de voir les horreurs dans lesquelles M. de Savoie finit la sienne. Ce Phélypeaux était un vrai épicurien qui croyait tout dû à son mérite, et il était vrai qu'il avait des talents de guerre et d'affaires, et tout possible par l'appui de ceux de son nom qui étaient dans la ministère; mais particulier et fort singulier, d'un commerce charmant quand il voulait plaire ou qu'il se plaisait avec les gens; d'ailleurs, épineux, difficile, avantageux et railleur. Il était pauvre et en était fâché pour ses aises, ses goûts très-recherchés et sa paresse.

»Il était frère d'un évêque de Lodève, plus savant, plus finement spirituel et plus épicurien que lui, plus aisé aussi dans sa taille, qui, par la tolérance de Basville et l'appui de ceux de son nom dans le ministère, maniait fort le Languedoc depuis la chute du cardinal Bonzi. Il survécut son frère, entretenait des maîtresses publiquement chez lui, qu'il y garda jusqu'à sa mort, et tout aussi librement ne se faisait faute de montrer et quelquefois de laisser entendre, qu'il ne croyait pas en Dieu. Tout cela lui fut souffert toute sa vie sans le moindre avis de la cour, ni la plus légère diminution de crédit et d'autorité. Il n'avait fait que cela toute sa vie, mais

il s'appelait Phélypeaux. Il s'en fallait bien que le cardinal Bonzi, avec tous ses talents, ses services, ses ambassades, eût jamais donné le quart de ce scandale; et il en fut perdu! Ce Lodève ne sortait presque point de sa province, mourut riche et vieux, car il sut aussi s'enrichir, et laissa un tas de bâtards. Phélypeaux eut en arrivant la place de conseiller d'état d'épée vacante par la mort de Briord. . . .

»On apprit par les lettres de la Martinique que Phélypeaux y était mort. C'était un homme très-extraordinaire, avec infiniment d'esprit, de lecture, d'éloquence et de grâce naturelle; fort bien fait, point marié, qui n'avait rien, avare quand il pouvait, mais honorable et ambitieux, qui n'ignorait pas qui il était, mais qui s'échafaudait sur son mérite et sur le ministère, poli, fort l'air du monde et d'excellente compagnie, mais particulier, avec beaucoup d'humeur, et un goût exquis en bonne chère, en meubles et en tout. Il était lieutenant général, fort paresseux et plus propre aux emplois du cabinet qu'à la guerre. Il avait été auprès de l'électeur de Cologne, puis ambassadeur à Turin, et fort mal traité à la rupture, dont il donna une relation à son retour, également exacte, piquante et bien écrite, à l'occasion de quoi j'ai eu lieu de parler de lui. Il fut conseiller d'état d'épée à son retour; mais, après cet écrit où M. de Savoie était cruellement traité, et les propos que Phélypeaux ne ménagea pas davantage, madame la duchesse de Bourgogne lui devint un fâcheux inconvénient, et M. de Savoie même après la paix. Il n'avait rien; et il n'avait qu'un frère, évêque de Lodève, qui n'avait pas moins d'esprit ni plus de moeurs que lui, chez lequel il alla vivre en Languedoc. Ils étaient cousins germains de Châteauneuf, secrétaire d'état, père de la Vrillière, qui avec le chancelier et son fils trouva moyen de l'envoyer à la Martinique général des îles, qui est un emploi indépendant, de plus de 40,000 livres de rente, sans le tour du bâton qu'il savait faire valoir.«

Wie es seine Räthe ihm gerathen, suchte Joseph Clemens sich hinter dem Schein strenger Neutralität zu verbergen. Seine Gegner

wollten aber in seiner Haltung alle Anzeigen eines Anschließens zu Frankreich erkennen. Die einmal mißtrauisch gewordenen Stände und Insassen beobachteten sorgsam die Werbungen im Lande, die Besserung und die Neubauten an der Festung Bonn. Wiederum hatte Karg auf dem Landtag vom 18. Aug. 1701 zu den Ständen zu sprechen; er gab ihnen zu bedenken, wie nothwendig es geworden, sich aufs Eiligste im Interesse der eigenen Sicherheit zu versehen und des Landesherren Vorsorge und väterliche Güte zu secundiren, als welcher im Voraus die Festungen mit Volk und Munition, auch aller Nothwendigkeit wider einen unvermutheten Ueberfall versehen lassen, und darum auf Dero Credit considerable Summen Geldes entlehnt, auch Dero Mobilien und andere Pretiosen versetzt habe, in der Hoffnung, daß die Herren Stände Dieselbe ohne Anstand nach allem ihrem Vermögen secundiren und sich keineswegs durch anderweitige Vorstellungen abwendig machen lassen würden, weil solche lediglich bezweckten, sie entweder einzuschläfern oder zum wenigsten in solche Sachen zu verwickeln, die nicht zur Conservation des Landes dienlich. Der Kurfürst, persönlich vor die Stände tretend, bekräftigte seines Kanzlers Worte und betheuerte, daß er weder Gut, Blut, noch Leben schonen würde, um seine Unterthanen zu beschützen und ihnen vollkommene Ruhe zu erhalten.

Aber Mißtrauen gegen des Kurfürsten Entwürfe beherrschte die Versammlung, und Capitel und Stände erklärten, daß die Anwerbung von Truppen ohne ständische Bewilligung ein Bruch der feierlich beschwornen Capitulation sei, und daß sie weder die verlangten zwölf Simpel bewilligen, noch sich auf irgend etwas einlassen würden, bevor nicht die geworbenen Völker entlassen und die unbefugter Weise ergriffenen Maßregeln redressirt seien. Zugleich wurde die kategorische Frage gestellt, ob und welche Bündnisse der Kurfürst eingegangen sei, und wie er namentlich in dieser Beziehung zu Frankreich stehe. Mit der ungenügenden Antwort, es sei dessen Willen, in den bevorstehenden Wirren strenge Neutralität zu beobachten und zur Erlangung derselben ein Bündniß mit dem Kaiser einzugehen, wollten die Stände sich nicht beruhigen; würde das geworbene Volk entlassen sein, nur

dann würden sie sich zu weitern Erklärungen über Neutralität und Bündniß mit andern Kreisen verstehen. Darauf einzugehen weigerte sich der Kurfürst, das Domcapitel rief seine Deputirten, zwei gräfliche und zwei Priesterherren samt dem Syndicus, von dem Landtag zurück und protestirte in dem Manifest vom 1. Oct. gegen alle der Landesvereinigung zuwider vorgenommene Beschwernisse, zuvorderst gegen die eigenmächtig angestellten Werbungen und gegen ein weiteres, eben so schweres und der Landesvereinigung nicht weniger gerade zuwidergehendes gravamen, der einseitig und ohne unser Vorwissen eingegangenen und geschlossenen Allianzen, Associationen und dergleichen, daß also mit abgedrungener Aufhebung gemeldten Landtags gesamte Landstände unverrichter Dinge ab und nach Haus zu gehen sich genöthigt befunden, worüber dann leidwesend vernehmen müssen, daß nach geschehenem Aufbruch vom Landtag von Seiten Ihrer Kurf. Durchl. 12 Simpel zu zahlen dem Landtag eigenmächtig andictirt, und ungeachtet der dagegen von sämtlichen Landständen geschehenen Protestation dieselben vermöge eines unter dem 18. Sept. in offenem Druck herausgegebenen Patents wirklich ausgeschrieben und zur Kriegscasse zu zahlen anbefohlen worden.

Dieser Manifestation setzte der Kurfürst am 15. Oct. ein scharfes Manifest entgegen, worin das Verhalten des Capitels als ein ungebürliches Condominat, als Ungehorsam, Verhetzung zu Aufruhr, Auflehnung wider natürliche Vernunft und göttliche Verordnung, wider geistliche und weltliche Rechte und seditiöser Eingriff in die landesfürstliche Autorität bezeichnet, worin das Capitel aufgefordert, den gethanen Schritt öffentlich zu widerrufen bei Gefahr höchster Ungnade und unvermeidlichen Verfahrens gegen der Domherren Personen, Güter, Renten und Rechte; worin mit dem strengsten Verfahren alle bedroht, welche die Veröffentlichung jenes Publicandums geduldet oder Exemplare davon verbreitet hatten, und worin allen und jeden Unterthanen aufs Ernstlichste geboten, die ausgeschriebenen Simpla in den gesetzten Terminen an die Kurfürstlichen Cassen zu entrichten. Es ist auch in Folge dieses Streites an verschiedenen Orten, namentlich in Neuß und Zons, zu blutigen Auftritten gekommen.

Sein Recht zu behaupten, rief das Domcapitel den Kaiser an, und erließ Leopold am 2. Nov. ein ernstes Anschreiben, worin dem Kurfürsten das Ungesetzliche seines Verfahrens vorgestellt, ihm aufgegeben, alles gegen die Landesvereinigung Vorgenommene, Werbungen, Geldforderungen ein für allemal abzustellen, insonderheit aber sich der angedrohten Execution gegen das Domcapitel und die Landstände zu enthalten, alles bei Vermeidung schärferer Verordnung. Zugleich befahl der Kaiser den kreisausschreibenden Fürsten des niederrheinisch-westfälischen Kreises, dem Domcapitel, in Falle der Kurfürst gewaltthätig einschreiten sollte, hülfreiche Hand zu leisten und dasselbe nöthigen Falls durch Waffengewalt gegen Thätlichkeiten und Anfeindung zu schützen. Sothane Aufforderung bestimmte den Kurfürsten zu Pfalz zur Aufnahme holländischer Hülfsvölker, mit ihnen Düren und Jülich zu besetzen, Mülheim durch Außenwerke zu verwahren und die Stadt Cöln zur Aufnahme einer Besatzung von Holländern zu bestimmen. Die Situation hatte bereits einen sehr beunruhigenden Charakter angenommen. Seit dem Frühsommer waren an der Geldrischen Grenze Franzosen, 5000 Mann Infanterie, 300 Reiter aufgestellt, stets des Winkes gewärtig, Rheinberg und Kaiserswerth zu besetzen. Ihren Bewegungen zu folgen, standen rückwärts bedeutende Abtheilungen der Moselarmee unter Tallard in Bereitschaft, und es bedurfte nur eines Winkes des Kurfürsten, um diese Truppen theilweise in Bewegung zu setzen. Auf sein Ansuchen lagerten sich bei Schleiden drei Regimenter Cavalerie unter Courcelles; Tallard selbst verlegte sein Hauptquartier aus Stablo nach der Umgebung von Aachen. Am 21. Sept. wurde Neuß von den Franzosen besetzt, wie auch zu Rheinberg und Kaiserswerth geschah. Das Commando im Obererzstift übernahm der Marquis von Blainville, im Niedererzstift der von Grammont. Die ihnen beigegebenen Truppen sollten laut des von Joseph Clemens erlassenen Mandats als von dem burgundischen Kreise gestellte Hülfsvölker gelten; jedem, der sie mit einem andern Namen bezeichnen würde, drohte schwere Leibesstrafe, Abschneiden von Nase und Ohren.

Als die Franzosen auf diese Weise mit Bewilligung des Kurfürsten festen Fuß im Kurstaat gefaßt hatten, war es ein Leichtes, die Fürstenthümer Cöln und Lüttich zu einem Tummel- und Waffenplatz für Frankreich zu machen. Von Tag zu Tag zahlreicher strömten französische Scharen in diese Gegenden; Munition und Kriegswerkzeuge wurden offen und verdeckter Weise aus Frankreich hierhin zusammengeschleppt; in den einzelnen Festungen wurden die unzuverlässig scheinenden Commandanten entfernt und solche an ihre Stellen gesetzt, welche dem französischen Interesse ergeben waren. Die Franzosen gaben sich alle Mühe, auch die Residenzstadt Bonn ihren Truppen öffnen zu lassen; doch hatte Clemens noch zu viel Ehrgefühl und zu viel Vorliebe für seine fürstliche Selbstständigkeit, als daß er es über sich vermocht hätte, sich so ganz und gar in die Hände einer fremden Macht zu überantworten. Mit der andern Residenz Lüttich gelang es besser, und hier zogen französische Truppen unter dem von Montrevel der Stadt und Festung ein. Daselbst begann der französische Commandant seine Thätigkeit mit der Verhaftung des Dombechants von Mean, welcher der Franzosen Hauptgegner. Montrevel lieferte diesen Beweis von dem neutralen Verhalten der eingenommenen Truppen bei der Gelegenheit, als selbige den Eid leisteten, nur von Joseph Clemens Befehle anzunehmen. Montrevel hatte die Soldaten vor dem Meanischen Hause aufmarschiren lassen, und während des Trommelns, Pfeifens, Schießens u. s. w. ließ er den nichts Schlimmes ahnenden Mann in seinem Hause gefangen nehmen und, wie Montrevel berichtet, in einer Postchaise nach Namur bringen. Nach andern Angaben soll er bei Sturm, Regen und Kälte, auf einem Pferd ohne Sattel, die Hände zusammengebunden, die Füße unter dem Pferd zusammengeschnürt, ohne Stiefel, Hut und Mantel, in einen engen Kerker, zehn Meilen weit, nach genannter Stadt geführt worden sein. Auf die gerechte Beschwerde des Domcapitels entschuldigte sich der Kurfürst damit, daß er von der Arretirung nichts gewußt und dieselbe jetzt erst zu seinem großen Leidwesen in Erfahrung bringe; er habe die Ursache von der Gefangennehmung des Dechanten aller angewandten Mühe

ungeachtet noch nicht erforschen können, wolle sich aber beim König von Frankreich für die Freilassung verwenden und sich Mühe geben, dem Domcapitel die gewünschte Sicherheit zu verschaffen, was jedoch davon abhange, daß die Capitularen durch ihr Betragen den beiden Königen sich nicht verdächtig machen würden.

Noch in dem an den Kaiser gerichteten Schreiben vom 18. Nov. suchte der Kurfürst darzuthun, daß er sich durchaus nicht in ein Bündniß gegen Kaiser und Reich eingelassen habe, und daß durch die eingenommenen Truppen nichts Feindliches gegen das deutsche Vaterland beabsichtigt werde. Die Neutralität führte er noch immer im Munde; aber ihre Behauptung wäre ihm auch beim redlichsten Willen unmöglich gewesen. Sobald er den französischen Fahnen, unter welchem Namen auch immerhin, seine Festungen geöffnet hatte, war er ein willenloses Werkzeug in den Händen des gewaltigen Nachbars geworden, und die geldgierigen französisch gesinnten Räthe vermochten ihn dahin zu führen, wohin zu gelangen er vielleicht nie geahnt hatte. Je mehr er bei seinen Rüstungen und seiner freundschaftlichen Beziehung zu den französischen Truppen von Neutralität sprach, desto weniger traute man ihm und desto feindseligere Absichten glaubte man bei ihm im Hinterhalt vermuthen zu müssen. Die beiden Domcapitel von Cöln und Lüttich bezeugten nicht ohne Grund das größte Mißtrauen gegen ihres Fürsten Beginnen, und in der höchsten Besorgniß vor Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten gegen ihre Rechte und die persönliche Sicherheit ihrer Mitglieder riefen sie die Hülfe des Kaisers an und stellten sich unter seinen gnädigen Schutz. Der Kaiser nahm durch offene Briefe die beiden Capitel und ihre Capitularen samt und sonders in den kaiserlichen und des heiligen Reichs sonderbaren Vorspruch, Schutz, Schirm und Protection gegen jegliche Gewaltthat und Unrecht und forderte den Kurfürsten abermals zu baldiger Abstellung der vorgenommenen Unzulässigkeiten alles Ernstes auf. Die väterlichen Ermahnungen fruchteten nicht: deshalb erließ der Reichshofrath am 9. Januar 1702 eine Aufforderung an die Cölnischen Landstände, Bedienten und Beamten, daß sie weder

insgesamt noch insbesondere einer von ihnen des Kurfürsten noch der hierzu gebrauchten Räthe oder Anderer Befehle, so lange bis sie den kaiserlichen Mandaten nachgekommen, in irgend einer Weise folgen, sondern sich mit Kräften dagegen setzen sollen, bei Vermeidung kaiserlicher und des Reichs Ungnade und Leibes- und Lebensstrafe; zugleich wurden sie aus kaiserlicher Machtvollkommenheit von jeglichen Pflichten gegen den Kurfürsten losgesprochen. An alle unter Joseph Clemens stehenden Generale und Officiere, Feldherren und Obristen, alle andern Befehlshaber, Hauptleute und alle gemeinen Soldaten und Knechte zu Roß und zu Fuß ergingen unter demselben Datum kaiserliche Abberufungsschreiben, welche ihnen bei Vermeidung der kaiserlichen und des heiligen Reichs Acht und Aberacht und unnachläßlicher Strafe Leib und Lebens, bei Verlust aller und jeder Privilegien, Ehren, Würden, Aemter, Freiheiten, Gnaden, Recht und Gerechtigkeiten, nicht weniger Confiscation aller ihrer Hab und Güter, Lehen und Eigenthum, gebot, die Kriegsdienste beim Kurfürsten ohne Aufschub zu verlassen, zu quittiren und abzustehen. An Joseph Clemens selbst und seinen Kanzler Karg erließ der Kaiser zugleich ein strenges Abmahnungsschreiben, welches bei Verwirkung und Verlust der von kaiserlicher Majestät und dem Reich erhaltenen Privilegien, Dignitäten, Regalien, Güter, Ehren, Würden, Freiheiten, Gnaden, Recht und Gerechtigkeiten, auch Schutz und Schirm gebot, die fremden Völker und Besatzungen auszuführen, die französische und vermeintliche spanische Partei zu verlassen und den kaiserlichen Befehlen zu gehorsamen, längstens bis zum 5. April.

Am 5. Februar überbrachte ein Courrier dem Bischof von Raab diese kaiserlichen Mandate, um die weitern Schritte zu veranlassen. Sofort ließ dieser dem Kurfürsten das kaiserliche Abmahnungsschreiben insinuiren und bat ihn zugleich in einem besondern Anschreiben, sich dem Willen des Kaisers unterwerfen zu wollen, um nicht das größte Unheil über sich und seine Lande herbeizuziehen. Der Obristhofmeister überreichte dem Fürsten diese Schreiben, als er eben in der Kirche sein Abendgebet verrichtete. In höchster Entrüstung über die strenge und drohende

Sprache des Kaisers rief Joseph Clemens Gott zum Zeugen an, daß Alles, was er gethan, bloß in der Absicht geschehen sei, den Frieden in Europa zu erhalten, und daß ihm niemals der Gedanke, auf irgend eine Weise den Interessen des Reichs entgegen zu arbeiten, in den Sinn gekommen sei. Dieses Verfahren des Kaisers, klagte er, beweise deutlich, wie das Reichsoberhaupt bemüht sei, ganz Deutschland gegen Frankreich in die Waffen zu rufen, die Kurfürsten, Fürsten und Stände des ganzen Reichs ihrer vornehmsten Rechte und Prärogativen zu berauben, selbige sich selbst oder vielmehr dem Haus Oestreich zuzulegen und diejenigen Fürsten, welche sich nicht blindweg zur Partei Oestreichs stellen wollten, ihrer Hoheit verlustig zu erklären, gleich als ob man nicht zwischen dem, was man dem Kaiser und dem Erzherzog von Oestreich schuldig sei, einen Unterschied machen dürfe und bedenken müsse, daß der Kaiser nur als Erzherzog von Oestreich wegen der Succession in Spanien mit den beiden Kronen Krieg führen wolle. Als der Bischof von Raab die völlige Fruchtlosigkeit seiner Ermahnung erkannte, ließ er die genannten Mandate öffentlich anschlagen, publiciren und im Lande herumschicken. Einen Augenblick schien der Kurfürst zur Nachgiebigkeit geneigt; aber der Augenblick ging schnell vorüber, und in dem Schreiben vom 19. Febr., so an Kurmainz gerichtet, suchte der Fürst das kurfürstliche Collegium von der Ungesetzlichkeit des reichshofrathlichen Erkenntnisses zu überzeugen.

In dem gleichen Sinne sprach er zu den Unterthanen in dem Publicandum vom 1. März: „Indem es jedoch mit solchen wider uns ohne des Kurfürstlichen Collegii und gesamten Reichs Wissen und Willen und zur Zeit, da der burgundische Kreis mit dem h. Römischen Reich in keinem Krieg begriffen, noch dasselbe zu beunruhigen sich im Geringsten veranlasset, ausgefertigten Mandaten eine solche Beschaffenheit hat, daß sie kraft der Reichsgrundsatzungen, in specie der kaiserlichen Wahlcapitulation für todt und nichtig zu achten sind, und es an dem haftet, daß wir nicht nur dawider den Recurs zum sämtlichen Reich, wohin die Sache gehört, und vorzüglich zum Kurfürstl. Collegium nehmen,

sondern auch unsere Unschuld sowohl bei Sr. Kaiserl. Majestät selbst, als sonst hiernächst mit allen Umständen auf eine solche Weise an Tag legen wollen, daß verhoffentlich jedermann, dem die Beibehaltung des durch den Ryswyker Frieden so theuer erworbenen Ruhestandes in Deutschland einigermaßen angelegen, die von obangeregtem Reichshofrath von der Execution und ohne dazu von Reichswegen habenden Gewalt ganz widerrechtlich und nichtig angefangene Procedur so wenig approbiren, als für billig und recht erkennen wird, so tragen wir keinen Zweifel, es werden unsere getreuen Landstände, Hohe und Niedere, Hof-, Civil- und Militairbediente, auch Unterthanen, was Namens und Condition sie sein mögen, von ihrer uns eidlich gelobten Devotion um so weniger abstehen, als wir über Alles solche Satisfaction geben und sie dabei dergestalt vertreten werden, als Ihre Kais. Maj., das h. Römische Reich unsere bishero geführte untadelhafte und heilsame Intention gutheißen, auch ihre Beständigkeit mehr zu rühmen, als sie deshalb in Ungnaden anzusehen Ursache haben werden, halten uns auch wider alle diejenigen, so nach Ausübung und Einwilligung des h. Reichs in einer das durchlauchtige Erzhaus allein betreffenden Sache ungültig ergangenen Mandate jemand von den Unsrigen an Ehre, Gut und Eigenthum einigen Nachtheil zuzufügen sich unterstehen möchten, und vornehmlich wider den Bischof zu Raab, welcher mit Hintansetzung des geschwornen Respects und Gehorsams unter seinen Coperten und Pettschaften allein obberührte Mandate aller Orten hier im Land und durchs Reich zu möglichster unserer Verunglimpfung und Bestürzung unserer Stände, Bedienten und Landesunterthanen mit unbeschreiblicher Animosität ausgestreuet, unsern genughaften Regreß bevor, und setzen zum Allerhöchsten, dessen Augen nichts verborgen, und welcher der Belohner des Guten und der Bestrafer aller Ungerechtigkeit ist, die Zuversicht, daß er uns in einer so billigen Sache, worin wir nichts als die Manutenirung des allgemeinen Reichsfriedens und die Ruhe, Rettung und Sicherheit unserer Lande, gar nicht aber die Beleidigung eines Menschen auf die Weise, wie es sowohl von dem natürlichen Recht als von den alten und neuen Reichs-

fundamentalgesetzen im Fall der Noth und anscheinender Gefahr allen Kurfürsten, Fürsten und Ständen des h. Reichs erlaubt ist, vorgehabt und noch immer vorhaben, väterlich beistehen werde."

Aber schon näherte sich der Actenwechsel dem Schluß. Bereits vor 1701 war Kurpfalz besorgt gewesen, im Lager bei Mülheim ein Truppencorps von 11,000 Mann aufzustellen. Alles hatte man in Bereitschaft gesetzt, um sofort sowohl bei Düsseldorf wie auch bei Cöln ungehindert den Rhein überschreiten zu können, sobald Joseph Clemens nur den geringsten Anlaß zu kriegerischen Demonstrationen geben würde. Im Mülheimer Lager standen von Kurpfalz vier Regimenter Infanterie zu 1280 Mann, das Garderegiment Hochkirchen, 540 Mann, acht dänische Bataillone zu 480 Mann, drei Freicompagnien zu 200 Mann und ein Cavaleriereregiment von 500 Mann. Auf dem Kreisconvent zu Nördlingen, 10. März, einigten sich der fränkische, schwäbische, östreichische Kreis und die beiden rheinischen Kreise für den Beitritt zur großen Allianz. Von der andern Seite zeigte sich Ludwig sehr geschäftig, die Cölnischen Lande zu schirmen. Im Januar 1702 hatte Boufflers an seinen König berichtet, daß er bei der großen Ausdehnung der Länder, die er zu bewachen habe, nur drei Regimenter Infanterie, zwei Regimenter Dragoner und ein Regiment Cavalerie im Erzstift zum Schutz des Kurfürsten aufstellen könne, worauf Ludwig versprach, weitere Truppen zur Formirung eines Lagers zwischen Bonn und Brühl an den Rhein hinauszuschicken. Im Februar zogen 23 Bataillone und 24 Escadronen neuer französischer Hülfstruppen dem Erzstift ein; sechs andere Bataillone, die wegen Mangels an Fourage nicht füglich im Cölnischen Gebiet untergebracht werden konnten, stellten sich an der Maas auf, um sofort die Cölnische Grenze überschreiten zu können, wenn ihre Mitwirkung nothwendig werden sollte. Die Armee in den Niederlanden mußte bedeutende Detachements für die Beschützung des Erzstifts abgeben. Davon wurden 4 Bataillone nach Neuß, 5 nach Rheinberg, 3 nach Kaiserswerth, 5 in das Oberstift, 6 nach Bonn und 14 Escadronen in das Oberstift detachirt. Diese Truppen legten in ihren einzelnen Garnisonplätzen Vorwerke und Fortificationen an, hand-

tirten mit der empörendsten Willkür wie an Plätzen, die durch Waffengewalt erobert worden, spielten im ganzen Lande die Herren und Meister und behandelten den Kurstaat als ein dem französischen Reich einverleibtes Gebiet. Zwar verlangte der Kurfürst: die Commandanten der von französischen Truppen besetzten Orte sollten nur von ihm bestellt und im Besitze der Stadtschlüssel sein; höchstens dürfe dem Commandanten ein französischer General zur Seite gestellt werden; die Truppen selbst müßten dem Kurfürsten den Eid leisten und sofort wieder abziehen, sobald er es im Interesse des Friedens verlange; alle Auslagen für Neubauten und Ausbesserungen an den Festungswerken sollten von Frankreich getragen und nicht an den stipulirten Subsidiengeldern abgezogen werden; die Soldaten sollten den Dienst mit den Cölnischen Truppen abwechselnd verrichten; alle Bedürfnisse müßten pünktlich bezahlt, und keine Exactionen noch Kriegssteuern dürften eingetrieben werden; bei jeder Verletzung der Mannszucht müsse der Kurfürst strafend einschreiten dürfen; der König sollte die nöthigen Hospitäler auf eigene Kosten errichten; von allen aus fremden Gebieten eingezogenen Exactionen und Kriegssteuern sollten die kurfürstlichen Truppen einen gleichen Antheil erhalten wie die königlichen; im Fall der Kurfürst sein Land verlassen müsse, sollte der König ihm eine äquivalente Entschädigung geben und die Subsidien ohne Unterbrechung weiter fortbezahlen. Doch trotzdem, daß der König Ludwig all diese Punkte mit prahlerischer Generosität zusagte, kümmerten sich die Soldaten und Befehlshaber gar wenig um dergleichen Concessionen; sie lebten der Ueberzeugung, daß der Kurfürst sie nimmermehr aus seinen Gebieten auszuschaffen im Stande sein werde, und in diesem stolzen Gefühl maßten sie sich der vollen Gewalt im kurfürstlichen Territorium an. Joseph Clemens mußte bald deutlich einsehen, daß er die über sein widerspenstiges Domcapitel gewonnenen Vortheile nur um den theuern Preis seiner landesherrlichen Selbstständigkeit errungen habe. Er regierte und verfügte zwar noch als Landesfürst, aber nur dem Namen und dem Schein nach, und so lange als er den Willen der französischen Minister und Generale erfüllte. Er

erklärte noch fortwährend, daß es sein Wunsch und Streben sei, für seine Gebiete strenge Neutralität zu behaupten; aber die französischen Befehlshaber rissen den Schleier von den friedsamen Redensarten, zeigten, daß die Zeit des Scheins und der Heuchelei vorüber, und erklärten offen, daß von Neutralität weiter keine Rede sein könne, daß diese durchaus nicht im Interesse Frankreichs liege und daß für das Land des Kurfürsten nur der Wille des französischen Königs maßgebend sein könne. Bei solcher Abhängigkeit von König Ludwig und bei solcher Knechtung unter den Willen der französischen Kriegsherren, die des Eides vergessen zu sein schienen, womit sie sich dem Kurfürsten verpflichtet hatten, wäre es für Joseph Clemens völlig unmöglich gewesen, den kaiserlichen Monitorien Folge zu leisten, auch wenn er es ernstlich gewollt hätte.

Am 5. April lief ab der vom Kaiser gesetzte Termin, ohne daß Joseph Clemens sich zu gehorchen angeschickt hätte, obgleich seine Lande durch drei verschiedene Armeecorps bedroht. Der Graf von Athlone stand mit 20 Bataillonen und 10 Escadronen bei Rosendael, seitwärts Berg-op-Zoom, Graf Tilly bei Goch an der Niers, der Fürst von Nassau-Saarbrücken mit 16,000 Mann bei Duisburg. Den sollten in seinen Operationen die im Lager bei Mülheim versammelten Truppen unterstützen. Den Angriff zu empfangen, hatte Boufflers, der unter dem nominellen Oberbefehl des Herzogs von Burgund die französische Armee in den Niederlanden commandirte, seit längerer Zeit seine Vorkehrungen getroffen. Das Gros dieser Armee stand bei Diest an der Demer; ihr schlossen sich an die abgesonderten Corps von Bedmar, t'Serclaes und Tallard. Der Renegat Bedmar dehnte sich von dem Meeresrand aus gegen Diest, Leuw und Namur. t'Serclaes sollte Lüttich decken und Maastricht im Zaum halten, Tallard das Erzstift Cöln beschützen.

»Bedmar, capitaine général et gouverneur général des Pays-Bas espagnols par intérim, en l'absence de l'électeur de Bavière qui était dans ses états, commandait un corps vers la mer. Il agissait de concert avec le maréchal de Boufflers, mais au vrai sous ses ordres, quoique cela ne parût pas, et

monseigneur le duc de Bourgogne, qui avait une patente de généralissime du roi son frère, commandait en apparence à tous les deux. Bedmar, bien qu'Espagnol d'illustre naissance, avait servi toute sa vie avec beaucoup de valeur, et avait acquis de la capacité à force d'années hors de son pays, parmi des Italiens et surtout des Flamands, avec lesquels il avait presque toujours vécu. Il n'avait conservé de sa nation que la probité, le courage et la dignité, la libéralité et la magnificence; du reste doux, affable, prévenant, poli, ouvert, du commerce le plus commode et le plus agréable, avec beaucoup d'esprit, et toujours gracieux et obligeant, il s'était fait aimer et estimer partout, et adorer des Français depuis qu'ils étaient sous ses ordres.« Tallard, die isolirte Lage des zunächst durch die Alliirten bedrohten Kaiserswerth betrachtend, nahm mit 6 Bataillonen und 18 Escadronen Stellung auf dem linken Rheinufer, der Festung gegenüber.

»La campagne de Flandre fut triste. L'électeur de Brandebourg et le landgrave de Hesse assiégèrent Kaiserswerth de bonne heure. Blainville le défendit à merveille; il y eut force combats. L'Angleterre et la Hollande déclarèrent solennelement la guerre aux deux couronnes; leur armée unie fut commandée par la comte d'Athlone pour les états généraux, et par le comte de Marlborough pour les Anglais. M. de Boufflers fut accusé d'avoir par incertitude manqué une heureuse occasion de les battre au commencement de la campagne: elle ne se retrouva plus, on subsista dans leur pays. On crut tenir les ennemis aux environs de Nimègue: on prétendit qu'on aurait pu encore avoir là un grand avantage sur eux; rien n'en séparait ou presque rien. La canonnade dura tout le jour; on leur prit quelques chariots et quelques munitions, et on leur tua quelque monde: peu à peu ils se retirèrent sous Nimègue et passèrent de l'autre côté. Kaiserswerth, Venloo, Ruremonde, la citadelle de Liége et divers petits postes perdus furent les fruits de leur campagne et les prémices de leur bonheur. Monseigneur le duc de Bourgogne marqua beaucoup d'affabilité, d'application et

de valeur; mais, en tutelle, il ne put que se laisser conduire, se présenter au feu du canon de bonne grâce, et proposer divers partis qui marquaient son envie de faire. L'armée n'étant plus en état d'imposer aux ennemis, il fut rappelé à Versailles, après une autre canonnade, aussi peu décisive que la première. Blainville, après plusieurs assauts et un siége soutenu au double de ce qu'on en devait attendre, à bout d'hommes, de vivres et de munitions, et ouvert de toutes parts, rendit Kaiserswerth, qu'on n'essaya pas même de secourir.« Die Belagerung kostete den Alliirten 9700 Mann. Die Festungswerke wurden rasirt, dem Kurfürsten zu unsäglichem Verdruß. Von der Stadt nahm Kurpfalz Besitz, behauptete ihn auch trotz der ernsthaften Protestationen des Domcapitels.

Kaiserswerth war noch nicht gefallen, und Coehorn, den man mit 10,000 Mann nach Flandern gesandt hatte, um die Linien der Franzosen in der Gegend von Antwerpen zu zerstören, führte diese Unternehmung mit so viel Klugheit und Geschicklichkeit aus, daß er nicht allein die feindlichen Linien dem Boden gleichgemacht, sondern auch die Forts Isabella und St. Donaes eingenommen und den ganzen Bezirk von Brügge in Contribution gesetzt hatte. Als der Marquis von Bedmar mit einer stärkern Anzahl französischer Truppen gegen ihn anrückte, setzte Coehorn das ganze Land unter Wasser und zwang dadurch die Franzosen, sich nach ihren eigenen Städten zurückzuziehen, indeß er selbst sicher unter den Wällen von Sluis stand und seine Truppen ganz ruhig in ihrem Lager blieben.

„Der König von Frankreich, welchem Gott ein fast nie unterbrochenes Glück geschenkt hatte, war nun durch die lange Reihe glücklich ausgeführter Unternehmungen so stolz geworden und betrug sich mit solchem Uebermuth, als wenn alles ganz allein von seinem Willen und seinem Gutdünken abhinge. Da er sich für unüberwindlich hielt, so schickte er jetzt, des Sieges gewiß, den Herzog von Burgund, als obersten Befehlshaber, unter Beihülfe des Marschalls von Boufflers, zu seiner Armee. Da der Marschall in dem Herzogthum Cleve und in Geldern, welches an die vereinigten Provinzen grenzt, lange im Lager gestanden

hatte, so waren die weisesten unter den Holländern und die Generalstaaten selbst nicht ohne Grund voll Besorgniß und fürchterlicher Vorstellungen; denn sie muthmaßten, daß er sich aus andern Absichten, als er vorgäbe, so lange in Cleve und den umliegenden Gegenden aufhielte. Das gemeine Volk stand in derselben Meinung und hatte, wie sich das oft zuträgt, seine wahren Absichten entdeckt.

„Da das Volk in den Niederlanden in solchem Ansehen steht, daß seine Vorgesetzten ihm kaum widerstehen können, so zogen die Generalstaaten nun den Zustand ihrer Angelegenheit ernstlich in Erwägung und sandten, da sie für ihre Grenzen in großer Besorgniß standen, dem Grafen von Athlone, der damals ihre Armee commandirte, den Befehl, nach Nimwegen, welches zu der Zeit eine von den vornehmsten Festungen der Republik war, vorzurücken und sich so geschwind er immer könne dem Feind in den Weg zu stellen. Der Graf von Athlone beschleunigte daher seinen Marsch und lagerte sich nicht weit von dem Feind, um seine Bewegungen an den Grenzen zu beobachten. Sobald die Franzosen, welche beständig zu siegen gewohnt und an Anzahl den Holländern weit überlegen waren, die Einnahme von Kaiserswerth erfuhren, brachen sie plötzlich von Cleve und den umliegenden Gegenden auf und griffen den Grafen von Athlone in seinem Lager an. Das erste Corps seiner Truppen wurde geschlagen, und die übrigen geriethen in Unordnung; die Dänen aber leisteten tapfern Widerstand. Der Graf von Athlone war nicht stark genug, um dem Feind die Spitze zu bieten; er hielt es daher für das Rathsamste, sich zurückzuziehen und seine Leute in Sicherheit unter die Außenwerke und Kanonen von Nimwegen zu bringen, ließ aber einen Theil seiner Truppen zurück, um den Rückzug der übrigen zu decken. Der Marschall von Boufflers setzte dem Nachtrupp der Holländer mit solcher Heftigkeit nach, daß sie sehr schmerzhafte Zeichen seines Zorns und seiner Erbitterung davontrugen. Diese fochten ihrerseits auch mit nicht weniger Entschlossenheit, schlugen den Feind verschiedenemal zurück, verfolgten ihn und brachten einige gefangene Franzosen mit sich in die Stadt. In diesem abwechselnden Kampf verfolgten

bald die Franzosen die Holländer, bald die Holländer die Franzosen. Der Schrecken war allgemein; Blut aber wurde wenig vergossen. In der Stadt selbst herrschte keine geringere Verwirrung; denn man fürchtete, die Feinde möchten mit den Freunden zugleich in die Stadt kommen oder sich der Brücke über den Rhein bemeistern, da sie geneigt zu sein schienen, unter den Flüchtigen selbst einzudringen.

„In der äußersten Besorgniß für ihre Freiheit und in Furcht vor den bevorstehenden Gefahren, welche das Gerücht noch vergrößerte, liefen die Bürger überall in der Stadt hin und her: einige riefen nach dem Prinzen von Nassau, ihrem Gouverneur; andere verlangten die Schlüssel, und noch andere flehten Gott um Hülfe an. In der allgemeinen Bestürzung schrien sie: Alles wäre verloren; ihre Republik, ihr Vaterland, ihr Eigenthum wäre unwiederbringlich dahin. Und das war kein Wunder: denn indeß die Stadt in der größten Gefahr schwebte, gab der Gouverneur keine Befehle und war auch nicht bei seinen Leuten zu finden, da doch die Stadt dem Feind offen stand; er hatte sich im Gegentheil von der Gefahr entfernt und Niemanden Befehle hinterlassen. Die Kanonen lagen ohne Lafetten auf der Erde, das Zeughaus war leer und verschlossen, kurz alles war so äußerst vernachlässigt, daß es dem Gouverneur in einer so unsichern Lage und einem so gefährlichen Zeitpunkt zur größten Schande gereichte. Man fand zwar hernach, wie die Sachen eigentlich standen; aber ungeachtet das gemeine Volk ihm alle Schuld beimaß, konnte man ihn doch keiner offenbaren Verrätherei überweisen; indeß dachte man in diesen Gegenden nicht mehr an ihn.

„Dies war der Unterricht in der Kriegskunst und dies die Beweise der Tapferkeit, ohne Trophäen, ohne eine erbeutete Fahne, welche der Marschall von Boufflers dem Herzog von Burgund gab, der jetzt seinen ersten Feldzug that. Er braunte vor Unwillen, daß ihm diese Gelegenheit aus den Händen gegangen war, und nicht ohne große Schwierigkeiten konnte er sich bei seinem König entschuldigen und dem Vorwurf einer schlechten Anführung entgehen.

„Dieser Anfang des conföderirten Kriegs schien für die Holländer von keiner guten Vorbedeutung zu sein und ihnen den

Untergang ihrer Republik zu prophezeien. Die Risse in ihren Deichen, das Austreten der See in die Blie, König Wilhelms Tod, unversöhnliche Feindschaften unter dem Volk, Aufruhr, Wettstreit um Aemter und Bedienungen und die unbändige Hitze der Parteien hätten dem Staat nothwendig seinen Untergang zuziehen müssen, wenn zu allen diesen Uebeln nicht die Furcht vor einem auswärtigen Feind gekommen wäre. So aber brachen die Holländer die Stärke des Donners, mit dem ihnen der König von Frankreich Tod und Verderben drohte, und nun sahen sie endlich aus der Erfahrung, was für große Vortheile sie von der Standhaftigkeit zu erwarten hätten, die ihnen König Wilhelm, ein Fürst, dessen große Eigenschaften nunmehr zum unvergänglichen Gedächtniß aufgezeichnet, dessen Name unsterblich und gleichsam unter die Götter versetzt worden ist, so oft und so angelegentlich empfohlen hatte.

„Hierauf kam der Graf von Marlborough im Lager bei Nimwegen an, musterte die Armee und beschloß dem Feind entgegenzumarschiren, nachdem er zuvor einige von seinen Leuten abgeschickt hatte, um ein Lager für ihn abzustechen. Als der Marschall von Boufflers hörte, daß Marlborough angekommen wäre, gab er alle Gedanken auf, die Stadt einzunehmen, und zog sich nach seinen eignen Grenzen zurück, um die Maas zu vertheidigen. Eine unglaubliche Unruhe herrschte zu der Zeit nicht allein in den holländischen Städten, sondern auch bei ihren Deputirten und Soldaten, so daß sie gar nicht wußten, was sie thun sollten; bei der Ankunft des Grafen von Marlborough aber wuchs der Muth allen Soldaten auf einmal wieder. Der Graf that, als wäre er Willens, Courtray anzugreifen, und zog sich nach verschiedenen Märschen durch das Gebiet von Herzogenbusch nach der Maas zu, hielt aber zwischen dieser Stadt und Maastricht, sowohl um die holländischen Grenzen zu schützen, als um die Verschanzungen, welche der Feind in diesen Gegenden an der Maas besaß, entweder einzuschließen oder wegzunehmen. Als Boufflers dieses wahrnahm, verließ er, um den Generalmajor Lumley, der mit der britischen Reiterei auf das Lager zu marschirte, von der übrigen Armee und dem Grafen von Marl=

borough selbst den Proviant abzuschneiden, seine vorige Stellung und setzte sich zwischen Herzogenbusch und Marlboroughs Lager, wodurch er den Holländern wieder neuen Schrecken einjagte. Lumley aber hatte den Anschlag des Feindes, ihn abzuschneiden, durch Fagel erfahren, sein Lager in der Nacht verlassen, sich nach Grave zurückgezogen und langte bald darauf bei der großen Armee an, ohne daß der Feind seine Absicht erreicht hatte.

„Da der Graf von Marlborough Boufflers Absichten gewahr wurde, hielt er Anfangs nicht für gut, ihn anzugreifen; weil ihm aber der Marschall seinen eignen Proviant abgeschnitten hatte, so schnitt er ihm wieder den seinigen ab. Damit jedoch die Armee der Alliirten in ihrem Lager nicht zu sehr möchte in die Enge getrieben werden, schickte er Spione ab, um die Stärke des Feindes und die Natur des Bodens zu erforschen. Auf ihren Bericht rief er, da er nunmehr begierig war, dem Feind ein Treffen zu liefern, einen Kriegsrath zusammen, eröffnete den Generalen, was er von den Spionen gehört hatte, und bat sie, ihre Meinung offenherzig zu sagen, was sie für das Beste hielten. Viele riethen zu einer Schlacht; die holländischen Abgeordneten allein waren dawider und führten zu ihrer Entschuldigung an, der Feind hätte ihnen noch keine gute Gelegenheit gegeben, der Boden zwischen der conföderirten Armee und der feindlichen wäre morastig, und sie dürften auf ihren Grenzen nichts ohne hinreichenden Grund, bloß auf gut Glück wagen. Marlborough behauptete auf der andern Seite, der Morast wäre so tief nicht und der Ort zu einem Gefecht sehr gelegen, der Kriegsrath wäre der Meinung, daß der Feind ihnen eine gute Gelegenheit gegeben hätte, im Krieg wären die Umstände bloß zufällig und ungewiß, etwas müßte man immer wagen, der Plan einer Unternehmung aber ließe sich nicht allemal nach dem Ausgang beurtheilen.

„Als der Marschall von Boufflers hörte, was in dem Kriegsrath vorgefallen war, und daß der Graf von Marlborough ihn höchst wahrscheinlich noch diesen Tag in seinem Lager angreifen würde, brach er auf und verließ diesen Ort. Den Tag darauf, als der Feind sich zurückgezogen hatte, und die Soldaten von der conföderirten Armee sahen, daß man allerdings durch diese Sümpfe

hätte durchkommen können, bedauerten sie es sehr, daß ihnen der Feind entgangen war, und daß die holländischen Abgeordneten nicht in den Vorschlag Marlboroughs eingewilligt hatten; der Graf aber selbst, der wohl wußte, daß kleine geringfügige Umstände oft die Quellen von den größten Begebenheiten werden, und daß die Holländer seinetwegen nicht von den Gebräuchen ihres Vaterlandes und den Grundsätzen ihrer Republik abgehen würden, soll bloß gesagt haben, sie hätten heute eine Gelegenheit zu einer großen Unternehmung verloren, und sie würden wahrscheinlich lange genug warten müssen, ehe sie wieder so eine fänden. Die holländischen Abgeordneten bedeckten ihre Furcht mit dem Mantel der Klugheit, so daß es nicht leicht auszumachen ist, ob ihre Klugheit größer als ihre Furcht, oder diese größer als jene gewesen ist. Auch in England erhoben die Mißvergnügten ein großes Geschrei, daß man sich den Feind hätte aus den Händen gehen lassen, da man an diesem Tage, wie sie sagten, dem Krieg auf einmal hätte ein Ende machen können, wenn man die Gelegenheit gehörig benutzt hätte; in ihrem Herzen aber waren sie sehr froh, daß es nicht geschehen war. Doch hatte dieser Vorfall die gute Folge, daß die Soldaten seit der Zeit mehr Vertrauen auf den Grafen von Marlborough setzten und seinen Befehlen ganz unbedingten Gehorsam leisteten. Der Graf verfolgte den Feind auf seinem Rückzug von den holländischen Grenzen und schlug sein Lager an einem Ort auf, der sehr gelegen war, die feindlichen Garnisonen anzugreifen, welches nunmehr das Rathsamste war, was man thun konnte.

„Als der Graf von Marlborough sah, daß er den Feind zu keiner Schlacht bringen konnte, und daß die holländischen Abgeordneten an keinem Ort auf ihren Grenzen ein Treffen wagen oder darein willigen würden, daß er den Feind angreife, so entschloß er sich zu Belagerungen und marschirte nach der Maas. Er hatte den General Coehorn bei sich, dem unter seinen Zeitgenossen kein einziger und auch in spätern Zeiten Niemand in Anlegung von Festungswerken und in Belagerungen gleich gekommen ist. Der Herzog von Burgund war inzwischen nach Paris zurückgekehrt, um kein unnützer Zuschauer bei Frank-

reichs Verlust zu sein. Auf Coehorns Rath gab Marlborough Befehl zur Belagerung von Venlo, welche den 29. Aug. unter dem Commando des Herrn von Opdam auf der einen und des Prinzen von Nassau-Saarbrücken auf der andern Seite ihren Anfang nahm. General Coehorn commandirte die Werke der Belagerer und fing seine Approchen am 6. Sept. an. In wenig Tagen war das Fort St. Michael mit Sturm eingenommen. Lord Cuts führte die Soldaten zum Sturm, und ihn begleiteten Prinz Ernst von Hannover, Dalrymple, Lord Lorn, der Graf von Huntingdon, Sir Richard Temple und andere tapfere junge Männer als Volontairs; diese fochten mitten unter den gemeinen Soldaten, bahnten sich selbst einen Weg über Brustwehren und Pallisaden, rückten gegen die Wälle an, versahen den Dienst als Befehlshaber und als Soldaten zu gleicher Zeit und munterten die Gemeinen durch ihr Beispiel auf, daß sie den Muth im Kampf nicht sinken ließen. Andere stiegen einer auf den Schultern des andern über die Bollwerke und andere hohe Stellen auf die Wälle, führten überall ihre Fahnen mit sich, vertrieben und verfolgten den Feind von einer Stelle zur andern, bis sie das ganze Fort im Besitz hatten. Der Graf von Huntingdon, voll kriegerischen Feuers, aber von schwacher Gesundheit, so daß er es den erstern nicht gleich thun konnte, gab einigen starken Männern Geld, damit sie ihm über die Brustwehr helfen möchten. Von dem Feind wurden 40 Officiere, 250 gemeine Soldaten und der Commandant des Forts selbst zu Gefangenen gemacht; die übrigen blieben entweder im Gefecht oder ertranken im Fluß, als sie sich durch die Flucht retten wollten. Wie mit Einem Schlag zwang auch General Coehorn, nachdem er seine Werke gegen die Stadt vollendet hatte, den Gouverneur von Venlo, sich zu ergeben. Ihm war ebenfalls die Einnahme von Landau zuzuschreiben, welche durch die Nachrichten von seinen Erfolgen beschleunigt wurde.

„Nachdem Venlo erobert war, wurde am 7. October auch Ruremonde eingenommen. Von da marschirte Marlborough gegen Lüttich, welches er zwei Tage lang belagerte, worauf sich auch diese Stadt dem Hause Oestreich unterwarf. Am 20. October

machte der Graf den Anfang, die große Citadelle anzugreifen, welche eine französische Besatzung hatte. Der Marschall von Boufflers versuchte umsonst frische Truppen in die Festung zu bringen. Als er nun sah, daß ihm diese Bemühung nicht gelingen wollte, marschirte er gerade nach dem Main, um die innern Gegenden zu decken, in der Meinung, die Conföderirten würden noch in diesem Jahr dahin kommen. General Coehorn endigte seine Werke gegen die Citadelle in so kurzer Zeit, als man noch nie gehört hatte. Am 23. beschoß er die Mauern, und indeß die Soldaten zum Angriff in Ordnung gestellt wurden, richtete er durch eine neue Art Mörser seiner eigenen Erfindung, die auch nach seinem Namen genannt werden, die schrecklichsten Verwüstungen unter den feindlichen Truppen in ihren Werken an. Eine unglaubliche Menge Granaten wurden aus diesen kleinen Mörsern auf ihre Werke geworfen, und nicht weniger unwiderstehlich war auch der unerschrockene Angriff der englischen Truppen beim Sturmlaufen. Die Franzosen, durch dieses neue Geschütz und die unaufhörlichen Kugeln und Bomben außer Fassung gesetzt, verließen, da sie nicht mehr im Stande waren, dem Muthe der Engländer zu widerstehen, ihre Werke und zogen sich auf die Wälle zurück. General-Lieutenant Fagel, Sommerfeld und Prinz Ernst von Hannover führten die Soldaten an. Die Engländer verfolgten die Franzosen, stürzten in die Citadelle mit dem Degen in der Faust, befahlen den Belagerten, das Gewehr zu strecken und sich zu ergeben. Die Franzosen gehorchten und unterwarfen sich. Die Conföderirten machten hier eine reiche Beute: denn außer barem Gelde, Silbergeschirr und Kostbarkeiten aller Art fand man hier auch 34 Kanonen und eine außerordentliche Menge Ammunition; einer von den Grenadieren, der bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich alle Löcher und Winkel sehr sorgfältig zu durchsuchen pflegte, soll an diesem Tage auf seinen Theil allein 1000 Kronen bekommen haben. Die Kriegsgefangnen wurden nach Holland geschickt; denn bis jetzt wollte der König von Frankreich noch nichts von Auswechslung der Gefangnen hören. Wenig Tage zuvor war auch die Stadt Stevenswaerd, die durch Kunst und von Natur sehr fest war, an die Confö-

verirten übergegangen. Die Holländer waren über das Glück ihrer Waffen höchlich erfreut; sie dankten dem Grafen von Marlborough, daß er durch seine Maßregeln die Maas von dem Feind befreit hätte, und baten, daß nun die Truppen die Winterquartiere beziehen möchten, da die Jahreszeit zu stürmisch würde und sie nöthige, allen fernern Unternehmungen für dieses Jahr zu entsagen. Die Anstalten hierzu wurden dem Grafen von Rivers aufgetragen.

„Der Graf von Marlborough verließ das Lager, um mit den Generalstaaten im Haag die Maßregeln zur Fortsetzung des Krieges zu verabreden. Auf dem Wege dahin aber traf ihn ein unglücklicher Zufall, welcher, nach so großen Heldenthaten im Anfang des Krieges, alle, die es hörten, mit Schrecken erfüllte. Der Graf wurde, als er in einem kleinen Fahrzeug den Fluß hinab nach Holland schiffte, auf seinem Wege von Räubern angehalten. Der Anführer dieser Bande, ein geborner Lütticher, kam in der Nacht an das Ufer des Stroms, faßte das Seil, an welches das Boot befestigt war, zog es allmälig, ohne daß es jemand gewahr wurde, an das Ufer, überfiel ganz unvermuthet Marlboroughs Wachen und entwaffnete sie. Als hierauf ein Tumult entstand, fragte er den Grafen von Marlborough, wer er wäre und wohin er wolle. Der Graf zeigte ihm einen falschen Paß, gab sich für eine andere Person aus und beantwortete seine Fragen, wie er es für gut befand. Der Anführer der Räuberbande, er mochte ihn nun kennen oder nicht, entließ ihn sogleich mit seiner ganzen Reisegesellschaft und dem Silbergeschirr; er sprach hierauf mit seinen Leuten, ließ Marlboroughs Paß gelten und hielt es nicht für gut, seine Reise weiter zu unterbrechen. Das Gerücht, Marlborough wäre gefangen, verbreitete sich bald bis an die äußersten Grenzen. Der Graf von Rivers rief einen Kriegsrath zusammen, in welchem alle der Meinung waren, man müßte vor allen Dingen der Königin Nachricht davon geben und dann die Armee versammeln, um den Grafen von Marlborough wieder in Freiheit zu setzen. Man schickte expresse Boten überall hin, in die Nähe und Ferne. Alle conföderirte Fürsten erschraken über diese Nachricht, und viele glaub-

ten, der conföderirte Krieg und die allgemeine Sache der Alliirten wäre nun unwiederbringlich verloren. Aber sie blieben diesen traurigen Vorstellungen nicht lange überlassen; denn auf den ersten Courrier folgten bald andere mit der Versicherung, Marlborough wäre frei. Jeder rief nun bei dieser Nachricht aus, wie hoch er bei Gott in Gnaden stehen müßte, und man sprach nun so allgemein von dem Glück des Grafen von Marlborough als ehemals von Cäsars Glück unter den Seeräubern."

In der Lage der Dinge konnte und wollte Joseph Clemens das Gaukelspiel mit der Neutralität nicht fortsetzen. Des Bischofs von Raab Anerbieten einer ernstlich gemeinten Neutralität beantwortete er mit der Erklärung: »Qu'il n'était plus temps, qu'on l'avait maltraité, qu'on l'avait poussé à bout, et qu'il espérait que Dieu l'assisterait dans la justice de sa cause.« Weiter klagte er, man habe den Advocat Eschenbrender, der doch wegen Verbrechen gegen den Staat verwiesen worden, als Syndicus von Cöln wieder eingesetzt, man habe viele Plätze eingenommen und ruinirt, man habe Leute in seiner Livrée des Geldes und der für ihn gekauften Sachen beraubt, man habe seine gefangenen Officiere tatarisch tractiret, sie den Pferden an die Schwänze gebunden und so mit fortgeschleppt: für alle diese Unbilden und Ungerechtigkeiten sei ihm keine Satisfaction geworden; er wolle sich solche jetzt selbst verschaffen, im Bunde mit Frankreich an seinen Beleidigern gebürende Rache nehmen, und er hoffe, der Himmel werde seiner gerechten Sache einen gnädigen Schutz nicht entziehen. Von seines Bruders, des Kurfürsten Maximilian Emanuel Fortschritten an der Donau unterrichtet, schrieb er an denselben, 28. Sept. 1702: „Von allen Orten, außer unserer Feinde, höret man nichts anders als Ew. Liebden Namen loben und preisen, und sieht Frankreich Ew. Liebden an vor einen neugeborenen Turenne, Condé und Luxembourg, maßen alle Franzosen, mit denen ich geredet, nur frei sagen: c'est l'unique bon général qui peut remettre la France. Ich schreibe die formalia, wie selbe mir gesagt haben, und ist erst ein brigadier von der großen Armee hier ankommen, welcher alles dieses mir confirmiret hat. Der Simeoni und Valdor schreiben mir auch

von Paris, daß niemal der König über eine Sache so viel Freude bezeuget habe als über diese, und daß in Paris von Niemand als von Ew. Liebden geredet wird. Was Freude nun dieses alles mir bringen kann, können Ew. Liebden ohnschwer bei sich selbsten ermessen, maßen auch Ihnen bekannt, wie sehr ich Dieselbe liebe, dahero um so viel mehr mich hingegen verdrießt, daß das spöttliche Verfahren der regensburgischen Schulfüchse, welche nicht gescheuet, Ew. Liebden einen Pacifractorem zu nennen und ein Reichsgutachten in den choquantesten terminis von der Welt an Se. Kaiserl. Majestät wider Sie abgehen zu lassen, da doch eine Unmöglichkeit ist, daß die Gesandten zu Regensburg können von ihren Principalen über dieses Emergens einige Instruction noch zur Zeit erhalten haben, indem die entreprise von Ulm ja so ohnerwartet vor sich gegangen, daß Niemand davon etwas penetriren können. Dieses Verfahren ist also spöttlich, outrageant und scandalös, daß diesen partialen Leuten gleich einer der vornehmern Reichs-Kurfürsten für einen Fuß-Hader dienen solle, mit welchem sie glauben gleich umzugehen als wie mit ihren Schreibern. Nebst diesem ist auch im höchsten Grade impertinent, was mein Gesandter mir berichtet hat von Regensburg, daß nämlich der mainzische Gesandte ihm angedeutet, wann ich mich vorhin pro bello imperii contra Hisp. et Gall. declariren wollte, so würde man mir votum und Session nicht allein, sondern en recompense Hildesheim geben, widrigenfalls aber sollte ich keines haben. Ach! das ist eine schöne Reichsfreiheit und liberum suffragium zu besitzen. Nein, diese zwei Stücke machen mir den Verstand verlieren, und bin ich nun so resolvirt, Leib, Leben, Gut und Blut vor meine deutsche Freiheit aufzusetzen, als jemals gewesen. Ew. Liebden aber werden ja endlich noch vier Schergen in Bayern finden, welche die Stadt Regensburg können fasten machen, dann die Insolenz dieser ohninstruirten Gesandten au dessus de tout ce qui est au monde ist; inzwischen hoffe ich, Ew. Liebden werden bald diesen hitzigen Köpfen den Dampf benehmen und sie wacker auf die Finger klopfen, damit sie lernen aufs Nächste nicht ohne Noth neue Kriege in das Reich ziehen, und jene nicht als

Schelme tractiren, welche wahre vor die deutsche Freiheit strebende Sentimenten und Conduiten führen thun." Er ließ es auch bei den Worten keineswegs bewenden, sondern ermuthigt durch das Eintreffen von Tallards Armeecorps in Bonn, unternahm er im Herbst jenen Feldzug nach dem Bergischen, von welchem er die seinem Bruder bestimmte Relation (sie ist Seite 467—469 abgedruckt) gegeben hat.

Dieser momentane Erfolg gab ihm Gelegenheit, die Stadt Cöln seinen Groll empfinden zu lassen. Unter den 26 Klagepunkten, auf Grund deren er einen Angriff gegen die Stadt für gerechtfertigt hielt, legte er besonderes Gewicht darauf, daß die Stadt fremde Truppen in ihrer Garnison dulde, fremden Kriegsvölkern den Eintritt gestatte, denselben aber den kurfürstlichen Truppen verwehre, den Feinden des Kurfürsten sowie den Deserteuren der kurfürstlichen Armee ein sicheres Asyl biete, jede Werbetrommel, außer der französischen und kurfürstlichen, zulasse, die kurfürstlichen Mandate abreiße, die kaiserlichen dagegen anhefte, den holländischen Truppen beliebigen Aus- und Eingang, freien Handel und Wandel zugestehe, den französischen dagegen stets die Thore verschließe, daß sie der Arretirung kurfürstlicher Diener ruhig zusehe, feindliche Angriffe auf die kurfürstlichen Postillone ungeahndet lasse, die Beschlagnahme kurfürstlicher Effecten, Pakete, Briefe und Gelder dulde, und daß sie die Person des Kurfürsten im Magistrat durch ehrenrührige Reden beschimpfen, den Bischof von Raab dagegen fortwährend durch ein Detachement begleiten lasse. In der Besorgniß um das angedrohte Bombardement willigte die Stadt in die Verträge vom 5. und 8. Oct., wonach der Prinz von Sachsen-Zeitz, die übrigen dem Kurfürsten feindlich gesinnten Domherren und der Advocat Eschenbrender der Stadt verwiesen wurden und während der Kriegszeiten das kurfürstliche Gebiet nicht wieder betreten sollten, daß die Stadt in Bezug auf die begonnene Feindseligkeit die schriftliche Erklärung ihrer Schuldlosigkeit abgebe, daß die Stadt zur Besatzung nichts als sich völlig parteilos verhaltende westfälische Kreisvölker aufnehme, daß sie sich zu strenger Neutralität verpflichte, daß sie den Franzosen und kurfürstlichen Truppen

freien Handel innerhalb ihres Bereiches zugestehe, und daß sie dem Marschall Tallard zur Satisfaction für die ihm angethane Unbild den Capitain der Schiffbrücke, von welcher aus die Schüsse gefallen waren, auf Discretion ausliefere.

Es scheint nicht, daß die Bravade jenseits Rheins Schuld trug an den Seitens der Alliirten gefaßten mannhaften Entschließungen. „In der Mitte des Monats März ging der Herzog von Marlborough nach dem Haag und fing seine Conferenzen mit den Generalstaaten der vereinigten Niederlande an, wovon das Resultat dieses war, daß die Conföderirten den Feind aus dem ganzen Lande zwischen Rhein und Maas vertreiben sollten, und viele, besonders der Kurfürst von der Pfalz und die Generalstaaten wünschten, daß dieses so bald als möglich geschehen möchte. Der preußische General Graf von Lottum belagerte zu der Zeit Rheinberg und der Prinz von Hessen Trarbach, nachdem er umsonst versucht hatte, die Citadelle einzunehmen. Als aber diese beiden Städte beinahe aufs äußerste getrieben waren, kam ihnen der Marschall Tallard, der eine französische Armee von 20,000 Mann in diesen Gegenden commandirte, zu Hülfe und entsetzte sie. Um den Operationsplan der Conföderirten so bald als möglich zur Ausführung zu bringen, ließen die Generalstaaten zu Anfang des Winters den General Coehorn rufen, der wegen seiner außerordentlichen Geschicklichkeit in Befestigung und Belagerung der Städte so berühmt war. Auf die Frage, was er von einer Belagerung von Bonn dächte, gab er zur Antwort, Bonn möchte noch so gut mit neuen Werken befestigt sein, so könnte er doch auf seine eigene Gefahr versprechen, daß es 13 Tage nach Beendigung der Werke und nachdem er die Wälle zu beschießen angefangen hätte, in den Händen der Conföderirten sein sollte, wenn man ihn nur mit allen Nothwendigkeiten zu einer Belagerung versehen wolle. Er sagte den Generalstaaten, was er zu diesem Endzweck für nöthig hielt, welches sie ihm auch versprachen und ihm zugleich befahlen, sich unverzüglich auf den Weg zu machen und Bonn zu belagern. Coehorn aber, der die Belagerung von Namur noch nicht vergessen hatte, weigerte sich, eher Hand anzulegen, bis alles, was er verlangt und sie

ihm versprochen hätten, zur Armee abgegangen wäre. Die Staaten drangen sehr in ihn; aber Coehorn blieb ungeachtet alles dessen, was solche im Kriegswesen unerfahrene Männer sagen konnten, bei seinem Entschluß, nicht eher etwas anzufangen, bis er alles Nöthige erhalten hätte. Manche, welche die große Rechtschaffenheit dieses Officiers nicht kannten, nahmen daher Gelegenheit, ihn der Hartnäckigkeit zu beschuldigen; aber er zeigte dem Herzog von Marlborough, der ihm zuredete, den Befehlen der Generalstaaten zu gehorchen und die Belagerung anzufangen, alle seine Gründe und Ursachen, warum er sich weigerte, deutlich und offenherzig: er stellte ihm vor, daß die Staaten, wenn er einmal angefangen hätte, zaudern würden; was für Vortheile der Feind davon haben könnte, wenn er ihnen die Kriegsbedürfnisse abschnitte; was für Nachtheil für die Belagerer daraus erwachsen; was für ein Blutbad unter den Soldaten angerichtet werden, was für Gefahren die ganze Ausführung ihres Plans ausgesetzt sein, und endlich was für Schande auf sie, und sie allein, fallen würde, wenn die Unternehmung mißlingen sollte. Der Herzog von Marlborough, der dem General Coehorn, nachdem er alle diese Gründe reiflich überlegt hatte, Recht geben mußte, vermittelte diese Sache bei den Generalstaaten mit solcher Mäßigung und Geduld, daß sie sich doch noch entschlossen, die zur Belagerung erforderlichen Materialien sogleich verabfolgen zu lassen.

„Sobald dies geschehen, eilte Coehorn in das Lager und ließ die Soldaten in drei verschiedenen Corps zur Belagerung anrücken. Der Marquis d'Alegre, Gouverneur von Bonn, rüstete sich zu einer muthigen Gegenwehr. Coehorn griff die Stadt von drei Seiten an; 12 Bataillone gab er dem Prinzen von Hessen zu commandiren, eben so viel dem Generallieutenant Fagel, und er selbst belagerte mit einer gleichen Anzahl das Fort auf dem andern Ufer des Flusses. Am 3. Mai 1703 eröffnete er die Laufgräben. In einigen Tagen standen die Kanonen auf den Batterien, und ein unaufhörlicher Feuerregen von Kugeln und Bomben fiel in die Stadt und auf die Werke. Am 9. Mai wurde die eiserne Kette, an welcher die Schiffbrücke hing,

von einer Kanonenkugel gesprengt. Sobald Coehorn dies gewahr wurde, befahl er den Officieren, ihre Mannschaft gegen den Feind zu führen und das Fort anzugreifen, das nun, von der Stadt durch den Rhein getrennt, keine Hülfe mehr erhalten konnte und mit Sturm erobert wurde. Die Franzosen, welche der unerschütterliche Muth der Verbündeten in Furcht und Schrecken gesetzt hatte, fingen an zu weichen und suchten sich unter der dicken Rauchwolke zurückzuziehen; aber die Conföderirten rückten immer näher, setzten ihre Sturmleitern an die unvertheidigten Wälle, ließen dem fliehenden Feind keine Oeffnung, durch die er hätte entrinnen können, und beinahe die ganze Besatzung mußte über die Klinge springen. Hierauf richtete Coehorn seine zahlreichen Kanonen gegen die Stadt, welche die Werke dermaßen beschädigten und die Mauern erschütterten, daß niemand darauf stehen konnte.

„Am eilften Tage der Belagerung steckte der Commandant, da er sah, daß der Angriff ununterbrochen fortging, das Zeichen der Uebergabe auf und räumte den Conföderirten die Stadt ein. Die Besatzung erhielt Erlaubniß und vollkommene Sicherheit, nach Luxemburg zu marschiren, und die Holländer nahmen Bonn in Besitz. Nach Eroberung dieser Stadt wurden Coehorn und der Baron von Sparre nach Flandern beordert, die Linien der Franzosen niederzureißen. Sie hintergingen den Grafen von la Motte, der daselbst commandirte und wenig Erfahrung im Krieg hatte, mit verstellten Märschen, schleiften in wenig Tagen die französischen Linien bei Gent und setzten die Einwohner in Contribution. Der Herzog von Marlborough schickte den General von Opdam und den General von Schlangenberg, nachdem er seinen Truppen drei Tage zur Erholung gegeben hatte, mit einem Theil der Armee an die Mündung der Schelde, theils zu verhindern, daß die Feinde von daher keinen Einfall thäten, theils den General Coehorn zu unterstützen, im Fall er es nöthig haben sollte; er selbst aber marschirte mit der übrigen Armee an die Maas, um Lüttich zu decken und den General d'Ouwerquerque in seinem schweren Vorhaben zu unterstützen.

„Der Marschall Villeroi, der nunmehr wieder in Freiheit war, und der Marschall von Boufflers, die beiden Befehlshaber

der französischen Armee in Flandern, zogen sich um diese Zeit mit einer großen Heeresmacht in die Gegend von Tongern und überfielen daselbst zwei Compagnien mit ihrem Gepäck und ihren Montirungsstücken, würden höchst wahrscheinlich auch den General d'Ouwerquerque mit seinen Truppen geschlagen haben, wenn dieser nicht noch zur rechten Zeit den Vorfall bei Tongern erfahren hätte. Sobald d'Ouwerquerque diese Nachricht erhielt und hörte, daß der Feind in vollem Anmarsch gegen ihn begriffen wäre, ließ er seine Truppen, da er sich hätte zurückziehen können, auf einmal halten und stellte sich auf einem zum Gefecht gelegenen Ort in Schlachtordnung. Dieser Anblick setzte die Feinde in solchen Schrecken, daß sie, ungeachtet sie weit stärker waren, ebenfalls Halt machten und aus Furcht vor einem Hinterhalt nach Tongern zurückkehrten, wo sie die Stadtmauern und Festungswerke schleiften und sich darauf nach ihren Linien zurückzogen.

„Als Marlborough bei der conföderirten Armee angelangt war, wünschte er dem Feind sogleich ein Treffen liefern zu können. Die Franzosen wurden seine Absicht bald gewahr, suchten ihm aber aus dem Wege zu gehen und schlugen ihr Lager an einem Ort auf, wo sie ihre Linien bequem decken konnten. Da sich die conföderirte Armee in zwei verschiedene Corps getheilt hatte, so hielt es der Marschall von Villeroi für gut, eine ähnliche Einrichtung bei der seinigen zu treffen; er gab daher dem Marschall von Boufflers das Commando der Truppen in der Gegend von Antwerpen, um sowohl irgend einem unvermutheten unglücklichen Zufall vorzubeugen, als auch den Feind anzugreifen, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu zeigen sollte. Boufflers beschloß, nachdem er sich zuvor mit einigen von seinen Officieren darüber berathschlagt hatte, den General Opdam in seinem Lager anzugreifen. Der Sonntag wurde als der schicklichste Tag dazu erwählt, wenn die Holländer bei dem Gottesdienst sein und nur die unthätigsten und schwächsten von ihnen die Posten besetzt haben würden. Boufflers zog daher in der größten Stille seine Truppen aus Villerois Lager und noch andere aus den benachbarten Besatzungen, so daß er eine Armee von 30,000 Mann

beisammen hatte; mit dieser marschirte er am 28. Jun. so still als möglich, ohne einmal die Trommel zu rühren, aus Antwerpen und rückte gegen Opdams Lager an. Opdam erhielt bei Zeiten Nachricht, daß die feindlichen Truppen in der Nähe wären, und kaum hatte er sie erhalten, als man schon bei der aufgehenden Sonne eine große Staubwolke entdeckte. Opdam wußte nicht, was das wär, und ging mit seiner Maitresse aus dem Lager, um nähere Kenntniß einzuziehen; aber weder er noch sie konnte vor den Feinden, die alle Zugänge zu dem Lager besetzt hatten, wieder zurückkehren. Er fürchtete nun, seine Armee und seine Geliebte zugleich zu verlieren, und zog den ganzen Tag, wie ein anderer Mars, mit ihr durch Nebenwege und wüste Gegenden herum, bis er kurz vor Sonnenuntergang nach Breda kam, wo er eben so unbedachtsam, als er dahin gekommen war, an die Generalstaaten schrieb, um ihnen zu berichten, daß der Feind sein Lager bei Ekeren angegriffen, seine Armee geschlagen und zerstreut, daß er endlich mit nicht mehr als zwei Gefährten sein Leben durch die Flucht gerettet habe und glücklich in Breda angekommen sei, wo er Befehl gegeben hätte, alles zu einer tapfern Gegenwehr in Bereitschaft zu halten.

„Die Nachricht von diesem Unfall erfüllte den Haag ganz mit Kummer und Betrübniß. Als Opdams Brief in der Versammlung der Staaten verlesen wurde, weinten alle, und das Gerücht davon setzte das ganze Volk in der Stadt in Furcht und Bestürzung. Mitten unter diesem allgemeinen Schrecken riethen die Klügern dennoch, nähere Nachrichten abzuwarten. In den Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen im Haag hörte man nichts als Schreien und Klagen der Weiber, als wenn der Feind schon vor der Stadt gewesen wäre. Endlich erhielten die Staaten einen Brief vom General Schlangenberg, in welchem er ihnen meldete, daß die Armee tapfer gefochten und die Holländer nichts verloren hätten. Die Staaten waren nun äußerst aufgebracht gegen Opdam, daß er ihnen den Ausgang eines Treffens berichtet hätte, in dem er nicht einmal gegenwärtig war. Das gemeine Volk ging, wie gewöhnlich, von der schrecklichsten Furcht zur höchsten Freude über. Einige frohlockten über den Sieg und

das Glück ihres Vaterlandes; andere schimpften auf Opdam; einige verlangten, man sollte ihn in Ketten vor Gericht führen, andere wollten ihn nach ihrer alten Gewohnheit in Stücken zerreißen; die Weiber sogar liefen umher und schrien nach ihm wie Wahnsinnige. Opdam aber hielt es für das beste, sich ungefähr ein halbes Jahr an den Grenzen der Republik aufzuhalten, bis der aufgebrachte Pöbel wieder beruhigt wäre und sein schändliches Betragen bei diesem Vorfall vergessen hätte.

„Als die Franzosen hörten, daß Opdam entflohen wäre, fingen sie an, mit desto mehr Muth und Entschlossenheit auf den Feind einzudringen, und Boufflers suchte das Lager der Holländer zu umringen. Schlangenberg aber erfuhr die Absichten der Franzosen, und da er weit schwächer war als der Feind, so dehnte er seine Linie so weit aus, als die Deiche nur zuließen, und befahl seinen Truppen, sich fechtend zurückzuziehen, „„denn,““ sagte er, „„es ist besser, tapfer zu fechten und zu versuchen, ob sich das Glück des Kriegs nicht wenden möchte, als sich muthlos zu Sklaven des Feindes machen zu lassen oder schändlicher Weise das Gewehr zu strecken.““ Die Holländer vertheidigten sich mit großer Unerschrockenheit, und ob sie das Glück gleich sowohl als ihr General verlassen hatte, so vertrauten sie doch auf ihre eigne Tapferkeit. Da General Hompesch alle Pässe von dem Feind besetzt fand, so führte er seine Reiterei über den Rücken der Dämme und schlug oder zerstreute einige Geschwader der Feinde. Der Generallieutenant Fagel zeichnete sich an diesem Tag durch seinen Muth vorzüglich auf den Deichen bei Ekeren aus. Das Gefecht dauerte hier vom Mittag bis an den Abend, um der Cavalerie und dem General Schlangenberg einen Weg zum Rückzug und einige enge Pässe zu öffnen, in welchen sich eine kleine Anzahl Truppen gegen eine überlegene Menge vertheidigen könnte; da diese im Besitz des Feindes waren, so konnte man auf keine andere Art als durch die Gewalt der Waffen dazu gelangen. Das Gefecht war auf beiden Seiten sehr hitzig; jede Partei trieb die andere abwechselnd zwischen die Gräben zurück, welche die Einwohner dieses Landes zu ihrem eignen Behuf durch die Felder gezogen hatten. Nachdem die Sonne untergegangen

war, ließ Boufflers zum Rückzug blasen, und Schlangenberg kehrte sehr ermüdet von dem schweren Dienst dieses Tages und von den Wunden, die er erhalten hatte, in die holländische Festung Lillo zurück. Hätte Boufflers das Glück seiner Waffen vollkommen zu nützen gewußt, so hätte er jetzt, wie man allgemein glaubt, nicht allein die Truppen der Holländer ganz aufreiben, sondern auch die Republik selbst in die größte Gefahr setzen können. Aber er war mit der Ehre des Siegs nicht allein zufrieden, sondern suchte zugleich viel Gefangene zu machen, die seinen Triumph schmücken könnten. Voll Verdruß über seine fehlgeschlagene Erwartung, zog er sich in seine eignen Grenzen zurück. Schlangenberg gab in seinem Bericht an die Generalstaaten nach der Schlacht der Tapferkeit und der klugen Anführung Fagels und Hompeschs, dem weisen Rath des Obristen Jvois und dem außerordentlichen Muth, den die Truppen überhaupt in diesem Treffen gezeigt hätten, das größte Lob und überschickte den Staaten Tags darauf die Trommeln, Fahnen und andere Siegeszeichen, die er dem Feind abgenommen hatte. Marlborough und Villeroi brachen, sobald sie Nachricht von dieser Schlacht erhalten hatten, sogleich auf, um jeder den Seinigen zu Hülfe zu kommen. Als Marlborough hörte, daß die Franzosen sich weiter von ihren Linien entfernt hätten, als sie gewöhnlich thaten, eilte er mit seiner Armee sogleich dahin und lagerte sich eine Meile von ihnen. Villeroi machte einige Vorkehrungen, als ob er den Conföderirten ein Treffen liefern wolle; aus Besorgniß aber, es möchte unglücklich für ihn ablaufen, zog er sich mit seiner Armee wieder in seine Linien zurück und verschanzte sich daselbst.

„Marlborough sah wohl, daß Villeroi dabei nichts weiter zur Absicht hätte, als zu verhindern, daß die Franzosen den Muth nicht sinken ließen; er kehrte daher um, marschirte nach der Maas und fing am 17. Aug. die Belagerung der Festung Huy an, bei welcher der Prinz von Anhalt und der Obrist Friedrich Hamilton commandirten und den Gouverneur der Festung, Millon, durch ihren muthigen Angriff in einigen Stunden zur Uebergabe nöthigten. Sobald der Herzog von Marlborough Huy

eingenommen hatte, wollte er die Franzosen in ihren Linien angreifen: aber die holländischen Abgeordneten setzten sich mit aller Macht dagegen; denn jede Unternehmung auf ihren Grenzen schien ihnen viel zu gefährlich für die Republik zu sein. Der Generallieutenant Bülow war schon vorher abgeschickt worden, alle Zugänge um Limburg zu besetzen. Die Laufgräben vor dieser Stadt wurden am 19. Sept. eröffnet; die Besatzung von 400 Mann mußte sich in kurzer Zeit ergeben und erhielt keine andern Bedingungen, als unmittelbar nach Holland als Kriegsgefangene gebracht zu werden. Hierauf bezog die Armee ihre Winterquartiere.

„Inzwischen bombardirte der Graf von Lottum, nach den Befehlen, die er von dem König von Preussen erhalten hatte, die Stadt Geldern, welche mitten zwischen Sümpfen liegt, vier Tage hinter einander; als er aber sah, daß er durch diese Art des Angriffs nicht sonderlich viel ausrichtete, ließ er in einiger Entfernung eine Circumvallationslinie um die Stadt ziehen und besetzte alle Zugänge zu derselben mit seinen Truppen, in der Hoffnung, die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Zum Andenken des glücklichen Feldzugs an der Maas wurde in England, auf wessen Befehl aber weiß ich nicht, eine Medaille geschlagen, auf deren einer Seite das Brustbild der Königin und auf der andern eine Figur zu Pferde stand, die man für das Bildniß des Herzogs von Marlborough ausgab mit der Umschrift: BONNA, HUIO ET LIMBVRGO CAPTIS SINE CLADE VICTOR. Viele Leute waren aus dieser Ursache im höchsten Grade gegen Marlborough aufgebracht und tadelten ihn mit großer Strenge, daß er sein Bildniß auf eine Münze prägen ließ, als ob er Theil an der königlichen Gewalt hätte. Marlborough vertheidigte sich durch die Erklärung, daß er gar nichts von der Sache gewußt hätte, und das Haus der Lords befahl, die Münze zu unterdrücken; doch konnte kein Gesetz, keine Verordnung des Parlaments und kein Befehl, er mochte kommen, von wem er wollte, die Engländer abhalten, in ihren Gesprächen und Schriften davon zu sprechen und Satyren darauf zu machen. Aber Marlborough war ein Mann, der Ruhm allein für keine

hinlängliche Belohnung seiner geleisteten Dienste hielt und sich aus Ehrentiteln und anderm Gepränge nichts machte, viel weniger würde er sich die Mühe gegeben haben, ein paar unbedeutende Medaillen zu sammeln, um sie unter seine Leute zu vertheilen.

„Während dieses Feldzugs wurden die Parteien in England so erbittert gegen einander und die Debatten im Parlament so hitzig, daß vielen ein fürchterliches Ungewitter bevorzustehen schien; für die Whigs aber waren die Zeitumstände so günstig, daß sie wieder neue Hoffnung schöpften und ein besseres Glück erwarteten. Was indessen für diese ein Gegenstand der Hoffnung war, das hielten die Torys für eine fürchterliche Gefahr, die der Kirche drohete, und die wüthende Clerisei fing an zu prophezeihen und dem Volk überall auf dem Lande von großen, Gott weiß was für Gefahren vorzureden, so daß man leicht sehen konnte, was das bloße Geschrei von Religion in England für einen Einfluß hatte. Lord Wharton, der nun alt und der Streitigkeiten müde war, da er in der vorigen Sitzung des Parlaments an vielen Debatten Antheil genommen und verschiedene Reden deswegen gehalten hatte, fiel jetzt in eine Krankheit. Seine Aerzte riethen ihm daher, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Bath zu gehen, wohin auch die Königin und Lord Somers auf den Rath ihrer Aerzte kommen sollten. Aber die Torys geriethen auf den Verdacht, daß dieses wohl unter den Aerzten abgeredet sein könnte; denn ihr Argwohn erlaubte ihnen nicht zu glauben, daß die Königin zum Vergnügen oder ihrer Gesundheit wegen nach Bath gehen könnte, sondern wie sie glaubten, mußte nothwendig ein Project zum Nachtheil der Kirche darunter liegen. Sobald Lord Wharton in Bath angekommen war, forderte ihn ein gewisser Dashwood, ein hitziger junger Mensch, den die Parteiwuth der Torys noch mehr angefeuert hatte, zu einem Zweikampf heraus. Alles, was Lord Wharton auch sagte, konnte ihn nicht besänftigen, woher viele vermutheten, daß diese Ausforderung mehr eine Wirkung der Parteienhitze, als Rache für einen Schimpf wäre, den der Lord, wie Dashwood vorgab, seiner Geliebten sollte angethan haben. Da dieser junge Mensch nun einmal seine Leidenschaft nicht

bändigen, noch die Genungthuung, die ihm Wharton anbot, annehmen und sich mit ihm aussöhnen wollte, und da weder die Jahre des Lords noch seine Krankheit und Schwäche Dashwoods Hitze mäßigen konnten, so nahm Lord Wharton, so schwach er auch war, die Ausforderung an und stellte sich seinem Gegner an dem bestimmten Ort. Der alte Mann entwaffnete den jungen Dashwood, ließ ihm aber, in Rücksicht auf seine Jugend, das Leben, vergab ihm wegen des Eifers für seine Partei und sein Vaterland die Beleidigung, die er ihm angethan hatte, und versöhnte sich wieder mit ihm. Dashwood starb nicht lange darauf, vermuthlich aus Scham und Verdruß: denn jedermann machte ihm deswegen Vorwürfe, daß er seine Erbitterung so weit getrieben und einen alten Mann ohne gerechte Ursache zu einem Zweikampf herausgefordert hätte.

„Die Torys, welche damals zu Bath waren, begingen auf den Spaziergängen vielerlei Ausschweifungen und beschimpften die Whigs in den öffentlichen Versammlungen und Gesellschaften, und diese erwiederten ihre Vorwürfe; auch die Königin selbst verschonten diese Unsinnigen nicht, als sie hörten, daß sie den Lord Somers besuchen wollte. Aber die Königin begegnete allen sehr gnädig, denn sie wünschte, die Feindschaften unter ihren Unterthanen dämpfen und das Feuer der Parteien in den Wassern von Bath ersticken zu können. Die Torys priesen nun ihre Sparsamkeit, ihre Beständigkeit und ihre Vaterlandsliebe nicht mehr, sondern überhäuften sie mit den bittersten Vorwürfen. Auch Sir John Trevor, der vor einigen Jahren auf sein eignes Geständniß sowohl als durch die Stimme aller übrigen Mitglieder der Bestechung für schuldig erklärt und aus dem Hause der Gemeinen war gestoßen worden, hielt seinen Tadel nicht einmal zurück. Lord Somers aber vertheidigte mit seiner angebornen Größe der Seele sich und die gemeine Sache gegen alle Angriffe und Beleidigungen ihrer Feinde.“

In Frankreich wähnte man den Verlust von Bonn durch den Sieg bei Eekeren ausgeglichen. »En Flandre,« schreibt Saint-Simon, »les Hollandais perdirent le comte d'Athlone de maladie, qui commandait leurs troupes en chef; ils mirent

en sa place Obdam, frère d'Ouwerquerque, bâtard des princes d'Orange, qui avait été dans la faveur et l'intime confidence du roi Guillaume, duquel il était grand écuyer. Les ennemis firent le siége de Bonn, que d'Alègre leur rendit le 17. mai, après trois semaines de siége. Ils avaient grande envie de faire celui d'Anvers. Coehorn, leur Vauban, força nos lignes en trois endroits, avec sept ou huit mille hommes, et entra dans le pays de Waes, ayant à une lieue d'Anvers Obdam avec vingt-huit bataillons, et la commodité de nos lignes forcées pour leur servir de circonvallation pour ce siége. Le maréchal de Boufflers, sur ces nouvelles, quitta le maréchal de Villeroy sur le Demer, et marcha avec trente escadrons et trente compagnies de dragons vers le corps du marquis de Bedmar, avec lequel il attaqua, le samedi dernier juin, les vingt-cinq bataillons et les vingt-neuf escadrons qu'avait Obdam, près du village d'Eekeren, à trois heures après midi, deux heures avant l'arrivée de son infanterie, dans la crainte que les ennemis se retirassent. Le combat, fort vif et fort heureux pour le maréchal, dura jusqu'à la nuit, qui empêcha la défaite entière de ces troupes hollandaises. Elles y perdirent quatre mille hommes, huit cents prisonniers, quatre cents chariots, cinquante charrettes d'artillerie, presque tout leur canon, quatre gros mortiers et quarante petits. La comtesse de Tilly, qui était venu dîner avec son mari assez mal à propos, y fut aussi prise. Nos troupes y eurent près de deux mille tués ou blessés, et n'y perdirent de marque que le comte de Brias, neveu du dernier archevêque de Cambrai, colonel d'un régiment wallon, que je connaissais fort. Obdam prit une cocarde blanche, et se retira avec ce qu'il put à Breda, le reste s'embarqua à Lillo. On intercepta une lettre qu'il écrivait de Breda au duc de Marlborough, par laquelle il lui mandait que n'ayant plus d'armée, il allait à la Haye rendre compte aux états généraux de son malheur, et se plaignait fort de Coehorn. Le reste de la campagne se passa en campements et en subsistances; les ennemis prirent Huy et la garnison prisonnière de guerre tout à la fin d'août. Il

ne se fit plus rien de part et d'autre. Cette victoire d'Eekeren fut si agréable au roi et au roi d'Espagne, que le maréchal de Boufflers en eut la Toison-d'Or, et le marquis de Bedmar le brevet de conseiller d'état, qui est le comble de la fortune en Espagne, et que nous appelons ici ministre d'état.«

Für den Kurfürsten von Cöln blieb das Ereigniß ohne Folgen. Er befand sich noch mit Tallard auf dem rechten Rheinufer, als der Alliirten Fortschritte ihn aus seinem Siegestraum weckten. In der Besorgniß, von Bonn, dem Stützpunkt aller seiner Operationen, abgeschnitten zu werden, traten der Kurfürst und der französische Heerführer in Eile den Rückzug an, plünderten aber noch Merheim, Schlebusch und Burscheid, steckten das Schloß Lülsdorf und den reichen Handelsort Porz in Brand, verbreiteten über das ganze Bergische Land unsäglichen Schrecken. Nur kurze Zeit weilte Tallard zu Bonn; mit dem größten Theil seines Corps hatte er rheinaufwärts sich zu wenden. Zülpich, Euskirchen, Münstereifel ließ er schleifen; über Blankenheim zog er nach Bidburg. Zu Stadtkyll empfing er Befehl, nach der Mosel eine Schwenkung vorzunehmen, um sich der Stadt Trier und der Gräfenburg ob Trarbach zu versichern. Dem Kurfürsten blieb nur so viel Volk als nöthig, um Bonn, die Stadt und die Schanze bei Beuel zu besetzen. Den Fortschritten der immer stärker gegen ihn andringenden Executionstruppen konnte er nicht wehren. Die Städte Andernach, Linz, Remagen waren ihm entrissen; zu Berg und zu Thal war für Bonn die Zufuhr abgeschnitten. In steigender Besorgniß um das unwiderstehliche Vorgehen seiner Feinde fürchtete Joseph Clemens für seine Residenz. Einige Wochen vorher hatte die Königin seines Herzens, die Gräfin Fugger, mit weinenden Augen ihn gebeten, durch rechtzeitige Entfernung sich jeder Gefahr für seine Person zu entziehen: »La comtesse de Fugger est une femme d'esprit, qui a beaucoup de pouvoir sur celui de l'électeur, qui ne lui cache pas les affaires les plus secrètes. Ce prince a une grande considération pour elle, sans elle et le chancelier Karg son Altesse Electorale ne serait sortie de Bonn.«

Wirksamer als die Thränen der schönen Gräfin ergab sich die immer näher rückende Gefahr, und wurden in aller Stille die Vorkehrungen zur Abreise getroffen. Die werthvollsten Gegenstände, sorgfältig eingepackt, wurden theils zuverlässigen Personen zur Verwahrung anvertraut, theils in die Klöster gegeben, oder nach Coblenz geschickt und daselbst deponirt. Auf Veranlassung einer im Kottenforst zum Schein angestellten Jagd verließ Joseph Clemens am 12. October seine Residenz, betheuernd, er wolle lieber ein Sklave des Königs in Frankreich, als seines Domcapitels sein. Zu Poppelsdorf wohnte er mit thränenden Augen dem h. Meßopfer bei; dann trat er, unter dem Schutz einer starken Escorte, die Fahrt nach den Niederlanden an. Vorher hatte er das Commando in Bonn dem von ihm am 6. Jul. zum General-Lieutenant beförderten Grafen von Saint-Maurice und einem französischen Officier, dem Marquis d'Alegre übertragen. Die beiden Generale geriethen sofort zu anhaltendem Zwist und wurden nicht müde, sich gegenseitig bei ihren Gebietern auf die gehässigste Weise zu verdächtigen. Saint-Maurice, in dem immerwährenden Hader ermüdet, legte seine Stelle nieder und folgte dem Kurfürsten, um das Commando der für den Winter im Luxemburgischen dislocirten kurfürstlichen Truppen zu übernehmen. Das Civilregiment glaubte Joseph Clemens auch abwesend beibehalten zu können. In dem vom Tage seines Aufbruchs datirten Mandat sagt er: „Es hat unser rheinisches Erzstift sowohl als unser Herzogthum Westfalen bis zur Stunde erfahren, wie eifrig wir uns bei gegenwärtig höchst gefährlichen und weit aussehenden Conjuncturen deren Wohlfahrt und Sicherheit zu Herzen gezogen, von welcher väterlichen Sorgfalt und Treue wir nimmer ablassen und in unserer kurzen Abwesenheit nicht minder als zur Zeit unserer persönlichen Gegenwart alles dermaßen veranstalten wollen, damit in geistlichen und weltlichen, auch Justiz-, Cameral- und Kriegssachen jedermänniglich der Weg und die Gelegenheit offen stehe, zu einer Satisfaction, so viel immer möglich, zu gelangen, zu welchem Ende wir unsern vicarium in spiritualibus generalem in unserer Stadt Cöln, dann hier unsere Hof- und Kammer-Raths-Collegien beständig halten,

auch mit unterlegten Pferden solche Beförderung thun wollen, daß eines Jeden Klage oder Anbringen in 24 Stunden vor uns, und unsere Resolution in eben so viel Zeit zurück soll gelangen können; damit auch in der geringen Zeit, die wir in unserm Fürstenthum Lüttich aus erheblichen Ursachen zuzubringen gedenken, jemand beharrlich in unserer Residenzstadt Bonn sich befinde, bei welchem alle, sowohl hohe als niedrige Standespersonen und Unterthanen Trost suchen mögen, so haben wir unserm Staatsminister, Obristkanzler Baron Karg von Bebenburg gnädigst aufgetragen, er auch treugehorsamst übernommen, in öfters besagter unserer Residenzstadt Bonn zu verharren und alle Leute ohne Unterschied willig anzuhören und mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit dergestalt zu dirigiren, daß sie wissen können, wo und wie sie zur verlangten Hülfe gelangen können."

Am 22. Oct. traf der Kurfürst zu Luxemburg ein, und Regierung, Stände, Stadt und Clerus empfingen ihn mit allen seinem Rang gebürenden Ehrenbezeigungen. Von dannen wollte er unter dem Namen eines Marquis von Franchimont incognito nach Versailles reisen, um durch mündliche Vorstellungen den König zu Anstrengungen zu bestimmen, die geeignet, ihm das Verlorne wieder zu verschaffen. Von solchem lästigen Vorhaben wußte doch Des Alleurs ihn abzubringen. Dafür aber erwachten in ihm wieder die kriegerischen Neigungen, so unlängst ihn nach dem Bergischen geführt hatten. Er schrieb, 30. Oct., an Tallard: »Il est sûr que vous étant rendu maître de Trarbach, il n'y a rien qui vous puisse empêcher de prendre des quartiers entre l'Ahr et la Moselle, et en tout cas, puisque les ennemis veulent se baraquer pour passer l'hiver en campagne, il me semble que l'on pourrait faire la même chose qu'eux. Vous pouvez donc vous avancer du côté de ma capitale et vous poster de manière que les ennemis ne pourraient plus effectuer leur dessein, et si vous le jugez à propos, je vous irai rejoindre avec toutes mes troupes. J'y retournerai seul et me jeterai dans Bonn pour la défendre jusqu'au dernier soupir.«

Ernstlich gemeint könnten diese Aeußerungen gewesen sein, der Kurfürst mußte sich aber bald überzeugen, daß er auf eine

thätige Mitwirkung von Seiten Frankreichs nicht zählen dürfe. Er verließ das traurige Luxemburg und wendete sich nach Sedan, wo der Marquis von Blainville den glänzendsten Empfang veranstaltete. Aber auch dort war seines Bleibens nicht, er wählte Dinant, sodann das sichere Namur zu seinem Aufenthalt. Ueberall verfolgte ihn der Gedanken, »qu'il n'avait pas un sol, qu'il était sans états, sans argent.« Was er im Cölnischen allein verlor, berechnet Boufflers zu der jährlichen Summe von 159,390 Rthlr. Wegen eines so bedeutenden Ausfalls wies Joseph Clemens den von Karg an, den Haushalt in Bonn auf das Nothwendigste zu beschränken; daneben suchte er den König von Frankreich zu einer seinen Verlusten angemessenen Erhöhung der Subsidien zu bewegen. Er glaubte mit einem Zuschuß von 15,000 Rthlr. monatlich bestehen zu können, der um so nothwendiger, da er augenblicklich für die Completirung und Ausrüstung seiner Truppen einer Summe von 95,680 Rthlr. bedürfe. K. Ludwig dagegen rieth dem Kurfürsten, alle seine Truppen in der Krone Frankreich Sold und Pflege zu geben und sich nicht ferner um den Unterhalt und die Ergänzung seiner so sehr verwahrloseten und arg gelichteten Mannschaften zu kümmern; für die dadurch veranlaßten Ausgaben wollte er die bis dahin gegebenen Subsidien verwenden und dem Kurfürsten monatlich 10,000 Rthlr. für persönliche und des Hofstaats Bedürfnisse bewilligen. Deß weigerte sich Joseph längere Zeit, gab endlich doch so weit nach, daß er verhieß, sich mit den bis dahin bezogenen Subsidien ohne weitere außerordentliche Unterstützung zu begnügen, so ihm anders der Kaiser die aus Regensburg und Berchtesgaden zu beziehenden Gelder, jährlich 10,000 Rthlr., belassen würde. Auch hiervon blieb die Sequestrirung nicht aus, und der Kurfürst stimmte die Forderung einer außerordentlichen Unterstützung auf monatlich 6000 Rthlr. herab. Das war ebenfalls nicht zu erhalten.

Mittlerweile gingen die Reste des Erzbisthums Cöln verloren; schon vorher hatte das Domcapitel des Kurfürsten Anordnungen für eine Interimsregierung zurückgewiesen, statt deren die Leitung des Staats übernommen. In diesem Beginnen wurde es bestärkt

durch das kaiserliche Mandat vom 18. Nov., worin des Erzstifts Administration dem Dompropst, Achterdechant und gesamtem Domcapitel aufgetragen, und männiglich geboten, demselben gleichwie bei Sedisvacanz Folge zu leisten. Demzufolge wurden die verschiedenen Collegien und Behörden, Hofkammer und Kriegsrath nach Cöln gezogen, und erhielt eine jede der einzelnen Behörden einen Capitularen zum Präsidenten, laut Publicandum vom 25. Nov. Der Bischof von Raab, der sich für die Dauer der städtischen Neutralität in die Karthause zurückgezogen hatte, bezog jetzt als kaiserlicher Administrator den erzbischöflichen Hof; ihm und dem Grafen von Königseck, dem Coadministrator, war beigegeben der zum Hofrathspräsidenten ernannte seitherige zweite domcapitularische Syndicus und Secretarius Eschenbrender. Der von Siersdorf erhielt das Präsidium im Kriegsrath; der von Solemacher wurde Geheimrath, Eisenberger geheimer Secretarius. Unter dem Namen des administrirenden Domcapitels ergingen alle Verordnungen und Decrete. Die geistlichen Angelegenheiten blieben auf dem alten Fuß. Die Anhänger des flüchtig gewordenen Fürsten gingen im Allgemeinen ihrer Stellen verlustig, und der von Karg gerieth in die peinlichste Lage. Nach mehren Fluchtversuchen gelang es ihm in der Nacht vom 8. Dec. aus der Stadt zu entkommen, und, von der Freicompagnie des berufenen Partisan Lacroix escortirt, die Niederlande, den Kurfürsten zu erreichen. Um so leichter war hierdurch der Landtag zu bestimmen, daß er dem Kaiser 100,000 Rthlr. und 4000 Malter Korn und Hafer verhieß, wogegen die Franzosen vollends aus dem Lande getrieben, alle Erpressungen von Seiten der Alliirten untersagt sein sollten, wie dieses in dem am 20. Dec. mit dem Grafen von Sinzendorf abgeschlossenen Vertrag bestimmt ist. Die Austreibung der Franzosen wurde durch die Einnahme von Bonn besiegelt; die fernern Bedingnisse des Vertrags wurden aber sehr bald in dem fortdauernden Kriegsgetümmel hintangesetzt, und das Land mußte schrecklich leiden. Die Stadt Bonn allein hatte für die Unterhaltung der holländischen Besatzung und die Ausbesserung der Festungswerke bis zum J. 1713 die Summe von 188,606 Rthlr.

55 Albus 8 Heller zu entrichten, während das Erzstift im Ganzen seine Kriegskosten zu 3,699,870 Rthlr. berechnete.

Die Schlacht bei Höchstätt wirkte ungemein niederschlagend auf den Kurfürsten, der bis dahin immer noch auf den endlichen Sieg seines Beschützers gerechnet hatte. Versöhnung mit dem Kaiser schien ihm das Wünschenswertheste. Wie sehr er auch gegen den Bischof von Raab eingenommen, er verschmähte es nicht, diesen als Vermittler anzurufen. Einen Augenblick hat der Prinz sich bedacht, darauf das Geschäft übernommen, in solchem Eifer, daß an einem glücklichen Ausgang nicht zu zweifeln. Als es aber zum Abschluß kommen sollte, überließ sich Joseph Clemens der ihm angebornen Unschlüssigkeit, verwarf heute, was ihm gestern vortheilhaft und zweckdienlich geschienen hatte. Die Sache blieb unerledigt, vornehmlich wohl in Betreff der Hoffnungen, die man in Frankreich von des Kurfürsten von Bayern Operationen sich versprach. »Aux Pays-Bas l'électeur de Bavière prend Huy après onze jours de tranchée, le 11. juin 1705. Les alliés reprennent cette même place le 12. juillet. Les ennemis forcèrent les lignes de Brabant le 17. juillet. Il y eut un combat assez chaud; le duc de Bavière y perdit plusieurs officiers considérables de ses troupes, et se battit en retraite. Monsieur de Caraman se voyant près d'être accablé par soixante bataillons, forma un bataillon carré de deux brigades d'infanterie; il fut attaqué plusieurs fois par la cavalerie anglaise, sans pouvoir être rompu, et gagna un défilé où l'on cessa de le poursuivre. Le 4. sept. les alliés prennent la ville de Leuve, et font la garnison prisonnière de guerre. Le 25. novembre la ville de Diest fut prise par l'électeur de Bavière. La garnison, forte de plus de quinze-cents hommes, se rendit prisonnière de guerre.« Bei der Erstürmung der Citadelle von Lüttich waren von den kurcölnischen Truppen gefangen worden der Obrist von Spina, Obristlieutenant Dey, Obristlieutenant Schay, der Major Graf von Berlo, Major Thomas, die Hauptleute Eicken, Hase, Bariet, die Lieutenants Homburg, von Eck, Bosetti, von Essen, und der Adjutant Neuville. Das ganze Unglück bei Ramillies schob Villeroy der Feig-

heit der kurcölnischen Truppen zu, welches Vorgeben, verbunden mit den Desertionsgelüsten dieser und der bayerischen Völker, den König bestimmte, mit denselben eine strenge Reduction vorzunehmen und nur die Leute beizubehalten, auf deren Treue und Zuverlässigkeit man rechnen zu können glaubte.

Während dieser Ereignisse weilte Joseph Clemens in stiller Zurückgezogenheit theils zu Namur, theils zu Brüssel, zu Mons, zu Compiegne, zu Lille. Dann und wann Musterung haltend über seine wenigen Soldaten, empfing er doch noch in Kraft königlichen Befehls die Aufmerksamkeit, die Ehrenbezeigungen, welche den Prinzen von Geblüt Truppen und Generale zu erzeigen pflegten. „Angesichts der tagtäglich sich häufenden Unglücksfälle," schreibt Hr. Ennen, „und mißlichen Ereignisse wollte er wenig Vertrauen mehr auf eine günstige Wendung der Verhältnisse setzen, und er gab alle Hoffnung auf, je wieder seine Sitze einzunehmen. In seiner Trostlosigkeit faßte er den Plan, freiwillig seinen Bisthümern zu entsagen und in den Laienstand zurückzutreten. Da er mit päpstlicher Erlaubniß bis dahin den Empfang der h. Weihen noch immer aufgeschoben hatte, so konnte dies in kirchlicher Beziehung ohne die geringste Schwierigkeit geschehen. Von politischer Seite aber machten sich gegen diesen Plan die vielseitigsten und gegründetsten Bedenken geltend. Dem Papst, dem König Ludwig, dem Kurfürsten Max Emanuel und Allen, die dem Kaiser feindlich gesinnt waren, mußte solcher Vorsatz im höchsten Grade ungelegen kommen. Von Seiten Roms, Frankreichs und Bayerns wurde Alles aufgeboten, um den Clemens zu anderer Gesinnung zu bringen und zum schleunigen Empfang der h. Weihen zu bestimmen. Die französische Partei mußte gerechter Weise befürchten, es möchten bei solcher Erledigung der Stühle von Cöln und Lüttich neue Fürsten gewählt werden, welche in Eintracht mit den Ständen und Capiteln die Waffen für den Kaiser ergriffen, und darum lag es dem französischen Hofe sehr am Herzen, alle Minen springen zu lassen, um Joseph Clemens zum Verbleiben in seinen Würden zu bewegen. König Ludwig glaubte, daß das Verhältniß des Joseph Clemens zur Gräfin Fugger, die in Deutschland eine Revenue

von 6—7000 Rthlrn. verloren hatte, dafür aber von Frankreich durch eine beträchtliche Pension entschädigt wurde, der Hauptgrund sei, warum der Kurfürst sich immer noch gegen den Empfang der Weihen sträube. Der König hat darum die Gräfin „„selbst mit harten Worten angestoßen, daß selbe die einzige sei, so ihn von den Weihen abhalte, und die Gräfin ist darüber sehr allarmirt gewesen; allein der Kurfürst hat sie wieder beruhigt und ihr begreiflich gemacht, daß dieses nur politische Rücksichten seien, um sie, die Fugger, zu engagiren, daß sie ihn zum Verbleiben im geistlichen Stande pressiren solle"". Der päpstliche Internuntius, die Agenten des Königs von Frankreich, der Kurfürst von Bayern ließen nicht ab, ihn zu mahnen und zu bitten, daß er doch die vielen Bedenken, wodurch er seinen Abdicationsplan motivirte, überwinden, den Gedanken an den Rücktritt in die Welt ablegen und sein Interesse durch das Band der h. Weihen auf immer an die Stühle von Cöln und Lüttich knüpfen möge. Der Kanzler Karg, der Erzbischof Fenelon von Cambray und die kurfürstlichen Beichtväter suchten durch verschiedenartige Trostgründe, Zusprechungen, theologische Erörterungen und kirchengeschichtliche Hinweisungen die Scrupel seines Gewissens zu beseitigen, das Vertrauen in seine eigene Kraft zu heben, die Rücktrittsgedanken ihm zu benehmen und Muth, Hoffnung und Zuversicht einzuflößen. „„Die Gnade Gottes, das Licht des Himmels, die eigenen Gebete, wie die Bitten seiner Geistlichkeit würden schon dazu helfen, daß er sein Amt zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen verwalten werde."" Lange Zeit hatte er stets auf alle derartigen Zureden erwidert, „„es möge ihm vor dem Frieden niemand weiter zureden, sich unlöslich zu vinculiren, da doch die Franzosen so wenig Sorge trügen, ihn in integrum zu restituiren."" Endlich aber gelang es, ihn mit seinen Entschuldigungen und Bedenken dermaßen ins Gedränge zu treiben, daß er den Entschluß faßte, auf seinen bischöflichen Stühlen zu verbleiben und sich recht bald zum Empfang der Ordination vorzubereiten.

„In der That war es hierzu auch die höchste Zeit, denn der Prolongationstermin, den er schon so häufig hatte erneuern

lassen, ging bald zu Ende, und der Papst war wenig geneigt, sich auf eine weitere Verlängerung einzulassen. Wenn der Papst auch auf erneuertes Ansuchen das Zugeständniß eines weitern Termins nicht würde verweigert haben, so hätte er sich doch nicht sofort dazu herbeigelassen, und die Unterhandlungen hierüber würden sicherlich über das Ende des laufenden Termins hinausgegangen sein. Und dieses war es gerade, worauf die Feinde des Kurfürsten lauerten; sie hofften, das Jahr würde zu Ende gehen, ohne daß Joseph Clemens die Weihen empfangen und eine weitere päpstliche Prolongation erhalten hätte. In Cöln machte man sich schon bereit, ein Generalcapitel anzusagen, um, im Falle Clemens mit Ablauf des Jahres seiner Pflicht nicht Genüge geleistet hätte, auf Grund der Erblandesvereinigung den Tag einer Neuwahl festzusetzen, wo dem Kurfürsten sofort jedes weitere Anrecht auf die Diöcese abgesprochen und ein Anderer an seine Stelle gewählt werden könne. Clemens, der mit sich selbst aufs Reine gekommen war, wollte solcher neuen Verwicklung rechtzeitig begegnen, und er bat sich von König Ludwig und seinem Bruder Max die Erlaubniß zu einer Reise nach Rom aus, um dort am Tage des h. Michael die h. Weihen vom Papst selbst zu empfangen. In Bezug auf diese Reise bat er den Kanzler Karg, sich gutachtlich darüber äußern zu wollen, „„ob ihm präjudicirlich wäre, daß er an den Römischen Hof prätendirte das ius zu haben, als legatus natus in allen Prärogativen des sacri collegii zu sein; denn ob ich zwar, excepto die consecrationis, völlig al incognito als ein Domherr von Straßburg mich halten will, so wäre doch für mich und alle meine successores dieses ein Großes, wenn ich es dahin richten könnte: denn das wissen Sie ja schon von vorn herein, daß mein rothes Cardinalskleid herkommt von dem, daß allezeit der archicancellarius imperii per Italiam zugleich archipresbyter ad sanctum Joannem Lateranum und Cardinal gewesen; weil also ich noch das Kleid eines Cardinals trage, als möchte ich auch mein Privilegium gerne restauriren. Ich prätendire ganz nicht votum in electione summi pontificis mit all den Cardinälen zu haben, sondern nur sessionem in capella et consistorio wie ein Car-

dinal secundum senium meae confirmationis, und zwar so lange ich nicht in sacris bin inter cardinales diaconos, wann ich Priester bin, inter cardinales presbyteros, und wann ich Bischof bin inter cardinales episcopos.''

„In Rom schien man keineswegs gesonnen, solchen Prätensionen die geringsten Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Nach der Angabe Kargs schien der Papst aber eher geneigt, dem Kurfürsten das Cardinalat in dem Wege einer Gnade und ehrenden Auszeichnung zu ertheilen, als die Ansprüche des Cölnischen Stuhles auf diese hohe Kirchenwürde in förmlicher Weise anzuerkennen. Beiderseits schien man darüber einig zu sein, daß es zur Beseitigung aller ceremoniellen Schwierigkeiten und Inconvenienzen am besten sei, wenn Joseph Clemens in Rom in der Würde und dem Rang eines Cardinals erscheine. Bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Rom würde er sich auch darüber verständigt haben, welche Mittel man anwenden solle, um die zahllosen Mißbräuche und Ordnungswidrigkeiten, die sich in der Cölner Diöcese eingeschlichen hätten, abzustellen und daselbst die kirchliche Disciplin wieder auf den durch kirchliche Bestimmungen vorgezeichneten Fuß zurückzuführen. Doch in Italien standen die Sachen so, daß eine Reise nach Rom für den Kurfürsten mit den höchsten persönlichen Gefahren verbunden war. Clemens hatte ein Gelübde abgelegt, in der Capelle zu Loreto die erste heil. Messe zu feiern. Der bedenkliche Zustand der französischen Angelegenheiten in Italièn mußte die Erfüllung dieses Gelübdes für höchst gefährlich erscheinen lassen. Es hielt aber schwer, beim Kurfürsten die Bedenken seines Gewissens über die Verbindlichkeit dieses der h. Jungfrau abgelegten Versprechens zu beseitigen, und die Hinweisung auf die politischen Nachtheile, welche den zwei Königen, dem bayerischen Hause und seiner kurfürstlichen Person aus einem weitern Aufschub der Weihen erwachsen könnten, war kaum im Stande, den moralischen Gegengründen und Scrupeln das Gegengewicht zu halten.''

Das bestätigt durchaus Saint-Simon: »La fantaisie avait pris à l'électeur de Cologne d'aller voyager à Rome. Il n'avait

plus d'états à lui où se tenir; il aimait mieux se promener que le séjour de nos villes de Flandre. Il arriva donc à Paris, au milieu de septembre (1706) tout à fait incognito, et logea chez son envoyé. Dix ou douze jours après il alla dîner chez Torcy à Versailles, puis attendre l'heure de son audience dans l'appartement de M. le comte de Toulouse. Il ne voulut point être accompagné de l'introducteur des ambassadeurs. Torcy le mena dans le cabinet du roi par les derrières, suivi des trois ou quatre de sa suite les plus principaux. Les courtisans ayant les entrées, qui voulurent, étaient dans le cabinet avec Monseigneur et Messeigneurs ses fils. Le roi, toujours debout et découvert, le reçut avec toutes les grâces imaginables, et en lui nommant ces trois princes, ajouta: »»Voilà votre beau-frère, vos neveux et moi, qui suis votre proche parent; vous êtes ici dans votre famille.«« Après un peu de conversation, il le mena par la galerie chez madame la duchesse de Bourgogne, qui le reçut debout, et qu'il ne salua point, à cause de la présence du roi devant qui elle ne baise personne. Il fut ensuite chez Madame, qui s'avança au-devant de lui dans sa chambre. Elle le baisa et causa fort longtemps avec lui en allemand. Il vit après madame la duchesse d'Orléans dans son lit, qui le baisa. La visite fut courte. Il ne s'assit nulle part. De là il alla faire un tour dans les jardins, et partit de chez Torcy pour s'en retourner à Paris. Huit jours après, il vint de Paris entendre la messe du roi dans une autre travée de la tribune, et le vit après seul dans son cabinet, avant le conseil. Il se promena dans les jardins jusqu'au dîner chez Torcy. Il vit ensuite madame la duchesse de Bourgogne, qui était au lit. Monseigneur le duc de Bourgogne s'y trouva, et contre l'ordinaire de ces sortes de visites, la conversation fut vive et soutenue, toujours debout l'un et l'autre. Peu de jours après, il vit encore le roi dans son cabinet, se promena dans les jardins, s'amusa dans le cabinet des médailles, dîna chez M. de Beauvillier, et s'en retourna à Paris. La semaine suivante, il revint voir le roi dans son cabinet avant le con-

seil. Le maréchal de Boufflers lui donna à dîner, d'où il alla chez madame la duchesse de Bourgogne, et y eut une longue conférence avec monseigneur le duc de Bourgogne, debout, en un coin de la chambre. Avant de retourner à Paris, il fut voir M. le duc de Berry.

»De ce voyage, il changea son dessein d'aller à Rome, où, pour son rang avec les cardinaux et pour sa personne, dans la situation où il était avec l'empereur, et nos troupes hors d'Italie, au corps de Médavi près, il n'aurait pu être que fort indécemment. Le roi lui prêta pour une nuit l'appartement du duc de Gramont, qui était à Bayonne. Torcy, chez qui il avait dîné à Paris, le mena voir Trianon et lui donna à souper à Versailles, puis le mena par le petit degré droit dans le cabinet du roi, où il le trouva sortant de table avec ce qui de la famille y était à ces heures-là, privance qui n'avait jamais encore été accordée à personne, et dont il fut fort touché. Le roi lui dit qu'il voulait qu'il le vît au milieu de sa famille, où il n'était point étranger, et dans son particulier. Il avait à son cou une croix de diamants très-belle, pendue à un ruban couleur de feu qu'avant souper Torcy lui avait présentée de la part du roi. Il prétendait pouvoir porter l'habit des cardinaux, comme archichancelier de l'empire pour l'Allemagne. Il était vêtu de court, de noir, souvent avec une calotte rouge, quelquefois noire. Les bas variaient de même. Il était blond, avec une fort grosse perruque et assez longue, cruellement laid, fort bossu par derrière, un peu par devant, mais point du tout embarrassé de sa personne ni de son discours. Il prit tout à fait bien avec le roi, qui, le lendemain, le vit en particulier après la messe. Après, il suivit le roi à la chasse. L'électeur y était dans une calèche avec un de sa suite, le premier écuyer et Torcy. Il retomba après à Marly, où il prit congé du roi pour retourner en Flandre. Il alla voir l'électeur de Bavière à Mons, et revint s'établir à Lille. Il avait, quelques jours auparavant, dîné à Meudon avec Monseigneur, qui seul eut un fauteuil, et l'électeur vis à vis de lui avec M. le prince de Conti au milieu des dames.«

Um dieselbe Zeit erfolgte die Achtserklärung der Kurfürsten von Bayern und von Cöln. In seinen letzten Tagen noch, den 29. Januar 1705, hatte Kaiser Leopold bei Kurmainz angefragt, „ob nunmehro bei der Churfürsten zu Cöln und Bayern beharrlich notorischem Friedensbruch und höchst strafbaren, anhaltenden, vielfältigen Verbrechen dieselben ihrer respective Churwürden, Dignität, Regalien, Privilegien, Freiheiten, Immunität, Land und Leute zu priviren und in die Acht zu erklären seyen?“ Am 18. Febr. wurde das Schreiben von Kurmainz dem kurfürstlichen Collegium mitgetheilt, und am 27. Nov. gab dasselbe die verlangte Erklärung, an deren Schluß es heißt: „Dahero ist bei solchen und vielen andern reichsbekannten Umständen im Churfürstl. Collegio beschlossen worden, daß Ihro Kayserl. Maj. der erforderliche Consensus Electoralis zu verdienten resp. Privationen und Achts-Erklärung gegen ofterwehnte beide Churfürsten zu Cöln und Bayern je eher je besser, anderen zum Exempel, denen Reichs-Constitutionen gemäßer Weise ergehen und exequiren lassen mögen.“ Signatum Regensburg unter dem damals gebräuchlichen kurfürstlich Mainzischen Reichs-Directorial-Insiegel. — „So weit war es ab Seiten dieses Collegii richtig. Es kam indessen dieses Jahr noch nicht zu der wirklichen Vollstreckung dieser Sentenz, und verlautete, ob hätten England und Holland, so sonst für selbige gewesen, gemeinet, es möchte besser sein der Publication gedachter Achts-Erklärung noch einen Anstand zu geben, bis man sähe, wie die Campagne dieses Jahrs aller Orten, hauptsächlich in Teutschland abliefe.“

Die Bedenklichkeiten schwanden jedoch, und am 29. April 1706 erfolgte die Achtserklärung der beiden Brüder. „Ihre Kayserl. Majestät kamen Mittags um 1 Uhr in den Rittersaal und satzten sich auf dero drey Staffel erhöheten Thron unter einem Baldaquin; das Zimmer und der Thron waren wegen der noch währenden Trauer mit schwarzem Tuche bekleidet; zu ihrer rechten Hand stellten sich der Ober-Hofmarschall Graf von Waldstein mit dem blossen Schwert, neben ihm der Arcieren-Hauptmann Graf von Martinitz und bei diesem der Kayserl. Obrist-Hofmeister und erste geheime Rath Fürst von Salm, zur linken Hand der

Obrist-Cämmerer Graf von Trautson, vor demselben der Reichs-Vice-Canzler Graf von Schönborn und zur Seite der Estellage der Reichs-Hofrath und geheimer Reichs-Secretarius von Consbruch; an beiden Ecken der Bühne stunden zwey Reichsherolden in ihrem gewöhnlichen Habit, worauf vorn und hinten der Kayserl. Adler gestickt war, die Hüte auf dem Kopf und dünne Heroldstäbe in der Hand habend. Ihre Kayserl. Majestät, so bedeckt waren, winketen dem Reichs-Vice-Canzler, welcher mit einer gedoppelten Spanischen Reverenz sich herzu nahete und vor dem Thron niederkniend von Ihro den allergnädigsten Befehl mit wenigen Worten und mit leiser Stimme, gleichwie bei Belehnungen und Landtags-Propositionen zu geschehen pfleget, empfing, in was Terminis er seinen Vortrag zu thun hätte. Ermeldter Reichs-Vice-Canzler trat darauf nach einer wiederholten Reverenz wieder an seinen Ort und explicirte sich demnächst in einer weitläuftigen Rede. Schließlich erinnerte er, „weil beide gewesene Churfürsten zu Cöln und Bayern in die Acht und Aberacht erkläret, aller ihrer Landregalien und Dignität entsetzet, mithin aus der Zahl der getreuen Churfürsten und Glieder des Reichs ausgeschlossen worden, Ihre Kayserl. Majestät ferner auch nicht wollten, daß von deren Gedächtniß bei ihrem Archiv etwas übrig bleiben sollte, dannenhero auch die Chur-Lehenbriefe von Ihro Kayserl. Maj. würden cassiret und zernichtet werden, befehlen demnach Dero allergehorsamsten Reichsherolden hiermit allergnädigst an, selbige ferner zu zerstücken und die Stücke in die freie Luft zu werfen, damit, gleichwie solche Stücke alsdann durch den Wind zerstreuet, herum flattern und zernichtet würden, also ihr Name und Gedächtniß ganz vernichtet werden sollten. Der Reichs-Vice-Canzler überreichte zu gleicher Zeit Ihro Kayserl. Maj. die Cöln- und Bayerische Chur-Lehenbriefe in Copia authentica, welche Ihro Maj. jeden mitten von einander rissen und vor sich auf die Erde warfen, worauf beide Reichsherolden mit bedecktem Haupt auf die Bühne traten, sich auf die Knie setzten, die aufgehobene Stücke der Lehenbriefe weiters kniend in viel kleine Stücke zerrissen, damit zu dem nächsten Fenster Ihro Kayserl. Maj. Throns gingen, noch viel

mehrere kleine Stücke davon machten und dieselben hinunter in den Burggraben warfen. Womit sich dieser Actus in so weit geendiget und Ihro Kayserl. Maj. mit vorhergehenden Hofämtern sich wieder nach dero Retraite verfügeten; die beiden Herolde aber setzten sich auf dem äußern Burgplatz, gleich vor der Brücke zu Pferde, denen 12 Kayserl. Trompeter und 1 paar Paucken, von 6 Arcieren begleitet, entgegen kamen und unter Trompeten- und Paukenschall das Volk zusammenriefen; sie ritten mitten auf den Platz und stelleten sich gegen die Kayserl. Zimmer, allwo beide Kayserl. Majestäten, gleichwie an der andern Seite die Frau Erzherzogin, im Fenster sich ersehen ließen, da dann die Herolde beide Patente, eines nach dem andern, laut ablasen, welche Ablesung an zweyen Orten der Stadt, nämlich auf dem Graben und neuen Markt, wiederholet wurde."

Von beharrlichem Unglück verfolgt, wenig berücksichtigt in dem Frankreich, für welches er sich geöpfert hatte, suchte Joseph Clemens Trost in der Religion. Er hatte noch keine Weihe empfangen. »L'électeur de Cologne, qui n'avait aucuns ordres, voulut enfin les recevoir. L'archevêque de Cambray (Fénelon) le vint trouver à Lille, et en cinq jours de suite lui donna les quatre moindres, le sous-diaconat, le diaconat, le fit prêtre et le sacra évêque. Il se plut fort après aux fonctions ecclésiastiques, surtout à dire la messe et à officier pontificalement,« was Hr. Ennen gleichfalls umständlich bespricht: „Während Max Emanuel bei weltlichen Vergnügungen und Zerstreuungen sich mit ziemlicher Leichtigkeit in sein Schicksal zu finden wußte und in leichtsinnigem und ungebundenem Umgang mit Weibern, in wüsten und ausschweifenden Ergötzungen jeden Gedanken an seine traurige Lage zu ersticken suchte, war Joseph Clemens bemüht, in frommem Gebete Trost zu suchen und in Verrichtung priesterlicher und bischöflicher Functionen den Schmerz vergessen zu machen, den er sich durch sein blindes Vertrauen zum französischen König bereitet hatte. Am liebsten legte er der versammelten Gemeinde von der Kanzel die göttlichen Wahrheiten ans Herz, und seine eindringliche Beredsamkeit sicherte ihm stets die erfreulichsten Früchte. Bald weihte er

junge Priester zum Dienst des Altars, bald gab er Bischöfen die Consecration, bald nahm er durch das h. Sacrament der Taufe neue Christen in die katholische Kirche auf, bald gab er den Getauften die Kraft des h. Geistes durch die h. Firmung, bald versöhnte er durch die Buße die Sünder wieder mit dem Himmel, bald hielt er feierliche Leichenbegängnisse, bald weihte er neugebaute Kirchen zum Dienste Gottes, bald verrichtete er andere geistliche Functionen. Nach einem Liller Verzeichniß vom J. 1707 werden die geistlichen Functionen, die er vom August 1706 bis zum December 1707 verrichtete, in folgender Weise aufgeführt: er taufte 61mal, firmte 6055 Confirmanden, war Akoluth 3mal, Subdiacon 7mal, Diacon 9mal, hielt das Hochamt 15mal, pontificirte 27mal, las 290 stille Messen, assistirte mit der Mitra 15mal, sang die Vesper 38mal, assistirte bei der Vesper 6mal, sang die Matutin 5mal, die Laudes 6mal, die kleinen Horen 39mal, ertheilte die Communion 26mal, predigte 39mal, absolvirte von der Excommunication 3mal, versah Sterbende 1mal, ertheilte an 91 Candidaten die h. Weihen, benedicirte einen Abt, ertheilte an 6 Nonnen den Schleier, consecrirte 9 Kirchen, weihte 4 Glocken, 6 Fahnen, 76 Kirchengeräthe, hielt 12 Processionen. Er hatte auch das Vergnügen, drei Protestanten wieder in den Schooß der katholischen Kirche aufzunehmen. Diese Conversionen waren aber nicht im Stande, den Schmerz zu paralysiren, den ihm sein seitheriger Beichtvater Paul von Glettle durch den Uebertritt zur protestantischen Confession verursacht hatte. Dieser Glettle hatte neun Jahre lang das Amt eines kurfürstlichen Hofpredigers und Beichtvaters versehen, schwur aber plötzlich am 22. Dec. 1706 zu Duisburg in einer öffentlichen Predigt den katholischen Glauben ab und erging sich bei dieser Gelegenheit in einer fulminanten Controverspredigt in den bittersten und schmählichsten Ausfällen gegen den Papst, die Gottesmutter, den h. Ignatius, den h. Franz Xaverius, den katholischen Glauben an Wunderwerke und gegen manche specifisch katholische Glaubensartikel, Gebräuche und Ceremonien. Zur Fortsetzung seiner Studien auf dem akademischen Gymnasium in Lingen wurde ihm auf seinen Antrag von den Generalstaaten

eine Unterstützung von 250 fl. zugesichert; er starb aber schon im Mai des folgendes Jahres. Sein Verhältniß zu einer jungen Duisburger Wittwe, in deren Wohnung er die letzte Zeit seines Lebens zubrachte, wurde vielfach als der Hauptgrund seines Confessionswechsels angegeben.“

Hinsichtlich der Weihen des Kurfürsten berichtet derselbe: „Joseph Clemens hatte ein Gelübde abgelegt, in der Capelle St. Loretto die erste heilige Messe zu celebriren. Der bedenkliche Zustand der französischen Angelegenheiten in Italien mußte die Erfüllung dieses Gelübdes für höchst gefährlich erscheinen lassen; es hielt aber schwer, beim Kurfürsten die Bedenken seines Gewissens über die Verbindlichkeit dieses der heiligen Jungfrau abgelegten Versprechens zu beseitigen, und die Hinweisung auf die politischen Nachtheile, welche den beiden Königen, dem bayerischen Hause und seiner kurfürstlichen Person aus einem weitern Aufschub der heiligen Weihen erwachsen könnten, war kaum im Stande, den moralischen Gegengründen und Scrupeln das Gegengewicht zu halten. Nach langem Kampfe mit sich selbst und seiner Umgebung entschloß der Kurfürst sich endlich, dem Wunsche seiner Freunde zu willfahren und in Lille die heiligen Weihen zu empfangen. Unter Leitung des gemüthvollen und frommen Erzbischofs von Cambray begab er sich in die Abtei Loo und hielt hier die der Ordination vorhergehenden geistlichen Uebungen. Bereits am 15. Aug. 1706 hatte ihm Fenelon in der Capelle der heiligen Jungfrau, eine Stunde von Lille, das Subdiaconat ertheilt; am Tage Mariä Empfängniß erhielt er vom Bischof von Tournay das Diaconat und darauf die Priesterweihe in der Christnacht in der Mauritius-Pfarrkirche, in deren Sprengel der Kurfürst wohnte. Sämtliche Domherren waren nach Lille geeilt, um der erhabenen Feier beizuwohnen. Die Garnison von Lille hatte ein doppeltes Spalier bis zur Jesuitenkirche gebildet, durch welches der Zug einherschritt. Den Zug eröffneten die Schüler der Jesuiten in drei Abtheilungen, sämtlich zu Pferd, den gezogenen Degen in der rechten Hand und Schilde am linken Arm, worauf sich lateinische Inschriften und sonstige Sprüche befanden. Die erste Abtheilung war in französische, die zweite in römi-

sche und die dritte in deutsche Tracht gekleidet. Ein Detachement des schönen Carabinier-Regiments Bayern, welches zu Lille in Garnison lag, schloß sich mit den Fahnen, Trompeten und Pauken an. Hierauf folgten die Edlen und Minister beider Kurfürsten mit dem Domcapitel von Lüttich, darauf die Wappenherolde der Bisthümer Hildesheim, Regensburg und Lüttich, zunächst der Herold Bayern, dann die Kurfürsten von Cöln und Bayern. Alle Herolde waren entblößten Hauptes, in weißen Strümpfen und Schuhen, den Stab in der Hand, die Wappen und die betreffenden Farben tragend; die Pferde waren ebenfalls weiß mit Bändern geschmückt, mit großen weißen Decken, die bis zur Erde reichten. Diesen zunächst folgte der Graf Fugger, Geheimrath und Obriststallmeister von Kurcöln, welcher als Großkämmerer fungirte: er ritt entblößten Hauptes einher und trug einen silbernen Stab, worauf sich der kaiserliche Doppeladler befand, an der Seite ein Siegel mit einer goldenen Schnur zum Zeichen der kurfürstlichen Würde eines Erzkanzlers des Reiches in Italien. Hiernach folgten die verschiedenen Großofficiere beider Kurfürsten und viele andere Edeln. Ueber dem Hochaltar der Jesuitenkirche befand sich der Name Jesus, unter welchem man das Bildniß der heiligen Maria von Loretto angebracht hatte mit der Ueberschrift: Monstra te esse matrem. Der Wappenherold von Bayern, Schatzmeister Junk, welcher unmittelbar dem Wagen der beiden Kurfürsten nach geendigter Messe folgte, warf Schaumünzen von Silber und Kupfer unter das Volk, mit der Inschrift: Pia concordia fratrum, und auf der Rückseite: Josephus Clemens Deo litans. Insulis Kalend. Januar. In Eccles. pp. Soc. Jesu. Am Neujahrstag 1707 las Joseph Clemens in der Jesuitenkirche seine erste Messe; diese Erstlinge seines Priesterthums weihte er dem Wohl des Königs Ludwig und des ganzen königl. Hauses. Durch den kurbayerischen Minister in Rom ließ er sich nun vom Papste das erzbischöfliche Pallium erbitten, welches auch am 14. April 1707 durch den Cardinaldiacon Panfili übergeben wurde. Zur nähern Vorbereitung auf die bischöfliche Consecration begab er sich wieder in die Abtei Loo, um die geistlichen Exercitien zu halten. Am

1. Mai ertheilte ihm Fénelon zu Lille in der Collegiatkirche zum heil. Petrus die bischöfliche Consecration; große Feierlichkeiten begleiteten diesen wichtigen Act, und es assistirten Martin von Ratabon, Bischof von Ypern, Ferdinand Maximilian Graf von Berlo, Bischof von Namur, Guido de Seve de Rochechouart, Bischof von Arras, Ludwig Alfons von Valbelle, Bischof von St. Omer, der Cölnische Weihbischof von Beider, der Lüttichische Weihbischof Libry, 26 infulirte Aebte und mehrere Abgeordnete der Capitel von Cöln und Lüttich. Das Cölner Domcapitel war bei dieser Feier sehr spärlich vertreten; der Kaiser hatte ihm mit der höchsten Ungnade gedroht, wenn es der Einladung des Kurfürsten Folge geben, sich zur Consecration nach Lille begeben und die kostbaren Pontificalkleider der Domkirche dem Ansuchen des Kurfürsten gemäß zu dieser Bischofsweihe verabfolgen lassen werde. Gleich nach der Consecration überbrachte der bayerische Minister in Rom, der Abbate Alexander Clemens Baron von Scarlatti, von Papst Clemens XI dem Neugeweihten das erzbischöfliche Pallium. Trotz der eifrigsten Bemühungen hatten die Feinde des Joseph Clemens es nicht zu verhindern vermocht, daß der Papst in einem feierlichen Consistorium jenes Zeichen der erzbischöflichen Jurisdiction ertheile und selbiges mit einem schmeichelhaften Anschreiben und einer in Krystall gefaßten Partikel des heiligen Kreuzes dem Kurfürsten nach Lille übersende."

Was des heimathlosen Flüchtlings Lage besonders verkümmerte, war, durch die Fortschritte der alliirten Heere veranlaßt, der häufige Wechsel seines Aufenthalts. Das ihm liebgewordene Lille mußte er Angesichts der bevorstehenden Belagerung (1708) verlassen. Er verzog für kurze Zeit nach Mons, dann nach Namur, Rheims, Valenciennes; die meiste Zeit seiner Heimathlosigkeit hat er in Valenciennes zugebracht. Mitunter führte ihn der Gedanke an sein Unglück, die Betrachtung von Ludwigs XIV Undank zu einem Klageruf. So schrieb er den 30. Mai 1708 an seinen Kanzler Karg: „Ich sterbe aus chagrin, so von allen Orten mir herkommt. Brüssel manquirt, mein Leibregiment zu Fuß zusammengehauen, alle meine Truppen krepirt aus Misere, weil drei Monat man ihnen schuldig; sie pilliren, rauben und

stehlen und desertiren; ich sterbe vor Hunger mit meinem Hofstab, muß mich vertrieben sehen aus dem lieben Lille und übel tractiret in Valenciennes, kann schon neun Tage nicht mehr schlafen, habe keinen Appetit weder zum Essen noch Trinken, einen Husten, so mich erwürget; wegen der Abtei Bonne Espérance chagrinirt mich der Bergheik und der Mallknecht, meinen Bruder zu sehen, der sich um mein Haus so viel annimmt wie ich um den türkischen Alcoran; die Prinzen gehen nicht weg von der Armee und begehen alle Tage neue Sottisen; ich sehe alles dieses und kann mir gar nicht helfen; und noch zu allem diesem kommt hinzu, daß ich in meinem Haus selbst keine Ruhe finden kann und von der Gräfin mit tausend Sorten Querellen und übler Beklagung torquirt werde; oh pour cela, das ist zu viel und will ichs nun machen, wie der Carolus V, fortuna tu me deseris et ego te, und mich in ein Kloster retiriren, dort gleichwohl in Ruhe den Frieden oder den Tod erwarten."

Ueber allen diesen Klagen ist nicht zu verkennen die Ehrenhaftigkeit, in welcher Ludwig XIV, bei der Trostlosigkeit seiner Lage, die Sache seiner Verbündeten den allerdings übermüthigen Siegern gegenüber führte. Gleich in den ersten Friedensunterhandlungen war Rouillé instruirt, auf der vollständigen Restauration der Kurfürsten von Cöln und Bayern zu bestehen, und wurde dieses Begehren in allen folgenden Handlungen festgehalten, bis die Verrücktheit und Bestechlichkeit des Toryministeriums in London, das Ableben Kaiser Josephs die französische Diplomatie einen vollständigen Sieg erfechten ließen, die Verbündeten um alle Früchte ihrer Anstrengungen brachten. Nachdem er im Wesentlichen mit England sich geeinigt, konnte Ludwig XIV bereits daran denken, in der bevorstehenden Kaiserwahl dem einzigen noch übrigen östreichischen Prinzen eine mächtige Candidatur entgegenzusetzen. Dazu sollte die Rehabilitirung der Wahlstimmen von Cöln und Bayern den Weg bahnen. Die damit für ihn sich ergebende Wichtigkeit benutzte Joseph Clemens zu einer Reise nach Versailles, um persönlich den König an frühere Versprechungen zu erinnern und die Erneuerung des mit dem März 1711 ablaufenden Subsidienver-

trags zu sollicitiren. Er reisete unter dem Namen eines Bischofs von Tongern.

»L'électeur de Cologne, qui était venu de Valenciennes voir l'électeur de Bavière à Compiègne, arriva à Paris les deux ou trois premiers jours de cette année. Il eut incontinent après une audience du roi incognito, et alla de même tout de suite chez madame la duchesse de Bourgogne, où monseigneur le duc de Bourgogne se trouva. L'électeur s'amusa quelques semaines à Paris, et vint après dîner à Meudon. Monseigneur se mit à table dans son fauteuil à sa place ordinaire, sans cadenas, parce qu'à Meudon il n'en avait jamais, et comme à l'ordinaire une serviette plissée sur la nappe sous son couvert, et servi par Dumont, avec une soucoupe pour boire. L'électeur de Cologne se mit vis-à-vis de Monseigneur, parmi les courtisans, sur un siége pareil à eux; et cette place vis-à-vis de Monseigneur n'était point celle des princes du sang, ni distinguée en rien. Il n'eut point de serviette sous son couvert, ni de couvert distingué, mais fut servi par un officier de la bouche, et sans soucoupe pour boire, comme tous les autres courtisans. Il fut par toute la maison avec Monseigneur, qui aux portes étroites passait devant lui sans aucun compliment, et l'électeur s'arrêtait et se rangeait avec un air de respect, et, parlant à lui, l'appela toujours Monseigneur, usage qui avait tellement prévalu que le roi ne lui parlait jamais autrement, et que, parlant de lui, il le nommait plus ordinairement Monseigneur qu'il ne disait mon fils; mais M. le Dauphin il ne le disait jamais.

»Deux jours après, qui fut le mardi 3. février, il vit l'électeur dans son cabinet, lequel, en sortant de là, s'en alla dire la messe à madame la duchesse de Bourgogne. Il aimait à la dire, et basse et haute, et à faire toutes sortes de fonctions. Il avait fort prié madame la duchesse de Bourgogne de l'entendre. Il la dit au grand autel de la chapelle, basse, et comme un évêque ordinaire. Madame la duchesse de Bourgogne était en haut dans la tribune, pour éviter le corporal que le prêtre lui apporte à baiser à la fin de la messe

quand elle était en bas, et pour que cette messe eût l'air d'une messe ordinaire; mais l'électeur la salua profondément en entrant et en sortant de l'autel, et s'inclina comme un chapelain ordinaire aux *Dominus vobiscum* et à la bénédiction. En entrant et en sortant de l'autel, madame la duchesse de Bourgogne reçut debout son inclination profonde, et lui fit une révérence fort marquée. Madame (die verwittwete Herzogin von Orléans) fut outrée de cette messe, et se garda bien de s'y trouver. L'électeur en effet aurait pu s'en passer; mais non-seulement ce fut lui qui la proposa, mais qui en pressa, et qui témoigna que madame la duchesse de Bourgogne le désobligerait si elle l'en refusait. Il n'y avait point de cérémonie qu'il n'aimât à faire. Enfin il aimait même à prêcher, et on peut juger comment il prêchait. Il s'avisa un premier jour d'avril de monter en chaire; il y avait envoyé inviter tout ce qui était à Valenciennes, et l'église était toute remplie. L'électeur parut en chaire, regarda la compagnie de tous côtés, puis tout à coup se prit à crier: »»Poisson d'avril! poisson d'avril!«« et sa musique avec force trompettes et tymbales à lui répondre. Lui cependant fit le plongeon et s'en alla. Voilà des plaisanteries allemandes, et de prince! dont l'assistance, qui en rit fort, ne laissa pas d'être bien étonnée.

»Après avoir dit la messe à madame la duchesse de Bourgogne, il dîna chez le duc de Villeroy, et fut ensuite voir madame de Maintenon à Saint-Cyr, qui lui donna madame de Dangeau pour le conduire à voir toutes les classes des demoiselles, et l'accompagner par toute la maison. Il avait pris congé du roi le matin, qui lui fit donner beaucoup d'argent et le renvoya fort content. Deux jours après il apprit la vacance d'un canonicat de Liége, dont il était aussi évêque, et l'envoya offrir galamment à madame de Dangeau, pour le comte de Lowenstein, son frère, chanoine de Cologne et grand doyen de Strasbourg, mort longtemps depuis évêque de Tournay; et le canonicat fut accepté avec l'agrément du roi. L'électeur de Cologne s'en alla le 7. février à Compiègne, d'où il s'en retourna à Valenciennes.«

Der Besuch bei der Maintenon sollte für den Kurfürsten hohe Wichtigkeit gewinnen. Unter ihrer Vermittlung — sie hatte den Kurfürsten mit besonderer Zuvorkommenheit behandelt und sich seiner Sache sehr angelegentlich angenommen — war am 20. Januar zu Versailles zwischen Joseph Clemens und dem König ein neuer Tractat zu Stande gekommen, auf Grund dessen der Kurfürst sich verpflichtete, 4000 Mann, 2 Regimenter Infanterie und 9 Schwadronen Cavalerie, ins Feld zu stellen, wofür der König ihm bis 6 Monate nach dem Frieden monatlich 25,000 Rthlr. Subsidien zu zahlen versprach; außerdem sagte er ihm noch ein monatliches Gnadengeschenk von 5000 Rthlrn. zu, ohne daß dies aber als eine eigentliche Schuldigkeit angesehen werden dürfe; weiter versprach er ihm nach Abschluß des Friedens eine einmalige Summe von 500,000 Livres, wogegen der Kurfürst auf alle Ansprüche, die er aus der Vergangenheit noch an die königliche Casse erheben könne, verzichtete. Joseph Clemens, der nach dem Abschluß dieses Tractats wieder lebhaft zu rüsten begann, entsagte einigermaßen der Bitterkeit, die er seit längerer Zeit gegen den König Ludwig im Herzen getragen hatte: bereitwillig bot er zu Allem die Hand, was Ludwig in Betreff der deutschen Kaiserwahl vorzukehren für zweckmäßig hielt. Auf seine Veranlassung sandte Joseph Clemens im April den Grafen von St. Maurice als außerordentlichen Bevollmächtigten nach Berlin, um das dortige Cabinet in Betreff der bevorstehenden Kaiserwahl, wenn auch nicht gerade im Sinn der angegebenen französischen Propositionen, so doch gegen das Haus Habsburg zu bearbeiten; dem brandenburgischen Fürsten sollte er erklären, daß Joseph Clemens bereit sei, die preussische Königswürde anzuerkennen, wenn Friedrich all seinen Einfluß aufbieten wolle, daß die geächteten Kurfürsten wieder in ihre Rechte eingesetzt und vom Erzkanzler zu der Kaiserwahl eingeladen würden. Bei den übrigen Kurfürsten that Joseph Clemens selbst die Schritte, wodurch er sein Wahlrecht retten zu können hoffte; er legte Protest gegen die Gültigkeit der ausgesprochenen Reichsacht ein, nahm für die bevorstehende Kaiserwahl die Ausübung seiner Kurrechte in Anspruch und bat das Kurfürstencollegium, den ohne Beirath und

Consens des Fürstencollegiums, gegen die Satzungen des Reichs ausgesprochenen Bann zu widerrufen. Den Kurfürsten von Mainz, der schon die Einladungen zur Wahl eines neuen Kaisers an die Wähler hatte ergehen lassen, ohne auf Cöln und Bayern Rücksicht zu nehmen, bat er unter dem 7. Mai, ihn und seinen Bruder von Bayern in der bestimmten Zeit zu der fraglichen Wahl zu berufen und sowohl für ihre Personen wie für die ihnen zugehörigen Leute mit sicherm Geleit zu versehen. Als er hierauf keine Antwort erhielt, wandte sich Joseph Clemens am 20. Jun. nochmals an den Kurfürsten und schrieb: „... Indem ich von dem Tag des tödtlichen Hintritts Seiner Kaiserlichen Majestät bis zu gegenwärtiger Stunde, so sich über den zweiten Monat beläuft, weder auf mein Schreiben noch sonst das Geringste nicht, wohl aber aus Regensburg verstanden, daß Ew. Liebden alldortiger Gesandte nicht einmal die Uebersendung der Duplicate oberwähnten meines Schreibens auf sich nehmen wollen, unerachtet er dessen unverfänglichen Inhalt aus der ihm zugleich behändigten Abschrift ersehen: als wiederhole gegen Ew. Liebden ich hiermit mein voriges dienstfreundliches Gesinnen und zweifle nicht, Sie werden nach Ihrer weltberühmten Billigkeit und zu Verhütung allerhand im widrigen Fall zu besorgen habender weit ausgehender Verdrießlichkeiten und Unordnungen mir dasjenige nicht entziehen, wozu ich als rechtmäßiger Kurfürst zu Cöln, nach Ausweisung obangezogener goldenen Bulle und andern Reichsgrundsatzungen unwidersprechlich befugt bin, welches, gleichwie es dergestalt die bevorstehende Wahl außer allen Streit und Zweifel setzt, auch die gemeine Ruhe und Wohlfahrt bestätigt; als stelle zu Ew. Liebden mein gänzliches Vertrauen, Sie werden nicht allein gegen mich und meine Kirche, sondern auch gegen das gesamte heil. Römische Reich ohne längern Anstand hierin dermaßen verfahren, damit ich bei mehrgemeldter Wahl meines Rechts ungehindert genießen möge, zumal es reichs- und weltkundig, daß die letztverstorbene Kaiserl. Majestät mich derselben ohne meine Schuld und auf die Weise, wie Sie gethan haben, nicht entsetzen können. Ew. Liebden ist selbst daran gelegen, damit man über die pragmatischen Sanctionen, Präroga-

tiven und Freiheiten der Kurfürsten, Fürsten und Stände unseres Vaterlandes festhalte und einer dem andern hierin die hülfliche Hand biete."

Während sich Joseph Clemens um die Wahrung seiner Kurrechte und die Zulassung zur Kaiserwahl bemühte, blieb sein Bruder Max Emanuel nicht müssig; auch er ließ es sich ernstlichst angelegen sein, durch Anschreiben, Proteste und Denkschriften die Kurfürsten, die sich mit Uebergehung der geächteten Brüder zu einer neuen Kaiserwahl anschickten, zu anderer Gesinnung zu bringen. Ebenso nahm sich König Ludwig der Sache der Gebannten an; er schrieb in drohendem Ton an das Kurfürsten-Collegium, es möge die beiden Kurfürsten von Cöln und Bayern von der Wahl eines Kaisers nicht abhalten, widrigenfalls werde er auf eine andere Weise das Interesse dieser Herren kräftig zu handhaben wissen. Auch der Papst fand sich veranlaßt, das Kur-Collegium um die Zulassung der beiden Fürsten zu ersuchen. Doch konnten alle diese Umtriebe die Wahl Kaiser Karls VI nicht hintertreiben; sie erfolgte den 12. Oct. 1711. Dagegen trat mit Anfang des J. 1712 der Congreß in Utrecht zusammen, behufs dessen auch Joseph Clemens seinen Bevollmächtigten ernannt hatte. Dieser sollte, laut der Instruction seines Gebieters, volle und ungetheilte Retablirung in alle seine Länder, Rechte, Regalien, Ehren und Prärogative, Anerkennung des unbedingten Garnisonrechts für alle seine Plätze, Festungen und Schlösser, unversehrte Erhaltung aller seiner Plätze und Festungen, Ersatz für alles dasjenige, was in den Fürstenthümern Cöln und Lüttich geraubt und weggeführt worden, Entschädigung für alle Demolitionen an den Festungen Rheinberg, Kaiserswerth, Linn und Dinant, sowie Wiederanfüllung der ausgeraubten Arsenale zu Bonn, Kaiserswerth und Rheinberg verlangen, wurde aber nicht zugelassen. Die Wahrung von des Kurfürsten Interessen wurde daher dem französischen Gesandten übertragen, von diesem aber nur lässig betrieben. Dem abzuhelfen, bestand Karg auf persönlicher Verständigung des Kurfürsten mit dem König von Frankreich.

»Les électeurs de Cologne et de Bavière arrivèrent (1714): le premier à Paris, dans une maison du quartier de Richelieu

que son envoyé lui avait meublée; l'autre dans une petite maison à Surêne, dans leur incognito ordinaire. Peu de jours après, l'électeur de Cologne vit le roi fort courtement, mené dans son cabinet par le petit escalier de derrière, après le sermon, par Torcy; deux jours après le roi reçut l'électeur de Bavière en même lieu et à même heure et de la même façon; mais l'électeur demeura longtemps avec lui. Ils ne couchèrent ni l'un ni l'autre à Versailles. L'électeur de Bavière, qui était toujours à Surêne, et qui s'y amusait à chasser dans la forêt de Saint-Germain et ailleurs, à des retours de chasses chez lui, à un gros jeu, et à donner des fêtes champêtres à l'occasion de la paix, qui n'était pourtant pas encore bien agréable pour lui, dîna le 21. avril chez d'Antin, à Versailles, vit le roi après dans son cabinet par les derrières, y fut peu, le suivit à la volerie, et s'en retourna le soir à Surêne. L'électeur de Cologne vit le roi le lendemain de la même façon, et fut longtemps avec lui. Huit ou dix jours après, le roi étant à Marly et courant le cerf, l'électeur de Bavière se trouva à la chasse, et descendit après à Marly, chez d'Antin. Il fut jouer au salon où M. le duc de Berry l'attendit; il revint souper chez d'Antin, puis jouer au salon jusqu'à quatre heures du matin, et s'en alla à Surêne. Deux jours après, l'électeur de Cologne vint l'après-dîner à Marly, vit le roi dans son cabinet, et prit congé de lui. Le lendemain l'électeur de Bavière se trouva comme l'autre fois à la chasse du roi, joua au retour dans le salon avec M. et madame la duchesse de Berry et force dames, soupa chez d'Antin, et retourna au salon après. Le roi fit pour lui une chose singulière; il vint voir jouer, et jeta de l'argent à l'électeur pour être des réjouissances. Il n'y fut pas longtemps, mais cela fut fort remarqué. Le jeu se poussa assez loin, après lequel l'électeur regagna Surêne. Quelques jours après il revint encore à la chasse, soupa chez d'Antin, et joua dans le salon avant et après souper. Il se trouva bientôt après à une autre chasse. Le roi se promena après dans ses jardins, où l'électeur le vint joindre aussitôt au mail; ils y virent jouer, et la pro-

menade continua ensuite, l'électeur à pied avec les courtisans, et le roi dans son petit chariot qui lui en fit une civilité. Après la promenade, l'électeur joua dans le salon à l'ordinaire avant et après le souper que d'Antin lui donna. Il revint encore après faire une autre chasse et jouer dans le salon, et revint aussitôt après voir aller les dames à la roulette, qui est un divertissement qu'il ne connoissoit point; mais les dernières fois il ne vit le roi qu'à la chasse. Il ne parut plus que pour prendre congé du roi à Versailles, qu'il vit peu de temps dans son cabinet, pour s'en aller à Compiègne.«

Daß auch Joseph Clemens inmitten seiner immer noch peinlichen Lage sich, nach des Bruders Beispiel, mitunter eine Lust zu machen wußte, ergibt sich aus mehren Stellen seiner Correspondenz, wie er denn am 6. Febr. 1714 aus Valenciennes an Karg schreibt: „Aus Abgang weiterer ernsthafter Sachen muß für diesmal etwas kurzweiliges melden, weilen ohnedem der heutige Tag dazu Anlaß gibt, an welchem ich eine Wirthschaft angestellt habe, so auf die Nacht mit großer Pracht gehalten werden soll. Als man bei Hof die Zettulen nach der anliegenden Liste gezogen hat, ist die Frag entstanden, wo der Ausgang der völligen Gesellschaft mit Gemächlichkeit geschehen könnte, und als darauf die Gräfin von Arco ihr Haus in der Gassen von Cambray, so freilich dazu gar anständig sein würde, vorgeschlagen, haben sich die Gräfin von St. Maurice und die Gräfin von Fugger (welche letztere wie bekannt die Gräfin von Arco nicht leiden kann) stark dawider gesetzt und behauptet, es müßte des Grafen von St. Maurice Behausung dazu ausersehen werden, wogegen aber die Gräfin von Arco wiederum allerhand Beschwernässen und unter andern eingewendet hat die Enge des Vorhofs, und daß das Haus in einem cul de sac gelegen wäre, wohin das Frauenzimmer mit ihren Gutschen nicht wohl kommen, noch weniger aber zu Fuß gehen könnte. Ja es ist deshalben ein großes Wortwechseln gewesen, bis ich endlich aus Spaß gesagt, man sollte in dem Haus der Madame de Berniers sich versamblen und von dannen nacher Hof en parade fahren und reiten, welches die zwei erste Dames noch weniger gutheißen, sondern

noch lieber der Gräfin von Arco als jener diese Ehr vergönnen wollen, dessen unerachtet hab ich doch den Ausspruch gethan für das Haus des Grafen von St. Maurice, wo man meine drei Tragsesseln hinbringen wird, umb das Frauenzimmer hin und wieder zu tragen.

„Der Anfang dieses Festes wird sein umb 4 Uhr Nachmittags, alle Dames, eine jede in der Kleidung ihrer Nation, werden in offenen Gutschen und Chaisen fahren, und die Cavalier verkleidet reiten. Der Controlor Cruser und der Kammerfourier werden den Marche führen und alle Edelknaben, Cammerdiener, leibgardes und die samentliche Stallbediente vermummter dabei zu Pferde erscheinen, wie auch die Musicanten mit ihren Instrumenten auf verschiedenen Wägen. Die ganze Stadt ist in Bewegung umb diesem Schauspiel zuzusehen, wobei man sich absonderlich aber auf die Nacht bei den Tafeln, deren 7 ad 8 sein werden, hoffentlich sehr lustig machen wird. Und verbleibe Ihnen mit Churfürstlichen Gnaden wohlgewogen."

Der beiden Kurfürsten Bittfahrt nach Versailles ist nicht unerhört geblieben. Zwar wurde Joseph Clemens zu seinem größten Verdrusse genöthigt, seine Truppen zu remontiren und nach dem Oberrhein abmarschiren zu lassen, um den Kaiser zu bestreiten, der von seinen Alliirten verlassen, nochmals sein Glück gegen die Franzosen versuchen wollte; aber dem französischen Einfluß und der Bestechlichkeit des englischen Ministeriums, insonderheit des Grafen von Strafford und des Bischofs von Bristol, verdankte Joseph Clemens nach langem Schwanken, Disputiren und Sollicitiren die Wiedereinsetzung in seine Staaten, gleichwie auch der Kurfürst von Bayern vollständig restituirt wurde, wie sehr sich die am kaiserlichen Hof sehr einflußreiche Familie von Schönborn, insonderheit der Reichsvicekanzler, Graf Friedrich Karl von Schönborn, der nachmalige Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, dagegen sträubte. Ihm waren in Bayerns Schiffbruch die Stadt Dietfurt und das Gericht Riedenburg zugetheilt worden. Es verordnet der Art. 15 des Badner Friedensschlusses: „Was das Haus von Bayern anbetrifft, so beliebet Ihro Kayserliche Majestät und das Reich, um die gemeine Ruhe überall zu re-

tabliren, daß vermöge dieses Friedens der Herr Josephus Clemens, Erzbischof von Cöln, und Herr Maximilian von Bayern universaliter und gänzlich in alle Länder, Ehren, Prærogativen, Regalien, Güter, Churfürstl. Würden und sonsten in alle Rechte, welche sie vor dem vorigen Krieg genossen oder haben genießen können, und welche zu demselben Erzbisthum von Cöln und übrigen Kirchen, welche bald sollen benennet werden, oder zu dem Bayerischen Haus mediate oder immediate gehört haben, restituirt werden sollen. Es sollen auch beiden, bona fide, die Archiv, Documenten, alle Geräthe, auf Französisch Meublen, kostbare Steine, Edelgesteine und alle Sachen, von was vor Art sie auch sind, wie auch Geschütz, Zurüstung und Kriegs-Ammunition, wie dieselbige in glaubwürdigen Inventariis, so von beiden Theilen zu exhibiren sind, benennet worden, wiedergegeben werden. Es sollen nämlich alle diejenigen, welche aus ihren Palästen, Vestungen, Städten und allen andern, so jetzt restituirt werden sollen, nach Eroberung Bayerlands, auf Befehl Ihrer Kayserl. Majestät und derer Antecessoren, glorwürdigsten Andenkens, sind weggenommen worden, ausgenommen diejenige Kriegs-Machinen, welche denen benachbarten Ständen und Städten gehören und denenselben zu restituiren sind, wiedergegeben werden. Ja, es solle vor diejenigen, welche mangeln oder in eine andere Form gebracht sind, oder vor diejenigen übrigen Sachen, die obenbesagtermaßen weggenommen sind und schwerlich wieder angeschafft werden können, die aber sonsten müßten restituirt werden, ein billiges Pretium baar entweder gezahlet oder anders wegen derselben tractirt werden.

„Also soll auch der Herr Erzbischof von Cöln in sein Erzbisthum von Cöln, Bisthum von Regenspurg, Lüttich und in die gefürstete Propstey Bercholtsgaden restituiret werden. Insonderheit soll er wieder in Possession nehmen das Bisthum Hildesheim mit allen Prærogativen, Gerechtigkeiten und Gütern, so zu besagtem Bisthum und der Kirche gehören, wie dieselbe vor dem vorigen Krieg die Bischöfe, seine Antecessores, und die Kirche besessen haben oder haben besitzen sollen, dergestalt, daß keine Ursache eines Streits oder Prætension, von weme sie

auch movirt werden könne, desselben gänzliche Restitution verhindern könne, nachdeme beyde Churfürsten würklich restithiret worden sind, mit Vorbehalt auch und unverletzt derer Capitulorum und Ständen des Erzbisthums Cöln und anderer Kirchen-Freyheiten, wie sie durch die Verträge, Tractaten und Constitutiones stabilirt sind. Im übrigen ist, was die Stadt Bonn anbelangt, accordirt worden, daß zu Friedenszeit keine militairische Besatzung darinnen soll gehalten werden, sondern deren Wache soll allein denen Burgern anvertrauet werden. Was aber die nothwendige Zahl der Leib-Guardie und des Erzbischöflichen Sitzes betrifft, so soll deßhalb mit Ihro Kayserlichen Majestät und dem Reich transigiret werden; zu Kriegszeiten aber oder bey einer bevorstehenden Gefahr derselben soll Ihrer Kayserlichen Majestät und dem Reich freystehen, so viel Besatzung in diese Stadt zu legen, wie viel der Krieg und die Gesetze des Reichs erforderm.

„Weilen nun die beyde gedachte Brüder, so aus dem Bayerischen Hause entsprossen, völlig restituirt sind, so werden sie gehalten, auf ewig allen Prætensionibus, Satisfactionibus und Erstattung aller Schäden, welche wegen des letztern Kriegs von Ihro Kayserl. Majestät, dem Reich und dem Oesterreichischen Hause sie fordern wollen, zu renunciren. Dieselbe samt und sonders sollen dahero von nun an verloschen gehalten werden und sind cassirt, Null und nichtig und sollen es ewig bleiben; durch welcher Renunciation aber keineswegs von denen alten Prætensionibus und Rechten, welche sie vor dem letzten Krieg gehabt haben, etwas soll vergeben seyn, sondern können solches per viam juris, wie es im Reich gebräuchlich ist, persequiren, dannoch aber so, daß ihnen kein neues Recht wider jemand durch diese gänzliche und völlige Restitution zuwachsen soll. Gleichermaßen sollen auch wider gedachten Herren Josephum Clementem, Erzbischofen von Cöln, und Maximilianum Emanuel alle Prætensiones, Satisfactiones, Indemnitatis Petitiones, so wegen dieses Kriegs wider das Haus von Bayern, die oben erwähnte Erzbisthum, Bisthum und gefürstete Propstey von einigen sind movirt, oder movirt werden können, cessiren und erloschen seyn,

und werden bereits vor verloschen, cassirt und Null gehalten; sie werden seyn und sind Null und nichtig.

„Kraft dieser gänzlichen Wiedereinsetzung sollen vorbesagte Herren, Josephus Clemens, Erzbischof von Cöln, und Maximilianus Emanuel von Bayern Ihro Kayserl. Majestät Gehorsam leisten, wie die übrige Churfürsten und Fürsten des Reichs, und sollen in ihrer Treu beständig verbleiben, und sollen gehalten seyn zu holen und anzunehmen die Renovation der Investituren Ihrer Churfürstenthümer, Fürstenthümer, Lehen, Güter und Gerechtigkeiten, nach Art und zu der Zeit, wie es durch die Gesetze des Reichs ist vorgeschrieben worden, und alles, was sich hin und wieder in dem letzten Krieg zugetragen, soll ewig durch die Vergessenheit vertilgt seyn."

Joseph Clemens wußte, daß seine wie seines Bruders Angelegenheiten nicht nach den übergebenen Projecten und Bemerkungen geordnet würden, wollte aber keine weiteren Hindernisse in den Weg legen und ergab sich darein, was auch da geschehen möge. „Weil zu befürchten ist," schrieb er, „es möchten bei längerer Fortsetzung des Kriegs sich solche widrige Begebenheiten ereignen, wodurch eine Wiedereinsetzung in meine Chur- und Fürstenthümber inskünfftig noch beschwerlicher gemacht oder jedoch mit noch härteren Bedingnissen, als dermahlen mir zugestanden werden dörffte, als scheint es verträglicher zu seyn, daß man sich auf den verglichenen Fuß mit einer weniger und hoffentlich nur auf eine geringe Zeit dauernden Einschränkung vergnüge, als noch weiter meine Restitution dem wankelbaren Glück zu überlassen, und zwar umb desto mehr, da mich zuverlässig versehe, daß, wann einmal wiederumb in Teutschland zurückgelangt seyn werde, es werde mich der Kayser zum völligen Genuß der einem Churfürsten des Reichs zustehenden Freyheiten und Prärogativen, wie die auch Namen haben mögen, unwidersprechlich zulassen. Was mich am meisten bekümmert, ist, daß man dem unruhigen Churfürst zu Brandenburg bey dem Utrechtischen Friedenstractat die Thür eröffnet, an mein Churfürstenthumb Cöln so ungerechte als unerschwingliche Forderungen zu machen, wodurch, wenn dem Werck bey der anzustellen habenden Friedensversammlung in der Güte

nicht abgeholffen wird, meinen Leuth und Landen große Uebel zugezogen werden dörfften.“ Er beauftragte den Kanzler Karg, beim König dahin zu wirken, daß diese Rheinberger Sache noch vor Abschluß des Friedens durch Separatunterhandlung mit Kur-Brandenburg erörtert und beigelegt werde, damit er nach dem Frieden nicht Gefahr laufe, daß sein Kurstaat wegen dieser Indemnisation von Brandenburg vernichtet werde. Diese Vorstellungen blieben unbeachtet.

Gleich nach Publicirung des Friedensschlusses beeilte sich das Gesamtdomcapitel, dem Kurfürsten sofort wegen der günstigen Gestaltung seiner Verhältnisse in aller Unterthänigkeit zu gratuliren. Bei einer Corporation, die in ihrer Majorität mit so ungemeinem Eifer die Restitution des Kurfürsten zu hintertreiben bemüht gewesen war, mußte die Eile in der Ergebenheits- und Loyalitätsbezeugung höchst auffallend erscheinen, und war es keineswegs zu verwundern, daß von manchen Nachdenkenden die einen in dieser eiligen Devotion des Domcapitels schmähliche Charakterlosigkeit erkennen wollten, während die andern darin eine Intrigue sahen, wodurch der Kurfürst eingeschläfert und um eine etwaige Besorgniß vor weitern feindseligen Schritten des Domcapitels beruhiget werden sollte. Wie bei dem Capitel mußte auch beim Canonicus Eschenbrender, der sich bis dahin als den erbittertsten Gegner des Kurfürsten bewährt hatte und als den eifrigsten Agitator, die Restitution der beiden Brüder zu hintertreiben, die plötzliche Sinnesänderung, welche er in eigenen Gratulationsschreiben bekundete, in hohem Grade auffallend erscheinen. Er schrieb: „Gleichwie es in alle Wege billig ist, dem allerhöhesten Gott vor den dem heil. Römischen Reich unlängst zu Rastatt verliehenen Vorfrieden ewig Lob und Danck zu sagen, also erfordert es ebenmäßig die Gebür und Schuldigkeit, Ew. Churf. Durchlauchtigkeit darob geziemend zu felicitiren und mit Dero Land und Leuten, wegen derer daraus überkommener lang gewünschter Vortheile, und vornehmlich wegen des geführten Trosts, ihren gnädigsten Landesherrn wiedersehen und verehren zu können, patriotisch zu erfreuen; und ob nun wol mit dem an Ihro Churf. Durchl. von hiesigem Dom-Capitul

vor wenig Wochen dießfalls abgelassenen demüthigsten Gratulations-Schreiben ich meine treuhertzige Vota gehorsamst mit vereiniget habe: so finde jedoch an mir einen besondern Trieb, Deroselben hierdurch meinen particularen Glückwunsch in tiefester Ehrerbietung abzulegen, in der unterthänigsten Zuversicht, Ew. Churf. Durchl. werden diese getreueste Contestation in Churfürstlichen Hulden und Gnaden auf- und annehmen. Meine innerliche Gemüthsvergnügung thuet sich von Tag zu Tag desto mehr vergrössern, wie näher die höchst anverlangende Stunde herbey treten wird, daß Ew. Churf. Durchl. in höhester Gegenwart meine demüthigste Reverenz zu machen die gnädigste Erlaubniß haben werde, da inzwischen mir zu grosser Consolation gedeyen sollte, wann die noch wenige Tage meines Lebens Ew. Churf. Durchl. Befehlige unterthänigst zu vollziehen mich würdig und fähig wissen, anbey in Dero Churfürstl. Gnaden erhalten zu seyn, getröstet leben möchte; immassen mich dazu ganz demüthigst empfehle und bis an mein Ende mit aller nur ersinnlichen unveränderlichen Veneration und Respect verbleibe. . . ."

In Bezug auf dieses Schreiben äußerte sich der Kurfürst gegen seinen Kanzler in einem Briefe vom 15. Mai: „Mit eben selbiger Post aus Teutschland ist mir auch ein Brief von dem Domherrn Eschenbrender zukommen, wodurch er mir nicht allein zu dem erfolgten frieden glückgewünscht, sondern mich auch seiner treuesten Dienstbegierde durch die höflichst- und verbindlichste Wörter versichert hat, welchen Ich aber noch keinen glauben beymesse, zumahlen nachdem Mir von Cöln aus zuverläßig berichtet worden, daß ein von besagtem Eschenbrender und dem von Solemacher gefaßtes Memoire nach Wien geschickt worden seyn solle, worin sie aufs neue an Hand geben, wie Meine Landtsfürstliche authoritet inskünfftig eingeschränckt und solche Meinem Dombcapitul oder vielmehr denen darin herrschenden Personen und Meiner Regierung verbleiben möge. Sie sollen auch in sothanem Memorial angeführt haben, es dörfften nur die Kayserl. Ministri gleich bei ihrer ankunfft sich gegen Sie Meinen Obristkanzlern herb und ungehalten bezeigen, umb Sie einzuschrecken und dardurch zu veranlassen, daß Sie sich in Mei-

nem namen mit Alldemjenigen befriedigen müssen, was man nur immer von seiten des Kaysers von Mir verlangen möge."

Dem Eschenbrender selbst antwortete Joseph Clemens: „Ich muß, Meiner jederzeit gepflogenen teutschen Redlichkeit nach, rund aus bekennen, daß über dem von demselben beschehenen Glück-Wunsch zu dem durch die Güte Gottes erfolgten frieden (wofür hiermit gnädigen Danck erstatte) verwundert, weil dergleichen von einem Meiner grössesten Feinde, wie derselbe sich einen solchen gegen mich bis hierzu durch die Wercke bewiesen haben soll, nicht erwartet gehabt; nachdem derselbe aber jetzo, vermittelst der in seinem Schreiben begriffenen Betheuerungen, Mich eines ganz andern überzeugen will, daß er vor mich inskünfftige eine beständige Devotion bezeugen werde: als thue solchen Worten gar gern Glauben beymessen und hoffe, es werde Mir dadurch Anlaß gegeben werden, der gantzen Welt kundbar zu machen, daß Ich gegen niemanden einen persönlichen Haß im Hertzen führe, sondern diejenige Personen, ohne einige Ausnahme, werth halte, die sich durch ihre löbliche Aufführungen und bezeigenden Eifer vor eine unverbrüchliche Einigkeit zwischen Haupt und Gliedern meiner Hochachtung würdig machen, welches letztere nun von ihm zu erleben Mir verspreche, nachdem derselbe so feierlich mich zu bereden trachtet, mich auf seine wahre und treue Dienstbegierde verlassen zu können. Ich wünsche von Hertzen, daß in meiner deßhalben führenden Meynung mich nicht betrogen finden und also Ursache haben möge, würklich darzuthun, daß demselben mit Chur- und Landes-Fürstlichen Hulden und Gnaden stets wol gewogen seyn werde."

Seine Aussöhnung bei dem kaiserlichen Hof zu vervollständigen, hätte der Kurfürst wohl eine Reise nach Berchtesgaden vornehmen mögen; die untersagte aber der Hof von Versailles, und Joseph Clemens mußte sich begnügen, den Agenten Gherardini nach Wien zu schicken, um dort durch Versprechungen, Bestechungen und Ueberredungen Kargs Mission nach Baden zu unterstützen. Gherardini hatte den Auftrag, dem Kaiser die Treue und Anhänglichkeit des Kurfürsten zu versichern und zu erklären, daß Clemens sich „tanquam derelictus der Gnade des

Kaisers übergebe und in seine Arme werfe"; es war ihm aufgegeben, sich, mit einziger Ausnahme der Coadjutorieangelegenheit, auf Alles einzulassen und auf Alles einzugehen. Den Cölnischen Kurstaat wollte Clemens dem Hause Bayern erhalten, und auf keine Weise war er gesonnen, sich dazu bewegen zu lassen, im Sinne des Wiener Hofs einen Coadjutor aus dem Hause Lothringen anzunehmen. Gegen solche Plane des kaiserlichen Cabinets hatte er einen unüberwindlichen Widerwillen, und er beauftragte den Gherardini, lieber sofort wieder Wien zu verlassen, als in Unterhandlungen wegen eines Coadjutors einzugehen; er erklärte, lieber „alle Marter und Verfolgung ausstehen" zu wollen, als in die Annahme eines Coadjutors überhaupt, wie insbesondere eines aus dem lothringischen Hause einzuwilligen. Er lebte in der Besorgniß, daß der Kaiser sowohl im Interêsse seines Hauses als auf Anreizung des Cölnischen Domcapitels alles Ernstes auf der Annahme eines Coadjutors bestehen und die vollständige Restitution an diese Bedingung knüpfen werde. Die ihm feindlich gesinnten Domherren, welche beim Wiener Hof verschiedene die landesfürstliche Autorität untergrabende Clauseln für den badischen Tractat durchzusetzen und mit des Kurfürsten eigenem Gelde das kaiserliche Ministerium und den Reichsvicekanzler für ihre Plane zu gewinnen suchten, wußten den Kaiser dahin zu bearbeiten, daß er sich entschieden für das Coadjutorieproject erklärte und dem Capitel, welches sich aus klingenden Gründen für die Candidatur eines lothringischen Prinzen geneigt zeigte, eine neue Wahl zusagte, die den habgierigen und mit Schulden vielfach überhäuften Capitularen eine Summe von 40—50,000 Thalern einbringen konnte. Die Aufgabe Gherardinis war es nun, dem Kaiser die Wahl eines Coadjutors als unausführbar zu beweisen, ihn von dem Bestehen auf einer solchen Wahl abzubringen, seine Gesinnung dem Cölnischen Kurfürsten geneigt zu machen und die Zusage seiner Beihülfe für das Gelingen der kurfürstlichen Wünsche zu erlangen.

Die beabsichtigte Coadjutorie des Prinzen Franz von Lothringen, des Fürst-Abtes zu Stablo und Malmedy, wurde durch dessen frühzeitiges Ableben, 27. Jul. 1715, abgewendet; auch

waren die Unterhandlungen um die Restitution so weit gediehen, daß der Kurfürst es wagen durfte, seinen Großkanzler Karg nach Lüttich und Bonn zu verschicken. An beiden Orten wurde der Friedensbote freudig begrüßt. Nicht lange, und der Hofstaat wendete sich allmälig dem Rheine zu. »L'électeur de Cologne, arrivé depuis quelques jours à Paris, en magnifique équipage, y avait été retenu par la goutte. Il vint le 11. novembre 1714 à Marly, sur les trois heures, fut un quart d'heure seul avec le roi dans son cabinet, et retourna à Paris. L'électeur de Bavière, arrivé aussi de Compiègne en sa petite maison de Saint-Cloud, vint le 15. courre le cerf avec le roi à Marly, qui le mena dans les jardins après la chasse. L'électeur soupa chez d'Antin, joua dans le salon avant et après, et s'en retourna à Saint-Cloud. Le fils aîné de Saumery fut nommé pour suivre l'électeur lorsqu'il partirait pour ses états, en qualité d'envoyé du roi près de lui.« Einen Monat später konnte endlich Joseph Clemens die Reise nach seinen Stiftslanden antreten. »L'électeur de Bavière tira dans le petit parc, ce qui était une faveur où les fils de France avaient rarement atteint; joua après chez madame la Duchesse, soupa et joua chez d'Antin; ne vit point le roi; et s'en retourna. L'électeur de Cologne prit congé du roi dans son cabinet l'après-dînée, pour retourner enfin dans ses états; il entra et sortit de chez le roi à l'ordinaire par les derrières.«

Zu Dinant von seinen Unterthanen auf das Herzlichste empfangen, wurde der Kurfürst von Cöln von wegen seiner Residenzstadt Lüttich bewillkommt durch den Domprobst Grafen von Poitiers, durch den Grafen von Hers und den Lüttícher Bürgermeister Baron Vierset. Den 13. Dec. 1714 traf er zu Lüttich ein, um daselbst die rauhe Jahrszeit zuzubringen. Den 25. Febr. 1715 hielt er seinen Einzug zu Bonn unter dem höchsten Jubel und den lautesten Freudenbezeigungen der Unterthanen. Der Zug wird folgendermaßen beschrieben: das Leibregiment Dragoner, ein Trompeter vom Leibregiment zu Fuß, der Futterschreiber zu Pferd, zwei Klepper-Jungen zu Pferd, alle Cavaliers-Bedienten in einer Truppe zu Pferd, die Handpferde aller Cavaliers und

Minister, die vornehmsten davon zuletzt, der kurfürstliche Sattelknecht zu Pferd, alle kurfürstlichen Handpferde, der kurfürstliche Oberbereiter, Herr Spassen, zu Pferd, der kurfürstliche Hof-Fourier zu Pferd, aller Cavaliers und Minister Kutschen mit sechs Pferden bespannt in ihrer Ordnung, wovon die letzte jene Ihrer Excellenz des Herrn Grafen von Königsegg, Bischofs zu Leitmeritz und Dechants des Erz- und hohen Domstifts zu Cöln, als Obrist-Landshofmeister sein soll, der kurfürstliche Kammer-Fourier zu Pferd samt den zwei kurfürstlichen Courrieren, als seinen Adjutanten, zu Pferd, alle kurfürstlichen Kutschen mit sechs Pferden bespannt, angefüllt mit kurfürstlichen Cavalieren und Beamten, wobei deren Bediente, so nicht reiten, gehen sollen, ausgenommen deren Pagen, welche hinter den Kutschen reiten können, die kurfürstliche blaue Kalesche, mit sechs kleinen Pferden bespannt, leer, die kurfürstliche alte blaue Leibkutsche mit Gold gestickt, mit sechs Pferden bespannt, leer, die kurfürstliche Leibgarde-Carabiniers, geführt durch ihren Capitain, den Herrn Grafen von Arco, die sogenannte Brüsseler Kutsche, mit sechs Pferden bespannt, worin der Obrist-Stallmeister allein sitzet, begleitet von zwei Hoflakaien zu Fuß, an den Wagenthüren, ist ein Privilegium, welches ihm wegen seines Amtes gebüret, wenn er nicht reitet, die kurfürstlichen Hoftrompeter und Pauker, der Freiherr von Lombeck zu Fuß mit der Partisan in der Hand, als Lieutenant von den Trabanten, welchem vortreten die kurfürstlichen Hautbois, die Trabanten folgen ihm in zwei Reihen, geführt durch ihren Feldwebel und Fourier mit ihren Partisanen, mit klingendem Spiel, welche die kurfürstliche Leibkutsche bedecken bis zum hintern Rad, alle kurfürstlichen Hoflakaien zu Fuß, nach diesen die zwei kurfürstlichen Paradepferde, das erste mit einer violetten, das andere mit einer rothen Decke, ein jedes geführt durch zwei kurfürstliche Hoflakaien; zwischen den Trabanten reitet der alte Freiherr von Lombeck zu Pferd mit dem Marschallstab in der Hand, des Obristhofmarschalls Stelle vertretend, auf dessen rechter Seite der Graf von Berita zu Pferd mit dem Küchenmeisterstab und ein anderer kurfürstlicher Kämmerer zu Pferd auf der linken Seite mit dem Ober-Silberkämmerer-Stab, die

sechs Herolde, zwei und zwei mit entblößtem Haupt, der Major von der fürstlichen Leibgarde zu Pferd, der Baron von Glimes mit seinem schwarzen Stab in der Hand, zwei deputirte kurfürstliche Kämmerer zu Pferd, einer rechts auf einem Kissen das Kur-Hütlein tragend, der andere links, die Mazza, woran das kaiserliche Insiegel hängt, auf einem Kissen tragend, das Erzkanzleramt in Italien vorstellend, anstatt der Erbämter, denen es gebürt, wann selbige zugegen sind, der Graf von Salm als Erbmarschall des Fürstenthums Cöln zu Pferd mit dem bloßen Schwert, die Spitze über sich; die kurfürstliche Leibkutsche, Ihre Kurf. Durchl. allein darin sitzend, mit acht Pferden bespannt, bei welcher rechts der Freiherr von Rothafft als Capitain der Leibgarde reitet, mit dem schwarzen Stab in der Hand, und links der Freiherr von Hohenkirchen, an Platz des Obrist-Stallmeisters, und bei den vier Rädern gehen die vier Heiduken; hinter J. Kurf. Durchl. Leibkutsche reiten die zwölf kurfürstlichen Kämmerer und Edelknaben, wovon zwei die kurfürstlichen rothsammtnen Portemanteaux, mit Gold gestickt, führen sollen, alle kurfürstlichen Kammerdiener zu Pferd, deren zwei die blausammtnen Portemanteaux führen sollen, und nach ihnen die zwei Kammerzwerge zu Pferd, der kurfürstliche Schatzmeister Jung zu Pferd, Geld unter das Volk auswerfend, von vier kurfürstlichen Trabanten begleitet, das Volk von ihm abzuhalten; gleich hinter J. Kurfürstl. Durchl. Leibkutsche wird der kurfürstliche Leibsessel getragen; der Graf von St. Maurice mit der kurfürstlichen Leibgarde der Hatschierer samt ihren Trompeten und Pauken; alle übrigen kurfürstlichen Bedienten, so ihnen zu Pferd zu folgen pflegen; die kurfürstlichen Postchaisen, leer; des kurfürstlichen Beichtvaters Kutsche, mit vier Pferden bespannt, wie auch alle andern Kutschen mit vier oder zwei Pferden; der ganze Zug wird geschlossen durch das kurfürstliche Leibregiment zu Pferd.

Die Freude über die Rückkehr des lang vermißten Fürsten schien allgemein und ungeheuchelt zu sein. Beleuchtungen, Bälle und Volksbelustigungen verherrlichten den Freudentag. Folgenden Tags ließ Clemens in der Münsterkirche einen feierlichen Dankgottesdienst halten und sprach von der Kanzel in rührenden und

kräftigen Worten seine Freude darüber aus, daß er nach einer Trennung von zwölf Jahren wieder in Mitte seiner Schafe erscheinen könne. Kaum hat je ein Fürst in solch eindringlicher und rührender Weise zu seinem Volk gesprochen wie bei dieser Gelegenheit der Kurfürst Joseph Clemens. Augenzeugen versichern, daß bei den Zuhörern fast kein Auge trocken geblieben sei, als der Kurfürst mit thränendem Blick und gedämpfter Stimme seine verderblichen Fehler und Mißgriffe beklagte und vor dem allwissenden Gott das ernst gemeinte Versprechen ablegte, daß er alle Mittel aufbieten werde, um die ihm entfremdeten Gemüther wieder zu versöhnen, die begangenen Fehler wieder gut zu machen und die Zufriedenheit und das Glück der Unterthanen dauernd sicher zu stellen. Am 2. März hielt er gleicherweise seinen feierlichen Einzug in Cöln, celebrirte am 3., Sonntag Quinquagesima, im Dom das feierliche Pontificalamt und sprach kräftige, eindringliche Hirtenworte über den Text: Benedictus sit Deus, quia fecit nobiscum misericordiam suam. In allen Städten des Kurstaats wurden Feste zu Ehren der Rückkehr des Landesfürsten veranstaltet. Der Landtag bewilligte ihm ein Geschenk von 50,000 Gulden.

Wie dankbar auch der Kurfürst die herzlich gemeinten Freudenbezeigungen seiner Unterthanen aufnehmen mochte, befriedigt wird er keineswegs gewesen sein mit den ihm auferlegten Bedingungen, daß er Capitel und Stände bei ihren Prärogativen und Privilegien belasse, in Friedenszeiten zu Bonn keine Besatzung habe und wegen der Stärke seiner Leibgarde mit Kaiser und Reich sich vergleiche. Zumal verletzend muß ihm aber die holländische Besatzung in Bonn gewesen sein, deren Commandant, de Coitiers, nicht zugeben wollte, daß die beiden Regimenter, von welchen der Kurfürst begleitet, in der Stadt einquartiert würden. Es ergaben sich sofort neue Unterhandlungen um den Abzug der Holländer, deren Ergebniß aber der Kurfürst nicht im Lande abzuwarten gedachte, gleichwie die Nothwendigkeit einer Reorganisation des Kurstaates ihn erschreckte. Ihr auszuweichen begab er sich am 1. Sept. auf die längst projectirte Reise nach Berchtesgaden, mit einem Gefolge von 240 Personen. Er gebrauchte

während eines kurzen Aufenthaltes das Schlangenbad, wohnte der Fürstenversammlung in Frankfurt bei, wo namentlich Rede von der Räumung der festen Plätze seiner Stiftslande, und erreichte München am 28. Sept. Vom 18. Oct. an besuchte er Berchtesgaden und Salzburg; den letzten October kam er nach München zurück, hier fortwährend die Räumung seiner Stiftslande betreibend.

Zu Bonn hatte er als seinen Statthalter den Kanzler von Karg zurückgelassen, dem Domcapitel keineswegs ein Gegenstand der Erbauung. Der alte, langjährige Widersacher des Kurfürsten, Canonicus Eschenbrender, opponirte auch jetzt wieder gegen die angeordnete Statthalterschaft. Er bewies, daß es ihm wenig Ernst war, wenn er in seinem Gratulationsschreiben wegen der Restitution des Kurfürsten versprach, „die wenigen Tage seines Lebens die Befehle Sr. Churf. Durchl. treugehorsamst vollziehen und bis an sein Ende mit aller nur ersinnlichen Veneration und Respect verbleiben zu wollen." Er behauptete, daß der Kurfürst kein Recht habe, bei seiner Abwesenheit einen Verweser nach freiem Belieben zu bestellen, sondern hierbei rechtmäßig auf das Domcapitel angewiesen sei und dieser Corporation die Verwaltung übertragen müsse. Mittlerweile schleppten sich trägen Ganges die Handlungen um die fremden Besatzungen. Die Generalstaaten erklärten, nicht eher zum Abzug ihrer Truppen aus Bonn verpflichtet zu sein, als bis die Bonner Fortificationen geschleift seien. Um diesem Verlangen in etwa zu genügen, ließ Joseph Clemens „in dem Stadtgraben und dem verdeckten Weg, wovon alle Pallisaden ausgerissen worden, den Hofbedienten Ordre austheilen, darin Gärten anzulegen, auch eine ganze Courtine und zwei Seiten einer Bastion abwerfen, dergestalt, daß die Stadt gar kein Ansehen einer Festung mehr hatte und in keinem schlechtern Stand im Fall eines Angriffs sein konnte, es wäre denn, daß man selbige zu einem offenen Dorf machen wollte." Die Holländer machten aber noch immer nicht die geringsten Anstalten zum Aufbruch. Nun entschloß sich Joseph Clemens, den letzten gütlichen Versuch zu machen; wenn dieser scheiterte, wollte er Gewalt anwenden. In einem Schreiben

vom 17. Oct. forderte er die Generalstaaten auf, vor dem 1. Nov. ihre Truppen aus der Stadt Bonn abberufen zu wollen, widrigenfalls er diejenigen Maßregeln zu nehmen gedenke, welche er zur Behauptung der kaiserlichen und der Reichsautorität und zu seines Landes Vortheil am gedeihlichsten erachten werde. Dieser Termin verstrich, ohne daß die Holländer sich im geringsten zum Abzug anschickten. Nun befahl der Kurfürst, schon auf der Rückreise nach seinem Kurstaat, am 6. Dec. von Frankfurt aus dem Kämmerer und Generalwachtmeister von Kleist, „darauf Bedacht zu nehmen und dasjenige vorzukehren, was er am dienlichsten erachten möge, damit die holländischen Truppen in Güte die Stadt Bonn vor Ihrer Rückkunft räumten, zu welchem Ende er denselben die nöthigen Schiffe wie auch Lebensmittel an Essen und Trinken anschaffen solle. Wenn die Generalstaatische Besatzung etwa vorwenden würde, daß sie ohne ihr Geschütz nicht abziehen könne, so wollen J. Churf. Durchl. gerne gestatten, daß einer von den holländischen Commissaren zu Bonn mit wenigen, aber nicht bewaffneten Leuten verbleibe und für gedachtes Geschütz Sorge trage, auch darüber ein ordentliches Inventar verfertige, nach dem J. Churfürstl. Durchl. sich richten können, um zu entscheiden, was ihnen rechtmäßig zukomme und was dem Erzstift zuständig, und auch zu verhindern, daß denselben kein Schaden zugefügt werde. Wann jedoch gegen Vermuthen der Commandant sich dennoch weigern sollte, mit den Seinigen abzuziehen, so hat der von Kleist sich aller in dergleichen Gelegenheit üblichen und durch Kaiserliche und Reichsbeschlüsse zugelassenen bescheidenen Mittel zu bedienen, um selbige dazu anzuhalten." Kleist sah sich genöthigt, unmittelbar vor der Rückkehr des Kurfürsten die äußersten Mittel anzuwenden, und die Holländer mußten abziehen, 11. Dec., „worauf Ihre Churfürstliche Durchlaucht noch am selbigen Abend, unter frohlockender Zuruffung und Freuden-Bezeigung aller Inwohner in Ihre Residenz-Stadt eingezogen und vor Ihrer Hof-Kirche abgestiegen, wo sie dem zur Dancksagung wegen Ihrer glücklichen Zurückkunfft gehaltenen Te Deum beygewohnet und in der Loretten-Capell bey dem te ergo quaesumus vor der Bildniß der

allerseligsten Gottes-Gebärerinn die Stadt-Schlüssel selbst auf den Altar mit auferbaulicher Andacht hingelegt haben." Nach vielem Hin- und Herreden wurde der Streit über die Räumung endlich im Jun. 1717 beigelegt, und man kam dahin überein, daß die Fortificationswerke der Citadelle zu Lüttich nach der Stadtseite in solchen Stand gesetzt und gelassen würden, wie sie vor dem letzten Krieg gewesen; die Fortificationen aber und die zwei Bastionen nach der Landseite sollten geschleift und die dadurch verursachten Oeffnungen wieder durch eine gerade Mauer geschlossen werden. Das Schloß von Huy soll mit allen dazu gehörigen Forts und Werken geschleift und niedergerissen, von der holländischen Garnison verlassen und dem Kurfürsten restituirt werden; die Demolirung soll unter Direction einiger von Ihrer Hochmögenheiten dazu bestimmten tauglichen Personen auf Kosten des Landes von Lüttich geschehen. Alle Außenwerke von Bonn mit Einschluß der Ravelins und bedeckten Wege sowohl diesseits wie jenseits des Rheins sollen geschleift werden und die Oeffnungen, welche hinter dem kurfürstlichen Palast durch zwei Bastionen und durch Niederreißung der Courtins zwischen denselben entstehen, verbleiben, ohne daß die Oeffnungen geschlossen oder die zerstörten Werke wieder aufgeführt werden dürfen; diese Demolition soll auf Kosten des Kurstaats unter Aufsicht von holländischen Inspectoren geschehen. Das Fort auf dem Petersberg bei Maastricht soll bleiben; weil es aber auf Lüttichischem Boden gelegen, sollen die Generalstaaten in Betreff des Eigenthums, der landesfürstlichen Hoheit und der Jurisdiction keine weitere Befugniß haben als in den andern auf Lüttichischem Boden gelegenen Befestigungswerken.

Mit dem Domcapitel wollte es aber zu keinem freundlichen Einverständniß kommen. Am Tage des freudigen Einzugs, da die drei weltlichen Stände dem Landesherrn ihre Glückwünsche darbrachten, hielt sich das Capitel ferne: »Le chapitre ne fait aucune civilité, ni en corps de députation, ni les chanoines qui le composent, en particulier. Il y a dans ce procédé une grossiereté ou une animosité qui passent l'imagination.« Die Seele dieser Opposition blieb immer noch der in den vaterländischen Rechten

gründlich erfahrene Domherr Andreas Eschenbrender aus Unkel, der seit Beginn der Cölnischen Zwistigkeiten dem Eigenwillen des Kurfürsten den beschwornen Text der Erblandesvereinigung entgegengehalten und mit Entschiedenheit die Rechte des Domcapitels vertreten hatte. Wegen der Derbheit, womit er bei dem Ausbruch des Streits zwischen dem Kurfürsten und dem Domcapitel den Kanzler Karg zurechtwies und dem Joseph Clemens seine Ungesetzlichkeiten vorhielt, war er seiner Stellen als erzbischöflicher Official und Präses des Hofconsistoriums in Bonn entsetzt und hierdurch zum erbittertsten Gegner des Kurfürsten gemacht worden. Auch jetzt sollte Joseph Clemens der Herrschaft, die er dem Eschenbrender entrissen und wieder in seine eigenen Hände genommen hatte, nicht froh werden. Vierzehn Jahre lang hatte Eschenbrender als Vorsteher des regierenden Domcapitels die eigentliche Leitung des Kurstaats besessen, und jetzt mußte er dem rechtmäßigen Fürsten wieder Platz machen. Dieser Wechsel der Verhältnisse verdroß ihn gewaltig, und er war entschlossen, den Kurfürsten solchen Verdruß auf alle Weise fühlen zu lassen; er versäumte keine Gelegenheit, ihm Schwierigkeiten zu bereiten, und mit Schonungslosigkeit zog er alle öffentlichen Maßnahmen, alle Geldforderungen, alle Privatsachen des Kurfürsten vor das Forum seiner giftigen Kritik. Clemens hatte während seines Aufenthalts in Frankreich durchaus nichts von den Einkünften des Kurstaats bezogen, und dennoch ging Eschenbrender das Reichsgericht an, den Kurfürsten zu verurtheilen, die durch Nachlässigkeit des Domcapitels unbezahlt gebliebenen Zinsen von den Capitalien, welche auf der kurfürstlichen Hofkammer hafteten, aus eignen Mitteln nachzubezahlen. Das Domcapitel hatte weniger zum Nutzen des Landes als zur Bereicherung seiner einzelnen Mitglieder die erzstiftischen Zölle erhoben, und dennoch klagte Eschenbrender im Namen des Capitels gegen Joseph Clemens auf Nachzahlung der Zinsen, welche den auf die Zollgefälle angewiesenen Gläubigern einige Jahre ausgeblieben waren. Als Joseph Clemens bei seiner Abreise nach Bayern anstatt des Domdechanten, der gewöhnlich bei Abwesenheit des Kurfürsten unter dem Namen eines Administrators die Verwaltung führte, den

Kanzler Karg als Regenten einsetzte, entwarf Eschenbrender im Namen des Domcapitels eine in ziemlich anmaßendem Ton abgefaßte Deduction der capitularischen Rechte, klagte über Verletzung der Landesverfassung, hielt dem Fürsten auf eine etwas unschickliche Weise die Bestimmungen der Erblandesvereinigung vor und forderte ihn auf, für die Dauer seiner Abwesenheit eine der Landesvereinigung gemäße Verwaltung anzuordnen.

Vorzüglich bemüht zeigte sich Eschenbrender, des Kurfürsten vollständige Aussöhnung mit dem Kaiser zu hintertreiben und die erneuerte Verleihung der ihm durch den Friedenstractat wieder zugesprochenen Reichslehen immer weiter hinauszuschieben. Der Kaiser war leicht gewonnen; alle Bemühungen, welche der Graf von Manderscheid-Blankenheim, der Marschall d'Uxelles und der Graf du Luc zu Gunsten des Kurfürsten aufwandten, blieben lange Zeit fruchtlos. Bis zum J. 1717 wies der Kaiser jedes Gesuch um Ertheilung der Investitur entschieden von der Hand. Da erst durchschaute der Kaiser das boshafte Intriguenspiel: er kümmerte sich nicht weiter um die Gegner des Kurfürsten, ignorirte den Widerspruch des Erbschatzmeisters, des Kurfürsten von Hannover, und ertheilte am 20. April die nachgesuchte Investitur; der kurfürstliche Bevollmächtigte, Johann Moriz Graf zu Manderscheid-Blankenheim, und der Cölnische Geheimrath und Resident am Hofe zu Wien, Anton Friedrich Zimmermann, empfingen im Namen des Kurfürsten unter den gewöhnlichen Förmlichkeiten in der kaiserlichen Burg die Belehnung. Der kurcölnische Gesandte, Baron von Neuhaus, trat wieder nach vorhergegangener Legitimation und feierlicher Audienz bei dem kaiserlichen Principal-Commissarius dem Kur- und Fürstencollegium ein und nahm am 28. Mai zuerst in glänzender Auffahrt wieder Sitz im Fürstenrath. Auch in Bonn sollten die Förmlichkeiten, wie sie beim ersten Einzug des Kurfürsten stattgefunden hatten, wiederholt werden. Das Domcapitel aber weigerte sich, den im Domschatz befindlichen Degen des Großmarschalls zu dieser Feierlichkeit auszuliefern. Der Großmarschall, Graf von St. Maurice sah sich genöthigt, bei dieser Ceremonie seinen eigenen Degen zu gebrauchen. Von den Schwierigkeiten, welche

Eschenbrender dem Kurfürsten aus der schlechten Verwaltung des während seines Aufenthalts in Frankreich regierenden Domcapitels zu bereiten wußte, war oben Rede. Weiter zog Eschenbrender den Kurfürsten beim Reichshofrath dafür zur Verantwortung, daß er seinen Bruder, den städtischen Syndicus, der eine Versammlung der städtischen Deputirten ohne Consens des Fürsten zusammenberufen hatte, seiner Stelle entsetzte. Im April 1716 wurde Joseph Clemens durch kaiserliche Sentenz angewiesen, den entsetzten Syndicus wieder in seine Stelle einzuweisen und für die Zukunft den Separatversammlungen der städtischen Deputirten keine weitern Hindernisse in den Weg zu legen. Am 1. Januar 1717 übersandte Eschenbrender dem Kurfürsten als Neujahrsgeschenk ein kostbares Crucifix. Joseph Clemens aber erkannte in diesem »cadeau« nichts als Chikane und Malice. Der geheime Sinn dieses Geschenks entging ihm nicht: es sollte ihm zur Aufforderung dienen, sich mehr mit geistlichen als weltlichen Geschäften zu befassen, allem irdischen Tand zu entsagen und in der Betrachtung des gekreuzigten Heilands nur an sein ewiges Heil zu denken. Am empfindlichsten wußte Eschenbrender den Kurfürsten in Geldangelegenheiten zu drücken.

Darüber wurde der Geldverlegenheiten kein Ende. Es kam so weit, daß zum öftern die Trüffeln, welche niemals auf der kurfürstl. Tafel fehlen durften, kaum zu bezahlen. In Ansehung der monatlichen Subsidien, 104,500 Franken, welche aus Frankreich zu beziehen, berechnete Joseph Clemens im J. 1715 einen Rückstand von 2,482,613 Franken; die wurden um eine Million reducirt, mögen aber demungeachtet unbezahlt geblieben sein. Die Stände verharrten in ihrer Kargheit, die wenigstens gutentheils dem Domcapitel, dem schrecklichen Eschenbrender zuzuschreiben der Fürst nicht umhin konnte. Es fiel ihm schwer, bei feierlichen Gelegenheiten mit dem widerspenstigen Domcapitel zusammenzutreffen, wie er denn, die Gehaßten nicht zu sehen, 1717 bei dem Dreikönigfest in Cöln nicht erschien und also eine wichtige Einnahme aufgab. Das Domcapitel blieb ihm nichts schuldig, ließ ihn auf dem Landtag vom Februar desselben Jahrs

bedeuten, »qu'il était fort inutile de tenir une assemblée d'états, qu'il faut auparavant que ce prince satisfit aux griefs du chapitre, qu'il congediât ses troupes, puis qu'il n'y avait plus de places fortes à garder dans l'électorat, qu'il renvoyât ce grand nombre de courtisans étrangers de toutes nations pour n'employer à son service que la noblesse du pays, et enfin qu'il prît une bonne résolution de vivre en bon archevêque de Cologne et non en prince de Bavière.« Es wurde der Versuch angestellt, ihn förmlich in Vormundschaft zu setzen, »de la part du chapitre on veut, que l'électeur ne puisse rien faire tout seul sans la participation du chapitre; que pendant son absence, quand même il n'irait qu'à Liège, il choisisse dans le corps du chapitre un administrateur pour gouverner pendant son absence, que les conseillers des tribuneaux de justice prêtent serment au chapitre, que le même chapitre soit admis aux conférences des ministres des électeurs du Rhin, lors qu'il s'agit de régler leurs intérêts communs touchant les péages du Rhin, enfin qu'il ne se fasse point d'exploitation de bois sans leur aveu . . . Le prince répond sur tout cela qu'il accordera tout ce qui ne portera aucun préjudice à sa souveraineté, et déclare pourtant que la capitulation est une chanson qui n'oblige à rien.«

Daß sothanes Vorhaben nicht durchzuführen, bestärkte den Landtag, der am 1. Mai beendigt wurde, in seiner Härte. Als Eschenbrender, der unversöhnliche Widersacher des Kurfürsten, im Aug. 1717 starb, schien man auf eine Ausgleichung der gespannten Verhältnisse hoffen zu dürfen. Um so mehr konnte man eine baldige Aussöhnung zwischen Joseph Clemens und den Landständen erwarten, als der Graf von St. Maurice Aussicht gewann, den Führer der landständischen Opposition, den Syndicus Eschenbrender, durch eine Rathsstelle bei der Justizkammer für die kurfürstlichen Interessen erkaufen zu können. Diese Transaction zerschlug sich aber, weil der Syndicus nur unter der Bedingung auf die Seite des Kurfürsten treten wollte, daß das Einkommen der neuen Stelle seine seitherigen Emolumente übersteige, und daß der Obristkanzler außer Einfluß gesetzt werde.

So blieb Alles beim Alten. Auf dem Landtag von 1718, der am 7. März eröffnet wurde, konnten die Stände zu gar keiner Bewilligung bestimmt werden. In der größten Animosität gegen den Fürsten gingen sie ohne definitiven Beschluß und ohne Landtagsabschied aus einander. Die Noth des Fürsten stieg aufs Höchste: alle Cassen waren leer; Alles, was verpfändet werden konnte, war mit Hypotheken bestrickt; sogar das schöne von Max Heinrich ererbte Pectoralkreuz sah er sich für 150,000 Rthlr. zu versetzen genöthigt; täglich drohten die zahlreichen Gläubiger mit schonungsloser Execution; die Stände ließen auf das in den kurfürstlichen Domainenwaldungen gefällte Holz Beschlag legen; alle Stellen und Bedienstungen, die durch Geld erworben werden konnten, waren schon verkauft; die Zahlung der Fourageückstände, die er noch in einer Summe von 30,000 Rthlrn. an die Generalstaaten prätendirte und durch den Baron von Gudenau einfordern ließ, wurde unter schönen Entschuldigungen und artigen Complimenten abgeschlagen.

Des Kanzlers Karg Ableben, der in dem Alter von 72 Jahren den 30. Nov. 1719 verstarb, ließ endlich die Möglichkeit ahnen, den langwierigen Zwist auszugleichen. In allem Elend, allem Unglück und allen Stürmen hatte Karg seine Festigkeit, seine kalte Berechnung, seinen klaren Sinn, seinen unbeugsamen Willen nicht verloren. Das Unglück hatte ihn, statt nachgiebig, noch strenger und entschiedener gemacht. Er hatte 1701 das Land verlassen müssen, weil er mit der strengsten Consequenz die landesfürstliche Souverainität aufrecht erhalten wollte, und im J. 1714 war er zurückgekehrt mit dem festen Entschluß, das einmal angenommene Princip mit allen Mitteln und Waffen zu verfechten. Seinem Fürsten hatte er sich völlig unentbehrlich zu machen gewußt; indeß wurde er von demselben mehr gefürchtet als geliebt, darum auch bei seinem Tode nicht betrauert noch beweint. Karg hatte die reiche Abtei Mont-Saint-Michel, an der Küste der Normandie, als Commende innegehabt. Der Landtag von 1720 ließ sich bereits zu mäßigen Bewilligungen bewegen, und dem Beispiel folgten jene von 1721, 1722 und 1723. Gleichwohl konnte der französische Gesandtschaftssecretair Behren am 6. Nov. 1723

schreiben: »Son esprit et son ame sont agités d'inquiétudes successives sur la multitude de ses dettes et sur le nombre infini des créanciers, qui se représente sans cesse à son idée. On voit que ces tristes réflexions abrégent sa vie à vue d'oeil. S. A. S. E. m'a témoigné avec les larmes aux yeux, que le succès douteux de sa maladie et la frayeur de la mort ne l'effrayent pas tant que cette terrible idée de tant de dettes, qu'elle laisse à ses pauvres domestiques, aux troupes, aux livranciers de sa cour.«

Der Noth in den Finanzen unbeschadet beschäftigte sich Joseph Clemens in den letzten Jahren seines Regiments angelegentlichst mit der Restauration seiner Residenzstadt. Die Eigenthümer ermuthigte er zur Wiederherstellung der zerschossenen Häuser; die geistlichen Gemeinden mußten ihre Kirchen und Klöster aus den Trümmern erheben. Bauplätze wurden den Hofleuten ausgetheilt; das von Kurfürst Ferdinand erbaute, in den Belagerungen arg mitgenommene Schloß setzte Joseph Clemens wieder in guten Stand. Im Jahr 1717 weihte er die mittlerweile vollendete Jesuitenkirche; im folgenden Jahr legte er den Grund zu dem neuen Residenzschloß. Zwei projectirte Vorstädte, vor dem Steckenthor die Josephsstadt, vor dem Neuthor die Judenstadt, sollten den Umfang der Stadt erweitern, und waren dafür bereits verschiedene Grundstücke angekauft und die Hausplätze durch Pfähle abgetheilt; aber es trat der wohlthätigen Absicht des Kurfürsten vorzeitiger Tod hindernd entgegen.

Vollständig aber hat er die in Aussicht genommene Reform seines Hofstaats durchgesetzt durch Einführung der noch in Lille entworfenen Hof- und Capellenordnung und der Hof-Aufwartungsinstruction vom 25. März 1715. Auf daß man ermesse, welches schwere Joch damit den Höflingen aufgelegt, lasse ich die den Kurfürsten unmittelbar betreffenden Bestimmungen hinsichtlich der Farben seiner Kleidung abdrucken. „Zur rother Zeit, da Ihre Churf. Durchl. das violett-farbige Kleyd mit carmesin-rothem Unterfutter nehmen und tragen: 1) Alle Abende hoher Festtägen des Morgens nur bis zur ersten Vesper, wann Fasttag ist, wie gleichfalls in allen Vigiliis der hohen Festtägen, wann Fasttag

ist, obschon dann Festum duplex wäre; 2) an denen Freytägen des Jahrs hindurch, da kein Festum duplex, noch Octava Festorum majorum einkommet, und dieser Freytägen einer nicht einfallt in der Oesterlichen Zeit, noch von Weyhnachten oder Christ-Fest bis ad Purificationem B. V. M. ante Dominicam Septuagesimae; 3) zu allen 40- auch mehrstündigen und bußfertigen Gebettern; 4) in der Zeit eines Jubilaei, bey jenen 3 Tägen woran man fasten thuet, nemlich an Mittwochen, Freytag und Sambstag, wie auch auf selbigen Tag da die Kirchen besucht werden; 5) in Festo Purificationis B. V. M. ante Dominicam Septuagesimae alleinig zur Lichter-Weyhe, Austheilung und Procession derselben gebrauchen J. Churf. Durchl. zum rothen Unterkleid violett-farbige Cappa magna mit carmesin-rothem Unterfutter, aber für übrigen Gottesdienst dieses Festes das völlige rothe Kleid, hingegen post Dominicam Septuagesimae in der schon eingelaufenen blauen Zeit das violett-farbige Kleid mit carmesin-rothem Unterfutter sowohl zur Lichter-Weyhe, Austheilung und Procession, als auch allem übrigen Gottesdienst; 6) auf einkommende Nachricht der Vacanz bey dem Römischen Apostolischen Stuhl durch tödtlichen Hintritt Seiner Päpstlichen Heiligkeit, und bis dahin daß solche Vacanz mit einer andern dergleichen Person wieder ersetzet ist, tragen J. Churf. Durchl. das violett-farbige Kleid mit carmesin-rothem Unterfutter, wie in der Fasten- und Advent-Zeit mit selbiger Ordnung und Regul, währender solcher Zeit für keinerley Ursach, noch Cappa magna, noch rothes Kleid, sogar nicht auf Oster- oder Weyhnacht-Tägen; 7) wann von Sr. Päpstl. Heiligkeit ein zeitlicher Churfürst zu Cölln bestätiget, und auf solchen Fall Dieselbe gleichsamb eine Creatur von Sie seynd, alsdann tragen J. Churf. Durchl. das violett-farbige Kleid von Wüllen-Tuch ohne Veränderung, so ist das Klagkleid ohne carmesin-rothes Unterfutter, aber in Festis primae Classis nicht, weilen J. Churf. Durchl. dann das seidene violett-farbige Kleid gebrauchen.

„Von dieser Regul außer Zeit Sedis vacantis ausgenommen: 1) alle Feyertäge primae Classis, welche in dieser Zeit einfallen, da J. Churf. Durchl. von der ersten Vesper an bis zum Ende

des Festes das rothe Kleid tragen; 2) pro Festo Annunciationis B. V. M. in blauer Zeit der Fasten, von erster Vesper an bis zu letzter dieses Festes J. Churf. Durchl. das völlige rothe Kleid gebrauchen; 3) zu grossen solemnen oder öffentlichen Freudenfesten, welche in der blauen Zeit auch einkommen können, als da seynd die Geburts- und Vermählungstäge der Fürsten-Personen, Huldigung, Possession-Nehmung, erhaltene Sieg und dergleichen Täge noch, zu welchen das Te Deum gesungen wird, zwar alleinig von diesen die Charwoche ausgenommen; 4) wann nun auch J. Churf. Durchl. in der blauen Zeit in eine Stifts- oder Closter-Kirchen, umb alldasiger Solemnität primae Classis beyzuwohnen, eingeladen seynd, auf solche Begebenheit Sie dann die violett-farbige Soutane mit carmesin-rothem Unterfutter behalten und darüber die Mozzette, ja sogar noch anstatt deren die Cappa magna von rother Farb anlegen, wann in obbesagter Kirchen Capella publica zu halten wäre.

„In der rosenfarbigen Zeit: 1) zu denen Sonntägen Laetare und Gaudete in den Fasten- und Advent-Zeiten, wann eine offentliche Capelln einfallt, so wird von J. Churf. Durchl. die violett-farbige Cappa magna mit rosen-farbigem Unterfutter zum Ueberrest des rosen-farbigen Kleids getragen; 2) falls aber an denen zwey Sonntägen Laetare und Gaudete Festum primae Classis sollte begangen werden, woran J. Churf. Durchl. das rothe Kleid anlegen müßten, alsdann wäre das rosen-farbige Kleid hierfür gnugsam eracht; thäte sich aber wegen der Solemnität die Cappa magna mit erfordern, so nehmen Ihro Churf. Durchl. solche von rother und keiner blauen Farb.

„Zur Zeit eines Trauers tragen 1) J. Churf. Durchl. das Kleid von violett-farbigem Tuch ohne carmesin-rothes Unterfutter: an der Ascher-Mittwochen und denen drey finsteren Metten, auch Freytags in der Char-Wochen und bey dem aller Christglaubigen Seelen Tag, sonsten noch J. Churf. Durchl. besagtes Trauerkleid annehmen und tragen zu allen Gottesdiensten und heiligen Messen der Abgestorbenen in Anniversariis und andern Trauer-Functionen; 2) wann J. Churf. Durchl. aus freyem Willen eine h. Seel-Meß celebriren thäten, woran weder Jahrtag noch die

erste Leichen-Begängnuß ist, so behalten Sie die Soutane der Farb des einfallenden Tags und legen darüber allein die Trauer-Mozzette mit dem Brust-Creutz und Rochet ohne Spitzen; 3) thäten J. Churfürstl. Durchl. mit Dero Hof-Stab den Trauer für einem Dero hohen Verwandten oder Freund anlegen, alsdann bekleiden Sie Sich außer der Kirchen nach gnädigstem Belieben entweder violett oder schwarz, in der Kirchen aber, ausgenommen bey denen Leichen-Begängnüssen, behalten Dieselbige die Soutane, Rochet und Brust-Creutz von Trauer, und die Cappa magna oder Mozzette verändert die Farb nach Gestalt der laufenden Zeit; dahingegen ein gar grosser Trauer wäre, so ist allezeit das Kleid J. Churf. Durchl. von Wüllen-Tuch ohne Seide dabey, obschon die Zeit ein ganz rothes oder violett-farbiges Kleid mit carmesin-rothem Unterfutter mitbringt, sintemalen von Ihrer höchsten Person im Trauer kein Kleid von Seide getragen wird; 4) da bey einer grossen Trauerzeit Festa primae Classis eintreffen, als Weyhnachten, Ostern etc., so verändert sich J. Churf. Durchl. Trauerkleid völlig in roth, aber von ganz Wüllen-Tuch ohne Seide, und behalten die schwarze Strümpf und Schuhe, den Rochet ohne Spitzen, das Band vom Brust-Creutz schwarz und das Creutz ohne Edelgestein, außerhalb der Kirchen aber nehmen Sie alsbald die violett-farbige Trauerfarb wieder, und da J. Churf. Durchl. wegen gar grosser Ungemächlichkeit, Sich öfters an- und auszukleiden, das rothe Kleid anbehalten wollen, alsdann Sie nicht aus Ihren Zimmern kommen, auch nicht in publico mit dem rothen Kleid außer der Kirchen erscheinen; 5) seynd einige Officia für die Abgestorbene, bey welchen J. Churf. Durchl. die viereckige Hauben oder sogenannte Barette nicht tragen und dafür den Capuchon über das Haupt ziehen, auf solchen Fall dann entfaltet man Ihnen die Cappa magna, daß solche den Rochet völlig bedeckt und Sie in höchster Person den Schleif von der Cappa magna nachschleifen, ohne daß er Ihnen, wie sonsten, von jemand nachgetragen wird, welches zu folgenden Tägen geschicht, nemlich: 1) zu denen finstern Metten in der Char-Wochen, 2) am Char-Freytag, 3) an aller Christglaubigen Seelen Tag, 4) bei denen

solemnen Leichen-Begängnussen, wann sie gehalten werden, als für Se. Päpstl. Heiligkeit, für Se. Röm. Kayserl. Maj., für J. Maj. die Röm. Kayserin und für einen J. Churf. Durchl. nahen hohen Verwandten, 5) für J. Churf. Durchl. Vorfahren Churf. und Hochf. Durchl. und Gnaden, 6) zur Begräbnuß der allerhöchst-, höchst- und hoch-vorbesagten Personen, 7) bei Begräbnuß eines hochwürdigsten Fürsten und Bischofs, so Suffraganeus von der Metropolitan des Erzstifts und Churfürstenthumbs Cöln, als Lüttich, Minden, Osnabruck, Utrecht und Münster."

Hinsichtlich der übrigen ihm persönlichen Gesetzgebung zeigte sich der Kurfürst minder ängstlich. „Ich besorge," schreibt Faber in der Staatskanzlei, „ich besorge, es sei nur gar zu wahr, was von gewisser Hand versichert werden wollen, als hätten die französischen Syrenen höchstgedachter Churf. Durchl. die Fleischtöpfe Aegypti so schmackhaft vorgestellet, und die Facilität der Säcularisirung ihres Erzstifts so glaublich vorgebildet, daß sie sich überreden lassen, etwas, woran sie niemals gedacht, vorzunehmen. Diese Veneration, so ich vor alle hohe Häupter trage, verpflichtet mich zu wünschen, daß J. Churf. Durchl. ihnen die unglückliche Begebenheit ihres antecessoris, der in vorigem saeculo ihm auch eine Gemahlin zugesellen wollen, vor Augen zu stellen und ihnen den Gedenkspruch belieben zu lassen: tanti poenitere non amo &c. Paris hat mehr als eine Helena, die mehr als ein Troja eingeäschert." Dem fügt Hr. Ennen hinzu: „Joseph Clemens war in den Dienst der Kirche getreten, ohne eigentlichen Beruf für den geistlichen Stand in sich zu fühlen. Er selbst machte dessen kein Hehl. Schon in das jugendliche Herz, sagte er, müsse der Hang zu geistlichen Beschäftigungen und die Liebe zum unausgesetzten Umgang mit göttlichen Dingen eingepflanzt werden; ihn habe aber seine erste Jugenderziehung mehr dem geistlichen Leben entfremdet als zugeführt: seine Bildung sei mehr darauf berechnet gewesen, in ihm die Fähigkeit zur Handhabung eines weltlichen Regiments als zur Führung des geistlichen Hirtenstabes heranzubilden, und lieber würde er an einem weltlichen Hofe die Laufbahn eines weltlichen Fürsten begonnen haben, als daß er sich durch Empfang der Tonsur zum

geistlichen Amt entschloß. Als er in den Dienst der Kirche eingetreten, sei er noch viel zu jung gewesen, um die Wichtigkeit dieses Schrittes gehörig zu erkennen, von der Erhabenheit des betretenen Heiligthums gerührt zu werden, von der Reinheit seiner Absichten überzeugt zu sein, die Schwierigkeit dieses Standes einzusehen und die Höhe seiner Kräfte in Betreff der Enthaltsamkeit ordentlich abzumessen. Er müsse bekennen, daß er den geistlichen Stand vorzüglich ergriffen habe, um dadurch irdische Interessen zu erreichen, weltliche Ehren zu erringen und zu vergänglichem Ansehen zu gelangen. So lange er noch nicht in den heiligen Weihen stand, glaubte er mit gutem Gewissen das Leben nach den Grundsätzen und Lebensregeln eines weltlichen Fürsten genießen zu können. Er liebte es, an seinem Hofe schöne und geistreiche Damen zu sehen und denselben alle Aufmerksamkeiten zu erweisen. Ihnen zu Liebe veranstaltete er große Jagdpartien, glänzende Bälle, prachtvolle Maskeraden, dramatische und musikalische Soiréen, und er war stets einer der aufmerksamsten und unterhaltendsten Theilnehmer. Der Gegenstand seiner vorzüglichsten Aufmerksamkeit war des Oberstallmeisters, Grafen Max Joseph Fugger Gemahlin, Maria Elisabeth Felicitas geborne Gräfin von Lodron, des Grafen Franz Joachim Fugger von Wellenburg Wittwe. Phélipeaux schreibt an Torcy, 1699: »La comtesse de Fugger est une Bavaroise, son mari de même nation écuyer de M. l'électeur de Cologne. Ce prince est entièrement livré à cette femme que l'on dit avoir de l'esprit et nulle beauté; elle est fort intéressée, prend autant qu'elle peut, son manque d'agréments lui faisant craindre que sa faveur ne soit pas de durée.... Sa Majesté donne aussi une pension considérable à la comtesse de Fugger en qui l'électeur avait autrefois beaucoup de confiance. Si les sentiments de ce prince pour elle sont changés, comme il est assez vraisemblable, et si cette pension est présentement inutile, le sieur de Rançonnet en informera le roi.«

In ihrem Einflusse auf den Kurfürsten, den sie fortwährend im Interesse Frankreichs ausbeutete, wurde die Fugger zu Lille ersetzt durch die dort heimische madame oder mademoiselle de Ruys-

beck, die der fürstliche Liebhaber wohl auch scherzweise madame la trésorière du cabinet nannte. Sie hatte von ihm zwei Söhne, die auf Ansuchen des Kurfürsten vom Kaiser, später auch von dem König von Frankreich legitimirt wurden. Nach Bonn durften sie niemals kommen, vielmehr haben sie sich, nach zu Brüssel abgemachten Studien, in Frankreich ein bescheidenes Fortkommen gesucht. Des Kurfürsten Schwachheit für die Mutter soll sich, nachdem er die heil. Weihen empfangen, in reine Freundschaft verwandelt haben. Es schien ihm unmöglich, die Gesellschaft der Frau von Ruysbeck zu entbehren; vielfach konnte man sie in seinem geheimen Arbeitscabinet treffen, und nicht selten zeigt die geheimste Correspondenz ein Postscriptum von ihrer Hand. Sein fortdauernder Umgang mit dieser Dame erlitt mannichfache Anfechtung, und seine Feinde wollten wissen, daß er sich auch als geweihter Bischof über das Cölibatgesetz hinwegsetze. »Il n'est pas que Votre Majesté ne soit informée de l'attachement que ce prince a eu avant que de prendre les ordres sacrés pour une personne qu'on appelle madame Ruysbeck; cet attachement dure encore; cette dame a ici sa maison, le prince lui rend visite et elle voit le prince dans son palais, où elle entre en carrosse ouvertement; il y a toute apparence, que dans ce commerce il n'y a rien de criminel, mais ses ennemis ne sont pas si indulgens, ils ont porté la cour de Rome d'interdire au jésuite son confesseur d'admettre le prince au tribunal de la pénitence, s'il ne rompait tout commerce avec elle; le nonce est chargé de cette affaire et on dit que le prince ne fait plus appeler ce confesseur que pour la façon et qu'il se confesse ailleurs, je ne puis dire encore ce que cela deviendra et si la dame se maintiendra ici nonobstant une si forte cabale; en tout cas j'ai fait connaissance avec cette dame afin de me servir de son crédit, car elle en a beaucoup sur l'esprit de ce prince.« Schon im J. 1700 hatten der päpstliche Nuntius Spada und der Domherr Eschenbrender in ihren nach Rom gerichteten Klagschriften die Beziehungen des Kurfürsten zu der Frau von Ruysbeck von kirchlichem und moralischem Standpunkt in höchst ungünstiger Weise beleuchtet. Diese Verdächtigungen

wiederholten sich von Zeit zu Zeit, und man unterließ nichts, um die moralische Haltung des Kurfürsten auch in den Augen des Volks zu discreditiren. Am vollständigsten scheint die Eifersucht der Gräfin Fugger das Geheimniß erspähet zu haben, und wird ihr wohl von den offenen Angriffen, denen von 1716 an der Kurfürst ausgesetzt, der wesentlichste Antheil zugeschrieben werden müssen. Zuerst veranlaßte man den General der Jesuiten, daß er dem kurfürstlichen Beichtvater, einem Mitglied des Jesuitenordens, verbot, dem Kurfürsten weiter das Sacrament der Buße zu spenden, wenn nicht jegliche Verbindung mit der Frau von Ruysbeck abgebrochen würde. Joseph Clemens ließ sich hierdurch nicht irre machen; er verabschiedete diesen Beichtvater und berief einen andern aus der Provinz Luxemburg. »La personne accréditée est allée en attendant son retour à Bruxelles pour y voir ses deux enfants qui y étudient; le père jésuite, confesseur, a été congédié; ce prince en a choisi un toutefois de la même société, le premier était un Bavarois, le nouveau est de la province de Luxembourg.... Ce qui est de certain c'est que l'on ne peut retrancher à ce prince qui a l'habitude de la conversation de cette dame, donc les deux fils qu'elle a eu de lui avant sa prêtrise sont élevés a Bruxelles, ce divertissement, sans le faire mourir de chagrin, il ne voit cette dame qu'en présence d'autres personnes.« Schon war der Kurfürst entschlossen, im Falle der neue Beichtvater dieselbe Instruction empfange, bei den Capuzinern Aushülfe zu suchen. Den 15. Sept. 1716 schrieb er an Karg: „Die Jesuiten zu Bonn und in der Cölnischen Provinz führen sich gegen mich dergestalt auf, daß es scheint, sie wollen sich meiner Gnade nicht mehr würdig machen, und hab ich vor, deßhalb einen scharfen Brief an ihren Provinzial zu schreiben. Es kommt fast darauf an, als wenn diese Leute mir Gesetze vorzuschreiben gedächten, und thut der nuntius apostolicus einer Manier mit mir umzugehen sich anmaßen, als wenn ich ein schlechter Bischof aus dem Königreich Neapel wäre." Weiter schreibt er an seinen Minister: „Indessen halte ich mich auf Alles gefaßt, was diesertwegen von Rom aus früh oder spät an mich gebracht werden mag, und fürchte mich gar nicht, so

lange ich mich in meinem Gewissen frei weiß, worüber Gott allein und demnächst mein Beichtvater, so ein wackerer, gelehrter und auferbaulicher Mann ist, die Richter sind, welchen allein, nicht aber dem Papst noch dessen ministro ich von meinen Thaten Rechenschaft zu geben schuldig, wie denn auch entschlossen bin, fürderhin in Gewissenssachen mit mir durch niemand anders als gleichgedachten meinen Beichtvater raisoniren zu lassen, und darf nur ein Jeder auf sich selbst gedenken, wo er alsdann genug zu schaffen finden wird, ohne sich mit anderer Leute Sachen, die ihn nicht angehen, zu bekümmern, absonderlich was in die Beicht einschlägt." Zwei Tage nachher schrieb er: „Bei meiner Wiederkunft nach Bonn werde ich mich auch weitläufiger besprechen wegen des nuntii apostolici, der bewußten Person halber, wovon in meinem Vorletzten Meldung geschehen, auf welchem principio ich immer fest bestehen und nicht gestatten werde, daß man diese Saite mehr rühre, inmaßen ein Jeder nur auf sich selbst Achtung zu geben hat. Hab und Gut kann man einem wegnehmen und auch wiedergeben, die abgestohlene Ehre aber nicht leichtlich, daß also billig einem ehrliebenden Gemüth empfindlich sein muß, allerhand unverdiente Verleumdungen auszustehen, wie Sie selbst urtheilen können, und erinnere mich noch wohl, daß Sie mir öfters wehmüthig angezeigt, wie tief ihnen dergleichen Ehrabschneidungen vormals zu Herzen gedrungen seien."

Des Kurfürsten Beziehungen zu der Ruysbeck blieben unverändert: sie kam vor wie nach in das kurfürstliche Palais, und je mehr sich ihre Widersacher ärgerten, desto mehr Aufsehen suchte sie bei ihrer jedesmaligen Auffahrt zu Hofe zu verursachen. Bei allen öffentlichen Gelegenheiten, bei Hoffestlichkeiten, Concerten und Bällen wurde sie vom Kurfürsten mit einer besondern Aufmerksamkeit und Bevorzugung behandelt und in gleicher Weise von den augendienerischen Höflingen auf das Schmeichelhafteste fetirt. »L'électeur a tenu bon contre la représentation de son chapitre et du nonce, madame de Ruysbeck est plus ancrée que jamais, elle paraît même aux spectacles publics, les courtisans les plus favoris font leur cour, l'électeur la voit chez elle et elle va à son cabinet comme auparavant; le con-

fesseur jésuite a repris ses fonctions ordinaires plutôt que de risquer de perdre sa pratique, peut-être aussi de crainte que le prince ne prit goût à un capucin.« Dagegen überbot sich die Gräfin Fugger in Anstrengungen, welche den Sturz der begünstigten Nebenbuhlerin herbeiführen sollten. Durch sie inspirirt, suchten der Domherr von Mering und der von Gudenau auf den Nuntius zu wirken. Der kurfürstliche Beichtvater erhielt vom Ordensgeneral die Weisung zu strengem Einschreiten, fand aber, daß der Kurfürst die Ruysbeck stets nur in Gegenwart von Zeugen sprach, völlig unschuldig war, und daß die ganze Anklage auf eine böswillige Cabale hinauslaufe. Joseph Clemens that zu seiner Rechtfertigung, was in seinen Kräften stand: von zwanzig Doctoren der Theologie von Lüttich und Löwen ließ er sich Gutachten über das ihrem Urtheil unterbreitete Verhältniß zu der Frau von Ruysbeck ausstellen, und von allen erhielt er das befriedigende Zeugniß, daß in Bezug auf seine Stellung zu der fraglichen Dame ihn kein Vorwurf treffen könne; sie erklärten, er dürfe mit gutem Gewissen die Frau von Ruysbeck in Gegenwart anderer Personen sprechen, und es sei kein Grund, warum ihm die Sacramente verweigert werden könnten. Das vermochte die Cabale aber nicht zur Ruhe zu bringen. Es nahm den Anschein, als ob man ihm den Beichtvater, den man für zu nachsichtig hielt, wegnehmen wolle. Joseph Clemens erklärte aber, wenn man die Sache so weit treibe, würde er keinen andern Beichtvater mehr annehmen, er würde dann weder beichten, noch communiciren, noch Messe lesen, noch irgend eine bischöfliche Function verrichten; das Aergerniß, welches hieraus entstehen würde, könnten dann die Urheber des ganzen Scandals auf ihr Gewissen nehmen. »Clément me dit, que si l'on lui ôtoit ce confesseur comme le précédent, il n'en aurait plus d'autre, qu'il ne se confesserait plus, ne communierait plus, ne dirait plus la messe et qu'il ne ferait plus aucune fonction épiscopale en chargeant du scandale qui en arriverait, ceux qui en auraient été les auteurs.« Die Theologen von Löwen und Lüttich erklärten, »qu'ils (le prince et madame de Ruysbeck) se pouvoient voir en présence d'autres sans sujet de scan-

dale et approcher des sacrements.« Der Beichtvater erklärte: »La conduite de ce prince fut si pure, qu'il n'y avait nul sujet de lui dénier l'absolution.« Als sich auch der Graf von St. Maurice gegen die Ruysbeck aussprach, erklärte der Kurfürst, daß er lieber alle seine Würden und Beneficien niederlegen, als durch die Entfernung der Frau von Ruysbeck den Schein eines strafwürdigen Verhältnisses auf sich laden werde. In der Hoffnung, endlich doch den Papst von seiner Unschuld überzeugen und zu einem ihm günstigen Spruch bewegen zu können, wandte er sich an den französischen Hof und erbat sich von dem Herzog von Orléans in Betreff der fraglichen Angelegenheit ein Intercessionsschreiben an den Cardinal de la Tremouille zu Rom. Gleicherweise wünschte er auch die Vermittlung des einflußreichen Pater Letellier. Dieser folgte der Einladung des Kurfürsten und begab sich nach Bonn, um an Ort und Stelle genaue Information über das anrüchtige Verhältniß anzustellen. Letellier, der diese Gelegenheit ergriff, um den Joseph Clemens zu strengen Maßregeln gegen die immer mehr Anhang gewinnende jansenistische Partei in Lüttich zu bestimmen, freute sich, hinreichende Ueberzeugung von der Unschuld des Kurfürsten gewonnen zu haben und in diesem Sinn nach Rom berichten zu können. Den Vorstellungen des Cardinals de la Tremouille und des Pater Letellier hatte Joseph Clemens es zu verdanken, daß der Papst, von der Animosität und Voreiligkeit des Nuntius überzeugt, demselben für die Folge mehr Mäßigung und Schonung anempfahl, ihm auch jedes weitere rücksichtslose und verletzende Verfahren gegen den Kurfürsten und die Frau von Ruysbeck verbot.

Aber auch jetzt ruhte der Nuntius nicht; er sammelte Indicien, Verdachtsgründe, Zeugenaussagen, wie dann der Kurfürst am 9. April 1719 an seinen Kanzler schreibt: „Indessen so kann ich ihm nicht verhalten, daß der päpstliche Nuntius zu Cöln endlich mir seinen coup de grâce zu Rom geben machen, worüber einestheils mir zwar nicht bange ist, mich zu justificiren, anderntheils aber so ist nothwendig, mir attestata zu procuriren von dem guten exemplarischen Leben der Madame de Ruysbeck, daß selbige considerirt würde 2c. 2c., so ich dero Dexterität überlasse,

mir zu procuriren von Orten her, wo selbe es dienlich zu seyn glauben. Mich dünket, der Pastor S. Remigii und S. Martini werden es gerne thun, ingleichem einige superiores ordinum, wie denn Sie dieses in summo secreto halten mögen. Ich schreibe nichts mehreres, um Sie nicht mehr zu irritiren, weil es eine Sache ist, die hoch in den Himmel schreiet. Die arme Madame de Ruysbeck ist darüber also alterirt, daß selbe in Gefahr ist, eine Herzwassersucht zu bekommen. Ich habe mich in Lesung der Römischen Briefe gebrochen und bin noch nicht gut. Verbergen selbe alles dem Melchiori, der nichts darum weiß; aber mich inauditum gleich zu condemniren und den Proceß von der Execution anzufangen, ist was unerträgliches. Machet die constitutio rumor in Frankreich, die chinesische Sache des Confutii in Asien, die sicilianische Sache in Italien, so soll meine Sache in der ganzen katholischen Welt rumor machen, als welche Interesse hat die sacrilegische Profanation des sacramenti pœnitentiæ zu vindiciren, und ich habe bereits dem Scarlatti dieses geschrieben und dabei angehenket, daß so die französischen Bischöfe ad futurum concilium appellirt haben, ich ad judicium tremendi Dei hiermit appellire, dessen misericordia infinita hiermit will limitirt werden. Ich bitte aber um Gottes willen, es in größtem Geheim zu halten."

Der französische Gesandte äußerte sich über die Angelegenheit, 10. April 1718: »Jusqu'ici il a passé pour un exemple illustre à tous les prélats du christianisme et il l'est en effet, on n'y peut donner la moindre petite atteinte qu'on n'expose ce grand prince et prélat pieux jusqu'au scrupule dans le désespoir et dans une ignominie épouvantable; c'est tout parceque le nonce apostolique s'est laisser embaumer par la malignité d'une cabale de cour et parcequ'il a sans doute cru que c'est faire la sienne par un excès de vigilance.« Bei allem dem blieb die Stimmung in Rom dem Kurfürsten ungünstig; allein er wußte seine Rechtfertigung in gewandter Weise zu führen: man bedachte seine Stellung als einer der bedeutendsten Fürsten des römischen Reichs, das der Kirche so treu ergebene Haus Bayern, und es ergab sich von Seiten des h. Stuhls die Er-

klärung, daß der unschuldig Verleumdete nicht weiter beunruhigt werden solle; nur dürfe die Ruysbeck mit ihm nicht unter demselben Dach wohnen. Den 10. Mai 1718 äußert der französische Gesandte: »Le nonce apostolique a avoué au général Virmani qu'il avait mandé au Pape, que l'électeur avait toujours avec lui sa concubine, dont il avait deux enfants; cela est bien cru et bien offensant, une personne qui depuis presque dix ans est separée de tout commerce illicite, ne mérite plus un nom si odieux.«

Man hat von Joseph Clemens mehre Theaterstücke in französischer Sprache, worin er Kunde des Theaters verräth, die Sprache mit Geschick handhabt. Auch als Componist hat er sich versucht; schreibt er doch den 28. Jul. 1720: „Lieber Hoff-Camer Rath Rauch. Es scheinet vermessen zu seyn, daß ein Ignorant, der gar kein musicque kann, sich unterfanget zu componieren. Dieses widerfahret mir, Indem ich hierbei die 11 motetten und compositiones Iberschikhe, welche ich selbst componiert habe, und zwar auf eine wunderliche weiß, weillen weder Noten kenne, noch die musicque imb geringsten verstehe, Dahero gezwungen bin jenes, so mir imb Kopf kommet, einem musikalischen componisten vorzusingen, so meine gedankhen zu Papier bringet. Indessen mueß ich ein guetes gehör und gusto haben, weillen das Publicum, so solches gehört, selbe jederzeit approbiert hatt, den Methodum aber, so ich mir hierin vorgeschrieben habe, ist allein jener, so die Imben zu thun pflegen, welche aus denen schönsten Blumen das Honig heraus ziehen und solches zusammen tragen. also auch ich alles, was ich componiert habe, allein genommen von gueten Meistern, deren Musicalien mir gefallen. Gestehe also frei meinen Diebstall, welches doch andere läugnen und ihnen zueignen wollen, was selbe von andern genommen. Darf also Niemand sich Ergern, wan er alte Arien darin hören wirdt, dann weillen selbe schön seynd, als thuet das Alterthumb darumb nicht ihnen den Preis benemmen. Habe also dieses werkhlein zum Præsent der Kirchen S. Michaelis arch. bei denen PP. soc. Jesu, wo meine voreltern ein seminarium musicale gestiftet, verehren wollen, damit von mir zu ewigen Zeiten dises

Kennzeichen dort gelassen möge werden, und dieses darumb, weillen ich diese musicque in Zeit meiner Verfolgung ahmb meisten componiert habe. Die Ursachen, warum jedes Stückh componiert worden, seze ich hierbey. 1) adjutorium nostrum in nomine domini: hab ich gemacht da ich die gröste Verfolgung ausgestanden, ao. 1706. 2) non nobis domine: wegen erhaltenen victorien. 3) tempus est: als ich die 2 Stätt Rüssel und Valencien verlassen habe, zu dankhbarkeit, weillen ich in selben Stätten vill gutes von denen Inwohnern vor mich und die meinige empfangen. 4) victoria: nach der Schlacht zu Belgrad 1717 wider die Türken. 5) per hoc vitæ spatium: als ich in mir selbst gestritten, was standt ich ahnnehmen solle, ob ich geistlich oder weltlich bleiben werde. 6) quare fremuerunt gentes: als man mich aufs eifrigste yhngerechter weis verfolget hat, mir selbst zum Trost. 7) quem victis pastores: zu Weihnacht. 8) parce domine: zur Fasten Zeit. 9) Maria mater gratiae: der allers. Mutter Gottes zu Ehren. 10, 11) als mein Schwager der dauphin 1711 und mein neveu und sein Gemahlin 1712 gestorben, welches auch das Kosthaus ersuche, nach meinem Todt vor mich selbst singen zu lassen."

Von des Kurfürsten Stiftungen, der Erzbruderschaft zum h. Erzengel Michael und dem St. Michaelsorden ist Bd. 10 S. 687 gesprochen worden. Von Perg am Laimb oder der Josephsburg heißt es bei Michel Wening: „Schloß und Hofmarch im Obern Bayrn, ein klein Stundt von der Residenz-Statt München, ganz ebnen Lands entlegen, würdet sonsten die Hofmarch Perg am Laimb genannt, welche von unfürdenklichen Jahren die von Lerchenfeld innen gehabt, Anno 1677 aber Albrecht Sigmund Bischoff zu Freysing von dem Baron Conrad von Lerchenfeld käufflich eingethan und nach Dero Hintritt an den Churfürsten von Cölln erblich gefallen, alsdann aber zu Fideicommiss gemacht worden ist, die anjetzo der Churfürst zu Cöln, Joseph Clemens, lebenslang zu gaudirn hat. Das Schloß, welches an einem wenigen Gehäng ligt, ist niemals ruinirt, sondern auff der vormals gestandener zweygädigen schlechten Wohnung durch obhöchstgedachte Durchl. Bischoffen zu Freysing

zu einer schönen dreygädigen Wohnung mit vier Thürnen erhebt, nachmals auch von der jetzt regierenden Durchl. zu Cölln Anno 1693 an dem darbey ligenden großen Garten ein schöne Schantz, die Josephs-Burg genannt, und darein St. Michaels Capellen (in welcher Sie gantz ruhmwürdig itzt die Ertzbruderschaft St. Michaelis eingerichtet) erbauet worden." Dreiviertel Jahrhundert später, 1776 schreibt Ant. Crammer in dem Deutschen Rom: „Vor allem ist anmerkenswürdig jener Churcölnische schön und vortrefliche St. Michaels Erzbruderschaft-Tempel. Dieser wurde vor Mitte dieses laufenden Jahrhunderts vom Grunde aufgebauet; er stehet auf einer anmüthigen Ebene unweit des Schlosses Berg am Leim, mit zween zierlich hervorragenden Thürmen, zwischen welchen auf dem Vordertheile der Kirche die Worte eingeschrieben: A Domino factum est istud, et est mirabile in oculis nostris. Ps. 117. Fürwahr ein Wunderding! daß ein so seltenes Gebäude zum meisten durch gutthätige Hände erbauet worden, besonders von 75 einverleibten Fürsten und Fürstinnen von Baiern, Baaden, Buchau, Berchtesgaden, Eichstätt, Augspurg, Einsiedel in der Schweitz, St. Emeram, Freysing, Fürstenberg, Gurgg, Hessen, Leitmeritz, Mellin, Nassau, Siegen, Niedermünster, Portugal, Pohlen, Sachsen, Passau, Prag, Pfalz, Portia, Spanien, Sicilien, Salzburg, Savoyen, Schwarzenberg; Sigmaring, Trient, Trier, Thurn und Taxis rc. Von welchen viele zu diesem neuen Kirchenbau, als zu einer Mutterkirche, die nunmehr im Jahre 1770 über 60 allhier einverleibte Bruderschaften gezählet, ihre höchste Freygebigkeit gezeiget, welche bisher auf 30 tausend Gulden gestiegen, durch welche dieser Michaelische Tempel fast zur gänzlichen Vollkommenheit gelanget. Dieser ist versehen mit schönen großen Altären, besonders mit dem vortreflichen Fron- oder Hochaltar, in welchem der kunstreiche Malerpinsel den heiligen Michael als einen siegprangenden Ueberwinder des höllischen Drachens treflich und anmüthig vorstellet, daß man billigst diesen Michaelischen Tempel unter die schönsten Gotteshäuser im Baierlande zählen kann. Dieser wird von den darneben wohnenden PP. Franciscanern besorget, und besonders am 8. May, als am Fest der Erschei-

nung des h. Michael mit großer Andacht besucht und mit eifrigsten Gottesdiensten beehret."

Außer Perg am Leim besaß Joseph Clemens auch Ammerland am Würmsee, wo er das eine Schloß von Albrecht Siegmund von Bayern, dem Bischof zu Freysingen, erbte, das andere 1696 von Georg Konrad von Lerchenfeld erkaufte. Endlich war ihm auch der Genuß der Landgrafschaft Leuchtenberg zugestanden worden. Seine Charakterschilderung zu vervollständigen mag ein Fragment aus des Gesandten Phelypeaux Schreiben vom 29. Mai 1698 dienen: »Karg est d'un esprit vif, fort instruit des affaires de toute l'Europe, point attaché aux siennes, mais tout à fait à celles de son maître, auprès duquel il n'a pas cependant beaucoup de crédit. . . . Le Simeoni partage avec la Fugger la dépouille du prince qui est dans une extrême indigence, ainsi que le reste de sa cour; il entreprend cependant un grand bâtiment et il le doit, car son palais est presque abattu et à peine a-t-il un appartement pour lui... Ce prince passe pour être inégal et fort changeant dans ses desseins, toujours occupé de bagatelles et de divertissements au dessous de son âge; quoiqu'il n'ait que 26 ans, il est cependant très porté à la piété et va là-dessus au delà des devoirs ordinaires. . . . Il a paru dans cette cour seulement pour 24 heures un ministre de M. l'électeur de Cologne, c'est le baron de Metternich, il est grand-maréchal, c'est à dire premier officier de la maison du prince, âgé d'environ 35, de l'esprit médiocrement et incapable d'autres affaires que des siennes, auxquelles il est fort attaché, les courtisans disent ici que l'avarice et la jalousie le font demeurer toujours dans ses terres. Il est riche de 30,000 Rthlr. de rentes et a épousé une jeune femme nièce et héritière de l'électeur de Mayence . . .«

Im Juni 1723 erkrankt und nach einem Lager von fünf Monaten fühlend, daß es mit ihm zur Neige gehe, nahm Joseph Clemens rührenden Abschied von seinen Ministern und dem übrigen Hofstaat und ist er, von fünf Aerzten umgeben, den Rosenkranz um die Hände geschlungen, den 12. Nov. 1723 gestorben, in dem Alter von 52 Jahren.

Am 3. Jan. 1724 wurde die Leiche auf dem Landweg nach Cöln geführt und vor der Capelle der hh. Drei Könige eingesenkt; das Herz wurde nach Altöttingen, das Eingeweide nach Lille in die von dem Verlebten erbaute Maria-Loreto-Capelle gegeben. In der Beschreibung des Leichenconducts heißt es: „Nachdeme heute morgen früh die Leiche Sr. verstorbenen Churf. Durchl. mit angeordnetem Leichen-Conduct von Bonn gleich Vormittag nahe bei hiesiger Stadt angelanget, und der gesamte Clerus wie auch ein Hochedler und Hochweiser Magistrat dieser des Heil. Röm. Reichs freyen Stadt Cöln höchstgedachter Sr. Durchl. todt verblichenen Leichnam zu empfangen, sich nach der St. Severins-Pforten in schönster Ordnung verfügt, wurde vorerwähnte Leiche Nachmittags um 1 Uhr zu obgedachter Pforten herein und in folgender Ordnung nach der hohen Domkirche gebracht: Erstlich kame eine Compagnie von der Burgerschaft, so bei St. Georg bis zur Ankunft der Leiche stehen geblieben. Der folgten zweytens zwey Compagnien Grenadiers des Churf. Leib-Regiments mit stillem Spiel und umgewendetem Gewehr. 3) Zwey Dom-Ruthen-Träger und 32 schwarz gekleidete Männer in Mänteln, so die Wappen der Churfürstl. Ahnen an schwarzen brennenden Tortschen trugen. 4) Die Closter-Geistliche von sechs Orden samt denen dreyen Abteyen von Deutz, Martin und Pantaleon. 5) Die Deputirte der Vestisch-Westphälisch- und Rheinischen Städte. 6) Die Westphälische gelehrte Räthe und die Vestisch-Westphälisch- und Rheinische Rittere. 7) Zwey Ritter-Portiers mit schwarzen Stäben. 8) Der erste Chor-Trompeter und Paucker. 9) Der Churf. Bereuter. 10) Die Standarten und schwarz bis auf die Erd behängte Pferde: die erste Standart und Trauer-Pferde mit dem Churf. Symbolo: Recte, Constanter & Fortiter; die zweyte Standart mit dem Wappen des Ritter-Ordens von St. Michael und Trauer-Pferd mit selbigem Wappen; die dritte Standart und Trauer-Pferd mit dem Wappen der Land-Grafschaft Leuchtenberg; die vierte Standart und Trauer-Pferd mit dem Wappen des Stifts Berchtesgaden; die fünfte Standart und Trauer-Pferd mit dem Wappen des Hochstifts Lüttich; die sechste mit dem Wappen des Hochstifts Hildesheim; die

siebente mit dem Wappen des Herzogthums Bayern und der Pfalzgrafschaft bey Rhein; die achte mit dem Wappen des Erzstifts Cöln, Westphalen und Engern; die neunte mit völligen Churf. Wappen, das Bayerische in der Mitten. 11) Die Churf. Klag-Fahne, schwarz mit einem weißen Kreuz, imgleichen das Churf. Trauer-Pferd, welches von zweyen Rittern geführet und die Schleppe nachgetragen wurde. 12) Die Chorherren, Pfarrer und Capellanen hiesiger Pfarrkirchen, denen die Kreuze mit umgehängtem schwarzen Flor vorgetragen wurden. 13) Die sechs Collegiatstifter samt dem hohen Domstift. 14) Die sechs Prälaten von diesen Stiftern mit schwarzen Chorkappen. 15) Acht infulirte Aebte in schwarzem Pontifical-Habit, ohne Stäbe, mit weißen Infuln. 16) Der Päpstliche Nuntius, so absonderlich dazu ersucht worden, in schwarz-güldener Chorkappe und sonstigem Pontifical-Habit, mit einer weißen Inful und grossen Suite. 17) Der zweyte Chor Trompeter und Paucker, die Churf. Hof-Musicanten und Capellanten, so eine galante Trauer-Music machten. 18) Zwey Mazzarii mit umgewendeten Trauer-Mazen, denen die Schrey-Brüder zu beyden Seiten folgten bis für die Churf. Leiche. 19) Der Herr Grivi, den weißen Stab auf der Achsel habend, und der Herr Hofrath von Sierstorff mit dem grossen Churf. Wappen. 20) Die Herren Obrist-Hofmarschall, Obrist-Kuchelmeister und Silber-Cammerer mit umgewendeten Stäben. 21) Der Herr Graf von Salm, als Erb-Marschall das Schwert auf der Schulter tragend. 22) Das Erzbischöfliche Kreuz, welches der Herr Graf Oswald von Hohenzollern trugt. 23) Die Churfürstliche Leiche, welche von den 12 Salz-Müddern bis auf St. Severin-Straß, von dannen aber von denen Herren Scheffen des hohen weltlichen Gerichts, mit Beyhülf gedachter Salz-Müdder, bis in den hohen Dom getragen wurde; neben der Leiche gingen die Edelknaben mit Wachslichtern, die Churf. Leibwacht und Officiers mit verkehrtem Gewehr, auswendig aber 24 schwarz gekleidete Männer, so alle brennende Tortschen mit St. Peters-Wappen trugen. Die Leiche war kostbar ausgezieret mit denen Erzbischöflichen und Churf. Wappen, zu Haupten die Erzbischöfliche Inful, in der Mitten das rothe Biret und zu der

Füßen der Chur-Hut, alle auf schwarz-sammetnen Kissen; zur Rechten hinge der Bischöfliche Stab, zur Linken das Schwert; über der Leiche war ein von schwarzem Sammt mit Hermelin eingefaßter Himmel, von acht, sodann die vier Quasten des sammetnen Leichentuchs von vier Cammerern getragen. Neben der Leiche ginge der Churf. Ober-Stallmeister zur Rechten und der Gouverneur der Leib-Wacht zur Linken, denen die Lieutenants und Cornets folgten. Nach der Leiche kamen die Herren Gesandten, die Churf. Obrist-Cämmerer, Minister, geheime Räthe, Cämmerer, Adeliche Hofräthe, Amtleute und Droste, die Churf. Beichtvätter, die Directoren der Churf. Dicasterien, die würckliche Geistliche Räthe, gelehrte Hofräthe, Truchsessen, Hof-Cammerräthe, sodann die geistlich- und weltliche Titular-Räthe. Nach diesen kamen 24) die Herren Burgermeister und Räthe dieser Stadt mit Gefolg derer Officianten. 25) Die Commissarien und Assessoren derer Churf. Hofgerichte. 26) Die Churf. Cammer-Diener, Hof- und Cammer-Secretarien, deren Flügels-Gerichtern dahier, Greve und Scheffen, die geheime Hof- und Cammer-Registratoren und Canzley-Verwandten, wie auch obgedachten Gerichtern und Procuratoren. Den Schluß machte eine Compagnie von hiesiger Burgerschaft.

„Mehrgedachte Leiche wurde unter Lösung des groben Geschützes und Läutung aller Glocken über die St. Severin-Straß, geradaus bey der hohen Schmieden und unter fetten Hennen zur Tranckgassen hinein und gegen den Cöllnischen Hof die Litsch hinauf aufs Dom-Closter, längs die hohe Schule, über den Dom-Hof, um den Brunnen, durch das sogenannte Findlings-Thor in die hohe Domkirche, bey St. Annen-Altar vorbey bis an die Heil. 3 Könige und nach dreymaliger Neigung der Leiche ins grosse ganz schwarz behangene Chor getragen und allda auf das allda aufgerichtete Todten-Gerüst mit nach dem hohen Altar gewendetem Haupt gesetzet, demnächst der allhiesige Päpstliche Nuntius unter das Baldachin, die infulirten Prälaten aber auf die vier Seiten des Todten-Gerüsts gestellet; die vorgemeldten Tortschen aber wurden um die Leiche her gesetzet. Der Erb-Marschall mit dem Schwert stellete sich vor das Todten-Gerüst,

hernächst die Herren Hof-Marschall, Kuchel-Meister und Silber-Cämmerer mit ihren umgewendeten Stäben, und nahmen sofort neben und hinter der Leiche und sonsten jeder seinen bestimmten Platz ein. Sobald dieselbe hergestellet, wurden die Todten-Vigilien angefangen, nach deren Endigung der Conduct nach voriger Ordnung hinausginge, außer die Schrey-Brüder, welche bey der Leiche die Nacht hindurch bis nach vollzogener Beerdigung verblieben."

Das in der Rheinfronte belegene, für jetzt von dem Oberbergamt eingenommene Haus wurde seit dem Schloßbrand von 1779 von dem Kurfürsten bewohnt. Vor dem 17. Jahrhundert lag in diesem herrlichen Revier, dem Hoftert, Hochort, das prächtige Zollgebäude, so zum öftern dem Kurfürsten zum Absteigquartier gedient hat, und in dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts (1576) stand hier der noch stattlichere Bau mit dem hohen Thurm an der Seite, welchen Kurfürst Salentin bestimmte, zugleich als Residenz, Hofkanzlei, Archiv und Schatzkammer zu dienen. In diesem Bau hielt Gebard Truchseß Hochzeit mit der schönen Agnes von Mansfeld, was gleichsam das Signal zur Vernichtung des Prachtbaues geworden ist. Dort fiel der Schuß, welcher dem tapfern Johann Baptist von Tassis tödtlich, da er eben mit dem Recognosciren der Festungswerke von Bonn beschäftigt. Geboren zu Füssen an der Grenze von Tyrol, befand sich der Jüngling Studien halber zu Bergamo. Er kam zu Streit mit einem Correggio, erlegte den Gegner im Zweikampf und entkam nach Füssen, wo seines Bleibens freilich nicht. Don Juan de Austria verlieh ihm eine Compagnie bei Berlaymonts Reitern. Unter Alexander Farnese diente er bei den Belagerungen von Philippeville, Maastricht u. s. w.; auch hat er manches Reiterstücklein im offenen Felde ausgeführt. Die Stadt Zütphen gewann er durch einen Handstreich, welchem Farnese damit lohnte, daß er in Mitten seines Volkes und vor Aller Augen den verwegenen Rittmeister umarmte und küßte, in der Ueberzeugung, „daß man einen Cavalier von solcher Hochherzigkeit vor der Welt nicht schöner belohnen könne."

Obristwachtmeister bei Bellinis Dragonern, getreue Friesen, dann Obrist über ein Regiment hochdeutscher Knechte, verdiente

Tassis sich den Ehrentitel bon colonel, unter welchem er der Soldatesca bekannt, gleichwie das Regiment seiner Führung den Beinamen la légion foudroyante verdankte. Daß einem solch thätigen Gegner, dessen schwere Streiche sie täglich empfanden, die Rebellen abholder wurden, denn einem seiner Cameraden, darf nicht befremden: unbegründet ist vielleicht der ihm gemachte Vorwurf unnützer Grausamkeiten; wenigstens haben die Rebellen das Beispiel dazu gegeben. Im Jahr 1588 wurde Taxis, der General-Lieutenant, samt Franz Verdugo zur Belagerung von Bonn commandirt. Sie nahm ihren Anfang im Märzmonat; Taxis war der Ansicht, daß man vordersamst der jenseit Rheins gelegenen Schanze sich bemächtigen müsse, um den Belagerten die Zufuhr zu erschweren; er wurde aber überstimmt, nahm, vielleicht seine Meinung zu rechtfertigen, die oben erwähnte Recognoscirung vor, und es traf ihn der Schuß, der ihn vom Gaul warf. Wenige Stunden später starb der brave Obrist, nur 36 Jahre zählend, den 20. April 1588. Die Leiche wurde nach Cöln gebracht und in dem kurfürstlichen Hof ausgestellt. Von da ging der Leichenzug nach dem Franziscanerkloster.

Ihn eröffneten arme Männer in Trauerkleidern, in großer Anzahl. Hierauf folgten 24 Männer mit Fackeln, an deren jeder das gemalte Wappen des Generals hing. Diesen folgten die Convente der Franziscaner, Dominicaner, Karmeliten, Augustiner, diesen die Kreuzbrüder. Sodann kam die Geistlichkeit der Abteien St. Pantaleon und St. Martin, hierauf die Bruderschaft, die sieben Kreuze der Pfarreien, die Domherren. Nach diesen folgten: der Graf von Manderscheid; der hochwürdigste Herr Octavio Mirto Frangipani, Nuntius Sr. päpstlichen Heiligkeit; die zwei Pagen des Verstorbenen, beide mit Pickelhaube und Brustharnisch, der eine den Schild, der andere eine Lanze tragend; ein Mann, das große Wappen des Verstorbenen auf einer Tafel gemalt vor sich haltend, neben ihm ein Mann mit dem Feldherrnstab; die Trauermusik, in Schwarz gekleidet, mit Flöten und tuchüberzogenen Trommeln; die Trauerfahne, von einem Soldaten über der Schulter abhängend und am Boden schleifend getragen, schwarz,

enthaltend das weiße Burgunderkreuz über das ganze Tuch und in jedem der vier Winkel das Tarissche Wappen mit Schild und Helm; zwei Trompeter, auf deren Fahnen gleichfalls das Wappen gemalt; das Trauerpferd, ganz mit schwarzem Tuch bedeckt, auf den Hinterbacken das Wappen gemalt. Folgte der Sarg, getragen von 12 „Männern von Qualität", welche auf jeder Seite von 8 Fackelträgern, an deren Lichtern gleichfalls das Wappen angehängt erscheint, begleitet, mit schwarzem Tuch bedeckt, enthaltend vorne und in den Winkeln des weißen Kreuzes das Todtenwappen, aber sonst kein Emblem der Würde des Verlebten. Hinter dem Sarge ging einher der Magistrat der Stadt Cöln, dem die Räthe des Erzbischofs folgten; den Schluß machten die abgeordneten Minister und Officiere des Königs von Spanien. Im Kloster angekommen, sang man das de profundis, senkte dann den Sarg in der Mitte des Chors in eine Gruft und bedeckte diesen mit einer Marmorplatte, auf welcher zwei lateinische Distichen eingemeißelt waren, zu Deutsch etwa dieses Inhalts:

Tassis liegt hier, erhaben im Krieg und in Kriegskunst erfahren;
Vor dem feindlichen Bonn traf ihn das tödtliche Blei.
Aber er starb nicht, er, der durch göttliche Tugend im Leben
Durch so viel rühmliche That sich vor dem Tod hat bewahrt.

Sein Vater, Innocenz von Tassis, ließ dem Sohn ein prächtiges Grabmal von außerordentlicher Größe und mit Figuren reich geziert an der Kirchenwand setzen. Der Erzherzog Ferdinand erbat sich die Rüstung des Verstorbenen und wies ihr Platz an in der berühmten Sammlung zu Ambras. Es verdient hier constatirt zu werden, daß die ausführliche Grabschrift auf dem Denkmal Hans Baptists von Tassis nur besagt, er sei zu Füssen in Tyrol geboren und stamme aus einer bergamaskischen Adelsfamilie, daß jedoch des Namens Thurn in dieser wie allen andern Grabschriften und Geschichten, welche Chiflet in seinem Buche mittheilt, keine Erwähnung geschieht.

Es ist sothanes Stillschweigen wohl geeignet, einige Zweifel hinsichtlich der in Deutschland als ausgemacht und unbestritten betrachteten Herkunft des Hauses zu begründen. Laut der ge-

wöhnlichen Ansicht. wird als Ahnherr betrachtet Martin I della Torre, Herr von Valsassina und der Riviera di Como, der, dem K. Konrad III in den Kreuzzug folgend, in der Heiden Gefangenschaft gerieth und darin 1147 sein Leben beschloß. Er gilt als der Sohn des fränkischen Ritters Eriprand oder Heribert, der den Namen della Torre annahm, zum Gedächtniß seiner Mutter, welche die Erbtochter des Tacio della Torre, des Herren von Valsassina. Ein Enkel Martins, Pagan II, nahm die Trümmer des bei Cortenuova 1237 von dem Kaiser auf das Haupt geschlagenen, von den Bergamasken noch besonders angefeindeten mailändischen Heeres auf. »Un grand nombre de Milanais furent faits prisonniers ou massacrés dans leur fuite; un plus grand nombre aurait péri sans doute, si Pagano della Torre, seigneur de Valsassina, ne s'était avancé audevant des fugitifs, et ne les avait accueillis dans ses fiefs, en les conduisant par des défilés dont il était maître. Il fit panser les blessés; il pourvut à leurs besoins, et il les accompagna ensuite jusque sur le territoire milanais. Cet acte de bienfaisance fut la première cause de la grandeur de la maison della Torre. Le peuple de Milan en conserva une longue reconnaissance, et il compromit sa liberté plutôt que de paraître ingrat envers cette noble famille.«

»Al quale essi poi gli Milanesi renderono il guiderdone del servitio fatto,« also Sansovinzo, »percioche fattolo cittadino, lo crearono Podesta di Milano, dove egli ridusse tutta la sua famiglia. Fu parimente Vicario generale di Rodolfo Imperadore, e Capitano del popolo Milanese, ne quali offici nessuno altro fu giudicato miglior di lui in temperanza, giustitia ed industria, solo fu ripreso, che facendo professione di difensor del popolo, e della plēbe bassa, tolse troppo acerbamente a scacciar della patria i gentilhuomini. Venuto a morte fu seppellito nel monistero di Chiaravalle: pianto da tutti gli ordini, ed honorato del publico con sepolcro di marmo.

»Martino 2. fratello di Pagano, huomo d'ingegno acutissimo, desideroso di gloria, e d'imperio, ma però pieno di humanità, e di clemenza civile, fu chiamato dal popolo di-

fensore, e padre della patria. Egli favorendo il popolo, e perseguitando la nobiltà, scacciò Leone da Perega, e Paolo Soresina, del quale havea tolto una figliuola per moglie. Ed havendo rotto Azzolino di Romano difensor de gentilhuomini fuorusciti, fu gridato dal popolo padrone della credenza, e morì quasi como assoluto Signor della patria.« »Martin della Torre était neveu, ou selon d'autres frère de ce Pagano della Torre, seigneur de Valsassina, qui avait donné de si généreux secours aux Milanais, après la déroute de Cortenuova. Depuis cette époque la famille della Torre était devenue chère au peuple, et suspecte à la noblesse; Pagano, aussi longtemps qu'il avait vécu, avait été considéré comme le défenseur et le tribun des plébeïens. Martino comprit tout le parti qu'il pouvait tirer d'une faveur semblable; à la mort de Pagano, il se présenta pour lui succéder. Il étudia l'art de se rendre agréable au peuple, en flattant toutes ses passions, et l'art de se rendre nécessaire, en aigrissant les plébeïens contre les nobles. Martino avait tous les talents d'un chef de parti, et plus de vertus que la plupart des usurpateurs. Parvenu au faîte de sa puissance, il arracha au supplice ses ennemis, que les tribunaux avaient condamnés comme conspirateurs, déclarant que lui, qui n'avait point de fils, qui jamais n'avait pu donner la vie à un homme, il n'ôterait jamais la vie à un homme.

»Paul de Sorésina, le chef des gentilshommes, ne paraît point avoir eu un caractère si prononcé; il était toujours prêt à se réconcilier avec la faction ennemie, et il finit par donner sa soeur pour femme à Martino, et se rendre ainsi suspect aux deux partis. Mais le chef véritable des nobles, c'était l'archevêque, frère Léon de Pérego. Peut-être que ce prélat, n'osant paraître en armes à la tête d'une faction, à cause de son ministère sacré, avait désigné lui-même un homme dépourvu d'énergie, et qu'il était sûr de dominer complètement, pour être le chef apparent de sa faction.

»Un attentat d'un gentilhomme, qui tua un de ses créanciers parce que celui-ce le pressait de le payer, mit aux

deux partis les armes à la main. Le peuple, après avoir rasé jusqu'aux fondemens la maison de ce gentilhomme, chassa tous les autres nobles de la ville. Ces derniers, au mois de juillet 1257, se réunirent autour de leur archevêque; ils demandèrent l'assistance des Comasques, leurs alliés, et ils s'emparèrent, avec leur aide, du château de Séprio, de la Martesana, de Fagnano, de Varese, et d'un grand nombre d'autres lieux forts. Le peuple, conduit par Martino della Torre, sortit de la ville, avec le carroccio, pour combattre les gentilshommes; dans plusieurs escarmouches il eut du désavantage; et comme tout se préparait à une action générale, les ambassadeurs des villes voisines s'entremirent entre les deux partis, et les engagèrent à signer une paix, en vertu de laquelle les nobles rentrèrent dans la ville. Le seul archevêque ne put point profiter de cette réconciliation; il mourut à Legnano, vers ce temps-là, et sa mort occasionna la ruine de son parti.

»On trouva bientôt que ce premier traité, entre les nobles et le peuple, n'avoit point établi, d'une manière assez précise, les droits des uns et des autres, et l'on crut devoir assoupir la discorde qui, au bout de peu d'années, commençoit à renaître, en chargeant soixante-quatre arbitres, dont chaque parti nomma trente-deux, de dresser un nouveau traité qui assignât à chaque ordre ses prérogatives, d'une manière irrévocable, et qui, prévoyant tous les cas, et descendant à tous les détails, ne laissât plus aucun motif à de nouvelles dissensions. Ce traité, conclu le 4. avril 1258, dans la basilique de Saint-Ambroise, prit son nom de cette église.

»En admettant une égalité parfaite entre les deux ordres, qui devaient nommer, chacun pour leur moitié, tous les fonctionnaires publics, en abolissant toutes les anciennes condamnations, en sanctionnant toutes les alliances, ce traité semblait devoir assurer aux Milanois une longue concorde; elle ne dura pas plus de trois mois. Les nobles furent obligés de sortir de nouveau de la ville, à la fin de juin.

Ils trouvèrent à Como, où ils voulurent se réfugier, une discorde toute pareille à celle qui déchirait leur patrie. Les deux factions milanoises s'allièrent aux deux factions de Como; et, après une bataille dans l'enceinte de cette dernière ville, où le peuple eut l'avantage, après une autre rencontre en rase campagne, où les nobles enveloppèrent l'armée plébeïenne, une nouvelle paix, qui ne devoit pas durer plus que celle de Saint-Ambroise, fut conclue tout à l'avantage des gentilshommes.

»Quelles que fussent les conditions qu'imposoient les nobles, après les combats où leur cavalerie leur avoit assuré la victoire, ils n'étoient pas plutôt rentrés dans la ville que le peuple recouvroit sur eux toute sa supériorité. Mais la lutte entre les deux partis rendoit l'autorité des chefs toujours plus nécessaire, et les plébeïens, n'étant occupés que du soin de rabaisser la noblesse, oublioient tout-à-fait leur propre liberté; ils parurent même se complaire à se donner un maître, pour qu'il fût aussi celui de leurs rivaux, et les humiliât davantage. En 1259, ils résolurent d'élire un protecteur des plébeïens, auquel ils donnèrent les titres de chef, d'ancien et de seigneur du peuple. Cependant les deux sociétés populaires se disputèrent sur l'élection. La Credenza, unie à tous les artisans et toutes les basses classes, avoit destiné cette dignité à Martin della Torre, le chef ordinaire du parti plébeïen; une autre société populaire, la Mota, qui étoit composée des familles les plus considérables parmi le peuple, de celles qui, par leurs richesses et par les emplois qu'elles avoient occupés, avoient acquis quelque illustration; la Mota, dis-je, s'efforça de désigner un autre chef, peut-être seulement pour rabaisser ainsi la puissance menaçante de Martino. En effet, ce chef de la Mota ayant été tué dans une émeute, elle se réunit presque en entier au parti des nobles, et à Guillaume de Sorésina, successeur de Paul et chef de la noblesse.

»D'après l'avis d'un légat du pape, qui s'efforçoit de rétablir la paix dans Milan, les deux chefs de parti furent

bannis par le podesta; mais Martino, bien assuré que les dernières classes du peuple le seconderoient, rentra, au bout de peu de jours, dans Milan avec assurance. Il se fit de nouveau reconnoître pour Anziano et seigneur du peuple, tandis qu'il fit confirmer la sentence de bannissement contre son concurrent Guillaume de Sorésina, et contre ceux qui lui resteroient attachés.

»Ce fut à cette époque que les nobles milanois implorèrent le secours d'Eccelino, pour qu'il les fît rentrer dans leur patrie, et qu'après s'être joints à lui au siége d'Orci, ils l'attirèrent sur les bords de l'Adda, où ce tyran fut défait, en partie par l'assistance de Martino della Torre. Cet évènement accrut prodigieusement l'influence du dernier sur sa patrie; d'une part, ses adversaires, lorsqu'ils s'étoient réunis au plus odieux de tous les tyrans, avoient couvert leur propre cause d'opprobre; de l'autre, Martino, en sauvant ses compatriotes d'un joug aussi redouté, acquéroit de justes droits à leur reconnoissance.

»Les Milanois ne furent pas seuls à récompenser les services de Martino; les habitans de Lodi, à la même époque, lui décernèrent le titre de seigneur de leur ville: en le faisant, ils ne croyoient point cependant avoir renoncé à leur liberté. Ce même chef de parti portoit déjà le titre de seigneur du peuple de Milan, et les Milanois prétendoient néanmoins être encore républicains. Mais Lodi étoit une ville beaucoup plus petite et beaucoup plus faible; la puissance du seigneur, et d'un seigneur étranger, y étoit en conséquence beaucoup plus disproportionnée avec celle du peuple. Il n'y eut plus de lutte dans Lodi; il n'y eut probablement pas non plus d'oppression de la part du nouveau maître; mais ce petit état fut réduit à n'être plus, entre les mains de Martino, qu'un instrument dont ce seigneur fit usage pour asservir le peuple de Milan.

»Cependant les gentilshommes milanois, presque tous émigrés, formoient un corps de cinq cents gendarmes, outre quelque cavalerie légère. Malgré l'extrême supériorité du

peuple de Milan, en richesse, en nombre, et en puissance, Martino ne pouvait opposer à cette redoutable cavalerie qu'une infanterie plébeïenne incapable de lui résister; car un homme qui, depuis son enfance, ne s'était pas accoutumé à endosser la cuirasse, et à combattre sous ce pesant fardeau, n'était plus à temps de l'entreprendre, lorsqu'il avait embrassé un autre genre de vie; un long et rude apprentissage était nécessaire pour exercer le métier de soldat, et l'on ne croyait pas encore qu'il fût possible qu'un plébeïen devînt jamais chevalier. Martino qui avait combattu Eccelino, de concert avec le marquis Pallavicini, crut pouvoir, sans danger, emprunter la cavalerie de ce dernier, pour appuyer la puissance du peuple et la sienne. Au nom de la république de Milan, il conclut un traité avec le marquis, en vertu duquel celui-ci fut revêtu du titre de capitaine-général, et pris, avec un corps de cavalerie, à la solde du peuple. On lui assigna une pension de mille livres d'argent, et on lui assura, pour cinq ans, le commandement à Milan.

»Pallavicini, comme nous l'avons vu dans d'autres occasions, était zélé gibelin; de plus il paraît qu'en haine du saint-siége il était entré dans l'hérésie des Pauliciens; il protégeait les prédicateurs de ces sectaires dans toutes les villes où il dominait, et il ne permettait point aux inquisiteurs d'y donner cours à leur sanglantes procédures. L'alliance de Martin della Torre avec Pallavicini fut considérée par le saint-siége comme une défection d'une ville et d'une famille qui, jusqu'à cette époque, avaient été dévouées aux Guelfes; et, malgré que Martin n'abandonnât point ce dernier parti, les papes ne lui pardonnèrent jamais son alliance avec les hérétiques; ils n'abandonnèrent jamais le projet de l'en punir, et ce fut par une vengeance tardive, mais préméditée, que, pour humilier sa maison, ils élevèrent la famille rivale des Visconti.

»Le même marquis Pallavicini, depuis longtemps seigneur de Crémone, avait réussi, après la mort d'Eccelino, à se faire nommer encore capitaine-général de Brescia et de Novare.

Avec l'aide de Martin della Torre, il se rendit aussi maître de Plaisance; en sorte que la Lombardie presque entière était gouvernée par ces deux seigneurs.

»Poursuivis de ville en ville par leurs forces réunies, les émigrés milanais s'enfermèrent enfin dans le château de Tabiago, au nombre de près de neuf cents. Ils y furent assiégés par les milices milanaises et la cavalerie du marquis. Toutes les citernes du château furent bientôt épuisées pour abreuver le grand nombre de chevaux que tant de gentilshommes avaient conduits avec eux. Ces chevaux périrent de soif dans l'enceinte de Tabiago; leurs cadavres corrompirent l'air; et les émigrés, privés de leur monture, affaiblis par les privations et les maladies, n'eurent plus même la ressource de s'ouvrir un passage au travers de leurs ennemis. Après avoir long-temps souffert, ils furent réduits à se rendre à discrétion. Les prisonniers, enchaînés, furent tous conduits à Milan sur des charettes. Dans cette occasion Martin della Torre les sauva de la fureur du bas peuple, qui demandait leur mort; mais il les confina dans les prisons de la ville, dans ses tours et ses clochers, ou bien dans de vastes cages de bois, où les captifs étaient exposés à la vue du peuple, comme les bêtes féroces, et il les y laissa, pendant de longues années, traîner une misérable existence.

»Tout prospérait à la maison della Torre, et sa domination sur Milan paraissait affermie par cette dernière victoire. Cependant Martino voulait s'assurer d'un autre gage encore de sa grandeur. Depuis la mort de Léon de Pérego, le chapitre de la cathédrale n'avait point pu s'accorder pour lui donner un successeur. Ce chapitre était composé, par moitié, à-peu-près, de nobles et de plébeïens. Les derniers, d'après les suggestions du capitaine du peuple, proposaient Raimond della Torre, cousin ou neveu de Martin. Les nobles se refusaient avec constance à donner ce nouveau lustre à leurs ennemis, et ils réunissaient leurs suffrages sur François de Settala. Cette double nomination ouvrit à la cour pontificale le droit de s'attribuer l'élection contestée. Le pape

écarta les deux compétiteurs, et fit choix d'Othon Visconti, qui était alors à Rome. C'était un chanoine de la cathédrale, issu d'une des plus nobles familles de Milan. Martin, irrité de ce choix inattendu, s'empara de presque tous les biens de la mense épiscopale; mais alors l'archevêque et le pape se rangèrent du côté des nobles, et relevèrent ainsi les forces de ce parti presque abattu.

»La ville de Novare n'avait probablement contracté avec le marquis Pallavicini que pour un terme fixe, de la même manière que Milan; rentrée dans ses droits en 1263, elle confia la seigneurie à Martin della Torre, qui, presque en même-temps, reçut la nouvelle que ses troupes avaient remporté un avantage sur les partisans de l'archevêque, dans les environs du lac Majeur. Mais ce furent là les derniers succès de ce chef de parti; il tomba malade à Lodi, au commencement de septembre; et, se voyant prêt à mourir, il demanda et obtint du peuple de Milan qu'il voulût bien confier à son frère Philippe l'autorité dont lui-même avait été revêtu pendant sa vie.

»L'annonce de la prochaine arrivée de Charles d'Anjou changeait déjà cependant la balance politique de l'Italie. Le parti Gibelin avait acquis, par la seule inconduite des ecclésiastiques, une supériorité qui n'était point en rapport avec ses forces, et qu'il perdit dès que ses adversaires eurent l'espérance d'un secours étranger. Philippe della Torre, seigneur de Milan, qui ne s'était allié aux Gibelins que par politique, contre l'inclination de sa famille et de sa patrie, fut le premier à se détacher d'eux. En 1264, comme nous l'avons dit au chapitre précédent, il licencia le marquis Pallavicini, qui, avec ses gendarmes, avait été pris à la solde de la communauté de Milan; il contracta alliance avec Charles, et il demanda et reçut de sa main un podesta provençal, Barral de Baux, qui gouverna Milan pendant une année.

Hinsichtlich jenes »Filippo, fratello di Martino,« äußert Sansovino: »Costui havendo stabilite le forze sue, aspirando manifestamente a farsi alla scoperta Signore, si creò Podestà

per dieci anni. Accettò con molta cortesia il Re Carlo di Angiò venuto in Italia contra Manfredo; e sovenne l'esercito suo liberalmente di vettovaglie, di vestimenti, e d'armi. Aggiunse allo stato suo Bergamo, Lodi, e Novara, e morì di morte improvisa.

»Napo, figliuolo di Pagano, e nipote di Filippo, detto anco Napoleone, cognominato Sanguinolente, huomo di guerra, e piu simile ad astuto Tiranno ch'a moderato Principe, perseguitò acerbamente la nobiltà per spegnerla affatto; prese Lodi, ridotto de fuorusciti Milanesi, raccolti da Succio Vistarino.« Mittlerweile hatte sich das Heer der Kreuzfahrer langsam gesammelt, durchzog Savoyen, überstieg die Alpen und wurde den Ebnen von Piemont durch den Markgraf von Montferat und seine Verbündete eingeführt. »Malgré que le parti de Manfred eût éprouvé plusieurs échecs en Lombardie, il lui restait cependant une ligne de villes gibelines, qui semblaient en état de fermer la communication entre l'Italie supérieure et l'inférieure. Martino della Scala, citoyen puissant de Vérone, était devenu seigneur de cette ville, avec l'áppui du parti gibelin; Brescia et Crémone étaient sous la dépendance du marquis Pallavicini; au midi du Pô, Plaisance et Pavie reconnoissaient aussi son pouvoir. Il paraît que le marquis Pallavicini s'était placé d'abord avec toutes ses forces dans le voisinage des deux dernières villes, ayant encore avec lui les troupes que Manfred lui avait envoyées sous les ordres du marquis Lancia; c'est sans doute ce qui détermina l'armée croisée à s'écarter de sa route naturelle, qui devait être d'Asti à Parme. Pallavicini demeura dans cette position, avec environ trois mille chevaux allemands ou lombards, tant que les François furent dans le Montferrat, et il ne retourna vers le nord jusqu'à Soncino, que lorsqu'il les vit entrer dans le Milanais. Une autre division, moins forte, sous les ordres de Buoso da Doara, gardait la plaine au nord du Pô et le passage de l'Oglio. Les François paraissaient inquiets de la route qu'ils devaient suivre; Napoléon della Torre alla au-devant d'eux; il les conduisit au travers du Milanais, jusqu'à Palaz-

zuolo, sur le territoire de Brescia, où ils devaient passer l'Oglio. Le marquis Obizzo d'Este et le comte de Saint-Boniface s'avancèrent à leur rencontre, de l'autre côté de la rivière; et Buoso da Doara, craignant d'être enveloppé, n'osa point, ou ne put point disputer le passage de l'Oglio; il resta enfermé dans Crémone, tandis que l'armée guelfe s'avança jusque sous les murs de Brescia, menaça cette ville, prit Montechiaro, battit à Capriolo l'armée de Pallavicini qui était accorue à sa rencontre, et entra ensuite par l'état de Ferrare, dans les pays occupés par les Guelfes.«

»E non volendo accettare Otho Visconte, creato Arcivescovo di Milano, ma perseguitando con ogni asprezza i suoi fautori, dopo molte guerre fatte per quella occasione, per la quale Napo fu scommunicato dal Papa: roppe piu volte Otho, e Guglielmo Marchese di Monferrato confederato con Otho. Fu creato Vicario Imperiale, e Procurator nello Stato di Milano da Ridolfo Imperadore. Accettò il Papa à Milano con gran pompa, ed altre cose fece memorabili e grandi, fondando in quella città il Principato de Torriani. Alla fine Napo rotto e fracassato a Decimo dall' esercito d'Otho, fu preso, e posto in gabbia dove stette 19 mesi, e si morì à Baradello.«

»Le chef de la famille della Torre avait été créé depuis plusieurs années anziano perpétuel du peuple milanais; en cette qualité, il exerçait sur Milan et sur les villes voisines une autorité presque absolue. Depuis 1265, Napoléon della Torre était revêtu de cette dignité; il avait partagé entre ses frères et ses plus proches parens les principales charges de l'Etat. A Raymond della Torre, l'un de ses frères, Grégoire X avait accordé le patriarcat d'Aquilée, que l'on considérait alors comme le plus riche bénéfice de l'Italie; et telle était en effet la puissance de cette maison, qu'outre les troupes de la commune de Milan, elle pouvait mettre sur pied, par ses propres forces, quinze cents cavaliers. Les della Torre retenaient en exil Othon Visconti, élu archevêque de Milan, qui s'était mis à la tête des nobles et des Gibelins exilés; leurs guerres perpétuelles avec ces émigrés, avaient

épuisé leurs trésors; ils avaient cherché à les remplir de nouveau par des impositions onéreuses, et leurs exactions avaient aliéné le peuple, que les della Torre autrefois avaient protégé contre les nobles. Cependant aussi long-temps que Grégoire X avait régné, comme ce pontife voulait qu'aucune révolution ne retardât la croisade qu'il méditait, il n'avait donné à l'archevêque Othon aucun appui pour le mettre en possession d'un siége auquel il avait été canoniquement élu; et cet archevêque, soutenant seul la guerre à la tête des gentilshommes, plutôt comme un partisan que comme un prélat, avait été appelé, dans une suite d'aventures presque romanesques, à faire preuve de patience autant que de courage.

»Pendant l'année 1276, tandis que trois papes étaient successivement enlevés au saint-siége, lorsqu'à peine ils en étaient mis en possession, Othon recouvra des forces et de la hardiesse. Il fit alliance avec le marquis de Montferrat; il réunit autour de lui tous les émigrés milanais et quelques gendarmes espagnols qu'Alphonse X avait envoyés en Lombardie, lorsqu'il avait voulu faire valoir ses droits à l'empire. A la fin de cette année, quoique Othon eût éprouvé plusieurs échecs, il se trouvait en possession de Como et de quelques châteaux dans le voisinage des lacs. Au commencement de janvier 1277, il s'empara de Lecco et de Civate; ensuite, il s'avança vers Milan, au travers de la Martesana. Napoléon della Torre sortit au-devant de lui avec les principaux seigneurs de sa famille et environ sept cents chevaux; mais comme il avait affaire à un ennemi qu'il avait déjà vaincu plusieurs fois, il ne songea point assez à se tenir en garde contre ses entreprises, et il passa la nuit du 20. au 21. janvier, à Desio, sans se mettre à couvert d'une surprise.

»Au milieu de la nuit, l'archevêque fut introduit, par ses partisans, dans la bourgade de Desio; il y attaqua les Torriani comme ils étaient endormis. Francesco della Torre et Andreotto, son neveu, furent tués, ainsi que Ponzio des Amati, podesta de Milan; Napoléon fut fait prisonnier avec cinq de ses parens; et comme il tomba entre les mains des

Comasques, ceux-ci, pour se venger d'un traitement pareil qu'il avait infligé à un de leurs compatriotes, enfermèrent leurs six prisonniers dans trois cages de fer.

»Deux seigneurs della Torre, Gaston, fils de Napoléon, et Godefroi, étoient libres encore, à Canturio, où ils commandaient un corps de cavalerie: ils coururent à Milan pour engager le peuple à prendre les armes et à délivrer leurs parens; mais ce peuple, instruit de la défaite des Torriani, s'était déjà révolté contr'eux. Ils trouvèrent les barricades mises dans les rues, tandis qu'on pillait leurs maisons; et comme ils parcouraient ces mêmes rues, pour appaiser le tumulte, les pierres pleuvaient sur leurs têtes. Les citoyens cependant s'assemblaient, en armes, au *broletto vecchio,* et y prenaient la résolution d'envoyer une députation à l'archevêque Othon, pour lui annoncer que les Milanais venaient de le créer seigneur perpétuel de leur ville, et pour l'inviter à y rentrer. Les Torriani, ne se croyant plus en sûreté, sortirent alors de Milan. Ils voulaient se retirer à Lodi, et ensuite à Crémone; mais ces deux cités, dont ils avaient été seigneurs, leur fermèrent leurs portes, et ce n'est qu'à Parme qu'ils purent trouver un refuge assuré.«

»Francesco, fratello di Napo (1277), giudicato piu aspro, e piu crudele nel governo del fratello, fatto Cavaliero dal Re Carlo, venuto a battaglia co i Visconti, vinti septe volte da Torriani, fu morto nell'ultimo fatto d'arme, per lo quale i Torriani perderono la Signoria di Milano. Raimondo, fratello di Francesco, Vescovo di Como, dopo la rovina loro, e l'esilio, messo insieme un grosso esercito di soldati, e di suoi partigiani, tentò la restitutione dello stato. Fu Patriarca d'Aquilea.« Von diesem Patriarchen berichtet Valvasor: „Nachdem der unglückselige Erzherzog Philippus von Kärndten zu Creins in Oesterreich Todes verblichen, und im Dominicaner-Kloster daselbst zur Ruhe bestattet worden, ward das Patriarchat dem Raymundo, einem Herrn von Thurn, zu Theil. Dieser war ein Sohn Pagani des Dritten, welchen Kayser Rudolphus zum Statthalter Italiens verordnet hat. Dieser sein Sohn Raymundus

stund dem Patriarchat 25 Jahre vor, wiewol Andre 21 nur seiner Vorstehung zuzehlen."

»Cassone valoroso huomo insieme con Ramondo, ricuperandò le Città perdute, e venendo verso Milano, scontrata la fanteria di Milano con la cavalleria della Città, che temerariamente erano passati fuori di Porta Romana col carrocio fino a San Donato, combattendo di quà del Lambro a bandiere spiegate, ruppo i Milanesi, e prese più di ventisette nobilissimi capitani, fra quali furono Mutio Soresina, Gasparo Visconti, ed Antifossa Vercellino, ed oltre à ciò gran numero di pedoni e di cavalli. Ma spintosi innanzi, e credendo col caldo di quella vittoria entrare in Milano, trovato il popolo con gli orecchi chiusi al suo favore, si ritornò à dietro con l'ordinanze. Ultimamente venuto à giornata à Vavri con Guglielmo Marchese di Monferrato, Generale per li Visconti, et messa in ordine la battaglia, combattè, e con supremo sforzo di virtù fece honorata prova di estremo valore; percioche vedendosi rotto da nemici, penetrò di viva forza sino allo stendardo del Marchese, et poiche hebbe morto l'alfiere, presolo in mano lo stracciò, e quivi finalmente tolto in mezo della fanteria, fu morto, e fu seppellito in una Chiesicciuola fuori di Vavri.

»Gottifredo, figliuolo di Caverna, huomo di gran cuore, ed eccellente nell'armi, trovatosi nel fatto d'arme à Vavri, poiche hebbe sostenuto quanto potè le genti Torriane rotte, e fracassate da Visconti, e che furono spenti affatto gli aiuti di Raimondo, che s'era fermato à Lodi, nel passare il fiume dove s'erano ritirati i Torriani, s'affogo nel guado. Corrado, cognominato Mosca, figliuolo di Napo, preso nella rotta, che hebbero Torriani dall' Arcivescovo Otto Visconte, nella quale fu anco preso Napo, fu fatto prigione e dopo venticinque anni fu liberato, e ricuperò lo stato paterno.

»Guido, figliuolo di Francesco, venuto Mosca à morte, gli successe nel Principato di Milano. Erano all' hora i Visconti fuorusciti, de quali era capo il Magno Mattheo, percioche i Torriani furono rimessi in casa dal favor popolare.

Guido adunque governò lo stato per un pezzo.« Die Restauration der le Torre war herbeigeführt worden durch die zwischen Albert Scotto und Matthäus Visconti eingetretene Spaltung. »Alberto Scotto ne mit point en oubli l'injure qu'il venait de recevoir; s'il différa sa vengeance, ce ne fut que pour la rendre plus éclatante. Il forma contre Visconti une ligue des seigneurs qui gouvernaient en Lombardie les villes du second ordre. Le premier qu'il y fit entrer fut Philippone, comte de Langusco, qui, depuis quelques années, s'était rendu maître de Pavie, d'où il avait chassé un autre seigneur, Manfred Beccaria, avec sa faction. Philippone avait, comme Alberto Scotto, à se venger des Visconti, et pour une injure presque semblable. Matteo avait autrefois promis sa fille en mariage au fils de Philippone; mais, enorgueilli par de plus hautes alliances, il venait, en 1302, de lui manquer de parole, et de la marier à un autre. Alberto Scotto s'associa ensuite Antonio Fisiraga, tyran de Lodi, Corrado Rusca, tyran de Como, Venturino Benzone, tyran de Crème, la famille des Cavalcabo, qui dominait à Crémone, celle des Brusati, qui dominait à Novare, et celle des Avvocati, qui dominait à Verceil. Enfin, le marquis Jean de Montferrat, dépouillé depuis long-temps de ses états par les Visconti, se joignit à la même ligue.

»Les confédérés rassemblèrent leur armée dans la Ghiara d'Adda, auprès du village de Lavania. Les della Torre, exilés de Milan depuis vingt-cinq ans, s'empressèrent de se joindre à eux. Plusieurs nobles milanais, ennemis secrets de Matteo Visconti, vinrent aussi grossir leur camp; tandis que d'autres, devenus suspects de méditer une défection semblable, furent jetés dans les fers. Parmi ces derniers, Matteo n'épargna point son propre oncle, Pierre Visconti. Il sortit ensuite de Milan, à la tête d'une partie des troupes qu'il avait rassemblées; mais il fut obligé de laisser son fils Galeazzo dans la ville, avec deux mille hommes, pour contenir les Milanais, qui, loin de le seconder, faisaient retentir des cris de liberté à ses oreilles.

»Bientôt la rebellion éclata aussi dans les campagnes; et Visconti, entouré d'ennemis, et ne voyant point arriver les secours qu'il avait fait demander au marquis d'Este, accepta l'entremise de quelques ambassadeurs vénitiens, et consentit à traiter avec ses ennemis. Cependant les conditions qu'on lui offrait étaient dures. Tous les exilés devaient être rappelés dans leur patrie; et Matteo, déposant le pouvoir suprême, devait vivre l'égal et non plus le maître de ses concitoyens. Il s'y soumit; et, licenciant son armée, il se retira dans le château de Saint-Columban, qui lui appartenait. Avant que ce traité fût connu à Milan, le fils de Matteo, Galeazzo, fut forcé, par le peuple révolté, à sortir de la ville, où l'on proclama le rétablissement de la république et de la liberté. Par un décret du peuple, tous les della Torre furent rappelés dans leur patrie, et, peu après, tous les Visconti furent enveloppés dans une sentence d'exil. Cette révolution renouvela, dans la partie supérieure de la Lombardie, les partis guelfe et gibelin, dont on commençait à mettre les noms en oubli.«

Nach Mailand zurückgekehrt, wurde Guido della Torre sehr bald mit der höchsten Gewalt bekleidet und befand sich in deren Vollgenuß, als K. Heinrich VII sich anschickte, zu Mailand die eiserne Krone zu empfangen. Alles beugte sich vor dem kaiserlichen Willen. »Le seul Guido della Torre semblait se préparer à faire résistance, quoiqu'il eût d'abord, par son message, reconnu l'empereur. Il avait contracté alliance avec les villes de Toscane, guelfes comme lui; et, sans leur secours, il pouvait, par ses propres forces, opposer à Henri une armée égale à la sienne, et la payer plus long-temps que lui. Il voyait cet empereur priver tous les seigneurs de leur pouvoir, et il avait, en particulier, plus de raisons de craindre qu'un autre. Matteo Visconti, son ennemi et l'ennemi de sa maison, et l'archevêque de Milan, Casson della Torre, son propre neveu, avec lequel il s'était brouillé, avaient passé dans le camp de l'empereur, et sollicitaient cet empereur à s'avancer contre Milan. Henri s'avança rapidement contre Milan, où

il envoya devant lui son maréchal, avec ordre de lui préparer des logemens dans le palais même du peuple qu'occupait Guido; en même temps il fit commander à Guido de s'avancer lui-même, sans armes, hors de la ville, avec tout le peuple, pour le recevoir. Jusqu'alors Henri avait contribué au bonheur des peuples partout où il avait passé, en rétablissant la paix, la justice, et même la liberté; car la liberté étoit bien plus respectée par les vicaires géneraux qu'il établissait, que par les seigneurs qu'il forçait d'abdiquer. Aussi les citoyens de Milan voyaient-ils avec plaisir son approche. Guido, instruit de leurs dispositions, effrayé de la marche inattendue de l'empereur et de l'ordre qu'il recevait de lui, prit le parti de l'obéissance; il licencia ses troupes, et sortit de la ville, sans armes, à la tête du peuple, pour recevoir et reconnoître son souverain. La soumission de Milan décida celle de toute la Lombardie.« Am 27. Dec. 1310 wurde unter kaiserlicher Vermittlung der Vertrag für die künftige Stellung von Gibellinen und Welfen zu Mailand abgeschlossen.

Aber auch dieser von den Italienern so bewunderte Kaiser konnte dem gewöhnlichen Schicksal seiner Vorgänger nicht entgehen. Die italienischen Städte mußten bei jedem Römerzug ein Gewisses an Geld und Proviant liefern, welchem zufolge Heinrich den Mailändern eine Steuer auferlegte. »Il demanda, pour fournir à ses premiers besoins, un don gratuit aux villes, à l'occasion de son couronnement. Le sénat de Milan fut assemblé pour délibérer sur la somme que le peuple et la communauté pourraient payer, d'après l'état de la fortune publique. Dans ce sénat se trouvaient réunis les deux chefs des partis opposés, Matteo Visconti, et Guido della Torre, qui, non-seulement prétendaient à la souveraineté de leur patrie, mais qui, tour-à-tour avaient été en possession de la seigneurie. Tous deux avaient en vue, ou de se procurer la faveur de Henri, ou d'aigrir le peuple contre lui, afin de le chasser de la ville. Ils enchérirent donc à l'envi sur la proposition qu'avait faite Guillaume de la Pusterla, de donner cinquante mille florins à l'empereur; Visconti proposa d'en

ajouter dix mille pour l'impératrice, et della Torre fit porter à cent mille la somme totale. En vain les marchands et les jurisconsultes firent supplier le monarque, par des députations, de diminuer une contribution que la ville ne pouvait payer; Henri refusa de se relâcher de la concession que le sénat lui avait faite, et les impôts furent immédiatement augmentés, au grand mécontentement du peuple. Les murmures prirent même un caractère si sérieux, et ils furent accompagnés de tant de menaces contre les ultramontains, que l'évêque de Botronte n'osait souvent point sortir du couvent où il logeait, de peur d'être insulté par le peuple. Henri, qui justement, à cette époque, pensait à quitter Milan pour s'acheminer vers Rome, crut, pour sa sûreté, devoir emmener avec lui des otages qui lui répondissent de la fidélité des deux partis. Il demanda cinquante chevaliers à la ville, sous prétexte de l'accompagner et de lui faire honneur; mais il désigna pour cette expédition Matteo Visconti, Galeazzo, son fils aîné, et vingt-trois gentilshommes gibelins, Guido della Torre, Francesco, son fils aîné, et vingt-trois gentilshommes guelfes. Un pareil choix augmenta le mécontentement, et il amena, ou parut amener, le rapprochement des deux partis. Le peuple comparait de nouveau les ultramontains à tous les Barbares, anciens ennemis du nom romain; il leur donnait le même nom, et s'écriait qu'il était honteux de leur asservir la patrie. Quelques-uns faisaient le calcul des forces réelles de Henri, et démontraient aux mécontens que, si l'on détachait de lui les Italiens, non pas Milan seulement, mais la moindre des villes lombardes seroit en état de se mesurer avec lui.

»Les fils des deux chefs de parti, Galeazzo Visconti et Francesco della Torre, eurent une entrevue hors de la porte Ticinese, ensuite de laquelle plusieurs cavaliers parcoururent les rues de Milan, en criant: »»Mort aux Allemands! le seigneur Visconti a fait la paix avec le seigneur della Torre!«« Aussitôt le peuple prit les armes, et se rassembla dans divers quartiers, mais surtout près de la porte neuve, autour des

maisons des Torriani. Henri, sans perdre de temps, envoya toutes ses troupes attaquer ces maisons, avant qu'on eut le temps de les fortifier. Cependant son inquiétude était extrême; car, avec sa poignée de chevaliers allemands, il n'aurait pu résister au milieu d'une ville ennemie, si les Visconti s'étaient en effet unis aux Torriani, et la noblesse au peuple. Mais il y a lieu de croire que Matteo Visconti avait ourdi une double trahison, et qu'après avoir engagé Guido della Torre à prendre les armes, il n'avait lui-même rassemblé ses anciens partisans que pour être prêt à fondre sur son ancien ennemi. Galeazzo, son fils, commandait une troupe considérable de Gibelins, qui, après être restée quelque temps indécise, sans doute pour mieux prévoir l'issue du combat, vint se joindre aux Allemands. Les nobles et les Gibelins, qui se trouvaient mêlés avec les Torriani, ne voyant aucun de leurs chefs à leur tête, se retirèrent du combat. Bientôt les barricades furent enfoncées, les maisons des Torriani pillées et incendiées, et Guido, avec son fils, forcés de s'enfuir.«

»All' ultimo scacciati di nuovo per l'autoritta dell' Imperadore, che essendo venuto a Milano, haveva tolto in protettione il Magno Mattheo, e ridotto Guido con i suoi della famiglia per le terre dello stato suo che gli era avanzato, venuto à morte a Cremona dopo molti travagli, lasciò a figliuoli nati di Brumisonde, figliuola di Filippone Conte di Langusco suo moglie, Ugleria, e Cassirato oltre Adda, il Ponte di Vavri, Pontirolo, Pradino, Odolengò, le possessioni del Castel Sant Angelo del Lodigiano, Pasquario di Suessio, Terzano, Nossato, Rocca di Leuco, Monte Orfano, Canobio, Rò, Pregnana, Varano, Castel San Giorgio a Legnano, Castel de Guidi, Vizella, Monteforte, con la terra di Somma, Varicia, e Galese. Volle che la moglie havesse 10 mila lire, e Margarita sua figliuola, consorte di Simon di Correggio, otto mila.

»Simon, figliuolo di Guido, valente huomo nell' armi, venuto al fatto d'arme con Galeazzo Visconte, rotto, e preso, fu morto. Cassone (Gaston), figliuolo di Napo, essendo solamente ordinato, e venuto a morte Francesco di Parma, Arci-

vescovo di Milano, fu creato in suo luogo con pari voti d'ogn' uno, e accettato da tutto il popolo con somma allegrezza. Fu poi creato Patriarca d'Aquilea.« „Castor von Thurn," berichtet Valvasor, „den Etliche, wiewol übel, Castonum nennen, ist nach dem Ottobono zum Patriarchen gewählt, aber nach 3 Jahren, ohne sonderbare Verrichtung, nemlich im Jahr 1317, eine Leiche worden." Den dritten Patriarchen von Aquileja, desselben Geschlechts, Ludwig, seit 1359., kennt Sansovino nicht. „An diesem Herrn hat mehr das Gemüt, als das Gewehr geglänzet, und er sich lieber mit Tugend, weder mit dem Schwert-Geheng, umgürtet; denn er hatte Gelehrtheit und Frömmigkeit miteinander vermählt. Weswegen auch die Kirche seine Regierung gern hette länger gesehn, als sieben Jahre und ein Monat: nach deren Verlauff er seinen Patriarchen-Stab nider- und sich selbsten zur Grabes-Ruhe gelegt, im Jahr 1364 oder 1365."

»Zonfredino, figliuolo di Caverna, creato per cinque anni Podestà di Parma. Pagano 3. figliuolo di Corrado, riputato fra tutti gli altri di Lombardia per le qualità sue, fu creato Senator di Roma 1305. Martino figliuolo di Cassone, secondo Capitano di Como, 1307. Andreotto, figliuolo di Gottifredo, fu morto nella giornata, allora che fu preso Napo. Fioramente, figliuolo di Napo il crudele, hebbe per donna la figliuola del Conte Othone di Còrtenuova, nipote del Magno Mattheo Visconte Signor di Milano. Lambardo, nipote d'Andreotto, Vescovo di Vercelli. Ramondo, secondo figliuolo d'Andreotto primo. Lambardo, figliuolo di un' altro Lambardo, Vescovo di Vercelli. Febo, consorte di Lucia di Forzatè. Slesia, donna di Jacomo de Signori di Valvasone. Taddea, moglie di Tomaso de Signori di Spilimbergo.

»Nicolo, figliuolo d'Ottolino, discese per linea retta di Napo che fu figliuolo del primo Pagano: trasportato anco esso la famiglia sua nella Patria del Frioli, nella quale i Torriani fondarono nell' aversita loro, il seggio futuro con l'occasione de loro Patriarchi, dominatori e Signori di quella Provincia. Lasciò suoi successori.

»Nicolo, che hebbe per donna Genovesa delli Signori di Spilimbergo, della quale hebbe Luigi marito di Taddea Strasolda e generò Michele, huomo illustre per maneggio di gran negotio, per la legatione di Francia, con notabil servitio di S. Chiesa trattata e finita, e per santità di costumi sommamente reverito ed amato dalla Corte Romana. Al cui servitio havendo lungamente atteso con chiara lode, huomo incorroto e sincero, s'acquistò credito di dover essere per i suoi meriti Cardinale di Santa Ecclesia, quando l'altrui invidia non havesse impedito il suo corso. Fu Vescovo e Signor di Ceneda nella Patria.

»Girolamo, fratello di Michele, prudente, grave, ed honorato Signore per molte qualità, hebbe per donna Giulia figliuola di Gian Mattheo Bembo, gravissimo Senator della Republica Vinitiana, e di lei generò Sigismondo, Giouanni, Giulio, Lodovico e Luigi. Hebbe parimente cinque femine, civè Taddea, Marcella, Ginevra, Helena e Giulia. — Luigi, fratello di Girolamo: huomo essemplare, di religiosa e Christiana pietà, e molto inclinato alla quiete: e di natura destro nel trattar paci, e compor dispareri fra i cittadini della sua patria, morì con opinione universale di essere stato pio e santo huomo.

»Ludovico, figliuolo di Nicolino, fu commendator di Rhodi. Rinaldo, fratello di Lodovico, hebbe per donna Caterina, figliuola di Rinaldo da Collalto. Ermagora II, consorte di Helena Savorgnana, hebbe Febo III, che tolse per donna Dorotea da Collalto, e generò Matthia, Tomaso e Giouanni, il quale fu marito di Dorotea Eugenia di Carniola, ed hebbe Febo, Michele, Giorgio e Nicolò. — Tomaso figliuolo d'Ermagora II, marito di Chiara di Fontana, generò Febo Giouanni, che fu padre di Giorgio. Ramondo vive hogge Signor parimente molto honorato, e di somma riputatione.«

Daß die la Torre, aus der Lombardei vertrieben, zu verschiedenen Zeiten der Landschaft Friaul eingewandert sind, berichtet Sansovino, und haben sie dort in vielen Linien sich ausgebreitet. Mehre derselben fanden in spätern Zeiten Gelegenheit,

nach den verschiedenen Provinzen der östreichischen Monarchie, selbst nach der Schweiz zu übersiedeln. Im Jahr 1805 werden noch die Linien von Tybein, Berg, Wardegg, Blidegg, in Kärnthen, zu Radmannsdorf, zu Bleiburg in der Steiermark, in Böhmen, in Tyrol, aufgeführt. Die Linie in Tybein nennt als ihren Stammvater einen Sohn von Paganus II, jenen Hermann, unter dessen Brüdern Raimund, der Patriarch von Aquilea. Es wird diesem Hermann bedeutende Autorität in Florenz und Bologna zugeschrieben; er starb 1265, von Lucie von Coreggio unter mehren Kindern den Sohn Lambardo I hinterlassend. Von dessen Söhnen war Lambardus II Bischof zu Vercelli, Philipp Domherr zu Aquilea, Phöbus, gest. 1326, mit Katharina von Lueg in Krain verheurathet. Der Urenkel Hermagoras, gest. 1405, Gem. Elisabeth von Savorgnano, gewann die Söhne Thomas und Phöbus II. Phöbus, Gem. Dorothea Gräfin von Collalto, wurde Vater von Johann, Großvater von Georg, dessen und der Gräfin Helena Frangipani Erbtochter des Johann von Ungnad Hausfrau geworden ist. Thomas, † 1431, wurde Vater von Johann Phöbus IV und Phöbus V. Johann Phöbus IV, Kaiser Maximilians I Rath, gewann in der Ehe mit Dorothea von Lueg vier Söhne, von denen aber keiner seinen Stamm fortpflanzte. Der Enkel von Phöbus V, Franz, Gem. Laura Gräfin von Arco, wurde Vater jenes Raimund, dessen drei Söhne kinderlos abgegangen zu sein scheinen. Es bestanden aber noch im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts mehre Seitenlinien, deren älteste im Jahr 1805 im Besitz von Tybein, der Stadt in Istrien, von Cormons, Spessa, Mercano, Sagrado, Praslau, Ranzano vorkommt, auch seit 1577 das Erblandhofmeisteramt in Krain und das Erblandmarschallamt der Grafschaft Görz bekleidete. Bereits im J. 1469 hat Phöbus von Thurn von K. Friedrich IV die Zehnten der Herrschaft Tybein und St. Johannes erhalten. Um das Jahr 1690 war Graf Thurismund von Thurn Besitzer von Tybein. Maximilian Augustin, k. k. Geheimrath, Kämmerer, Generaleinnehmer und Kriegszahlmeister in der Steiermark, gest. 9. März 1743, wurde in der Ehe mit der Gräfin Eleonora von Wagensperg Vater

von 15 Kindern, darunter Hannibal Felix, Domdechant zu Salzburg, gest. 27. Jul. 1733, Franz Anton, Hauptmann in einem deutschen Regiment, der am 26. Oct. 1734 zu Reggio an der in der Schlacht bei Parma, empfangenen Wunde verstarb, Joseph Otto, Deutschordensritter, Rathsgebietiger der Ballei Oestreich, Comthur zu Groß-Sonntag, k. k. Kämmerer, der jedoch 1749 in der Abtei St. Lambrecht das Kleid des h. Benedictus annahm. Stammherr wurde Maximilian Sigismund, geb. 15. Febr. 1701. Die letzten Besitzer von Tybein waren die Gebrüder Friedrich Joseph und Anton. Als Nebenzweig des Hauses Tybein bestehen die beiden Linien zu Villalta, Sessa, Cargnacco, Zirecco, Manzano, Ruttars und Pocenia, denen jedoch die im Mannsstamm erloschene Linie der Thurn-Hofer und Valsassina vorging.

Die zweite Hauptlinie zu Berg, Wartegg und Blidegg hatte sich gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts in der Schweiz niedergelassen, besaß auch seit 1676 das Erbmarschallamt der gefürsteten Abtei St. Gallen. Sie wurde den 16. März 1718 von K. Karl VI in des h. Röm. Reichs Grafenstand erhoben, cum privilegio de usu vel non usu. Sie hatte sich in die Linien zu Berg, Wartegg und Blidegg vertheilt. Fidelis Anton auf Berg, Sohn von Johann und Maria Elisabeth de Sury de Bussy, fürstl. Constanzischer Rath und Obervogt zu Bischofszell, starb 1. Nov. 1743. Sein Sohn Fidelis, auf Berg, Bieselbach und Neulanden, war des Fürstbischofs von Speier Geheimrath, Hofmarschall, auch Vicedom zu Bruchsal und starb 29. April 1791. Deß Söhne blieben alle drei unvermählt, und war der eine Malteserordens Ritter, der andere seit 1797 Domherr zu Constanz, auch des Ritterstiftes Udenheim Capitular; eine Schwester war Stiftsdame zu Schwarz-Rheindorf, die andere zu Freckenhorst. Gallus Anton empfing die Lehen über Wartegg, Bichwill, Eppenberg und Bieselbach, † 1742, mit Hinterlassung der Söhne Joseph Leodegar und Johann Victor. Joseph Leodegar, auf Wartegg, Bichwill, Eppenberg, Obervogt zu Kaiserstuhl, † 12. März 1759, ward Vater von drei Söhnen. Der Erstgeborne, Franz Christoph Ignaz, Malteserordens Comthur

zu Herrenstrunden, starb 1796. Franz Xaver, kursächsischer Geheimrath und Obristhofmeister des Prinzen Anton von Sachsen, starb unvermählt zu Dresden, 1. Febr. 1803. Friedrich Michael war fürstl. Eichstädtischer Hof- und Regierungsrath und Oberamtmann zu Kipfenberg; er starb 16. Mai 1799. Der längstlebende, Joseph Benedict Wilhelm, Dompropst zu Regensburg und Breslau, des Fürstbischofs von Regensburg Geheimrath, Statthalter, weltlicher Regierungspräsident und Reichstagsgesandter, ward unter des Fürsten Primas Regierung Präsident des Landesdirectoriums zu Regensburg und ein gar einflußreicher Mann, wie das seinen Kenntnissen und Tugenden angemessen. Er hat seinem Fürsten nicht lange überlebt. Der Linie zu Blidegg-Stifter war Johann Victor, des Joseph Leodegar jüngerer Bruder. Fürstl. St. Gallischer Rath und Landhofmeister, starb er 1782. Sein ältester Sohn, Graf Joseph Fidelis, Brigadier und Obrist eines Schweizerregiments in spanischen Diensten, starb 2. Jun. 1799, drei Kinder hinterlassend. Franz Fidelis, Domherr und Vice-Kammerpräsident zu Eichstädt, starb 1795. Maria Barbara war Aebtissin zu Güntersthal bei Freiburg. Johann Victor Konrad, Malteserordens Ritter, besaß die Comthureien Hemmendorf und Rexingen.

Die dritte Hauptlinie, im Gedächtniß ihrer Herkunft von Como und Vercelli genannt, soll von des Paganus II viertem Sohn Salvinus abstammen, wiewohl Andere diesem Salvinus jegliche Nachkommenschaft absprechen. Von Salvinus abstammend war Otto von Thurn Burggraf zu Flednig in Krain 1373. Des Andreas Bruder Veit war laut kaiserlicher Verordnung vom 24. Febr. 1511 landesfürstlicher Pfleger zu Oberstein in Krain. Anton, auf Radmannsdorf in Krain, wurde von K. Karl V am 24. Aug. 1541 zum Freiherren zum Kreuz ernannt; er hinterließ die Söhne Andreas und Veit. Jener wurde Vater 1. von Johann Phöbus, K. Maximilians I Oberschenk, 2. Erasmus, General der kroatischen Grenze um das J. 1535 und Commandant zu Wihacs, war zugleich Deutschordensritter, Comthur zu Laibach, dann Landcomthur der Ballei Oestreich, „ein furiöser und hurtiger, doch heldenmüthiger und von allen Soldaten ge-

liebter Herr", 3. Christoph, der sich in den ungrischen Kriegen auszeichnete, 4. Anton, Hauptmann zu Möttling, Vater von Jobst Joseph, General der kroatischen Grenze seit 1584. „Dieser war ebenfalls ein heldenmüthiger Herr und trefflicher Soldat, von welchem Jacob Schrenck in seinem grossen Heldenbuch also schreibet: Jobst Joseph Graf zu Thurn; Antonii Grafens und Herrns zu Thurn und Frauen Annä Freiin von Hohenfeld Sohn, Graf zu Waldsachsen, Freyherr zum H. Creutz, Erb-Landhofmeister in Crain und der Windischen Marck, auch Erbmarschall der Fürstlichen Grafschaft Görtz, ist im J. 1533 geboren und im eilften Jahr seines Alters von seinem Vater an Kayser Carls des Fünften glorwürdigster Gedächtniß Hof geschicket worden, daselbst er sieben Jahre ein Edelknabe gewesen. Und nachdem man ihn ausgemustert, hat er Anno 1551 unter Herrn Hannsen Ungnad, Obristen in der Windischen Marck, seinen ersten Zug gethan, und als Herr Ungnad solche Charge aufgab, ward dieser Graf von Thurn über achtzig Pferde zum Rittmeister gemacht und ihme zugleich die Festung zum H. Creutz auf der Sclavonischen Grenze anvertrauet, welche er auch wider der Türcken vielfältiges Streifen und Anlaufen drey ganzer Jahre lang mannlich beschützet und vertheidiget hat.

„Als Erzherzog Ferdinand, Kayser Ferdinandi des Ersten Sohn, auf Befehl dieses seines Vaters im J. 1556 mit einem mächtigen Kriegsheer in Ungern zog, verfügte sich dieser Graf von Thurn auch zu selbigem Haufen und verhielt sich in diesem Zug so tapfer, daß ihm unter Hannsen von Lenkowitz (der nach dem von Ungnad gefolgt) das Cornet- und Reuterfähnlein anvertrauet worden, worauf er zum öftern in das Türckische gestreift, manches erbfeindliche Vornehmen unterbrochen und die Türken in die Flucht gebracht. Weil dann grosse und lobwürdige Thaten grosser Belohnung würdig seynd, als ward er zum obersten Befehlshaber über alles Kriegsvolck zu Roß und Fuß in dem gesamten Crainerischen Herzogthum verordnet, welches fürnehme Commando er dergestalt wider die Türcken geführet, daß er in einer bekannten sehr denkwürdigen Schlacht mit nur dreyhundert der Seinigen viertausend Türcken geschlagen hat.

Und ob er wol auch einen und andern Schaden, indem er die Streifereyen der Barbaren zu rächen und zu unterbrechen ausgezogen, erlitte, ließ er den Muth deshalben doch nicht sinken, sondern versuchte sein Heil noch ferner unerschrocken. Wie er dann den Hußreph Sangiak, so mit einem grossen Schwarm in die Crabatische Grenzen eingefallen, unterhalb dem Schloß Novigrad angefallen, zerrennet und mit eigener Hand gefangen genommen, welcher ihme hernach zwanzigtausend Ducaten und zehen wolgeputzter Pferde für seine Ranzion im Jahr 1566 bezahlet hat.

„In eben dieses Jahrs Christmonat ward besagter Graf von Thurn von Kayser Maximilian dem Andren zum Ritter geschlagen und mit einer güldnen Ketten beschenket, auch in nächstfolgendem Jahr zum obristen Befehlshaber zu Zeng in Dalmatien gemacht, von welcher hohen Würde er im J. 1570 abgefordert und zum Obristen über die Iscoken (oder Uskoken) gesetzet. Er hat die Baurenaufruhr in dem Gurckfeldischen Gebiet gestillet und fünftausend dieser schlimmen Gäste nur mit fünfhundert Soldaten getrennet und geschlagen. Weil nun beyde glorwürdigste Kayserl. Majestäten Maximilianus und Rudolphus dieses jetztberühmten Grafens ungemein grosse Tapferkeit und Kriegserfahrenheit aus vielen Actionen verspüret, haben sie ihn zu ihrem Kriegsrath, Erzherzog Carl aber zum Generalobristen der Crabatischen, Sclavonischen und derer Meergrenzen ernennet. Im J. 1584 hat dieser kriegserfahrne Held einen aus mehr als zehentausend Mann bestandenen Haufen der Türcken nur mit zweytausend christlichen Völckern bei Sylunina geschlagen und bis auf das Haupt erlegt, wodurch er eine stattliche Beute erhaschet und bei die dreyhundert gefangene Christen aus denen barbarischen Fesseln erlediget hat. Wegen solcher und anderer herrlich erhaltener Siege hat er nicht unbillig ein Beschützer des Vaterlandes, Erzherzog Carls und derer Christen, welche derer Orten wohnten, wo er sich mit seinen Völckern befand, Hülfe und Entsetzung, der Türcken Schrecken und der Kriegsleute Vater getituliret werden mögen. Letzlich ist er auch der Röm. Kayserl. Maj. und Erzherzog Carls Gesandter und Commis-

sarius bei denen Venetianern gewesen und im J. 1589 zu Zeng selig verschieden."

Von des Jobst Joseph Bruder Achaz, dem kaiserlichen Hofkriegsrath, entstammen die Gebrüder Franz Ulrich, kaiserlicher Geheimrath und Gesandter zu Venedig, † 1695, und Karl Maximilian, k. k. Geheimrath, des goldnen Vließes Ritter, Landeshauptmann, dann, seit 1704, der verwittweten Kaiserin Eleonore Obristhofmeister. Er starb 1716, mehre Söhne hinterlassend, namentlich den Kammerherren Grafen Anton Maria, der Kaiserin Eleonore Obristküchelmeister, und Johann Matthias, Domherr zu Olmütz und Breslau, Propst zu St. Peter in Brünn, 1709, und zum H. Kreuz in Breslau.

Veit von Thurn oder sein Sohn Franz hat die Herrschaft Oberstein in Krain zu Eigenthum erworben. „Welcher Franz Napus aber An. 1572 mit Weib und Kindern und allen den Seinigen in Böhmen verreisete," wo K. Maximilian II ihm die Herrschaft Groß-Lipnicz samt der Stadt Deutschbrod geschenkt hatte. Er starb 1586, in dem Alter von 77 Jahren. In der neuen Heimath, in Mähren, hat er 1574 für 150,000 Thaler mährisch das heutzutage der Herrschaft Kanitz einverleibte Gut Pürschitz und Wostiz angekauft. In zwei Ehen, mit Ludmilla Treczka von Lippa und Barbara Schlick, des Grafen Hieronymus Tochter, 1560, war er Vater von sechs Söhnen geworden. Georg, der ersten Ehe angehörend, k. k. Hofrath und Statthalter im Elsaß, heurathete im J. 1560 des Herzogs Heinrich von Oels und Münsterberg am 5. April 1540 geborne Tochter Salome. Die starb den 16. Mai 1567 zu Padua und fand ihre Ruhestätte zu Görz. Georgs zweite Gemahlin, Maria, Schwester Wilhelms des letzten Grafen von Zimmern, blieb ebenfalls kinderlos. Der andern Ehe des Franz Napus gehören an Hieronymus Wenceslaus, Heinrich Matthias, Veit Andreas, Martin, Johann Jacob. Dieser, in Ungern dienend, freite sich des Grafen Nicolaus Zriny Tochter und hatte von ihr den Sohn Franz Wilhelm. Obgleich bei der Rebellion betheiligt, wurde doch Johann Jacob begnadigt, und es blieb ihm sein Gut Groß-Niemtschitz. Indem er aber dem Pardon nicht allerdings vertraute, lieber

nach Ungern unter Bethlen Gabors Herrschaft sich begab, wurde Groß-Niemtschitz ebenfalls eingezogen und zu dem Preis von 9000 Rthlr. veräußert. Martin, auf Urspitz, K. Rudolfs II Rath, mit Anna von Roggendorf verheurathet, Vater von Heinrich Wenzel und Johann Wilhelm, besaß Lipnicz und Deutschbrod, die jedoch an die Trezka überlassen werden mußten.

Hieronymus Wenzel und Heinrich Matthias theilten sich in das Gut Wostitz, und erhielt Heinrich Matthias zu seinem Antheil das Dorf Weißstetten mit dem großen Teich Wrkocz, jetzt Zapfenteich, verkaufte aber 1590 Wostitz an Hieronymus Wenzel um 5559 fl. und das Uebrige an Adam von Dietrichstein zu Nikolsburg, von dem es doch Hieronymus Wenzel 1597 wieder einlösete. Dieser, Erbmarschall des Erzstifts Salzburg, betheiligte sich keineswegs bei den Verirrungen seines Bruders, sondern starb in Frieden im J. 1642. Mit Maria Gräfin von Hardeck verheurathet, erhielt er durch deren Testament, 1613, die Herrschaft Lettowitz, Brünner Kreises, so er 1633 seiner zweiten Frau Apollonia von Zierotin verschrieb. Nach seinem Tode wurde Lettowitz am Samstag vor Martini 1642 seinem einzigen Sohn Karl Kaspar landkäuflich versichert. Er verkaufte aber am 23. Jun. 1654 Lettowitz um 60,000, Letonitz um 18,000 fl. rhein. an den Grafen von Würben. Der ersten Ehe von Hieronymus Wenzel werden angehört haben die Söhne Veit Heinrich und Hans Jacob. Die theilten sich abermals 1618 in das Gut Wostitz, und erhielt Veit Heinrich zu seinem Antheil die Ortschaften Wostitz, Weißstetten, Lenowitz und Branowitz; der jüngere Bruder nahm den Flecken Dannowitz, das Dorf Bratelsbrunn und den großen Zapfenteich, was er alles noch in demselben Jahr um 57,000 Thaler an die Herrschaft Dürnholz verkaufte. Veit Heinrich hielt den Rebellen zu und verlor darüber sein Gut Wostitz, so die Hofkammer 1623 an die Herrschaft Kanitz verkaufte. Bald darauf wurde er jedoch begnadigt, und ließ der Kaiser ihm als Ersatz für Wostitz am 29. Mai 1626 die Herrschaft Wiese bei Iglau anweisen. Die vermachte Veit Heinrich durch Testament vom 4. Nov. 1635 seiner Tochter Bianca Polyxena, die seit 1612 mit dem Grafen Rambold XIII

von Collalto, dem berühmten Feldherren, verheurathet gewesen. Daneben sind in dem Testament sehr bedeutende Legate ausgesetzt, wie namentlich zu Gunsten der Mägde in den Maierhöfen; auch werden sämtliche Unterthanen für ein Jahr von allen obrigkeitlichen Abgaben befreiet.

Heinrich Matthias Graf von Thurn, Freiherr von Valsassina und Kreuz, Herr auf Losdorf, Welisch und Winteriß, General-Lieutenant, wie er in der im Theat. Europ. I. 37 gegebenen Abbildung genannt wird, obgleich in Böhmen ein Fremdling, war doch kein Italiener, wozu Cornova ihn machen will. Protestant, wie es auch der Vater gewesen zu sein scheint, gehörte er von Hause her der Opposition an, obgleich seine in den Türkenkriegen bezeigte Tapferkeit ihn dem Hofe empfohlen hatte. Es wurde ihm nach der Krönung des K. Matthias die Burggrafschaft auf dem Karlstein verliehen, deren man doch sehr bald wieder ihn entsetzen mußte. Man gab ihm dafür das Obristlehenrichteramt. Das nahm er gewaltig übel auf, von wegen des mit der Burggrafschaft verbundenen Einkommens, das ihm um so wichtiger, je beschränkter er sich in seinen häuslichen Beziehungen fühlte. Den Besitz von Wostitz hat er zeitig aufgegeben um im Güterhandel ein besseres Glück zu suchen. Das bezeigte sich aber auch spröde. Lettowitz besaß Heinrich Matthias im J. 1610, veräußerte es aber 1615; den Ankauf der so bedeutenden Herrschaft Göding, etwan 1616, konnte er gleich wenig behaupten. Er mußte sie etwan 1620 an den frühern Besitzer, Zdenko Zampach von Pottenstein, zurückgeben. Eben so vorübergehend war der Besitz der Herrschaft Winteritz, Saazer Kreises; sie wurde nach der Schlacht am Weißenberg als des Jobst Smolarz Eigenthum confiscirt. Nur in der Herrschaft Welisch bei Gitschin behauptete sich der Graf von 1615 bis zu dem großen Strafgericht, wo dann Welisch, zu 96,643 Schock 40 Groschen abgeschätzt, samt dem auf 76,021 Schock 40 Groschen abgeschätzten Swigan in dem Preise von 170,000 fl. an Albrecht von Wallenstein verkauft wurde.

In seinen Aussichten auf Beförderung, gleichwie in den Hoffnungen vom Güterhandel betrogen, versprach sich der Graf

um so mehr Erfolge von der sich allmälig ihm zuwendenden Popularität. Ziemlich allgemeine Beliebtheit erwarb er sich durch einnehmendes Wesen; dem glühenden Enthusiasmus, den er bei jeder Gelegenheit für die neue Lehre sowohl als für die ständische Freiheit kund gab, verdankte er eine Stelle unter den dreißig Directoren. Bald war er unter denselben der Tonangeber. Defensor und Feldherr zugleich, war seinem Wink die bewaffnete Macht der Nation unterworfen, und es stand ihm der Freiheitssinn der vermeintlichen Patrioten und der Fanatismus einer sich gekränkt wähnenden Religionspartei, als ihrem gesetzmäßigen Sachwalter zu Gebot. Bald gelang es ihm, den Evangelischen überhaupt den Glauben beizubringen, daß der Majestätsbrief nur durch vereinigte wagliche Anstrengungen gerettet werden könne. Das Volk pflegt indessen in der Wahl seiner Vertrauensmänner nicht glücklich zu sein. Thurn ward keineswegs der Vertreter des Volks, sondern nur der höchsten privilegirten Classe; zudem zeigte er sich keineswegs befähigt für die hohe Stellung, zu welcher er sich herangedrängt hatte. Man möchte glauben, er sei das Urbild gewesen für Lafayette: beide sind sich vollkommen gleich in maasloser Eitelkeit, in Flachheit, in Gedankenlosigkeit für den unendlichen Jammer, welchen der eine über Deutschland, der andere über Europa gebracht hat; gleich unfähig sind beide für Krieg und Frieden.

Handelnd tritt Thurn zum erstenmal auf gelegentlich des Einfalls der Passauer. Denen widersetzte sich die Bürgerschaft der Kleinseite Prag, mit solchem Erfolg, heißt es, daß der Passauer bei 600 auf dem Platz blieben. Den Sieg zu vervollständigen, führte Graf Thurn den Pragern eine Verstärkung von 50 Reisigen zu: die wurden aber in dem ersten Zusammenstoß zurückgeworfen; der Graf selbst trug eine Schußwunde im Arm davon. Die Reisigen zerstäubten, die Bürger steckten weiße Tücher aus als Zeichen der Ergebung, und die Kleinseite war für den Erzherzog Leopold oder die Passauer gewonnen. In dieser Lage der Dinge wurde in der Umgebung des Kaisers der Wunsch, dem Erzherzog zur Nachfolge in Böhmen wenigstens zu verhelfen, ernstlich in Erwägung gezogen. Man schmeichelte

von 15 Kindern, darunter Hannibal Felix, Domdechant zu Salzburg, gest. 27. Jul. 1733, Franz Anton, Hauptmann in einem deutschen Regiment, der am 26. Oct. 1734 zu Reggio an der in der Schlacht bei Parma, empfangenen Wunde verstarb, Joseph Otto, Deutschordensritter, Rathsgebietiger der Ballei Oestreich, Comthur zu Groß-Sonntag, k. k. Kämmerer, der jedoch 1749 in der Abtei St. Lambrecht das Kleid des h. Benedictus annahm. Stammherr wurde Maximilian Sigismund, geb. 15. Febr. 1701. Die letzten Besitzer von Tybein waren die Gebrüder Friedrich Joseph und Anton. Als Nebenzweig des Hauses Tybein bestehen die beiden Linien zu Villalta, Sessa, Cargnacco, Zirecco, Manzano, Ruttars und Pocenia, denen jedoch die im Mannsstamm erloschene Linie der Thurn-Hofer und Valsassina vorging.

Die zweite Hauptlinie zu Berg, Wartegg und Blidegg hatte sich gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts in der Schweiz niedergelassen, besaß auch seit 1676 das Erbmarschallamt der gefürsteten Abtei St. Gallen. Sie wurde den 16. März 1718 von K. Karl VI in des h. Röm. Reichs Grafenstand erhoben, cum privilegio de usu vel non usu. Sie hatte sich in die Linien zu Berg, Wartegg und Blidegg vertheilt. Fidelis Anton auf Berg, Sohn von Johann und Maria Elisabeth de Sury de Bussy, fürstl. Constanzischer Rath und Obervogt zu Bischofszell, starb 1. Nov. 1743. Sein Sohn Fidelis, auf Berg, Bieselbach und Neulanden, war des Fürstbischofs von Speier Geheimrath, Hofmarschall, auch Vicedom zu Bruchsal und starb 29. April 1791. Deß Söhne blieben alle drei unvermählt, und war der eine Malteserordens Ritter, der andere seit 1797 Domherr zu Constanz, auch des Ritterstiftes Udenheim Capitular; eine Schwester war Stiftsdame zu Schwarz-Rheindorf, die andere zu Freckenhorst. Gallus Anton empfing die Lehen über Wartegg, Bichwill, Eppenberg und Bieselbach, † 1742, mit Hinterlassung der Söhne Joseph Leodegar und Johann Victor. Joseph Leodegar, auf Wartegg, Bichwill, Eppenberg, Obervogt zu Kaiserstuhl, † 12. März 1759, ward Vater von drei Söhnen. Der Erstgeborne, Franz Christoph Ignaz, Malteserordens Comthur

zu Herrenstrunden, starb 1796. Franz Xaver, kursächsischer Geheimrath und Obristhofmeister des Prinzen Anton von Sachsen, starb unvermählt zu Dresden, 1. Febr. 1803. Friedrich Michael war fürstl. Eichstädtischer Hof- und Regierungsrath und Oberamtmann zu Kipfenberg; er starb 16. Mai 1799. Der längstlebende, Joseph Benedict Wilhelm, Dompropst zu Regensburg und Breslau, des Fürstbischofs von Regensburg Geheimrath, Statthalter, weltlicher Regierungspräsident und Reichstagsgesandter, ward unter des Fürsten Primas Regierung Präsident des Landesdirectoriums zu Regensburg und ein gar einflußreicher Mann, wie das seinen Kenntnissen und Tugenden angemessen. Er hat seinem Fürsten nicht lange überlebt. Der Linie zu Blidegg-Stifter war Johann Victor, des Joseph Leodegar jüngerer Bruder. Fürstl. St. Gallischer Rath und Landhofmeister, starb er 1782. Sein ältester Sohn, Graf Joseph Fidelis, Brigadier und Obrist eines Schweizerregiments in spanischen Diensten, starb 2. Jun. 1799, drei Kinder hinterlassend. Franz Fidelis, Domherr und Vice-Kammerpräsident zu Eichstädt, starb 1795. Maria Barbara war Aebtissin zu Güntersthal bei Freiburg. Johann Victor Konrad, Malteserordens Ritter, besaß die Comthureien Hemmendorf und Rexingen.

Die dritte Hauptlinie, im Gedächtniß ihrer Herkunft von Como und Vercelli genannt, soll von des Paganus II viertem Sohn Salvinus abstammen, wiewohl Andere diesem Salvinus jegliche Nachkommenschaft absprechen. Von Salvinus abstammend war Otto von Thurn Burggraf zu Flednig in Krain 1373. Des Andreas Bruder Veit war laut kaiserlicher Verordnung vom 24. Febr. 1511 landesfürstlicher Pfleger zu Oberstein in Krain. Anton, auf Radmannsdorf in Krain, wurde von K. Karl V am 24. Aug. 1541 zum Freiherren zum Kreuz ernannt; er hinterließ die Söhne Andreas und Veit. Jener wurde Vater 1. von Johann Phöbus, K. Maximilians I Oberschenk, 2. Erasmus, General der kroatischen Grenze um das J. 1535 und Commandant zu Wihacs, war zugleich Deutschordensritter, Comthur zu Laibach, dann Landcomthur der Ballei Oestreich, „ein furiöser und hurtiger, doch heldenmüthiger und von allen Soldaten ge-

liebter Herr", 3. Christoph, der sich in den ungrischen Kriegen auszeichnete, 4. Anton, Hauptmann zu Möttling, Vater von Jobst Joseph, General der kroatischen Grenze seit 1584. „Dieser war ebenfalls ein heldenmüthiger Herr und trefflicher Soldat, von welchem Jacob Schrenck in seinem grossen Heldenbuch also schreibet: Jobst Joseph Graf zu Thurn; Antonii Grafens und Herrns zu Thurn und Frauen Annä Freiin von Hohenfeld Sohn, Graf zu Waldsachsen, Freyherr zum H. Creutz, Erb-Landhofmeister in Crain und der Windischen Marck, auch Erbmarschall der Fürstlichen Grafschaft Görtz, ist im J. 1533 geboren und im eilften Jahr seines Alters von seinem Vater an Kayser Carls des Fünften glorwürdigster Gedächtniß Hof geschicket worden, daselbst er sieben Jahre ein Edelknabe gewesen. Und nachdem man ihn ausgemustert, hat er Anno 1551 unter Herrn Hannsen Ungnad, Obristen in der Windischen Marck, seinen ersten Zug gethan, und als Herr Ungnad solche Charge aufgab, ward dieser Graf von Thurn über achtzig Pferde zum Rittmeister gemacht und ihme zugleich die Festung zum H. Creutz auf der Sclavonischen Grenze anvertrauet, welche er auch wider der Türcken vielfältiges Streifen und Anlaufen drey ganzer Jahre lang mannlich beschützet und vertheidiget hat.

„Als Erzherzog Ferdinand, Kayser Ferdinandi des Ersten Sohn, auf Befehl dieses seines Vaters im J. 1556 mit einem mächtigen Kriegsheer in Ungern zog, verfügte sich dieser Graf von Thurn auch zu selbigem Haufen und verhielt sich in diesem Zug so tapfer, daß ihm unter Haunsen von Lenkowitz (der nach dem von Ungnad gefolgt) das Cornet- und Reuterfähnlein anvertrauet worden, worauf er zum östern in das Türckische gestreift, manches erbfeindliche Vornehmen unterbrochen und die Türken in die Flucht gebracht. Weil dann grosse und lobwürdige Thaten grosser Belohnung würdig seynd, als ward er zum obersten Befehlshaber über alles Kriegsvolck zu Roß und Fuß in dem gesamten Crainerischen Herzogthum verordnet, welches fürnehme Commando er dergestalt wider die Türcken geführet, daß er in einer bekannten sehr denkwürdigen Schlacht mit nur dreyhundert der Seinigen viertausend Türcken geschlagen hat.

Und ob er wol auch einen und andern Schaden, indem er die Streifereyen der Barbaren zu rächen und zu unterbrechen ausgezogen, erlitte, ließ er den Muth deshalben doch nicht sinken, sondern versuchte sein Heil noch ferner unerschrocken. Wie er dann den Hustreph Sangiak, so mit einem grossen Schwarm in die Crabatische Grenzen eingefallen, unterhalb dem Schloß Novigrad angefallen, zerrennet und mit eigener Hand gefangen genommen, welcher ihme hernach zwanzigtausend Ducaten und zehen wolgeputzter Pferde für seine Ranzion im Jahr 1566 bezahlet hat.

„In eben dieses Jahrs Christmonat ward besagter Graf von Thurn von Kayser Maximilian dem Andren zum Ritter geschlagen und mit einer güldnen Ketten beschenket, auch in nächstfolgendem Jahr zum obristen Befehlshaber zu Zeng in Dalmatien gemacht, von welcher hohen Würde er im J. 1570 abgefordert und zum Obristen über die Iscoken (oder Uskoken) gesetzet. Er hat die Baurenaufruhr in dem Gurckfeldischen Gebiet gestillet und fünftausend dieser schlimmen Gäste nur mit fünfhundert Soldaten getrennet und geschlagen. Weil nun beyde glorwürdigste Kayserl. Majestäten Maximilianus und Rudolphus dieses jetztberühmten Grafens ungemein grosse Tapferkeit und Kriegserfahrenheit aus vielen Actionen verspüret, haben sie ihn zu ihrem Kriegsrath, Erzherzog Carl aber zum Generalobristen der Crabatischen, Sclavonischen und derer Meergrenzen ernennet. Im J. 1584 hat dieser kriegserfahrne Held einen aus mehr als zehentausend Mann bestandenen Haufen der Türcken nur mit zweytausend christlichen Völckern bei Shlunina geschlagen und bis auf das Haupt erlegt, wodurch er eine stattliche Beute erhaschet und bei die dreyhundert gefangene Christen aus denen barbarischen Fesseln erlediget hat. Wegen solcher und anderer herrlich erhaltener Siege hat er nicht unbillig ein Beschützer des Vaterlandes, Erzherzog Carls und derer Christen, welche derer Orten wohnten, wo er sich mit seinen Völckern befand, Hülfe und Entsetzung, der Türcken Schrecken und der Kriegsleute Vater getituliret werden mögen. Letzlich ist er auch der Röm. Kayserl. Maj. und Erzherzog Carls Gesandter und Commis-

sarius bei denen Venetianern gewesen und im J. 1589 zu Zeng selig verschieden."

Von des Jobst Joseph Bruder Achaz, dem kaiserlichen Hofkriegsrath, entstammen die Gebrüder Franz Ulrich, kaiserlicher Geheimrath und Gesandter zu Venedig, † 1695, und Karl Maximilian, k. k. Geheimrath, des goldnen Vließes Ritter, Landeshauptmann, dann, seit 1704, der verwittweten Kaiserin Eleonore Obristhofmeister. Er starb 1716, mehre Söhne hinterlassend, namentlich den Kammerherren Grafen Anton Maria, der Kaiserin Eleonore Obristküchelmeister, und Johann Matthias, Domherr zu Olmütz und Breslau, Propst zu St. Peter in Brünn, 1709, und zum H. Kreuz in Breslau.

Veit von Thurn oder sein Sohn Franz hat die Herrschaft Oberstein in Krain zu Eigenthum erworben. „Welcher Franz Napus aber An. 1572 mit Weib und Kindern und allen den Seinigen in Böhmen verreisete," wo K. Maximilian II ihm die Herrschaft Groß-Lipnicz samt der Stadt Deutschbrod geschenkt hatte. Er starb 1586, in dem Alter von 77 Jahren. In der neuen Heimath, in Mähren, hat er 1574 für 150,000 Thaler mährisch das heutzutage der Herrschaft Kanitz einverleibte Gut Pürschütz und Wostiz angekauft. In zwei Ehen, mit Ludmilla Trczka von Lippa und Barbara Schlick, des Grafen Hieronymus Tochter, 1560, war er Vater von sechs Söhnen geworden. Georg, der ersten Ehe angehörend, k. k. Hofrath und Statthalter im Elsaß, heurathete im J. 1560 des Herzogs Heinrich von Oels und Münsterberg am 5. April 1540 geborne Tochter Salome. Die starb den 16. Mai 1567 zu Padua und fand ihre Ruhestätte zu Görz. Georgs zweite Gemahlin, Maria, Schwester Wilhelms des letzten Grafen von Zimmern, blieb ebenfalls kinderlos. Der andern Ehe des Franz Napus gehören an Hieronymus Wenceslaus, Heinrich Matthias, Veit Andreas, Martin, Johann Jacob. Dieser, in Ungern dienend, freite sich des Grafen Nicolaus Zriny Tochter und hatte von ihr den Sohn Franz Wilhelm. Obgleich bei der Rebellion betheiligt, wurde doch Johann Jacob begnadigt, und es blieb ihm sein Gut Groß-Niemtschitz. Indem er aber dem Pardon nicht allerdings vertraute, lieber

nach Ungern unter Bethlen Gabors Herrschaft sich begab, wurde Groß-Niemtschitz ebenfalls eingezogen und zu dem Preis von 9000 Rthlr. veräußert. Martin, auf Urspitz, K. Rudolfs II Rath, mit Anna von Roggendorf verheurathet, Vater von Heinrich Wenzel und Johann Wilhelm, besaß Lipnicz und Deutschbrod, die jedoch an die Trczka überlassen werden mußten.

Hieronymus Wenzel und Heinrich Matthias theilten sich in das Gut Wostitz, und erhielt Heinrich Matthias zu seinem Antheil das Dorf Weißstetten mit dem großen Teich Wrkocz, jetzt Zapfenteich, verkaufte aber 1590 Wostitz an Hieronymus Wenzel um 5559 fl. und das Uebrige an Adam von Dietrichstein zu Nikolsburg, von dem es doch Hieronymus Wenzel 1597 wieder einlösete. Dieser, Erbmarschall des Erzstifts Salzburg, betheiligte sich keineswegs bei den Verirrungen seines Bruders, sondern starb in Frieden im J. 1642. Mit Maria Gräfin von Hardeck verheurathet, erhielt er durch deren Testament, 1613, die Herrschaft Lettowitz, Brünner Kreises, so er 1633 seiner zweiten Frau Apollonia von Zierotin verschrieb. Nach seinem Tode wurde Lettowitz am Samstag vor Martini 1642 seinem einzigen Sohn Karl Kaspar landkäuflich versichert. Er verkaufte aber am 23. Jun. 1654 Lettowitz um 60,000, Letonitz um 18,000 fl. rhein. an den Grafen von Würben. Der ersten Ehe von Hieronymus Wenzel werden angehört haben die Söhne Veit Heinrich und Hans Jacob. Die theilten sich abermals 1618 in das Gut Wostitz, und erhielt Veit Heinrich zu seinem Antheil die Ortschaften Wostitz, Weißstetten, Lenowitz und Branowitz; der jüngere Bruder nahm den Flecken Dannowitz, das Dorf Bratelsbrunn und den großen Zapfenteich, was er alles noch in demselben Jahr um 57,000 Thaler an die Herrschaft Dürnholz verkaufte. Veit Heinrich hielt den Rebellen zu und verlor darüber sein Gut Wostitz, so die Hofkammer 1623 an die Herrschaft Kanitz verkaufte. Bald darauf wurde er jedoch begnadigt, und ließ der Kaiser ihm als Ersatz für Wostitz am 29. Mai 1626 die Herrschaft Wiese bei Iglau anweisen. Die vermachte Veit Heinrich durch Testament vom 4. Nov. 1635 seiner Tochter Bianca Polyxena, die seit 1612 mit dem Grafen Rambold XIII

von Collalto, dem berühmten Feldherren, verheurathet gewesen. Daneben sind in dem Testament sehr bedeutende Legate ausgesetzt, wie namentlich zu Gunsten der Mägde in den Maierhöfen; auch werden sämtliche Unterthanen für ein Jahr von allen obrigkeitlichen Abgaben befreiet.

Heinrich Matthias Graf von Thurn, Freiherr von Valsassina und Kreuz, Herr auf Losdorf, Welisch und Winteritz, General-Lieutenant, wie er in der im Theat. Europ. I. 37 gegebenen Abbildung genannt wird, obgleich in Böhmen ein Fremdling, war doch kein Italiener, wozu Cornova ihn machen will. Protestant, wie es auch der Vater gewesen zu sein scheint, gehörte er von Hause her der Opposition an, obgleich seine in den Türkenkriegen bezeigte Tapferkeit ihn dem Hofe empfohlen hatte. Es wurde ihm nach der Krönung des K. Matthias die Burggrafschaft auf dem Karlstein verliehen, deren man doch sehr bald wieder ihn entsetzen mußte. Man gab ihm dafür das Obristlehenrichteramt. Das nahm er gewaltig übel auf, von wegen des mit der Burggrafschaft verbundenen Einkommens, das ihm um so wichtiger, je beschränkter er sich in seinen häuslichen Beziehungen fühlte. Den Besitz von Wostitz hat er zeitig aufgegeben um im Güterhandel ein besseres Glück zu suchen. Das bezeigte sich aber auch spröde. Lettowitz besaß Heinrich Matthias im J. 1610, veräußerte es aber 1615; den Ankauf der so bedeutenden Herrschaft Göding, etwan 1616, konnte er gleich wenig behaupten. Er mußte sie etwan 1620 an den frühern Besitzer, Zdenko Zampach von Pottenstein, zurückgeben. Eben so vorübergehend war der Besitz der Herrschaft Winteritz, Saazer Kreises; sie wurde nach der Schlacht am Weißenberg als des Jobst Smolarz Eigenthum confiscirt. Nur in der Herrschaft Welisch bei Gitschin behauptete sich der Graf von 1615 bis zu dem großen Strafgericht, wo dann Welisch, zu 96,643 Schock 40 Groschen abgeschätzt, samt dem auf 76,021 Schock 40 Groschen abgeschätzten Swigan in dem Preise von 170,000 fl. an Albrecht von Wallenstein verkauft wurde.

In seinen Aussichten auf Beförderung, gleichwie in den Hoffnungen vom Güterhandel betrogen, versprach sich der Graf

um so mehr Erfolge von der sich allmälig ihm zuwendenden Popularität. Ziemlich allgemeine Beliebtheit erwarb er sich durch einnehmendes Wesen; dem glühenden Enthusiasmus, den er bei jeder Gelegenheit für die neue Lehre sowohl als für die ständische Freiheit kund gab, verdankte er eine Stelle unter den dreißig Directoren. Bald war er unter denselben der Tonangeber. Defensor und Feldherr zugleich, war seinem Wink die bewaffnete Macht der Nation unterworfen, und es stand ihm der Freiheitssinn der vermeintlichen Patrioten und der Fanatismus einer sich gekränkt wähnenden Religionspartei, als ihrem gesetzmäßigen Sachwalter zu Gebot. Bald gelang es ihm, den Evangelischen überhaupt den Glauben beizubringen, daß der Majestätsbrief nur durch vereinigte wagliche Anstrengungen gerettet werden könne. Das Volk pflegt indessen in der Wahl seiner Vertrauensmänner nicht glücklich zu sein. Thurn ward keineswegs der Vertreter des Volks, sondern nur der höchsten privilegirten Classe; zudem zeigte er sich keineswegs befähigt für die hohe Stellung, zu welcher er sich herangedrängt hatte. Man möchte glauben, er sei das Urbild gewesen für Lafayette: beide sind sich vollkommen gleich in maaßloser Eitelkeit, in Flachheit, in Gedankenlosigkeit für den unendlichen Jammer, welchen der eine über Deutschland, der andere über Europa gebracht hat; gleich unfähig sind beide für Krieg und Frieden.

Handelnd tritt Thurn zum erstenmal auf gelegentlich des Einfalls der Passauer. Denen widersetzte sich die Bürgerschaft der Kleinseite Prag, mit solchem Erfolg, heißt es, daß der Passauer bei 600 auf dem Platz blieben. Den Sieg zu vervollständigen, führte Graf Thurn den Pragern eine Verstärkung von 50 Reisigen zu: die wurden aber in dem ersten Zusammenstoß zurückgeworfen; der Graf selbst trug eine Schußwunde im Arm davon. Die Reisigen zerstäubten, die Bürger steckten weiße Tücher aus als Zeichen der Ergebung, und die Kleinseite war für den Erzherzog Leopold oder die Passauer gewonnen. In dieser Lage der Dinge wurde in der Umgebung des Kaisers der Wunsch, dem Erzherzog zur Nachfolge in Böhmen wenigstens zu verhelfen, ernstlich in Erwägung gezogen. Man schmeichelte

sich dort mit der Hoffnung, durch die Vereinigung der ständischen Kriegsmacht mit den Passauern das gewünschte Ziel zu erreichen, insofern man den ständischen Feldherrn, den Grafen Thurn gewinnen könne. Sofort machte der Erzherzog dem Grafen, der nach seiner Verwundung in der Wohnung des Obristkanzlers Sicherheit und Pflege gefunden hatte, einen Besuch. Thurn lehnte aber alle Anträge ab in der Erklärung, er halte es mit jenen Nonnen, die da täglich singen: »Da pacem Domine in diebus nostris,« suchte auch den Fürsten zu bewegen, daß er, statt das Kriegsfeuer ferner anzufachen, vielmehr das Seine zur Herstellung und Erhaltung des Friedens beitragen möge. Der Erzherzog schien nicht ungeneigt, sich der Person des verdächtigen Rathgebers gewaltsam zu versichern. Darum wurde Thurn gewarnt; er verließ, trotz der Wunde, in der folgenden Nacht das Lobkowitzische Haus und begab sich über die Moldau nach der sichern Altstadt. Hier that er durch sein Ansehen den Ausschweifungen des Pöbels sogleich Einhalt, traf aber daneben alle Anstalten, weiterm Vordringen der Passauer mit Nachdruck zu begegnen. Bald sahen diese, zumal durch die Annäherung von des Erzherzogs Matthias Armee, sich genöthigt, nicht nur Prag, sondern das ganze Königreich zu verlassen. Des Ereignisses nächste Folge für den Kaiser war, daß Thurn alle Zugänge des Schlosses mit Wachen umgab, für die Sicherheit, wie es hieß, der geheiligten Person zu sorgen. Nicht einmal in dem anliegenden Lustgarten sich zu ergehen wurde dem Monarchen vergönnt, und seinem Versuch, das Schloßthor zu überschreiten, setzte die Schildwache harte Worte entgegen und letzlich das geladene Gewehr, so loszubrennen der Kerl sich anschickte. Voll Ingrimm kehrte Rudolf nach seinem Closet zurück, und dort soll er das gegen die Stadt gerichtete Fenster aufgerissen und den fürchterlichen Fluch über die undankbare Gemeinde ausgesprochen haben, der nur zu bald und zu vollständig in Erfüllung gegangen ist.

Als die Häupter der protestantischen Partei stimmten Thurn und Fels auf dem Landtag von 1617 gegen das Erbfolgerecht des Erzherzogs Ferdinand, ohne doch mit ihren Gründen gegen eine siegreiche Majorität aufkommen zu können. Ferdinand II

war aber noch nicht zur Regierung gelangt, als die seit längerer Zeit vorbereitete Bewegung zum Ausbruch kam. Dazu ermuthigte sich die protestantische Partei in den Versammlungen an den drei, dem Himmelfahrtsfest vorhergehenden Bittagen, 21., 22., 23. Mai 1618. „Nachdem nun von den anwesenden Herren und Ständen ein gemeiner Schluß gemacht worden, haben sie folgenden Mittwoch, als den 23. Mai, jeder mit einem bei sich habenden Knecht, mit ihrem Gewehr und Pistolen versehen, alle zu Pferd, sich in das Schloß begeben und bei den Königlichen Land-Officierern ihre Beschwerden vorgebracht und derselben Abstellung begehrt. Als nun der Obrist-Burggraf Adam von Sternberg und der Großprior Lobkowitz auf solches Begehren sich ziemlich accommodiret, Slawata und Martinitz aber mit selbigen nicht einstimmen wollen," hat man den Obristen-Burggrafen und den Großprior in ein Nebenzimmer geführt, oder aber, wie Khevenhüller ausdrücklich berichtet, haben Thurn, Fels und Berka sie zum spöttlichen Spektakel durch die aufrührische Schar nach ihren Häusern begleitet. Dann legte Wilhelm von Lobkowitz Hand an Martinitz; sogleich griffen zu Rziczan, Kinsky, Smirziczky und Kaplicz, schleppten ihn zum nächsten Fenster und warfen ihn hinab. „Edle Herren, hier habt ihr den andern," sprach Thurn, und auf sein Wort wurde auch dieser herabgestürzt, dem noch der Geheimschreiber Philipp Plater oder Fabricius zu folgen hatte. Fabricius erhob sich der erste, entkam über die Moldau und dann aus der Stadt. Den beiden andern wurden von oben herab mehre Kugeln nachgeschickt; eine einzige quetschte den Grafen Martinitz am Arm. Er benutzte die herabgelassene Leiter, um dem Hause des Obristkanzlers Lobkowitz durch ein Fenster einzusteigen. Den bedeutend beschädigten Slawata trugen seine Diener hinauf, und er war zu Bette gebracht, als Thurn an der Spitze einer bewaffneten Schar sich einfand und die Auslieferung der Geächteten verlangte. Die verweigerte aber die muthige Hausfrau, Polyxena von Pernstein, und gelang es ihr, fernere Gewaltthat abzuwenden, nur daß Slawata noch längere Zeit bewacht wurde. Ihren Herren vollends zu befreien, fiel seine Hausfrau der Gräfin Thurn zu Füßen, deren Fürwort zu erbitten. Der

Wandelbarkeit menschlicher Schicksale eingedenk, entgegnete die Gräfin: „Was Sie bei mir thun, werde ich bald für meinen Herren bei Andern thun müssen," und Slawata durfte nach eines Jahrs Verlauf die Stadt verlassen und über Töplitz nach Passau sich begeben.

Dem Fenstersturz folgte unmittelbar von Seiten der Aufrührer die Bestellung von dreißig Directoren, die sich aller Zweige der Regierung bemächtigten, und der Beschluß, die auf dem Landtag von 1615 beliebte ständische Kriegsmacht, 3000 Knechte, 1100 Reisige, durch Anwerbung um 2000 Fußgänger, 900 Reiter zu vermehren. Den Oberbefehl dieser Kriegsmacht erhielt Graf Thurn als General-Lieutenant, und war ihm ein Feldmarschall, Leonhard Colonna von Fels, ein Generalwachtmeister, Johann der Jüngere von Bubna, und ein Generalquartiermeister, Paul von Kaplicz beigegeben. Nachträglich setzte der Pfalzgraf den von Thurn in die Burggrafschaft Karlstein wieder ein; seit 1617 hatte Graf Martinitz ihrer genossen. Friedliche Unterhandlungen, von Seiten des kaiserlichen Hofs mit den Häuptern des Aufruhrs, mit Thurn und Fels, ergaben kein Resultat; den Berathschlagungen um deren Wiederaufnahme machte die von den Ständen angeordnete Demonstration gegen das getreue Budweis ein Ende. „Unterdeß waren die Directores und Stände sub utraque in Böhmen in Verfertigung allerhand Kriegsbereitschaften (weil sie vernahmen, daß an der Gegenseiten dergleichen auch geschahe) zum höchsten bemühet, ließen eine gute Anzahl Volk zu Roß und Fuß annehmen und legten Besatzungen ein; sonderlich aber versahen sie etliche an den Grenzen gelegene Ort, damit also dem Volk, so der Kayser, sie zu bezwingen, in Böheim schicken möchte, der Eingang in das Königreich verwehret würde, und zu solchem Ende trachteten sie dahin, wie die Kayserische Besatzungen ausgeschafft werden möchten. Weil nun unter andern auch in der Stadt Budweiß und Crumau dergleichen Besatzung lage, die Stände aber gern um allerhand Commoditäten willen solche Päß innegehabt hätten, als zoge endlich Henrich Matthes Graf von Thurn (welcher dem gemeinen Wesen zum besten zu einem General-Lieutenant über der Stände Kriegs-

volk sich hatte bestellen lassen) mit etlich tausend Mann dahin und begehrte an sie, sie sollten das fremde Kriegsvolk und Kayserische Besatzung ausschaffen und hinfüro keines mehr einnehmen, mit Vermelden, daß, wo sie nun solchem nachkommen würden, von der Stände sub utraque Volk keines eingeleget, auch sie mit andern Beschwerden weiter nicht angefochten werden sollten, im widrigen Fall aber er Gewalt brauchen und die Ausschaffung selbsten an die Hand nehmen müßte. Hierauf haben zwar die Crumauer ihr Volk ausziehen lassen; die Budweißischen aber wollten solchem nicht Folge leisten. Derhalben wurde ihnen nochmals vom Grafen von Thurn entbotten, wo sie seinem Begehren, welches zu ihrem Besten gereichete, nicht Folge leisten würden, sollten sie die ärgste Feindseligkeiten von ihme zu erwarten haben und niemand darmit verschonet werden. Als er aber wieder abschlägige Antwort bekam, weil die Bürger alle Papistisch waren und sie auf der Evangelischen Stände Seiten zu treten nicht eingehen wollten, auch eine Besatzung von 1500 Mann stark bei sich hatten, schlug er sein Läger unfern von der Stadt auf und besetzte die Päß daherum. Weil ihm nun täglich mehr Volk zukam, so in unterschiedlichen Orten geworben wurde, bracht er in Kurzem eine starke Armee zusammen.

„Aber über diesem hatte Kays. Maj. sich entschlossen, die Waffen zur Hand zu nehmen, zu welchem Ende Dero Kriegsvolk, so hin und wieder geworben worden, um den halben Juni zu mustern und zum Anzug nacher Böheim sich fertig zu machen befohlen. Der General-Obriste darüber war Carolus Longueval Graf von Bucquoy, welchen, als einen guten und erfahrenen Kriegs-Obristen, Erzherzog Albertus, beneben in 6000 Mann, aus Niederland seinem Bruder dem Kayser zu Hülf geschickt; sein General-Lieutenant war Henrich Duval Graf von Dampierre, so aus Frankreich bürtig und sich zuvor in Ungern und hernach in Friaul wider die Venediger tapfer hatte gebrauchen lassen; die andere Obristen und hohe Officirer waren Herzog Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg, Graf von Puchheim, Don Balthasar von Marradas, Graf Reinbold von Collalto, Herr Johann von Mollart und Andere."

Es blieb nichts übrig, als der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen. Dampierre erhielt Befehl, vorzugehen. „Derselbe ist solchemnach mit in 6000 Mann, so alles auserlesen Volk und mehrentheils Reuter waren, auf Böheim fortgeruckt und erstlich für Landstein, welches ein fürnehmer Paß ins selbige Land ist, angelanget und solches aufgefordert. Demnach aber die Uebergebung von dem darin liegenden Obristen abgeschlagen worden, hat ers wieder verlassen, einen andern Eingang gesucht und auf das Städtlein Neusistritz zugerückt, selbiges eingenommen und sich allda verschanzt. Darauf ist er etliche Tag hernach vor die Stadt und Schloß Neuhaus, welches Wilhelmen Slabaten zuständig und von der Stände Volk mit drey Fahnen besetzt war, kommen. Wiewol er nun solches zu überrumpeln und mit leichter Mühe in seine Gewalt zu bringen vermeinet, hat er doch starken Widerstand gefunden, derowegen er mit Brennen und Plündern in der Vorstadt übel zu hausen angefangen. Als nun die Zeitung von solchen Dingen in dem Böhmischen Läger erschollen, ist der Graf von Thurn damit eilends von Budweiß aufgebrochen und die Dampierreschen bis auf Neusistritz getrieben, die sich dann hinter einem Teich und Gehölz wol verschanzet und in guter Hut den Grafen von Bucquoy mit dem Succurs erwartet, welcher auch kurz hernach mit etlich tausend Mann ankommen. Als nun die Stadt Neuhaus hierauf befürchtet, der Graf von Dampierre würde noch einen Versuch auf sie thun, haben sie ein Schreiben an ihn geschickt, dieses Inhalts: sie wären des Herrn Wilhelmi Slabatä Unterthanen, die niemals wider den Kayser gewesen, wollten auch noch forthin bis in den Tod ihme getreu und gehorsam verbleiben, hätten derohalben nicht vermeint, daß eine solche Grausamkeit an ihnen sollte verübt werden; die Schlüssel der Stadt wären nicht in ihren, sondern in der Besatzung Händen; sie bäten derowegen, ihrer mit solchen Feindseligkeiten zu verschonen, bis sie ihm, auf erlangte ihres Herrn Erklärung, anders antworten könnten. Dessen aber ungeachtet hat Graf Dampierre den 5. Sept. noch einen Anschlag auf die Stadt gemacht, die Thore zu Nachtzeit bei einem schweren Gewitter mit Petarden gesprenget und in die Stadt eingefallen, aber doch

durch mannliche Gegenwehr mit ziemlichem Verlust wieder hinaus geschlagen worden. Als er nun vermerket, daß er diesem Ort wegen guter Besatzung nicht leichtlich etwas anhaben könnte, hat er sich auf Pilgram gewendet, die Besatzung, so von dem Grafen von Thurn dahin abgeordnet, unter Wegens überfallen und theils niedergemacht, theils gefangen, darauf also die Stadt in seine Gewalt gebracht und besetzt.

„Der Graf von Bucquoy, nachdem er in Böheim ankommen, hat erstlich das Städtlein Deutschbrod eingenommen. Er hatte sich zwar verlauten lassen, er wollte sich mit Belägerungen der Städte und anderer Oerter nicht lang aufhalten, sondern mit seinem Kriegsvolk stracks auf Prag zu rücken und daselbst auf dem Laurenzberg eine Bestung oder Castell aufbauen, um also daraus die Böhmen zu bezwingen; dann er war zu Wien beredt worden, als wann die Böhmische Stände keine versuchte Soldaten, sondern nur lauter unerfahren Landvolk hätten. Als er aber hernach, da er in Böheim angelangt, das Widerspiel vernommen und innen worden, daß die Böhmen nicht allein wolversuchte und geübte Soldaten hätten, sondern auch mit einer starken Armada seiner Ankunft mit Verlangen erwarteten, hat er sich anders bedacht und sich behutsam in seinem Läger gehalten. Nachdem ihme auch angezeigt worden, was für grosse Grausamkeit mit Morden, Plündern und Abbrennen vieler schönen Flecken und Dörfer von den Dampierreschen, sonderlich den Heyducken, an den armen unschuldigen Unterthanen verübet würde, hat er solches ernstlich verbotten und Anfangs scharfe Disciplin gehalten.

„Demnach nun die Böhmen dessen Kundschaft eingenommen, haben sie ihr Kriegsvolk in zween Haufen getheilet, deren der eine unter dem Grafen von Thurn und Grafen von Schlick in Oestreich gezogen, den aus Böhmen weggeführten Raub wieder zu erlangen; der ander Haufe hat den Kayserischen in Budweiß und Crumau (welche Städt auf Anordnung des Grafen von Bucquoy dieser Zeit stark befestiget worden) auf den Dienst gewartet. Nichtsdestoweniger haben sich die Kayserische, Proviant einzuholen, heraus gewagt, unterschiedliche Streif und Einfäll in die Schwanbergische Herrschaften gethan, etliche Flecken und Dörfer

zum Theil geplündert, zum Theil gar abgebrannt; bisweilen aber seynd sie von den Böhmen ereilt und tapfer gezwackt worden. Mittlerweil ist der Graf von Schlick erstlich mit dem Böhmischen und theils Schlesischen Kriegsvolk in 4000 Mann stark zwo Meil von Zwetl angelangt und in selbiger Revier bei 40 Wägen, mit aus Böhmen geführtem Gut beladen, samt 70,000 Rthlr. an Geld und in 1000 Stück Vieh angetroffen, die Convoy geschlagen und alles in seine Gewalt gebracht. Und weil er vernommen, daß noch etlicher anderer Obristen Pagagy mit einer ziemlichen Anzahl Soldaten in die Stadt Zwetl einkommen, ist er in der Nacht dahin gezogen, die Thore mit Petarden gesprenget und also hinein kommen, darüber aber doch unter Andern der Obriste Caplicz zu einem Fenster heraus erschossen worden; was sich zur Wehr gestellt, ist todtgeschlagen, was aber von Soldaten sich ergeben, gefangen genommen, auch all ihre Pagagy geplündert worden. Nach solchem hat gemeldter Graf die Stadt und Kloster mit einer Besatzung versehen, und ist er, nachdem der Graf von Thurn, so mit seinem Kriegsvolk einen andern Weg gezogen, zu ihm gestossen, mit dem übrigen Volk auf Hohenfurt gerückt, dasselbige, wie auch Weytra und noch etliche andere Ort eingenommen und besetzet. Unter andern Beuten haben sie zu Ledetsch eine grosse Menge Feuerkugeln, Pulver, Lunten, Kugeln und dergleichen, wie auch zwey Stück Geschütz, welches alles in Budweiß sollte gebracht werden, aufgefangen, und hat dieses Volk bis auf 9 Meilen von Wien gestreifet, deswegen daselbst alle nothwendige Vorsehung zur Gegenwehr gethan worden.

„Mittlerweil hat der Graf Bucquoy mit starkem Streifen, Plündern, Brennen und dergleichen von Budweiß und Crumau aus einen grossen Schrecken unter das Landvolk gebracht. Solchem abzuwehren ist der Böhmische Obriste Kinsky mit 1000 Reutern und in 500 Musquetirern auf Polna gezogen, und als er in derselben Gegend bei 400 Heyducken angetroffen, hat er dieselbe mehrentheils erlegt und ihnen viel Beute abgenommen. Bald hernach, als dem Kinsky verkundschaftet worden, daß wieder bei 400 Königische aus Budweiß auf einen Streif ausgezogen, ist er ihnen mit 5 Compagnien Reutern nachgesetzet. Wie nun die

Königische solches vermerket und gesehen, daß sie ihnen zu schwach wären, haben sie sich in das nächste Dorf begeben, darin die Häuser eingenommen und bei drey Stunden sich tapfer daraus gewehret, bis endlich Graf Haus Georg von Solms mit einem Fähnlein Musquetirern den Böhmen zu Hülf angelangt: die haben alsbald etliche Häuser angezündet und also dardurch die Königischen, daß sie sich ergeben müssen, gezwungen, worauf dann in 140 samt ihrem Hauptmann gefänglich angenommen worden; die übrigen seynd mehrentheils umkommen. Auf der Böhmischen Seiten sind zwar nicht so viel geblieben; doch aber an Pferden haben sie ziemlichen Schaden gelitten. Damit nun die Böhmen dergleichen Ausfäll und Streifen der Königischen aus Budweiß verhindern möchten, haben sie von ferne ein Läger darvor geschlagen. Gegen dasselbige hat auch außer der Stadt der Graf von Bucquoy viel Schanzen und Laufgräben machen lassen, also daß beide Parteien einander mit Musqueten erreichen können. Mit dieser Belägerung haben aber doch die Böhmen nicht viel ausrichten, auch den Königischen das Streifen nicht abwehren können.

„Demnach indessen auf Erinnerung und Vermahnen der Böhmischen Stände und Directoren die Oestreicher ob der Enns wie auch die Ober- und Nieder-Lausnitzer mit der Cron Böheim sich vereiniget und in allen Nothfällen einander beizuspringen sich verpflichtet, mit der Markgrafschaft Mähren aber, weil daselbst der Cardinal von Dietrichstein, die Fürsten von Liechtenstein und andere Catholische Stände, beneben etlichem Kriegsvölk, den Evangelischen auf der Hauben waren, solche Conföderations-Handlung zur Zeit nicht zum End mochte gebracht werden, als ist, solche zu befördern, um den 20. Aprilis der Graf von Thurn, aus Befehl der Directorn, mit etlich tausend Mann zu Roß und Fuß in selbige Landschaft gerücket: anfänglich hat er die Stadt Iglau fast ohne Widerstand eingenommen und besetzet; darauf ist er alsbald weiter in das Land hinein gerücket und hat andere Ort mehr in seine Gewalt gebracht, unter welchen auch die Stadt Znaym gewesen. Auf der andern Seiten haben die Schlesier, nachdem sie das Fürstenthum Troppau besetzet, die zwey Städt-

lein Leipnik und Fulnek in Mähren eingenommen und seynd von dannen auf Olmütz zugezogen, das sich bald ergeben. Als nun der Cardinal von Dietrichstein die Gewalt, und daß kein gnugsame Hülf, das Böheimische Kriegsvolk aus dem Land zu halten, vorhanden verspüret, hat er dem Grafen von Thurn entbieten lassen, daß er zwar zur Bündnuß sich bequemen wollte, wann dieselbe nicht wider Ihre Maj. König Ferdinandum angesehen wäre. Ingleichen haben andere Catholische Landherren, unter denen auch der Fürst von Liechtenstein, ihre Gesandte zum Grafen von Thurn geschicket und sicher Geleit nacher Brünn begehren lassen, damit sie sich daselbst wegen der Bündnuß mit einander vergleichen möchten."

Bereits hatte sich von den mährischen Landständen eine ziemliche Anzahl zu Znaim eingefunden, „der Meinung, von dannen nach Brünn auf den Landtag sich zu begeben. Weil aber der Graf von Thurn einen Anschlag, so der von Wallenstein gehabt, auskundschaftet, hat er die Stände vermahnet, sie sollten ihre Reis auf Brünn entweder einstellen oder mit einer starken Convoy sich dahin begeben. Mit gedachtem Anschlag war es also beschaffen: der von Wallenstein ist mit seinem Regiment, so zu der Mährischen Stände Defension geworben worden, mit welchem er zuvor in der Stadt Olmütz gelegen, aufgebrochen, in Willens, sich auf die Ungarische Grenz, bei Skalitz und Göding zu lägern und allda der Ungarischen Hülf, welche ihm zukommen sollen, den Paß in Mähren aufzuhalten; zu ihm hatte auch noch der Graf von Dampierre und der Obrist Nachod mit etlichem Mährischen Volk stossen sollen, ihrem Anschlag nach die Ungarische Hülf in Mähren zu bringen und sich folgends der Städte Olmütz und Brünn in währendem Landtag zu bemächtigen. Aber dieses Vorhaben ist bald zu Wasser worden: dann unterwegens beider Obristen, nämlich des von Wallenstein und des Obristen Nachod Volk meutenirt und meistentheils wieder umgekehret; sonderlich haben die Nachodischen Reuter ihren Obristen umringet und zu wissen begehret, von weme sie ihr Ordinanz hätten; als sie nun verstanden, daß solche von dem Landeshauptmann in Mähren wäre, haben sie darwider protestirt, mit Vermelden, sie wären nicht

von ihme, sondern vom Land und dessen Ständen geworben und verpflichtet, darauf sie dann auch nicht weiter fort gewollt, sondern sich mit ihrem Obristen-Leutenant Stubenvoll in 1000 stark nacher Brünn gewendet und die gedachte Obristen mit wenig Volk aus dem Land ziehen lassen.

„Mit dem Obristen von Wallenstein ist es also hergangen: Den 30. Aprilis Nachmittags befiehlt er seinem Obristen-Wachtmeister, er sollte mit dem Fußvolk aufbrechen, allgemach fortmarschiren und ein Fähnlein Knecht in der Stadt lassen, mit welchen er Obrister alsobald wollte nachkommen. Als nun dem zufolg der Obriste-Wachtmeister mit den Soldaten fortgezogen, der Obriste sich aber zu lang verweilet, ist dem Wachtmeister der Handel etwas seltsam vorkommen, zumal weil er kein Ordinanz und kein Quartier gehabt, derhalben er wieder zurück auf Olmütz gangen, in Willens, die Nacht allda zu bleiben; aber der Obriste hat ihn übel empfangen und ihn mit dem Rappier vom Pferd gestochen, nachmals das Commando einem andern gegeben und die Soldaten mit ihm fortgeschickt, darauf des Abends zwischen 9 und 10 Uhren der Obriste mit 40 Musquetirern zu dem Einnehmer kommen, die Schlüssel zur Cassa begehrt und solche endlich mit blossem Degen und Bedrohung des Henkens heraus genöthiget und 96,000 Rthlr., so er in der Cassa gefunden, noch dieselbe Nacht in Begleitung des Fähnleins Soldaten von dannen geführt. Als solches die Stände erfahren, haben sie Commissarien und zwey Cornet Reuter abgefertiget, mit Befelch, die Soldaten wieder zurückzubringen, welche dann 6 Fähnlein erwischt, die allbereit wieder im Zurückreisen waren; mit den übrigen aber hat der von Wallenstein das Geld nach Wien gebracht und es König Ferdinando überliefert.

„Hierzwischen haben auf obige Verwarnung des Grafen von Thurn die Evangelische Stände den Obristen Schönlitzky mit 800 Reutern zu sich genommen und seynd von Znaym auf Brünn gezogen, daselbst sie 7 Cornet Deutsche Reuter im freien Feld warten lassen, mit einem Cornet aber in die Stadt gezogen. Als nun hierauf eine Stund lang Rath gehalten worden, rufete Ladislaw Welen von Zierotin, Herr auf Lundenburg zu einem Fenster heraus

der Bürgerschaft zu und fragte, ob sie es mit den Evangelischen Ständen halten wollten. Da nun selbige einhellig ja gesprochen, wurde alsbald Lärmen geblasen, die Bürgerschaft zu ihrer Wehr vermahnet und die Thore von denen in die Stadt gebrachten Reutern eingenommen, worauf dann die Deutschen Reuter auch eingelassen worden. Wie nun die Thore also verſperret und die Plätze und Gassen besetzet worden, seynd die Stände und die Bürgerschaft auf den Kohlmarkt gangen und haben alle unter dem freien Himmel zusammen geschworen. Solchemnach seynd sie zum Cardinal von Dietrichstein gangen, und weiln der General ihn mit Worten, ob er um des von Wallenstein und des Nachod Anschlag Wissenschaft habe, gefraget, darbei auch zugleich das Generalat-Amt ihm abgefordert, darüber er dann sehr erschrocken und gesagt, er hätte von gedachtem Anschlag kein Wissen; was das Generalat-Amt betreffe, wollte er gebetten haben, man sollte etlich wenig Tag ihme Zeit lassen, so wollte er alsdann zu Verhütung eines Schimpfs solches selbst resigniren; ferner ersuchte er die Stände bittlich, sie wollten keine Gewalt an ihn gebrauchen, er wollte sich gegen die Stände gebürlich halten. Nach diesem seynd gedachte Stände zu dem Freiherrn Carl von Zierotin gangen und ihn auch, ob ihm der Anschlag wissend wäre, gefraget, und ob er sich wol deswegen entschuldiget, haben sie ihm doch hart zugesprochen und ferner von ihm hinweg zu dem Fürsten von Liechtenstein sich begeben, der dann auch sich entschuldiget und den Ständen getreu zu seyn sich erbotten.

„Nachdem nun gedachtermaßen solches verrichtet, hat man darauf den Rath und die Bürgerschaft fürgefordert und den Rath gefraget, warum sie ohne Vorwissen und Willen der Stände 150 Soldaten geworben und die Festung Spielberg besetzet? worauf selbiger zur Antwort geben, es wäre mit Willen der Gemeind geschehen; selbige aber hat solches alsbald widersprochen und verneinet, worauf alsobald die Soldaten von der Festung abgefordert und, nachdem sie der Rath abdanken müssen, in der Stände Gelübde genommen und die Festung damit wieder besetzet, die Schlüssel zur Festung wie auch zur Stadt von dem Rath abgefordert und dem Obristen-Leutenant Stubenvoll, der mit des

Nachod 1000 Reutern damals schon zu Brünn ankommen war, eingehändiget worden. Es mangelte damals gar wenig, daß es nicht dem Bürgermeister und Stadtschreiber, gleichwie den Kayserischen Officirern zu Prag geschehen, ergangen. Den folgenden Tag des Abends wurden zwölf Personen von den Ständen zum Cardinal geschicket, welchen er, daß er ohne der Stände Vorwissen von dannen nicht weichen wolle, angeloben müssen, und hat solches der Cardinal mit weinenden Augen gethan. Auf gleiche Weise ist es mit Freiherrn von Zierotin hergangen, und ist darauf ein jeder dieser beiden mit einem Cornet Reuter verwachet worden. Den folgenden Tag, als den 4. May, seynd die Stände wieder zusammenkommen und beschlossen, alle Aemter zu verändern, neue Obristen zu bestellen, den Catholischen Rath abzusetzen, die Jesuiter auszuschaffen und sich der Kirchen bei St. Jacob zu impatroniren, daselbst alsdann auf den nächsten Pfingsttag geprediget werden sollte. Hierauf wurden andere gemeine Sachen tractiret und den Oestreichischen Abgesandten Audienz ertheilet. Auch haben die Böhmische Gesandte in dem Landhaus ihre Proposition gethan, dieses Inhalts: die Mährischen Stände sollten sich mit den Böhmen vereinigen, das Kriegsvolk zusammenstossen, ferner berathschlagen, was weiters bei den Ländern, auch andern Mitvereinigten dienlich und zum Frieden bequem wäre. Hierauf wurden sie beantwortet, sie sollten auf diesen Vortrag schleunige und angenehme Antwort empfahen. Auf selbigen Tag, als dieser Vortrag geschahe, wurden die Jesuiter aus Mähren ausgeschaffet.

„Unter diesem Verlauf wurden anstatt der vorigen Mährischen Obristen, des von Wallenstein und Nachods, zween andere von den Ständen, nämlich Friedrich von Teuffenbach und Ladislaw Welen von Zierotin, über das Kriegsvolk, so in 2000 Reuter und 3000 Fußknecht waren, bestellet. Demnach auch die Gefahr in Mähren je länger je grösser worden, haben die Stände rathsam befunden, auch ein Directorium anzustellen, darzu sie dann 24 qualificirte Personen verordnet und ihnen befohlen, gegen die Verbrecher und Friedensstörer mit scharfer Execution zu verfahren. Darauf sie auch in den Evangelischen Kirchen, welche ihnen die

Papisten vor diesem abgenommen, Evangelisch predigen lassen. Darbei ward auch ein Edict gemacht, daß hinfüro kein geistlicher Prälat und sonderlich auch der Bischof von Olmütz einig votum in öffentlichen politischen Zusammenkünften haben, noch unter die Stände gezählet werden, sondern allein mit ihrer Unterhaltung vergnüget ihres Thuns abwarten sollten. Und also ward es um selbige Zeit in Oestreich ob der Enns mit den Geistlichen zu halten auch beschlossen, welches den guten Herren nicht am besten gefiel."

Ermuthigt durch die Revolutionirung von Mähren brach Thurn den Grenzen von Oestreich ein. Ein beträchtlicher Theil unter Fels und dem Grafen von Hohenlohe sollte Bucquoys Heer an der Oestreichischen Grenze beobachten und, von Mansfeld unterstützt, wo möglich auch einen Versuch auf Budweis machen, indeß Thurn mit der Hauptmacht nach Mähren gehen sollte, um diese durch des Cardinals Dietrichstein, des Fürsten Karl von Liechtenstein und des eben so getreuen Unterthans als eifrigen böhmischen Bruders Karl von Zierotin Bemühungen bis jetzt noch treue Provinz zu Abfall zu bringen und dann von dort aus selbst gegen Oestreich etwas zu unternehmen. Wirklich bewirkte Thurn durch seine Ankunft mit dem Heer das erste. Brünn ward besetzt und der Bund wider Ferdinanden mit den Böhmen geschlossen. Um so zuversichtlicher rückte nun der böhmische Feldherr in Oestreich.

„Unterdessen hat der Graf von Thurn der Stadt Laa, so etwan 7 Meilen von Wien abgelegen, weil dieselbe eine Königische Guarnison eingenommen, mit solchem Ernst zugesetzet, daß sie sich endlich ergeben, die darin liegende Soldaten, so etlich hundert stark und sich zwar tapfer gewehret, abgeführet und eine Besatzung von dem Böhmischen Volk, so lang bis die Nieder-Oestreichischen Stände selber zu ihrer Defension etwas Volk geworben und dieselbe besetzet, darein geleget worden. Hierauf ist Graf Henrich Matthes von Thurn mit seinem Läger und beihabenden Kriegsbereitschaften, in Meinung, die rechte Braut, darum der Tanz seyn sollte, zu finden, aufgebrochen und stracks auf die Stadt Wien sich zugewendet. Als er nun den 2. Jun. vor die Brücken bei den daselbst gemachten starken Schanzen an-

gelanget, ist er aus dem Weg links gegen den Donau-Strom abgeschlagen und hat eilends einen Theil seines Kriegsvolks, so sich darzu gar tapfer und willig erzeiget, die Ueberfahrt bei dem Städtlein Fischamend, so nahe an Wien gelegen, samt den Schiffen und Flötzen, so ihme zu seinem Vorhaben gar wol zu statten kamen und gute Beförderung gethan, einnehmen lassen, daselbst dann inner drey Tagen all sein unterhabendes Volk zu Roß und Fuß samt der Artollerey neben der Munition und andern darzu gehörigen Bereitschaften übergesetzet worden." Sowie er Laa besetzt hatte, wandte er sich, ohne auf der Eroberung von Krems, so Max von Liechtenstein und der böhmische Baron Michael Heinrich von Hißterle tapfer vertheidigten, zu bestehen, gerade gegen Wien und nahm sein Quartier in einer der Vorstädte.

Thurn scheint nicht geahnt zu haben, daß für einen Augenblick die Weltgeschichte in seine Hand gegeben worden. Er verlor in eitlen Schwätzereien sechs unwiederbringliche Tage. Am 6. Jun. 1619 empfing er die Deputation der katholischen Stände von Oestreich, deren Wortführer, einer von Püchheim, in seiner kleinmüthigen Haltung nur zu sehr die Angst der Katholiken verrieth. Kaum vermochte er das Blatt zu halten, worauf die von ihm vorzutragende Rede niedergeschrieben, in welcher versichert wurde, sie hätten nie etwas wider die Böhmen vorgenommen, wären auch, bis auf einen Punkt, wegen der Conföderation mit den Evangelischen schon verglichen und bäten daher den Herrn Grafen dringend, sein Kriegsvolk hinwegzuführen, da der Abschluß unfehlbar ehestens erfolgen solle. Thurn antwortete in einem gar hohen Ton: „Was die Böhmen gethan, dazu seien sie gezwungen worden. Er wolle nicht gern gegen Jemand ohne Ursache etwas vornehmen, sondern sei nur zur Erhaltung des Friedens und zur Hülfe der Bedrängten ins Land gerückt; allein wo er geworbenes Volk befinde, dem ziehe er nach, und sollten seine Feinde in Jerusalem sein. Er habe einen theuren Eid gethan, zwischen Katholischen und Evangelischen eine völlige Gleichheit zu Stande zu bringen; was ein Theil habe, das müsse der andere auch also haben und eine beständige Vereinigung gemacht werden, damit künftig der Landesfürst mit besserer

Reputation regiere und kein Klesel oder Jesuitenkopf wiederkomme und Verwirrung anrichte. Wenngleich Hülfe aus Ungern oder wer weiß woher, sogar aus den indianischen Inseln, kommen sollte, er frage nichts darnach, sondern habe Gott sich ergeben und bitte ihn treulich, daß er sein christliches, rechtmäßiges Vorhaben fördern, seinen Arm stärken und ihm ein männliches Herz und ritterlichen Muth geben wolle. Wo er kein Volk und keine Besatzung finde, solle Niemanden ein Haar gekrümmt werden; auch gegen Laa wolle er nichts vornehmen lassen, wenn dieser Ort von ständischen Truppen besetzt werde."

Wie Thurn sich gegen die Abgeordneten der protestantischen Stände, die ebenfalls nach der Ursache dieser Feindseligkeit fragten, gerade herausließ, war es seine Absicht, Oestreich und Steiermark zum Bunde mit Böhmen zu bewegen, die Jesuiten zu verjagen, Directoren nach dem Beispiel der Böhmen erneunen zu lassen, den Prälatenstand von den Landtagen auszuschließen und den Evangelischen durchaus gleiche Rechte mit den Katholiken zu verschaffen. Indessen bedrohten schon die böhmischen Stücke Ferdinands Wohnung, und die Klage einiger mit dem ganzen Entwurf der Mißvergnügten, oder vielmehr ihrer fremden Aufhetzer, nicht bekannten Evangelischen über Thurn, daß er diesen Zeitpunkt versäumt habe, einen vortheilhaften Frieden zu Stand zu bringen, scheint schon darum gegründet zu sein, weil die feindliche Uebermacht vor der Residenzstadt und die wankende Treue der Bürgerschaft in derselben dem Monarchen jede Nachgiebigkeit, die nur mit seiner Würde bestehen konnte, würde gerathen haben. Aber man darf nicht vergessen, daß es nicht einzig um Gewissensfreiheit und die alten Vorrechte der Stände einem Thurn zu thun war. Seine verborgenen Absichten, des deutschen Hauses Oestreich gänzliche Vertilgung durchzusetzen, schien ihm jetzt der wahre Zeitpunkt gekommen zu sein. Die böhmische Krone war für Ferdinanden so gut als verloren, und die ungrische drohte ihm Bethlen Gabor vom Haupte zu reißen. In Oestreich war er außer Wien nur noch von Krems und Wienerischneustadt Herr, in Wien selbst von Feinden umringt, die ihn sogar für die Sicherheit seiner Person fürchten ließen. Und auf das Verständniß mit diesen

hatte Thurn mit gerechnet. Diese konnten sich wieder auf den unkatholischen Pöbel der Hauptstadt verlassen, der jetzt schon laut davon sprach, man würde Ferdinanden in ein Kloster sperren, seine Kinder protestantisch erziehen und seinen Ministern die Köpfe vor die Füße legen. Noch mehr als diese Reden des Haufens hätten die übermüthigen Handlungen der protestantischen Stände Oestreichs Ferdinanden erschüttern können. Sie drangen nicht nur mit Ungestümm, sondern auch mit Ungezogenheit in das Zimmer des Monarchen. Andreas Thanrädl forderte von ihm mit Heftigkeit im Namen der Uebrigen Einwilligung in ihre Forderungen, besonders zu der Conföderation mit den Böhmen. Nach Einigen soll er sich des ungebürlichen Ausdrucks bedient haben: Ferdinandchen! willst du wohl unterschreiben? Und nach dem Bericht des hier von Balbin angeführten, vor andern glaubwürdigen Slawata wagte er es sogar, die Knöpfe an dem Wams des Königs zu drehen. Ferdinand blieb zu seinem ewigen Nachruhm auch jetzt standhaft, und in eben diesem Augenblick ertönte die Trompete auf dem Burgplatz, kündigte dem König Rettung an und verscheuchte die majestätschänderische Rotte aus der Burg.

Bucquoy, der ein zu großer Feldherr, als daß er sich durch Thurns Fortschritt in Oestreich so weit hätte sollen irren lassen, daß er seine Stellung im südlichen Böhmen verlassen und Budweis, den einzigen übrigen Waffenplatz im Lande, dadurch vielleicht preisgegeben hätte, ließ Wien und Ferdinanden darum nicht ohne Hülfe. Er hatte einige Mannschaft nach Krems mit dem Befehl abgeordnet, von dort aus so schnell als möglich nach Wien zu eilen. Fünfhundert Cürassiere des Dampierreschen Regiments, die in aller Stille zu Krems eingeschifft worden, trafen unter der Anführung des Obersten Saint Hilaire und des tapfern Vertheidigers von Krems, Isterle, die ersten zu Wien ein, rückten durch das Fischerthor in die Stadt, ritten auf dem Burgplatz auf und gaben das oben erwähnte Zeichen ihrer Ankunft. Bald folgte ihnen ein Regiment Fußknechte. Mittlerweile hatte der Stadtrath von der treugebliebenen Bürgerschaft 1500 Mann bewaffnet, hatten von den Studirenden 600 die

Waffen ergriffen. Diese Mannschaft sicherte den König wider alle Versuche auf seine Person und setzte zugleich den Obristen der Stadtguardia, Johann Dietrich von Reifenberg (Abth. II Bd. 2 S. 528 —532), in den Stand, die ernsthaftesten Vertheidigungsanstalten zu treffen. Thurn erfuhr ihre Wirksamkeit, da er mehrmals sich des Praters zu bemächtigen fruchtlos versucht hatte. Auch der Erfüllung jener Verheißung, die ihm gleich bei seiner Ankunft vor Wien die ihn täglich besuchenden Mißvergnügten gemacht hatten, sah er umsonst entgegen. Man vergaß, seit der Ankunft der unvermutheten Hülfe um die eigene Sicherheit besorgt, den Böhmen ein Stadtthor zu öffnen. Die Hoffnung einer Eroberung, die vielleicht alles entschieden hätte, verminderte sich täglich, bis sie die Ereignisse in Böhmen endlich gar vernichteten. Daß Thurn schon vorher sich nicht zu rathen wußte, ergibt sich aus seinem Schreiben an die Directoren vom 5. Oct. 1619: „Wenn die kayserlichen Generale Dampierre und Bucquoy sich vereinigen, so bin ich perduto. Aber Gottes Verheißung ist groß, der thut Wunder. Rhedei hat Befehl, mit 10,000 Mann zu mir zu stossen. Ich sauf heut wacker."

Mittlerweile Thurn Ferdinanden selbst in Wien ängstigte, richteten die abgefallenen Stände in Böhmen ihr ganzes Augenmerk auf die Eroberung von Budweis. Es mußte also in dieser Absicht der Graf von Mansfeld ihre in jener Gegend stehende Feldherren Fels und Hohenlohe verstärken. Bucquoy, dem an der Erhaltung von Budweis eben so viel gelegen war als den Böhmen an dessen Eroberung, trachtete die Vereinigung ihrer Feldherren zu verhindern und ging also Mansfelden bis Netolitz entgegen. Es kam bei diesem Orte, oder eigentlicher bei dem Dorfe Zablaty, am 10. Brachmonats zu einer Schlacht, in welcher Mansfeld so empfindlich geschlagen ward, daß er mit dem Rest seines Heeres nicht eher als in Prag eine sichere Zuflucht gefunden zu haben glaubte. Diesen Unfall schrieb man zum Theil der Verwegenheit Mansfelds zu, der, durch die bisherigen Erfolge aufgeblasen, sich mit dem so sehr überlegenen Heere Bucquoys in eine Schlacht einließ, zum Theil der Eifersucht der ständischen Feldherren unter einander, einem Uebel, das nach

Habernfeld vom Anfang der Empörung an eingerissen war. Wenigstens ließ sich Fels, wie das wieder Habernfeld berichtet, anstatt sich mit Mansfelden, wie es ihm befohlen war, zu vereinigen, mit Bucquoy für sich in ein Treffen ein, in dem er fast alle seine Mannschaft und sein Leben verlor. Hohenlohe ließ sich durch Mansfelds dringende Bitten, ihm zu Hülfe zu kommen, so wenig bewegen, daß er vielmehr das vortheilhafte Lager bei Rudolfstadt verließ und dadurch dem feindlichen Feldherrn einen freiern Spielraum gab. Zudem wußte Bucquoy seinen Sieg eben so weise zu nützen, als tapfer er ihn erfochten hatte. Die rasche Wegnahme verschiedener Orte machte die Stände selbst für die Hauptstadt besorgt. Sie ließen daher ihre Befestigungen in aller Eile vermehren, boten zur Vertheidigung des Landes von der ganzen Bevölkerung erst den zehnten, dann gar den fünften Mann auf und gaben — so wie bei einem republikanischen Senat alle andere Rücksichten der Sorge für eigene Sicherheit nachstehen müssen — ihrem Feldherrn Thurn Befehle über Befehle, Oestreich zu verlassen und zum Schutz des Landes, eigentlich zu ihrem Schutze, nach Böhmen zurück zu eilen. Er mußte gehorchen und es sich wie alle republikanische Feldherren gefallen lassen, daß man ihn wegen einer Unternehmung, der man eher Beifall zugeklatscht hatte, jetzt, nachdem sie mißlungen war, tadelte. Thurn schob indessen die Schuld auf die evangelischen Oestreicher und Ungern. Jene hätten ihn ins Land berufen und ihm Wien ohne Verlust eines Mannes in die Hände zu spielen versprochen, diese zu einem Einfall in Oestreich Hoffnung gemacht; diese hätten ihrem Versprechen nicht nachkommen wollen, jene nicht können, und beide hätten ihn belogen. Indeß gab er den Gedanken nicht auf, in Oestreich sein Glück zu versuchen, deßwegen er sich auch nicht weiter zurückzog als gegen Neuhaus.

Den 22. Juni hat Thurn Neuhaus erreicht, dann bei Sobieslau mit dem übrigen böhmischen Volk sich vereinigt. „Unterdessen als durch bemeldtes Mansfeldische Treffen auch die Böhmen das Läger bei Budweiß aufzuheben verursacht worden, hat der Graf von Bucquoy sich solches wol wissen zu Nutz zu

machen, der Stadt Wodnian, Tein, Lomnitz und anderer Städtlein und Flecken sich bemächtiget und dieselbige unter Königs Ferdinandi Gehorsam gebracht; Frauenberg und Rosenberg nahm er mit Gewalt ein und fande groß Gut darinnen. Die Stadt Tabor wäre damals auch in seine Händ kommen, wann sie nicht der Graf Georg Friedrich von Hohenlohe bei Zeiten entsetzet hätte. Ferner nahm er Strakonitz ein, wie auch Neuhaus in der Herren von Schwanberg Land; selben Orts Besatzung, welche ein Fähnlein stark war, ließ sich unter die Königischen unterstellen. Ob nun wol zu des Grafen von Thurn Ankunft das Streifen aus dem Bucquoyischen Läger sich etliche Tage gemindert, haben doch die Ungern ihrem Brauch nach nicht lange geruhet, sondern in 1500 stark zu Ende des Monats Junii einen Streif gethan, da dann die Schlesische Reuterei auf sie gestossen und ein Treffen geschehen, darin in 300 Ungern und in 140 Schlesische geblieben. Weil nun mittlerweil des Grafen von Bucquoy Armada mit vielem Volk, dessen fast täglich mehr ankommen, sich also gestärket, daß sie auf 17,000 Mann geschätzt worden, hat er damit nicht gefeyret, sondern den 24. Junii mit zwey Stücken Geschütz vor die Stadt und Schloß Gratzen gerückt und solches durch einen Trompeter aufforDern lassen, worauf zwar der darin liegende Hauptmann, so in 300 Soldaten bei sich hatte, ihm zuentbot, bis auf den letzten Mann zu halten, auch, als die Wallonen in grosser Fury angefallen und das Schloß besteigen wollen, sich so tapfer gewehret, daß sie zurückweichen müssen und bei 200 beschädiget und in 80 erschlagen worden. Wie aber hernach in der Nacht die Belägerte gesehen, daß die Ungern die Gräben mit Fässern und anderm ausgefüllet, und vermerket, daß sie zum Widerstand nicht genugsam gefaßt wären, haben sie sich auf gewisse Beding ergeben, daß man sie mit ihren Seiten- und Obergewehren, auch Sack und Pack, was ein jeder tragen könnte, abziehen lassen sollte. Als der Abzug solchermassen geschehen, und der Hauptmann mit einem geladenen Heerwagen auch fortziehen wollen, ward der Wagen aufgehalten, mit Vorwenden, daß solches dem getroffenen Vergleich zuwider wäre. Mußte also der Hauptmann gleich andern Soldaten sein

Sack und Pack mittragen, welches auch dem Fähndrich beschehen. Hierauf hat Bucquoy ferners die Stadt Weitra einbekommen und die Besatzung mit fliegenden Fahnen abziehen lassen, wodurch ihm ein freier Paß nach Oestreich eröffnet worden. Darin haben hernach die Wallonen und Ungern mit Rauben, Morden und Brennen grossen Schaden gethan und viel Muthwillens und Tyrannei verübet. Auf 800 solcher Raubvögel hat nachmalen Graf Hans Georg von Solms mit in 500 Reutern und 600 Musquetirern einen Anschlag gemacht, sie unversehens überfallen, bei 450 niedergehauen, in 50 gefangen, die übrigen zerstreuet und viel geraubt Gut bekommen."

Damals ergab sich für Thurn die Gelegenheit, unsterbliches Verdienst um jenes Böhmen, dessen Befreier zu werden er sich beigehen ließ, zu erwerben. An ihn, an Raupowa wendete sich der Obristhofmeister Adam von Waldstein mit Vergleichsvorschlägen, wie die Rebellen, wäre die Einnahme von Wien gelungen, sie kaum hätten verlangen können. Daß K. Ferdinand die Vertreibung der Jesuiten gut heißen, die Gewaltthat an den königlichen Statthaltern so wie alles andere vergessen, den Rudolfinischen Majestätsbrief mit allen andern Privilegien des Landes bestätigen und der protestantischen Religion Sicherheit gewähren wollte, könnte man, so viel Ueberwindung alles das dem für seine Religion und seine Würde eifernden Ferdinand gekostet haben mag, noch für Kleinigkeiten ansehen, wenn man den Antrag dagegen hält, den Ständen die nie erwiesene Wahlfreiheit einzuräumen und so eines der wichtigsten Rechte seines Hauses aufzuopfern. Zum Beweise, wie sehr es mit dem Frieden dem König Ernst sei, zeigte er sich bereit, das Bucquoysche Heer sogleich aus Böhmen abzuführen und also der erste die Waffen niederzulegen, so wie er es auch zufrieden war, daß die Könige von Polen und Dänemark, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und der Herzog von Bayern die Gewähr dieser Anerbietungen übernähmen. Aber Thurn und Raupowa haben in blindem Haß gegen das regierende Haus den Directoren keine Kenntniß von diesen Vorschlägen gegeben. Der Krieg schleppte sich träg fort.

„Den 29. Julii zog der Graf von Thurn mit 46 Compagnien Reuter und 48 Fähnlein zu Fuß von Lomnitz, da er dieser Zeit sein Läger hatte, auf, in Willens, den Grafen von Bucquoy heimzusuchen; zu Verwahrung des Lägers ließ er in 1500 Mann zurück. Nachdem nun der Obriste Fränck mit etlichem Volk zu ihm gestossen, der Graf von Bucquoy aber in keine Schlacht, weil er sich damals zu schwach befunde, indem ihm kurz zuvor etlich Ungrisch Volk ausgerissen und er also auch dem übrigen nicht recht trauete, sich einlassen wollte, sondern in seinem Vortheil liegen bliebe, ist er für das Städtlein Tein (so drey Meilen von Tabor an der Muldau gelegen) geruckt, und als er selbiges mit stürmender Hand erobert, hat er die Besatzung darin und alles, was er daherum von Kayserischem Volk angetroffen, niederhauen lassen. Wie nun nach solchem das Städtlein mit Böhmischem Volk besetzet worden, seynd dessen unwissend etliche Bucquoyische Befehlshaber hineinkommen, so mit ihrem Comitat gefangen worden. Unlang hernach aber, nämlich den 15. Augusti, ist dieses Städtlein von dem Bucquoyischen Volk wieder eingenommen worden. Sonsten haben dieser Zeit in dem Bucquoyischen Läger die Sachen nicht am besten gestanden; dann, wie erst gemeldet, haben die Ungern keinen Stich halten wollen, sondern seynd in grosser Anzahl ausgerissen, also daß in kurzem in 2000 derselben, nachdem sie sich in Böhmen und Oestreich mit Rauben und Plündern bereichert, wieder heim kommen, und hat ihnen sonderlich des Fürsten in Siebenbürgen Beginnen, wie auch daß etliche Spanschaften sie wieder heimzukehren vermahnet, hierzu Anlaß geben. Wie endlich unter andern auch ein Ungrischer Obrister, Amade genannt, mit 500 andern dergleichen thun wollen, ist solches der Graf von Bucquoy zeitlich inne worden und derohalben mit den Wallensteinischen Kürassirern in einer Enge ihnen vorwarten lassen, welche dann gedachten Obristen samt grossem Gut, so er bei sich gehabt, aufgefangen und sein Volk theils erlegt, theils zerstreuet, also daß ihnen das Beuten und Ausreissen übel bekommen. Immittels wurden die Stände in Mähren avisirt, daß der Graf von Dampierre, weil sie sich mit den Böhmen conföderirt und die Jesuiter ausgetrie-

ben, einen Einfall ins Land zu thun vorhabens wäre, derhalben gedachte Stände um Abstellung solches bei Erzherzog Leopoldo angehalten."

Stracks hierauf hat, wie zu erwarten, „der angedrohte Einfall seinen Fortgang genommen, und ist erstlich der Graf von Dampierre mit 8000 Mann zu Roß und Fuß für das veste Schloß Joslowitz kommen und dasselbe in seine Gewalt gebracht. Darauf er zwar auch des Fürsten von Liechtenstein Schlosses Feldsberg sich zu bemächtigen gemeinet, aber die Mährer haben diesen Braten zeitlich gerochen, derhalben ihm vorkommen und solchen Ort mit einer starken Besatzung versehen. Ferners hat sich gedachter Dampierre auch des Freiherrn von Teuffenbach Herrschaft und die Stadt Nikolsburg einzunehmen wegen starker Gegenwehr der Mährischen vergeblich bemühet, doch aber daherum indessen mit Brennen, Plündern und andern Grausamkeiten übel gehauset. Bei solchem Zustand haben die Mährer sich resolvirt, den Dampierreschen unter die Augen zu ziehen, ritterlich zu streiten und alles um Erhaltung ihrer Freiheiten aufzusetzen, derhalben ihr damals im Land habendes Volk, zu welchem auch etwas Succurs aus Böhmen ankommen war, also daß es zusammen auf 4000 Mann geschätzet wurde, unter dem Commando des Freiherren Friedrich von Teuffenbach zusammengeführt. Selbiger ist den 5. Augusti mit seinem unterhabenden Volk auf Unter-Wisternitz zugezogen, in Meinung, weil er vernommen, daß Dampierre seinen Kopf auf Lundenburg zugestrecket hatte, demselben der Orten das Plündern und Brennen so viel möglich zu wehren. Da hat es sich gleich begeben, daß die Dampierresche durch das Dannowitzer Feld in unterschiedlichen Truppen auch auf Wisternitz zumarschirt, also daß der Zug gleichsam in die Wett gegolten, welcher Theil dem andern den Vorsprung abgewinnen möchte. So endlich den Mährischen gerathen, daß sie ohne Verlierung eines Manns den Flecken erreicht, worauf der Handel alsobald mit Ernst angangen. Der Herr von Teuffenbach machte sich mit theils Musquetirern in einen umfangenen Stadel, plantirte seine Stück an die Ecken und fing also an, den Dampierreschen den Willkomm einzuschenken. Als aber selbige gemerket, daß an dem

Ort anzusetzen nicht rathsam seyn würde, seynd sie oben an dem Maidelberg zu Roß und Fuß durchs Weingebürg gezogen, welches der von Teuffenbach zwar ein Weil mit 100 Musquetirern defendirt, endlich aber, weil sie mit völliger Macht angedrungen, verlassen und sich in den Flecken begeben müssen, welchen alsbald die Dampierresche in Brand gebracht. Worauf die Mährische sich über die Brücken auf eine Wiesen machten, allda sie von den Dampierreschen, so mit Macht über das Wasser setzten, von allen Orten angegriffen wurden; aber sie trieben die männlich zurück und kamen unter dem Fußvolk den Fähnlein so nahe, daß sie anfingen Fetzen davon zu reißen.

„Wie nun der Graf von Dampierre gesehen, daß er an diesem Ort den Mährischen nichts abgewinnen mögen, setzte er mit seinem übrigen Volk vollends durchs Wasser, hauete um die Wiesen herum und präsentirte sich in freiem Feld. Da geschahe zwischen seiner und der Mährischen Reuterei ein solcher Angriff, daß sich beide Theil ganz unter einander vermischten und sich also verschossen, daß endlich die Degen das Beste thun mußten. Aber die Mährischen haben sich so tapfer gebraucht, daß letzlich die Victori auf ihre Seiten gefallen und die Dampierresche das Feld raumen müssen, dabei sie über 1500 Mann, eine Fahne und vier Cornet, hingegen aber die Mährische nicht viel über 300 Mann verloren, und hat das Treffen 6 ganzer Stund aneinander gewähret. Der von Teuffenbach, nachdem sich die Dampierresche retiriret, ist noch über eine Stund im Feld in Schlachtordnung gehalten, in Meinung, da sie wieder ansetzten, ihnen ferner zu begegnen. Es thäte aber beim verloffenen verbleiben, dann der Graf von Dampierre, ungeachtet er viel stärker, hatte keine Lust mehr, etwas zu tentiren, sondern machte sich wieder nach Unter-Dannowitz. Derhalben die Mährische, weil die Nacht eingefallen, auch ihren Abzug genommen und nach Pausram, das nächste Dorf, marschirt, von da sie nach Seelowitz fortgerückt. Dampierre hatte sich hierauf in guter Hut gehalten, bis ihm wieder frisch Volk zukommen, da er wieder zu unterschiedlichmalen mit den Mährischen getroffen und endlich des Schlosses und Städtleins Lundenburg sich bemächtiget.

„Unter diesem Verlauf in Mähren nahm der Graf von Bucquoy das Schloß Bechin in Böhmen ein und ließ das Städtlein dabei samt noch 15 Dörfern plündern und abbrennen. Bald darauf, eben um diese Zeit, als die Böhmen Pfalzgraf Friedrichen zu ihrem König erwähleten, brach er mit seiner ganzen Armada auf und ruckete vor die Stadt Pisek, da dann stracks die Vorstadt in Brand gesteckt wurde. Des andern Tags ließ er an den Hauptmann Haagk, so mit zwo Fahnen Böhmischen Volks darin gelegen, begehren, daß er gutwillig ihme die Stadt übergeben wolle. Als aber selbiger sich erkläret, er wollte solches nicht thun, sondern, wie einem ehrlichen Soldaten gebürete, sich bis auf den letzten Mann und Blutstropfen wehren, ließ er die Stadt an viel Orten zugleich angreifen und stürmen, welches mit solcher Fury geschahe, daß, obwol die darinnen sich tapfer gewehret und viel Volks erlegt, sie doch endlich übermannet, die Stadt mit Gewalt erobert, alles niedergehauen, geplündert, in Brand gesteckt, der Hauptmann aufgehenkt und der Primas enthauptet worden. Das Bucquoyische Kriegsvolk hat an diesem Ort eine stattliche Beut erlanget, dann weil es eine Kreisstadt war, haben die daherum wohnende Herren und Edelleut ihre beste Sachen darein geflüchtet; es sind auch unter andern etlich Stück Geschütz und zwo Mauerbrecher, so der von Mansfeld vor Pilsen gebraucht, darin bekommen worden. Unter dieser Verrichtung ist zu Stärkung des Bucquoyischen Lägers wieder viel Kriegsvolk in Budweiß ankommen.

„Nächdem nun Bucquoy die Stadt Pisek in seine Gewalt gebracht, ist er bald darauf von da abgezogen und einen Anschlag auf Tabor gemacht; weil aber die Böhmen solches verkundschaft und sich darauf gefaßt gemacht, hat er sich unverrichteter Dingen wieder zurückgewendet und sein Läger bei Mirowitz geschlagen. Als nun nicht unfern davon die Böhmen, um auf sein Intent Acht zu geben, sich auch gelägert, hat es stätiges Scharmützel abgeben, und haben unter andern den 4. Sept. die Böhmen in 500 Bucquoyische, so sich zu weit aufs Beuten hinaus gewaget, abgeschlagen und zertrennt. Darauf hat sich Bucquoy vorgenommen, die Böhmen, weil er wegen des von neuem in

starker Anzahl ihm zukommenden Kriegsvolks, weit stärker war, in ihrem Läger anzugreifen; aber die Böhmen, welche ohne das wegen der Nähe einer so mächtigen Armee ihre Schanz wol in Acht nahmen, merkten den Possen zeitlich, ließen derhalben den Grafen von Mansfeld mit seinem Volk zu ihnen ins Läger kommen, solchem Ueberfall zu begegnen. Dahero der Graf von Bucquoy, als er davon avisirt worden, nachmals andern Sinns worden und sein Vorhaben eingestellt. Wie den 7. Sept. dem Grafen von Bucquoy die Zeitung zukommen, daß J. M. König Ferdinand zum Römischen Kaiser erwählet worden, hat er allem Kriegsvolk befohlen, eine Stund in der Nacht sich fertig zu halten. Wie nun auf bestimmte Zeit das ganze Läger in eine Schlachtordnung gestellet worden, haben die Doppelsöldner an ihren Piken brennende Fackeln in der Höhe tragen, die Musquetirer aber dreymal Salve schießen müssen, darunter auch das Geschütz los gebrennet worden. Dieses hat im Böhmischen Läger einen grossen Tumult verursacht, weil man nicht gewußt, was es bedeute, derowegen das Volk die ganze Nacht in Schlachtordnung gehalten.

„Bald nach diesem ließe Erzherzog Leopold dem Grafen von Bucquoy den mächtigen Anzug des Siebenbürgers berichten, mit Befelch, die fürnehmste Oerter, die er in Böhmen inne hätte, besetzt zu hinterlassen und mit dem Kriegsvolk nach Nieder-Oestreich sich zu wenden. Wie ihm diese Zeitung zukommen, hat er darauf, desto bequemern Paß in Böhmen zu erhalten, das Schloß Rosenberg, dem von Schwanberg gehörig, belägert, und nachdem er selbiges mit 9 Stücken sehr beschossen, hat die Besatzung, so 2 Fähnlein Schlesier stark gewesen, weil sie keine Stück, auch keine Hoffnung zum Entsatz gehabt, sich endlich mit Accord ergeben und mit Sack und Pack beneben ihren Seitenwehren den Abzug genommen, neben anderm eine grosse Menge Getreid hinterlassende. Als nun solch Schloß mit nothwendiger Besatzung versehen, hat Bucquoy in guter Ordnung seinen Marsch aus dem Land genommen und, damit die Böhmen den Nachzug nicht angreifen und verfolgen möchten, die Wälder hinter sich verhauen lassen, derowegen dann die Böhmen nachmals einen ge-

raumen Umweg, ihme nachzusetzen und den Mährern zu Hülf zu kommen, sonderlich weil das Geschrei gangen, daß er auf die Stadt Znaym einen Anschlag hätte, nehmen müssen.

„Wie durch diesen Abzug die Böhmen etwas Luft bekommen, hat der Graf von Hohenlohe und der von Fels ihren General-Wachtmeister mit etlichem Kriegsvolk nach Bechin geschickt, darin die Besatzung sich zwar mannlich zur Wehr stellete, aber nichts ausrichten konnte, dann die Thore wurden mit Petarden geöffnet und alles, was sich nicht ergeben wollte, erschlagen, auch die Capitain und Fähnrich gefangen nach Prag geliefert. Hierauf wurde auch Tein von den Böhmen mit Accord wieder eingenommen. Ferner hat auch der von Mansfeld, welcher nach der Bucquoyischen Abzug auf der Stände Begehren wieder mit seinem Volk in Böhmen gekehrt, Winterberg mit Gewalt eingenommen und die Besatzung darin bis auf etlich wenig niederhauen lassen. Nicht besser ging es auch zu Prachatitz, dann selbige Besatzung gleichfalls, als sie sich zur Wehr stellete, übermannet und niedergehauen wurde. Hierdurch wurden etlich andere Ort geschrecket, daß sie eines solchen Ernsts nicht erwarten wollten, sondern ergaben sich gutwillig. Mittlerweil ist Obrister Fränck von Tabor mit etlichem Volk ausgezogen und die Stadt Wodnian mit Accord einbekommen, daraus die Guarnison mit ihrer Pagagy, Sack und Pack abgezogen; aber zween Böhmische Herren, Ederico von Kollowrat und des Obristen Landschreibers Sohn, so sich um Sicherheit willen, weil sie beständig auf Kays. Maj. Seiten geblieben, an diesen Ort begeben, seynd gefänglich nach Prag geführt und in den Weißen Thurm gelegt worden."

Genöthigt, Böhmen zu verlassen, um dem jetzt auch durch die Ungern bedrohten Oestreich zu Hülfe zu kommen, beeilte sich Bucquoy um so mehr, da im Lande selbst ein bedenkliches Zeichen sich ergab, der evangelischen Stände Versammlung zu Horn nämlich. Die in ihrer Thätigkeit aufzuhalten, „ließ Bucquoy das Städtchen occupiren; als er aber nachmaln vermerkt, daß solcher Ort nicht wol zu erhalten, hat er die Besatzung wieder daraus abgefordert. Selbige aber bekam in dem Abzug eine schlechte Convoy, dann sie wurden von den Böhmen angetroffen und ihrer

viel theils erlegt, theils gefangen. Hierauf ist Bucquoy mit in 12,000 zu Roß und Fuß nacher Znaym in Mähren fortgezogen, selbige Stadt zum zweytenmal aufgefordert; die hat aber aus Hoffnung des Entsatzes zur Gegenwehr sich gefaßt gemacht und sowol Bürgerschaft als Soldaten gute Wacht gehalten. Als aber hierzwischen dem Grafen von Bucquoy Zeitung kommen, daß in 12,000 Mann mehrentheils zu Roß von des Siebenbürgers Volk den Böhmen und Mährern zu Hülf zu kommen im Anzug, hat er sich Nachts von dannen aufgemacht, Willens, wo möglich zum Grafen von Dampierre zu stossen und also mit gesamter Macht das Böhmische und Mährische Volk, ehe selbiges von dem Siebenbürgischen Succurs gestärket würde, zu überfallen. Zwar der erste Anschlag mit Zusammenstossung seines und des Dampierreschen Kriegsvolks ginge wol an; die Ueberfallung aber des Böhmischen Lägers wollte nicht nach seinem Wunsch ausschlagen: dann die Siebenbürgische waren allbereit zu nahe herbeikommen und conjungirten sich, eben als gedachter Anschlag sollen ins Werk gerichtet werden, in einer Schlachtordnung mit der Böhmischen und Mährischen Armee; dann als besagte Siebenbürger die Insul Schütt eingenommen, hatten sie zu den Böhmen zu ziehen einen guten Paß, derhalben sie auch alsbald unter dem Obristen Rhedei Ferentz nach Mähren forteileten, und wurde bei solcher Zusammenstossung beiderseits stark Salve geschossen. Die Kayserische Obristen hat es, daß ihr Vorhaben also zu Wasser worden, übel geschmerzet, desto mehr, weil bei solcher Ankunft der Siebenbürger und Ungern von des Grafen von Dampierre Ungern stracks in acht Compagnien ausgerissen und sich ihren Landsleuten beigefüget.

„Demnach nun nach gemeldter Conjunction der Graf von Thurn, so nicht allein über die Böhmen, sondern auch über die Ungern und Mährer das Commando hatte, mit dem Siebenbürgischen Succurs in 26,000 stark sich befunden, hat er sich entschlossen, auf die Grafen von Bucquoy und Dampierre, welche auch in 20,000 Mann stark waren, zu rücken und ihnen eine Schlacht zu liefern. Wie solches der Graf von Dampierre vermerket, hat er, rechte Kundschaft davon einzunehmen, drey Com-

pagnien ausgeschickt; selbige aber seynd von den Ungern ereilet, meistentheils niedergehauen und ihnen zwey Cornet abgenommen worden. Hierauf ist er und der Graf von Bucquoy, weil sie wol sahen, daß lang warten ihnen allda nicht wol bekommen würde, nach Plünderung und Anzündung der Quartier aufgebrochen und haben sich nach den aufgeworfenen Schanzen an der äußersten Donaubrücke begeben und daselbst herum das Läger geschlagen, dahin auch Erzherzog Leopold, alles zu besichtigen, aus Wien sich verfüget. In dem Marschiren haben in 500 Dampierresche sich versaumet, die von den Böhmischen, so auf dem Fuß nachgefolget, ereilet und mit grossem Geschrei: Dampierre! Dampierre! (weil ers den Böhmen und Mährern auch also gemacht) erschossen und niedergehauen worden. Wie nun die Böhmische, welche den Bisamberg und den Wald daran zu ihrem Vortheil eingenommen, den 24. Oct. stark auf das Kayserische Läger zugedrungen, hat Erzherzog Leopold gewollt, Graf von Bucquoy sollte, in Ansehung der gerechten Sach, das Aeußerste daransetzen und eine Schlacht mit dem Feind wagen. Gedachter Graf aber hat es nicht für rathsam gehalten, mit Vermelden, wann es etwan mißlingen sollte, auf J. Kayserl. Maj. Seiten alles in Verlust und höchste Gefahr gesetzt würde.

„Indem man mit diesen Anschlägen umgangen, seynd beide Theil partienweis außerhalb der Donaubrücken hart aneinander gewesen, und ist solch Scharmutziren bis gegen Mitternacht angetrieben, auch mit dem groben Geschütz von 6 bis nach 8 Uhren des Abends gespielet worden, daß beiderseits viel, doch aber der Kayserischen am meisten und in 600 umkommen. Den folgenden Tag ist der Handel wieder angangen und mit grossem Ernst mit dem groben Geschütz geschossen worden. In derselben Nacht gegen Morgen ist ein dicker Nebel eingefallen, und weil dannenhero die Kayserische der Böhmen Intent, weil sie sich still und mit dem Schiessen ganz innegehalten, nicht vernehmen können, geriethen sie auf den Gedanken, sie wären zurückgewichen und hätten ihren Weg auf Fischamend, daselbst über die Donau zu setzen, genommen, derhalben der Graf von Bucquoy, den Paß ihnen zu verwehren, sein Volk über die Donau ziehen lassen. Als nun

indessen die Luft sich wiederum geläutert und der Nebel verschwunden, der Vorzug der Kayserischen allbereit samt dem meisten Geschütz und Pagagy über gewesen, der Nachzug aber ausser der Brücken bei den Schanzen gehalten, seynd die Böhmen und Ungern, da sie solches vernommen, mit ganzer Macht auf das Läger angesetzt, in Meinung, den Kayserischen die Brück abzugewinnen: weil sie aber etwas zu lang gewartet, und jene zu ihrem grossen Vortheil der Brücken sich versichert, haben sie nicht darzu gelangen können; jedoch ist es darüber zu einem harten Treffen kommen, so den ganzen Tag bis Abends um 6 Uhren gewähret, darbei auf der Kayserischen Seiten in 1500, auf der Böhmischen aber in 600 Mann auf der Wahlstatt geblieben, auch viel verwundet worden. Der Graf von Bucquoy hat sich ritterlich gehalten und sein Volk zum Ernst tapfer angeführt, ist auch darüber beschädigt worden. Den folgenden 26. dieses hat das Schiessen und Treffen dermassen continuirt, als vorige Tage niemals geschehen, und obwol des Grafen von Bucquoy Deutsche sich mannlich gehalten, haben sie doch, und sonderlich das Sachsen-Lauenburgische und Fuggerische Regiment, am meisten eingebüßt und verloren. Bei diesem Handel sind unter den Kayserischen aus Unvorsichtigkeit etlicher Soldaten, so sich verschossen und mehr Pulver fassen wollen, drey Tonnen Pulvers angangen, davon grosser Schaden geschehen und nicht geringer Schrecken unter das Volk gebracht worden: viele, so versengt waren, seynd vor grossem Schrecken der Donau zugelaufen und haben sich hineingestürzet; die Grafen von Bucquoy, Dampierre, Fürst von Liechtenstein, Don Balthasar und andere hohe Officirer haben genug zu thun gehabt, das Volk bei diesem Zustand anzumahnen, daß sie den Feind bis gegen einbrechende Nacht aufgehalten. Weil derselbige den Schanzen vor der Brücken mit unnachlässigem Schiessen bis in die Nacht stark zugesetzet, haben gedachte Kayserische Obristen für rathsam gehalten, die Soldaten daraus und zurückzunehmen und die Brück abzuwerfen, welches auch geschehen, und haben die Kayserische Musquetirer unter solchem Abwerfen auf die Böhmische stark Feuer gegeben und sie also zurückgehalten; hingegen haben dieselbe mit grossen Stücken gewaltig nach der

Brücken geschossen und sie also ruiniren helfen. Weil nun die Böhmische nicht hinüber gekönnt, ist der Graf von Bucquoy mit seinem Kriegsvolk in der Aue zwischen der Donau die Nacht über still gelegen und das Volk wieder ausruhen lassen. Mitten in diesem Treffen haben die übrige Dampierresche Ungern eine grosse Anzahl Wägen, so sie verwachen sollen, als sie ihren Vortheil ersehen, selbst geplündert, angezündet und hernach ausgerissen. Der Kayserischen seynd diesen Tag in 2000 erlegt worden, also daß man ihren ganzen Verlust diese Tage über auf 4500, der Böhmischen aber nicht viel über 1000 geschätzet hat. Die Kayserische haben sich darauf um Wien und in die nächsten Dörfer vertheilet; die Verwundete aber seynd in grosser Anzahl in die Stadt gebracht und allda curirt worden. Die Wallonen und Ungern rissen sehr aus, weil sie keine Bezahlung haben konnten, thäten auf den Strassen grossen Schaden, griffen auch gar die Leut in den Vorstädten an, zogen sie aus und haueten sie nieder, also daß daherum ein jämmerlicher Zustand war.

„Demnach Bethlen Gabor in Erfahrung gebracht, daß Erzherzog Leopold den Bucquoy aus Böhmen und den Dampierre aus Mähren ihme zu begegnen abgefordert, hat er ihrer in Ungern nicht erwarten wollen, sondern ihnen entgegen in Oestreich zu rücken sich entschlossen. Ist also mit seiner Armee auf Preßburg zu marschirt und hat theils sein Volk auf das Schloß St. Petronell geschickt, desselben sich zu impatroniren; als aber die Besatzung darin sich mannlich gewehret, haben die Ungern solches mit stürmender Hand erobert, alles niedergehauen und nicht allein ganz ausgeplündert, sondern auch in Grund abgebrennet. Mittlerzeit seynd von Wien drey schöne Stück Geschütz und drey Fahnen alt und wol versucht Bucquoyisch Volk zu Schiff nach Preßburg abgefertiget, aber übel daselbst empfangen worden; dann als sie den 13. Oct. Abends dahin kommen und in der Vorstadt ihre Quartier genommen, seynd sie in der Nacht, als sie wegen Nässe und Müdigkeit in guter Ruh gelegen, von den Ungern und Siebenbürgern unversehens überfallen und der meiste Theil niedergehauen worden. Der Obriste Rudolf von Teuffenbach kam mit grosser Mühe mit den übrigen Soldaten zu Schiff

davon. Nach solchem hat Bethlen Stadt und Schloß aufgefordert, aber doch auf Anhalten des Ungrischen Palatini etwas Zeit gegeben, sich zu bedenken, ob er die Vestung ohne Gewalt übergeben wollte oder nicht. Weil nun der Palatinus kein Entsatz sobald zu hoffen hatte, hat er nach zuvor gepflogener Berathschlagung mit dem Palffy und andern Landherren sich entschlossen, die Stadt und Vestung in des Siebenbürgers Gewalt zu übergeben. Worauf selbiger sehr stattlich daselbst eingezogen und in der Pfarrkirchen den 20. Oct. eine Danksagungspredigt halten lassen, nachmals ins Schloß hinauf, da die Ungrische Cron in Verwahrung gelegen, geritten und, nachdem er eins und anders besichtiget, sich wieder mit dem Palatino und andern Herren hinunter in die Stadt begeben und ein stattlich Banket gehalten.

„Um die Zeit, als Pfalzgraf Friedrich zu Prag gekrönet worden, hat die Kriegsnoth die schöne Landschaft Niederöstreich betroffen; denn das Kriegsvolk (welches sich nicht allezeit, wie es wol seyn sollte, von den Obristen regieren und in Zaum halten lässet) hat beiderseits dermassen gehauset und solchen Muthwillen darin verübet, daß es nicht genugsam kann beschrieben werden. Zu dem ist noch kommen, daß die Ober-Ennser unter dem Obristen Starhemberg auf der Römisch-Catholischen Güter in selbiger Landschaft eingefallen, unterschiedliche Oerter, um sich des Passes diß- und jenseits der Donau sich zu versichern, eingenommen und darüber mit Plündern und anderm den Inwohnern nicht geringen Schaden zugefüget. Doch haben sich die Oberöstreicher bald wieder zurück begeben müssen, weil der Graf von Bucquoy stark auf sie angezogen, auch etlich Italienisch Volk (so aber doch hernach von Baurem geschlagen und wieder aus dem Land gejagt worden) bei Haffnerszell eingefallen. Indem solches an diesen Orten vorginge, kamen bei Preßburg in 7000 Ungern über die Donau: denen wollte der Kayserliche Obriste zu Haimburg den Paß verlegen; aber er ward von ihnen mit seinem Fähnlein Knecht bis auf dreyssig erschlagen. Wie nun Bucquoy und Dampierre hiervon Zeitung bekommen, haben sie etlich tausend Mann zu Fuß und in 600 Kürassirer zu sich genommen, den Ungern unversehens entgegen gerucket und sie

tapfer angegriffen, da dann das Treffen fast den ganzen Tag gewähret, bis endlich die Ungern von den Kayserl. Kürassirern zertrennet und in die Flucht gebracht worden, darüber dann der Ungern über 600 und der Kayserlichen über 300 beneben dem Markgrafen Pallavicini auf dem Platz geblieben und über 100 Verwundete nach Wien geführet worden. Etwan zween Tage zuvor seynd bei 1500 Ungern, nachdem sie zween Monat Sold empfangen, mit guter Beut von dem Kayserl. Läger ab und zu den Böhmischen gefallen. Unter solchem Verlauf hat der Böhmische Obriste Carpezan mit in 3000 Mann einen Anschlag auf die Stadt Krems gemacht, das erste Thor mit einer Petarden, das andere mit Feuer eröffnet und die Stadt also mit Gewalt zu erobern vermeinet; aber es hat ihm mißlungen: denn die in der Stadt haben den Schutzgatter herabgelassen, sich mannlich gewehrt; auch haben sich die Weiber mit Steinwerfen, heißem Wasser und Pechkränzen so tapfer erzeiget, daß die Böhmischen wieder zurückweichen und unverrichter Sachen mit Verlust über 200 Soldaten abziehen müssen."

Auch für die Stadt Wien, wie mannhaft immer die Vertheidigung, war einem feindlichen Heer von 80,000 Mann gegenüber die Gefahr noch keineswegs vorüber. Des Kaisers Rückkehr von der Krönung zu Frankfurt gab für Bethlen Gabor und Thurn die Losung zu erneuerten Anstrengungen, „da sie das Kayserisch Volk aus ihren Quartieren nach Wien verjaget, das Schloß Ebersdorf eingenommen, da dann sonderlich alle Markt und Flecken, wo nur noch etwas zu finden gewesen, vollends ausgeplündert, auch viel Leut theils niedergehauen, theils gefangen und übel gehauset, deswegen dann viel Landvolk um Sicherheit willen sich nach Wien begeben. Dahero es kommen, weil ohne das wegen der Kriegsläuften der Mangel schon allbereit zuvor erschienen, daß die Theuerung und Hungersnoth daselbst mehr und mehr zugenommen, und ist diese Stadt von dem Feind um und um durch stätes Streifen, daß nichts darein zu bringen, etliche Tage lang umzingelt gewesen. Das Kriegsvolk ist oftmalen so nahe hinzukommen, daß mit Stücken auf den Wällen nach ihnen geschossen worden." Die vereinigten Rebellenheere

litten aber ebenfalls schwer unter dem Mangel von Lebensmitteln, Folge der schrecklichen Verwüstungen, in denen die Siebenbürger sich auszeichneten. Dieses und wiederholte Meutereien, von denen das böhmische Lager heimgesucht, veranlaßten den Feldherren zum Rückzug nach der Heimath, während Bethlen Gabor nicht schnell genug aufbrechen konnte auf die Nachricht von der schweren Niederlage, so seinem Statthalter Rakoczy der ritterliche Homannai beigebracht hatte.

„Unterdessen hat der von Mansfeld, welcher, indessen als der Graf von Thurn und das Ungrische Volk den Bucquoy und Dampierre verfolget, die von Bucquoy zuvor eingenommene Orte zu recuperiren in Böhmen verblieben, die Stadt Pisek (welche der Graf von Bucquoy etliche Monat zuvor mit stürmender Hand erobert und besetzet) wegen Mangel Proviants und anderer Kriegsbereitschaften durch Uebergebung einbekommen. In Zeit der Belägerung, so über einen Monat sich erstrecket, hat sich die Besatzung tapfer gewehret, auch durch starke Ausfälle im Mansfeldischen Läger nicht wenig Schaden gethan. Der Obriste in der Stadt, Don Martin genannt, ein Spanischer Graf, ob er wol keines Entsatzes sich zu getrösten gehabt, hat er doch die Uebergebung nicht eingehen wollen, derwegen ihn seine eigene Soldaten in ein Gewölb eingesperret und mit dem Feind tractirt, daß er sie mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr abziehen lassen. Der Obriste aber ist gefänglich nach Pilsen geführet worden." Aussichten anderer Art ergaben sich für den Kurfürsten von der Pfalz in seinem Verfahren gegen diejenigen, die bis jetzt die größte Thätigkeit in seinem Dienst bezeigt hatten. Thurn und Mansfeld fanden sich gleich sehr beleidigt durch des Fürsten Christian von Anhalt Ernennung zum General-Lieutenant, wiewohl Thurn und sein Sohn sich sofort bewegen ließen, eine dem Oberfeldherren untergeordnete Stellung einzunehmen.

„Hierzwischen hat der Graf von Bucquoy, nachdem er unlängst zuvor bei Kittsee von den Böhmen etwas Verlust erlitten, mit dem Obristen Fuchsen eine Impressa mit in die 8000 Mann stark gegen Langenlois, darin damals neun Fähnlein vom

Mansfeldischen Volk gelegen, vorgenommen. Wie er nun dahin kommen, hat er einen Hinterhalt gemacht und etliche Cornet vorangeschicket, welche die Mansfeldischen herauslocken sollten, da es dann zu einem harten Treffen kommen, darin sich zwar Anfangs die Mansfeldische tapfer gewehret, aber endlich zertrennet, in 900 erlegt und viel gefangen, auch von den Kayserischen fünf Fahnen erobert worden, das Uebrige hat sich mit der Flucht errettet. Der Bucquoyischen seynd auch über 300 geblieben. Etliche Tag hernach haben die Bucquoyischen wieder eine Compagnie des Grafen von Hohenlohe in einem Dorf bei Egenburg überfallen, bei 60 davon niedergehauen und den Rest zerstreuet. Desgleichen hat die Kayserl. Besatzung in Laa bei 100 von des von Sallern Regiment erschlagen. So haben derweil die Kosaken auch nicht gefeyret, sondern in der Nacht unversehens eine Compagnie Hohenlohischer Reuter in einem Dorf überfallen und mehrentheils niedergemacht. Es ist auch um diese Zeit beiderseits viel Kriegsvolk, sonderlich unter den Italienern, durch Krankheiten hingenommen worden; darunter seynd auch etliche Böhmische Obristen, als Kinsky, Sallern und Zierotin gewesen.

„Als nun bei so gestalten Sachen der Graf von Dampierre mit seinem Volk, dabei auch vorgedachte Kosaken gewesen, zu des Grafen von Bucquoy Läger gestossen, haben sie sich vorgenommen, etwas namhaftes auszurichten, derowegen den Soldaten befohlen, daß ein jeder auf sechs Tag sich proviantiren und mit Kraut und Loth wol versehen sollte. Der Anschlag war, sie wollten mit ganzer Macht den Paß in Böhmen nehmen und stracks auf die Stadt Prag zuziehen. Wie nun von solchem Vorhaben Fürst Christian von Anhalt, welcher nach Pfalzgraf Friedrichs Crönung das Commando in dem Böhmischen Läger hatte, Kundschaft eingenommen, hat er ungesäumt das Böhmische und Mährische Volk aller Orten aufgemahnet und bei Egenburg versammlet, den Kayserischen die Päffe in Böhmen zu sperren. Daneben, weil auch das Italienische Volk von Budweiß aus stark ins Land gestreifet, das Städtlein Tein wie auch Welleschin mit Accord eingenommen und Wittingau zu beschiessen angefangen,

ist auch aufs neue der zwanzigste Mann aufgeboten worden. Demnach sich nun Fürst Christian mit seiner bei sich habenden Armada in 12,000 stark befunden, ist er den Grafen Bucquoy und Dampierre entgegengerückt und bei Egenburg die umliegende Wälder, Gebirg und Päß zu seinem Vortheil eingenommen, darauf das Scharmutziren angangen, und hat ein jeder Theil sein bestes gethan, ist auch aus grobem Geschütz stark aufeinander Feuer gegeben worden; doch haben die Kayserische, weil die Böhmen den besten Vortheil inne gehabt und sich mit Feuerkugelnwerfen tapfer gebraucht, den größten Schaden erlitten: unter andern ist ein vornehmer Obrister der Kosaken, welcher den vierten Mann erlegt, erschossen worden. In folgenden Tagen ist das Treffen wieder stark angangen, da dann Fürst Christian viel Geschütz auf einen Berg gepflanzet, auf beiden Seiten die Wälder verhauen und in 2000 Musquetirer auf die eine Seite dareingelegt; auf die andere Seite aber hat er das Oestreichische Volk geordnet, hernach mit etlichen Compagnien das Kayserische Volk aus den Quartieren gelockt, die sich eines solchen nicht versehen und derwegen tapfer auf die Böhmische angesetzet; selbige aber sind immer zurück und bis zum Berg gewichen, bis sie auf die verhauene Musquetirer und unter das grobe Geschütz kommen: da ist dermassen Feuer gegeben worden, daß die Ordnung der Kayserischen zertrennet ward und sie mit grossem Verlust weichen mußten. Dem Grafen von Dampierre ward sein Roß unterm Leib erschossen; aber ein Kosak sprang von seinem Pferd, half ihm drauf und errettete ihn also, daß er seinen Feinden nicht zu Theil worden. Es sind allda unter vornehmen Officirern umkommen des Grafen von Bucquoy Wachtmeister, der Herr von Miramont, neben dem Wallensteinischen Leutenant Lisseg; auch sind eine ziemliche Anzahl verwundet und gefangen worden; wie viel aber von beiden Seiten geblieben, hat man nicht eigentlich erfahren mögen. Das Kayserische Läger hat sich nach dieser Niederlag wieder zurück nach Krems begeben, und hat sich abermals zwischen dem Grafen von Bucquoy und dem von Dampierre eine Streitigkeit erhoben, darüber dieser aus dem Läger nach Wien gezogen.

„Hierauf haben die Kosaken ihrem Gebrauch nach in Oestreich wiederum übel zu hausen angefangen, etliche Orte ausgeplündert und aus dem Closter Altenburg die Kelch, Monstranzen, Meßgewand und andres weggenommen und es so grob gemacht, daß auch die Wallonen, welche sonsten an Blutdürstigkeit und Tyrannei ihnen nicht viel nachzugeben pflegen, sogar über sie erzörnet und erbittert worden, daß sie etliche von ihnen erschossen und 18 gefangen nach Krems geführet. Die Böhmen haben bei solchem Verlauf die Stadt Rötz mit Accord einbekommen und über 1000 Faß Wein und andere gute Beuten darin gefunden. Bei solchem Zustand seynd zwo Compagnien Reuter aus dem Bucquoyischen Läger in das Böhmische übergefallen. Zu Anfang des Aprils haben die Kayserischen aus Budweiß gegen Neuhaus gestreifet und den Marktflecken Gratzen, eine Meil davon entlegen, geplündert und viele darin niedergehauen. Bald darauf hat sich der Graf von Bucquoy wieder etwas an den Böhmen versuchen wollen, zu dem Ende mit 3000 Reutern und 1000 Musquetirern gegen das Böhmische Läger in aller Still gezogen, und nachdem er die ganze Nacht marschirt, gegen Tag etliche hundert Kosaken gegen der Böhmen Quartier vorangeschicket, Allarm machen und den dabeiliegenden Flecken Sitzendorf anzünden lassen; er aber hat unterdeß mit der übrigen Reuterei und Musquetirern im Gehölz sich still gehalten. Wie nun solches also vorgangen, hat der Böhmische Feldmarschalk von Fels (uneracht der General-Wachtmeister von Bubna ihn gebetten, des Fußvolks zu erwarten) mit vier Cornetten aus seinem Vortheil sich begeben und den Losungsschuß den andern Quartieren, daß der Feind vorhanden, ein Zeichen zu geben vergessen. Als er nun auf die Kosaken angesetzet und es an ein Treffen gangen, seynd selbige nach ihrem Hinterhalt zurückgewichen. Dahin, als ihnen die Böhmen gefolget, ist Bucquoy herfürgebrochen und ein hartes Scharmützel mit ihnen angefangen, darin der mehrste Theil von ihnen erlegt und beschädiget worden; die übrigen, als sie beförchtet, sie möchten ganz umringet werden, haben sich mit dem von Fels wieder nach dem Böhmischen Läger mit der Flucht salvirt, darin unlang hernach derselbe von einem empfangenen Schuß gestorben.

Dieser Verlust ist an der Böhmen Seiten wegen der gebliebenen Obristen und Officirer nicht gering gewesen, dann auch dabei in 60 wohlversuchte vom Adel mit umkommen. Des Grafen von Bucquoy Federbusch ist unter währendem Scharmützel mit einem Schuß getroffen, auch sein Pferd unter ihm und der Rittmeister Flaminio erschossen, ingleichen ein junger Graf von Hardeck hart verwundet worden.

„Hierauf hat der Graf von Bucquoy in 400 seiner Soldaten für das Schloß Rastenberg, 4 Meilen von Horn, darein etliche Evangelische Herren aus Unter-Oestreich ihre Weiber, Kinder und beste Sachen geflüchtet hatten, geschicket; als aber selbige mit Verlust in 30 Soldaten abgetrieben worden, ist er den folgenden Tag selber mit in 4000 Mann dafür kommen und hat solchen Ort mit Gewalt eingenommen, zwar niemand darin niedergehauen, aber alles nach Krems führen lassen. Um die Zeit, als Rastenberg eingenommen worden, sind wieder in 1500 Kosaken, welche allenthalben grossen Schaden gethan, aus Polen kommen; die haben abermals durch Mähren ins Unter-Oestreich durchbrechen wollen: aber die Schlesische und Mährische Ritterschaft haben sie an einem Wasser, darüber sie setzen wollen, ereilet, über 800 erlegt und stattliche Beute bei ihnen gefunden; die übrigen haben sich in die Wälder zerstreuet, darvon auch von den Bauern viel erschlagen worden, theils den Schlesiern im Zurückziehen wieder in die Hände gerathen, die ihrer über 50 an die Bäum gehenket; der Rest, so etwan noch 300 gewesen, ist mit genauer Noth über Berg und Thal nacher Wien entkommen.“ Alle diese Vorfälle ereigneten sich zwischen Januar und April, wie denn das Gefecht bei Egenburg den 10. und 11. März 1620 vorfiel. Ungleich bedeutender, als oben angegeben, war der Böhmen Verlust; sechshundert Reiter, auserlesenes Volk, blieben auf dem Platz, und um des von Fels Leiche allein waren der gefallenen Edeln und Ritter 120 geschart. Von Egenburg wich Bucquoy auf Krems zurück; Dampierre begab sich nach Wien, um über des Cameraden Kriegsführung und Zaudern Klage zu führen. Besorgt um die von solcher Uneinigkeit zu erwartenden Folgen, gab der Kaiser an Dampierre das unabhängige Commando in Ungern.

Vorher hat dieser noch „mit 1000 Pferden und 1500 Musquetirern einen Anschlag auf die Böhmen gemacht und zu Nachts den Markt Gars, darinnen 5 Compagnien zu Fuß und 2 Cornet Reuter gelegen, überfallen, in Brand gesteckt und alles, was sich nicht in das Schloß salviret, niedergehauen. In der Flucht haben die Böhmische im Gedräng einander selbsten von der Brücken gestossen, daß ihrer in 60 ersoffen; es seynd auch viel Menschen und Vieh in den Häusern durch das Feuer verdorben. Auf des Grafen Seiten ist ein Neapolitaner Hauptmann geschossen worden und ein Fähnrich todt blieben. Es ist sonsten ziemliche Beute bekommen und der Mansfeldische Obrist-Wachtmeister Carpezan gefangen worden. Die Böhmen haben an diesem Ort damals auf den Feind nicht Achtung geben, sondern seynd sicher gewesen und haben schlechte Wacht gehalten; so hat auch ohnedas gedachter Carpezan ein Zeit hero wenig Glück gehabt und ist unlängst zuvor von den Kayserischen auch gefangen gewesen, aber aus dem Arrest entrunnen, hat sonsten ziemlich übel gehauset und den armen Landleuten viel Schaden zugefüget.

„Ferner seynd die Wallonen und Kosaken für Marcheck, so ein Paß zwischen Ungern und Mähren, dem von Landau zugehörig, durch welchen zu unterschiedlichenmalen die Ungern in grosser Anzahl dem Böheimischen Läger zugezogen, unversehens kommen und desselben wie auch Anger sich bemächtiget und über 4000 Eimer Wein, 2000 Muet Getreid und viel zum Krieg dienliche Sachen darin gefunden. Bald aber hernach ist der von Landau mit 4000 Ungern und Mährern auf den Flecken Anger ankommen, denselben in Brand gesteckt und die Kays. Besatzung darinnen mehrertheils niedergehauen und den Rest gefangen; hernach hat er Marcheck belägert und wieder erobert, die Herrschaft Prinzendorf ausgeplündert und alles Vieh in das Böhmische Läger getrieben. Ingleichem als die Mährischen erfahren, daß aus des Grafen von Bucquoy Läger in die 300 Wägen mit einer Convoy von 200 Soldaten nach Sonnberg gangen, haben sie daselbst unversehens selbige überfallen, die Convoy geschlagen und fast alle Wägen und Roß hinweggenommen. Etliche Tag hernach haben die Böhmen bei Göllersdorf in 200 Kosaken an-

getroffen, mehrertheils niedergehauen und stattliche Beute bekommen. Unterdessen weil die Bauren um Tabor nicht allein vom Feind, sondern auch von denjenigen, so sie beschützen sollen, bishero verderbt, ausgeplündert und ausgesogen worden, seynd sie darüber sehr schwierig worden und haben sich etlich tausend stark zusammenrottirt und gegen Freund und Feind sich setzen wöllen. Darauf seynd von Prag aus Commissarien, sie wieder zu stillen, geschickt worden; von denen haben die Bauren drey Begehren gethan: erstlich daß man ihnen das Kriegsvolk vom Hals lassen sollte oder doch zum wenigsten ihm auferlegen wollte, daß sie mit ihren Weibern und Kindern nicht mehr, wie bishero geschehen, ärger dann vom Feind tractirt, sondern in Schutz genommen werden möchten; zum Andern, daß sie der Leibeigenschaft erlassen würden; zum Dritten, daß man ihnen von den heimgefallenen Gütern, weil ihnen alles genommen, zu Ergötzung ihres Schadens, wiederum etwas einräumen wollte. Worauf wegen des ersten und letzten Punktes diesen Bauren gute Vertröstung geschehen; aber der mittlere ist in Bedenken genommen worden. Haben sich also stillen lassen und ihre Dienste in 600 stark gegen Soldaten-Besoldung angebotten.

„Indessen seynd von den Kosaken noch immerfort in Schlesien und Mähren Einfälle geschehen, seynd aber oftmals, wann sie ertappt, übel empfangen worden, dann um diese Zeit wieder von den Mährern mit Hülf der Ungern an einem Morast bei Meseritsch in 900 erschlagen worden. In Schlesien ist gleichfalls um diese Zeit eine Trouppe zu kurz kommen, indem viel davon niedergemachet, 27 der Fürnehmsten gefangen nach Breslau geliefert und allda an einem neuen Galgen vor dem Oder-Thor durch fünf Scharfrichter aufgehenkt worden, unter denen ein Rittmeister und die andern fast alle vom Adel gewesen. Wie nun die andern Kosaken solches erfahren, seynd sie darüber sehr verbittert worden und es mit Feuer und Schwert zu rächen gedräuet. Nachdem auch solcher grosser Muthwillen und Rauberei der Kosaken vielfältig geklaget worden, hat König Sigismund in Polen zu Krakau öffentlich ausrufen und verbieten lassen, daß bei Straf Niemand, er wäre edel oder unedel, sich auf das

Streifen und Raubereyen begeben, sondern sich dessen gänzlich enthalten sollte. Nach diesem seynd wieder in 2000 Kosaken, die in Ungern auch ziemlichen Schaden verübet, zu Wien angelanget; zu denen seynd in 1600 Zenger und Crabaten gestossen. Derentwegen ist wieder auf ein Neues unter den Landleuten grosse Forcht entstanden: die haben darauf J. Maj. flehentlich ersucht und gebetten, daß doch Verordnung gemacht würde, damit das Kriegsvolk des Getreides und der Arbeiter auf dem Feld (damit man zu seiner Zeit etwas geniessen möchte) verschonete. Auf solches wurde Fürst Karl von Liechtenstein als ein General-Commissarius, daß er darüber gute Anstellung machen sollte, deputirt.

„Mittlerweil machten die Böhmen einen Anschlag, das Kayserische Läger zu überfallen, zogen derowegen in 16,000 stark darauf an, schickten etliche Trouppen in Ungern voran: diese aber, weil sie alle Schanzen wol besetzt gefunden, auch vermerket, daß alsbald im ganzen Läger Lärmen worden, haben sie sich nicht wagen dörfen; so seynd auch die Böhmen, als ihnen angesagt wurde, wie die Sachen beschaffen, zurückgeblieben. Doch seynd etliche Trouppen Kosaken mit zweyen Fähnlein Musquetirern an die Ungern kommen und mit ihnen scharmuziret. Bald hernach hat der von Mansfeld, nachdem den Tag zuvor 2000 Ungern zu ihme gestossen, einen starken Streif gegen Budweiß gethan und in selbiger Revier nicht allein eine grosse Anzahl Vieh hinweggetrieben, sondern auch das Closter Güldenkron, als eben das Fronleichnams-Fest darin gehalten worden und der Procession viel Budweißer Soldaten beigewohnet, überfallen, alles, was er angetroffen, darunter auch 16 Mönche gewesen, niedergehauen und viel Beute, darunter auch Kelche und Kirchen-Zierath, davon geführet und darauf ferner das Städtlein Tein eingenommen."

In Ungern fand Dampierre nach Ablauf des mit den Rebellen errichteten Stillstandes saure Arbeit. „Die Ungern seynd zu Städteldorf eingefallen, haben den Ort geplündert und abgebrannt. Auch haben sie der Dampierreschen Quartier zu Grafenwerth in der Nacht unversehens überfallen, viel niedergehauen,

hernacher denselben Markt geplündert und in Brand gesteckt. Ferner als sie vernommen, daß in Enzersdorf an der Donau eine Anzahl Kosaken lägen, haben sie dieselbige herausgelockt und durch einen gemachten Hinterhalt ihrer in 200 niedergehauen, hernach, als die übrige Crabaten daraus gewesen und die Inwohner ihre versteckte Sachen wieder herfürgesucht gehabt, samt den Mährischen zur Nachtzeit überfallen, was sie gefunden, weggenommen und hernach das Städtlein an vier Orten in Brand gesteckt. Es haben auch die den Böhmen zu Hülf geschickte Ungern auf Wolin einen starken Streif gethan, daselbst über 100 Kayserische zu Roß, so diß Orts in Besatzung gelegen, angetroffen und niedergehauen, und ob sich schon etliche in die Kirchen salviren wöllen, haben sie doch heraus gemüßt und herhalten müssen, von welchen die Ungern statliche Beute bekommen. Von dannen haben sie nacher Budweiß gestreift und, ungeachtet man mit groben Stücken auf sie geschossen, doch viel Vieh und anderes da geraubet, unterwegs auch, nicht weit von Crumau, noch 50 Reuter angetroffen und die meisten davon erleget.

„Um diese Zeit seynd die Kosaken aus Polen in Ungern bei Zlin in 2000 stark eingefallen und grossen Schaden gethan, seynd aber von den Ungern bei Holleschau umringt, alle ihre geraubte Beut abgejaget und bis auf wenig erschlagen worden. Desgleichen seynd ihrer über 3000 in zweyen Trouppen bei Teschen in Schlesien durch unwegsame Ort und Gebürg durchkommen, welche das Städtlein Skotschau überfallen, über 100 Bürger niedergehauen und viel verwundet, und weil sie sich mit Beuten so lang gesäumet, haben ihnen die Ungern vorgebogen; zu denen seynd auch die Schlesier und Mährer kommen und ihrer über 1400 erlegt und in 200, darunter 8 fürnehme Herren, gefangen; die übrigen haben über ein Wasser, so in die Oder fleußt, gesetzt, aber auch etliche darin im Stich gelassen. Bald hernach seynd die Ungern etlich tausend stark zu Preßburg über die gemachte Brücken gesetzt und auf der andern Seiten des Lands auch überaus grossen Schaden gethan und etlicher namhafter Oerter sich bemächtiget. Und obwolen zu Wien etliche Schiff mit Steinen beladen, darunter etliche Feuerwerk von 16

Tonnen Pulver zu Zersprengung gedachter Schiffbrücken zugerichtet gewesen, dahin abgeordnet, ist doch solch Stratagema den Ungern verrathen worden, welche zu Theben den Soldaten und Schiffleuten vorgewartet, dieselbe zum Theil erträukt, zum Theil niedergehauen. Wann dieses Stratagema angangen wäre, hätte der Graf von Dampierre den Ungern, so schon über die Brücke gewesen, mit seinem Kriegsvolk, so in 8000 Mann stark war, den Weg verrucken und sie also in die Klippen bringen sollen. Der hat nachmalen den Flecken Hundsheim überfallen und 300 Ungern, so darin gelegen, mehrentheils niedergehauen.

„Solche Niederlag haben die Ungern sich fürgenommen zu rächen, derhalben kurz hernach in 3000 stark zu Schwächat und Ebersdorf eingefallen und was sie von Soldaten und Inwohnern an Mannschaft erreicht, niedergehauen, auch einem Rittmeister den Kopf abgehauen, denselben auf eine Copi gesteckt und vor sich hergeführet. Wegen solchen grausamen Streifens und Tyrannisirens der Ungern ist wieder ein grosses Flüchten nacher Wien gewesen, auch haben sich viele Leut in die Wälder verkrochen. Unterdessen hat sich Bethlen Gabor für Haimburg begeben; als er aber da drey Stürme verloren, ist er auf Odenburg und Lackenbach gezogen, um der Stadt Güns sich zu impatroniren; dahin kamen zween Abgesandten von der Französischen Botschaft, mit ihm Frieden zu tractiren. Mittlerzeit als Graf von Dampierre, sonsten Henri du Val genannt, verkundschaft, daß Stadt und Schloß Preßburg mit geringer Besatzung versehen, hat er mit etlichen Ungrischen Herren und Bürgern daselbsten einen heimlichen Verstand gemacht, die Stadt und das Schloß, darin die Ungrische Cron in Verwahrung, unversehens zu überfallen und zu erobern, zu dem End er neun Petarden und ander Feuerwerk zurichten lassen und mit 40 Schiffen und in 6000 Mann zu Roß und Fuß, dazu sich viel fürnehme Herren und Kriegsleute gebrauchen lassen, zu Wasser und Land den 8. Oct. gegen Nacht fortgeeilet. Es hat sich aber selbige Nacht ein unglückselig Omen erzeiget, indeme drey Schiffe an der äussern langen Wiener Brücken mit Artollerey und allem was drinnen, wie auch unter Haimburg ein mit 200 Musquetirern zu Grund

gangen und darob fast alle Personen und Roß ertrunken. Nichts desto weniger ist der Graf in seinem Fürhaben verharret, mit seinem Volk oberhalb Preßburg den 9. Oct. um 8 Uhr Morgens ausgestiegen, die Vorstadt und Schanzen an der Donau sampt dem Geschütz darin glücklich erobert, die Schiffbrück zersprengt, folgends mit theils Musquetirern den Schloßberg hinauf geeilet, des Intents, die Petarden anzuhenken, ist aber, nachdem er mit einem blossen Degen seinen Leuten zu Anhenkung der Petarde ein Zeichen gegeben, von den darin liegenden Mährischen Soldaten erkannt worden, welche dann gewaltig auf ihn geschossen, auch mit einer Musquetenkugel ins Genick getroffen und zur Erden gefallen, allda, nachdem sein Volk abgetrieben, ihm von Heydukken der Kopf, das Angesicht und die Brust mit Pusikanen erstlich übel zerschlagen, hernach der Kopf mit einem Säbel gar abgehauen und der Leichnam ins Schloß hinaufgetragen worden.

„Hierüber und weil mehr Volk in 2000 und 500 stark zum Entsatz, unter dem Obristen Rakoczy, unversehens zu Preßburg ankommen, ist das Kayserische Volk dermassen erschrocken, daß es nicht allein weiter nichts tentirt, sondern mit Verlust in 80 Mann sich wieder von dannen begeben. Unter Weges seynd von den Ungern zwischen Haimburg und Bruck etliche Compagnien zu Roß und Fuß ereilet, welche mehrentheils (darunter etliche fürnehme vom Adel und Befelchshabere gewesen) nach langem Scharmutziren erleget worden. Als diesen Verlauf Bethlen Gabor vernommen, hat er sich alsbald wieder nach Preßburg begeben und daselbsten etliche fürnehme Personen einziehen lassen. Des Grafen Dampierre Kopf aber ist an den Cörper wieder angeheftet und in Beiseyn der Französischen Botschaft Duc d'Angoulème, dessen Nation er gewesen, nachmalen gar ansehnlich und stattlich im Barfüsser Closter zu Preßburg zur Erden bestattet worden; dene Kayserl. Maj. Rudolphus um seiner Ungrischen getreuen Diensten willen in Grafenstand erhoben und ihme in seiner Kriegscharge Freiherr Preuner succediret hat. Dampierres Person aber hat das Landvolk in Böheim, Oestreich und Ungern um verübter Tyrannei willen wenig betrauret.“ Wiederum tritt ein Heinrich Duval Graf von Dampierre auf, 1791. Verneh-

mend auf seiner Burg zu Dampierre unweit St. Menehould, daß sein König, zu Varennes angehalten, nach der Mördergrube zu Paris zurückgebracht werde, eilte er dem Trauerzug nach, der gefallenen Größe seine Huldigung darzubringen. Sofort wurde er durch die Kannibalen, von welchen der königliche Wagen umgeben, ermordet.

Sobald der Herzog von Bayern an der Spitze des Ligistischen Heeres die Grenzen des Landes ob der Enns erreichte, ergaben sich alle Zeichen einer baldigen Dämpfung der böhmischen Rebellion. Maximilians Siegeslauf ist in der zweiten Abtheilung viertem Bande S. 730 bis 750 geschildert, wohin ich demnach verweise. Thurn hatte, bevor noch Kurfürst Friedrich seinen Vetter von Bayern zu einer Unterredung einladen ließ, gerathen zu schlagen, indem das kaiserliche Heer durch die beschwerlichen ununterbrochenen Märsche abgemattet, zu einem lebhaften Widerstand weniger aufgelegt sein würde. Mehre Generale, darunter Hohenlohe, fielen ihm bei. Aber der allzu bedächtige Fürst von Anhalt wollte nichts wagen, und der Kurfürst erklärte sich für dessen Ansicht. „Der Graf von Hohenlohe und der Graf von Thurn, so sich, wie sie vermerket, daß ihre Sachen einen unglücklichen Ausgang gewinnen würden, aus der Schlacht nach Prag begeben, haben den König Friedrich dahin vermöcht, daß er eilends einen Abgesandten an den Herzogen in Bayern geschickt und nur 24 Stund um einen Anstand gebeten, welchem von Ihrer Durchl. nur 8 Stund, sich zu erklären, ob er weichen und sich aller Ansprüch auf Königreich Böhmen und incorporirte Länder auf ein ewiges verzichten wollt, bewilligt worden, darauf dann weiter kein Erklärung vom König erfolgt, sondern er hat sich selbigen Abend aus dem Schloß in die alte Stadt begeben und folgenden Tags mit seiner Gemahlin und allem, so in der Eil fortzubringen gewest, aus Prag nach Breslau salvirt, ingleichem hat der alte Graf von Thurn, der Graf von Hohenlohe, der von Ruppa und andern mehr sich mit von dannen gemacht."

Nicht um ein volles Jahr sollte Bucquoy der Unterdrückung des Aufruhrs, für welche er so vieles gethan, überleben. „Dann

als er sich vorgenommen, die Vestung Neuhäusel mit allem Ernst anzugreifen, sich derselben etwas näher zu schanzen und ihnen den Paß abzuschneiden, ritt er, solches ins Werk zu richten, den 10. Jul. 1621 mit etlichen seiner Obristen und wenig Reutern (nachdem er zuvor einen Hinterhalt bestellet, ihm, wann etwan ein Ausfall geschehen sollte, zu succuriren) aus dem Hauptläger, so damals noch ziemlich weit von der Vestung war, in Meinung, auf den Seiten selbige zu recognosciren. Dieweil aber die Ungern darin solches gewahr worden, liessen sich erstlich etliche wenig auf dem Feld sehen. Als nun der Graf von Bucquoy, ehe sein Entsatz ankam, mit selbigen zu treffen anfing und wie sie auf die Seiten zurückwichen, ihnen tapfer nacheilete, geschahe aus der Vestung ein unversehener Ausfall, darin er sobald übereilet und umringet wurde. Ob er nun wol von seinem angeordneten Succurs sich verlassen befand, auch unter ihm sein Pferd erschossen wurde, wehrete er sich doch mit seiner Pistol und Seitenwehr ganz ritterlich, bis er endlich nach 16 empfangenen Wunden mit einem Speer durchrennet und niedergestochen wurde. Es musten auch etliche vornehme Officirer, so bei ihm gewesen, damals ihr Leben enden, die übrige, unter denen auch war Fürst Torquato de Comitibus und andere vom Adel wurden gefangen. Weil nun die Ungern des Grafen von Bucquoy Leichnam, da sie ihn nicht gekennet, liegen lassen, wurde er nachmals von den Kaiserischen abgeholet und nacher Wien geführt, daselbst er mit grosser Betrübnuß sowol Kayserl. Maj. als sonsten männiglich nach Kriegsgebrauch, mit Trompeten, Heerpaucken und vielen Kerzen begleitet, in der Minoritenkirch beigesetzet ward. Weil die Kaiserische Armada ihren General also verloren, der Proviant und aller anderer Nothdurft Gebrech auch je länger je mehr überhand nahm, und die Gefahr, daß sie von dem Feind gar möchten umringet werden, täglich grösser wurde, beneben dem, indessen der Graf von Thurn, Obrist von Hofkirchen und der Herr von Landau mit in 6000 Mann zu Roß und Fuß, als des Bethlen Vortrab, den Belägerten in Neuhäusel zukommen, haben die Kayserische Obristen für rathsam erachtet, von da aufzubrechen und zurück zu ziehen." Wiederum befand sich Thurm in Bethlen

Gabors Lager, als dieser vom 13. August 1621 ab Preßburg belagerte.

Aber auch in Ungern scheint Thurn kein sonderliches Glück gemacht zu haben. In der 1625 von den Venetianern aufgestellten starken Armee dienten bei 2000 Mann Teutsch Volk, welches der Obrist Schaffalitzky, Graf von Löwenstein, alte Graf Thurn und andere Commandirten gemustert. „Mittlerweil ist der alte Marggraf von Durlach und der Graf von Thurn mit vielen Officianten beim König (von Dänemark) angelangt, worauf J. Maj. die Kriegsämter von neuem bestellet. Ist also der Administrator von Hall General über die Weimarische Armee in Schlesien und der Graf von Thurn sein General-Leutenant, wie auch der Marggraf von Durlach zum General-Leutenant über die Königl. Armada verordnet worden. Um selbige Zeit seynd auch dem König in 5000 Mann Engel- und Schottländisch Volk zukommen.“ Im J. 1628 befand sich Thurn in Preussen, in des Königs von Schweden Lager, „und hat er mit etlich Volk sich für die Stadt Mewe gemacht und dieselbe belägert. Daselbst hat ein Polnischer Obrister, Morawski genannt, etlichemal mit ihme scharmützirt, aber alle Zeit mit Verlust abweichen müssen. Unter diesem Verlauf haben sich die Polen vor Straßburg, worin sich der alte Graf von Thurn samt dem Obristen Teuffel mit 8 Compagnien Volks befunden, begeben und selbiges gleichwie Neuenburg zu überrumpeln vermeinet, das Glück aber hat ihnen hierin nicht gedienet. Dann sie von der Schwedischen Besatzung also empfangen worden, daß ihrer in 400, darunter viel gute Officirer gewesen, im Stich geblieben. Kurz zuvor ist der junge Graf von Thurn nach zuvor ausgestandener Schwachheit daselbst Tods verfahren. Der alte Graf von Thurn ist kurz vor seinem End zu ihm kommen, jedoch hat er noch mit ihm reden können. Nachdem nun gedachter Graf gestorben, hat der Vater, weil die Vestung bald darauf von den Polen blocquirt, darin verbleiben müssen.“ Mit der schwedischen Armee nach Deutschland gekommen, machte er 1633 eine Demonstration gegen Glatz.

Dem Sachsenland einzufallen, schien Wallensteins Absicht. Ihm das zu verwehren, seines Kurfürsten Gebiete zu decken, zog

Arnim sein Volk zusammen, „um mit dem allermeisten, theils Schwedischen und Churfürstlichen Volk auf Sachsen zu ziehen, inmassen ihn dann auch eines solchen Herr Reichs-Canzler nach vernommener Ankunft des Generalissimus schriftlich erinnert, daß die Chursächsischen Lande gesichert, der Oderstrom erhalten und die verbliebene Ort und Fürstenthum in Schlesien mannutenirt und geschützt würden. Gleichwie Herrn Grafen von Thurn ad partem vertröstet, wie daß er eine Diversion zu machen vorhabens und den General Gallas in Böhmen und Leutmeritz zu besuchen, demselbigen vermittels Verleihung des Allmächtigen einen guten Streich unversehens zu geben und vermittels solcher Diversion den Generalissimus von Wallenstein wollte an sich ziehen, damit der ganze Schwall der feindlichen Armeen nicht einem allein auf dem Hals liege." Thurn und Duval waren mit 6000 Mann in Schlesien geblieben, zunächst um die Steinauer Brücke zu hüten. „Der Graf von Thurn hat sich der Abrede gemäß mit seiner Reuterei um Liegnitz sehen lassen, um Schaffgotschen, welchen er allein in Schlesien mit seiner untergebenen Armaden zu seyn vermeinet, ein Nachdenken zu machen; es hat sich aber in eventu viel anders befunden, und zwar, daß des General-Leutenants angegebene Diversion zum Rauch worden, der Generalissimus in aller Eil wiederum nicht in Sachsen, sondern auf Schlesien mit seiner Kriegsmacht gerückt und in einem Tag 8 oder 9 ganzer Meilen marschirt, er einer Seits der Oder auf die Steinauer Brücken und Schaffgotsch auf der andern; auch war der Oderstrom dermassen klein, daß man allenthalben dadurch sowol reiten als auch mit beladenen Wägen fahren können. Solchen der Kayserischen Anzug auf die Steinauer Brücken haben die Schwedischen langsam und nicht eher erfahren, bis daß jene mit der ganzen Macht in der Nähe und kaum auf eine halbe Meil gewesen und bereits beiderseits in voller Battaglien theils gehalten an und hinter dem Berg, theils fürters angezogen mit über 30,000 Mann und 70 neuen der allerbesten Stücken. Obwol die Schwedischen des Grafen von Thurn und Generals Düval ihre Reuterei und Dragoner auf die Kayserischen darsetzen und chargiren lassen, so ist es doch das höchste Unvermögen ge-

wesen und die augenscheinliche Unmöglichkeit erschienen, mit so gar wenigem und geringem Volk einer solchen Macht zu begegnen, dann die Schwedischen allenthalben von den Kayserischen geschlagen und zurückgetrieben worden, als haben sie sich endlich auf Gnad dem Generalissimus ergeben müssen, die geringen Officirer und Soldaten sich bei der Kayserischen Armee unterstellen, alle Fahnen und Standarten, deren 50 oder 60 waren, neben 17 Stück Geschütz und aller Kriegsmunition dem Generalissimus übergeben, dadurch dann die Kayserische Armee mächtig gestärkt, die Schwedische aber, ohne was noch in etlichen festen Plätzen, ganz verloren gangen." Den andern Tag forderte Wallenstein von den gefangenen Generalen Befehle für Uebergabe an die Commandanten der mit ihrem Volk besetzten Festungen. Deß weigerten sie sich: sie wurden verhaftet. Düval entkam durch die Flucht, Thurn stellte nach Verlauf von acht Tagen den Befehl aus und wurde entlassen. Daß man also mit diesem Erzrebellen verfahre, dem Urheber aller Uebel, unter welchem die Welt seufze, mißbilligten mehre Officiere. Dem entgegnete Wallenstein: »Che vorresti, ch'io facessi con quel huomo insensato, volesse Dio che gli Suezzesi non avessero miglior capitano di lui, che presto soggiogaressimo tutti. Egli ci sarà più utile presso l'inimico, che nella prigione.« Aus dieser gesuchten Entschuldigung wollte man in Wien schließen, daß Thurn in Freiheit gesetzt worden sei, um nicht durch Geständnisse Wallensteins Schuld darthun zu können.

Dagegen wird berichtet, daß der alte Graf von Thurn, welchen Herzog Bernhard in Regensburg zurückgelassen, während der Belagerung durch die Kaiserlichen sich auf seinem Posten sehr wohl gehalten habe. An dem blutigen Tage von Nördlingen wurde der Graf von Thurn „sampt dem gelben Regiment von Herzog Bernharden dem rechten Flügel zu Hülf geschickt, haben aber nicht recht antroffen, sondern seynd gegen der linken Hand, da Leßle und die Italienische Regimenter gestanden, kommen. Dieweil aber viel Ungelegenheit und Verlust des Orts empfangen und nichts Hauptsächliches verrichtet werden können, auch die Reuterei zum öftern gegen einander chargirt und alle-

mal sich wieder zurückgestellt, desgleichen das gelbe Regiment so lang und tapfer gefochten und viel Officirer sowol als gemeine Soldaten darüber verloren und gequetscht worden, auch wol in 17 Stürm auf den einzigen Posten in 6 oder 7 Stund gethan, bis daß endlich die ganze Spanische Macht immer frischer nach einander zur Defension des Postens angebracht und aufgeführet, und man Schwedischer Seits wegen vieler Todten, Gequetschten und Ermüdeten nicht mehr fortkommen können, als hat man endlich, dem unaufhörlichen Canoniren etwas zu entgehen, sich von dem Berg retiriren müssen, welches doch mit ziemlicher Ordnung geschehen, und weiter von dem Berg hinunter in das Thal sich begeben, damit sie vor den Canonen etwas gesichert wären, und haben sich bei dem Dorf Hirnheim sampt und bei den Stücken gestellt, da sie dann schon allbereits den Berg zu gutem Vortheil gefaßt und wieder unterschiedene Truppen neben den Canonen darauf gebracht und sich wieder gestellet. Indem nun die Canonen über bemeldetes Dorf und das durch das Thal fließende Bächlein hinaus, die Avantgarde neben und die Arrieregarde unfern daran, da war inzwischen Herzog Bernhards linker Flügel von den Kayserischen durch das mächtige Andringen bis ans verdeckte Hagelgeschütz dermassen in Confusion gebracht, daß sich die Reuter in voller Flucht denselbigen Berg hinunterbegaben und nach dem Arnsperg sich retirirten, also des Feldmarschalls Horn Reuterei zugleich mit flüchtig gemacht, das Fußvolk, Geschütz und Pagagy stehen blieben, so von den Kayserischen ganz umringet, erschlagen und darnieder gemacht worden und nur der allerwenigste Theil gefangen genommen, da dann die Crabaten, als ein flüchtiges Volk, wie sie in diesem ganzen Krieg bei Freund und Feind vielfältig und wirklich bezeuget und erwiesen, über den Hügel umgehauen, die Pagagy geplündert und alles, was sie angetroffen, darniedergehauen. Unter währendem Treffen wurden etliche Schwedische Trouppen nacher der Stadt Nördlingen commandirt, verhoffentlich noch hinein zu kommen: dieselbige seynd aber von den Kayserischen Reutern und den Crabaten bei dem Dorf Erlingen aufgehalten und wieder zurückgetrieben worden; also haben die Schwedische

ganz das Feld quittiren und den Kayserisch-Königischen den Sieg überlassen müssen. Hierüber ist all anwesend Pagagy, auch reicher Vorrath an Brod, Wein und aller andern Fouragy und trefflichen Beuten verloren gangen, zusamt der ganzen Artollerey, Geschütz und Munition, beneben einer harten Niederlag von, wie darvor gehalten worden, 12,000 Mann Todten, darunter 4000 Würtembergischer Ausschuß und Landvolk, 6000 gefangen, darunter der General-Feldmarschalk Horn, Graf Cratz, General-Major Rosstein, General-Major Schaffalitzky und andere hohe und niedrige Officirer mehr. Der junge Marggraf Friederich, der von Zierotin, Obrist Schneidewin, Obrist Wettberger und andere viel hohe und niedige Officirer seynd geblieben, der von Hoffkirch und sehr viel andere gequetscht und hart verwundet, 80 grosse Stück Geschütz, 4000 Wägen, 1200 Pferd, 300 Cornetten und Fähnlein bekommen und eine solche Beute, darvon der Ueberwinder ganzes Läger mögen reich werden. Der Kayser.-Königischen sollen nicht über 1200 geblieben seyn. Ein Obrist Achatz wurde zwischen den beiden hohen Potentaten, der Kön. Maj. und dem Cardinal-Infanten, und der Herzog von Aldobrandini zwey Schritt von ihnen, beneben dem jungen Piccolomini, Piller, Sant-Martin, erschossen. Obwol aber die Kayserische den Flüchtigen etwas nachsetzen wollen, so sollen sie doch von den herannahenden Rheingräfischen in etwas stutzend seyn gemacht worden."

Seitdem ist von dem alten Grafen von Thurn keine Rede mehr; verfolgt durch den Haß, welchen Arnim auf ihn geworfen, hatte er sich nach Schweden zurückgezogen, wo er in dem unlängst eroberten Liefland das vormals den Bischöfen von Oesel zuständige Städtchen Pernau durch die Gnade der Königin Christina als eine Grafschaft besaß. Sein Todesjahr finde ich nicht angemerkt. Im J. 1633 zählte er bereits 66 Jahre. Im J. 1594 hatte er sich mit einer Tochter Bernhards von Gall auf Losdorf und Asparn in des Landes unter der Enns Viertel Unter-Manhardsberg verheurathet; sie brachte Losdorf in die Ehe und wurde eines einzigen Sohnes Mutter. Wittwer, nahm Heinrich Matthias die zweite Frau, des Otto von Teuffenbach Tochter Susanna Elisabeth. Der Sohn,

Franz Bernhard Graf von Thurn focht in der Schlacht am Weißenberg an der Spitze eines mährischen Regiments mit hoher Auszeichnung. Nach dem Verlust der Schlacht war er der Ansicht, mittels der 17 Fähnlein, auf die man zählen könne, die Stadt zu behaupten, wozu er und Schlammersdorf dringend sich erboten. Aber der Schrecken hatte dem Fürsten von Anhalt alle Besinnung benommen, er bestand auf schleuniger Flucht, damit Friedrich nicht von den Pragern den Siegern ausgeliefert werde. Thurn blieb zurück und ließ sich von Bucquoy bereden, mit den 400 Mann, die unter seinem Commando aushielten, der Expedition gegen die Burg Karlstein zu folgen, um die dort in Besatzung liegenden Engländer auszutreiben. Es wurde ihm jedoch bald unheimlich unter den Siegern, und er suchte Sicherheit in dem Lager des einen hoffnungslosen Krieg fortsetzenden Markgrafen von Jägerndorf. Er übernahm die Vertheidigung von Glatz, „darin sich die Besatzung tapfer gewehret und mit Schanzen und Aussenwerken sich aufs Beste versehen. Obwol der Churfürst von Sachsen dem jungen Grafen von Thurn, so neben einer starken Besatzung darin lag, beweglich zugeschrieben, sich gegen Kays. Maj. zu accommodiren, hingegen J. Durchl. ihn des Pardons versichern wollte, hat sich doch gedachter Graf resolvirt, er könnte dem Pardon nicht trauen, sondern wollte sich bis auf den letzten Blutstropfen wehren, zu dem End er dann die Dächer in der Stadt abtragen und die Stockwerk mit Erde beschütten lassen, damit das Feuerwerk keinen Schaden thun möchte. Nachdem ihm bald hernach noch mehr Volk zukommen, hat er einen Ausfall und Streif auf 4 oder 5 Meilen thun und alles Vieh und anderes, was anzutreffen gewesen, wegnehmen lassen. Diese Besatzung ist nachmals wieder ausgefallen und das Städtlein Neurode zur Nachtszeit erstiegen, was sich zur Gegenwehr gesetzet, niedergehauen und alles ausgeplündert und darnach den Ort in Brand gesteckt. Unlängst hernach haben die Glatzer das Städtlein Wünschelburg, darin 5 Fähnlein Liechtensteinische Soldaten gelegen, eingenommen, viel niedergehauen und gefangen; die übrigen haben sich auf Brünn retiriret. Nach solchem haben sie ferner 140 Polnische Ochsen, so nach Prag geführt werden sollen,

weggenommen und in die Vestung gebracht. Nachdem auch um selbe Zeit in 5000 Polaken, so Kays. Maj. oder dem Herzogen in Bayern zuziehen wollen, zwo Meilen um Glatz angelanget und etlich tausend Böhmische verderbte und zusammenrottirte Bauren, so ihnen den Paß zu verwehren sich unterstanden, zertrennet und der Enden einen grossen Raub bekommen hatten, seynd die Glatzer ausgefallen, haben sie unversehens angegriffen, mehrentheils Beute ihnen abgejagt und viel erschlagen.

„Hierauf haben die Kayserische solcher Vestung hart zugesetzet und je länger je näher approchirt und sie mit 17 Stück Geschütz heftig beschossen und Feuer hinein geworfen, also daß das Jesuiter-Collegium dardurch in Brand gerathen, davon die Kirch und etliche andere Häuser in die Asche geleget worden. Ueberdiß ist auch Feuer in der Belägerten Pulver kommen, so ihnen grossen Schaden zugefüget. Doch haben sie sich hierdurch noch nicht schrecken lassen, sondern noch immerfort mit Ausfallen und Schießen sich tapfer gewehret und eine ziemliche Anzahl von den Kayserischen nach und nach aufgerieben. Sonderlich haben sie ihnen den 14. Oct. grossen Schaden zugefüget: dann als die Kayserische auf denselben Tag die Stadt an unterschiedlichen Orten mit Sturm anzugreifen sich präsentirt, haben die Belägerte sie wol ankommen lassen, darauf mit dem Geschütz gewaltig Feuer gegeben, hernach unversehens über 1000 stark ausgefallen und dermassen in die Kayserische gesetzt, daß derselben in 600 auf dem Platz geblieben. Weil aber kurz hernach das Wasser durch die Kayserische abgegraben worden und an Mehl und Pulver wie nicht weniger auch an Salz grosser Mangel in der Stadt erschienen, die Belägerung beharrlich continuirt worden und kein Entsatz zu hoffen gewesen, als haben die Belägerte sich endlich zu einem Accord bequemet, und ist die Besatzung den 26. Oct. 1621 auf Conditionen ausgezogen. In diesen Accord wurde auch sonderlich der Graf von Thurn mit eingeschlossen, der beneben 500 Dragonern von 2000 Kayserischen bis an die Grenzen der Mark Brandenburg begleitet wurde." Zwei Jahre später, 1623 befehligte der Graf in des Herzogs Christian von Braunschweig Armada 1100 Pferde. Schwer verwundet in dem Treffen bei

Stadtlon, 6. Aug., hat er sich mit Herzog Christian und der meisten Reuterei die ganze Nacht durch auf Bredevorde retirirt und ferner auf Arnheim sich begeben.

Den keine glänzenden Aussichten verheißenden Dienst hat Thurn mit jenem des Königs von Schweden vertauscht. Der lag fortwährend gegen die Polaken zu Felde. Im J. 1625 erfocht Thurn in Semgallen einen Vortheil über die Lithauer. „Den 14. Sept. 1626 ist der Schwed mit 2000 zu Fuß und 1000 Reutern ausgezogen, das Polnische Läger zu besichtigen, die Weichsel auf der linken und den hohen Deich auf der rechten Seite habend. Als sie nun ungefähr eine halbe Meil fortgerückt wären, sahen sie die Polen bei ihren Schanzen, so auf dem Berg lagen, in guter Ordnung stehen. Nicht weit von dannen unter dem Berg war ein Gehölz, so sich bis an den Berg und Fluß erstreckte. Der König in Schweden war begierig, dieses Gehölz besichtigen zu lassen und zu versuchen, ob nicht etwan ein Paß allda zu erlangen, an den Berg und an das Schloß zu kommen, gab also dem Feldmarschalk Befelch, mit 400 Musquetirern und 100 Dragonern den Wald zu recognosciren, der auch solches verrichtet und überall, wo es nöthig, Schildwachen hingestellt. Darauf folgte der König mit 3000 Pferden; weil aber zu besorgen, es möchten die Polen durch einen andern Paß dem Wald sich nähern, ward dem Obristen Musting Befelch geben, neben dem Weichsel-Deich her mit 200 Muquetirern aufzuwarten und auf der Polen Wiederkunft acht zu geben. Mittlerweil kamen etliche Compagnien Polnischen Fußvolks und fünf Trouppen Speerreuter und Kosaken den Berg herab, die erste 400 Schwedische Musquetirer anzugreifen, welches sie auch freudig gethan, aber also empfangen worden, daß sie wieder zurückgewichen, mit Fleiß, wie es scheinet; dann indem die Schweden diesen viel zu heftig nachsetzten, hat die Polnische Reuterei sie in Unordnung gebracht und etliche niedergehauen, wären auch ihrer wenig davon kommen, wann der König nicht eben darüber in Person dazu kommen und eine Compagnie Reuter den Polnischen, so immittelst auch in Unordnung gerathen waren, entgegengeschickt und für seine Person sich so muthig erzeiget hätte, daß den

Schwedischen auch wieder der Muth gewachsen, darneben der Obrist Musting die Polnische von selbiger Seite auch angefallen, daß sie sich wieder auf den Berg begeben. Hierauf ließ J. K. Maj. zu Schweden die ganze Armee herzukommen und das Geschütz ins Holz bringen. Als nun die Polen vermerkten, daß die Schweden den Weg recht nach dem Holz zu nähmen, schickten sie ihr meistes Fußvolk durch einen andern Weg vom Berg herunter, wie auch 200 Trouppen Speerreuter und Kosaken zwischen dem Deich und Berg ins offene Feld, in Meinung, die Schweden zu umringen und alsdann an allen Orten anzugreifen, weil sie vermeinet, daß sie so stark nicht sein könnten. Das Polnische Fußvolk hielt sich anfänglich sehr wol und vertheidigte den Deich eine Zeitlang tapfer, und ließe sich die Reuterei, dem Fußvolk beizuspringen, auch im offenen Feld sehen. Immittelst stellete J. K. Maj. in Schweden ihr Kriegsvolk auch in Ordnung, die Polen zu empfangen, wann sie über den Deich wollten.

Nach einer andern Relation kamen den 14. Sept. aus Liefland „drey Deutsche Regimenter unter dem jungen Grafen von Thurn und ein Regiment Schweden des Obristen Retwin. Nachdem nun das Läger mit diesem Succurs gestärket und eine Schiffbrück verfertiget war, ist den 19. Sept. das Schwedische Läger aufgebrochen und hat sich an einem bequemen Ort (in 2000 Schritt von dem Polnischen Läger), vornen von dem Weichsel-Damm und hinten von dem Fluß geschlossen, niedergelassen. Der Damm aber war also beschaffen, daß er an der West- wie an der Ostseite beinahe an die Weichsel stieß und in der Mitte in der Figur eines länglichen Ovuls so viel Raum ließ, daß die ganze Armee sich füglich darin lägern konnte. Hierauf versammelten sich die Polen mit einem grossen Trouppen, führten klein und groß Stück auf das Gebürg gegen dem Schwedischen Läger über, mit welchen sie heftig geschossen, ließen auch etliche Reuter den Berg herabkommen, mit den Schweden sich zu versuchen. Als aber weder durch heftig Schiessen noch auch sonsten die Schweden aus dem Nest zu bringen, sondern dieselbe durch Abstechung des Weichsel-Damms wie auch Aufwerfung etlicher Redouten neben ihrem

Läger her sich mehr und mehr befestigten, entschlossen sie sich, das Schwedische Läger mit Gewalt zu stürmen.

„Der Graf von Thurn lag mit 200 Musquetirern nächst an der Polen Quartier, da der Damm in die Weichsel läuft. Denselben nun anzugreifen, sandte der König von Polen einen grossen Haufen Speerreuter und Kosaken neben 1000 Musquetirern von Deutschen, Polen und Schotten den Berg herab. Anfänglich nun gaben die Musquetirer auf einander stark Feuer; weil aber dardurch nicht viel ausgericht ward, setzte die Polnische Cavalleria mit an, den Grafen aus dem Vortheil zu bringen, wurden aber durch sonderliche Hülf des Geschützes wiederum zurückgetrieben. An der andern Seite des Schwedischen Lägers war ein Baurenhof, der Brinihof genannt, darin der Obrist Musting mit 400 Musquetirern lag. Weil nun die Polen bis nah an der einen Seite nichts ausrichten können, vermeinten sie, wenn das Schwedische Läger an beiden Seiten angegriffen würde, sollte es vielleicht besser ablaufen, ließen derhalben einen Theil Reuter vom andern End zurückkommen, gaben denen auch etliche Musquetirer zu und griffen zugleich beide Ort mit grossem Geschrei, aber grosser Unordnung auf einmal an, und damit nichts fehlte, die Schweden zu erschrecken, schossen sie bei währendem Angriff heftig mit Stücken, wurden aber mit dem Geschütz und Musqueten eben so übel als zuvor empfangen, darauf sie wegen einfallender Nacht wieder abziehen müssen.

„Den 20. lagen beide Läger still. Die Schweden befestigten ihr Läger nach des Orts Gelegenheit, nicht allein dasselbe zu vertheidigen, sondern auch dem Feind die Compagnie unsicher zu machen. Die Polen begruben vor Mittags ihre Todten; Nachmittags aber warfen sie zwo grosse Schanzen auf, zu dem Ende, damit die Schweden nicht wiederum in obgedachten Wald kommen könnten, besetzten die eine mit drey grossen, die andere mit kleinen Stücken, und konnten vermittelst dieser Schanzen den ganzen Berg bestreiten. Den 21., unangesehen der König in Schweden die ganze Nacht nicht wol zu Paß gewesen, gedacht er gleichwol sein Intent fortzusetzen, und weil das Läger nunmehr stark genug war, sich wider der Polen Macht zu vertheidigen, nahm er acht

Compagnien Reuter und etliche Regimenter zu Fuß, zog darmit dem Wald zu, und den Rest befahl er dem Feld-Marschalk und Obristen Johann Baner, darmit das Läger zu beschützen und auf alle Beschaffenheiten ein wachendes Aug zu haben. Die Polen wendeten allen Fleiß an, sonderlich vermittels ihres Geschützes, dem König den Paß gegen den Wald zu verhindern, thäten aber wenig Schaden, weil fast alle Schüß zu hoch gingen. In dem Wald theilte der König, nach Gelegenheit des Orts, so ihm aus vorigem Actu ziemlich bekannt, sein Fußvolk, verordnete den Grafen von Thurn zur rechten Seite des Berges, den Obristen Musting aber zur linken, da ein Weg herunterlief; immittelst aber ließ er an allen Päßen, Angesichts der Polen, Schanzen oder Redouten aufwerfen. Die Polen stellten sich heftig zur Wehr, nahmen das Gebürg an allen Seiten ein und versuchten ihr Bestes mit Stücken und Musqueten der Schweden Anschläge zu verhindern.

„Nachdem aber der Schwed vermerkte, daß von der Polen Geschütz in der Nähe weniger Gefahr dann von weitem zu gewarten, befahl er dem Obristen Musting, etwas höher, neben dem Weg her, in einem kleinen Gesträuch, den Berg hinaufzuziehen und so viel möglich allda zu halten. Obrister Musting brachte seine Soldaten hinauf und lägerte sie, ritte aber für seine Person auf das Feld, den Feind zu erkundigen, und wie er etwas zu fern von den Seinigen sich abgethan, ward er von einer Deutschen Compagnie Reuter angegriffen und sein Pferd unter ihm erschossen. Seine Musquetirer, solches sehend, liefen in Unordnung ihrem Obristen zu Hülf, wurden aber von den Reutern getrennet, etliche niedergehauen und einer gefangen. Ihre K. Maj. schickte alsbald eine Compagnie Soldaten und ließ die ankommende Reuter stracks angreifen, dardurch Obrister Musting mit seinen Soldaten sich wiederum in Ordnung stellte. Immittelst hatten die Polen 6 Compagnien Fußvolk gegen den Grafen von Thurn gebracht, den Berg zu erhalten. Damit nun derselbe sein Theil an diesem Spiel mithätte und dem Musting allein die Last nicht zu schwer fiele, befahl Ihre Kön. Maj. zu Schweden, von des Grafen beihabendem Volk 200 Musquetirer

den Berg an beiden Seiten hinaufzuführen, welches Capitain Hepburn und Graf Nils Brahe glücklich verrichteten. Capitain Hepburn ward stracks Anfangs in ein Knie geschossen, derwegen der König den Capitain Oppelen mit 40 Musquetirern an seine Stell verordnet, welche, zusamt den vorigen, obbesagte 6 Compagnien vom Berg herabgejaget, darzu sonderlich des Obristen Musting Soldaten sich ritterlich erzeigten, als welche an der linken Seite die Polen schon überhöheten und grossen Schaden thäten. Der Graf von Thurn folgte alsbald mit allen seinen Musquetirern auf die oberste Spitze des Berges und jagte das Polnische Fußvolk vollends hinweg, so weit als sie mit Musqueten zu erreichen waren.

„Der König von Schweden besichtigte darauf den Berg selbst und befahl dem Grafen von Thurn, sich zu verschanzen und den eingenommenen Vortheil zu behaupten. Der Graf ließ alsbald an einem Hügel die Erd aufwerfen, war aber also beschaffen, daß man daselbst nicht viel Volk wagen dörfte, legte deswegen allein 20 Musquetirer darein, mit Befelch, wann der Feind etwas stark ankäme, sich nach gethaner Charge auf ihn zu retiriren. Hierauf nun entschlossen sich die Polen, die Schwedische wiederum abzujagen, und setzte erstlich die Reuterei heftig auf obgemeldten Hügel an; die Soldaten darauf löſten ihre Rohr und retirirten sich zu dem Grafen. Der Graf verfügte sich auch an den Hang des Bergs in richtiger Ordnung, und als ihm die Polen nah genug kamen, thät er eine solche Salve unter sie, daß viele im Stich blieben, und drangen die hinterste Polen die vorderste so hart, daß ihnen unmüglich war, wiederum zu wenden, darzu ihnen dann die Enge auf dem Berg nicht fast dienlich war, also daß die Schwedische zur andern Ladung kommen und die Polnische Reuter in Unordnung brachten und, ob sie wol ermahnet wurden, gleichwol nicht mehr anbeissen wollten. Die Polen hatten noch zwey Schanzen, eine da das Lager gewesen, die andere zur rechten Seite des Grafen von Thurn, in welcher die größte Stück stunden: die erste verliessen sie bald; die andere aber beschützten sie so lang, bis sie die Stück daraus brachten, welche von den Schwedischen alsbald eingenommen und

nach dem Feld zu befestiget worden. Als nun die Polen gesehen, daß zu Eroberung des Bergs wenig oder fast keine Hoffnung zu machen, haben sie ein Dorf aufm Berg, Warnhof genannt, in Brand gesteckt, sich aufs Feld begeben und also wiederum zu dem andern Läger naher Graudenz verruckt; die Schweden aber, wiewol sie fast den ganzen Tag grosse Arbeit ausgestanden, unterliessen nicht, den Berg an bequemen Orten zu befestigen, zu dem End, ob etwan die Polen sich recolligiren und das Spiel von neuem versuchen wollten.

„Nach der Polen Abzug ritte der König von Schweden selbst in Mewe, lobte die Bürgerschaft und Soldaten, begabte diejenige, so sich ritterlich darin gehalten, verordnete neue Besatzung, Proviant und Munition hinein und kam also wiederum in das Läger. Ein halbe Meil über Mewe hatten die Polen eine Brück über die Weichsel schlagen lassen, den Paß nach Stum und Marienburg mit desto weniger Beschwerde und Gefahr zu haben, wie auch den Ihrigen, so in das Stift Ermland ritten, den Paß zum Läger offen zu halten. Sobald nun die Besatzung den Abzug vernommen, haben sie die Brück, welche von Koven, darmit man das Korn die Weichsel herunter führt, gemacht war, verlassen, welche samt allem Zugehör, so darbei war, von den Schwedischen alsbald abgeholet worden. Nachdem Mewe solchergestalt entsetzet und die Polen zurückgewichen, seynd zwischen den Kanzlern beider Reiche Briefe um Auswechslung der Gefangnen gewechselt worden, darüber es endlich dahin gerathen, daß man beiderseits gut befunden, mit einander mündlich zu reden, ob keine Mittel könnten getroffen werden, einen Frieden zu machen.

„Nachdem beide Theil wieder zu Feld geruckt und eine Zeitlang gegen einander gelegen, hat der junge Graf von Thurn den Polen einen häßlichen Possen gerissen, indem er ganz nahe an dem Polnischen Läger eine Schanz verfertigen, solche ganz unterminiren und mit Pulver unterlegen lassen, hernach sich gestellt, als ob er dieselbe nicht behalten könnte, daraus geruckt und verlassen. Als sich nun darauf die Polen hinein begeben, seynd, als das Pulver angangen, über 400 in die Luft geflogen. Neben diesem ist auch zwischen beiden Parteien ein starkes Treffen

bei Wenden vorgangen, darin nach langem Scharmutziren die Schweden endlich obgesieget und etliche vornehme Polen gefangen bekommen, wie auch stattliche Beute und etliche hundert Polnische Rosse erobert. Hingegen haben sich die Polen wieder an das Städtlein Bauske, daran sie hiebevor den Kopf übel zerstossen, gemacht und solchen Ort endlich zu Anfang des Aprilis mit Accord einbekommen, dieweil es den darin liegenden Schweden an Proviant gemangelt.

„Stracks darauf haben die Polen noch eine andere Victori in Pommerellen wider die Schwedische erhalten: dann nachdem der Obrist Streiff und Freiherr Teuffel zu Dienst J. K. Maj. zu Schweden etlich tausend Mann zu Roß und Fuß zusammengebracht, solche mit grosser Mühe durch Pommern geführet und bei der Stolpe, so noch in Pommern gelegen, angelangt, haben sie daselbst Kundschaft bekommen, daß Bauske über und die Polen mit Macht wider sie im Anzug wären, dahero die Obriste Streiff und Teuffel die Resolution genommen, auf die rechte Hand strack nach Polen zu sich zu begeben; seynd also Tag und Nacht marschirt, bis sie in einen offenen Flecken, Hammerstein genannt, kommen, allda sie wegen Mattigkeit sowol der Pferd als der Soldaten nothwendig einen Tag still liegen müssen. Des andern Tags hernach, als den 1. Aprilis, seynd beide Obristen mit acht Compagnien Pferden und 180 Musquetirern nach dem Schloß und Städtlein Schlochau ausgezogen, desselben sich zu impatroniren; als sie aber auf eine Meil nahe dabei ankommen, seynd sie gewahr worden, daß die Polen schon mit ganzer Macht daselbst angelangt, deßwegen sie sich wieder auf die rechte Hand geschlagen und das Städtlein Friedland angegriffen, selbiges auch, nachdem sich die Bürger und etlich darin liegende Liefländische Reuter eine gute Weil gewehret, mit Gewalt erobert und, was sich zur Wehr gestellt, niedergehauen, darauf sich wieder durch einen andern Weg zu dem übrigen Volk nach Hammerstein retirirt und solch Ort vollends mit Pallisaden und Schanzen in Defension bringen lassen. Darauf seynd des andern Tags um den Mittag die Polen vor dem Städtlein ankommen; aber die Schwedische haben sich tapfer gewehret und bis auf den Abend

mit ihnen scharmutziret, also daß sie sich endlich mit Verlust in 200 Mann retiriren müssen. Den folgenden Tag ist wieder scharmutziret worden, dabei abermal die Polen nicht viel Vortheils erlangt, bis sie endlich den 4. Aprilis 6 Stück Geschütz herangebracht und das Städtlein heftig zu beschiessen angefangen, da haben etliche Rittmeister und andere Officirer und theils Reuterei unter den Schwedischen ohne Wissen und Willen der vorgedachten beiden Obristen mit ihnen accordirt, das Städtlein aufgeben und gutentheils in Polnische Bestallung sich eingelassen. Von der übrigen Reuterei und Fußvolk aber haben sich auf Ermahnung der Obristen hernach etlich hundert Mann gesammlet, welche zu Schiff gebracht und in Schweden übergeführt worden."

Im J. 1627 drang Thurn mit etlichen tausend Mann dem Brandenburgischen Preussen ein, belagerte die Burg zu Lochstädt und nöthigte die daselbst befindlichen Fürstlichen und Landes-Deputirte zu einem Neutralitätsvertrag auf fünf Monate. Darauf besetzte er Pillau mit drei Regimentern; als er aber in des Königs Gegenwart Anstalt traf, die im vorigen Jahr bei Dirschau ruinirte Schiffbrücke wieder aufzubauen, zeigten sich, dieses zu verhindern, im Danziger Werder 2000 Polaken. Gustav Adolf und Thurn gingen mit 600 Mann zu Schiff, in Meinung, den Polaken unter ihre Stücke zu kommen und sie also auseinander zu treiben: es gelang ihnen das erste Vorhaben; es kostete aber beiden Anführern beinahe das Leben, indem der König eine Kugel in die rechte Hüfte davon trug, Thurn in den rechten Arm geschossen wurde. Wahrscheinlich ist er in Folge dieser Verwundung, höchlich bedauert von seinem König, „der ihn sehr lieb hatte", zu Straßburg an der Drewenz mit Tod abgegangen im J. 1628.

In seiner Ehe mit des Grafen Georg Friedrich von Hardeck Tochter Magdalena war Franz Bernhard Vater von zwei Söhnen geworden. Der ältere, Christian, schwedischer Obrist, that sich durch unterschiedene tapfere Thaten hervor, wurde aber, da er 1641 sich anschickte, Hirschberg in Schlesien zu bestürmen, erschossen. Christians Bruder, Heinrich Matthias Graf von Thurn, Valsassina und Pernau, Freiherr auf Kreuz, Herr auf Welisch,

Winteritz, Göding, Lorsdorf und Winnegarden, vermählte sich 1648 zu Ukermünde in Pommern mit des schwedischen Feldmarschalls Baner Wittwe Johanna, die eine geborne Markgräfin von Baden, und wurde 1654 Gouverneur von Esthland. In solcher Eigenschaft übernahm er das Commando in der von den Russen belagerten Stadt Riga. Er befehligte einen Ausfall, wurde übermannt und die Barbaren hieben ihm den Kopf ab. Seiner Gemahlin wurde auf ihr Verlangen das Haupt zugeschickt; sie lohnte dem Ueberbringer mit 100 Ducaten: die wurden ihm aber von einer russischen Partei abgenommen, er selbst niedergemacht. Des kinderlosen Grafen Wittwe starb 1661; geboren war sie 5. Dec. 1623.

Ein naher Vetter des ältern Heinrich Matthias muß gewesen sein Graf Johann Jacob von Thurn, dem im J. 1634 die Behauptung von Würzburg anvertraut. Die Stadt ging im halben October an die Kaiserlichen über, wozu die Bürgerschaft ihr Bestes gethan. Aber auf der Marienburg leistete Thurn hartnäckigen Widerstand. „Als die Schwedische gesehen, daß die Stadt nicht wol zu erhalten sey, haben sie selbige verlassen und das Schloß mit Proviant wol versehen, also daß sie davor erachtet worden, auf Jahr und Tag versehen zu seyn, dann auch ein jeder, der sich darauf salviren wollen, selbst mit eigner Proviant sich versehen müssen; doch haben sie eine geringe Besatzung in der Stadt hinterlassen, welche bei Ankunft der Kayserischen ertappt und mehrentheils gefangen genommen worden. Weil dann die Kayserische die Stadt also inne hatten, haben sie um den Ausgang Octobers die Belägerung des Schlosses mit allem Ernst vorgenommen, mit dem eifrigen Vorsatz, davon nicht abzustehen noch abzulassen, bis sie erobert, es koste was es wolle, dann auch der Bischof von Würzburg und Herzog in Franken ganz in deme Sinne war, daß er mit der Mansfeldischen, Fürstenbergischen, Geleenischen und Bönninghäusischen Armaden sich aus dem Niederland aufmachen und sich um sein Bis- und Herzogthum und um seine verlassene Unterthanen wiederum annehmen wollte. Darum sie auch alles Volk aus den nächsthabenden Guarnisonen zusammengeführet, von Schweinfurt etliche Stück Geschütz, Feuer-

mörser und Granaten dahin gezogen, wie auch aus den nächsten Orten Hauen und Schaufeln zusammenbracht und das Bauernvolk zum Schanzen aufgebotten, um einen Sturm auf die Vestung ins Werk zu richten, wozu aber die Italiener eine gar schlechte geringe Lust verspüren liessen, dann sie liessen sich bedünken, vor Augen zu sehen, daß damit zur Zeit nicht viel würde auszurichten seyn, dann die Belägerte sich mit Ausfallen tapfer erzeigten und der Belägerer sehr viel erschlugen, wie sie dann kurz zuvor einen Corporal neben seinen bei sich habenden Soldaten, so die äusserste Wacht gehabt, ergriffen und gefangen auf das Schloß gebracht hatten, sowol auch zuvor einen Obrist-Leutenant, so bei Nacht in der Stadt ein Banquet gehalten, bei welchem viel Fackeln und Lichter gebrennet, aus dem Schloß mit einem Stück erschossen hatten.

„Es hatte sich der Graf Jacob von Thurn eine lange Zeit wider die Belägerer trefflich defendirt, dann sie es hieraussen an Macht und Gewalt, an rechtschaffenen Anschlägen und viel versuchten Kriegslisten in nichts ermangeln lassen, zumal den Belägerern wol zu statten kommen, daß sie der Stadt gar zeitlich mächtig worden: so war der Bischof zu Würzburg und Bamberg und Herzog in Franken, Franziscus (geborner von Hatzfeld), nachdem er allbereit in den Niederlanden und zu Cöln vernommen, wie seine Bischöfliche Residenz und andere Städte des Schwedischen Jochs erlediget, mit ermeldter Kayserisch- und Ligistischer Armee mit den ersten wieder kommen, sich seiner Schafe und Unterthanen wiederum anzunehmen und vollends von den Schwedischen Drangsalen zu erledigen, und nachdem er den König von Ungern zu Stuttgart besucht, sich auf Würzburg begeben, vor allen Dingen die Kirch besucht, das Amt der H. Meß celebriren, das Te Deum laudamus singen und allen Obristen, Rittmeistern, Hauptleuten ein köstlich Mahl zurichten und die Eroberung des Schlosses mit allem Ernst treiben lassen, welches sich auch über zwanzig Tage nach seiner Wiederkunft nicht aufgehalten, sondern gleich die Wieder- und Ankunft seines rechtmässigen Herrn mit Freuden erkennet und sich bald ergeben. Obwol die Schwedische Besatzung auf der Vestung Würzburg

unter dem Grafen Johann Jacob von Thurn in Zeit der Blocquirung gegen der Kayserischen Gewalt also verhalten, daß man an ihrer Tapferkeit, so sie in allen vorgefallenen Occasionen großmüthig erzeigt, im wenigsten nicht zu klagen, haben sie doch endlich (zwar nicht aus Furcht der bedrohlichen Mine von 100 Tonnen Pulvers, noch Mangel an Proviant und Wein, sondern geringen Vorrath des Holzes und jählinger Hinwegsterbung der Soldaten wegen continuirlicher Arbeit, stetigem Wachen und abgängiger Ruhe) die Sache (unangesehen des mächtigen Widerstands und vielfältigen Abtreibung der Kayserischen) zu einem Accord kommen lassen," der am 16. Januar 1635 unterfertigt worden. Den 18./8. Dec. wurde die Vestung dem kaiserlichen Feldmarschall Hölz überliefert, „und ist Nachmittag um 2 Uhren die Besatzung in guter Ordnung abgezogen und bis gen Loh: convoyirt worden."

Des nach Böhmen verzogenen Franz Napus Nachfolger in den Gütern im Krainerland, Graf Achatius von Thurn, brachte die Burg Oberstein, dicht über der Stadt Stein in Oberkrain, die bis dahin landesfürstlich gewesen, an sich, bewohnte sie auch bis zum J. 1576, da der Blitz seine Tochter erschlug. Dieses Unglück verleidete ihm den Aufenthalt zu Oberstein. Er baute das Schloß Kreuz, nicht gar eine Meile von Stein, so er im J. 1606 zu Stand brachte. Bis dahin bewohnte er in der Stadt Stein das der Familie zuständige, schön und prächtig erbaute Haus. Später kam die vereinigte, sehr ausgedehnte Herrschaft Kreuz und Oberstein mit dem weitreichenden Landgericht zu Verkauf, obgleich der den Grafen von Thurn verliehene Freiherrentitel auf Kreuz beruhet. Zu der Hauptlinie Como-Vercelli gehören die Linien zu Bleiburg, Plankenstein, Gratzer Antheils, Radmannsdorf und Plankenstein, Cillier Antheils. Johann Ludwig der Aeltere erbte von seinem Oheim Johann Ambrosius I laut Testament 1621 Bleiburg, Radmannsdorf, Plankenstein und Thurnisch. Aus dessen Ehe mit Sophie von Stubenberg kamen die Söhne Johann Ambrosius II, Franz Ludwig, von welchem die Linie in Kärnthen, Ferdinand Felix (die steierische Linie) und Johann Ludwig.

Johann Ambrosius II wurde in der Ehe mit Maria Beatrix geborne Gräfin von Thurn und Valsassina Vater von Johann Karl, dessen Enkel Paul Sigismund die Herrschaft Radmannsdorf in Krain, bis dahin Seniorat für die von Johann Ludwig abstammende Linie, zu Eigenthum für sich und seine Nachkommenschaft, die Radmannsdorfische Linie, erwarb. Johann Karls Sohn, Siegfried Adam, k. k. Geheimrath und Vicedom in Krain, wurde Vater von Paul Sigismund, k. k. Kämmerer und Landrath in Krain, geb. 30. Jun. 1703, gest. 1758. Deß Sohn Vincenz, Herr zu Radmannsdorf, geb. 1750, starb 13. Jun. 1795 mit Hinterlassung der Söhne Karl, geb. 3. Nov. 1777, und Vincenz, geb. 14. März 1790, gest. 6. März 1859. Deß Söhne, Hyacinth Victor und Gustav, befinden sich heute im Besitz der Herrschaft Radmannsdorf und Wallenburg.

In der Linie von Bleiburg starb 1734 Franz Ludwigs Sohn Sigismund Joseph, k. k. Kämmerer und Geheimrath, Burggraf in Kärnthen, Vater von Franz, Joseph, Anton Maria Joseph, dieser k. k. Kämmerer und Geheimrath, des goldnen Vließes Ritter, General der Cavalerie, Inhaber des Infanterieregiments Nr. 43, des Großherzogs Leopold von Toscana Obristhofmeister, und nachher Obristhofmeister der Kaiserin Marie Louise, Gemahlin K. Leopolds II. Joseph, Rittmeister bei den Carabiniern, blieb in der Schlacht bei Piacenza, 16. Jun. 1746. Franz, Herr der Herrschaften Bleiburg, Schönstein und Katzenstein in der Steiermark, auch zu Radmannsdorf, des ungrischen St. Stephanordens Ritter, k. k. Geheimrath, Generalfeldmarschall-Lieutenant, Obristkämmerer und Conferenzminister des Großherzogs Leopold von Toscana, starb 9. Febr. 1766. Sein Sohn, Graf Franz Joseph, Inhaber der Fideicommißherrschaften Bleiburg und Schönstein, k. k. Kämmerer, Generalmajor und Inhaber des 2ten Artillerieregiments, des toscanischen St. Stephanordens Großkreuz für Bologna, blieb bei der Belagerung von Giurgewo, 9. Jun. 1790, Vater von Georg Reichsgraf von Thurn-Valsassina-Como-Vercelli, Freiherr zum Kreuz, auf Bleiburg, Radmannsdorf, Wallenburg und Plankenstein, Obrist-Erblandhofmeister in Krain, Erbland-Silberkämmerer in Kärnthen, Erblandmarschall

in Görz, Burggraf zu Lienz, k. k. Kämmerer und Geheimrath, Feldzeugmeister in Pension, auch 2ter Inhaber des Infanterieregiments K. Wilhelm von Preussen, Nr. 34. Er ist den 3. Januar 1783 geboren und Vater von vier Söhnen.

In der Linie zu Plankenstein, Gratzer Kreises, abstammend von Ferdinand Felix, geb. 1643, gest. um 1700, erbte Maximilian Sigismund, Herr zu Plankenstein, Lechen und Gradisch, geb. 15. Febr. 1701, im J. 1737 Lechen. Er starb 6. März 1783, Vater von Maximilian Joseph, geb. 11. Dec. 1778, gest. 23. Januar 1843, und von Julius Cäsar, geb. 29. März 1786. Die Linie zu Plankenstein, Cillier Kreises, abstammend von Andreas Ludwig, gest. um 1710, ist in der Person von Camillo erloschen, 27. Febr. 1862. Die Thurn haben in der Steiermark besessen die Herrschaften Plankenstein, Schönstein, Thurnisch, Turnovetz, Arnfels, Anderburg, Lechen, Lainhof, Schönbühel, Ankenstein, Markt Lemberg, St. Georgen bei Reicheneck, Haus und Garten in Gratz, zwei Häuser auf dem Graben, Saneck, Amt Praßberg.

Aus der 4ten Hauptlinie wird gemeiniglich das fürstliche Haus Thurn und Taxis hergeleitet. Einem in Verona seßhaften Zweig derselben gehört an Luigi Gaetano Graf von Thurn-Valsassina, des 1831 verstorbenen Grafen Gaetano Sohn. Es hat derselbe fünf Kinder. Diesem Zweige steht wohl am nächsten das gräfliche Haus von Thurn Valsassina und Taxis in Tyrol. Ihm gehörte an Leopold Franz Freiherr zu Wäschenbeuren bei Gmünd in Schwaben; geb. 17. Nov. 1688, erheurathete er mit der Gräfin Marie Antonie Bernhardine von Sprinzenstein die Herrschaft Neuhaus in des Landes ob der Enns Mühlviertel und starb 27. Febr. 1750, Vater von 14 Kindern. Stammherr wurde Joseph Sebastian, k. k. Kämmerer und Geheimrath, gest. 2. Januar 1799. Es beerbte ihn sein Sohn Alexander Joseph, Reichsgraf von Thurn Valsassina und Taxis, Freiherr von Neuhaus, Herr zu Wäschenbeuren (zu 1/4), k. k. Kämmerer und General-Erbobristhofpostmeister in den ober- und vorderöstreichischen Landen, Herr der Herrschaften Sterzing in Tyrol und Neuhaus, seit 6. Febr. 1792 mit der Gräfin Maria Teresa von

Särenthin vermählt, gest. 25. März 1834, daß er demnach die von der bayerischen Regierung vorgenommene Einlösung des Postlehens erlebt hat. Unter den als Entschädigung dafür ihm gegebenen Besitzungen befand sich das bei Sterzing belegene Schloß Reifenstein, unlängst noch dem Deutschorden gehörig. Sein Sohn, Graf Joseph Thaddäus, ist den 23. April 1794 geboren.

Des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis Herkunft von den Mailändischen della Torre galt, wie gesagt, als ausgemacht und unbestritten. Der geistreiche Verfasser des denkwürdigen und nützlichen Bayerischen Antiquarius schreibt jedoch: Lamoralt della Torre, der sechste Sohn Guys della Torre († 1311), soll am Berge Taz im Bergamaskischen ein Schloß erbaut und sich nach demselben „von Taz" oder „de Tassis" beigenannt, auch einen silbernen Dachs im blauen Schilde zu seinem Wappen angenommen haben. Zu Bergamo soll sein Grabmal mit lateinischer Inschrift gefunden worden sein, welche zu deutsch lautet: „Dem allmächtigen Gott! Aus dem alten und edlen Geschlecht der vom Thurm entsprossen, erwartet hier seine Auferstehung in dem Herrn Lamoralt genannt Dachs (Tassus), dem Schicksale gehorchend mit unbesiegbarem Herzen, unermüdet im Krieg, ein Liebhaber des Friedens, welcher hieher sich ins Privatleben zurückgezogen hatte." Leider fehlt dieser Nachricht von dem Grabmal des angeblichen Stammvaters aller Herren von Tassis oder Taxis, welche Zazzera mittheilt, die Notiz von dem Vorhandensein einer Jahrzahl oder eines Wappens, zweier Daten, welche zur Begründung eines genealogischen Schemas mehr als wünschenswerth erscheinen müssen. Derselbe Mangel herrscht auch in dem weitern Verfolg der ältern Nachrichten über den Fortgang dieses Geschlechts. Es wird nur behauptet, die Tassis hätten sich fortan im Bergamaskischen ansässig erhalten, bis Kaiser Friedrich III dorthin kommend den Roger von Tassis als Junker (gentiluomo) und Oberjägermeister (cacciator maggiore) an seinen Hof und mit nach Deutschland genommen, welcher Umstand hinwieder zur spätern Erhöhung der Familie wesentlich beigetragen habe. Kaiser Maximilian I soll nach Julius Chiflet,

dem Geschichtschreiber des Hauses Taxis, dem Franz von Tassis den königlichen Adler (schwarz in Silber, nicht Gold) wachsend in das obere Schildesfeld gesetzt haben und Kaiser Karl V diesen 1534 für den jeweiligen Erstgebornen des Geschlechts in einen Doppeladler verbessert haben. Es läßt sich ohne Einsicht der Originaldiplome etwas Sicheres hierüber nicht sagen. Diese wie mehre Diplome der Familie scheinen aber entweder nicht mehr vorhanden zu sein oder der Einsichtnahme aus gewissen Gründen vorenthalten zu werden; wenigstens blieb eine bereits im Jahr 1857 von dem Herausgeber des Allgemeinen Stamm- und Wappenbuches an den regierenden Fürsten gerichtete deßfallsige Bitte bis jetzt ohne Rückäußerung.

Es verdient hier constatirt zu werden, daß die ausführliche Grabschrift auf dem Denkmal Hans Baptists von Tassis nur besagt, er sei zu Füssen in Tyrol geboren und stamme aus einer Bergamaskischen Adelsfamilie, daß jedoch des Namens Thurn in dieser wie allen andern Grabschriften und Geschichten, welche Chiflet in seinem Buche mittheilt, keine Erwähnung geschieht (mit alleiniger Ausnahme der oben erzählten angeblichen Abstammung der Familie Tassis von den Thurn). Ebenso enthält der Wappenschild der Tassis nichts weiter als den Dachs im untern und den wachsenden Doppeladler im obern Felde; der Helm aber trägt ein Jägerhorn vor einem Pfauenbusch und bei dem Obrist Tassis insbesondere statt des Horns einen wachsenden, nackten Knaben mit einem Schwert in der Linken und einem Feldherrenstab in der Rechten, was wohl auf einer königlich spanischen Wappenbegnadigung beruhen mag. Von dem Thurm mit den Lilien der della Torre findet sich also gleichfalls im Taxisschen Blason keine Spur. Es dürfte aus diesen Thatsachen mindestens hervorgehen, daß noch Ende des 16. Jahrhunderts die Tassis ihre Abstammung nicht weiter als auf eine Bergamasker Adelsfamilie zurückführten, von einer Stammgenossenschaft mit den Mailändischen Herren von Thurn aber entweder keine Notiz hatten oder keine nehmen wollten. Ob Leonard von Taxis († 1612) bei Erwerbung des Reichsfreiherrenstandes oder Lamoral, dessen Sohn († 1624) bei Erhöhung in den Reichsgrafenstand Wappen-

und Namensvermehrungen erhalten haben, ist nicht bekannt. Chiflet erwähnt davon nichts, und in den gewöhnlichen genealogischen Werken sind nicht einmal die Jahrzahlen der Diplome, viel weniger deren Inhalt übereinstimmend angegeben. (Als Jahr der Freiung wird 1605, 1608, auch 1615, als Jahr der Grafung 1621 aufgeführt. Chiflet sagt, Lamoral sei kurze Zeit vor seinem Tode gegraft worden.) So lange also nicht eine liberale Einsicht in die Originalbriefe gegönnt sein wird, läßt sich über diese Punkte urkundliche Klarheit nicht verlangen. Begnügen wir uns folglich mit dem, was sicher ist, nämlich, daß der König von Spanien im J. 1681 den Grafen Eugen Alexander von Tassis in den spanisch-niederländischen Fürstenstand erhob und seine Besitzungen für ein Fürstenthum unter dem Namen de la Tour et Tassis erklärte. Hier wird also zum erstenmal der angeblichen oder erwiesenen Stammesgenossenschaft mit den von Thurn Rechnung getragen.

Schwerlich wird dagegen bestehen, was von dem Ursprung des Hauses der alte Gauhe anführt: „Es hat schon An. 1645 Julius Chiflet ein eignes Werk, so er Marques d'honneur de la maison de Tassis intituliret, zu Antwerpen in Folio herausgegeben. Nicht weniger findet man 8 Tabellen von derselben in den Hübnerischen Genealogien Part. III a. n. 767 bis 783, wornach Heribertus de Turri oder della Torre, der im 12. Seculo aus Frankreich in Italien gekommen und Tassi oder Taci, des Herrn von Valsassina Tochter und Erbin zur Gemahlin erhalten, zum Ahnherrn dieses vornehmen Hauses gesetzet wird. Diesen allen aber hat es zuvor gethan der Luxemburgische Herold Flacchio in seinem An. 1709 zu Brüssel gedruckten, in 3 Volumen und zwölftehalb Alphabet bestehenden und dem damaligen Erbprinzen von Tassis zu Ehren verfertigten sehr kostbaren und prächtigen Werke, so den Titel führet: Généalogie de la très-illustre, très-ancienne, et autrefois souveraine Maison de Tour etc. Er hat selbiges in 4 Theilen verfasset: in dem ersten führet er die männliche Linie der Herren von Tour und Tassis von ihrem Ursprunge bis auf gemeldetes Jahr aus; in dem andern gibt er Nachricht von allen Familien, so mit dem Hause Tour sich

befreundet; im dritten wird erwiesen, daß dieses Haus weiblicher Seits fast von allen Kaisern, Königen und andern Souverainen von Europa herstamme; im vierten Theile sind enthalten die Elogia der berühmtesten Prinzen dieser Familie. Den Ursprung dieses vornehmen Hauses (davon andere Scribenten ganz andere und unterschiedliche Meinung haben) leitet er von einem gewissen Jungen von Adel zu Mailand her, welchem der h. Ambrosius, Bischof daselbst (der ums J. 359 gelebt und merkwürdiger Weise zugleich das weltliche Regiment daselbst verwaltet haben soll), bei Dämpfung eines Aufruhrs der Arianer das sogenannte Neue Thor anvertrauet, und als er selbiges nebst dem dabei befindlichen Thurm männlich behauptet, ihm den Namen de la Tour und zugleich zu Belohnung seiner Treue die Souverainität über Valsassina gegeben. Von seinen Nachkommen soll Tacius de la Tour, der ums J. 889 als souverainer Graf zu Valsassina und Baron der Ufer am Comersee an den Valteliner und Bergamer Grenzen gelebet, nur zwei Töchter und Erbinen aller seiner Herrschaften gehabt und selbige mit zwei Brüdern, Alipranden und Eripranden (die von Kaiser Carolo M. abgestammet und deren Voreltern Könige in Italien gewesen), verheurathet haben, von welchen der letztere diese Familie fortgepflanzet, und haben seine Nachkommen die Oberherrschaft über Mailand, Bergamo, Novara &c. erhalten und solche über 80 Jahre behauptet, bis sie der Macht der Visconti weichen müssen. Sein Sohn Martinus, der Riese genannt, ist An. 1147 von den Saracenen bei Antiochia, allwo er ihnen in die Hände gefallen, aufs grausamste hingerichtet worden. Von seinen Urenkeln zeugete Jacobus I unter andern Paganus; von dessen 7 Söhnen sind zu merken Napus, Hermannus, Franziscus und Salvinus. Gedachter Napus de la Tour, den man den Blutgierigen genennet, soll die Visconti siebenmal geschlagen und endlich sein Leben An. 1278 in einer Gefangenschaft geendiget haben. Er ist von Kaiser Rudolf I zum Fürsten von Mailand und zum Vicar des Lombardischen Reichs gemacht gewesen. Von seinen Söhnen ist der älteste Casson und Conrad der jüngste anzuführen; jener commandirte die Völker, welche gemeldeter Kaiser seinem Vater zu Hülfe ge-

schickt und ward An. 1281 bei Bavaro erschlagen; nach Speners Bericht soll er als Erzbischof zu Mailand und Patriarch zu Aglar den Kaiser Heinrich VII gekrönet und also noch weit länger gelebt haben. Vorerwähnter Conrad aber, Herr zu Mailand und Piacenza, starb An. 1307, unter andern männlichen Erben Florimund hinterlassend, der ein Ahnherr der Grafen von Thurn und Valsassina in den Herzogthümern Friaul, Crain, allwo sie die Erblandhofmeister-Charge besitzen, Cärnthen, Mähren, gefürsteten Grafschaft Görz 2c. worden.

„Es hatte aber vorerwähnter Napus de la Tour noch drei Brüder, wie gedacht, von denen Guido de la Tour, 1306 von K. Heinrich VII vertrieben, ein Vater von Lamoral Grafen von Tour und Valsassina ward, der sich in Bergamasco niedergelassen und sich zuerst von Tassis oder Taxis (von seinem obbemeldten Ahnherrn Tacius de la Tour) beizunamen angefangen; er hat zugleich die Herrschaft Cornelienthal (Valle del Cornello) besessen. Sein Urenkel Roger Graf de la Tour und Taxis ist An. 1450 zum Ritter geschlagen und Kaiserlicher Cammerherr und Jägermeister worden, nachdem er sich aus dem Mailändischen in Deutschland begeben; wie Graf Brandis im Tyrol. Ehrenkr. P. II p. 97 von ihm meldet, hat er unter Kaiser Friedrich IV in Tyrol die Erfindung der Posten angefangen. Von seinen Söhnen sind folgende vier zu merken: 1) Franz Graf von Tour und Tassis, Kaiser Maximilians I Generalpostmeister, der unverehelicht gestorben. 2) Anton Franz von Tour und Taxis, Vater von Matthias, der sich zu Wien niedergelassen, Oberpostmeister, und ein Vater worden von Martin, Generalpostmeister in Böhmen, Joseph und Ferdinand, der seinen Ast mit drei Söhnen fortgesetzt. 3) Gabriel, Kaiserl. Generalpostmeister in Tyrol, ein Ober-Eltervater Pauls, Freiherrn von Tour und Tassis, Generalpostmeister in Tyrol, in welcher Charge er und seine Nachkommen bestätigt worden; er zeugete Franz Werner, Herrn in Weschenbeuern, Ritter des H. Grabes und Kaiserl. Regimentsrath zu Inspruck, allwo dessen Nachkommen, welche Erbpostmeister der Vorderöstreichischen Lande genennet werden, annoch floriren, zu welchen gehören mögen 1) Maximilian Emanuel Herr auf

Rohrnfels, Churpfälzischer wirklicher Geheimrath, Ober-Falkenmeister, Generalmajor und Commandeur der Leibgarde, der An. 1738 Oberstallmeister worden ist. 2) Leopold Franz Graf von Thurn und Taxis, An. 1740 Oberöstreichischer Regimentsrath, Hof- und General-Erbpostmeister der Oestreichischen Landen, welcher seinen Ast mit vier Söhnen fortgesetzet. 3) Raimund, Kaiserl. General, und 4) Simon Graf von Tour und Tassis, ein Vater von a) Franz, Generalpostmeister des Römischen Reichs und der Niederlande, der An. 1518 ausser Ehe gestorben; b) Johann, von welchem die Freiherren von Rotenfels, Oberpostmeister zu Augspurg, abstammen, und c) Roger, welcher gezeuget Simon, Königl. Spanischer Cammerherr und Oberpostmeister zu Mailand, dessen Sohn Anton Ahnherr der Marquisen von St. Paul zu Rom worden, welche noch floriren, und Johann Baptist, Generalpostmeister im Römischen Reich, Spanien und in den Niederlanden, der in Brüssel sich niedergelassen und ein Vater worden von 1) Roger, Canzler der Universität Löwen, Domdechant zu Antwerpen und Spanischer Gesandter am Päpstlichen Hofe; 2) Johann Baptist, Commendator des Ordens St. Jacob und Königl. Spanischer Gesandter in Frankreich; 3) Raimund, Königl. Spanischer Cammerherr und Generalpostmeister in Spanien, der gezeuget a) Philipp, Anfangs Domherr zu Salamanca, hernach Canzler und Generalcommissarius bei der Inquisition in Spanien und endlich An. 1619 Erzbischof zu Granada; b) Peter, Ritter von St. Jacob, welcher ein berühmter General worden, und c) Johann, erster Graf von Villamediana, welcher den Frieden zwischen Spanien und England zuwege gebracht; dessen Sohn gleiches Namens, Graf von Villamediana und Generalpostmeister in Spanien, ist An. 1622, als er des Nachts nach Hause fahren wollen, in der Kutsche mit einem Pistolenschuß umgebracht worden. Wie Imhof anführet, soll solches auf Ordre seines Königs geschehen seyn, nachdem derselbe in Erfahrung gekommen, daß sich der Graf in die Königin verliebt; er wird sonsten als ein guter Spanischer Poet gerühmet; mit ihm ist sein Stamm in Spanien abgegangen. d) Lamoral (von einigen Leonard genannt), Generalpostmeister

in den Niederlanden und Kaiserl. Cammerherr; er erhielt den freiherrlichen Character von Kaiser Rudolf II und starb 1612, einen Sohn gleiches Namens hinterlassend, der vom Kaiser zum Reichsgrafen und General-Erbpostmeister creiret worden. Sein Enkel, Lamoral Claudius Franz Graf von Tour und Tassis, Kaiserl. Cammerherr und Generalpostmeister im Römischen Reich und in den Niederlanden, starb An. 1676 mit Hinterlassung dreier Söhne; der jüngste, Franz Siegmund Graf von Valsassina, florirte noch An. 1714 als Königl. Spanischer General-Lieutenant und Gouverneur zu Limburg. Der mittlere, Inicus Lamoral Graf de la Tour, ist An. 1713 als Kaiserl. General von der Cavalerie mit Tod abgegangen, einen Sohn, Anton, der An. 1729 Cammerpräsident in Böhmen worden, hinterlassend. Der älteste aber, Eugenius Alexander Graf de la Tour Valsassina Taxis und des Römischen Reichs, Baron von Fondrement, Herr von Braine-le-Château und Ober-Ittre, Erbmarschall von Hennegau und Generalpostmeister der Niederlande und des Römischen Reichs, ward An. 1681 erster Fürst des Römischen Reichs von Thurn und Tassis, nachdem der König in Spanien seine vorbesagte Herrschaft Braine, im Hennegau gelegen, zu einem Fürstenthum erhoben. Er starb An. 1714 im 63. Jahre seines Alters, drei Prinzen hinterlassend, davon die beiden jüngern in den geistlichen Stand getreten und Domherren zu Cöln worden, der älteste aber, Anselm Franz, geb. An. 1679, des Heil. Römischen Reichs Fürst, Ritter des güldnen Vließes, des Römischen Reichs wie auch der Oestreichischen Niederlande General-Erbpostmeister, starb An. 1739. Er hatte sich An. 1701 mit Louise Anna Franzisca Prinzessin von Lobkowitz vermählet. Sein hinterlassener Erbprinz, Alexander Ferdinand, ward An. 1739 durch frühzeitigen Tod seiner Gemahlin, der Prinzessin Sophia Christina Louise von Brandenburg-Baireuth, Wittwer. Sie hatte ihm zwei Söhne und drei Töchter geboren, davon jene Carl Anselm und Friedrich August hießen, diese aber bald wieder verstorben waren."

In einem wohlgeschriebenen Artikel resumirt Klüber folgendermaßen die Geschichte des fürstlichen Hauses: „In den fast

ununterbrochenen Fehden mit dem Hause Visconti unterlag endlich Guido der Reiche; er mußte 1312 Mailand verlassen und starb zu Cremona, beträchtliche Allodialgüter seinen sechs Söhnen hinterlassend. Der jüngste von ihnen, Lamoral I ließ sich im J. 1313 in dem Gebiete von Bergamo in der Valle del Cornello nieder, nahm von dem ihm dort zugehörigen Berge Tasso (Dachsberg), auf dem sein Thurm (Torre) oder Burg Cornello stand, den Namen del Tasso, später de Tassis an, vermählte sich mit einer Tochter des Fürsten von Bergamo aus dem Hause Suardi und ward Stifter der Linie della Torre e Tassis. Lamorals Urenkel, Roger I von Thurn Taxis und Valsassina, ward 1450 von Kaiser Friedrich III zum Ritter geschlagen und trat 1452 in dessen Dienste als Oberjägermeister. Durch Einführung, Erweiterung und allmälige Vervollkommnung eines der vier (nächst der Sprache) größten Culturmittel, der Postanstalt in den Niederlanden und in Deutschland, hat das Haus Thurn und Taxis sich ein hohes, nie dankbar genug anzuerkennendes Verdienst um die Menschheit erworben und sich selbst ein unvergängliches ruhmvolles Denkmal gesetzt. Des genannten Roger I jüngster Sohn, Gabriel, führte in Tyrol die Postanstalt ein. Seine Nachkommen, das gräfliche-Haus von Thurn Valsassina und Taxis zu Insbruck, bekleidet daselbst noch jetzt das Obrist-Hofpostmeisteramt. Rogers Enkel (von seinem ältern Sohn Simon), Franz von Taxis, der unter K. Maximilian I am burgundisch-niederländischen Hof lebte, unterhielt zuerst reitende Boten mit Pferdwechsel von Brüssel bis an die französische Grenze, errichtete dann regelmäßige Reitposten mit Reiter- und Pferdwechsel von Brüssel nach Wien: beide waren anfangs nur für den Dienst des Staats bestimmt; bald aber wurden sie gegen Vergütung auch von Privatpersonen, besonders Kaufleuten, benutzt. Franz ward 1516 von Max I zu seinem niederländischen Postmeister ernannt. Er betrieb die Anstalt in der ersten Zeit nicht ohne Risico und baren Schaden für eigene Rechnung; statt einer Gewerbsteuer besorgte er die Fortschaffung der Staatscorrespondenz unentgeldlich. Das niederländische General-Postmeisteramt blieb, doch nicht erblich, auch nach ihm bei der Familie. Ihm

folgte darin 1518 sein Neffe, Johann Baptist von Taxis, dessen Sohn Franz 1536; an dessen Stelle kam 1543 sein Bruder Leonhard, bestätigt von K. Ferdinand I 1553.

„In Deutschland fand die niederländisch-taxische Postanstalt Beifall und Nachahmung. Schon 1522 beschloß die Reichsversammlung, für den Briefwechsel zwischen dem Kaiser zu Wien und dem Reichsregiment zu Nürnberg eine eigene Post anzulegen, ebenso 1542 eine eigene Feldpost bei Gelegenheit des Türkenkriegs. Die Anstalt ward nach und nach verbessert und erweitert: es wurden mehre Postcurse angelegt, schon 1543 eine beständige reitende Post aus den Niederlanden über Lüttich, Trier, Speier, das Würtembergische, Augsburg, Tyrol bis in Italien, und zwar 1563 unter kaiserlicher Autorität und Bestätigung; 1603 bis 1610 eine Post von Frankfurt nach Rheinhausen; von 1615 bis 1618 Posten von Frankfurt theils auf der Bergstraße in die Pfalz und nach Hessen, theils nach Nürnberg, theils über Fulda, Erfurt, Naumburg nach Leipzig, von Cöln nach Hamburg, von Netz in der Oberpfalz bis Nürnberg. Die große Gemeinnützigkeit der erweiterten und vervollkommneten taxischen Postanstalt erkennend, machte K. Rudolf II dieselbe zu einer Reichsanstalt. Er ernannte 1595 und wiederholt 1597 den oben genannten Leonhard auch zum kaiserl. General-Oberpostmeister im Reich und erhob ihn erblich in den Reichs-Freiherrenstand. Sein Sohn Lamoral erhielt 1615 von K. Matthias das General-Postmeisteramt über die Posten im Reich erblich als Reichsmannlehen und bald nachher die reichsgräfliche Würde. Ferdinand II erklärte 1621 jenes Reichserbamt für subsidiarisches Weiberlehen. Als Muster ward die taxische Postanstalt auch in andern Staaten von Europa nachgeahmt.

„Lamorals Urenkel, Eugen Franz († 1714), erhielt 1680 oder 1681 von K. Karl II die spanische Fürstenwürde und seine Besitzung in den Niederlanden (die Herrschaft Braine-le-Château im Hennegau, wo das Haus Taxis das Erbmarschallamt bekleidete) den Titel Principauté de la Tour et Tassis. Am 4. Oct. 1685 oder 1686 verlieh ihm und allen seinen Nachkommen K. Leopold I den deutschen Reichsfürstenstand. Ihm

folgte sein ältester Sohn Anselm Franz (geb. 1679, † 1739). Dessen Sohn Alexander Ferdinand erwirkte die Erhebung seines reichslehenbaren Reichs-Generalerbpostmeisteramts (unter dem Titel kaiserl. und Reichs-Erbgeneral- und Obrist-Hofpostmeisteramt) zu einem Reichs-Thronlehen 1744, ward 1747 damit zum erstenmal von dem Kaiser in Person vom Thron herab belehnt und 1754 als Reichsstand mit einer Virilstimme in den Reichsfürstenrath eingeführt. Wegen der ihm übertragenen hohen Würde eines kaiserl. Principal-Commissars oder Repräsentanten des Reichsoberhauptes bei der allgemeinen Reichsversammlung (welche nach ihm sein Sohn und sein Enkel bis zu der Auflösung des deutschen Reichs ebenmäßig bekleideten) nahm derselbe seinen bleibenden Wohnsitz zu Regensburg. Eine eigene k. bayerische Declaration vom 27. März 1812 bestimmt die jetzigen Rechte und Immunitäten des Fürsten und seines Dienstpersonals daselbst. Im Jahr 1785 erkaufte Fürst Karl Anselm die Reichsgräflich Waldburgischen reichsunmittelbaren Herrschaften Friedberg, Scheer, Dürmentingen und Bussen, für 2,100,000 fl., welche, 1786 zur gefürsteten Reichsgrafschaft erhoben, nicht nur das fürstliche Haus als Realisten zu der früher schon erlangten Reichsstandschaft vollständig qualificirten, sondern auch demselben Sitz und Stimme auf der Fürstenbank des schwäbischen Kreises verschafften.

„Obgleich, besonders seit dem westfälischen Frieden, verschiedene Kurfürsten und Reichsfürsten in ihren Ländern eigene Territorialposten, zum Theil neben den Reichsposten, und in benachbarten Ländern für eigene Rechnung errichtet hatten, und verschiedene Reichsstädte fortfuhren, ein ausgedehntes Botenwesen zu unterhalten, so war dennoch das fürstlich Taxische Postareal und Posteinkommen bis auf die französische Revolution noch sehr bedeutend. Aber groß, vielleicht bis zur Hälfte, war der Verlust an beidem, welchen die französische Eroberung der östreichischen Niederlande und der deutschen Länder auf der linken Rheinseite und deren Abtretung an Frankreich durch die Friedensschlüsse von Campo Formio und Luneville zur Folge hatte. Zur Schadloshaltung dafür gab der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 dem fürstlichen Hause Thurn und Taxis das gefürstete

Damenstift Buchau nebst der Stadt, die Abteien Marchthal und Neresheim, das Amt Ostrach, die Herrschaft Schemmerberg und die Weiler Tiefenthal, Frankenhofen und Stetten. Er verhieß, für den Inbegriff dieser Besitzungen unter der Benennung des Fürstenthums Buchau, eine eigene Virilstimme in dem Reichsfürstenrath. Er garantirte zugleich den Status quo des Reichspostwesens in seiner ganzen Vollständigkeit, wie es der Ausübung und Ausdehnung nach in dem Zeitpunkt des Lüneviller Friedens gewesen war, und übergab sogar diese Reichsanstalt dem besondern Schutz des Kaisers und des kurfürstlichen Collegiums. Ueberdies hatte der Reichs-Generalpostmeister durch Verträge, Vergleiche und Combinationsrecesse mit einzelnen deutschen und selbst mit auswärtigen Staaten seine Rechtsverhältnisse gesichert.

„Die Auflösung der Reichsverbindung, die Erhebung der Landeshoheit der rheinischen Bundesglieder zur vollen Souverainität veränderte wesentlich, theils rechtlich, theils factisch, den Zustand der Taxischen Postanstalt. Verschiedene von jenen eigneten sich die Postverwaltung ausschließend zu; andere ließen sie dem Hause Thurn und Taxis als bloß inländische Anstalt lehenweise mit gänzlicher Unterordnung unter ihre Staatshoheit und die meisten gegen Entrichtung eines jährlichen Canons. Die Vervielfältigung der Landespostanstalten ging so weit, daß im Dec. 1810 auf der Grundfläche des aufgelösten deutschen Reichs weniger nicht als 43 verschiedene Postanstalten gleichzeitig arbeiteten, nicht ohne beträchtlichen Nachtheil für das höhere Interesse dieser großen und edlen Culturanstalt, oft so, als ob die Natur der Staatsverbindung dieselbe für nichts Besseres bestimme, als für unmittelbaren Finanzgewinn, geheime Polizei und unbefugte Neugier. Die deutsche Bundesacte, zugleich ein Bestandtheil der Wiener Congreßacte, beschränkte sich auf bestätigende Anerkennung der Rechtsansprüche des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis. Ihr zufolge soll dieses Haus in dem durch den Reichsdeputationshauptschluß oder in spätern Verträgen bestätigten Besitz und Genuß der Posten bleiben, so lange nicht etwa durch freie Uebereinkunft anderweitige Verträge abgeschlossen werden. In jedem Fall wurden demselben in Folge jenes Hauptschlusses seine

auf Belassung der Posten oder auf eine angemessene Entschädigung gegründeten Rechte und Ansprüche versichert. Zugleich ward bestimmt, daß dieses auch da stattfinden solle, wo die Aufhebung der Posten seit 1803 gegen den Inhalt des Reichsdeputationshauptschlusses bereits geschehen wäre, sofern diese Entschädigung durch Verträge nicht schon definitiv festgesetzt ist. Dem zufolge haben Entschädigung für die nicht zurückgegebene Postverwaltung vertragsweise bewilligt: Oestreich, für die Post im Innviertel; Preussen, für die Post in den neuerworbenen preussischen Staaten auf der rechten Rheinseite und in dem Herzogthum Westfalen, 1819 durch das zu einer schlesischen Standesherrschaft erhobene, als Thronmannlehen verliehene Fürstenthum Krotoszyn, ein vormaliger viermaliger Gütercomplex in dem Großherzogthum Posen, an der schlesischen Grenze, womit die erste standesherrliche Virilstimme in der Provinzial-Ständeversammlung des Großherzogthums Posen verbunden ist; Bayern, durch Grundgüter und Gefälle in der Stadt Regensburg, in deren Umgebung und im Unter-Mainkreis, mit standesherrlichen Vorrechten und der Würde eines Oberstpostmeisters, als lehenbarem Reichskronamt; Baden, durch eine Jahrrente, welche in badische Grundgüter verwandelt werden soll. In andern deutschen Bundesstaaten hat das fürstliche Haus die Posten behalten oder wieder erhalten, meist lehenweise und gegen eine jährliche Abgabe, in etlichen mit der Würde eines Erblandpostmeisters als Thronerbmannlehen, überall mit Unterordnung unter die Staatshoheit. Verträge solcher Art bestehen mit Würtemberg, Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Gotha und Coburg (auch für das Fürstenthum Lichtenberg), Sachsen-Altenburg, Sachsen-Meiningen und Hildburghausen, Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Waldeck und Pyrmont, Reuß älterer und jüngerer Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe-Detmold, Hessen-Homburg (auch wegen Meisenheim), Lübeck, Frankfurt a. M., Bremen; auch in Hamburg ist Taxische Post."

Seinen Hauptglanz erreichte das Geschlecht der Tassis, „welches sich und die Seinen für alle Zeiten dem Dienste des

Hauses Oestreich gewidmet hat," unter der Herrschaft Karls V und des spanischen Königs Philipp in den östreichisch-spanischen Niederlanden, wo es in Brüssel ein bedeutendes Haus machte. Ein Zweig kam mit Raimund von Tassis unter eben diesem König Philipp II nach Spanien und erhielt von Philipp III die Grafschaft Villamediana verliehen. Die Nachkommen des Raimund wuchsen an Reichthum wie an geistlichen und weltlichen Würden. Philipp von Tassis ward Erzbischof von Granada, 1616; Peter zeichnete sich als Kriegsmann in der Schlacht bei den azorischen Inseln aus. Mit seinem Sohn Johann starb die Linie der Tassis in Spanien aus. Ein Bastardzweig, aus welchem unter andern Philipp von Tassis Großinquisitor von Spanien wurde, erreichte auch schon in der zweiten Generation sein Ende. Philipp führte das Taxische Wappen mit einem Beizeichen, einem silbernen Stern unter dem Dachs. Ein anderer Zweig der Tassis stammte von Simon von Tassis, welcher um 1550 nach Mailand sich wendete und durch Heurath und Geschicklichkeit zu großen Ehren und Reichthümern kam. Anton von Tassis, des vorigen Sohn, kämpfte unter den Venetianern gegen die Türken, wurde zweimal von diesen gefangen und als Sclave nach Constantinopel geführt. Nach seiner letzten Freikaufung gelangte er im Dienst Philipps III von Spanien und Neapel zu hohen Würden und erhielt das Marquisat Paul oder Paulo. Den Simon von Tassis, seinen Sohn, endlich begünstigte das Glück am allermeisten, indem es ihn zum nahen Vetter einer Heiligen machte, der 1533 verstorbenen Louise von Paoluzzi, welche kurz vor der Heurath Simons mit Maria von Paoluzzi-Albertoni zu Rom von Papst Urban VI canonisirt worden. Ihr Bildniß wurde in der Kirche der Franziscaner zu Rom verehrt, und dort geschah es, daß Simon von Tassis, Marquis von Paul, kurz vor seiner Hochzeit betend niedergesunken vor dem Bilde der h. Louise, ganz unerwartet und liebreich von demselben angesprochen wurde mit den Worten: „Stehen Sie auf, Cousin, ich freue mich unserer Verwandtschaft!"

Wie angedeutet, bildete der Hauptstamm der Taxis in den spanisch-östreichischen Niederlanden ein ansehnliches Haus, und

der Kaiser nahm, stolz auf dasselbe, Gelegenheit, die Herren von Taxis auszuzeichnen. Eine solche Auszeichnung war es, die dem Johann Baptist von Taxis die außergewöhnliche Ehre verschaffte, einen africanischen König in seinem Palast zu Brüssel beherbergen zu dürfen. Ein Piratenhäuptling, mit dem Beinamen Barbarossa, hatte die Seeräuberei im Mittelmeer mit so viel System betrieben, daß er würdig gewesen wäre, die Stelle eines Professors dieser Wissenschaft auf einer deutschen Universität, bei welchen bekanntlich das System Alles und der Stoff Nichts gilt, einzunehmen. Er hatte es trotz der fortwährenden Gegenkämpfe der Spanier und der Johanniter (und beziehungsweise seit 1539 Malteser) zu einem solchen Erfolg gebracht, daß die Christenseelen zu Wasser und zu Land vor ihm zitterten. Unter andern hatte er nach dem Tode Muley-Mansars, Königs von Tunis, 1531, sogleich Gelegenheit ergriffen, sich in die innern Verhältnisse dieses Reichs in der Berberei zu mischen. Unter dem Schein der Freundschaft und der Gerechtigkeitsliebe für den einen der beiden hinterlassenen Söhne des Königs, Muley-Rasir, bemächtigte er sich der Stadt und bald auch des Königreichs Tunis. Der andere der Söhne, Muley-Hassan, ein durch Wollust und Sinnlichkeit verächtlich gewordener Prinz, bewies jetzt so viel Patriotismus, daß er unter den Tunesen Anhang gewann und bei sich beschloß, dem Barbarossa das väterliche Erbe wieder abzunöthigen. Geschickt wußte er das Interesse K. Karls V in das seinige zu verflechten. Jenem schmeichelte er mit dem Verdienst, das er sich um die Befreiung der gefangenen Christensclaven erwerben würde, wenn er den Gewalthaber Barbarossa verjagen und ihm selbst, dem Hassan, auf den Thron verhelfen wollte. Als römischer Kaiser wie als König von Spanien fühlte sich Karl zu thätiger Hülfe verpflichtet, und die gesamte Clerisei predigte damals für einen Zug gegen den ungläubigen Seeräuber, der doch kurz zuvor dem Papst Clemens VII nach Rom unter andern wohl angebrachten Geschenken einen gezähmten prachtvollen Löwen überschickt hatte.

„Die Gerechtigkeit der Sache des Muley-Hassan (sagt Chiflet) und die Gelegenheit, dem Treiben des Barbarossa gegen die

Christen Einhalt zu thun, erschien dem allerchristlichsten Kaiser so schön, daß er beschloß, seine ganze Macht übers Meer zu schicken, um diesen Ungläubigen aus seinem Nest zu Tunis zu heben, wo er schon den Tyrannen spielte und in der Hoffnung sich wiegte, noch viele andere christliche Königreiche zu verzehren. Muley-Hassan kam als Hülfesuchender an den Hof des Kaisers nach Brüssel. Auf Befehl desselben nahm ihn Johann Baptist von Tassis als Gast in sein eignes Haus auf. Es war also an ihm, dem Herrn von Tassis, die Last dieses africanischen Hofhaltes zu tragen und die Ehre seines kaiserlichen Herrn gegenüber dieser groben und barbarischen Nation durch den Glanz der Bewirthung und die außerordentlichste Aufmerksamkeit zu vertreten. Man erzählt sich die sonderbarsten Dinge von der Art, wie diese africanische Majestät zu leben pflegte, denn sie trieb mit Vergnügen gerade das, was Andern den Tod gebracht hätte. Seine Geschmackssinne pflegte Hassan mit so viel Sorgfalt, daß die Saucen der Gerichte nur von Ambra sein durften, dessen Duft alle Zimmer durchdrang. Er aß gewöhnlich nur Pasteten von Pfauen und Fasanen, welche in Wohlgerüchen von solcher Kostbarkeit schwimmen mußten, daß eine einzige solcher Speisen damals auf mehr als hundert Thaler zu stehen kam. Er liebte auch die Musik bis zu einer solchen Gewalt, daß er häufig sich die Augen verbinden ließ, damit das Licht ihm keinen Theil des Genusses, den er seinen Ohren verschaffen wollte, entzöge. Auch das Vergnügen der Jagd pflegte ihn zu unterhalten, und er kam öfter deshalb ins Kloster Groenendal, wo die Fürsten in der Regel wegen der guten Pflege und der benachbarten Wälder täglich sich einfanden. Er trug die Tracht seiner Heimath, und Herr von Tassis, um ihm eine Ehre anzuthun, kleidete sich in das Gewand eines tunesischen Großen, mit dem einzigen Unterschied, daß der König in Purpur, der von Tassis aber in Goldstoff ging.

„Kurz vor seiner Rückreise nach Africa ließ sich der König zugleich mit seinem Gastfreund in der Tracht, in welcher beide zu Brüssel mit einander verkehrt hatten, abconterfeien. Diese beiden Bildnisse sind bei Chiflet in schönem Kupferstich getreu

wiedergegeben. Man könnte beim ersten Anblick derselben in die Vermuthung fallen, es sei nur ein Bild, dem jedesmal ein anderes Gesicht eingesetzt, so sehr stimmen sie an Größe, Haltung und Einzelheiten überein. Jeder der beiden Herren tragt einen dreimal gewundenen, an der rechten Seite geknüpften Turban mit einer Art Gugel am Hinterhaupt und Hals, welches Tuch zugleich noch die obere Hälfte des linken Arms faltenreich bedeckt. Von der rechten Schulter abwärts zur linken Hüfte gerollt, über den Rücken aber frei offen, hängt ein mit Quasten verzierter Plaid. Das Kleid oder der Rock ist weit, mit faltigen, langen Aermeln, von einem Schnallengürtel gehalten und in der Mitte von oben herab zeigt sich statt der Knöpfe eine Reihe von Rosetten. Die linke, mit einem Tuch umwundene Hand hält die Scheide, die rechte den Griff eines kurzen Säbels, welcher gleichfalls mit Quasten verziert ist. So weit ist in beiden Bildnissen vollkommene Uebereinstimmung: betrachtet man aber die Gesichter, so erscheint das des Muley-Hassan etwas dunkel, rauh und düster blickend mit weißem kurzen Vollbart; das des Herrn von Tassis jedoch hat italienische, regelmäßige Züge und einen schwarzen Schnur- und Knebelbart. Wie Chiflet berichtet, hat Hassan seinem Gastwirth Johann Baptist seinen kostbaren Säbel zur Erinnerung an diesen gewiß noch kostbareren Besuch hinterlassen, und es soll sich dieses Andenken noch in der Familie der Fürsten von Taxis erhalten haben.

„Es wird den Leser interessiren, auch den Erfolg dieser africanischen Aufwartung am kaiserlichen Hofe zu erfahren. Im J. 1535 unternahm Karl V wirklich einen Heerzug gegen Barbarossa, eroberte Tunis, setzte Muley-Hassan als rechtmäßigen König wieder auf den Thron und befreiete 22,000 Christensclaven, die er in ihre Heimath entließ. Und Muley-Hassan? Geläutert durch sein Unglück, ließ er, nachdem der Kaiser Tunis verlassen hatte und nach Neapel abgereist war, sogleich in versöhnlichster Weise allen seinen Verwandten die Augen ausstechen und begann ein so grausames Regiment, daß sein eigner Sohn Amidas ihn gefangen setzen und zur größern Vorsorge gleichfalls blenden ließ. Als blinden Mann brachte man Hassan

nach Neapel, und dort wurde er aus Gnade des Kaisers sein Leben lang ernährt. Nach seinem Tode führte man den Leichnam nach Africa zurück und begrub ihn feierlich."

Als des Hauses Thurn und Taxis Ahnherr wird Simon, Rogers Sohn, bezeichnet. Simons Enkel, Simon, wurde Vater von vier Kindern. Dessen jüngere Tochter, Victoria, soll als eines Beccaria Wittwe den Peter Ponce de Leon Herzog von Arcos, dergleichen es niemals gegeben hat, geheurathet haben. Der jüngere Sohn, Anton Marchese von Paula, hinterließ die Söhne Pompejus und Peter, die nach einander Paula besaßen. Rogers II jüngerer Sohn, Johann Baptist, kaiserlicher Postmeister in den Niederlanden, mit Christiana von Wachtendonk verheurathet, starb 1554, Vater von Raimund und Lamoral. Dieser starb 1618. Sein Sohn Lamoral II Graf und erster Generalpostmeister in Deutschland, Niederland und Burgund, gilt als der unmittelbare Ahnherr des Hauses Thurn und Taxis. Raimund gewann der Söhne drei, Peter, der gepriesene Kriegsmann, Philipp, Erzbischof zu Granada 1619, und Johann Graf von Villamediana; die ältere Tochter Mariane, an Pedro Velez de Guevara Herr von Salinillas verheurathet, Wittwe im Juli 1584, starb 23. März 1618. Des Grafen Johann von Villamediana und der Maria von Peralta Sohn, Graf Johann II von Villamediana, Generalpostmeister in Spanien, ist derselbe, von dessen gewaltsamem Ende Gauhe berichtet. Weniger authentisch äußert darüber Tallemant des Réaux: »Le comte de Villa-Mediana, de la maison de Taxis, était général des postes d'Espagne. Cette charge y est tenue par des gens de qualité, et vaut cent mille écus de rente. C'était un homme bien fait, galant, libéral, vaillant et spirituel. Il écrivait même en vers et en prose; mais c'était l'un des hommes du monde les plus emportés en amour. Durant la faveur du duc de Lerma, du vivant de Philippe III, père du roi qui règne aujourd'hui, il devint amoureux d'une dame de la cour, et il avait pour rival le duc d'Uceda, fils du favori. Un jour il prit une telle jalousie de ce que cette dame avait parlé à son rival durant la comédie chez le roi, qu'au sortir

il se mit dans son carrosse et la battit jusqu'à lui en laisser des marques. Non content de cela, il lui ôta des pendants de grand prix et des perles qu'il disait lui avoir donnés. Il fit bien pis, car, en plein théâtre public, il donna ces pendants et ces perles à une comédienne nommée *Gentilezza,* grande courtisane, en lui disant: »»Tiens, Gentilezza, je les viens d'ôter à une telle, la plus grande p..... de Madrid, pour les donner à la plus honnête femme qui y soit.«« Le roi et le favori furent outrés de cette insolence, et le comte eut ordre de se retirer. Il s'en alla à Naples. Pour la dame, elle eut un tel crève-cœur de l'affront qu'on lui avait fait, que son mari, par la faveur du duc d'Uceda, ayant été fait vice-roi des Indes, elle y passa avec lui, pour ne plus reparaître à la cour.

»Le comte revint après la mort de Philippe III, et, toujours fou en amour, se mit à galantiser une dame que le jeune roi aimait, et il était bien mieux avec elle que le roi même. Un jour qu'elle avait été saignée, le roi lui envoya une écharpe violette avec des aiguillettes de diamants, qui pouvaient bien valoir quatre mille écus. C'est la galanterie d'Espagne: on y fait des présents aux dames quand elles se font saigner. Le comte connut aussitôt, à la richesse de l'écharpe, qu'elle ne pouvait venir que du roi, et en ayant témoigné de la jalousie, la dame lui dit qu'elle la lui donnait de tout son cœur. »»Je la prends, répondit le comte, et je la porterai pour l'amour de vous.«« En effet, il se la met, et va chez le roi en cet équipage. Le roi conclut par là que le comte avait les dernières faveurs de cette belle, et afin de s'en éclaircir, il alla travesti pour l'y surprendre. Le comte y était effectivement, qui le reconnut et qui le frotta, quoiqu'il fût vêtu en personne de condition; même, pour se pouvoir vanter d'avoir eu du sang d'Autriche, il lui donna un coup de poignard, mais ce ne fut qu'en effleurant la peau vers les reins. Le roi, le lendemain, sans se vanter d'avoir été blessé, lui envoya ordre de se retirer. Au lieu de suivre l'ordre du roi, le comte va au palais avec une enseigne à

son chapeau, où il y avoit un diable dans les flammes avec ce mot, qui se rapportait à lui:

Mas penado menos arrepiendo.

Le roi, irrité de cela, le fit tuer dans le Prado, d'un coup de mousquet, qu'on lui tira dans son carrosse, et puis on cria: *Es por mandamiento del rey.*

»On conte sa mort diversement; d'autres disent que le roi, en passant devant la maison d'un grand seigneur de la cour qui avait fait assassiner le galant de sa femme, dit au comte de Villa-Mediana, qui était dans le carrosse de sa Majesté. »»*Escarmentar, conde,*«« et que le comte lui ayant répondu: »»*Sagradissima maesta, en amor no ay escarmiento,*«« le roi, le voyant si obstiné, avait résolu de s'en défaire.

»On a une pièce imprimée qui s'appelle *la Gloria di Niquea.* Elle est de la façon du comte de Villa-Mediana, mais d'un style qu'ils appellent *parlar culto,* c'est-à-dire phébus. On dit que le comte la fit jouer à ses dépens à Aranjuez. La reine et les principales dames de la cour la représentèrent. Le comte en était amoureux, ou du moins par vanité il voulait qu'on le crût, et, par une galanterie bien espagnole, il fit mettre le feu à la machine où était la reine, afin de pouvoir l'embrasser impunément. En la sauvant, comme il la tenait entre ses bras, il lui déclara sa passion et l'invention qu'il avait trouvée pour cela.

»On m'a conté (et cela vient d'une demoiselle Bertaut, mère de madame de Mauteville, qui fut fort jeune en Espagne, quand on y mena madame Elisabeth de France), on m'a conté qu'un grand seigneur d'Espagne traita le roi et la reine sous des tentes magnifiques, et tapissées par dedans des plus belles tapisseries du monde, en un vallon fort agréable où la cour devait passer, et qu'après que le roi et la reine furent partis, on entendit un grand bruit. C'était qu'on criait au feu; car ce seigneur avait mis le feu à tout ce qui avait servi à cette magnificence, comme s'il eût cru profaner ces mêmes choses en les faisant servir à d'autres. Philippe II, qui avait une

jeune femme et qui était fort soupçonneux, crut aussitôt qu'il y avait de l'amour sur le jeu. Pour s'en éclaircir, à un jeu de cannes, il demanda à la reine quel de tous les seigneurs de sa cour qui s'exerçaient à ce jeu, lui semblait faire le mieux. »»C'est, lui dit-elle, celui qui a de si grandes plumes.«« C'était le même. Le roi répondit: »»*Puede ben tener alas, porque buela muy alto.*«« Cela servit apparemment, avec autre chose, à le faire empoisonner. La reine Elisabeth de France, fille de Henri IV, épouse de Philippe IV, fit naître chez le comte cette passion si espagnole. C'est dans son propre palais que ce seigneur, que Tallemant nous fait le premier bien connoître, avait reçu la reine et la cour. C'est sa propre habitation et les riches ornements qui la décoraient, que Villa-Mediana livra aux flammes pour tenir la reine un instant embrassée. Saint-Evremond faisait allusion à cette galanterie en écrivant à la duchesse Mazarin: »»J'ai vu mylord Montaigu; il est peu satisfait de la réception que ses gens vous ont faite à Ditton. Il prétend réparer leur faute à votre retour, et si vous lui permettez de se trouver chez lui quand vous y logerez, je ne doute point qu'il ne brûle sa maison, comme le comte de Villa-Mediana brûla la sienne pour un sujet de moindre mérite. *Sus amores son mas que reales.*«« (*Oeuvres de Saint-Evremond,* Londres, 1709, in-4°, III, 291.) C'est ce qui fait dire à La Fontaine, liv. IX, fable 5:

J'en ai pour preuve cet amant
Qui brûla sa maison, pour embrasser sa dame,
L'emportant à travers la flamme.
J'aime assez cet emportement;
Le conte m'en a plu toujours infiniment:
Il est bien d'une âme espagnole,
Et plus grande encore que folle.

Der Graf hinterließ die einzige Tochter Anna, die in der Jugend verstarb und hiermit die Linie in Spanien beschloß.

In der niederländischen Linie starb Lamoral II, Generalpostmeister, des Erzherzogs Albrecht und des K. Ferdinand II Kammerherr, zu Prag, 24. Mai 1628. Sein und der Alexandra

von Rye Sohn, Lamoral Claudius Franz, geb. 1621, hatte zu Weib Anna Franzisca Eugenia Gräfin von Hornes und starb 1677, seine Wittwe 25. Jun. 1693. Von ihren fünf Söhnen blieb Anton Alexander vor Neuhäusel, 6. Jun. 1685. Iñigo Lamoral, geb. 1653, verm. 1689 mit der Gräfin Maria Claudia Franzisca Fugger, starb kinderlos im J. 1713. Der dritte Sohn, Eugen Alexander, General-Erbpostmeister 1654, erhielt die Grandeza, nachdem K. Karl II am 19. Febr. 1681 für ihn das Fürstenthum la Tour et Tassis auf die Baronie Braine-le-Château in Hennegau radicirt hatte, wurde 1686 in den Reichsfürstenstand erhoben, besaß auch Fondrement und Haut-Ittre. Er starb zu Frankfurt, 21. Febr. 1714. Seine erste Gemahlin, des Fürsten Hermann Ego von Fürstenberg Tochter, verm. 26. März 1675, gest. zu Brüssel, 13. Febr. 1701, ward eine Mutter von 7 Kindern. Die drei Söhne der zweiten Ehe mit Anna Auguste Gräfin von Hohenlohe-Waldenburg in Schillingsfürst, verm. 1703, gest. 10. Sept. 1713, starben in der Wiege. Der ersten Ehe jüngster Sohn, Felix Maria Franz Iñigo Lamoral Siegmund, geb. 2. Sept. 1686, blieb in der Schlacht bei Belgrad, 16. Aug. 1717. Heinrich Franz, geb. 31. Januar 1681, starb in seiner Reisen Lauf zu Paris, 1700. Anselm Franz, Erbreichspostmeister, Baron von Impden und Fondrement, geb. 1. Januar 1679, vermählte sich 6. Dec. 1701 mit Louise Anna Franzisca, des Fürsten Ferdinand August Leopold von Lobkowitz Tochter, erhielt 29. Oct. 1731 den Vließorden und starb zu Brüssel in der Nacht vom 8.—9. Nov. 1739, seine Wittwe den 20. Januar 1750. Sie war die Mutter von vier Kindern geworden. Maria Augusta Anna, geb. 11. Aug. 1706, „wurde theils zu Frankfurt, theils zu Brüssel an dem Hofe ihres Vaters erzogen, an welchem es jederzeit sehr galant und prächtig hergegangen, und den 1. Mai 1727 mit Carolo Alexandro Prinzen von Würtemberg-Stuttgart, der damals als General-Feldmarschall, würcklicher Geheimer Rath und Gouverneur zu Belgrad in Kayserlichen Diensten gestanden, vermählt.

„Dieser war unter vier Brüdern der älteste, und wurde nebst seinen Geschwistern am Stuttgartischen Hof mit großer Sorgfalt

erzogen. Als er kaum das 13. Jahr seines Alters zurückgelegt, ward er schon wegen seiner ausnehmenden Gemüthsgaben auf die Universität Tübingen gebracht. Jedoch weil in ihm das Heldenblut seiner Vorfahren wallete, verließ er diesen Musensitz bald wieder und ging dagegen wider die Franzosen zu Felde. Er wohnte noch in diesem 1695ten und hernach die folgenden Jahre unter dem Prinzen Louis von Baden, Prinz Eugenio von Savoyen, Herzog Ferdinando von Würtemberg-Neustadt und seinem Vater den Feldzügen in den Niederlanden und am Rheinstrom bei und legte, wie bei anderer Gelegenheit, also besonders An. 1697 bei Eroberung der Vestung Ebernburg so treffliche Proben seines Heldenmuths ab, daß er von dem Kayser noch im Juli dieses Jahrs zum Obristen über ein Regiment zu Fuß ernennet wurde. An. 1698 that er eine Reise nach Frankreich und sahe sich eine Zeit lang an dem Königl. Französischen Hof um. Nach seiner Rückkunft ging er nach Ungern und wohnte daselbst unter dem tapfern Prinzen Eugenio dem Feldzug wider die Türken bei, mit denen es aber zu Ende des Jahrs zu Friedenstractaten kam, die im folgenden 1699. Jahr zu Carlowitz erwünscht zum Schlusse gebracht wurden. Nachdem hierauf in ganz Europa eine Zeit lang Friede war, genoß er indessen an dem Stuttgartischen Hof der Ruhe, wartete aber mit Verlangen auf eine Gelegenheit, sich wieder auf des Martis Tummelplatz sehen zu lassen. Diese ereignete sich gar bald, als An. 1700 der König von Dänemark den Herzog von Holstein-Gottorp mit Krieg überzog. Es stund dieser mit Schweden, England und Holland in Allianz; daher war er gar wohl im Stande, seinem Feind Trotz zu bieten. Er erhielte so viel Hülfsvölker von seinen Alliirten, daß, wenn nicht der König von Dänemark noch zu rechter Zeit mit ihm zu Traventhal Friede gemacht, derselbe in diesem Krieg gar sehr zu kurz gekommen seyn würde; wie denn die Englische und Holländische Flotte bereits die Königl. Residenzstadt Copenhagen mit einem starken Bombardement heimgesucht hatte. Unser heldenmüthiger Prinz sahe dieses vor eine erwünschte Gelegenheit an, neue Proben seiner Tapferkeit abzulegen, daher er nicht säumte, sich in dem Lager der Alliirten einzufinden.

Allein es kam zum Frieden, ehe noch die Trouppen wider einander ins Feld rückten.'

„Jedoch es währte nicht lange, so fing sich der blutige Spanische Successionskrieg an, welcher unserm Prinzen, nachdem er aus England, wohin er sich auf der Englischen Flotte, die aus der Ostsee wieder nach Hause gekehret, begeben, um daselbst dem König Wilhelmo III, der jederzeit viel Hochachtung vor ihn gehabt, seine Aufwartung zu machen, wiederum zurückgekommen, zu einer solchen Kriegsschule diente, daß man behaupten kann, er habe darin alles, was zu Formirung eines großen Heldens erfordert wird, an den herrlichsten Beispielen und durch seine selbsteigene Erfahrung nach Wunsch begriffen. In Italien nahm der Krieg bereits An. 1701, in Deutschland aber allererst An. 1702 seinen Anfang. Unser Prinz kam als Kayserl. General-Feldwachtmeister bei der Armee zu stehen, die unter dem Prinzen Louis von Baden im Juni 1702 vor die Vestung Landau rückte, welche nach einer dreimonatlichen blutigen Belagerung mit Accord erobert wurde. Er hatte hierbei das Vergnügen, daß er die Proben seiner Bravour und Tapferkeit in dem Angesicht des damaligen Römischen Königs Josephi, der in höchster Person der Belagerung beiwohnte, ablegen konnte. An. 1703 wohnte er abermals dem Feldzug am Rheinstrom und in Schwaben unter dem Prinzen Louis bei, konnte aber diesmal sich nicht sonderlich hervorthun, weil die Armee wegen Ueberlegenheit der Feinde überall weichen mußte. Allein im folgenden 1704. Jahr ward alles, was bisher gleichsam versäumt worden, reichlich wieder eingebracht. Es fand sich nicht nur der Herzog von Marlborough aus den Niederlanden, sondern auch Prinz Eugenius aus dem Reich, jeder mit einer starken Armee ein, welche nach geschehener Vereinigung mit dem Prinzen Louis im Stande waren, der überhandnehmenden Macht des mit den Franzosen sich vereinigten Churfürstens von Bayern die Spitze zu bieten. Ehe aber solches noch völlig geschahe, kam es den 2. Jul. 1704 auf dem Schellenberg unweit Donauwerth zu einem blutigen Treffen, darin der Feind, wiewol mit großem Verlust der Alliirten, den Kürzern zog. Unser Prinz bekam hierbei eine Wunde in das dicke Bein,

erzogen. Als er kaum das 13. Jahr seines Alters zurückgelegt, ward er schon wegen seiner ausnehmenden Gemüthsgaben auf die Universität Tübingen gebracht. Jedoch weil in ihm das Heldenblut seiner Vorfahren wallete, verließ er diesen Musensitz bald wieder und ging dagegen wider die Franzosen zu Felde. Er wohnte noch in diesem 1695ten und hernach die folgenden Jahre unter dem Prinzen Louis von Baden, Prinz Eugenio von Savoyen, Herzog Ferdinando von Würtemberg-Neustadt und seinem Vater den Feldzügen in den Niederlanden und am Rheinstrom bei und legte, wie bei anderer Gelegenheit, also besonders An. 1697 bei Eroberung der Vestung Ebernburg so treffliche Proben seines Heldenmuths ab, daß er von dem Kayser noch im Juli dieses Jahrs zum Obristen über ein Regiment zu Fuß ernennet wurde. An. 1698 that er eine Reise nach Frankreich und sahe sich eine Zeit lang an dem Königl. Französischen Hof um. Nach seiner Rückkunft ging er nach Ungern und wohnte daselbst unter dem tapfern Prinzen Eugenio dem Feldzug wider die Türken bei, mit denen es aber zu Ende des Jahrs zu Friedenstractaten kam, die im folgenden 1699. Jahr zu Carlowitz erwünscht zum Schlusse gebracht wurden. Nachdem hierauf in ganz Europa eine Zeit lang Friede war, genoß er indessen an dem Stuttgartischen Hof der Ruhe, wartete aber mit Verlangen auf eine Gelegenheit, sich wieder auf des Martis Tummelplatz sehen zu lassen. Diese ereignete sich gar bald, als An. 1700 der König von Dänemark den Herzog von Holstein-Gottorp mit Krieg überzog. Es stund dieser mit Schweden, England und Holland in Allianz; daher war er gar wohl im Stande, seinem Feind Trotz zu bieten. Er erhielte so viel Hülfsvölker von seinen Alliirten, daß, wenn nicht der König von Dänemark noch zu rechter Zeit mit ihm zu Traventhal Friede gemacht, derselbe in diesem Krieg gar sehr zu kurz gekommen seyn würde; wie denn die Englische und Holländische Flotte bereits die Königl. Residenzstadt Copenhagen mit einem starken Bombardement heimgesucht hatte. Unser heldenmüthiger Prinz sahe dieses vor eine erwünschte Gelegenheit an, neue Proben seiner Tapferkeit abzulegen, daher er nicht säumte, sich in dem Lager der Alliirten einzufinden.

Allein es kam zum Frieden, ehe noch die Trouppen wider einander ins Feld rückten."

„Jedoch es währte nicht lange, so fing sich der blutige Spanische Successionskrieg an, welcher unserm Prinzen, nachdem er aus England, wohin er sich auf der Englischen Flotte, die aus der Ostsee wieder nach Hause gekehret, begeben, um daselbst dem König Wilhelmo III, der jederzeit viel Hochachtung vor ihn gehabt, seine Aufwartung zu machen, wiederum zurückgekommen, zu einer solchen Kriegsschule diente, daß man behaupten kann, er habe darin alles, was zu Formirung eines großen Heldens erfordert wird, an den herrlichsten Beispielen und durch seine selbsteigene Erfahrung nach Wunsch begriffen. In Italien nahm der Krieg bereits An. 1701, in Deutschland aber allererst An. 1702 seinen Anfang. Unser Prinz kam als Kayserl. General-Feldwachtmeister bei der Armee zu stehen, die unter dem Prinzen Louis von Baden im Juni 1702 vor die Vestung Landau rückte, welche nach einer dreimonatlichen blutigen Belagerung mit Accord erobert wurde. Er hatte hierbei das Vergnügen, daß er die Proben seiner Bravour und Tapferkeit in dem Angesicht des damaligen Römischen Königs Josephi, der in höchster Person der Belagerung beiwohnte, ablegen konnte. An. 1703 wohnte er abermals dem Feldzug am Rheinstrom und in Schwaben unter dem Prinzen Louis bei, konnte aber diesmal sich nicht sonderlich hervorthun, weil die Armee wegen Ueberlegenheit der Feinde überall weichen mußte. Allein im folgenden 1704. Jahr ward alles, was bisher gleichsam versäumt worden, reichlich wieder eingebracht. Es fand sich nicht nur der Herzog von Marlborough aus den Niederlanden, sondern auch Prinz Eugenius aus dem Reich, jeder mit einer starken Armee ein, welche nach geschehener Vereinigung mit dem Prinzen Louis im Stande waren, der überhandnehmenden Macht des mit den Franzosen sich vereinigten Churfürstens von Bayern die Spitze zu bieten. Ehe aber solches noch völlig geschahe, kam es den 2. Jul. 1704 auf dem Schellenberg unweit Donauwerth zu einem blutigen Treffen, darin der Feind, wiewol mit großem Verlust der Alliirten, den Kürzern zog. Unser Prinz bekam hierbei eine Wunde in das dicke Bein,

die aber bald wieder geheilet wurde. Als darauf Prinz Eugenius mit seinen Trouppen, die er bisher alleine commandiret, zu der Hauptarmee stieß, sonderte sich dagegen der Prinz Louis von derselben ab und that mit einem starken Corps einen Einfall in Bayern, welcher Expedition unser Prinz beiwohnte, dadurch aber verhindert wurde, an der glorieusen Schlacht bei Höchstädt Theil zu nehmen, darin der Churfürst von Bayern nebst den beiden Marschallen von Tallard und Marsin aufs Haupt geschlagen wurde.

„Es wurde aber in Bayern nicht zum Besten hausgehalten, sondern mit Feuer und Schwert alles, was sich im geringsten widersetzte, heimgesucht. Man rückte vor Ingolstadt und fing an, solches formaliter zu belagern. Als aber die Botschaft von dem herrlichen Sieg bei Höchstädt im Lager anlangte, verwandelte man die Belagerung in eine Bloquade und ging zurück in Schwaben, allwo der General Thüngen den 1. Sept. vor Ulm rückte und solches nach kurzer Belagerung den 10. dito mit Accord eroberte, nachdem unser Prinz vor dieser Stadt die Ehre gehabt, diesseits der Donau die Trancheen zu eröffnen. Nach Eroberung dieses Orts fiel ganz Schwaben den Alliirten wieder in die Hände; die Franzosen aber wurden bis über den Rhein gejagt, auch ihnen nach einer neunwöchentlichen Belagerung, welcher unser Herzog die letztere Zeit ebenfalls beigewohnet, die wichtige Vestung Landau zum andernmal aus den Händen gerissen. An. 1705 begleitete er den Prinzen Eugenius nach Italien und hatte die Ehre, unter dessen Commando den 16. August bei Cassano dem blutigen Treffen beizuwohnen, darin der Großprior Vendome geschlagen, er selbst aber nebst dem Prinzen Eugenio und verschiedenen andern vornehmen Prinzen und Generals blessirt wurde. Man brachte ihn nebst dem Fürsten von Dessau, den ein hitziges Fieber befallen, und dem Grafen von Reventlau, der ebenfalls stark blessirt worden, nach geendigter Schlacht, um besserer Verpflegung willen, nach Brescia, allwo sie alle drei bald wieder zu ihrer vorigen Gesundheit gelangten. Unser Prinz ward hierauf noch vor Ausgang des Jahrs, nämlich den 20. Dec. zum Kayserl. General-Feldmarschall-Lieutenant erkläret, in

welcher Qualität er An. 1706 abermal dem Feldzug in Italien beiwohnte, welcher diesmal sehr gloriös war, weil nicht nur die Französische Armee unweit Turin total geschlagen und dadurch dieser wichtige Platz entsetzet, sondern auch die Franzosen aus ganz Italien getrieben wurden. Unser Prinz, der nebst dem Fürsten von Dessau auf dem linken Flügel commandirte, legte hierbei überall viel Ehre ein und ließ sonderlich in dem Treffen bei Turin eine ganz sonderbare Bravour und Tapferkeit blicken, die nicht wenig zu dem erhaltenen Sieg beigetragen hat.

„An. 1707 wohnte er der berühmten Expedition bei, da die Alliirten einen Einfall in Provence thaten und die Stadt Toulon zu Wasser und zu Lande belagerten. Ob nun wohl dafür wenig ausgerichtet wurde, indem sich die Alliirten mit ziemlichem Verlust wieder zurückziehen mußten, so hat doch unser Prinz Alexander hierbei vielfältig Gelegenheit gehabt, Proben von seiner Kriegserfahrung sowol als Tapferkeit abzulegen. An. 1708 im May ward er Kayserl. General-Feldzeugmeister, in welcher Qualität er sich bei dem Corpo befand, welches Prinz Eugenius in die Niederlande führte, um daselbst die Armee derer Alliirten zu verstärken. Jedoch es kam daselbst bei Oudenaerde zu einem blutigen Treffen, ehe noch diese Trouppen bei der Armee anlangten, wiewol Prinz Eugenius vor seine Person gleichwol demselben beigewohnet, weil er mit einigen Regimentern vorausgegangen war. Das Wichtigste, was darauf noch in diesem Feldzug geschahe, war die Belagerung der Haupt-Vestung Ryssel, wovon die Stadt den 23. Oct. und die Citadelle den 9. Dec. mit Accord überging. Unser Prinz befand sich bei solcher Belagerung gegenwärtig und half dieselbe bedecken. An. 1709 erhielt er das Gouvernement zu Landau, welches er im May in Besitz nahm. Er hat von der Zeit an sich wenig mehr im öffentlichen Felde finden lassen, sondern sich fast die ganze Zeit über, so lange dieser Ort in kaiserlichen Händen gewesen, daselbst aufgehalten und zu Herstellung der ruinirten Befestigungswerke grossen Fleiß und viele Sorgfalt angewendet. Jezuweilen that er eine Reise nach Wien und an andere benachbarte Höfe, fand sich auch bisweilen in dem Lager derer Alliirten in den

Niederlanden ein, um theils seine rühmliche Neugierigkeit zu vergnügen, theils allerhand gute Rathschläge einzuziehen, wie er sich in Ansehen der ihm anvertrauten Vestung in gewissen Fällen zu verhalten habe. An. 1712 den 28. Oct. bekannte er sich zu Wien, in der grossen Hofcapelle zu Allerheiligen, in Gegenwart des versammelten k. k. Hofstaats, zur Römisch-Catholischen Religion, worauf er den 3. Jan. 1713 die Reichs-General-Feldmarschall-Lieutenants-Stelle erhielte.

„An. 1713 den 17. Jun. rückte der Marschall von Bezons vor die Vestung Landau, welche in der Nacht zwischen dem 26. und 27. dito mit Eröffnung der Laufgräben formaliter belagert wurde. Unser Prinz ermangelte nicht, alle Pflichten eines klugen, wachsamen und beherzten Commendantens in Acht zu nehmen: er that öftere Ausfälle und ließ aus der Vestung Tag und Nacht so stark feuern, daß dadurch denen Franzosen sehr viel Volk zu Schanden gemacht wurde; jedoch weil dieselben sich dadurch nicht abschrecken ließen, dem Orte mit Bombardiren und Canoniren ferner scharf zuzusetzen, der Commendante aber keinen Entsatz zu erwarten hatte, mußte er sich endlich den 20. Aug. mit der ganzen Besatzung zu Kriegs-Gefangenen ergeben, nachdem der Ort fast völlig in einen Steinhaufen verwandelt worden. Er hatte während der Belagerung eine so rühmliche Gegenwehr gethan, daß der Marschall von Villars, der die Belagerung bedeckte, die zu dieser Expedition bestimmten Trouppen zweymal mit frischen Regimentern ablösen müssen, weil die erstern gar sehr ruinirt worden. Es erfolgte kurz darauf der Rastättische und An. 1714 der Badische Friede, wodurch das in der Christenheit bisher mit vielen blutigen Schauspielen offen gestandene Kriegs-Theatrum völlig wieder zugezogen wurde.

„Jedoch es währete nicht lange, so eröffnete sich ein neuer blutiger Schauplatz in Ungern: denn weil die Türken ohne Ursache An. 1715 die Republik Venedig mit Krieg überzogen und solcher nicht nur das Königreich Morea, sondern auch viele Inseln im Archipelago in einem einzigen Feldzug weggenommen hatten, auch droheten, dieselbe ganz und gar zu verschlingen, sahe sich der Kayser sowol wegen der genauen Allianz, darinnen

er mit der Republik von Alters her stunde, als auch zu seiner eignen und der ganzen Christenheit Sicherheit genöthigt, An. 1716 an diesem Krieg Theil zu nehmen. Er stellte demnach diesem mächtigen Erbfeind des Christlichen Namens unter der Anführung des berühmten Prinzen Eugenii eine auserlesene Armee entgegen, welche sich im Juli bei Futtak versammlete. Unser Prinz mußte Anfangs bei Segedin ein besonderes Corpo commandiren. Als aber die Türken mit gesamter Macht auf die Christen, die sich nunmehro bei Peterwardein gelagert, losgingen, kriegte er Ordre, mit seinem Corpo zu der Hauptarmee zu stossen, welches er auch den 1. Aug. glücklich bewerkstelligte. Er wohnte darauf den 5. Aug. der blutigen Schlacht bei, die den Türken unweit Peterwardein geliefert wurde, und hatte nach der weisen Disposition des obersten Feldherrn die Ehre, mit seinen 6 Bataillonen Infanterie, die er bei Segedin commandiret, den ersten Angriff zu thun, der auch mit solcher Herzhaftigkeit und gutem Succeß geschahe, daß nach wenig Stunden der Feind in die Flucht geschlagen und das ganze Lager erbeutet wurde. Den 7. dito drauf ward er nebst dem General-Feldmarschall Grafen Johann Palffy mit einem starken Detachement vorauscommandirt, die höchstwichtige Vestung Temeswar zu berennen, welches auch den 27. Aug. geschahe, worauf unser Prinz den 1. Sept. die Trancheen eröffnete, den 1. Oct. die Palanka mit Sturm eroberte, auch sich persönlich in den Approchen befand, als die Türkische Besatzung den 13. Oct. capitulirte. Er hat so viel Ehre vor dieser wichtigen Vestung eingelegt, auch selbsten bei Bestürmung der Palanka am Haupt eine Blessure bekommen, daß ihn der Kayser, als er nach geendigter Campagne sich in Wien einfand, zu Vergeltung seiner getreuen Dienste nicht nur den 19. Nov. zum General-Feldmarschall erklärte, sondern ihm auch das Gouvernement der Stadt Temeswar und des ganzen dazu gehörigen Banats anvertraute.

„Den 23. März 1717 brach er schon wieder aus Wien nach Ungern auf und machte Anstalt zu Eröffnung des Feldzugs. Nachdem sich die Armee bei Peterwardein versammlet und der Prinz Eugenius sich bei solcher eingefunden, ging der Marsch auf

Belgrad los. Den 15. Jun. passirte die Armee unweit Panzowa glücklich die Donau, da denn unser Prinz einer der ersten war, die jenseits des Stroms sich postirten, um die Uebersetzung der Trouppen, die noch größtentheils zurück waren, zu bedecken. Einige Tage darauf ward Belgrad berennet, worauf alles, was zu Formirung der Attaquen erfordert ward, in dem Lager veranstaltet wurde. Unserm tapfern Prinzen ward abermal das Commando in den Trancheen anvertrauet; die beiden Feldmarschalle aber, Palffy und Heister, mußten die Belagerung bedecken, worüber aber Prinz Eugenius sich das Ober-Commando vorbehielt. Man fing an, den Türken in Belgrad warm einzuheizen, wiewol sie den Christen an tapferer Gegenwehr nichts schuldig blieben und sonderlich dieselben durch ihre oftmaligen Ausfälle an ihrer Arbeit gar sehr hinderten. Es sahe auch in der That vor die Christliche Armee nicht zum besten aus, als nicht nur viele Krankheiten im Lager einrissen und durch die stürmische Witterung das Schiff-Armament auf der Donau unbrauchbar gemacht wurde, sondern sich auch zum Entsatz eine sehr starke Türkische Armee einfand, die sich so wol postirte, daß sie nicht nur das ganze Christliche Lager beschießen, sondern auch dasselbe gleichsam bloquirt halten konnte. Bei so gefährlichen Umständen wußte sich Prinz Eugenius nicht anders zu helfen, als daß er einen Angriff auf die Feinde wagte und sich dadurch Luft machte. Solcher ward auch am 16. Aug. vor Tage, da sichs die Feinde am wenigsten versahen, glücklich ins Werk gesetzet. Unser Prinz commandirte hierbei den linken Flügel und ward durch die beiden General-Feldzeugmeister, den Prinzen von Bevern und den Grafen von Harrach, unterstützet. Er mußte eine gewisse Höhe, auf welcher die Feinde eine Batterie aufgeworfen hatten, von welcher sie stark auf die Christen feuerten, erobern, wobei es zu einem hitzigen Handgemenge kam. Jedoch da GOtt den Christen einmal den Sieg beschieden hatte, mußte alles denselben nach Wunsch gelingen. Sie überstiegen das feindliche Retranchement und schlugen alles todt, was sich ihnen widersetzte. Endlich geriethen die Feinde in solchen Schrecken, daß sie mit grosser Eilfertigkeit die Flucht ergriffen und das ganze Lager mit aller Ar-

tillerie, Munition und Proviant im Stich ließen. Der Sieg war um so viel vollkommener, weil den Tag darauf die Türkische Besatzung in der belagerten Vestung zu capituliren begehrte, auch den Tag darauf sich würcklich mit Accord ergab, womit denn der Feldzug ein sehr glorieuses Ende nahm.

„An. 1718 kam es mit den Türken zu Passarowitz zum Frieden, worauf unser Prinz in 16 Jahren keine Gelegenheit gehabt, zu Felde zu gehen. Immittelst erntete er die erwünschtesten Früchte von seinen in den bisherigen Kriegen erlangten Lorbern ein. An. 1718 im September ward er Gouverneur der Vestung Belgrad, als der stärksten Vormauer gegen die Feinde der Christenheit. Den 4. Aug. 1719 ward er zum General-Commandanten des Königreichs Servien und Präsidenten der dasigen Kayserl. Administration und Landes-Regierung und An. 1720 zum wirklichen Kayserl. Geheimen Rath ernennet, wovon er den 7. Oct. jetztgedachten Jahrs Besitz nahm. Den 13. Nov. 1721 erhielt er den Ritterorden des güldnen Vliesses und ward hierzu den 27. Dec. in Wien gewöhnlicher massen installirt, worauf er sich An. 1722 wiederum nach Belgrad erhube und daselbst ferner Ihrer Kayserl. Maj. getreue Dienste leistete, wiewol er sich mit dem Grafen Philippo Jesepho Ursin von Rosenberg, der ihm im April 1721 als erster Rath und Cammer-Director in Servien zugeordnet wurde, nicht allezeit recht vertragen konnte. Am 1. May 1727 vermählte er sich mit Maria Augusta, des Fürsten Anselm Franz von Thurn und Taxis Prinzessin, die den 11. Aug. 1706 das Licht der Welt erblicket. Er hat mit ihr folgende Hochfürstl. Kinder gezeuget: 1) Karl Eugen, geb. 12. Febr. 1728; 2) Ludwig Eugen, geb. 8. Jan. 1731; 3) Friedrich Eugen, geb. 21. Jan. 1732; 4) noch einen Prinzen, geb. 1. Aug. 1733, so im März 1734 wieder verstorben, und 5) Augusta Elisabeth Maria, geb. 30. Oct. 1734.

„An. 1733 gelangte er unverhofft zur Succession in den Hochfürstl. Würtemberg-Stuttgartischen Landen, nachdem sein Vetter, der bisher regierende Herzog Eberhard Ludwig den 31. Oct. frühe um 3 Uhr zu Ludwigsburg das Zeitliche gesegnete. Er ließ sogleich, als er davon Nachricht erhielte, durch den Hof-

und Regierungsrath Neuser von der Landesregierung Besitz nehmen und dieselbe durch seinen Vetter, den Herzog Karl Rudolf zu Neustadt, so lange verwalten, bis er selbst aus Ungern anlangen und davon Besitz nehmen konnte. Dieses geschahe noch vor Ausgang des Jahrs; denn nachdem er den 15. Dec. mit grossem Frohlocken des Volks zu Stuttgart angelangt, ertheilte er den 16. dito dem geheimen Rathscollegio, sodann den Landständen und endlich allen anwesenden Landvögten der 72 Oberämter Audienz. Er fing darauf an, sich der Landesangelegenheiten dergestalt anzunehmen, daß er sich selbst Tag und Nacht damit beschäftigte, und weil er verschiedene Mißbräuche, die unter der vorigen Regierung eingerissen, wahrnahm, gab es Gelegenheit, daß viele, sowol hohe als niedrige Bedienten, die beim vorigen Herzog viel zu sagen gehabt, in Verhaft genommen worden. Dieses betraf sonderlich das Hochgräfl. Haus von Grävenitz, welches gänzlich gestürzt wurde, nachdem es beim vorigen Herzog in sehr grossen Gnaden gestanden. Der alte Graf und vormalige Premier-Minister, Fridericus Wilhelmus, ist nach Hohentwiel gebracht, dessen jüngster Sohn, Victor Sigismund, der bisher Comitial-Gesandter zu Regenspurg gewesen, nebst dem Consistorial-Director von Pfeil und dem geheimen Referendario von Pfau nach Hohen-Aurach abgeführet, der ältere Sohn, Fridericus Wilhelmus, der die Ober-Hofmarschalls-Würde bekleidet, mit Haus-Arrest beleget und endlich die sogenannte Gräfin von Grävenitz, welche vor Zeiten am Würtembergischen Hofe in sonderbaren Gnaden gesessen, durch 40 Mann, mit Genehmhaltung des Chur-Pfälzischen Hofes, von Mannheim abgeholet worden.

„Den 27. Jan. 1734 nahm Karl Alexander zu Stuttgart die Landeshuldigung ein, wobei er unter andern Gnadenbezeugungen seinen Unterthanen die bereits den 28. Febr. 1733 von sich gestellten Reversales bestätigte, daß das Evangelische Kirchen- und Religionswesen ungekränkt gelassen werden sollte. Es wurde auch dem geheimen Rathscollegio durch ein besonder Rescript anbefohlen, alle Religions- und Evangelische Kirchenangelegenheiten, sie möchten nun die Würtembergischen Lande insonderheit, oder das gesamte Evangelische Wesen in- und ausserhalb Deutsch-

land überhaupt angehen, alleine und ohne Anfrage zu besorgen, wie denn auch die Gesandtschaften und alle übrigen Collegia in solchen Fällen an dasselbe gewiesen wurden. Hierdurch brachte er es bei dem Reich sowol als Schwäbischen Kreis so weit, daß alle Bewegungen, die sich über den Punkt der Religion seinethalben hervor thun wollten, auf einmal aufhörten. Wie der Anfang seiner Regierung gleich in die Zeiten fiel, da der König von Frankreich wegen der Polnischen Successionshändel den Kayser und das Reich mit Krieg überzog, also vermehrten sich die Sorgen unsers neuen Landesherrn um so viel mehr, da er bei der rühmlichen Bemühung, seiner Unterthanen Wohlseyn zu befördern, der Kriegsgefahr unter allen Reichsständen am meisten unterworfen war. Es bewog ihn dieses, sich bei Eröffnung des Feldzugs An. 1734 mit dem Herzog von Berwick wegen einer gewissen Summe Geldes zu vergleichen, um dadurch die angedroheten Brandschatzungen von seinem Lande abzuwenden. Damit er auch um so viel eher im Stande seyn möchte, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, vermehrte er seine Trouppen bis auf 18,000 Mann.

„Man hatte ihm bei der Versammlung der Schwäbischen Kreisstände durch einen gemeinsamen Schluß vom 14. Januar 1734 die Kreis-Feldmarschallstelle nebst dem Obercommando über die sämtlichen Trouppen dieses Kreises, wie auch das durch den verstorbenen Herzog von Würtemberg ledig gewordene Dragoner-Regiment aufgetragen. Dieses bewog den Herzog um so mehr, auch um die ledige Reichs-General-Feldmarschallstelle auf dem Reichstag zu Regenspurg anzuhalten. Jedoch weil es eine Protestantische Stelle war, die man ohne Nachtheil der bisherigen Reichsobservanz nicht wol einem Römisch-Catholischen Herrn geben konnte, gleichwol aber die Verdienste des Herzogs, die er um das Deutsche Reich erlangt, nicht zulassen wollten, seinem Ansuchen zu widerstehen, so wurde die Sache so vermittelt, daß er zwar die Reichs-General-Feldmarschallstelle den 21. May erhielte, aber so, daß zugleich die beiden Protestantischen Fürsten, als Herzog Ferdinand Alb. von Braunschweig-Bevern und Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, zu Reichs-General-Feldmarschallen,

jedoch mit der Bedingung, daß solches künftig zu keiner Folge gereichen sollte, erkläret wurden. In Ansehung dieser hohen Kriegsbedienung sahe er sich nunmehro genöthiget, dem Feldzug am Rheinstrom in eigener Person beizuwohnen. Den Winter hindurch hatte der Herzog von Bevern das Commando über die in selbiger Gegend einquartierten Reichstrouppen geführet. Mit Eintritt des Frühjahrs aber übernahm solches unser Herzog, der mit einem Theil der unter sich habenden Trouppen die Ettlinger Linien besetzt hielte, mit dem andern aber die Bewegungen der Feinde beobachten ließ. Jedoch er hatte sich kaum bei der Armee eingefunden, so langte auch der Prinz Eugenius den 27. April im Lager an, dem er sogleich seine Stelle cedirte. Allein ob man sich gleich in Schlachtordnung stellte, um dem Feind eine Bataille zu liefern, so wurde doch die Zeit mit lauter Hin- und Hermarschiren zugebracht, auch nichts weiter gethan, als daß das Reich vor dem weitern Einbruch der Feinde bedeckt wurde. Die Vestung Philippsburg aber mußte man sehen in der Feinde Hände fallen, weil man wegen des allzu wol verwahrten feindlichen Lagers keinen Entsatz wagen durfte. Nach der Abreise des Prinzens Eugenii, welcher den 2. Oct. die Armee wieder verließ und sich nach Wien begab, übernahm der Herzog abermal das Generalcommando bei der Armee, welches er auch den Winter hindurch besorgte, ob er wol meistens sich in seiner Residenz zu Stuttgart aufhielte.

„An. 1735 schien es bei Eröffnung des Feldzugs, als ob man dasjenige gedoppelt einbringen würde, was im vorigen Jahr versäumt worden, weil man nicht nur frühzeitig ins Feld rückte, sondern auch die Armee um ein gut Theil verstärkt hatte. Allein es kam ebenfalls zu keiner Hauptaction, weil kein Theil rechte Lust bezeugte, eine Schlacht zu wagen. Das meiste kam auf die Streifereien der Husaren und anderer Parteigänger an. Unser Herzog fand sich nicht eher bei der Armee ein, als da schier der Feldzug zu Ende ging, weil er sich den Sommer hindurch meistens krank befand. Endlich langte er den 28. Sept. in dem Hauptquartier zu Heidelberg an, allwo ihm den 3. Oct. Prinz Eugenius abermal das Obercommando über die völlige

Armee anvertraute. Er hatte aber nicht Gelegenheit, weiter etwas wider die Feinde zu unternehmen, als daß er den 9. Oct. das bei Speier angelegte Französische Proviant- und Heumagazin durch ein starkes Bombardement in Brand steckte. Der Graf von Seckendorf, der ein besonderes Corpo an der Mosel commandirte, wollte zwar ein mehres thun und sonderlich die Feinde aus dem Erzstift Trier vertreiben; wie es aber zum Treffen kommen sollte, ward der Friede bekannt gemacht, der bisher in Geheim zwischen dem Kayserlichen und Französischen Hof getroffen worden, worauf denn alle Feindseligkeiten zwischen beiden Theilen auf einmal ein Ende hatten.

„Ob nun gleich hierauf unser Herzog sich meistens in seiner Fürstl. Residenz befunden, so hat er doch An. 1736 nicht nur durch eine mühsame und sehr kostbare Negociation mit Frankreich die Restitution der von Philippsburg weggebrachten Reichsartillerie und den Nachlaß vieler rückständigen Contributionen verschiedener Reichsstände ausgewirket, sondern auch beide Reichsvestungen Philippsburg und Kehl von Frankreich wieder übernommen und meistentheils mit seinen eigenen Trouppen besetzt. Er hat auch durch den Obrist-Lieutenant Tornaco es am Französischen Hof dahin gebracht, daß ihm nicht nur die von demselben im letzten Krieg in Besitz genommene Grafschaft Mömpelgard wieder eingeräumet, sondern auch wider die Ansprüche derer Barons von l'Esperance, die sie auf diese Grafschaft machen, ein sehr geneigtes Urtheil zu Paris ausgesprochen worden.

„Schon vorher, nemblich den 26. Jan. 1736, empfing er durch den Baron von Gottern zu Wien die Reichslehen über die Herzogthümer Würtemberg und Teck und über die Grafschaft Mömpelgard, machte sich auch nicht wenig Hoffnung nach Absterben des berühmten Prinzens Eugenii von Savoyen die hohe Bedienung eines Kayserl. General-Lieutenants, der gleichsam im Feld des Kaysers Stelle vertritt und so viel als Generalissimus ist, zu erlangen. Allein der plötzliche Todesfall, der ihn im März dieses 1737. Jahres aus dieser Welt gerissen, hat einen Strich durch diese Rechnung gemacht. Die Umstände davon lauten also: Nachdem Ihre Hochfürstl. Durchl. den Schluß ge-

fasset, nach geendigten Carnevalslustbarkeiten die beiden von der Cron Frankreich dem Reich wieder eingeräumten Festungen Philippsburg und Kehl in Augenschein zu nehmen, sodann aber wegen Dero Gesundheit mit einem kleinen Gefolge eine Reise in auswärtige Lande zu thun und Dero Herzogthum auf einige Monate zu verlassen, zu solchem Ende auch eine Interimsregierung, die nach der am 9. März unterzeichneten Verordnung und Instruction aus Dero Frau Gemahlin Hochfürstl. Durchl. dem geheimen Rath, Burggrafen und Erb-Oberstallmeister von Röder, dem Général en chef von Remchingen, dem geheimen Conferenzminister und Oberhofcanzler von Scheffer, dem geheimen Cabinetsminister Pfau und dem Regierungsrath und geheimen Cabinetssecretario Lautz bestehen sollen, dergestalt anzuordnen für gut befunden, daß Dero Frau Gemahlin das Präsidium, der Oberhofcanzler aber das Directorium führen und die nach den mehrsten Stimmen ausfallende Resolutionen der geheime Cabinetssecretarius expediren sollte: so haben Ihre Durchl. solche Reise den 11. März frühe um 8 Uhr unter Begleitung des Barons von Röder und des Obermarschalls Schilling von Canstatt, des Obristen von Laupski und Rittmeisters von Buckow nebst andern Personen und Bedienten wirklich angetreten und sich in dieser Absicht nach Ludwigsburg erhoben, um sich in dasiger Gegend vorher mit der Jagd zu erlustigen, zugleich aber auch verschiedene Expeditionen, die vor Dero Abreise schon resolvirt gewesen, auszufertigen, wie denn zu solchem Ende der geheime Cabinetssecretarius Knab, der die Reise ausserhalb Landes mit thun sollen, sogleich nach Ludwigsburg gefolget, der geheime Cabinetssecretarius Lautz aber Befehl erhalten, dahin nachzukommen. Es stellten aber J. Durchl. nicht allein die am 12. März 1737, als am Tage Dero schnellen Ablebens, angeordnete Jagd, sondern auch sogar die vorgehabte Spazierfahrt in den Thiergarten, wo sie etliche für den König in Dänemark zum Präsent bestimmte rare Hirsche einfangen sehen wollten, wegen des unfreundlichen rauhen Wetters ein und blieben zu Ludwigsburg in Dero Zimmern, speiseten ohne die geringste Anzeige einiger Unpäßlichkeit zu Mittag und setzten sich nach aufgehobener Tafel unter Anhörung

einer kleinen Musik zum Spiel, welches bis Abends gegen acht Uhr dauerte, da sodann die anwesenden Cavaliers zur Tafel gingen, nachdem Ihre Durchl. sich vorhero Dero Gewohnheit nach retiriret hatten und Willens waren, verschiedene Sachen, so der Abends um halb 9 Uhr zu Ludwigsburg angekommene geheime Cabinetssecretarius mitgebracht hatte, zu unterzeichnen. Ihre Durchl. waren auch bereits ausgekleidet und im Nachthabit, als Sie Dero ersten Cammerdiener, den Expeditionsrath Neuffer, der eben zum Zimmer hinausgehen wollte, zurückriefen und ihm vermeldeten, wie Ihnen sehr bange würde, mit Verlangen, daß man Ihnen Luft schaffen möchte, da denn sowol dieser, als auch andere bei der Hand sich findende Bedienten zuliefen und Ihre Durchl. auf einen Sessel brachten.

„Man öffnete Ihnen darauf ohne Zeitverlust, ob Sie es wol anfänglich nicht zugeben wollten, eine Ader. Allein indem Ihre Durchl. zusahen, wie solche lief, überfiel Dieselbe auf einmal ein Stickfluß mit solcher Heftigkeit, daß Sie unter dreymaligem Rufen: HErr JEsu! wie wird mir, ich muß sterben! sich auf den Sessel zu neigen anfingen und den Geist in Gegenwart des noch dazu gekommenen Obermarschalls Schilling von Canstatt ohne einige Verstellung gegen halb 10 Uhr aufgaben. Der Baron von Röder fuhr darauf eilends nach Stuttgart, um der Frau Herzogin diesen unvermutheten Todesfall zu hinterbringen, welche sich auch, nachdem Ihre Durchl. vorher mit Zuziehung des Cabinetsministerii die Verordnung getroffen, daß der von Ludwigsburg ebenfalls nach Stuttgart hereingekommene geheime Finanzrath Süß, ein Jude, wider den der verstorbene Herzog schon seit einiger Zeit eine ziemliche Kaltsinnigkeit spüren lassen, nebst zwey Expeditionsräthen in Arrest genommen worden, unverzüglich nach Ludwigsburg erhoben und den folgenden Morgen Ihro Hochfürstl. Durchl. dem Herzog Carolo Rudolpho zu Würtemberg-Neustadt den betrübten Todesfall vermittelst eines in Dero Namen von den beiden Ministris von Scheffer und Pfau unterzeichneten Schreibens nach Neustadt berichten ließen, mit dem Ersuchen, daß Ihro Hochfürstl. Durchl. sich wegen Eröffnung des von dem verstorbenen Herzog am 7. März

dieses Jahrs errichteten Testaments zu Stuttgart fördersamst einzufinden belieben möchten. Dieses Testament ist auch nach Dero am 14. erfolgten Ankunft des andern Tags in Dero Gegenwart sowol, als der Bevollmächtigten der verwittweten Durchl. Herzogin, sodann der sämtlichen geheimen Räthe, auch der Chefs von den Balleyen und Deputirten von der Landschaft, mit Zuziehung eines Notarii samt zweyen Zeugen, solenniter publicirt worden.

„Es muß aber der Herzog Carolus Rudolphus mit dem Testament nicht allerdings zufrieden gewesen seyn, weil Anfangs verlauten wollte, daß man die ihm zukommende Landesadministration während der Unmündigkeit des jungen Herzogs allzu sehr eingeschränkt und deshalben dem Fürstbischof von Bamberg und Würzburg die Coadministration aufgetragen hätte; wie denn um deswillen nach Eröffnung des Testaments der General Remchingen nebst einigen andern Ministris nach Hohentwiel in Arrest gebracht worden, weil sie solches Testament theils veranlasset, theils allzu hitzig vertheidiget haben sollten. Ihre Majestät der König Augustus von Polen sind unter andern zum Executor dieses Testaments ernennet worden, der auch deshalben den geheimen Rath von Schelhaß nach Stuttgart gesendet, um die über der Landesadministration entstandenen Irrungen vollends in der Güte beilegen zu helfen. So viel ist gewiß, daß der obgedachte Herzog zu Neustadt als Landesadministrator von der Regierung nunmehro wirklich Besitz genommen, nachdem den 19. März dem nunmehrigen jungen Herzog Carolo Eugenio und ihm, als Administratori, von den gesamten Landständen gehuldiget worden.

„Man sagt, daß der verstorbene Herzog kurz vor seinem Ende die Ordre von sich gestellt, den Evangelischen die Stiftskirche zu Stuttgart wegzunehmen und solche den Römisch-Catholischen einzuräumen, welches aber der darzwischen gekommene Todesfall nicht zur Erfüllung kommen lassen. Das ganze Land hat bisher über den Juden Süß, der bei dem Herzog in grossen Gnaden gestanden und die meisten Cammer- und Finanzsachen unter Händen gehabt, gar sehr geseufzet, weil er des Herzogs

Gnade zu Begehung vieler Malversationen gar sehr gemißbraucht und viel landesverderbliche Gewaltthätigkeiten ausgeübet hat. Er sitzet aber nunmehro zu Hohen-Neuffen, und ist seinethalben eine besondere Inquisitions-Commission, die ihm den Proceß machen soll, niedergesetzt worden. Man gibt ihm unter andern auch Schuld, daß er Ursache an der geringhaltigen Ausmünzung der Würtembergischen Geldsorten gewesen, die bisher ein solches Aufsehen im Reiche verursachet."

Das plötzliche Ableben des am 24. Januar 1684 gebornen Herzogs, des gesunden kräftigen Mannes, dem man auf den ersten Blick wohl noch zwanzig bis dreißig Jahre hätte verheißen mögen, wurde im Lande freudig begrüßt, und blieben die verdächtigen Umstände, von denen es begleitet, unerörtert. Durch seinen Religionswechsel hatte Karl Alexander die Liebe seines Volkes verscherzt, durch die blinde Anhänglichkeit für den Juden Michael Süß von Oppenheim sich dessen entschiedene Abneigung zugezogen. Daß Süß dem Lande manche ungewohnte Last aufgebürdet habe, mag sein, gewiß aber ist, daß er für die streng lutherische Bevölkerung eine Unmöglichkeit geworden, nachdem es seinen zahlreichen Gegnern gelungen, den Wahn zu verbreiten, er wolle die Würtemberger zwingen, katholisch zu werden, als welcher Erfindung Curs zu verschaffen, die albernsten Dinge vorgebracht wurden. Man erzählte, seit einigen Nächten finde der alte Reformator Brenz sich bewogen, sein Grab zu verlassen und die Kanzel zu besteigen. In einem Dorfe des Oberlands, an der östreichischen Grenze, sollten die Katholiken plötzlich über die protestantischen Einwohner hergefallen sein, diese behaupteten aber das Schlachtfeld, was das Einrücken einer Compagnie fränkischer Kreistruppen, Würzburger, zur Folge hatte. Am sonderbarsten klang das Gerücht, welches zum Ueberfluß sich bestätigte, des Süß factotum, Oberfinanzrath Hallwachs, habe ein kostbares Meßgewand beim Hofsticker bestellt und ihm befohlen, es bis zum 18. März fertig zu machen, und wenn er mit fünfzig Gesellen arbeiten müßte, bringe er es nicht fertig, so werde er eingesetzt. Ein lutherischer Geistlicher, den man mit Namen nannte, sollte den Kindern in der Schule Kreuzchen, aus Holz geschnitzt, geschenkt haben, mit den Worten:

„Nur wenn Ihr diese in Händen haltet, könnet Ihr recht beten.“ Dazu erzählte man sich als etwas verbürgtes, der Jude habe zum Herzog über der Tafel gesagt: „Ihre Stände, Durchlaucht, sind eigentliche Widerstände; aber sie stehen schon so lange, daß sie müd und matt sind. Karl Alexander habe lächelnd geantwortet: »C'est vrai, allons donc leur donner des chaises, et une fois assis, ils ne se leveront plus.«

Von der verhängnißvollen Nacht selbst erzählt Hauff mancherlei Spukgeschichten, die er in Verbindung bringt mit erdichteten Reisenden, denen man aber die Grundlage einer wahrhaften Volkssage nicht bestreiten wird. „Die beiden jungen Männer ritten schweigend durch die finstere Nacht hin. Kein Stern war am Himmel, und der Wind heulte um die Berge. „„Hu! Siehst Du dort?““ flüsterte Reelzingen, als sie an dem eisernen Galgen vorbeiritten, den einst (1597) Herzog Friedrich dem Alchymisten Honauer aus dem Metall errichten ließ, das er in Gold zu verwandeln versprochen hatte. „„Schau diese ungeheure Menge Raben, es ist, als witterten sie eine neue Beute.““ Es war, als ob die Pferde selbst diesen Ort des Schreckens fürchteten, denn sie jagten mit Sturmeseile den Berg hinan, und waren nicht ruhig, bis man das Gekreisch der Raben nicht mehr hörte.

„Es liegt eine kleine Brücke zwischen Stuttgart und Ludwigsburg, von welcher das Volk viel Schauerliches zu erzählen weiß; so viel ist gewiß, daß schon Unerklärliches dort vorgefallen ist, und daß mancher Mann sein Gebet spricht, wenn er Nachts allein über diese Stelle reitet.“ Die Sage läßt die Reisenden glücklich und in kurzer Zeit an die Brücke kommen, dort aber seien ihre Pferde nicht mehr von der Stelle gegangen, hätten geschnaubt und gezittert. „Die jungen Leute spornten und gebrauchten ihre Peitschen, als eine alte zitternde Stimme rief: „„Gebt einem alten Mann doch ein Almosen!““

„„Wer wird bei Nacht und Nebel den Beutel ziehen? Zurück, Alter, von der Brücke weg, unsere Pferde scheuen vor Euch; zurück, sag' ich, oder Ihr sollt meine Peitsche fühlen!““

„„Nicht so rasch, junges Blut, nicht so rasch!““ entgegnete der Alte, dessen dunkle Gestalt sie jetzt auf dem Brückengeländer

sitzen sahen. „„Eilet mit Weile! Kommet noch früh genug, gebet einem alten Mann ein Almosen!““

„„Jetzt ist meine Geduld zu Ende,““ rief der Capitain und schwang seine Peitsche in der Luft. „„Ich zähle drei, wenn Du nicht weg bist, hau' ich zu.““

Der Alte hüstelte und kicherte; Gustav kam es vor, als wachse seine dunkle Gestalt ins Unendliche und — ein langer Arm streckte einen großen Hut heran, und zum drittenmal, aber drohend und mit furchtbarer Stimme krächzte der Mann von der Brücke: „Einem alten Mann gib ein Almosen! Es wird Dir Glück bringen, und reite nicht so schnell; vor zwölf Uhr darfst Du nicht dort sein.“

Reelzingen ließ kraftlos und zitternd seinen Arm sinken; er gestand nachher, daß ihn eine kalte Hand angefaßt habe. Gustav aber zog mit pochendem Herzen die Börse und warf ein Silberstück in den großen Hut. „Wie viel Uhr ist's, Alter?“ fragt er.

„Weiß keine Stund' als zwölf Uhr,“ sprach die Gestalt, die wieder auf dem Geländer zusammenkauerte, mit dumpfer Stimme. „Dank Dir, sollst Glück haben; reit zu.“ Er sagte es und stürzte rücklings mit einem dumpfen Fall in den Sumpf, über den die Brücke führte. Entsetzt gab Reelzingen seinem Gaul die Sporen, daß er sich hoch aufbäumte und dann in zwei Sprüngen über die Brücke setzte. Gustav aber hielt erschrocken sein Pferd an, stieg ab und blickte über das Geländer der Brücke. Es rührte sich nichts. „Alter!“ rief er hinab, „hast Du Schaden genommen? Kann ich Dir helfen?“ — Keine Antwort, und alles war still unten wie im Grab. Jetzt faßte auch ihn unerklärliche Angst; er fühlte im Aufsteigen, wie sein Pferd zitterte; er wagte es nicht, sich noch einmal nach dem grauenvollen Orte umzusehen, als er seinem Freund nachjagte. „Das ist das zweitemal, daß er mir begegnet ist,“ flüsterte Reelzingen tief aufathmend, als Gustav wieder an seiner Seite war. „Wer?“ fragte dieser betroffen. „Der Teufel,“ antwortete der Capitain.

Sie jagten weiter durch die Nacht hin. In Zuffenhausen schlug es Viertel vor zwölf Uhr, als sie durchritten; in den meisten Häusern brannten noch die Kerzen, und da und dort

hörte man geistliche Lieder aus den Stuben. Der Nachtwächter stieß eben ins Horn und rief die Stunde; der Capitain hielt an und fragt, was die späten Gesänge und Gebete zu bedeuten haben? „Ach Herr! Das ist eine arge Nacht," antwortete dieser, „es hat ein Mann an vielen Häusern gepocht und befohlen, die Leute sollten die ganze Nacht bis zwölf Uhr beten." — „Wer ist der Mann?" fragte Gustav staunend. „Alte Leute, Herr, die ihn gesehen haben, versichern, es sei unser alter Pfarrer gewesen; Gott hab' ihn selig, er ist seit zwanzig Jahren todt; aber es war ja nichts Ungeistliches, was er verlangte, darum beten und singen sie in den Lichtkarzstuben und spinnen dazu."

Langsam, wie es den Eiligen schien, gelangten sie zu der unmittelbaren Nähe von Ludwigsburg, als einige Reiter von der Stadt her ihnen zujagten. „Platz!" rief der vorderste Reiter, und gleichzeitig rief eine bekannte Stimme in dem wildesten Ausdruck: „Halt, Jud! oder ich schieß Dich mitten durch den Leib!" was in der Volkssprache gegeben wird durch den Reim:

„Da sprach der Herr von Röder:
Halt oder stirb entweder!"

Der alte Obrist war es auch, der in diesem Augenblick, seinen Begleitern weit voran, die Pistole in der Hand, heransprengte, den vordersten Reiter wüthend am Arm packte und schrie: „Wohinaus, Jud! Warum so schnell zu Roß, als ich Dir nachrief zu warten?" Es entspann sich zwischen den beiden eine kurze Discussion: Man erinnerte den von Röder an den furchtbaren Zorn des Herzogs. „Der Herzog ist todt," sagte Röder laut genug, daß es Alle hören konnten. Und so verhielt es sich in der That. Der Herzog, den man außer Landes verreist zu sein glaubte, war vor einer Viertelstunde in Ludwigsburg gestorben. Um die Veranlassung zu seinem Tode scheinen keine Nachforschungen angestellt worden zu sein. Wohl aber versichert man, daß bis auf den heutigen Tag das Zimmer, wo man die Leiche erhob, verschlossen geblieben sei. Süß mußte ohne Rücksicht auf Gesetzlichkeit Alles erleiden, was Fanatismus rohen Gemüthern eingeben kann, und wurde den 4. Febr. 1738, einem eisernen Käfig eingesperrt, an einem ungeheuern Galgen von Eisen aufgehängt.

Auf Ableben des Herzogs Karl Alexander übernahm Herzog Karl Rudolf von Würtemberg zu Neustadt und bald hernach Herzog Karl Friedrich zu Oels die Regierung der Würtembergischen Lande; der verwittweten Herzogin aber blieb die Obervormundschaft über ihre Kinder und deren Erziehung. „Sie behielte ihre Residenz mit ihren Kindern auf dem Fürstlichen Schlosse zu Stuttgart, wo sie dieselben nicht nur in den Grundsätzen der Römisch-Catholischen Religion, sondern auch in allen standesmäßigen Wissenschaften und Exercitiis sorgfältig unterrichten ließ. A. 1741 schickte sie ihre drey Prinzen an den Königl. Preussischen Hof nach Berlin; sie begleitete solche selbsten bis Erlangen über Nürnberg, von dar dieselben den 16. Dec. zu Berlin anlangten. Sie sollten sich daselbst eine Zeitlang aufhalten und in ihren Studiis und Exercitiis sich vollkommener machen. Anno 1742 that sie selbst eine Reise zu denselben nach Berlin, wo sie den 1. Febr. anlangte und bis den 15. May, da sie wieder abreisete, grosse Ehre genoß. Zu Ende des Nov. eben dieses Jahrs kam sie von Stuttgart nach Tübingen, wo sie sich drey Wochen aufhielte und sich als eine grosse Beschützerin und Beförderin derer Gelehrten erwies; sie legte auf eine ganz außerordentliche Weise eine Probe von ihrer grossen Gelehrsamkeit ab, da sie den 11. Dec., als am Tage ihrer Abreise, dem damaligen Rectori Magnifico der dasigen Universität, Dr. Mauchарten, Prof. Publ. und Hochfürstl. Leibmedico, bei einer gehaltenen Inaugural-Disputation eine ganze Stunde lang mit vieler Fertigkeit öffentlich opponirte. Im Febr. 1744 trat ihr ältester Sohn nach erlangter Venia aetatis die Landes-Regierung an, welchem sie bei seiner Rückreise von Berlin bis nach Erlangen entgegenging, wo sie das Vergnügen hatte, nicht nur denselben mit dem Bayreuthischen Hofe in voller Carnevalslust anzutreffen, sondern auch ihn mit des Marggrafen einzigen Prinzessin, Elisabeth Sophia Friederike, den 21. Febr. verloben zu sehen. Weder die Catholiken noch Protestanten waren mit dieser Heurath zufrieden, weil sie eine Protestantische Prinzessin, er aber ein Catholischer Fürst war. Jedoch man kehrte sich nicht daran, sondern vollzog solche den 26. Sept. 1748 zu Bayreuth mit

vieler Lust und Pracht, wobei sich die verwittwete Herzogin selbst zugegen befand. Sie hat nachgehends ihren Wittwen-Sitz zu Göppingen genommen, wo sie auch den 1. Febr. 1756 gestorben. Sie hat verschiedene Ritterorden und darunter auch zwey männliche getragen: der erste war der hochadelige Sternkreuz-Orden zu Wien, den sie den 3. May 1727 erhielte; der andere war der Malteser-Orden, den ihr der Großmeister von Malta ertheilte. Es wurde ihr das Ordenskreuz durch den Johanniter-Meister zu Heitersheim, in Gegenwart vieler Standespersonen, auf dem Churpfälzischen Schlosse Schwetzingen mit vielen Ceremonien angehängt; dieser Prälat gab ihr als Großprior dieses Ordens nicht nur den gewöhnlichen Kuß, sondern berührte auch ihre Achseln mit dem Schwert und hing ihr die Ordenskette samt dem Kreuz um. Der dritte Orden ist der Königlich Preussische Ritterorden des schwarzen Adlers, den ihr der jetzige König im Oct. 1741 durch den Obristen von Kalnein überreichen ließ, und der vierte der Russische Katharinen-Orden, den ihr die jetzige Kayserin den 5. Nov. 1745 durch den Prinzen Galliczin einhändigen lassen. Ihr Leichnam ward den 9. Febr. von Göppingen über Eslingen nach Ludwigsburg gebracht und daselbst in die neue Gruft mit grossen Solennitäten beigesetzet."

Der jüngere Bruder der Herzogin, Christian Adam Egon, geb. 10. März 1708, k. k. Kämmerer, Generalmajor und Obrist eines Dragonerregiments, starb 20. Febr. 1755. Der ältere Bruder, Fürst Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis, geb. 22. März 1704, „Erbmarschall von Hennegau, Ritter des güldenen Vließes, Erb-General- und Ober-Postmeister im h. Röm. Reich, Burgund und den Niederlanden, Kayserl. wirklicher Geheimer Rath und Principal-Commissarius bei der Reichs-Versammlung zu Regensburg, starb den 17. März Abends um 11 Uhr zu Regensburg nach kurzer Krankheit in einem Alter von 69 Jahren, nachdem er über 33 Jahr regiert hatte. Er war ein Sohn Anselm Franzens, Fürstens von Thurn und Taxis, Erb-General- und Ober-Postmeisters im heil. Röm. Reich und in den Niederlanden. Seine Mutter, Louise Anna Franzisca, geborne Prinzessin von Lobkowitz, brachte ihn den 22. März 1704 zur Welt. Er wurde

standesmäßig erzogen. Nachdem er von seinen Reisen zurücke gekommen, erhielte er den 2. Febr. 1725 den Chur-Pfälzischen St. Huberts-Orden. Im Jahr 1733 bekam er von dem Kayser Karl VI ein Regiment Dragoner und 1739 von dem König Augusto III von Polen den Orden des weißen Adlers, in welchem Jahr er auch seinem verstorbenen Vater in der Regierung folgte, worauf ihn der Kayser im May 1740 zum Geheimen Rathe erklärte. Nach dessen bald darauf erfolgtem Absterben ergriff er die Partei des Hauses Bayern und ward von dem neuen Kayser Karl VII, der aus diesem Hause war, 1742 zum wirklichen Geheimen Rathe und den 2. Febr. 1743 zum Principal-Commissario auf dem Reichstag ernennet. Als dieser Monarche den 20. Jan. 1745 starb, abandonirte er die Bayerischen Dienste und trat von neuem zur Oestreichischen Partei. Der neue Kayser Franziscus I ernennte ihn zum wirklichen Geheimen Rath; sein Reichs-Erb-Post-Generalat aber erhub er zu einem Fürstlichen Thronlehen und ertheilte ihm darüber den 20. May 1747 vor seinem Kayserl. Throne die erste Belehnung. Im Jahr 1748 wurde er zum Kayserl. Principal-Commissario auf dem Reichstag zu Regensburg ernennet, welche hohe Bedienung er bis an sein Ende, über 24 Jahr mit Ruhm bekleidete. Den 29. Nov. 1749 erhielt er den Ritter-Orden des güldenen Vließes, und den 30. May 1754 ward er nebst dem Hause Schwarzburg mit Sitz und Stimme in das Reichs-Fürstliche Collegium eingeführt." Er hat sich dreimal vermählt, zum erstenmal mit Sophia Christine Louise Prinzessin von Brandenburg-Bayreuth, 11. April 1731; „sie starb 13. Jun. 1739 zu Brüssel nach langwieriger Krankheit in dem 29. Jahr ihres Alters. Sie war des Marggrafen Georg Friedrich Karl von Bayreuth, der den 17. May 1735 gestorben ist, und der Prinzessin Dorothea von Holstein-Beck älteste Tochter und hatte den 4. Jan. 1710 das Licht der Welt erblickt. Sie nahm aus Liebe zu ihrem Gemahl den 17. März 1733 zu Maynz die Römisch-Catholische Religion an." Des Fürsten zweite Gemahlin war des Prinzen Ludwig von Lothringen-Lambesc Tochter Louise, verm. 23. März 1743, gest. 6. Januar 1747. Die dritte, Maria Henriette, des Fürsten Joseph Ernst von Fürstenberg-

Stühlingen Tochter, verm. 21. Sept. 1750, starb 4. Jun. 1772. Der Kinder erster Ehe waren fünf; aus der dritten Ehe kamen deren sieben. Die jüngste Tochter, Elisabeth, geb. 30. Nov. 1767, wurde am 4. Nov. 1790 dem Prinzen Karl von Fürstenberg, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, angetraut, Wittwe 27. März 1799, da ihr Herr bei Liptingen geblieben ist. Zur Vormundschaft über ihre Kinder berufen, ist sie den 21. Jul. 1822 mit Tod abgegangen. Ihr vollbürtiger Bruder, Maximilian Joseph, geb. 28. Mai 1769, kurpfalzbayerischer Generalmajor und Inhaber eines Dragonerregiments, wurde 1800 k. k. Kämmerer und Generalmajor, 1803 kursalzburgischer Gardehauptmann, und starb 15. Mai 1831. Verm. 6. Jun. 1791 mit Maria Eleonore Prinzessin von Lobkowitz, war er Vater von fünf Söhnen geworden, deren ältester, Karl Anselm, k. k. Kammerherr und Geheimrath, Oberlandeskämmerer in Böhmen, seit 4. Jul. 1815 mit der Gräfin Maria Isabella von Eltz verheurathet, den 25. Aug. 1844 sein Leben beschloß, zwei Kinder hinterlassend. Auch seine Brüder, Karl Theodor und Friedrich Hannibal, k. k. General der Cavalerie, † 17. Januar 1857, haben Nachkommenschaft.

Der ersten Ehe des Fürsten Alexander Ferdinand gehören an Karl Anselm und Friedrich August. „Dieser, Ritter von Malta und Chur-Bayerischer Obrister über ein Regiment zu Fuß, starb den 12. Sept. zu Turin an einem hitzigen Fieber in dem 19. Jahre seines Alters. Geboren den 13. Oct. 1736 zu Brüssel, that er 1755 eine Reise nach Italien und hielte sich eine Zeitlang zu Turin auf der dasigen Ritter-Academie auf, wo er obgedachtermaßen gestorben. Auf ausdrücklichen Befehl des Königs wurden ihm bei seinem Leichenbegängniß alle Ehrenbezeigungen, die man einem Prinzen aus dem Hause Savoyen hätte erweisen können, erzeiget. Sein Leichnam ward in der Metropolitankirche dem Königl. Begräbniß gerade gegenüber beigesetzt; er lag in einem zinnernen, mit grünem Sammet überzogenen und mit goldenen Treffen besetzten Sarge. Man hielte drey Tage hinter einander 800 Messen für die Ruhe seiner Seele.“ Karl Anselm, geb. 2. Jun. 1733, des goldnen Vließes Ritter, Erb-General-Postmeister im h. römischen Reich, kaiserl. Principalcommissarius

bei der Reichsversammlung bis 1797, wurde mit dem Reichserbamt belehnt zu Wien 27. Dec. 1774 und 11. März 1794. Am 22. März 1785 erkaufte er der Truchsessen von Waldburg Herrschaften Scheer, Friedberg, Dürmentingen und Bussen zu dem Preis von 2,100,000 Gulden, was ich nicht umhin kann als die erste in dem Hause vorkommende vernünftige Finanzoperation zu begrüßen. Deren hätte gar manche in dem Lauf der Jahrhunderte erlauben können das unermeßliche, noch nirgends beeinträchtigte Einkommen aus dem Reichspostamt; aber demselben eine solide Unterlage durch den Ankauf von Gütern zu geben, war noch niemand eingefallen. Das Grundeigenthum von weiten Provinzen hätte leichtlich erworben werden können. Es war aber bis dahin bei dem Ankauf der Baronie Impden im J. 1700, mit 180,000 Gulden bezahlt, und der Reichsherrschaft Eglingen, an der Oettingischen und Neuburgischen Grenze, geblieben. Eglingen, 1727 erkauft, kostete 200,000 Gulden. Zum Besitze von Scheer u. s. w. gelangt, ließ Fürst Karl Anselm diese Herrschaften durch kaiserliches Diplom vom J. 1786 zu einer gefürsteten Reichsgrafschaft Friedberg-Scheer erheben, worauf er bei dem schwäbischen Kreis Sitz auf der Fürstenbank erhielt. In den letzten Jahren seines Lebens residirte er zu Marchthal. Er hatte nämlich als Entschädigung für den Verlust des Postregals auf dem linken Rheinufer das gefürstete Damenstift Buchau samt der Reichsstadt dieses Namens, die Reichsabteien Marchthal und Neresheim, das Amt Ostrach, die Herrschaft Schemerberg und die Weiler Tiefenthal, Frankenhofen und Stetten erhalten. Mit des Herzogs Karl Alexander von Würtemberg Tochter Auguste Elisabeth Maria Louise verm. den 3. Sept. 1753, Wittwer 4. Jun. 1787, starb Karl Anselm, des h. R. R. Fürst von Thurn und Taxis, Herr der freien Reichsherrschaft Eglingen, wie auch zu Dischingen, Demmingen und Duttenstein, Principal-Commissarius bei der allgemeinen Reichsversammlung, Erb-General-Obristpostmeister im h. R. R. Burgund und den Niederlanden, Ritter des goldnen Vließes, den 13. Nov. 1805. Im J. 1784 ergab sich der folgende Beamtenstand: a. Dicasterien und weitere Dienerschaften: 1) Baron von

Frendel, Obristlieutenant und Commandant über das Militair im Schloß Trugenhofen, Oberamtmann der Herrschaften Eglingen, Markt-Dischingen, Demmingen, Trugenhofen und Balmertshofen; 2) N. von Dolle, hochfürstlicher Hofrath und Gesandter bei der allgemeinen schwäbischen Kreisversammlung; 3) Bartholomäus Wölfle, Hofrath und Amtmann zu Dischingen; 4) Christoph Alexius Oberst, Hofkammerrath und Amtmann zu Eglingen; 5) Chr. Anton Bosch, Kastenbeamter zu Eglingen; 6) Franz Chr. Oberst, Oberamts-Secretair; 7) Ferdinand Wölfle, Amtsschreiber in Dischingen; 8) Joseph Rauch, Hausmeister im Schloß Trugenhofen; 9) Jacob Rösch, Hofgärtner zu Dischingen; 10) Joseph Wörner, Schloßgärtner zu Eglingen; 11) Fr. Joseph Bergmüller, Hofschreiner in Dischingen; 12) Johann Adam Weichselbaum, herrschaftlicher Baumeister zu Eglingen. b. Forst und Jägerei: 1) Karl Baron von Imhof, hochfürstl. Oberforstmeister zu Balmertshofen; 2) Oswald Mayr, Oberjäger zu Eglingen; 3) Sommer, Jäger zu Eglingen; 4) Kempichler, Jäger zu Demmingen; 5) dessen Adjunct Sebald; 6) Kempichler jun. Jäger zu Trugenhofen; 7) Ostler, Holzwärter zu Dischingen; 8) Machauf, Jäger zu Balmertshofen und Zeugmeister. c. Geistlichkeit: 1) Anton Hartmann, Pfarrer zu Demmingen; 2) Johann Baptist Schneider, Pfarrer zu Eglingen; 3) Simon Heußler, Pfarrer zu Dischingen; 4) Eberle, Pfarrer zu Balmertshofen; 5) Trögele, Pfarrer zu Trugenhofen; 6) Anton Khüninger, Frühmesser zu Dischingen; 7) Joseph Volker, Hof- und Schloßcaplan daselbst. Die fürstliche Sommerresidenz war zu Dischingen unweit Eglingen an der Eger.

Von den fürstlichen Töchtern wurde Maria Teresa an den Fürsten Crato Ernst zu Oettingen-Wallerstein, Sophie Friederike Dorothea an den Fürsten Hieronymus III Radziwill, Henriette an den Fürsten Johann Aloys von Oettingen-Spielberg verheurathet. Der jüngere Sohn, Prinz Friedrich, des schwäbischen Kreises und kurwürtembergischer Generalmajor, geb. 11. April 1772, starb zu Stuttgart, 7. Dec. 1805. Der Erbprinz, Karl Alexander, geb. 22. Febr. 1770, war des goldnen Vließes Ritter, k. k. Geheimrath und durch Resignation seines Vaters,

seit 1797 kaiserlicher Principal-Commissarius bei der Reichsversammlung, eine Würde, die zugleich mit dem h. R. Reich 1806 erloschen ist. Zur Regierung gelangt am 13. Nov. 1805, befand Karl Alexander sich im Besitz eines nicht unbedeutenden Staats, begreifend

	Q.-M.	Einw.	Dörfer.	Einkommen.
die vormalige Reichsstadt Buchau	¼	960	—	4,000 fl.
Reichsstift Buchau	1½	4500	14	70,000 „
Abtei Marchthal	3	6000	32	80,000 „
Abtei Neresheim	1½	5000	14	50,000 „
Herrschaft Ostrach	¼	1800	5	10,000 „
Schemerberg	½	2400	4	10,000 „
Stetten	½	2400	5	10,000 „
Ueberhaupt	8	23,060	75	234,000 fl.
Hierzu die älteren Besitzungen, Friedberg, Scheer, Dürmentingen, Grunzheim, Heudorf, Göffingen, Bussen, Dischingen, Eglingen	9	19,440	51	76,000 „
Total	17	42,500	126	300,000 fl.

Hierbei sind die Posteinkünfte nicht berechnet. Seit dem 22. Aug. 1804 war Buchau der Sitz der **Regierung** und des **Hofgerichts**, bei welchen im J. 1805 folgender Beamtenstand: Präsident: Alexander Graf von und zu Westerholt, Malteser-Ordens Ritter, kurcölnischer Kämmerer, Thurn- und Taxischer wirklicher Geheimrath und Oberamtmann zu Dischingen. Director: Franz Xaver Epplen von Hartenstein, geheimer Hofrath. Hof- und Regierungsräthe: Franz Anton von Dolle; Ignatius Otto; J. Nicolaus Liber, zugleich Kanzleidirector, Archivar und Regierungs-Cassier; J. Nicolaus Heyne; Johann Kleinschmidt; Joseph Freiherr von Imhof; Johann Nep. Zum Tobel, Hofrath und Medicinal-Referent; Fr. von Epplen, Regierungs-Accessist. Secretaire: Jacob Lang, Regierungs- und Präsidial-Secretair; Joseph Anton Franke, Regierungs-Secretair; Joh. Bapt. Hold, Revisor. Registratoren: Joseph Anton Zoll, Se-

cretair; Leopold Clavel, auch Secretair. Regierungs-Cassa-Controleur: Joh. Bapt. Roth, Secretair und Rechnungs-Calculator. Regierungs-Kanzlisten: Bernhard Mayer und Nicolaus Buchmayer. Andere Beamte: a) Zu Buchau: Hofrath und Licentiat Joseph Vogler, Oberamtmann; X. Widmann, Oberamts-Rath; Hofrath Franz Joseph Buzorini, Rentmeister; Ignatius Sallwynk, Oberamts-Secretair. Oberforstamt: Peter Aichner, Oberforstmeister von Buchau und Friedberg-Scheer. Landphysicat: Hofrath und Dr. Johann Nep. Zum Tobel, Medicinal-Referent bei fürstlicher Regierung; Joseph Müller, Regierungs- und Landschafts-Chirurg und Accoucheur. Auswärtige Beamtungen: NN. Berner, Oberamtsverwalter zu Straßberg; Johann Bapt. Kloß, Amtmann zu Sulgau; Benedict Abt, Amtmann zu Mengen. b) Zu Scheer: Hofrath J. A. Grimm, beider Rechte Licentiat, Oberamtmann; Hofrath F. A. J. Baur, Landschafts-Cassier; Joseph Clavel, Oberamts-Rath und Archivar, auch Schul-Commissair in der obern Landschaft L. Buzorini, Kammerrath und Rentmeister; W. Färber, Ober-Amtssecretair; Joseph Rugel, Oberamtsexpeditor; Peter Aichner, Oberforstmeister; Dr. Fidelis Kolros, Hofrath und Landschafts-Physicus. c) Zu Dürmentingen: Hofrath J. N. F. von Papst, Oberamtmann, auch Schul-Commissair in der untern Landschaft; Hofrath Fidelis Poppele, Rentmeister; L. Poppele, Oeconomierath; J. G. Jäger, Oberamtssecretair; Aloys Ferber, Amtsschreiber. d) Zu Marchthal: Hofrath und Licentiat Franz Konrad Ackermann Edler von Waitzenfeld, Oberamtmann; Hofrath Felix Widmann, Oberamtsrath; Kammerrath Leopold C. von Blocken, Rentmeister; Melchior Adelmann, Oberamtssecretair; N. Muttelsee, Rentamtssecretair; Wilibald von Blocken, Oberamtsregistrator. Oberforstamt: Rudolf Graf von Jenison-Walworth, Oberforstmeister zu Uttenweiler. Landphysicat: Dr. Fricker, Regierungs- und Landschafts-Physicus; N. Merkle, Landschafts-Chirurg. e) Zu Dischingen und Eglingen: Alexander Graf von und zu Westerholt, wirklicher Geheimrath, Oberamtmann; Hofrath F. A. Poppele, Amtmann; Chr. Burger, Amtsschreiber; Franz Anton Sauer, Practicant; Hofrath A.

Bosch, Kastenbeamter; C. A. Oberst, Oberamts-Archivar; Dr. N. N. Zollner, Landphysicus. f) Zu Balmertshofen: E. Freiherr von Imhof, Oberforstmeister; B. Schlecht, Waldinspector. g) Zu Ostrach: Hofrath Fr. Stehle, Oberamtmann; Chr. Stehle, Oberamtsrath; Jacob Hermanntz und Leopold Benz, Oberamtspracticanten; Peter Aichner, Oberforstmeister; Anselm Sutor, Forstrath; Dr. Kolros, Landschafts-Physicus. h) Zu Schemerberg: Hofrath Eugen von Seyfried, Oberamtmann; Protasius Wagner, Rentmeister; Vincenz Sutor, Oberamtssecretair; J. Küntscher, Oberamtspracticant; Rudolf Graf von Jenison-Walworth, Oberforstmeister; Hofrath Dr. Zum Tobel, Landschafts-Physicus; Michael Zett, Landschafts-Chirurg. i) Zu Frankenhofen, Stetten ꝛc.: N. Troll, Pfleger zu Ehingen. Kreis-Contingent: J. Baron von Raßler zu Gammerswang, Rittmeister des Kreis-Cürassier-Regiments Hohenzollern; Hauptmann bei dem Kreis-Infanterie-Regiment Königsegg: vacat. Gesandter beim schwäbischen Kreis und Grafen-Collegium: Graf Alexander von und zu Westerholt, wirkl. Geheimrath und Hofgerichts-Präsident.

Der Fürst hatte aber kaum von den ihm angefallenen Landen Besitz ergriffen, als der Krieg von 1805 den Untergang des deutschen Reichs herbeiführte und die durch die vielen glücklichen Civilbesitznahmen entflammte Sucht nach Vergrößerung einen wahren Ländersturm, die Mediatisirung der mindermächtigen Reichsstände veranlaßte. Auch der Fürst von Thurn und Taxis wurde mediatisirt, bedeutet, daß er für Friedberg-Scheer, Buchau, Marchthal würtembergische, für Neresheim, Eglingen bayerische Landeshoheit anzuerkennen habe. Hinsichtlich der Posten traten gleichzeitig die oben besprochenen Veränderungen ein. Was hierdurch der vormalige Reichs-Generalpostmeister an Gefällen einbüßte, ersetzten mehre der betreffenden Regierungen durch Güter-Cessionen. Bayern überließ an Thurn und Taxis die Abtei St. Emmeran in der Stadt Regensburg, die von dem Hochstift Regensburg herrührenden Herrschaften Wörth und Donaustauf, Wiesent, die vordem der Abtei Eberach zuständigen Aemter Weier und Sulzheim. Das Fürstenthum Krotoszyn, obgleich von so moderner Formation,

hat doch eine Art Geschichte, ausgehend von dem Minister von Görne.

Des adlichen Geschlechts von Görne Stammhaus möchte wohl Nieder-Görne an der Elbe unweit Arneburg in der Altmark sein. Im J. 1610 waren die von Görne wegen Nieder-Görne und dem benachbarten Dalchau zu zwei Ritterpferden veranschlagt. Christoph von Görne, Domherr, Senior zu Magdeburg, erkaufte 1610 von Kurt von Arnim um 80,000 Rthlr. Schloß und Städtlein Plaue an der Havel, Wüsten-Briest und das Dorf Nitzahne, ingleichen die Schloßstelle und Antheil am Städtlein Pritzerbe und dem Dorfe Kützkow im Magdeburgischen. Dessen Enkel, Christoph Georg, war Director der märkischen Ritterschaft und Dombechant zu Brandenburg. Friedrich von Görne auf Plaue, Gollwitz bei Neustadt-Brandenburg (3000 Morgen Wald), Kemnitz bei Potsdam (3100 Morgen Wald), Kützkau, Lünow und Ernstburg, königl. preussischer wirklicher geheimer Etats- und Kriegsminister, Vicepräsident und dirigirender Minister bei dem General-Oberfinanz-, Kriegs- und Domainendirectorium, Ritter des schwarzen Adlerordens, General-Postdirector und Dombechant zu Brandenburg, starb 24. Jun. 1745 Abends zu Berlin nach einer langwierigen Schwachheit in dem 75. Jahre seines Alters. Er wurde 1718 unter die wirklichen geheimen Staats- und Kriegsräthe aufgenommen, nachdem er schon vorher die Aufsicht über das Postwesen und die Direction der kurmärkischen Landschaft bekommen hatte. Im J. 1723 errichtete der König das General-Oberfinanz-, Kriegs- und Domainendirectorium, welches unter seinem allerhöchsten Präsidio fünf Vicepräsidenten und dirigirende Minister haben sollte. Als ein solcher erhielt Görne das dritte Departement, zu dem Cleve, Geldern, Mörs, Neuchâtel, die oranischen Successions-, die Salz- und Postangelegenheiten gehörten. Auf des Feldmarschalls von Grumbkow Ableben, 1739, übernahm er das erste Departement, Preussen, Pommern, die Neumark, woneben das Postwesen ihm verblieb. Bis zu seinem Ende stand er diesem Departement rühmlichst vor und bei K. Friedrich II, gleichwie bei dessen Vorgänger, in hohen Gnaden, zumal wegen seiner besondern Redlichkeit. In Geschäften

war er sehr geheimnißvoll, nicht leicht Jemanden sein Vertrauen schenkend. Er schien daher hochmüthig zu sein, was sich aber bei näherer Bekanntschaft als ungegründet ergab. Aus seiner Ehe mit Eleonore Louise von Stockhausen, gest. 20. Jun. 1750, kamen, nebst vier Töchtern, die Söhne Hans Christoph, Kammerpräsident, geb. 20. Dec. 1697, und Leopold, geb. 30. Nov. 1715 und im Mai 1763 zum zweiten Director der kurmärkischen Kammer ernannt. Karl Gottfried, Obrist und vormaliger Generalintendant von der Armee, starb auf seinem Gut Nieder-Görne den 1. Mai 1783. Sein Nachfolger im Gut, das damals in der vollkommenen ökonomischen Einrichtung und der Bequemlichkeit der Gebäude ohne Gleichen in der Altmark, der Rittmeister von Görne, nahm ein tragisches Ende: er ertrank bei Stendal in einem unbedeutenden Graben, indem sich sein Pferd beim Herausarbeiten mit ihm überschlug. Friedrich Christoph von Görne gelangte am 14. Dec. 1774 zur Würde eines wirklichen Staats-, Kriegs- und dirigirenden Ministers und übernahm das Departement des Handels und Fabrikwesens samt dem Directorium der Seehandlung. Er hatte demnach über sehr reiche Cassen zu verfügen, was ihn zu gewagten Speculationen in seinem persönlichen Interesse verführte. Namentlich erkaufte er um den Preis von 1,500,000 Rthlrn. die in Polen gelegenen Herrschaften Krotoszyn und Polajewo. Dergleichen Schwindeleien konnten auf die Dauer der Aufmerksamkeit K. Friedrichs II nicht entgehen; Görne wurde am 19. Jan. 1782 durch den Gouverneur von Berlin, General von Ramin, verhaftet und in dem gegen ihn erhobenen Proceß zur Entsetzung von seinen Aemtern und Würden, zur Confiscation seiner Güter und zu lebenslänglicher Haft in Spandau verurtheilt. Dort bezeigte man ihm viele Nachsicht, besonders für höchst widrige, empörende Gewohnheiten. Von dannen befreite ihn K. Friedrich Wilhelms II Milde, und er erhielt sogar, da die Confiscation aufrecht erhalten wurde, eine Pension, deren er bis zu seinem Tode genoß. Die Güter Gollwitz und Plötzin, im Zaucheschen Kreise, beide Fideicommiß, hatte man ihm nicht nehmen können, was vielleicht auch der Fall mit dem Schulzengericht zu Damsdorf

war. Die Geheimräthin von Görne besaß 1802 Rengerschlag, Möllendorf, Plätz und Billberg, die Frau von Görne, geborne von Treffenfeld, Könnigde bei Bißmark, sämtlich in der Altmark. Noch besaßen die von Görne das obengenannte Ernstburg samt Lugowen, in dem Erbhauptamt Gerdauen in Ostpreussen, Badingen, 1784, Nahrstedt, 1595, beide in der Altmark, Bähnitz, 1672, Grebs, 1711, Grüneiche, 1600, und Tieckow, 1672, 1765, in der Kurmark, Möser im Magdeburgischen, 1732, 1787, Wesenig und Döbeltitz, 1740, 1765, in dem damals sächsischen Amt Torgau.

Wie die Confiscation von Krotoszyn und Polajewo in dem damals noch nicht preussischen Großpolen durchgesetzt werden konnte, weiß ich nicht. Beide Güter wurden als königliche Aemter behandelt. K. Friedrich Wilhelm III, mit Thurn und Taxis transigirend 1819, begründete das Fürstenthum Krotoszyn auf vier im Großherzogthum Posen belegene Aemter, Krotoszyn, Polajewo, Rozdrazewo und ein viertes, dessen Namen mir entfallen. Eine anständigere als die an Diebstahl erinnernde Benennung wäre vielleicht in Rozdrazewo, dem Stammhause eines berühmten Geschlechtes, mit den böhmischen Rosenberg gleichen Herkommens, zu finden gewesen. Den Ertrag des Amtes Rozdrazewo wurde zu 13,000, jener von Krotoszyn zu 19,000 Rthlr. berechnet, was nicht eben ein Lob für die Domainenverwaltung; dem von Görne hatten Krotoszyn und Polajewo an 70,000 Rthlr. ertragen. Es hat sich also auch hier die in Oestreich gemachte Erfahrung bestätigt, wo der Ertrag der unter die Verwaltung des Staats gezogenen geistlichen Güter um 50 p. c. abnahm.

Das Stift Buchau war ein kaiserliches gefürstetes, freiweltliches Damenstift mit ansehnlichen Besitzungen, wegen deren die Aebtissin Reichsfürstin war, mit Sitz und Stimme bei den Reichstagen auf der rheinischen Prälatenbank und wegen der Herrschaft Straßberg auf der schwäbischen Grafen- und Herrenbank, bei den Kreistagen auf der weltlichen Fürstenbank, mit einem eignen Reichsmatricular-Anschlag. Die Stiftsfräulein, deren in der letzten Zeit neun, bekannten sich zwar zur Regel des h. Augustin, hießen deswegen auch Chorfrauen und lebten in dem Stift, konnten aber ungehindert austreten und heu-

rathen und das Jahr über auch längere Zeit abwesend sein. Sie wohnten in einem Gebäude beisammen, die Fürstin Aebtissin in einem daran stoßenden Flügel. Jedes Stiftsfräulein hatte drei Zimmer und eigene Bedienung. Es fand zwar eine allgemeine Küche statt, aber an einen gemeinschaftlichen Tisch war niemand gebunden. Ein jedes Fräulein hatte seine abgesonderte Präbende. Der eigentliche Zweck der Anstalt, der Gottesdienst an der Stiftskirche, wurde durch Stiftsgeistliche versehen; den Stiftsfräulein lag jedoch ob, mit einem Caplan, der deswegen Hofcaplan hieß, die kirchlichen Tagzeiten zu beten. Die Stiftsgeistlichen bestanden in zwei sogenannten Canonicis, wovon der erste, der eigentliche Stiftspfarrer, Großcanonicus, der andere Kleincanonicus hieß, und in fünf Caplanen. Sie bildeten eigentlich einen Bestandtheil des Stifts, da sie nicht nur die Kirche zu versehen, sondern, nach einer päpstlichen Verordnung von 1415, die „vier Canonici" oder Chorherren mit den Chor- und Stiftsfräulein Sitz und Stimme in dem Capitel hatten und deswegen auch Capitularen hießen. Die Aufnahme eines Stiftsfräuleins sowie die Wahl der Aebtissin geschah durch das Capitel. Ein jeweiliger Kaiser hatte als Schutzherr das Recht, während seiner Regierung eine Präbende zu vergeben. Bedingung der Aufnahme war gräfliches oder freiherrliches Geschlecht.

Das Stiftsgebiet war sehr zerstreut und von mannichfaltiger Natur. Es gehörten dazu: 1) die umliegenden Orte; 2) die Herrschaft Straßberg, mit Straßberg, Fronstetten und Kaiserlingen, worin die Aebtissin die Landeshoheit hatte; 3) als östreichisches Lehen der Aebtissin die Vogteien Oggelsbeuren, Renhartsweiler und das Amt Bierstetten, wozu Bierstetten, Bondorf, Steinbrunn gehörten, nebst dem Zehnten zu Moosheim; 4) die 12 Abtei-Maierhöfe und sogenannten Corneliergüter in vielen Ortschaften; 5) Zehnten in 35 Orten; 6) Patronate an 18 Orten. Die Einkünfte wurden zu 66,000 fl. angeschlagen; die der Aebtissin allein betrugen, nach einer Abteirechnung von 1792, an Geld 12,802 fl., an Früchten 12,841 Viertel, ungefähr eben so viel Würtembergischen Simri. Trotz dieser schönen Einkünfte befand sich die Stiftsherrschaft in einem sehr zerrütteten

Zustand. „Buchau war wenigstens schon fünf Jahre vor der Mediatisirung gantmäßig und hatte die Zinszahlung sistirt.“ Die Passivcapitalien der Landschaftscasse beliefen sich auf 134,467 fl. und die bis 1. Jul. 1820, wo der Staat 100,000 fl. übernahm, aufgewachsenen Zinsen auf 87,201 fl.

Die Regierung führte die Fürstin Aebtissin mit dem Capitel. Damit dem fürstlichen Hofstaat nichts fehle, wurden in früherer Zeit auch vier Hofämter geschaffen: 1) die Kasten- und Pfalzvogtei, übertragen den Wielen und Winnenden, 2) das Schenkenamt, übertragen den von Straßberg, 3) das Marschallamt, übertragen den von Mietingen, und 4) das Truchsessenamt, übertragen den von Brunsberg. Die Regierungsbeamten waren in der letzten Zeit ein Geheimer Rath (Hofmeister), ein Hofrath und ein Regierungsrath, ein Abtei- und ein Capitels-Rentbeamter. Diese Regierung war zugleich Appellationsbehörde, an welche von dem Pfalzgericht zu Buchau und dem Oberamt Straßberg appellirt werden konnte. Das Pfalzgericht war eine Art von Hof- und Lehengericht, das zu gewissen Zeiten zusammentrat und aus dem Stiftsvogt (Hofmeister) und den 12 Maiern der Abteihöfe bestand.

Die Geschichte des Stifts verliert sich in Sagen und Wundermärchen. Das Wesentliche davon ist Folgendes: Hatto, Enkel des als Knabe nach Deutschland gebrachten Bonosius von Tarent, soll mit seiner jungen Gattin bei Warthausen, wo sie einen Kessel voll Gold und Silber erhoben haben, die Kesselburg erbaut haben. Die Gemahlin soll Adelinde, Tochter des schwäbischen Herzogs Hildebrand, gewesen sein. Mit ihr soll Hatto drei Söhne gezeugt haben. Vater und Söhne sollen im Kampf gegen die Hunnen in der Nähe von Buchau gefallen sein und die trauernde Adelinde ihre Gebeine in der Kirche zu Buchau begraben, daselbst ein Kloster gestiftet und in diesem bis zu ihrem Tode im J. 809 das Amt einer Aebtissin verwaltet haben. So erzählt die Sage und erzählen zuverlässige Chroniken. Aber auch ein bewährter Chronist, Hermann der Contracte, erzählt fast dieselbe Geschichte; nur läßt er die Brüder (Beringer, Reginolf und Gerhard) im Jahr 902 erst umkommen und die Stiftung des Klosters kurz vorher durch die Mutter geschehen

sein. Seine Angaben werden durch das Chronicon breve St. Galli und den Abbas Ursperg. bestätigt. Jenes erwähnt der gefallenen Brüder beim J. 903, dieser beim J. 906. Wie indeß die meisten ältern Klöster, z. B. Hirschau, Marchthal, mehr als eine Stiftung erfahren haben, so scheint dies auch mit Buchau der Fall zu sein. Immerhin mag Adelinde, Hattos oder Attos Gemahlin, Buchau um das J. 902 gestiftet haben; aber diese Stiftung war nicht die ursprüngliche, es bestand ohne Zweifel schon 100 Jahre vorher eine klösterliche Anstalt zu Buchau, die aber wieder zu Grunde gegangen ist. Dies wird durch eine Urkunde König Ludwigs des Frommen vom J. 819 bewiesen, worin er dem Kloster Buchovia, welches zur Ehre der hh. Cornel und Cyprian gestiftet worden, die Schenkung zu Saulgau nebst Mengen macht. Die Zweifel an der Aechtheit dieser Urkunde werden durch eine andere Urkunde K. Ottos IV vom J. 1208 widerlegt, worin Otto unter Beziehung auf die Urkunde und Schenkung seines Vorfahren Ludovici div. memoriae, imper. Augusti, diese Schenkung, wie er sie aus Autentico Privilegii vernommen, bestätigt. Auch hatte schon K. Otto III laut Originalurkunde vom J. 999 den Gott geweihten Frauen Alles, was kraft der von seinen Vorfahren am Reich gegebenen Briefe und Vorrechte zum Stiftsgut gehöre und seitdem wieder entrissen worden, zurückzustellen befohlen. Somit dürfte also die erste Stiftung in die Zeit vom J. 790 bis 800, die zweite in die Zeit um das J. 900 fallen, als die zweite Stifterin aber Adelinde, nachher unter die Heiligen versetzt, anzunehmen sein, deren Todestag auch in dem Stift bis auf die letzte Zeit am 28. August durch Austheilung von Brodlaibchen an Hohe und Niedere gefeiert wurde. Dieser Adelinde Gemahl war vermuthlich jener Atto oder Otto, den wir als Gaugrafen des Ertgaues kennen und der in Urkunden von 873, 875 und 889 vorkommt. Worin das ursprüngliche Stiftungsgut bestanden habe, ist nicht bekannt, und auch von den nachfolgenden Erwerbungen geben die Schriften des Stifts wenig Kunde. Immer spricht die Schenkung Ludwigs des Frommen von den ältesten Besitzungen des Stifts, und neben ihnen werden die 12 Maierhöfe zu Allmannsweiler, Betzenweiler,

Bondorf, Kappel, Ennentach, Ertingen, Mietingen, Mittelbiberach, Oggelsbeuern, Saulgau, Tiefenbach und Uigendorf genannt. Diese Höfe bildeten einen Theil des Abteiguts (im Gegensatz von dem Capitelgut) und hießen Freihöfe, weil die Aebtissin auf denselben eigene Gerichtsbarkeit und ihre Maier besondere Rechte und Freiheiten genossen. Was außerdem erworben wurde, bestand hauptsächlich in zerstreuten Gütern und Gefällen, welche bald aus Andacht, bald aus Speculation dem heiligen Cornelius zum Opfer gebracht und in der Folge in Vogteien vereinigt wurden. Sie hießen deswegen auch Corneliergüter und ihre Inhaber oder Empfänger, welche sich immer zu Leibeigenen des Heiligen machen mußten, Cornelierleute. Erst in späterer Zeit erwarb das Stift auch ganze Ortschaften, die Orte Kappel, Dürnau, Kanzach; da aber diese innerhalb der Grenzen der Grafschaft Friedberg gelegen waren, so standen sie auch, außerhalb Etters, unter der hohen und forsteilichen Obrigkeit derselben, und erst durch Vertrag von 1789 kam diese unter Anerkennung der östreichischen Lehenschaft von Taxis an das Stift. Das Stift trat dagegen das Lehen der Vogtei zu Braunenweiler und das Patronat daselbst sowie die Patronate zu Ennentach und Marbach und den Stettberghof ab.

Im Laufe der Zeit ergaben sich auch mancherlei Veränderungen im Innern des Stifts. Anfänglich scheint das Stift, wie auch die Schussenrieder Annalen behaupten, eine rein klösterliche Anstalt gewesen zu sein. Der heilige Ulrich, Bischof zu Augsburg, ließ im J. 925 seine Schwester Eleusinia in das Kloster Buchau einschließen, um dort in klösterlichen Uebungen die Sünde ihrer Buhlschaft abzubüßen. Aber schon frühe verlor sich der klösterliche Zwang, und immer loser wurden die Bande der Zucht in der Anstalt. Durch das Statut von 1501 wurde wieder strengere Ordnung und gemeinsames Wohnen in einem Gebäude (die Fräulein hatten am Ende in besondern Häusern gewohnt), jedoch unter den oben angezeigten Freiheiten, eingeführt. Mit den Besitzungen wuchs auch das Ansehen des Stifts und seiner Aebtissin, und schon in der oben angeführten Urkunde vom Jahr 1347 nennt K. Ludwig die Aebtissin Anna von Winnenburg

„unsere liebe Fürstin". Man kennt auch wirklich keine Erhebung der Aebtissin zur fürstlichen Würde aus späterer Zeit, und auch in dem Eingang zu den Pfalzgerichts-Satzungen vom J. 1455 ist gesagt, daß eine Frau Aebtissin gefürstet sei mit dem Forst und mit dem Federsee zu Buchau und dem Zoll zu Sulgau. Gleichwohl scheint der Aebtissin erst 1616 Sitz auf der Fürstenbank bei den Kreistagen zugestanden worden zu sein.

Von Anbeginn an wurde das Stift mit mancherlei Privilegien und Freiheiten bedacht. Schon K. Ludwig der Fromme nimmt dasselbe 819 in besondern kaiserlichen Schutz und ertheilt der Aebtissin die Freiheit eines eigenen Pfalzgerichts für ihre eigenen Leute. K. Otto III sorgt durch die oben angeführte Urkunde von 999 für das Stift. K. Karl IV befreit es 1376 von aller landvogteilichen Gewalt. Obgleich aber unter unmittelbarem kaiserlichen Schutz und Schirm stehend, fand sich doch die Aebtissin Clara von Montfort bewogen, 1488 Aebtissin und Stift in das Bürgerrecht und eben damit in den Schutz und Schirm der Stadt Ulm aufnehmen zu lassen, und 1495 wurden dem Stift von dem Kaiser noch zu besondern Schutzherren und Erhaltern der Bischof von Constanz, der älteste Graf von Fürstenberg und der Abt von Kempten gegeben. Wesentliche Verdienste hat sich das Stift, seine letzte Periode etwa ausgenommen, weder als Anstalt noch als Staat erworben, und man kann deswegen auch seine Auflösung weit weniger bedauern als die mancher Klöster. Das Stift hatte mehrmals durch Brand und feindliche Verheerung gelitten: besonders wurde es in dem Bauernkrieg und noch mehr in dem dreißigjährigen Krieg hart mitgenommen; aber immer erholte es sich wieder, bis endlich das J. 1803 seine gänzliche Auflösung herbeiführte.

Im Jahr 1827 zählte die Stadt Buchau 1179 katholische, 5 evangelische und 542 jüdische Einwohner; unregelmäßig in ihrer Anlage, ohne alles auswärtige Gebiet, sind ihre Straßen ungepflastert. Es drückte auf sie eine Schuldenlast von 52,015 fl. und 2078 fl. rückständigen Zinsen; dieses alles übernahm jedoch Fürst Taxis gegen Abtretung der städtischen Gefälle.

Die Abtei Marchthal besaß außer einzelnen Höfen und Rechten unter fremder Gerichtsbarkeit, wie die Pfarrei zu Mun-

derkingen, ein Hof zu Ehingen, ein Hof bei Tübingen, die freiadlichen Sitze Hochstraß und Giersberg im Thurgau, ein geschlossenes Gebiet, welches sich von der Donau bis in den Federsee erstreckte, 3 Stunden lang und 2 breit, und 9 Pfarrdörfer, 14 kleinere Dörfer und einige Höfe umfaßte. Untterweiler ist ein starker Pfarrort mit 1078 Einwohnern und war eine eigene, denen von Stein zuständige Herrschaft, die 1695 Constantin von Ulm für 119,926 fl. erkaufte und durch den Ankauf von Dietershausen und Minderreut erweiterte. Er überließ aber 1702 das ganze Besitzthum mit dem Burggeseß auf dem Bussen, der Schutz- und Kastenvogtei über das in Duttweiler bestehende Augustinerkloster und mit Dobel und Dattenberg an die Abtei Marchthal für 184,942 fl. und 1500 fl. als Ehrschatz ans Reich, 300 fl. an Oestreich, 2000 fl. Kanzleikosten. Marchthal ließ die Herrschaft durch einen Capitularen, den im Schloß residirenden Statthalter, verwalten. Die andern Pfarrdörfer sind Dieterskirch, Hausen, Kirchbierlingen, Marchthal, Obermarchthal, Reutlingen, Saulgart, Seekirch, Unterwachingen.

Die Abtei Neresheim besaß: 1) die Abtei selbst mit allen Baugütern, an Aeckern, Wiesen und verschiedenen auf dem Berge und um das Kloster neu erbauten Häusern, wohin auch die eine Viertelstunde entlegene Capelle Mariabuch gehört; 2) die Dörfer Aurenheim, Ebnat, Elchingen, Großkuchen und Kleinkuchen; 3) die Weiler Affalterwang, Hochstatt, Nietheim, Niosez, Rothensohl und Steinweiler; 4) die Höfe Autelhof, Dieppersbuch, Hagenbuch, Hubasweiler, Mittelhof, Waldziertén; 5) die Mühlen Buchenbronnermühle, Säg- und Mahlmühle, und Steinmühle. Ueber dieses hatte das Stift auswärts mehre einzelne Unterthanen, zu Balmertshofen, Dischingen, Eglingen, Hofen, Igenhausen, Schrezheim und Ziertheim, besaß auch die im Pfalzneuburgischen, drei Stunden von Neresheim liegende Hofmark Ziertheim. Das Stift übte ferner das Patronatrecht nicht nur in seinen eigenen Dörfern, nebst Ziertheim, sondern auch im Städtchen Neresheim und dem Wallersteinischen Dorf Ommenheim, desgleichen in der Capelle des Städtchens Neresheim, in der Ulrichscapelle zu Oehlingen und in der Capelle zu Maria-

buch. Endlich besaß das Kloster ansehnliche Waldungen und Zehntgefälle, hatte in einem District die hohe und niedere Jagd und die Fischerei in einem Theil der Egge und des Brenzflusses.

In Böhmen ebenfalls hat Fürst Karl Alexander bedeutende Erwerbungen gemacht. Am 28. Januar 1822 erkaufte er in öffentlicher Versteigerung die Staatsherrschaft Chotieschau, vordem ein stattliches Frauenkloster Prämonstratenserordens unweit Pilsen, dessen Grundeigenthum gegen Ende der Regierung der Kaiserin Maria Teresa zu 1,193,000 Gulden berechnet wurde; für das J. 1788 ist der Ertrag zu 33,547 fl. 24 kr. angegeben (4⅗ □Meilen Flächenraum). Im J. 1823 erkaufte der Fürst die Herrschaften Richenburg und Chraustowitz, Chrudimer Kreises, für eine Million Gulden Conventionsmünze. Er überlebte dem Kauf etwan 4 Jahre, starb 15. Jul. 1827. Seit 25. Mai 1789 war er vermählt mit der Prinzessin Teresa Mathilde Amalie von Mecklenburg-Strelitz, daß er demnach K. Friedrich Wilhelms III von Preussen Schwager. Aus dieser Ehe kamen sieben Kinder: davon heurathete Maria Teresa den Fürsten Paul Anton von Eszterhazy, Maria Sophie den Prinzen Friedrich Paul Wilhelm von Würtemberg; Friedrich Wilhelm, geb. 29. Januar 1805, Lieutenant in dem preussischen Gardecürassierregiment, starb den 6. Sept. 1825. Maximilian Karl, geb. 3. Nov. 1802, succedirte als Fürst von Thurn und Taxis, Fürst zu Buchau und Krotoszyn, gefürsteter Graf zu Friedberg-Scheer, Graf zu Valsassina, auch zu Marchthal und Neresheim, Herr der Herrschaften Impden, Eglingen, Ostrach, Chotieschau, Chraustowicz und Koschumberg, Herr zu Schemerberg, Sulmentingen, Demmingen, Dischingen, Balmertshofen, zum Bussen. Koschumberg hat er angekauft und der ererbten Herrschaft Chraustowicz einverleibt. Verm. 24. Aug. 1828 mit Wilhelmine von Dörnberg, † 14. Mai 1835, und in zweiter Ehe 24. Januar 1839 mit des Fürsten Johann Aloys III von Oettingen-Spielberg Tochter Mathilde, hat er in allem 15 Kinder, darunter zwölf Söhne. Unter ihm ist das freilich schon sehr reducirte kaiserliche und Reichs-Erbgeneral- und Obristhofpostmeisteramt vollends erloschen, oder, wenn man will, durch Kauf an die Krone Preussen übergegangen. Genau ist der

Kaufpreis nicht bekannt: man spricht von drei Millionen Thaler, nachdem die erste Forderung zehn Millionen Gulden betragen hatte; es verlautete auch, daß noch in der letzten Periode das Oberpostamt zu Frankfurt Jahr aus Jahr ein 600,000 Rthlr. bezogen habe. Es ist demnach Prophetenwort, was der Bayerische Antiquarius schrieb: „Die Zeit wird voraussichtlich auch diesen letzten Rest taxischer Postgröße verschlingen, und es dürfte nicht unmöglich sein, daß unsern Nachkommen einst der letzte taxische Postillon in einem Raritätencabinet ausgestopft gezeigt würde. Damit aber der Leser, welchem der jetzt schon seltene Hochgenuß des Anblicks eines taxischen Postillons nie geworden, sich eine richtige Vorstellung von dem äußern Aussehen dieser Menschengattung machen könne, erlaubt sich der Antiquarius dasselbe hier zu beschreiben. Der taxische Postillon ist, was seine Innenseite anbetrifft, in der Regel ein Stallknecht oder anderer Bauernknecht, der von Zeit zu Zeit Uniform anlegt und dann ein halbofficieller Mensch wird. Er spricht in der Regel ein Mutterdeutsch, d. h. ein solches Deutsch, wie es ihn seine Mutter gelehrt hat, z. B. in Schwaben schwäbisches, in Hessen hessisches, in Oldenburg plattdeutsches. Im Uebrigen heißt er Schwager wie alle seine Collegen und ist wie diese für Trinkgelder nicht unempfänglich. Seine äußere Erscheinung war bis in die neuere Zeit, die auch hierin modernisirt hat, eine altreichsmäßige; der taxische Postillon trug nämlich die Farben des heil. römischen Reichs an sich: Schwarz und Gelb. Auf dem Haupte saß ein schwarz lakirter, breitkrämpiger runder Hut mit einem schwarzen Roßhaarbusch an der linken Seite. Die Bekleidung des Oberleibes bestand in einem schwefelgelben Fräckchen, dessen ganz kurze Schöße nur die Hälfte des Unaussprechlichen bedeckten. Die Aufschläge an Kragen, Aermeln und Schößen waren ganz schwarz. Als Dienstzeichen trug er nicht ein Posthorn, sondern eine Trompete an schwarzgelber Schnur über der Schulter. Die Beine endlich staken in schwarzledernen Hosen und Kanonenstiefeln. In dieser Uniform saß der taxische Schwager auf dem Bock von Postwagen, zu deren Inwohnern verschiedene Male in seinen Studienjahren auch der Antiquarius gehörte. Seit mehr als einem Jahrzehnt soll

diese reichsmäßige Uniform verschwunden sein und der taxische Postillon den unvermeidlichen Waffenrock und zwar dunkelblaugrau mit schwarzen Aufschlägen tragen. Hinweg also ist auch diese Erinnerung an die schöne alte Zeit — der Reichspostillone in Schwarz und Gelb!" Hierzu will ich noch erinnern, daß sothaner Postillon den doppelten schwarzen Reichsadler auf dem Rücken des Leibrocks trug. Nachdem Würtemberg und Baden, ihrer reichsständischen Pflichten vergessend, Waffenstillstand, dann Frieden mit den Franzosen geschlossen hatten, der schwäbische Kreis überhaupt diesem Beispiel gefolgt war, ließ Erzherzog Karl die noch übrigen schwäbischen Kreistruppen, etwan 6 Bataillone, in dem Lager bei Biberach umzingeln, die Mündung der Geschütze gegen sie kehren, die Mannschaft entwaffnen und mit Zurückbehaltung aller Kanonen, Munition und Cavaleriepferde, doch den Tornister und den Säbel ihr belassend, nach Haus gehen. Damals ereignete sich zu Erkheim, und wohl auch an andern Orten, daß Condéer, in der Verachtung solcher Waffenbrüder, dem Mindelheimer Postillon den doppelten Reichsadler aus dem Rock schnitten, dabei äußernd, es gebe kein Reich mehr.

Der Taxische Schwager stellte den genauesten Gegensatz auf zu seinem französischen Nachbar. Wie dieser höflich, lustig, unaufhörlich Trab fahrend, so war der andere grob, brummig, schläfrig, zögernd. Diesem verschaffte die höchste Wonne, wenn er herabkommend von seinem Stall mit einem von der entgegengesetzten Richtung ausgegangenen Fuhrwerk, die Pferde tauschen konnte, wo dann der Reisende, nachdem er eben noch das ausgeruhte Gespann bewunderte, genöthigt, sich durch bis auf den Tod ermüdete Mären zur nächsten Station schleppen zu lassen. Nicht minder bemerkenswerth denn der Postillon durch seine Trägheit war der Taxische Schirrmeister durch seine Impassibilität, seine Unbehülflichkeit, seine tiefe Gleichgültigkeit für die ihm anbefohlenen Reisenden. Ueberhaupt ist nicht zu verkennen, daß, gleichwie die Reichspost lange Zeit als eine Musteranstalt zu betrachten gewesen, den schrecklichen Postanstalten des nördlichen Deutschlands gegenüber, sie ganz und gar in den Schatten gestellt wurde, nachdem der von Nagler den preussischen Posten den lebhaften

Aufschwung gegeben. Es ist jenes Erschlaffen die unvermeidliche Folge eines durch Jahrhunderte fortgesetzten Bestandes, und bleibt dem Hause Taxis das Verdienst, ein dem Fortschritt unentbehrliches Verbindungsmittel gegeben und geraume Zeit darin den vollkommensten Mechanismus bewahrt zu haben.

Beinahe hätte ich vergessen, unter den Besitzungen des fürstlichen Hauses das Schloß Taxis, vordem Trugenhofen, und die Paläste zu Regensburg und zu Frankfurt aufzuführen. Jener zu Frankfurt ist von den drei geheiligten Stätten der vormaligen Reichsstadt dem Range nach die erste geworden. In dem fürstlichen Palast hielt von 1815—1866 der Bundestag seine Sitzungen; 50 Jahre lang hat er durch die Fortsetzung der mit dem J. 1663 beginnenden kläglichen Farce der immerwährenden Reichsversammlung das geduldige Volk der Deutschen belustigt.

Zu einem zweiten Heiligthum hat sich gestaltet die im Römer zum Kaisersaal hinanführende Treppe, seit im Jahr 1848 die Männer des Vorparlaments, glorwürdigen Andenkens, hinaufstrampelten. Dem Berichterstatter über diese hehre Feier klang der Absätze und Sohlen Geklapper als die Harmonie der Sphären, und gläubig nahmen die Massen die Verheißungen an einer goldenen beinahe schon eingetretenen Zeit, Verheißungen, welche in dem dritten Heiligthum, in der Paulskirche, in der Herberge der Geschwätzigkeit, ihre Erfüllung finden sollten.

Gleich neben der Stelle, von welcher die für Johann Baptist von Taxis tödtliche Kugel ausging, erinnert die Benennung Alter Zoll an dieser Localität vormalige Bestimmung. Die erlitt eine wesentliche Veränderung durch die moderne Befestigung der Stadt Bonn, durch das dahin gesetzte, einem mächtigen Thurm sich anschließende halbe Bollwerk. Thurm und Bollwerk wurden in der Belagerung von 1689 großentheils zertrümmert; aber des Bollwerks Form hat sich erhalten und beherrscht eine Aussicht, die für die schönste an dem ganzen Rheinstrom zu erklären ich keinen Anstand nehme. Dort wurde am 29. Jul. 1865 Arndts Denkmal errichtet, Erzguß nach Afingers Modell. Die Gestalt ruht mit der linken Hand auf einem Eichstamm; die rechte deutet

auf den Rhein. Die vier Inschriften lauten: Ernst Moriz Arndt. Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Gränze. Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte. Errichtet vom deutschen Volke MDCCCLXV. Dem Alten Zoll schließt unmittelbar sich an der Hofgarten, eine Schöpfung aus der letzten Periode der kurfürstlichen Herrschaft.

Weiter abwärts haben die Grafen von Belderbusch ihr stattliches Hôtel mit den Gärten gesetzt, alles jetzt denen von Böselager zuständig. Einstweilen ist das Hôtel Belderbusch dem Schicksal entgangen, welches Prinz Eugen Beauharnais, die Instabilität aller menschlichen Dinge betrachtend, seinem Palast in München ankündigte. Den für den Bau berufenen Meister erinnerte er, dergestalten zu bauen, daß der Palast zu jeglicher Stunde in ein Wirthshaus umgeschaffen werden könne. In jener Localität spielte der schönen Gräfin Belderbusch Roman mit dem von Lichtenstein. Zwölf Jahre später kehrte dessen Räumen ein die Kaiserin der Franzosen, und heißt es in dem Bericht von deren Rheinreise, Bonn, 16. Sept. 1804: „Nachmittag 4 Uhr hat die Kaiserin Cöln verlassen und ist sie hier kurz vor Beginn der Nacht eingetroffen. Die Stadt scheint sehr hübsch zu sein; das Wenige, so wir zu sehen bekamen, läßt uns bedauern, daß unser Aufenthalt nur vorübergehend gewesen. Seit langer Zeit habe ich keinen Abend gehabt, der gleich diesem angenehm. Die Kaiserin stieg bei Hrn. von Belderbusch ab, dem Besitzer eines allerliebsten Hauses. Der Garten, er war erleuchtet, hat an dem einen Ende eine Terrasse, welche den hier sehr breiten Rhein beherrscht. Auf dem Strom schwamm ein Schifflein, worin eine vollständige Musikbande vereinigt. Nach aufgehobener Abendtafel durchwanderte die Kaiserin den Garten, und wurde sie von dem Volke, das zahlreich am Fuß der Terrasse versammelt, mit dem lautesten Freudenruf empfangen. Während des Feuerwerks vertiefte ich mich in den Garten bis zum Flußrande. Es war mir Bedürfniß, für einige Augenblicke einem schwer lastenden Zwang mich zu entziehen. Die Luft war rein und still; allmälig verloren sich die Menschen aus dem Garten. Eine süße Harmonie war im Erlöschen begriffen; bald wurde das tiefste Schweigen

nur mehr durch die Wellen gestört, die sich an dem Gestein zu meinen Füßen brachen. Der Mond, in der Wasserfläche sich spiegelnd, ersetzte die erlöschende Illumination; sein süßes Licht ergoß sich harmonisch über das mir vorschwebende Bild. In tiefe Betrachtung versunken, schwanden die Stunden unbemerkt an mir vorüber, bis Kirchengesang, aus weiter Ferne kommend, meine Aufmerksamkeit fesselte. Kaum wüßte ich den Eindruck, welchen diese Töne mir brachten, wiederzugeben; in den Gesängen, welche von dem entgegengesetzten Rheinufer her die Lüfte mir zutrugen, hätte man sich ein himmlisches Concert denken können." Am Morgen hörte die Schreiberin, daß sie den Gesängen der in der Kirche zum Pützchen versammelten Wallfahrer gelauscht habe.

Gleich hinter der Stadtmauer an der selten mehr sich öffnenden Gierpforte beherrscht die eine Seite eines kleinen Platzes St. Gertruden Capelle, welche die Franziscaner von 1624 bis 1644, und vor ihnen 1618 die Capuziner, als Klosterkirche benutzten. Sie wurde 1689 durchaus erneuert. Darin hörten in der kurfürstlichen Zeit die Zöllner täglich Messe. Noch heute gibt die Glocke der Rettungsanstalt das Zeichen, sobald jemand auf dem Rhein sich in Gefahr befindet oder verunglückt ist. Das Kirchlein hat über der Eingangsthür im Oberlicht ein schönes Wappen in gebranntem Glas, wie Kurfürst Joseph Clemens sich dessen gebrauchte. Deß vollständiger Titel und die Jahrzahl 1699 sind in den Schild aufgenommen. Eine große Kerze, der Schifferbruderschaft Gabe, tragt die Jahrzahl 1782; mehr Aufmerksamkeit verdient ein von Kennern sehr geschätztes Gemälde, ein Christuskopf im Schweißtuch. Bis zu diesem Kirchlein reichte vom Brunnen an in der Rheingasse das Franziscanerkloster, erbaut von 1640—1641 und vollends zu Stand gebracht durch die von Kurfürst Ferdinand erbaute, 1644 consecrirte große Kirche, die bis zu dem zerstörenden Bombardement von 1689 zugleich als Hofcapelle diente, was sie nach dem Brand von 1777 wiederum geworden ist. In Folge dessen wurde sie, in ihrem Innern wesentlich umgestaltet, durch einen Schwibbogen mit der Residenz verbunden. Ludwig van Beethoven spielte gewöhnlich die Orgel, wenn der Kurfürst zugegen war.

Vor den Franziscanern, seit 1618, hatten die von Kurfürst Ferdinand der Residenz eingeführten Capuziner St. Gertruden Capelle innegehabt. Ein aus Bonn gebürtiger Capuziner, P. Ferdinandus, der als vorzüglicher Kanzelredner dem Kurfürsten ungemein beliebt geworden, blieb für längere Zeit des Hauses Stolz und mag auf die Erbauung eines vollständigen Klosters den vornehmsten Einfluß geübt haben. Die Kirche mit den zwei Flügeln als Conventsbau und das Pesthaus im Garten mit den hohen Mauern ringsum sind jenes Kurfürsten Werk, der auch im Jahr 1626 die frommen Väter höchstselbst und mit ungewöhnlicher Pracht dem neu erstandenen Gotteshaus einführte. Die ersten Ansiedler kamen meist aus Cöln. Ferdinands Nachfolger, Maximilian Heinrich, erweiterte den Bau durch Hinzufügung eines dritten Flügels im J. 1661; es wurde aber das Kloster gleich allen andern Kirchen und Klöstern und dem größten Theil der Stadt durch das Bombardement vom J. 1689 beinahe in einen Stein- und Aschenhaufen verwandelt. Nur nothdürftig konnte das Kloster wieder hergestellt werden. Im J. 1754 um die Mitternacht brach im Thurm der Klosterkirche Feuer aus, welches Kirche und Kloster verzehrte. Beides wurde aber von Kurfürst Clemens August ganz artig wieder hergestellt, der zugleich in dem Kloster eine freundliche Wohnung sich erbaute, darin die Charwoche hindurch sich würdig für die Beichte und österliche Communion vorzubereiten.

Bis zur letzten Zeit des Kurfürstenthums diente auch das Capuzinerkloster den Ständen des rheinischen Erzstiftes statt eines Landhauses. Dahin begaben sich die Herren Tag für Tag, um, behufs des Diätenempfangs, ihre Namen dem Register einzutragen, und in demselben Local pflegten sie etwas weniger, als die Regierung gefordert hatte, zu bewilligen, gleichwie diese etwas mehr, als man bedurfte, zu fordern gewohnt. Am 20. Thermidor XI verkaufte die französische Domainenverwaltung das Capuzinerkloster samt Garten zu dem Preis von 4150 Franken; der Verkauf muß aber rückgängig geworden sein: denn es wurde durch kaiserliches Decret vom 16. Messidor XIII das Kloster samt der Kirche, die nach einem frühern Beschluß als Bethaus bei-

behalten werden sollte, an die Comp. Werth und Peil überlassen. Die neuen Besitzer bezahlten dafür 10,500 Franken bar und benutzten die Gebäulichkeiten zu einer Fabrikanlage, welcher von allen industriellen Anlagen des französischen Bonn die längste Existenz beschieden. Sie lieferte, außer Maschinengespinnst, auch baumwollene Tücher und Siamoise, Ziames wie wir das Zeug nennen. Die Spinnmaschine wurde durch Pferde bewegt. Im J. 1852 erkauften die Grafen von Fürstenberg und von Metternich das vormalige Kloster, in der Absicht, es seiner ursprünglichen Bestimmung wiederzugeben: sie führten demselben die Schwestern ein von dem neugestifteten Orden der Benedictinerinen von der Ewigen Anbetung, und wird das solchergestalt wiederhergestellte Gotteshaus häufig von Andächtigen besucht; darin befanden sich 12 Chor-, 4 Laienschwestern im J. 1860.

In der nördlichsten Ecke der Stadt, jenseits des zur fliegenden Brücke führenden Josephthors, hatte das Kloster Engelthal sich angebaut, die von der frommen uud reichen Matrone Gekela im J. 1002 gemachte Stiftung. Für dieselbe des Papstes Johann XIX Bestätigung zu erhalten, begab sich Gekela auf die Wallfahrt nach Rom, wo sie alsbald Erhörung für ihr Gesuch fand. Zu ihrem Klosterbau wählte sie die Stelle, wo in heidnischen Zeiten, wie man glaubt, ein Tempel des Mars gestanden hatte, wo man auch in späterer Zeit einen Votivstein fand mit folgender Inschrift:

IN. H. DD.
PRO SALVTE. IMPP.
DIOCLETIANI ET MAXIMI-
ANI. AVGG. CONSTANTI
ET MAXIMIANI. NOBB.
CAESS. TEMPLVM MARTIS
MILITARIS. VETVSTATE. COL-
LAPSVM. AVR. SINTVS. PRAE-
FEC. IMP. S. A. SOLO. RESTI-
TVIT. DIE XIIII M. OC.
TVSCQ. ET. ANVLINO. COSS.

Das ist: In honorem domus dive. Pro salute imperatorum Diocletiani et Maximiani Augustorum, Constantii et Maximiani Nobilium Caesarum templum Martis militaris

vetuste collapsum Aurelius Sintus praefectus imperatoris suo aere solo restituit die quarto decimo mensis Octobris Tuscq (?) et Anulino consulibus.

Diese Inschrift enthält mehres, was für ein späteres Zeitalter zeugt; dahin gehört der unrömische Zusatz militaris zu Martis, dann praefectus imperatoris, endlich die moderne Bezeichnung des Datums, die XIIII m. Oc. Es scheint daher nicht unwahrscheinlich, daß ein früherer Stein und seine Inschrift, welche verwittert waren, durch einen neuen Stein und eine neue, der alten nicht treu nachgebildete Inschrift ersetzt worden sind. Der zweite in der Inschrift genannte Maximianus ist Galerius der Cäsar, welcher häufig Maximianus der Jüngere genannt wird.

Dieses Steins Besitzer war Jacob Kamp, in dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts Dechant des Cassienstifts, dann zu Mainz huius Archiepiscopalis sedis Ecclesiasticus Judex et Protonotarius sapientissimus, nach des Serarius Bericht. Er ist auch des Theatri Urbium Verfasser oder wenigstens Mitarbeiter geworden. Ob Kamp bei seiner Versetzung nach Mainz diesen Stein dahin brachte, oder was er überhaupt mit demselben vornahm, ist nicht ermittelt, wie man denn von dem Verbleiben der Inschrift nichts weiß. Von dem Marstempel fanden die mit dem Bau des Klosters Beauftragten nur noch einige Ueberreste. Kirche und Kloster wurden durch den Brand von 1345 verzehrt; über der Wiederherstellung kamen aber gelegentlich der Erdarbeiten „große steinerne ausgehauene Särge mit heidnischen Todtengebeinen zum Vorschein, wovon zwei im Klosterhofe lange stehen blieben.“ Also die alte Klosterchronik. Des Marstempels gedenkt sie in folgender Weise: „Diese unser Kirch und Closter ist vor alten Zeiten Ein Heydnischer affgötzen Tempel gewesen, welcher mehrer und vornehmer ist gehalten worden als andere Heydnische Tempeln darumb daß der Affgodt Mars darin verehret als ein oberster abgodt in dessen Ehr der Tempel erbauet worden, darnacher aber als die Heydenschaff den Christlichen Glauben angenohmen ist dieser Tempel gantz verwüst und abgerißen zu Häuser und Garden verendert so fromme und andechtige Christen Eigendumlich gebraucht haben.“ Gekela hat zu Patronen ihrer Stiftung die allerheiligste Mutter

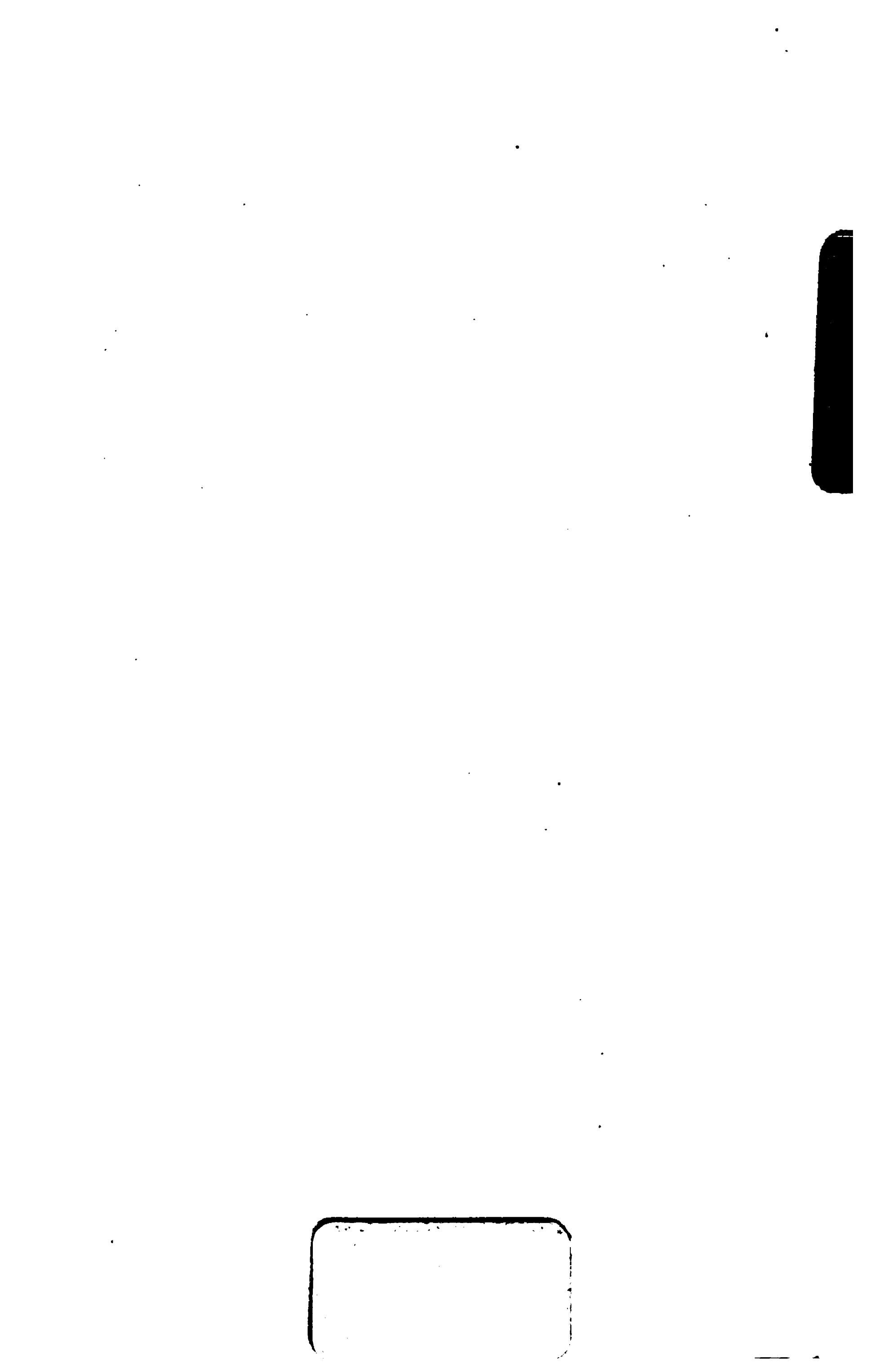
Gottes und alle heiligen Engel, unter dem besondern Schutz des Erzengels Michael erwählt. Die Klosterfrauen lebten nach den für die Augustiner Eremiten gegebenen Regeln bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts, schlossen sich dann der Windesheimer Reform an, wovon die Einführung der Clausur eine Folge. Damals wurden in der Sammlung gezählt 8 Gräfinnen und 30 adliche Fräuleins.

Wiederholt wurde das Kloster im Ganzen oder theilweise durch Brand verwüstet, doch jedesmal wieder hergestellt. Besonders hart trafen das Gotteshaus, oder diesen martialischen Tempel, wie die Klosterchronik sich ausdrückt, die zerstörenden Kriege des 16. und 17. Jahrhunderts. Einstens, da hageldicht ein Kugelregen den Gebäulichkeiten sowohl als den Bewohnerinen augenblicklichen Untergang drohte, eilten diese hinab in den Garten, geführt von der Meisterin, die das Sanctissimum in Händen trug. Betend um die fromme Mutter gedrängt, trotzten im Freien die Jungfrauen der verderblichen Wuth der Geschosse, und sind sie insgesamt unverletzt geblieben. So hat man zu Prag in dem Laufe der Belagerung von 1648, auf den gefährlichsten Posten, theilweise über dem Schutt der niedergeschossenen Werke, Altäre errichtet, um die sich täglich tausende von Menschen sammelten, Messe zu hören, und Priester und Beter schienen den feindlichen Kugeln unzugänglich.

Vordem stand die Klosterkirche noch weiter nördlich, der Windmühle und dem Rhein nahe; sie wurde aber 1587, nachdem sie durch das Kanonenfeuer von Beuel her zu sehr beschädigt worden, verlassen und der Neubau der Stadt näher gerückt. Im J. 1794 wurde die Sammlung in den Convent hinter der Cassienkirche, wo jetzt das Waisenhaus steht, übertragen. Der leere Klosterbau sollte als Mehlmagazin, die Kirche zum Brodbacken dienen. Darüber entsetzten sich die heiligen Mauern, und die in demselben Jahr ausgebrochene Feuersbrunst legte Kirche und Kloster in die Asche. Vielleicht wußte ein in Verlegenheit sich befindender Rechner in jener summarischen Weise das Deficit auszugleichen.

Uebersicht des Inhalts.






3 2044 098 654 718